42473

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.

Class

Digitized by Google

Dr. B. Bolzanos

Wiſſenſchaftslehre.

Verſuch

einer ausführlichen und größtentheils neuen Darſtellung

der

Logik

mit ſteter Rückſicht auf deren bisherige Bearbeiter.

Hugo Kenner

Herausgegeben
von
mehren ſeiner Freunde.

UNIV

Mit einer Vorrede
des
Dr. J. Ch. A. Heinroth.

Erſter Band.

Sulzbach,
in der J. E. v. Seidelſchen Buchhandlung,
1837.

GENERAL

So wandle du — der Lohn iſt nicht gering —
nicht ſchwankend hin, wie jener Sämann ging,
daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
hier auf den Weg, dort zwiſchen Dornen fiel:
Nein! ſtreue klug wie reich, mit männlich ſtäter Hand,
den Segen aus auf ein geackert Land;
dann laß es ruhn: die Ernte wird erſcheinen,
und dich beglücken, wie die Deinen.

Göthe.

B2967
B63W56
v.1

Vorwort der Verlagshandlung.

Die unterzeichnete Verlagshandlung hat in reinem Eifer für die deutſche Literatur es ſich von jeher zu einem beſondern Vergnügen gemacht, ſolche Werke durch den Druck an's Licht zu fördern, die, wenn auch von koſtſpieligem Umfang, und ohne Ausſicht zu ſchneller, pecuniärer Entſchädigung, doch ausgezeichnet durch ihre Verfaſſer und ihren inneren Gehalt, die Förderung eines gemeinnützigen Zweckes für Wiſſenſchaft und Leben, den Zeitgenoſſen wie der Nachwelt verbürgen. Ein ſolches ausgezeichnetes Werk erkannte ſie auch in gegenwärtiger Wiſſenſchaftslehre oder Logik, das verläſſige Hände ihr zur Publication übergeben und anvertraut haben. Indem ſie zu vollſtändiger und gefälliger Herausgabe deſſelben weder Aufwand noch Sorgfalt geſcheut hat, rechnet ſie vertrauensvoll auf Theilnahme und Dank der Männer von Fach, der gelehrten Anſtalten, ja aller gebildeten Literaturfreunde. Zumal nimmt ſie hiebei die Aufmerkſamkeit aller deutſchen Bibliotheken in Anſpruch, ſo wie ſie einer unbefangenen Würdigung des in ſeiner Art vielleicht einzigen Werkes durch die öffentlichen Blätter mit Ruhe entgegenſieht. Den Herausgebern muß ſie bezeugen, daß ſie das Manuſcript ihr ganz unentgeldlich geliefert, und ſie dafür nur zu einer möglich niedrigſten Stellung des Verkaufspreiſes verpflichtet haben. Dieſer Verpflichtung glaubt ſie Genüge zu leiſten, und erklärt überdieß, daß ſie zum Beſten derer, denen die Anſchaffung des ganzen Werkes auf einmal zu ſchwer fallen würde, die Bände auch einzeln ablaſſen wolle.

J. E. v. Seidelſche Buchhandlung.

Vorwort der Herausgeber.

Die Herausgeber haben nicht Anſtand genommen, dem Buche, das ſie hier endlich an's Licht treten laſſen, ſogleich den Namen des Verfaſſers vorzuſetzen, da derſelbe ohnehin nicht lange unbekannt bleiben darf und ſoll.*) Dann aber werden auch Alle, die

*) S. Lebensbeſchreibung des Dr. B. Bolzano mit einigen ſeiner ungedruckten Aufſätze und dem Bildniſſe des Verfaſſers, eingeleitet und

179221

ſeine Sinnesart und Verhältniſſe näher kennen, ſich zu erklären wiſſen, warum es nöthig geſchienen, dieſes Werk wider ſein eigenes Wiſſen und Wollen in's Publicum zu bringen. Auf einem Wege, den wir uns hüten wollen, dem Verfaſſer bekannt zu geben, — obgleich wir nicht die geringſte Urſache haben, uns der dabei angewendeten Mittel zu ſchämen, — gelang es uns, ſein Werk zu erhalten, nachdem er ſo eben eine neue Reviſion deſſelben beendiget hatte. Zwar geſtehen wir, vernommen zu haben, daß nach des Verfaſſers Abſicht auch dieſe Reviſion noch nicht die letzte ſeyn ſollte: doch erlauben wir uns, den ſich ſelbſt nie genügenden Verfaſſer auf ſeine eigenen, §. 710 ſeines Buches aufgeſtellten Grundſätze zu verweiſen, nach denen wir ihm ſonnenklar darthun können, daß er Unrecht hätte, wenn er ſich der Drucklegung ſeines Manuſcriptes noch länger widerſetzen wollte. Pecuniäre Rückſichten hatten wir vollends keine zu nehmen, da es bekannt iſt, daß der Verfaſſer für keine ſeiner Schriften je ein Mal ein ſogenanntes Honorar verlangt habe. Dieß zur Entſchuldigung unſeres Schrittes bei dem Verfaſſer; bei dem Publicum wird, wie wir zuverſichtlich hoffen, das Buch ſelbſt für uns ſprechen. Es müßte alle Liebe zu einem gründlichen Denken, ja aller gute Geſchmack aus der gelehrten Welt verſchwunden ſeyn, oder wir haben für die Herausgabe dieſes wichtigen Werkes Dank zu erwarten.*) Doch über das Buch, oder vielmehr nur über den Eindruck, den die Lectüre deſſelben auf ihn gemacht, hat ſchon ein achtungswürdiger Gelehrter, welchem das Manuſcript vor einigen Jahren war mitgetheilt worden, ſein Urtheil abgegeben, indem er nachſtehende Vorrede dazu abgefaßt hat.

---

erläutert von dem Herausgeber. Sulzbach, J. E. v. Seidelſche Buchhandlung, 1836. S. 78 ff.

*) Einige Paragraphe finden wir mit Sternchen im Manuſcripte bezeichnet, ohne Zweifel, um anzudeuten, daß dieſelben die wichtigſten und für den Anfänger verſtändlichſten ſind, während die übrigen von ihm übergangen werden können.

Die Herausgeber.

Vorrede.

Es kann kein Schriftſteller, welcher ſich mit ſchüchternem Muthe zum erſten Mal vor die Augen des Publicums wagt, ſo ängſtlich um das qu'en dira-t-on bei ſeinem Werke beſorgt ſeyn, als Schreiber dieſes bei ſeiner Vorrede. Er iſt weder Profeſſor der Logik, noch der Philoſophie überhaupt; ja die Logik, nicht wie ſie Jedermanns praktiſcher Hausbedarf iſt, ſondern als ſtrenge Wiſſenſchaft, ja als Wiſſenſchaftslehre, liegt außer ſeinem Bereich. Gleichwohl hat man das Vertrauen zu ihm gefaßt, daß er fähig ſey, das vorliegende, in jedem Sinne neue, und an Geiſt wie an Gehalt gleich reiche Werk in die literariſche Welt einzuführen. Wenn er ſich fragt, wodurch ihm wohl dieſes Vertrauen geworden ſey, ſo kann er nur in der Unbefangenheit und Wahrheitsliebe, deren er ſich bewußt iſt, die Veranlaſſung zu dem ihm gewordenen ehrenvollen Auftrage finden. Man hat geglaubt, er werde nicht mit dem Auge eines durch ſein eigenes Syſtem beſtochenen Richters auf das Werk blicken, welches er bevorworten ſoll, und er werde ein offenes Ohr für die Wahrheit haben, die es vorträgt, und die eben nichts weiter vorausſetzt, als die Fähigkeit des reinen Vernehmens und Auffaſſens. In beiderlei Hinſicht hat man ſich nicht geirrt. Und ſo betrachtet er ſich denn als einen aufgerufenen Zeugen, welcher gewiſſenhaft ausſagen kann und ſoll, wie und was dieſes Werk bei einem vorurtheilsfreien und aufmerkſamen Leſer wirken könne, ja müſſe. Einem ſolchen Zeugniſſe auszuweichen, findet er keinen Beruf, und nicht einmal eine Entſchuldigung; ſondern hält es ſogar für

ſeine Pflicht, daſſelbe abzulegen, um ſo mehr, da der Gegenſtand, um den es ſich handelt, von der größten Wichtigkeit für die geiſtige Bildung und Wirkſamkeit iſt. Denn nächſt der Richtung der Geſinnung und des Willens iſt, wie für das Leben überhaupt, ſo für die wiſſenſchaftliche Thätigkeit insbeſondere, nichts nöthiger und erſprießlicher, als eine durch zweckmäßige und gründliche Ueberzeugung erlangte Stärke und Feſtigkeit des Verſtandsgebrauches. Der Verſtand iſt eine Waffe, ohne deren geſchickte Führung die gerechteſte Sache ihr Recht nicht durchzuſetzen vermag; er iſt das Medium des Sehens in die geiſtige Welt, wie das Licht in der phyſiſchen; ja er iſt das Band, welches die Geiſter, ſo wie der Glaube das Band iſt, welches die Gemüther zuſammenhält. Je heller und ſchärfer der Verſtand, je geübter, um ſchnell und klar in alle Verhältniſſe und Beziehungen des thätigen Lebens einzugehen und ſie zu durchdringen, deſto ſicherer wird die Selbſtſtändigkeit des Menſchen und deſto eingreifender ſeine Wirkſamkeit. Dieſe Bemerkung iſt trivial, aber man kann ſich ihrer ſo wenig enthalten, als derjenigen, daß ohne den Verſtand und ſeinen richtigen Gebrauch die Künſte, die Wiſſenſchaften, alle Geſchäfte des Lebens, ja die bürgerlichen Einrichtungen mit ſammt dem Staate ſelbſt zu Grunde gehen würden, ſo wie alles dieß ſich ohne Hülfe des Verſtandes nicht entwickelt und ausgebildet hätte. Nicht der Verſtand iſt Schuld an den Uebeln, welche die Welt drücken, ſondern nächſt dem Grundübel ſelbſt, welches aus Selbſtſucht hervorwächst, trägt dieſe Schuld der Nichtgebrauch oder der falſche Gebrauch des Verſtandes. Den Verſtand erſticken, heißt das geiſtige Leben tödten, und den Verſtand beleben und kräftigen, heißt der Quelle alles geiſtigen Lebens den Weg bahnen. Und ſo legt denn Schreiber dieſes, in Bezug auf vorliegendes Werk, das reine Zeugniß ab, daß es mehr als irgend ein ihm bekanntes Werk über die Logik, durch unmittelbare Uebung am Denken und im Denken ſelbſt, den Verſtand entwickelt, und ihn ſeine Kraft in ihrem ganzen

Umfange kennen und brauchen lehrt. Wie durch die geregelten und ſtufenweiſe zuſammengefügten Aufgaben und Uebungen der Fechtkunſt das Auge immer umſichtiger und ſicherer, der Arm immer kräftiger wird, ſo wird in dieſem Werke das Denkvermögen auf dem natürlichſten, einfachſten und geradeſten Wege Schritt vor Schritt angeregt und angewieſen, das Gebiet der Vorſtellungen, Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, nach Form und Inhalt, und in allen ihren Beziehungen und Verhältniſſen zu durchmeſſen, und hierdurch, ſo zu ſagen, von dem ganzen Gebiete des Denkens Beſitz zu nehmen. Der Verfaſſer, ſelbſt ein Meiſter im Denken, ſteht für die Schüler zugleich als Muſter und als Gegenſtand der Bewunderung da, indem er ſich mit der größten Leichtigkeit und Gewandtheit ſeine Bahn durch die verwickeltſten Aufgaben bricht, und durch die ſtetige Klarheit, Ordnung und Beſtimmtheit ſeines Gedankenganges, den ihm Schritt vor Schritt Folgenden auf eine leichte und heitere Weiſe nöthigt, die gleiche Klarheit, Ordnung und Beſtimmtheit in ſich zu erzeugen, und ſich ſomit des Mittels zu aller Einſicht und aller Wiſſenſchaft zu bemächtigen. Denn die Idee des gründlichen und vollſtändigen Wiſſens oder der Wiſſenſchaft iſt es, um welche ſich das ganze Werk wie um ſeine Angel bewegt, weßhalb ihm auch ſein Verfaſſer mit Recht den Namen der Wiſſenſchaftslehre gegeben hat; freilich nicht in dem überſchwenglichen Sinne, in welchem Fichte ſeiner ſubjectiven Idealphiloſophie dieſen Namen beilegte; dafür aber auch mit der ſchönen Ausſicht auf ein erreichbares Ziel, zu welchem hin ſich der Verfaſſer mit ſtiller Kraft bewegt, deren Streben nicht, wie das Fichtſche, zuletzt in einen Widerſpruch hinausläuft, ſondern in harmoniſchem Abſchluß des Ganzen endigt. Uebrigens iſt eine Verwandtſchaft dieſer beiden Geiſter nicht zu verkennen. Zwar wird Fichtes Genialität immer ſein beſonderes Eigenthum bleiben; allein das redliche Ringen nach Wahrheit, das freie und klare Schweben über dem Gegenſtande der Betrachtung, und ganz

vorzüglich die Gabe oder die Macht, den aufmerkſamen Leſer wie mit magnetiſcher Gewalt in den Gedankenkreis zu ziehen und darin feſtzuhalten, die der Zaubergriffel des Meiſters um die zu löſende Aufgabe beſchreibt, alles dieß theilt unverkennbar der Verfaſſer der vorliegenden Wiſſenſchaftslehre mit dem Erfinder dieſes Lehrwortes. Ja, Schreiber dieſes erdreiſtet ſich zu behaupten, daß, wenn Letzterer in einſeitiger Richtung nach der Tiefe verſinkt, ein beſonderes Talent des Erſteren darin beſteht, bei allem Streben nach Einheit, die Mannigfaltigkeit ſeiner Gegenſtände nicht aus dem Auge zu verlieren, und auch dem Geringſten an Ort und Stelle die gebührende Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Schreiber dieſes könnte den Beweis hievon leicht führen, wenn er den Geſammtinhalt der vorliegenden Logik dem Leſer in einer organiſchen Gliederung darlegen wollte; allein theils iſt es nicht ſein Beruf, ſich in die Arbeit des Verfaſſers zu miſchen, theils hat dieſer ſelbſt für das Ganze und Einzelne ſeines Werkes eine ſolche Ueberſicht auf das Sorgfältigſte und Ausführlichſte den Leſern vor Augen geſtellt.

Und ſo wäre denn hiermit das verſprochene Zeugniß nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen abgelegt, und der Ausſteller dieſes Zeugniſſes könnte zufrieden die Feder niederlegen, wenn es ihm nicht eben noch Gewiſſensſache wäre, zweier Eigenſchaften des Verfaſſers zu gedenken, die jetzt unter die Seltenheiten gehören, und die nicht wenig dazu beitragen, vorliegende Logik zu empfehlen, wenn es nach dem bereits Ausgeſprochenen noch einer Empfehlung bedürfte. Dieſe Eigenſchaften ſind Beſcheidenheit und Billigkeit. Beide Tugenden durchdringen und würzen ſo zu ſagen das ganze Werk. Nämlich was die erſte betrifft, ſo maßt ſich der Verfaſſer, ſo groß auch ſeine ſubjective und objective Klarheit iſt, doch nicht an, gleich ſeinem Vorgänger in der Wiſſenſchaftslehre, den Leſer zum Verſtehen zu zwingen; ſondern ſelbſt das Gewiſſeſte und Unwiderlegbarſte, was er ausſpricht, trägt er immer nur als

ſeine unvorgreifliche Meinung vor, und überläßt es dem Leſer ſelbſt, frei zu prüfen, und ſich durch dieſe Prüfung zu überzeugen, daß der Verfaſſer Wahrheit geſprochen. Dieſe Achtung vor der individuellen Freiheit der Leſer gereicht dem ganzen Werke zum Schmucke, indem es demſelben jenes Gepräge von Ruhe und Mäßigung aufdrückt, welches der hohe Charakter des claſſiſchen Alterthums iſt, und dergeſtalt wohlthätig auf den Leſer zurückwirkt, daß auch er bei ſeinem Auffaſſen und Urtheilen die gleiche Stimmung in ſich zu bewahren veranlaßt und geneigt wird; was für beide Theile von großem Vortheil iſt. Denn die Unterhaltung mit einem Schriftſteller iſt eine Art von Geſpräch, in welchem der Autor zwar immer das erſte Wort hat, doch ſtets der Einrede des Leſers gewärtig ſeyn muß. Je leidenſchaftlicher und eigenwilliger nun der Erſte bei der Darſtellung ſeiner Anſicht zu Werke geht, deſto leichter und gewiſſer erregt er den Widerſpruch des Andern; dagegen je ruhiger und beſonnener er ſeinen Gegenſtand vorträgt, deſto geneigter fühlt ſich der Leſer, ihn anzuhören und ausreden zu laſſen. Wenn dieß ſchon bei einem Geſpräche höchſt wünſchenswerth iſt, wie viel mehr bei einer Schrift, in welcher ſich der Verfaſſer gegen Einwürfe weder verantworten noch rechtfertigen kann. So viel über die erſte der genannten Tugenden. Was nun die zweite, die Billigkeit, anlangt, ſo äußert ſie der Verfaſſer auf wahrhaft liebenswürdige Weiſe in Bezug auf die Begriffe, Grundſätze und Anſichten anderer Logiker von Ariſtoteles bis auf Hegel. Denn dieſes iſt ein nicht geringer Vorzug des vorliegenden Werkes, daß ſein Verfaſſer eine Kenntniß und Beleſenheit im Gebiete der Logik, wie daſſelbe durch alle Zeiten angebaut worden, entfaltet, welche ſchwerlich einen bedeutenden Schriftſteller in dieſem Fache von der älteſten bis auf die neueſte Zeit übergeht, wo ſich eine Divergenz der Meinung hervorthut, und wo es gilt, fremde Anſicht an der eigenen, und eigene an fremden zu prüfen. Der Leſer kann hier nur ge-

winnen, indem ihm reiche Veranlaſſung zur Vergleichung nach allen Richtungen und in allen Theilen der Wiſſenſchaft dargeboten wird. Denn es gibt kein Kapitel, bei welchem nicht der Verfaſſer in einer beſondern Rubrik einen Blick auf die ſeiner Vorſtellungsweiſe mehr oder weniger entgegenſtehende Darſtellungsweiſe ſeiner Vorgänger geworfen hätte. Und hier weiß man nicht, ob man mehr die Gabe der unbefangenen, treuen Auffaſſung und Darſtellung fremden Geiſtes, oder die ſcharfſinnige und gründliche Würdigung deſſelben beifällig anerkennen ſoll. Gewiß iſt es, daß ſich in beiden Beziehungen die Billigkeit, oder, wenn man will, die rechtliche Geradheit des Verfaſſers in gleichem Grade beurkundet. Was man ſonſt hier und da bei Schriftſtellern findet, daß ſie die Anſichten ihrer Gegner entſtellen, oder in ein falſches Licht bringen, um die ihrige deſto mehr hervorzuheben und geltend zu machen, davon finden wir in dieſem Werke keine Spur, ſondern das Suum cuique iſt dem Verfaſſer heilig, und nur tiefer Grund und klarer Beweis ſind die Gewichte, die auf ſeiner Wage gelten.

Doch nun genug, damit nicht der Zeuge als Lobredner erſcheine. Dieſen Verdacht völlig niederzuſchlagen, wäre freilich nichts geeigneter, als eine Aufſtellung ſolcher Punkte, in welchen Schreiber dieſes die gleiche Anſicht nicht theilt, oder die wenigſtens einer beſondern Rechtfertigung bedürfen möchten; wie z. B. daß die Haupttendenz einer Wiſſenſchaftslehre die Aufſtellung der Bedingungen zu einem wahrhaft wiſſenſchaftlichen Lehrbuche ſey. Jedoch es waltet hier keine Pflicht ob, weder den Verfaſſer zu kritiſiren, noch ihn zu vertreten. Das Letztere muß er ſelbſt thun, das Erſtere bleibt billig den Kritikern oder noch beſſer einem jeden Leſer überlaſſen.

Heinroth.

Inhalt
des erſten Bandes.

Einleitung.

§. 1.* Was der Verfaſſer unter der Wiſſenſchaftslehre verſtehe.
§. 2. Rechtfertigung dieſes Begriffes und ſeiner Bezeichnung.
§. 3. Des Verf. Wiſſenſchaftslehre iſt eine unter verſchiedenen Namen ſchon längſt gekannte und bearbeitete Wiſſenſchaft.
§. 4. Warum man dieſe Erklärung doch niemals aufgeſtellt habe.
§. 5. Wie der Verf. von dieſen Gründen denke.
§. 6. Der Verf. wird ſeine Wiſſenſchaftslehre gewöhnlich Logik nennen.
§. 7. Prüfung anderer Erklärungen.
§. 8. Verſchiedene mit dem der Logik verwandte Begriffe.
§. 9.* Nutzen der Logik.
§. 10.* Zeit dieſes Studiums und Vorbereitung dazu.
§. 11. Ob die Logik Kunſt oder Wiſſenſchaft ſey.
§. 12. Ob eine bloß formale Wiſſenſchaft.
§. 13. Ob eine unabhängige Wiſſenſchaft.
§. 14. Allgemeine und beſondere Logik.
§. 15.* Plan des Vortrages der Logik nach des Verf. Anſicht.
§. 16. Einiges über den Plan, der in den wichtigſten neueren Lehrbüchern befolgt wird.

Erſter Theil.
Fundamentallehre.

§. 17.* Zweck, Inhalt und Abtheilungen dieſes Theiles.
§. 18. Wegräumung einiger Bedenklichkeiten, die gegen das Beginnen des Verf. in dieſem Theile bei einigen Leſern obwalten dürften.

Erſtes Hauptſtück.

Vom Daſeyn der Wahrheiten an ſich.

§. 19.* Was der Verf. unter einem Satze an ſich verſtehe.
§. 20. Rechtfertigung dieſes Begriffes ſowohl als ſeiner Bezeichnung.
§. 21. Daß auch ſchon Andere dieſen Begriff gebraucht.
§. 22. Bisheriges Verfahren in Betreff dieſes Begriffes.
§. 23. Prüfung verſchiedener Erklärungen deſſelben.
§. 24. Verſchiedene Bedeutungen der Worte: Wahr und Wahrheit.
§. 25.* Was der Verf. unter Wahrheiten an ſich verſtehe.
§. 26.* Unterſcheidung dieſes Begriffes von einigen mit ihm verwandten.
§. 27. Dieſer Begriff einer Wahrheit an ſich iſt auch von Andern ſchon aufgeſtellt worden.
§. 28. Wahrſcheinliche Beſtandtheile dieſes Begriffes.
§. 29. Wie man den Begriff der Wahrheit bisher aufgefaßt habe.
§. 30.* Sinn der Behauptung, daß es Wahrheiten an ſich gebe.
§. 31.* Beweis, daß es wenigſtens Eine Wahrheit an ſich gebe.
§. 32.* Beweis, daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gebe.
§. 33. Beantwortung verſchiedener Einwürfe.

Zweites Hauptſtück.*

Von der Erkenntniß der Wahrheit.

§. 34.* Was der Verf. unter einem Urtheile verſtehe.
§. 35. Prüfung verſchiedener Erklärungen dieſes Begriffes.
§. 36.* Was der Verf. unter einem Erkenntniſſe verſtehe.
§. 37. Rechtfertigung dieſes Begriffes.
§. 38. Andere Beſtimmungen dieſes Begriffes.
§. 39.* Sinn der Behauptung, daß auch wir Menſchen einige Wahrheiten erkennen.
§. 40.* Wie man beweiſen könne, daß wir wenigſtens Eine Wahrheit erkennen.
§. 41.* Wie man beweiſen könne, daß wir der Wahrheiten unbeſtimmt viele zu erkennen vermögen.
§. 42. Hebung mehrer Bedenklichkeiten.
§. 43.* Eines der ſicherſten und brauchbarſten Kennzeichen der Wahrheit.
§. 44. Bisher gewöhnliche Behandlung dieſes Gegenſtandes.
§. 45. Einiges über die in andern Lehrbüchern vorkommenden, oberſten Denkgeſetze.

Zweiter Theil.

Elementarlehre.

§. 46.* Zweck, Inhalt und Abtheilungen dieſes Theils.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Vorſtellungen an ſich.

§. 47.* Inhalt und Unterabtheilungen dieſes Hauptſtückes.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Begriffe einer Vorſtellung an ſich.

§. 48.* Was der Verf. unter Vorſtellungen an ſich und gehabten Vorſtellungen verſtehe.
§. 49.* Unterſcheidung des Begriffes einer Vorſtellung an ſich von einigen, mit ihm verwandten Begriffen.
§. 50. Rechtfertigung dieſes Begriffes.
§. 51. Daß dieſer Begriff auch ſchon bei Andern angetroffen werde.
§. 52. Mißlungene Verſuche einer Erklärung dieſer Begriffe.
§. 53. Bisheriges Verfahren mit dieſen beiden Begriffen.

Zweiter Abſchnitt.

Innere Beſchaffenheiten und Unterſchiede der Vorſtellungen an ſich.

§. 54.* Vorſtellungen an ſich haben kein Daſeyn.
§. 55.* Vorſtellungen an ſich ſind weder wahr noch falſch.
§. 56.* Theile und Inhalt einer Vorſtellung an ſich.
§. 57.* Von einigen Fällen, in denen eine bloß ſcheinbare Zuſammenſetzung einer Vorſtellung Statt hat.
§. 58.* Nähere Betrachtung der merkwürdigſten Arten, wie Vorſtellungen zuſammengeſetzt ſind.
§. 59.* Auslegung einiger grammatiſchen Formen, inſonderheit der Form: Dieß A.
§. 60.* Concrete und abſtracte Vorſtellungen.
§. 61.* Es muß auch einfache Vorſtellungen geben.

§. 62. Kein Inhalt einer Vorſtellung iſt der größte.
§. 63.* Ob die Theile einer Vorſtellung einerlei ſind mit den Vorſtellungen der Theile ihres Gegenſtandes.
§. 64.* Ob die Theile einer Vorſtellung einerlei ſind mit den Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes.
§. 65. Vergleichung des §. 56—64. Geſagten mit der bisherigen Lehre.
§. 66.* Begriff des Umfanges einer Vorſtellung.
§. 67.* Es gibt auch gegenſtandloſe Vorſtellungen.
§. 68.* Es gibt auch Vorſtellungen, die eine nur endliche Menge von Gegenſtänden haben, ſelbſt Einzelvorſtellungen.
§. 69.* Ueberfüllte Vorſtellungen.
§. 70.* Reale und imaginäre Vorſtellungen.
§. 71. Zwei Folgerungen.
§. 72.* Was der Verf. unter Anſchauungen verſtehe.
§. 73.* Was er Begriffe und gemiſchte Vorſtellungen nenne.
§. 74.* Betrachtungen, die vornehmlich ein noch beſſeres Verſtändniß der eben aufgeſtellten Begriffbeſtimmungen bezwecken.
§. 75.* Einige Bemerkungen über den Unterſchied in der Bezeichnungsart zwiſchen Anſchauungen und Begriffen.
§. 76. Rechtfertigung dieſer Begriffsbeſtimmungen.
§. 77. Andere Darſtellungsarten.
§. 78. Verſchiedenheit unter Begriffen in Hinſicht auf Inhalt und Umfang.
§. 79. Ob die Vorſtellungen von Zeit und Raum zu den Anſchauungen oder Begriffen gehören.
§. 80.* Eigenſchafts- und Verhältnißvorſtellungen.
§. 81. Vorſtellungen von Materie und Form.
§. 82. Mehre Arten von Vorſtellungen, in denen die eines Inbegriffs vorkommt, und zwar zuerſt Vorſtellungen von einem Inbegriffe genannter Gegenſtände.
§. 83. Noch ein Paar Vorſtellungen, welche aus dieſen zuſammengeſetzt ſind.
§. 84. Begriffe von Mengen und Summen.
§. 85. Begriff einer Reihe.
§. 86. Begriffe der Einheit, Vielheit und Allheit.
§. 87. Begriff der Größen, endlicher ſowohl als unendlicher.
§. 88. Ausnahmsvorſtellungen.
§. 89.* Bejahende und verneinende Vorſtellungen.
§. 90. Symboliſche Vorſtellungen.

Dritter Abſchnitt.

Verſchiedenheiten unter den Vorſtellungen nach ihrem Verhältniſſe untereinander.

§. 91. Es kann nie zwei einander völlig gleiche Vorſtellungen geben. Aehnliche Vorſtellungen.
§. 92 bis 94. Verhältniſſe unter den Vorſtellungen in Hinſicht auf ihren Inhalt, ihre Weite, ihre Gegenſtände.
§. 95* bis 98.* Beſondere Arten der Verträglichkeit unter den Vorſtellungen, und zwar a) des Umfaſſens, b) der Gleichgültigkeit, c) der Unterordnung und d) der Verkettung.
§. 99. Unbedingt weiteſte und höchſte, unbedingt engſte und niedrigſte Vorſtellungen.
§. 100. Vorſtellungen, welche einander in Abſicht auf Weite oder Höhe zunächſt ſtehen.
§. 101. Ob es zu jeder beliebigen Menge von Gegenſtänden einen ſie alle umfaſſenden Gemeinbegriff gebe.
§. 102. Keine endliche Menge von Maaßen genügt, die Weite aller Vorſtellungen zu meſſen.
§. 103.* Beſondere Arten der Unverträglichkeit.
§. 104.* Beigeordnete Vorſtellungen.
§. 105. Aufzählung einiger hieher gehörigen Lehrſätze.
§. 106. Vorſtellungen von Arten, Gattungen u. ſ. w.
§. 107. Entgegengeſetzte Vorſtellungen.
§. 108. Wie die §. 93 ff. betrachteten Verhältniſſe auch auf gegenſtandloſe Vorſtellungen ausgedehnt werden können.

Vierter Abſchnitt.

Verſchiedenheiten unter den Vorſtellungen, die erſt aus ihrem Verhältniſſe zu andern Gegenſtänden entſpringen.

§. 109.* Richtige und unrichtige Vorſtellungen von einem Gegenſtande.
§. 110. Vollſtändige und unvollſtändige Vorſtellungen von einem Gegenſtande.
§. 111. Weſentliche und außerordentliche Beſchaffenheitsvorſtellungen.
§. 112. Gemeinſame und eigenthümliche Beſchaffenheitsvorſtellungen. Kennzeichen, Merkmale.
§. 113. Urſprüngliche und abgeleitete Beſchaffenheitsvorſtellungen.
§. 114. Unterſchiedsvorſtellungen.

Anhang.

Ueber die bisherige Darſtellungsart der Lehren dieſes Hauptſtückes.

§. 115. Einige allgemeine Bemerkungen über die Verſchiedenheit der hier gewählten und der gewöhnlichen Darſtellung.

§. 116. Ueber die Eintheilungen der neuern Logiker in dieſem Hauptſtücke.

§. 117. Ueber die fünf ſogenannten Univerſalien der Alten.

§. 118. Ueber die Kategorien und Poſtprädicamente der Alten.

§. 119. Ueber die Kategorien und Reflexionsbegriffe der Neuern.

§. 120. Ueber den Kanon, daß Inhalt und Umfang in verkehrten Verhältniſſe ſtehen.

Wiſſen-

Wiſſenſchaftslehre.

Erſter Band,

enthaltend:

Einleitung. Fundamentallehre. Elementarlehre I. Hauptſtück.

UNIVE...

Einleitung.

§. 1.*

Was der Verfaſſer unter der Wiſſenſchaftslehre verſtehe.

1. Wenn ich mir vorſtelle, es wären alle Wahrheiten, welche nur irgend ein Menſch kennt oder einſt gekannt hat, in ein Ganzes vereinigt, z. B. in irgend einem einzigen Buche zuſammengeſchrieben: ſo würde ich einen ſolchen Inbegriff derſelben die Summe des ganzen menſchlichen Wiſſens nennen. So klein dieſe Summe auch wäre, verglichen mit dem ganz unermeßlichen Gebiete aller Wahrheiten, die es an ſich gibt, die ihrem größten Theile nach uns völlig unbekannt ſind; ſo wäre ſie doch im Verhältniſſe zu der Faſſungskraft jedes einzelnen Menſchen eine ſehr große, ja für ihn zu große Summe. Denn ſicher iſt ſelbſt der fähigſte Kopf unter den günſtigſten Umſtänden, und mit dem angeſtrengteſten Fleiße außer Stande, ſich — ich will nicht ſagen Alles, ſondern auch nur das wahrhaft Wiſſenswürdige, das jener Inbegriff enthält, das die vereinigte Bemühung aller Menſchen bis auf den heutigen Tag entdecket hat, anzueignen. Wir müſſen uns deßhalb zu einer Theilung verſtehen; wir müſſen, da wir ein Jeder bei Weitem nicht Alles, was uns in irgend einem Betrachte wiſſenswerth ſcheinen mag, erlernen können, der Eine ſich nur auf das Eine, der Andere auf ein Anderes, ein Jeder auf dasjenige verlegen, was nach der Eigenthümlichkeit unſerer Verhältniſſe für uns das Nöthigſte oder das Nützlichſte unter dem Nützlichen iſt. Sowohl um dieſe Auswahl des für uns Wiſſenswürdigſten und die Erlernung deſſelben uns zu erleichtern, als auch für

manche andere Zwecke dürfte es zuträglich ſeyn, das geſammte Gebiet des menſchlichen Wiſſens, oder vielmehr jenes der Wahrheit überhaupt in mehre einzelne Theile zu zerlegen, und die einer jeden einzelnen Gattung zugehörigen Wahrheiten, ſo viele es durch ihre Merkwürdigkeit verdienen, in eigenen Büchern ſo zuſammenzuſtellen, und nöthigenfalls auch noch mit ſo viel anderen, zu ihrem Verſtändniſſe oder Beweiſe dienlichen Sätzen in Verbindung zu bringen, daß ſie die größte Faßlichkeit und Ueberzeugungskraft erhalten. Es ſey mir alſo erlaubt, jeden Inbegriff von Wahrheiten einer gewiſſen Art, der ſo beſchaffen iſt, daß es der uns bekannte und merkwürdige Theil derſelben verdient, auf die ſo eben erwähnte Weiſe in einem eigenen Buche vorgetragen zu werden, eine Wiſſenſchaft zu nennen. Jenes Buch ſelbſt aber, oder vielmehr ein jedes Buch, welches nur ſo beſchaffen iſt, als wäre es von Jemand in der beſtimmten Abſicht geſchrieben, um alle bekannte und für den Leſer merkwürdige Wahrheiten einer Wiſſenſchaft darzuſtellen, wie ſie auf's Leichteſte verſtanden und mit Ueberzeugung angenommen werden könnten, ſoll mir ein Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft heißen. So werde ich alſo z. B. den Inbegriff aller Wahrheiten, welche Beſchaffenheiten des Raumes ausſagen, die Wiſſenſchaft vom Raume oder die Raumwiſſenſchaft (Geometrie) nennen; weil dieſe Sätze eine eigene Gattung von Wahrheiten bilden, die es unwiderſprechlich verdient, daß wir den uns bekannten und für uns merkwürdigen Theil derſelben in eigenen Büchern vortragen, und mit Beweiſen verſehen, die ihnen die möglichſte Verſtändlichkeit und Ueberzeugungskraft gewähren. Dergleichen Bücher ſelbſt werde ich Lehrbücher der Raumwiſſenſchaft nennen.

2. Ich geſtehe ſelbſt, daß die Bedeutungen, die ich den beiden Worten Wiſſenſchaft und Lehrbuch hier gebe, nicht eben die allgemein üblichen ſind; allein ich darf auch beiſetzen, daß es gar keine allgemein angenommene Bedeutung für dieſe beiden Worte gebe, und daß ich nicht ermangeln werde, dieſe Begriffsbeſtimmungen tiefer unten eigens zu rechtfertigen. Vor der Hand ſey es genug, nur noch zwei andere Bedeutungen des Wortes Wiſſenſchaft aus dem Grunde hier in Erwähnung zu bringen, weil ich mich ihrer

wohl ſelbſt an Orten, wo kein Mißverſtand zu beſorgen iſt, bediene. Gar Viele nämlich verſtehen unter dem Worte: Wiſſenſchaft nicht eine bloße Summe von Wahrheiten einer gewiſſen Art, gleichviel in welcher Ordnung ſie ſtehen, ſondern ſie denken ſich unter der Wiſſenſchaft ein Ganzes von Sätzen, in welchem die merkwürdigſten Wahrheiten einer gewiſſen Art ſchon ſo geordnet und mit gewiſſen anderen dergeſtalt verbunden vorkommen, wie es bei einer ſchriftlichen Darſtellung derſelben in einem Buche geſchehen muß, damit der Zweck der leichteſten Auffaſſung und der feſteſten Ueberzeugung erreicht werde. In dieſer Bedeutung kommt das Wort vor, wenn wir z. B. von einem echt wiſſenſchaftlichen Vortrage ſprechen; denn da wollen wir durch den Beiſatz: wiſſenſchaftlich ohne Zweifel nur andeuten, daß dieſer Vortrag eine ſolche Ordnung der Sätze befolge, ſolche Beweiſe liefere, kurz ſolche Einrichtungen habe, wie wir ſie etwa von einem recht zweckmäßigen Lehrbuche verlangen. Ueberdieß nehmen wir das Wort Wiſſenſchaft zuweilen auch gleichgeltend mit dem Worte Kenntniß, und alſo in einer Bedeutung, die im Gegenſatz mit den beiden bisherigen, welche man objectiv nennt, eine ſubjective genannt werden könnte. Dieſes geſchieht, wenn wir z. B. ſagen: ich habe Wiſſenſchaft von dieſer Sache; denn da heißt Wiſſenſchaft offenbar nur ſo viel als Kenntniß.

3. Begreiflich iſt es nichts Gleichgültiges, auf welche Weiſe wir bei dem Geſchäfte der Zerlegung des geſammten menſchlichen Wiſſens, oder vielmehr des geſammten Gebietes der Wahrheit überhaupt, in ſolche einzelne Theile, denen ich Nr. 1. den Namen der Wiſſenſchaften gab, und bei der Darſtellung dieſer einzelnen Wiſſenſchaften in eigenen Lehrbüchern zu Werke gehen. Denn auch ohne den Werth, welchen das bloße Wiſſen hat, nur im Geringſten zu überſchätzen, muß doch Jeder einſehen, daß es zahlloſe Uebel gebe, welche nur Unwiſſenheit und Irrthum über unſer Geſchlecht verbreiten; und daß wir ohne Vergleich beſſer und glücklicher auf dieſer Erde wären, wenn wir ein Jeder uns gerade diejenigen Kenntniſſe beilegen könnten, die uns in unſern Verhältniſſen die erſprießlichſten ſind. Wäre nun erſt das geſammte Gebiet der Wahrheit auf eine zweckmäßige Weiſe in einzelne Wiſſenſchaften

zerlegt, und wären von jeder derſelben gelungene Lehrbücher vorhanden und in hinreichender Anzahl überall anzutreffen: ſo wäre zwar dadurch der Zweck, von dem ich rede, noch eben nicht erreicht, aber wir wären doch ſeiner Erreichung, beſonders wenn ſich auch noch einige andere Einrichtungen hinzugeſellten, bedeutend näher gerückt. Denn nun würde a) Jeder, der nur die gehörigen Vorkenntniſſe hat, ſich über jeden Gegenſtand, worüber ihm Belehrung nothwendig iſt, am Sicherſten und Vollſtändigſten unterrichten, und Alles, was man bisher darüber weiß, erlernen können. Und b) wenn Alles, was er in jenen Lehrbüchern fände, ſo faßlich und überzeugend als möglich dargeſtellt wäre: ſo ſtände zu erwarten, daß ſelbſt in denjenigen Theilen des menſchlichen Wiſſens, wo ſich die Leidenſchaft gegen die Anerkennung der beſſeren Wahrheit ſträubet, namentlich in den Gebieten der Religion und Moral, Zweifel und Irrthümer eine viel ſeltnere Erſcheinung würden. Zumal da c) durch eine allgemeinere Verbreitung des Studiums gewiſſer Wiſſenſchaften nach Lehrbüchern, die einen höheren Grad der Vollkommenheit hätten, auch eine viel größere Fertigkeit im richtigen Denken hervorgebracht würde. Da endlich d) die Entdeckungen, die wir bisher gemacht haben, wenn ſie erſt allgemeiner bekannt unter uns würden, uns ſicher noch zu vielen andern Entdeckungen führen würden; ſo begreift man, daß der Segen ſolcher Anſtalten, ſtatt im Verlaufe der Zeiten ſich zu vermindern, je länger je ausgebreiteter werden müßte.

4. Durch einiges Nachdenken muß es wohl möglich ſeyn, die Regeln, nach denen wir bei dieſem Geſchäfte der Zerlegung des geſammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wiſſenſchaften und bei der Abfaſſung der für eine jede gehörigen Lehrbücher vorgehen müſſen, kennen zu lernen. Auch iſt nicht zu bezweifeln, daß es der Inbegriff dieſer Regeln verdiene, ſelbſt ſchon als eine eigene Wiſſenſchaft angeſehen zu werden; weil es gewiß ſeinen Nutzen haben wird, wenn wir die merkwürdigſten dieſer Regeln in einem eigenen Buche zuſammenſtellen und hier ſo ordnen und mit ſolchen Beweiſen verſehen, daß ſie ein Jeder verſtehen und mit Ueberzeugung annehmen könne. Ich erlaube mir alſo, dieſer Wiſſenſchaft, weil ſie diejenige iſt, welche uns andere Wiſſenſchaften

(eigentlich nur ihre Lehrbücher) darſtellen lehret, im Deutſchen den Namen Wiſſenſchaftslehre zu geben; und ſo verſtehe ich denn unter der Wiſſenſchaftslehre den Inbegriff aller derjenigen Regeln, nach denen wir bei dem Geſchäfte der Abtheilung des geſammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wiſſenſchaften und bei der Darſtellung derſelben in eigenen Lehrbüchern vorgehen müſſen, wenn wir recht zweckmäßig vorgehen wollen. Da es ſich aber im Grunde ſchon von ſelbſt verſtehet, daß eine Wiſſenſchaft, welche uns lehren will, wie wir die Wiſſenſchaften in Lehrbüchern darſtellen ſollen, uns auch belehren müſſe, wie wir das ganze Gebiet der Wahrheit in einzelne Wiſſenſchaften zerlegen können, indem es nur dann erſt möglich wird, eine Wiſſenſchaft in einem Lehrbuche gehörig darzuſtellen, wenn man die Grenzen des Gebietes dieſer Wiſſenſchaft richtig beſtimmt hat: ſo könnten wir unſere Erklärung der Wiſſenſchaftslehre kürzer auch ſo faſſen, daß ſie diejenige Wiſſenſchaft ſey, welche uns anweiſe, wie wir die Wiſſenſchaften in zweckmäßigen Lehrbüchern darſtellen ſollen.

§. 2.

Rechtfertigung dieſes Begriffes und ſeiner Bezeichnung.

Da ich ſo eben ſelbſt behauptete, daß es nicht gleichgültig ſey, wie viele und welche Wiſſenſchaften man in die Welt einführe; ſo wird es ſich geziemen, daß ich mich auch über die Wiſſenſchaft, die ich hier unter dem Namen der Wiſſenſchaftslehre aufſtelle, eigens zu rechtfertigen ſuche. Da aber die Regeln, nach welchen man bei einer ſolchen Unterſuchung vorzugehen hat, erſt im Verfolge dieſes Buches ſelbſt vorkommen ſollen: ſo will ich mich gegenwärtig nur auf Gründe von der Art berufen, die ich bei einem jeden meiner Leſer ſchon durch den bloßen geſunden Menſchenverſtand, oder doch anderswoher, als bekannt vorausſetzen darf.

1. Ich wende mich alſo zuerſt an das bloße Gefühl eines Jeden, und frage, ob er es nicht in der That befremdend finden müßte, wenn wir der Wiſſenſchaften ſo viele und dennoch keine haben ſollten, welche uns lehrt, wie wir bei ihrer Bildung und ſchriftlichen Darſtellung in einem Lehrbuche vorgehen ſollen?

Denn daß eine ſolche Wiſſenſchaft nicht inhaltsleer ſeyn würde, daß es der Regeln, nach denen man bei der Eintheilung des geſammten Gebietes der Wahrheiten in beſondere Wiſſenſchaften, und bei dem Vortrage einer jeden vorzugehen hat, allerdings mehre gebe: das werden uns alle diejenigen zugeſtehen, die ſich mit Ausarbeitung von Lehrbüchern beſchäftiget haben; und ſelbſt jeder Anfänger wird, ohne eine dieſer Regeln beſtimmt angeben zu können, doch ihr Vorhandenſeyn ahnen. Eben ſo wenig iſt aber auch zu bezweifeln, daß die Zuſammenſtellung derſelben in ein eigenes für ſich beſtehendes Ganze, ihr Vortrag in einem eigenen Buche ihre Bekanntſchaft unter uns befördern und ſchon hiedurch allein auf die Vervollkommnung auch aller übrigen Wiſſenſchaften und ihrer Lehrbücher wohlthätig einwirken werde.

2. Aber vielleicht regt ſich bei Jemand der Zweifel, ob eine ſolche Wiſſenſchaft, wie ich mir hier die Wiſſenſchaftslehre denke, auch möglich ſey. Denn da die Wiſſenſchaftslehre nach der gegebenen Erklärung lehren ſoll, wie Wiſſenſchaften erſt dargeſtellt werden können, und dabei doch ſelbſt eine Wiſſenſchaft ſeyn ſoll: ſo dürfte man fragen, wie ſie zu Stande kommen könne, wenn man, ſo lange ſie noch nicht da iſt, nicht weiß, wie eine Wiſſenſchaft dargeſtellt werden müſſe? Die Beſeitigung dieſes Zweifels iſt leicht. Man kann nach den Regeln der Wiſſenſchaftslehre vorgehen, und alſo manche Wiſſenſchaft, unter anderen auch die Wiſſenſchaftslehre ſelbſt, oder beſſer zu ſagen, ſchriftliche Darſtellungen derſelben hervorbringen, ohne ſich dieſer Regeln deutlich bewußt zu ſeyn; man kann dieſe Regeln, viele oder auch alle, durch Nachdenken gefunden haben, ohne ſie gleichwohl ſo geordnet und verbunden zu haben, wie es in einem wiſſenſchaftlichen Lehrbuche derſelben geſchehen muß. Mit dieſen Regeln einmal bekannt, kann man nun eine jede Wiſſenſchaft, mithin auch die Wiſſenſchaftslehre ſelbſt noch weiter bearbeiten und ſchriftlich darſtellen; denn dieſes heißt ja nichts anderes, als gewiſſe uns ſchon bekannte Wahrheiten in eine ſolche Ordnung und Verbindung bringen, als ſie ſelbſt vorſchreiben.

3. Bezweifelt man aber auch nicht die Möglichkeit, ſo kann man doch noch die Zweckmäßigkeit dieſer Wiſſenſchaft

bezweifeln. Man kann nämlich fragen, ob das Gebiet der Wiſſenſchaft, die wir durch dieſe Begriffsbeſtimmung erhalten, weder zu weit, noch zu enge ſey? Allein das Erſtere, oder daß nach der gegebenen Erklärung unſere Wiſſenſchaft zu viele und zu verſchiedenartige Lehren enthalten müßte, kann man bei reiflicher Ueberlegung wohl nicht beſorgen. Viel eher könnte man glauben, daß ihr Umfang mit Nutzen erweitert werden könnte. Einige könnte es nämlich bedünken, daß es zweckmäßiger wäre, wenn man dieſelbe Wiſſenſchaft Anweiſung geben ließe, nicht bloß wie eigentliche Lehrbücher, ſondern auch wie alle anderen Schriften, die einen wiſſenſchaftlichen Unterricht bezwecken, abgefaßt werden ſollen. Andere dürften vielleicht, ſelbſt hiemit noch nicht zufrieden, verlangen, daß man nicht bloß davon handle, wie die zu einer Wiſſenſchaft gehörigen Wahrheiten ſchriftlich dargeſtellt, ſondern auch, wie ſie erfunden werden können. Noch Andere endlich dürften begehren, daß man nicht bloß die Art, wie man Wahrheiten durch Schrift, ſondern auch wie man ſie durch mündlichen Unterricht zu verbreiten habe, angebe. In dieſem Falle müßten wir in eine und dieſelbe Wiſſenſchaft, ſomit auch in daſſelbe Lehrbuch, neben den Regeln, die bei der Bildung der Wiſſenſchaften und bei der Abfaſſung der ihnen zugehörigen Lehrbücher zu beobachten ſind, auch noch alle die Regeln aufnehmen, die bei Ertheilung eines mündlichen Unterrichtes befolgt werden müſſen; alſo z. B. auch alle Mittel beſprechen, die zur Erweckung und Feſthaltung der Aufmerkſamkeit dienen; die Art und Weiſe beſprechen, wie etwas ſchon Begriffenes dem Gedächtniſſe eingeprägt werden könne; die verſchiedenen Weiſen beſprechen, auf welche Wahrheiten dargeſtellt werden müſſen, um für den Einzelnen, den man gerade vor ſich hat, nach ſeiner Eigenthümlichkeit verſtändlich und überzeugend zu werden u. ſ. w. Ich erinnere nun, daß von Demjenigen, was man zur Wiſſenſchaftslehre hier noch hinzufügen würde, in einer anderen bereits beſtehenden Wiſſenſchaft, nämlich der Unterrichtskunde oder Didaktik gehandelt werde, und daß es zweckmäßig ſey, dieſe beiden Wiſſenſchaften getrennt zu halten, weil die Geſchäfte, zu denen beide Anleitung geben, von ſehr verſchiedener Art ſind, und auch verſchiedene, ſelten vereinigt

anzutreffende Anlagen fordern. Denn etwas Anderes iſt es, den Begriff einer neuen Wiſſenſchaft bilden, die Wahrheiten, die in dieſelbe gehören, auffinden, ſie ſchriftlich darſtellen, und in diejenige Ordnung und Verbindung mit anderen Sätzen, wie es in einem zweckmäßig eingerichteten Lehrbuche ſeyn muß, bringen; und etwas Anderes, die ſchon gefundenen, in die gehörige Ordnung gebrachten und mit gehörigen Beweiſen verſehenen Wahrheiten durch mündlichen Vortrag noch weiter ausbreiten. Nicht Jeder, der die Fähigkeit hat, in einer Wiſſenſchaft mündlich zu unterrichten, verſteht es auch, ein Lehrbuch derſelben zu ſchreiben; und umgekehrt gibt es Perſonen, die wohl das Letztere vermögen, doch zu dem Erſteren ſich nicht herablaſſen können. Man hat dieſes längſt ſchon bemerkt; und eben deßhalb in mehreren Staaten eigene Bürger (Gelehrte, Akademiker u. ſ. w.) mit dem Geſchäfte der ſchriftlichen Darſtellung einer Wiſſenſchaft, beſonders der Erweiterung ihres Inhaltes, Andere dagegen (Lehrer und Profeſſoren) mit dem Geſchäfte des mündlichen Unterrichtes beauftragt. Da alſo dieſe Geſchäfte wirklich getrennt ſind, ſo iſt es ſicher gut, auch die Anweiſung zu denſelben getrennt zu ertheilen. Das Eine mag denn in den Lehrbüchern der Wiſſenſchaftslehre, das Andere in jenen der (mündlichen) Unterrichtskunde geſchehen. Nicht eben ſo zu tadeln wäre es meines Erachtens, wenn man von einem Lehrbuche der Wiſſenſchaftslehre verlangte, was zuerſt angeführt wurde, nämlich, daß es nebſt der Kunſt, eigentliche Lehrbücher zu verfaſſen, auch zur Abfaſſung anderer Schriften, die eines wiſſenſchaftlichen Inhaltes ſind, anleite; ingleichen daß es die zu einer Wiſſenſchaft gehörigen Wahrheiten nicht nur darſtellen, ſondern auch auffinden lehre. Aber dieß Alles kann, wie ich glaube, geleiſtet werden, ohne daß der Begriff dieſer Wiſſenſchaft anders, als ich es oben gethan, beſtimmt zu werden brauchte. Denn weil man Wahrheiten nicht eher darſtellen kann, als bis man ſie gefunden; ſo ſind wir auch bei dem oben angenommenen Begriffe der Wiſſenſchaftslehre berechtiget, in ihren Lehrvortrag die Frage, wie die in eine Wiſſenſchaft gehörigen Wahrheiten erſt gefunden werden können, aufzunehmen. Und wenn gewiſſe Bücher, auch ohne eigentliche Lehrbücher zu ſeyn, doch einen wiſſenſchaftlichen Unterricht

bezwecken: ſo müſſen ſie auch faſt nach eben denſelben Grundſätzen wie dieſe abgefaßt werden; und dieß iſt Grund genug, um ihrer dort, wo man die Anweiſung zur Abfaſſung eigentlicher Lehrbücher gibt, gleichfalls in Kürze zu erwähnen.

4. Geſteht man mir nun aus dieſen oder ähnlichen Gründen zu, daß eine Wiſſenſchaft der Art, wie ich ſie hier unter dem Namen der Wiſſenſchaftslehre beſchrieben habe, **zweckmäßig** ſey; dann dürfte man wohl auch gegen die vorgeſchlagene **Benennung** derſelben nichts einzuwenden haben. Denn dieſer rein deutſche Name drückt ja den Inhalt einer ſolchen Wiſſenſchaft ſo deutlich, als man es wünſchen kann, aus. Der Umſtand aber, daß einige Gelehrte, wie J. G. **Fichte** und **Bouterweck**, dieß Wort in einer andern Bedeutung genommen, oder vielleicht noch nehmen, iſt wohl nicht wichtig genug, um uns den Gebrauch deſſelben in einer ſo natürlichen Bedeutung für alle Zukunft zu verbieten; zumal da es, wie wir bald ſehen werden, auch wieder Andere gibt, die mir in dieſer Bedeutung des Wortes bereits vorangegangen ſind.

§. 3.

Des Verfaſſers Wiſſenſchaftslehre iſt eine unter verſchiedenen Namen ſchon längſt gekannte und bearbeitete Wiſſenſchaft.

1. Wenn die Wiſſenſchaft, deren Begriff ich ſo eben aufgeſtellt und auf deren ſelbſtſtändige Anerkennung ich gedrungen habe, wirklich ſo nützlich und nothwendig iſt, als ich behaupte; ſo läßt ſich kaum denken, daß man ihrer bisher vergeſſen haben ſollte. Das iſt auch meines Erachtens eben nicht geſchehen; ſondern ich glaube vielmehr, daß dieſe Wiſſenſchaft, anzufangen von dem Zeitalter des Eleatiſchen **Zeno**, oder allenfalls des **Parmenides**, bis auf den heutigen Tag ein ſteter Gegenſtand der Aufmerkſamkeit für alle Weltweiſen geweſen; ich bin der Meinung, daß es in allen den zahlloſen Schriften, die unter den mancherlei Titeln: **Kanonik**, **Dialektik**, **Topik**, **Logik**, **Heuriſtik**, **Organon**, **Dianoiologie**, **Ideologie**, **Vernunftlehre**, **Denk-**

lehre, Verſtandeslehre, Weg zur Wahrheit, Weg zur Gewißheit, Heilkunde des Verſtandes und vielen andern zu Tage gefördert worden ſind, die von mir oben erklärte Wiſſenſchaftslehre ſey, die man bald mehr, bald weniger ausführlich und getrennt von andern verwandten Unterſuchungen abhandeln wollte und abgehandelt habe. Das Buch, das Epikur unter dem Namen: Κανὼν (gleichſam das Buch der Regeln) geſchrieben, iſt zwar verloren gegangen; allein was können wir aus ſeinem bloßen Namen und aus der Beziehung, in welche ſeine Schüler die in demſelben enthaltene Wiſſenſchaft (κανονικὴ d. i. die Regellehre) in ihren philoſophiſchen Unterſuchungen ſetzten, Anderes vermuthen, als daß es den Regeln gewidmet geweſen, nach welchen man ſich bei philoſophiſchen Unterſuchungen, alſo (nach der Bedeutung, in der man das Wort: Philoſophie, damals nahm) bei allem wiſſenſchaftlichen Nachdenken überhaupt zu richten habe? Das Einzige, was man hier zugeben muß, iſt, daß in dieſem Buche die Regeln, die bei der ſchriftlichen Darſtellung einer Wiſſenſchaft, bei der Abfaſſung eines Lehrbuches derſelben zu befolgen ſind, allem Anſcheine nach noch nicht getrennt ſeyn mochten von jenen, die bei dem mündlichen Unterrichte, namentlich bei einem Streite zu beobachten kommen. Die Kunſt des Vortrages, welche einſt die Megariker unter dem Namen διαλεκτικὴ betrieben, artete freilich ſehr frühzeitig in eine ſchimpfliche Kunſt aus, jeden beliebigen (gleichviel ob wahren oder falſchen) Satz ſcheinbar zu machen; bevor dieß aber geſchah, verſtand man unter derſelben gewiß nur eine Kunſt, das Wahre einleuchtend darzuſtellen; und beſſere Weltweiſe dachten ſich, wie wir aus Plato's Schriften erſehen, unter der Dialektik kaum etwas Anderes, als eine Anweiſung zu einem zweckmäßig eingerichteten (mündlichen oder auch ſchriftlichen) Vortrage über gelehrte Gegenſtände. So heißt es z. B. im Soph. Ἀλλὰ μὴν τό γε διαλεκτικὸν οὐκ ἄλλῳ δώσεις, πλὴν τῷ καθαρῶς τε καὶ δικαίως φιλοσοφοῦντι. In den bekannten Büchern des Ariſtoteles, welche man unter dem Namen des Organons zuſammengefaßt hat, kommt nichts vor, was ſich nicht näherer oder entfernterer Weiſe auf den Zweck bezöge, uns in der Kunſt des wiſſenſchaftlichen Vortrages zu unterrichten;

und ſicher hat man durch die Benennung ὄργανον nur eben andeuten wollen, daß die Belehrungen, die wir aus dieſen Büchern ſchöpfen, uns in den Stand ſetzen, eine jede Wiſſenſchaft gehörig zu bearbeiten. Das Buch von den Kategorien, ingleichen die Einleitung des Porphyrius (von den Kategoremen) ſollen den Leſer vorläufig mit den allgemeinſten Begriffen, unter welche beim Denken Alles gebracht werden kann, bekannt machen. Das Buch περὶ ἑρμηνείας ſoll eine Theorie der Darſtellung unſerer Gedanken durch Sprache ohngefähr ſo weit ausführen, als ihre Kenntniß dem Ariſtoteles für einen wiſſenſchaftlichen Styl hinreichend ſcheinen mochte. Die Analytica priora handeln von den verſchiedenen Arten der Urtheile und Schlüſſe, die posteriora von dem Erklären und Beweiſen. Die Topik gibt Anleitung zur Erfindung von Lehrſätzen und Beweiſen, theils ſolchen, die Gewißheit, theils ſolchen, die bloße Wahrſcheinlichkeit gewähren. Die Sophiſtik endlich ſpricht von den verſchiedenen Trugſchlüſſen, um ſie vermeiden, und die von Andern begangenen gehörig aufdecken zu lernen. Wer könnte den Zuſammenhang, den alle dieſe Unterſuchungen mit dem Zwecke haben, uns in der Kunſt der ſchriftlichen Darſtellung einer Wiſſenſchaft zu unterrichten, verkennen? — Ein Gleiches gilt auch von den meiſten ſpäteren Schriften, die unter den oben erwähnten Titeln, am gewöhnlichſten aber unter dem Titel: Logik, erſchienen ſind; wobei ich jedoch gar nicht in Abrede ſtelle, daß bei einigen der Mangel an Ordnung den Zweck, zu dem Alles daſteht, verdunkle, bei andern aber in der That ſichtbar iſt, daß dem Verfaſſer ein anderer Zweck, z. B. der einer Anweiſung zum Erfinden der Wahrheit u. dgl. als Hauptzweck vorgeſchwebt habe. Seit der Erſcheinung der kritiſchen Philoſophie iſt es gewöhnlich geworden, die Lehrbücher der Logik aus zwei Abtheilungen, deren die Eine Elementarlehre, die andere Methodenlehre genannt wird, zuſammenzuſetzen. Die letztere nun handelt, wie ſchon ihr Name anzeigt, nur von der Methode, und zwar der wiſſenſchaftlichen, d. h. von der Art und Weiſe, wie eine Wiſſenſchaft dargeſtellt werden ſoll; während die erſtere nichts Anderes, als die für den zweiten Theil nöthigen Vorkenntniſſe liefert. Iſt aber dieß der Fall, und ſtehet ſonach Alles, was wir in unſere heu-

tigen Lehrbücher der Logik aufnehmen, am Ende nur da, um uns zu glücklichen Bearbeitern einer jeden Wiſſenſchaft zu bilden: ſo liegt ja am Tage, daß man ſich unter der Logik im Grunde nichts Anderes, als eine Wiſſenſchaftslehre denke. Geſetzt aber auch, in vielen Lehrbüchern der Logik käme gar Manches vor, was ſich mit dem einer Wiſſenſchaftslehre von mir ſo eben angewieſenen Zwecke nur gezwungen oder gar nicht vereinigen läßt; ſo wird man doch eingeſtehen müſſen, daß dieſe Zuthaten alle aus Lehren und Anweiſungen beſtehen, die man bloß wegen des hier gefundenen Anlaſſes vorträgt, obleich ſie auch noch in einer andern Wiſſenſchaft, und zwar dort einheimiſch erſcheinen. Die Lehren, die nur in der Logik allein vorkommen, die wir ſonach als dieſer Wiſſenſchaft eigen betrachten dürfen, ſind durchaus von der Art, daß ſie auch dann noch in ihr beibehalten werden müßten, wenn wir vorausſetzten, daß ſie nichts Anderes als eine Wiſſenſchaftslehre ſeyn ſoll. Alles dagegen, was bei dieſem Begriffe der Logik in ihren Vortrag nicht mehr gehören würde, das iſt aus irgend einer anderen Wiſſenſchaft, z. B. aus der Pſychologie, Didaktik u. dergl. entlehnet, und mag dann billig dieſen Wiſſenſchaften wieder zurückgeſtellt werden; wenn man es nicht etwa bloß ſeiner Nützlichkeit wegen, alſo einſchaltungsweiſe aufnehmen will, was freilich auch bei meiner Anſicht von dieſer Wiſſenſchaft unverwehrt bleibt.

2. Doch es iſt nicht bloß der Inhalt dieſer Schriften, aus dem wir es ſchließen können, daß ihre Verfaſſer uns mit denſelben eine Anweiſung zum wiſſenſchaftlichen Vortrage zu geben beabſichtiget hatten; ſondern ſie haben dieß auch zuweilen bald mehr, bald minder ausdrücklich ſelbſt geſagt. Im 3. Kap. des 2. B. ſeiner Metaphyſik (*τις ἄριστος τῆς διδασκαλίας τρόπος*) ſpricht Ariſtoteles ausdrücklich von der Nothwendigkeit einer eigenen Wiſſenſchaft, welche uns lehre, wie wir bei Darſtellung der Wiſſenſchaften überhaupt vorgehen ſollen; weil es *ἄτοπον ἅμα ζητεῖν ἐπιστήμην καὶ τρόπον ἐπιστήμης*. Muß er ſich alſo nicht vorgeſtellt haben, daß er uns dieſe Wiſſenſchaft (die den *τρόπον ἐπιστήμης* lehrt) geliefert habe; und wo wäre dieß anders geſchehen, als in dem Organon? In der Topik (l. I. c. 2.) beſchreibt er, wozu

die Topik (d. i. ein weſentlicher Theil deſſen, was man bisher Logik genannt hat) brauchbar ſey, und ſagt, ſie diene zur Uebung im Denken, zum Disputiren und zur Bearbeitung philoſophiſcher Wiſſenſchaften (πρὸς τὰς κατὰ φιλοσοφίαν ἐπιστήμας). Dieß Letztere geſchehe, weil dieſe Wiſſenſchaft uns in den Stand ſetze, Wahres und Falſches zu unterſcheiden, und den Weg zur Erkenntniß der erſten Grundſätze einer jeden andern Wiſſenſchaft lehre. *Τοῦτο δὲ ἴδιον ἢ μάλιστα οἰκεῖον τῆς διαλεκτικῆς ἐστιν· ἐξεταστικὴ γὰρ οὖσα, πρὸς τὰς ἁπάσων τῶν μεθόδων ἀρχὰς ὁδὸν ἔχει.* — Wenn Auguſtinus (de trinit. l. 2. c. 22.) die Logik die Kunſt aller Künſte, die Lehrerin und Richterin aller anderen Wiſſenſchaften nannte; ſo war dieß genau der Begriff, den ich mit meiner Wiſſenſchaftslehre verbinde. Und was der große Baco von Verulam durch ſein Werk: de augmentis scientiarum und durch ſein novum Organon leiſten wollte, war ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach nichts Anderes, als eine Darſtellung der Regeln, nach denen die ganze Summe des menſchlichen Wiſſens in einzelne Wiſſenſchaften zerlegt und bearbeitet werden ſollte. Hiebei ſetzte er ſtillſchweigend voraus, daß auch das Organon des Ariſtoteles und die ganze bisherige Logik denſelben Zweck gehabt habe, dem ſie nur ſeiner Meinung nach, ſchlecht entſprochen hatte. Nur bei dieſer Vorausſetzung konnte er (Nov. Org. l. 1. Aphor. 11.) der Logik den Vorwurf machen: Logica, quae nunc habetur, inutilis est ad inventionem scientiarum. Er glaubte alſo die Möglichkeit einer Logik, die dieſem Zwecke beſſer entſpräche. Melanchthon, Peter Ramus und viele Andere erklärten die Logik als eine Kunſt zu lehren (artem docendi). Hätte man ihnen nun die Frage vorgelegt, ob in der Logik wohl eine jede Art zu lehren, z. B. auch die Art, Kinder zu lehren, u. dgl. abzuhandeln ſey: ſo würden ſie dieſes gewiß verneint, und ſomit ihren Begriff enger beſchränkt haben; allem Anſcheine nach nicht anders, als daß ſie geſagt hätten, die Logik ſey nur die Kunſt der wiſſenſchaftlichen Lehrart. — Das Buch des Jacob Acontius (de methodo et de recta investigandarum, tradendarumque artium ac scientiarum ratione) konnte ich mir nicht verſchaffen. — Kieſewetter — um nun zu einigen Neueren überzugehen, ſagt in ſeiner

Logik für Schulen (§. 1. u. 6.) ausdrücklich, daß die Logik die Regeln anzugeben habe, nach welchen der Verſtand Wiſſenſchaften zu Stande bringt. Hr. Mehmel in der Vorrede zu ſeinem Verſuche einer vollſtändigen analytiſchen Denklehre. (Erlangen 1803) bemerkte: „Es muß eine Propädeutik „geben, die den Geiſt in ſich ſelbſt methodiſch entwickelt, ihm „die Weihe des wiſſenſchaftlichen Studiums ertheilt, und ihn „lehrt, worin die Wiſſenſchaftlichkeit in der Wiſſenſchaft be„ſtehe. Dieſe Aufgabe zu löſen, iſt das Geſchäft einer voll„ſtändigen Denklehre. Sie ſchwebt über der Wiſſenſchaft als „ein Spiegel ihrer gemeinſchaftlichen Form und der Bildungs„ſtufen, durch welche man zu dieſer gelangt u. ſ. w." S. auch §. 346. — Hr. G. E. Schulze (Grundſätze der allgem. Log. 2. Ausg. Helmſtädt 1810) behauptete gleichfalls (Vorrede S. XII.), die Angabe der Erforderniſſe und Methoden der Wiſſenſchaften mache das Hauptziel der Logik aus, wozu alles Uebrige eigentlich bloße, jedoch unentbehrliche Vorbereitung iſt. Und §. 3. erklärt er die Logik als die Wiſſenſchaft, welche die Erforſchung und Darſtellung der Geſetze, an welche der Verſtand gebunden iſt, wenn er die Einheit des Denkens hervorbringen will, zu ihrem Gegenſtande hat. Vergleichen wir dieß mit dem Begriffe, den er von Wiſſenſchaft hat; ſo zeigt ſich, daß der Sinn dieſer Erklärung in der That kein anderer iſt, als die Logik ſey Wiſſenſchaftslehre. Dieſer Name iſt es, den er auch wirklich dem letzten Theile der Logik, um deßwillen alle übrigen da ſind (nämlich demjenigen, der Andern die Methodenlehre heißt) ertheilet; und (Vorrede S. XIII.) wird erinnert, daß mit dieſem Titel der Wiſſenſchaftslehre wohl auch die ganze Logik verſehen werden könnte. Hr. Schulze hat alſo den Vorſchlag, den ich in dieſem Buche mache, ſchon vor mir gethan. Auch Hr. Hegel (Wiſſenſch. der Log. I. Bd. Nürnberg 1812, Einleit. S. II.) ſagt, daß der Begriff der Wiſſenſchaft und die wiſſenſchaftliche Methode das letzte Reſultat der Logik ausmachen. In Gerlachs Gr. d. L., (Halle 1817, §. 15.) heißt es, daß die Logik ihre entſcheidendſte Rolle bei der Erbauung eines Syſtemes in einer Wiſſenſchaft ſpiele. Hr. G. M. Klein (Anſchauungs- und Denklehre. Bamberg 1818) ſagt §. 107.: „Die „Logik iſt die Grundlage zu allen Wiſſenſchaften und die An„leitung

„leitung zu allem Verſtandesgebrauche, weil ſie die Beding„ungen erforſcht, gemäß denen der Geiſt jedes Ding erkennen „und das Erkannte darſtellen kann;" und in der Anm. zu §. 119.: „Die griechiſchen Philoſophen, wie die meiſten und „bedeutendſten nach ihnen, bis auf die neueſten Zeiten, haben „die Logik als das Fundament aller (logiſchen) Wiſſenſchaf„ten, als die allgemeine Wahrheits- und Wiſſenſchafts„lehre angeſehen." — Nach Hrn. Lange (Lehrb. d. r. L., Roſtock, 1820, §. 4.) iſt die ſyſtematiſche Anordnung unſerer Erkenntniſſe der Zweck der reinen Logik, die man eben deßhalb (§. 6.) als eine Vorbereitungswiſſenſchaft für alle andern Wiſſenſchaften (Propädeutik) zu betrachten hat. Dieſe Benennung gab ihr bekanntlich auch ſchon Kant. — Herr Calker (Denkl., Bamb. 1822, S. 9) ſagt, daß „die Lehre von „den Denkgeſetzen (die Logik und Dialektik) eine allgemeine „Wiſſenſchaftslehre, d. h. eine Geſetzgebung für die „Aufſtellung einer jeden Wiſſenſchaft überhaupt iſt." Selbſt Herr Prof. Tweſten (Logik, Schleswig, 1825. Vorr. S. XXVI u. XXIX) ſtellt nicht in Abrede, daß die Logik im weitern Sinne eine Wiſſenſchaftslehre ſey, und die Geſetze der wiſſenſchaftlichen Form und Methode zu entwickeln habe. Der ungenannte Verfaſſer der Leipz. Recenſ. von Eſſers Syſt. der Log. (1823, Dec. Nr. 136.) ſagt: „Wir halten die Logik für „die eigentliche Wiſſenſchaftslehre, welche die Geſetze, nach „denen alle Gedanken, ſowohl einzeln, als in ihrem Zuſam„menhange gedacht werden müſſen, aufſtellt. Darum muß „ſie in zwei Theile zerfallen, in die Lehre von den Denkgeſe„tzen in Beziehung auf einzelne Gedanken, und von der An„ordnung derſelben zu einem organiſchen Ganzen und Syſteme." Noch ausdrücklicher erklärt ſich hierüber Herr Prof. Bachmann (Syſt. der Log. Leipz. 1828. Vorr. S. VIII ff.). So eben finde ich auch in Hrn. Ampérés Essai sur la Philosophie. Paris 1834. Praef. p. 31 unter dem Namen: mathésiologie den Begriff einer Wiſſenſchaft aufgeſtellt, die den Zweck hat, d'etablir d'une part les lois qu'on doit suivre dans l'étude ou l'enseignement des connaissances humaines, et de l'autre, la classification naturelle de ces connaissances. Die Aehnlichkeit dieſes Begriffes mit dem von mir aufgeſtellten der Wiſſenſchaftslehre leuchtet von ſelbſt ein.

§. 4.

Warum man dieſe Erklärung doch niemals aufgeſtellt habe?

Je deutlicher aus dem Geſagten hervorgeht, daß man ſich unter der Wiſſenſchaft, die man bisher am Gewöhnlichſten mit dem Namen Logik bezeichnete, meiſtens nichts Anderes vorgeſtellt habe, als eine bloße Anweiſung, wie alle Wiſſenſchaften bearbeitet und ſchriftlich dargeſtellt werden ſollen: um deſto auffallender iſt es, daß man dieß gleichwohl noch nie in der Erklärung dieſer Wiſſenſchaft geradezu ausgeſprochen. Denn ſo viel mir wenigſtens bekannt iſt, hat man die einfache Erklärung, daß die Logik die Lehre vom wiſſenſchaftlichen Vortrage ſey, noch nirgends aufgeſtellt. Dieſe Erſcheinung weiß ich mir nun nicht anders, als etwa aus folgenden Gründen zu erklären:

1) Bevor man die Regeln, welche beim wiſſenſchaftlichen Vortrage zu beobachten ſind, verſtändlich darſtellen, und mit ihren gehörigen Beweiſen verſehen kann, muß man erſt eine große Menge von Lehren anderer Art vorausgeſchickt haben; vielleicht alſo, daß Mancher ein Bedenken trug, ob er auch dasjenige, womit ſich eigentlich nur der kleinſte Theil ſeines Buches beſchäftigt, doch für den Gegenſtand des Ganzen ausgeben dürfe?

2) Dieſe Bedenklichkeit mußte noch größer werden, als man (wie jetzt faſt allgemein geſchieht) die Logik nur zum Unterrichte für junge Leute vortrug. Der Umſtand nämlich, daß die Bearbeiter der Logik ihre Schriften faſt durchgängig nur für junge Leute beſtimmen, hat überaus nachtheilig auf die Entwicklung der weſentlichſten Lehren dieſer Wiſſenſchaft einwirken müſſen. Denn weil man ganz richtig fühlte, daß gewiſſe Unterſuchungen wohl für einen Gelehrten, der ſo eben als Schriftſteller auftreten will, keineswegs aber für einen Jüngling, der die erſten Anleitungen zu einem regelmäßigen Denken erhalten ſoll, ſich eignen: ſo ließ man ſie entweder völlig weg, oder begnügte ſich, ſie mit wenigen Worten höchſtens nur angedeutet zu haben, und im Gegentheil ſo manches Andere, was in dem Lehrvortrage der Logik nur ſehr

entfernter Weiſe gehört, was aber um ſo nützlicher für junge Leute iſt, z. B. Belehrungen über die Mittel zur Uebung der Sinne u. dgl. nahm man ſehr gerne auf. Obgleich nun dieſes Alles gar nicht zu tadeln war, vielmehr noch Lob verdiente; ſo iſt doch leicht einzuſehen, daß es der Anerkennung des rechten Begriffes der Logik nicht günſtig, ſondern hinderlich ſeyn mußte. Ueber die Art und Weiſe, wie eine Wiſſenſchaft bearbeitet und ſchriftlich dargeſtellt werden ſoll, ſtand in dem Buche ſo wenig, dagegen ſtand hier ſo Vieles, was ſich auf dieſen Zweck eben nicht weſentlich bezieht; und nicht das Erſtere, ſondern gerade das Letztere war es, was für den größten Theil der Leſer das Wichtigſte ſeyn ſollte: war es zu wundern, wenn es da Niemand recht klar werden wollte, daß die ganze Wiſſenſchaft, die man hier vortrage, eine bloße Wiſſenſchaftslehre ſeyn ſolle?

3) Doch wer es auch nicht überſah, auf welchen Zweck alle in einem Lehrbuche der Logik vorkommenden Unterſuchungen weſentlich gerichtet ſind; den konnte von der Annahme dieſer Erklärung auch ſchon der Umſtand abſchrecken, daß ſie nicht leicht genug ſey. Denn wenn wir die Logik als eine Wiſſenſchaftslehre erklären, als eine Anweiſung, wie das geſammte Gebiet der Wahrheit in einzelne Wiſſenſchaften zerlegt, und eine jede derſelben gehörig bearbeitet und ſchriftlich dargeſtellt werden ſollte: ſo ſind wir genöthiget, dem Anfänger erſt einen ohngefähren Begriff von dem, was wir uns unter dem Worte Wiſſenſchaft vorſtellen, beizubringen; indem wir ja doch nicht vorausſetzen dürfen, daß dieß ſchon Jeder wiſſe. Dieſe Nothwendigkeit einer vorläufigen Erklärung nun mochte wohl Manchem nicht nur beſchwerlich vorkommen, ſondern ſogar als ein recht arger Uebelſtand erſcheinen, weil der Begriff der Wiſſenſchaft zu den noch ſtrittigen und in der Logik ſelbſt erſt zu beſtimmenden Begriffen gehöret. Nur alſo um eine Erklärung zu geben, die ganz bekannte und keinem Streite unterliegende Begriffe in ſich faßt, die ſich recht leicht verſtehen und behalten ließe, mochte man ſich ſo kurz und unbeſtimmt ausdrücken, als es z. B. in den Erklärungen: Logica est ars cogitandi oder disserendi oder docendi oder rationis formandae oder inveniendae veritatis, u. a. ähnlichen geſchah.

4) In der neueren Zeit hat ſich der Anerkennung der Wahrheit, daß die Logik nur Wiſſenſchaftslehre ſey, in Deutſchland noch ein eigenes Hinderniß in den Weg geſtellt durch die Behauptung Kants, daß man die Logik (auch ſelbſt die ſogenannte transscendentale) durchaus nicht als ein Organon anſehen dürfe. Denn da es insgemein den Verdacht eines Mangels an Scharfſinn erregt, wenn Jemand einen Unterſchied, den doch ein Anderer zu ſehen vorgibt, nicht wahrzunehmen vermag: ſo war es wenigſtens in Deutſchland noch ſeit Kurzem eine gefährliche Sache, etwas zu ſagen, was ohngefähr ſo klang, als ob man den Unterſchied, der zwiſchen der Logik und einem Organon obwalte, nicht eingeſehen hätte. Da nun die Erklärung, daß die Logik eine Wiſſenſchaftslehre ſey, gar ſo viel Aehnlichkeit hat mit der verpönten Behauptung, daß ſie ein Organon ſey; ſo ſcheint es, man habe für nöthig erachtet, ſich auch der erſteren zu enthalten; und wenn man es jetzt auch ſchon hie und da wagt, ſo geſchieht es nur in der Vorrede oder an ſonſt einem Orte, wo es doch weniger auffällt, als in der Erklärung ſelbſt.

§. 5.

Wie der Verfaſſer von dieſen Gründen denke?

Sind es wirklich nur dieſe Gründe, durch welche ſich die bisherigen Bearbeiter der Logik abgehalten ſahen, ihre Wiſſenſchaft auf die §. 1. verſuchte Art zu erklären: ſo däucht mir, ihr Beiſpiel dürfe uns nicht zum Geſetze dienen. Denn

1) auf die größere oder geringere Anzahl und Weitläufigkeit der Unterſuchungen, welche vorausgeſchickt werden müſſen, um gewiſſe Lehren recht faßlich und überzeugend darſtellen zu können, kommt es doch bei der Beſtimmung des Begriffes der Wiſſenſchaft, der dieſe letzteren beigezählt werden ſollen, nicht an. Wie ſchwankend wären ſonſt ſolche Begriffe; und bei wie vielen anderen Wiſſenſchaften tritt nicht der gleiche Fall ein, daß ihre Vorbereitungslehren einen viel größeren Raum einnehmen, als die etwelchen Sätze, um derentwillen ſie da ſtehen!

2) Eben ſo wenig kommt es bei der Beſtimmung dieſes Begriffes auf die größere oder geringere Wichtigkeit

der Unterſuchungen an. Mögen auch die Lehren, die wir nach dem Begriffe einer Wiſſenſchaft als die ihr *eigenthümlichen* anſehen müſſen, zuweilen von einer geringeren Wichtigkeit ſeyn, als manche, die wir hier nur *gelegenheitlich* vortragen; mögen wir deßhalb die letztern auch mit einer beſonderen Ausführlichkeit abhandeln: darum iſt es noch immer nicht nöthig, den Begriff dieſer Wiſſenſchaft anders zu faſſen. So ſind ja z. B. auch in der Analyſis gar manche Lehren, welche hier nur gelegenheitlich angebracht werden, z. B. Anwendungen auf die Geſchäfte des Lebens u. ſ. w. von einer größeren Wichtigkeit als die ihr eigenthümlichen Sätze.

5) Was aber die Dunkelheit anlangt, die man beſorgen mochte, wenn man die Logik als eine Wiſſenſchaftslehre erkläret haben würde: ſo muß man geſtehen, daß dieſe wenigſtens kein Hinderniß von einer ſolchen Art ſey, das ſich durch einige Bemühung nicht überwinden ließe. Sollte die §. 1. verſuchte Erklärnng des Begriffes einer Wiſſenſchaft die richtige ſeyn, ſo wäre es wahrlich nicht ſchwer, den Begriff der Logik auch jedem Anfänger faßlich zu machen. Daß aber der Begriff der Wiſſenſchaft noch ſtrittig ſey, und von der Logik ſelbſt erſt ſeine vollſtändige Beſtimmung erwarte, iſt wahr; allein dieß darf uns keineswegs hindern, ihn der Erklärung der Logik zu Grunde zu legen; denn ein Gleiches muß ja offenbar auch bei vielen anderen Wiſſenſchaften geſchehen. Die Rechtswiſſenſchaft z. B. iſt ihrem Begriffe nach gewiß nichts Anderes als die Wiſſenſchaft vom Rechte, und folglich auch nicht anders als ſo zu erklären; gleichwohl iſt es bekannt, daß man darüber, wie der Begriff des Rechtes ſelbſt zu faſſen ſey, gar viel geſtritten habe, und daß dieſe Frage erſt eben in dieſer Wiſſenſchaft entſchieden werden müſſe. Daſſelbe gilt von der Klugheitslehre, von der Staatswiſſenſchaft, von der Aeſthetik und mehreren andern Wiſſenſchaften. Endlich mag man was immer für eine Erklärung der Logik erſinnen; ſo muß man, wenn man nicht einer in unſern Tagen allgemein angenommenen und gewiß richtigen Anſicht widerſprechen will, bei der Vorſtellung bleiben, daß die Logik ſelbſt eine Wiſſenſchaft ſey. Soll alſo die Erklärung, die man von ihr gibt, nicht zu weit ſeyn; ſo wird man in ihr dieſe

Beſtimmung, und ſomit den Begriff der Wiſſenſchaft niemals umgehen können.

4) Endlich liegt doch gewiß nichts Anſtößiges in der Behauptung, daß die Logik eine Wiſſenſchaftslehre, ja ſelbſt ein Organon ſey; wenn man dieß ſo verſteht, daß ſie die Regeln aufſtelle, nach welchen man in der Zerlegung des geſammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wiſſenſchaften und bei der Bearbeitung einer jeden vorgehen muß. Falſch wäre es nur, wenn man ſich vorſtellte, daß dieſe Wiſſenſchaft die erſten Grundſätze, auf welche das Gebäude einer jeden anderen Wiſſenſchaft aufgeführt werden muß, enthalte. Nicht von den Grundſätzen, die einer jeden Wiſſenſchaft zu Grunde liegen, ſondern von dem Verfahren, das man bei ihrer Darſtellung zu beobachten hat, iſt in der Logik die Rede.

§. 6.

Der Verfaſſer wird ſeine Wiſſenſchaftslehre gewöhnlich Logik nennen.

Nach Allem, was bisher beigebracht wurde, erlaube ich mir, es als entſchieden anzuſehen, daß die Wiſſenſchaft, deren Begriff ich §. 1. unter dem Namen der Wiſſenſchaftslehre aufſtellte, weſentlich eben die nämliche ſey, die man ſchon längſt unter verſchiedenen Namen, am gewöhnlichſten aber unter dem Namen Logik, gekannt und bearbeitet hat. Wegen des letztern Umſtandes will ich nun, ſo bezeichnend auch der rein deutſche Name Wiſſenſchaftslehre wäre, doch mich ſeiner nur ſelten bedienen, ſondern insgemein den ſchon allhergebrachten, durch ſeine Kürze und Geſchmeidigkeit ſich ſo empfehlenden Namen Logik gebrauchen.

§. 7.

Prüfung anderer Erklärungen.

Da die Erklärung der Logik, die ich in dieſem Buche gebe, von den Erklärungen Anderer abweicht; ſo iſt es billig, auch dieſe anzuführen, und in gedrängter Kürze die Gründe anzuzeigen, warum ich bei keiner derſelben glaubte verbleiben zu dürfen.

1) Eine der gewöhnlichſten Erklärungen ſagt, daß Logik die Lehre der Wiſſenſchaft vom Denken ſey. So heißt es in Kants durch Jäſche herausgegebener Logik (S. 4): „Die Wiſſenſchaft von den nothwendigen Geſetzen des Ver„ſtandes und der Vernunft überhaupt oder von der bloßen „Form des Denkens iſt Logik. Ein Aehnliches findet man „auch bei Kieſewetter, Krug, Tieftrunk, Calker, „Eſſer, Rösling, Sigwart u. v. A. — Mich dünken dieſe Erklärungen, ſo fern ſie wörtlich, wie ſie vorliegen, ausgelegt werden ſollen, alle zu weit. Denn wie wir auch immer bei dem Geſchäfte des Denkens vorgehen, was wir auch dadurch erreichen, oder nur zu erreichen beſtrebt ſeyen, wir mögen Wahrheit finden, oder in Irrthümern uns verſtricken; die Wahrheit ſuchen, oder im Gegentheile bemüht ſeyn, uns ſelbſt zu hintergehen; oder wir mögen Keines von Beiden thun, ſondern uns bloß zu unſerer Unterhaltung bald dieſe bald jene Vorſtellungen vormalen, ohne zu glauben, daß Dinge da ſind, welche ſo ausſehen, wie ſie durch dieſe Vorſtellungen geſchildert werden: verfahren wir nicht in allen dieſen Fällen doch nach gewiſſen Geſetzen oder Regeln? Muß nicht z. B. derjenige, der ſich ſelbſt täuſchen will, die Regel befolgen, daß er die Aufmerkſamkeit ſeines Geiſtes von den Gründen der Wahrheit abziehe, und ſie dagegen auf jene Scheingründe, die der entgegengeſetzte Irrthum für ſich hat, richte u. dergl.? Kann alſo nicht jede Beſchreibung von Regeln dieſer Art eine Lehre vom Denken, von den Geſetzen und Regeln des Denkens, ja (wenn man will) ſelbſt eine Wiſſenſchaft von dem geſetzmäßigen Verſtandes- und Vernunftgebrauche heißen? Und doch wäre eine ſolche Sammlung von Regeln gewiß nichts weniger, als was wir uns Alle unter der Logik denken. — Wollte man aber zur Rettung jener Erklärungen ſagen, daß man unter den anzugebenden Geſetzen nur ſolche verſtehe, welche dem Zwecke unſers Erkenntnißvermögens entſprechen: ſo müßte ich noch eine nähere Auslegung dieſer Worte verlangen. Meint man Geſetze, die ohne Vorausſetzung eines willkürlich angenommenen Zweckes, oder (wie man ſagt) unbedingt beſtehen; ſo ſind es die ſittlichen, deren Entwicklung in die Moral gehört, und alſo würde ſich, dieſer Erklärung zu Folge,

die ganze Logik in ein Kapitel der Sittenlehre, in das „vom pflichtmäßigen Gebrauche unſers Erkenntnißvermögens" verwandeln. Dieß hat Hr. Damiron (in ſeinem Cours de Philosophie) alles Ernſtes vor; aber wie viele Vorſchriften, von denen man ſich in der Logik bisher nichts träumen ließ, wird er nun nicht in ihren Vortrag aufnehmen müſſen! — Meint man dagegen Geſetze, die erſt aus einem gewählten Zwecke entſpringen; ſo iſt es zur Vollſtändigkeit der Erklärung nöthig, daß man uns dieſen nenne. Sollte man die Erkenntniß der Wahrheit als dieſen Zweck angeben; ſo würde die Erklärung in eine derjenigen übergehen, die ich gleich ſpäter prüfen werde.

2) Einige, die dieſe zu große Unbeſtimmtheit der eben betrachteten Erklärung gefühlt zu haben ſcheinen, erklärten die Logik als eine Lehre von der Ausbildung unſers Erkenntnißvermögens. So heißt es in Reuſchens Syst. Log. (Ed. Polzius, Jon. 1760. §. 99. Propaed.): Logica est scientia perfectionum facultatis cognoscitivae mediis convenientibus obtinendarum. Denſelben Begriff drückte auch ſchon Clauberg (Log. vet. et nov. Ed. 3. Sulzbaci, 1685.), nur weniger deutlich aus: Logica est ars rationis formandae, u. m. A. Durch dieſe Erklärung wird freilich die Anweiſung zu jedem ſolchen Gebrauche unſerer Erkenntnißkraft, der ihrer eigenen Vollkommenheit Abbruch thut, aus der Logik verwieſen; von einer andern Seite aber werden nun eine Menge von Unterſuchungen, die ihr ganz fremdartig ſind, in ihr Gebiet bezogen. Oder wie viele und verſchiedenartige Mittel, die Vollkommenheit unſerer Erkenntnißkraft zu erhöhen, gibt es, von denen man wohl z. B. in der Erziehungskunde, in der Arzneiwiſſenſchaft, in der Moral, in der Staatswiſſenſchaft, und in noch manchen andern Wiſſenſchaften theils wirklich handelt, theils handeln ſollte, die aber nur in der Logik an einem ganz unrechten Orte ſtänden! Gehört denn z. B. die Frage, ob Koriander ein Mittel zur Stärkung des Gedächtniſſes ſey, in die Logik? Und doch müßte ſie es, wäre die Logik eine ars rationis formandae im ganzen Umfange der Worte.

3) Viel beſtimmter ſchon war es, wenn man die Logik als die Wiſſenſchaft von den Geſetzen erklärte, nach

denen wir beim Denken vorgehen müſſen, wenn wir die Wahrheit finden wollen. Das ohngefähr war der Sinn von Keckermanns Erklärung: Logica est ars, humani intellectus operationes sive hominis cogitationes ordinandi et dirigendi in rerum cognitione (Praecogn. Log. Tract. I. c. 2.). Noch deutlicher aber drückten dieß Andere aus, z. B. Wolf: Logica est scientia dirigendi facultatem cognoscitivam in cognoscenda veritate (Log. §. 61.), ingleichen Gaudin, Cruſius, Darjes, Miotti, Ulrich, u. m. A. — Ich gebe zu, daß alle jene Regeln, die man beim Denken beobachten muß, um zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, in der Logik gelehrt werden können, und in gewiſſer Rückſicht ſogar gelehrt werden ſollen. Denn gehören ſie auch nach dem Begriffe, den ich von der Logik gebe, nicht eben weſentlich zu ihrem Inhalte; ſo hängen ſie doch mit ihm ſo nahe zuſammen, daß ihre Aufnahme auf keinen Fall Tadel verdienen kann. Iſt es nämlich der eigentliche Zweck der Logik, zu lehren, wie Wiſſenſchaften dargeſtellt werden ſollen; ſo würde ſie zwar ihrer Pflicht ſtrenge genommen ſchon genug thun, wenn ſie nur lehrte die Regeln, wodurch wir beurtheilen können, ob eine vorgelegte Wahrheit in dieſe oder jene Wiſſenſchaft gehöre, und in welcher Ordnung und Verbindung ſie daſelbſt aufzuführen ſey: allein wer ſieht nicht, daß es ſehr dankenswerth ſeyn wird, wenn ſie noch mehr thut, und auch über die wichtige Frage, wie dergleichen Wahrheiten ſelbſt erſt gefunden werden können, Belehrungen ertheilet? Ja in ſofern, als wir noch keine eigene von der Logik getrennte Wiſſenſchaft haben, welche ſich die Beantwortung dieſer beſonderen Frage vorſetzt, wird es den Lehrern der Logik ſogar zur Pflicht gemacht werden können, daß wenigſtens ſie dieſe Frage, welche den Menſchen überhaupt ſo wichtig iſt, nicht mit Stillſchweigen übergehen. Aber wie ſehr man auch unſere Logiker zur Unterſuchung dieſer Frage verpflichte; ſo bleibt doch die obige Erklärung der Logik noch immer fehlerhaft; und verräth ihre Unrichtigkeit meines Erachtens ſchon dadurch, weil man aus ihr gar nicht begreifen könnte, warum die Regeln des wiſſenſchaftlichen Vortrags einen ſo äußerſt weſentlichen Beſtandtheil der Logik, ja ihren letzten Zweck ſelbſt ausmachen ſollen? Denn wenn die Logik als die Lehre von

den Regeln erklärt wird, nach denen wir beim Denken vorgehen müſſen, um Wahrheit zu finden: ſo iſt ja ihr letzter Zweck offenbar kein anderer als — Erfindung der Wahrheit. Zu dieſem Zwecke aber trägt die Verbindung der ſchon gefundenen Wahrheiten in ein wiſſenſchaftliches Ganze nur wenig bei. Dieſe Verbindung mag wohl viel beitragen, um die Erlernung der Wahrheit Anderen zu erleichtern; wenn aber die Logik bloß die Regeln angeben ſoll, die man beim eigenen Denken zu beobachten hat, um Wahrheit zu erkennen: ſo liegt die Angabe der Mittel, wodurch man die einmal gefundene Wahrheit auch Andern beibringen kann, außerhalb ihres Zweckes. Man mußte alſo nur ſagen, die Logik lehre die Regeln des wiſſenſchaftlichen Vortrags bloß in ſofern, als eine wiſſenſchaftliche Zuſammenſtellung der ſchon gefundenen Wahrheiten ein Mittel iſt, das uns zuweilen auch noch auf manche neue Wahrheiten leitet. Nun will ich eben nicht läugnen, daß ein echt wiſſenſchaftlicher Vortrag auch dieſen Nutzen verſpreche; aber wer könnte glauben, daß dieſes der einzige Grund ſey, weßhalb die Kunſt des wiſſenſchaftlichen Vortrages überhaupt gelehrt werden ſoll?

4) Andern, denen die Wichtigkeit dieſer Kunſt, und das Verdienſt, das ſich die Logik durch ſie um die Erleichterung des Unterrichtes beigelegt hat, ſtärker in's Auge fiel, ließen ſich hiedurch beſtimmen, die Logik als die Lehre des Vortrages überhaupt zu erklären. Dieſen Begriff von der Logik ſcheint ſchon der Redner Cicero gehabt zu haben, weil er ſie unter der Benennung ratio diligens disserendi aufführt. (Top. vergl. mit l. 2. de Orat.) Hieher gehören auch die Erklärungen Melanchthons: dialectica est ars docendi (Dial. 1536.), Trapezunts (de re dialect. Colon. 1536.), Fonſecas (Instit. dial. l. 8. Colon. 1623.), Peter Ramus, des Verfaſſers der Ars cogitandi (Edit. noviss. Basileae. 1749.), Hollmanns (Log. Goetting. 1746.), Walls (Logic. 12. Ed. Lond. 1763.) u. m. A. Wären dieſe Erklärungen richtig; ſo müßte der Inhalt der Logik viel größer ſeyn, als er iſt; wir müßten dann nicht bloß von Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen, und von der Ordnung und Verbindung, in welcher die Wahrheiten in einem Buche dargelegt werden müſſen, ſprechen; ſondern wir müßten auch von allem dem handeln, was bei

dem mündlichen Vortrage ſolcher Wahrheiten zu beobachten kommt; wir müßten die Regeln nicht bloß für dieſe oder jene, ſondern für eine jede Art des mündlichen Vortrages, die unter gewiſſen Umſtänden und für gewiſſe Perſonen zweckmäßig werden kann, entwickeln; alſo z. B. auch die Regeln, die man bei Kindern, oder bei Blindgebornen, oder bei Stummen u. dgl. befolgen muß, um ſich verſtändlich zu machen und ſie zu überzeugen u. ſ. w. Nicht nur, daß man dergleichen Unterſuchungen bisher nie in der Logik vorgenommen; ſondern zufolge deſſen, was ich ſchon §. 2. berührte, wäre es auch nicht einmal zu billigen, wenn man die Regeln, die beim Unterrichte, mit jenen, die bei der Bearbeitung und ſchriftlichen Darſtellung der Wiſſenſchaften zu beobachten ſind, d. h. die Unterrichtskunde und Wiſſenſchaftslehre in Eine Wiſſenſchaft vereinigen wollte.

5) Salomo Maimon (Verſuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens. Berlin 1794. Vorr. S. XXXI.) gibt von der Philoſophie die Erklärung, ſie wäre eine Wiſſenſchaft, deren Gegenſtand die „Form einer Wiſſenſchaft überhaupt" iſt; und das wäre mit andern Worten gerade das, was ich die Wiſſenſchaftslehre, Andere die Logik nennen. Da er jedoch unter dieſer Form „die abſolut erſten Principien der menſchlichen Erkenntniß" verſtehet; ſo iſt dieß freilich etwas ganz Anderes. Von der Logik ſelbſt gibt er nun §. 1. die Erklärung, daß ſie die Wiſſenſchaft des Denkens eines durch innere Merkmale unbeſtimmten und bloß durch das Verhältniß zur Denkbarkeit beſtimmten Objectes überhaupt wäre. Es ſey hiemit, meint er, eben ſo wie mit der „allgemeinen Grö„ßenlehre," welche „bloß alle mögliche Formen, worin Grö„ßen gedacht werden können, betrachte, unbekümmert, ob ſie in „der Anwendung auf beſtimmbare, unbeſtimmbare oder gar unmögliche Größen führen werden." — Meines Erachtens iſt es wohl nicht ganz richtig geſagt, daß man ſich in der allgemeinen Größenlehre (Arithmetik, Algebra und Analyſis) gar nicht darum bekümmere, ob die hier betrachteten Größenformen in der Anwendung auf beſtimmbare, unbeſtimmbare oder gar unmögliche Größen führen; vielmehr beſteht die ganze Betrachtung, die man über eine gewiſſe Größenform, z. B. $S\frac{dx}{\log x}$, anſtellt, meiſtentheils darin, zu unterſuchen, ob und

wie ſie beſtimmbar ſey. Ferner muß man die bloße Denkbarkeit einer Sache nie mit der Möglichkeit, nicht einmal mit der ſogenannten inneren Möglichkeit, welcher das ſich ſelbſt Widerſprechende entgegengeſetzt wird, verwechſeln. Denn auch das Widerſprechende, z. B. ein viereckiger Kreis, oder V—1 iſt denkbar, und wird von uns wirklich gedacht, ſo oft wir davon ſprechen. Undenkbar iſt uns etwas nur dann und in ſofern, als wir gar keine Vorſtellung davon beſitzen; wie etwa die rothe Farbe undenkbar ſeyn mag für einen Blindgebornen. Aus dieſem Beiſpiele ſieht man zugleich, daß die bloße Denkbarkeit oder Undenkbarkeit der Dinge in der Logik nur ſelten zu berückſichtigen komme, geſchweige, daß ſie den einzigen Inhalt derſelben ausmachen ſollte. Aber auch wenn wir ſtatt des Wortes Denkbarkeit — innere Möglichkeit (oder Widerſpruchsloſigkeit) ſetzen, iſt es ſehr falſch, daß ſich die Logik mit nichts Anderem, als mit den Geſetzen dieſer inneren Möglichkeit befaſſe. Sie lehrt zwar mehrere Regeln, durch deren Befolgung wir vermeiden können, daß unſere Behauptungen nicht in einen inneren Widerſpruch miteinander treten; aber offenbar machen dergleichen Regeln nicht ihren ganzen Inhalt aus. Endlich begreiſe ich auch nicht, wie geſagt werden könne, daß wir uns die Objecte in der Logik „ganz unbeſtimmt nach ihren inneren Merkmalen“ denken. Denn wenn wir uns einen Gegenſtand als völlig unbeſtimmt denken; ſo können wir auch nichts von ihm behaupten. Dieſe ganze Erklärung rührt alſo wohl nur daher, weil in den Beiſpielen, die in der Logik angewandt werden, wie in dem Syllogismus: Alle A ſind B, alle B ſind C, alſo ſind alle A auch C, die Zeichen A, B, C, wie man ſagt, „was immer“ bedeuten können. Dieſes iſt aber nicht ganz genau geſprochen. Die Zeichen A, B, C können hier freilich ſehr Verſchiedenes, aber doch nicht Alles, was man nur will, bedeuten. Sie müſſen Vorſtellungen, und zwar B eine Vorſtellung, die ſich von allen A, C eine, die ſich von allen B prädiciren läßt, bezeichnen. Und ſo ſieht man denn, daß die Objecte A, B, C gar nicht nach allen, ſondern nur nach einigen ihrer Merkmale unbeſtimmt gelaſſen werden. Viel Aehnliches mit dieſer Maimonſchen hat auch Hrn. Tweſtens Erklärung (Logik, Schleswig 1825.), daß Logik die Theorie von

der Anwendung der Grundſätze der Identität und des Widerſpruches ſey.

6) Während die Philoſophen Deutſchlands ſich bemühen, alles Empiriſche aus dem Gebiete der Logik zu entfernen, will man in Frankreich eine durchaus empiriſche und ſubjective Wiſſenſchaft (eine Art von Erfahrungsſeelenlehre) aus der Logik machen. Einer der neueſten und originellſten Bearbeiter dieſer Wiſſenſchaft in Frankreich, Hr. Graf Deſtutt de Tracy, ſagt im 3ten Bande ſeiner Elémens d'Idéologie (2de Ed. Paris. 1818. Chap. 1. p. 124.): La science logique ne consiste que dans l'étude de nos opérations intellectuelles et de leurs effets. — La théorie de la logique n'est autre chose, que la science de la formation de nos idées, et de leur expression, de leur combinaison et de leur deduction; en un mot, ne consiste que dans l'étude des nos moyens de connaître. Nach dieſer Erklärung wäre alſo die Logik die Wiſſenſchaft von der Art, wie wir zu unſeren Erkenntniſſen gelangen. Unter den Deutſchen dürfte beſonders Ernſt Platner etwas Aehnliches gedacht haben, wenn er (philoſ. Aphorismen, 2te Aufl. Leipz. 1800. §. 21.) die Logik in der weiteſten Bedeutung eine pragmatiſche, d. h. kritiſche Geſchichte des menſchlichen Erkenntnißvermögens nannte. So ſagt auch Beneke (Lehrb. d. Logik, Berlin 1832.), der Logik, als der Wiſſenſchaft vom Denken, wäre die Aufgabe geſtellt, die Form und die Entſtehungsweiſe unſerer Denkentwicklung vollſtändig und klar darzulegen. Man erachtet leicht, daß ich gegen dieſe Erklärung ähnliche Einwendungen zu machen habe, wie gegen die nro. 3. geprüfte. Wenn es zum Inhalte der Logik nicht eben weſentlich gehört, daß ſie uns mit den Mitteln, uns zu verſichern, ob etwas wahr oder falſch iſt, bekannt mache; ſo wird es noch viel weniger nothwendig ſeyn, daß ſie uns über die Art, wie irgend eine Erkenntniß in uns entſtehe, unterrichte. Denn es iſt keineswegs zu glauben, daß dieſes Letztere unumgänglich nöthig zu dem Erſteren ſey; d. h. daß wir uns gar nicht verſichern könnten, ob irgend eine unſerer Meinungen wahr ſey, ſo lange wir nicht, wie ſie entſtanden ſey, wiſſen. „Es iſt," ſagt hierüber ſehr treffend Prof. Krug (Syſtem der theoret.

Phil. Th. I. §. 8. Anm. 1.), „gar nicht nothwendig, zu wiſſen, „wie Gedanken erzeugt werden, um zu erfahren, wie ſie „in ihrer Beziehung aufeinander behandelt werden müſſen." (Und zu dieſer Behandlung gehört wohl auch die Beurtheilung ihrer Richtigkeit und Unrichtigkeit:) „Von wie viel Dingen in der Welt kennen wir den Urſprung nicht, und vermögen ſie doch zweckmäßig zu behandeln!" — Inzwiſchen gebe ich zu, daß die Unterſuchung über den Urſprung unſerer Erkenntniſſe ein in der Logik ſehr verdienſtliches Geſchäft ſey, weil es uns auf die Quelle ſo mancher Irrthümer aufmerkſam macht, und dadurch in den Stand ſetzt, ſie um ſo ſicherer zu vermeiden. Ja, ſo lange wir aus dieſer Unterſuchung noch nicht eine eigene Wiſſenſchaft gemacht, ſie auch nicht irgendwo anders vornehmen; ſo lange, ſage ich auch hier, wie in nro. 3., daß es dem Logiker ſogar als eine Art von Schuldigkeit obliege, hievon in ſeiner Wiſſenſchaft zu handeln: nie aber kann man dieſe Unterſuchung zum einzigen Zwecke der Logik erheben, und als Erklärung derſelben aufſtellen. Denn wäre dieß; ſo müßten wir ganz gegen den Begriff, den man dem herrſchenden Sprachgebrauche nach mit dem Worte Logik verbindet, mit de Tracy behaupten, daß dieſe Wiſſenſchaft eine bloß theoretiſche (une science purement spéculative) ſey; und weder die Regeln für die Erfindung der Wahrheiten, noch jene für die Zuſammenſtellung derſelben in einen wiſſenſchaftlichen Vortrag würden in ihren Inhalt gehören.

7) Eine in neuerer Zeit ſehr beliebt gewordene Erklärung, die auch Hr. E. Reinhold (in ſ. Logik, Jena 1827.) annimmt, ſagt, daß die Logik die allgemeine Denkformenlehre, d. h. die Lehre von denjenigen Weiſen der Gedankenvorſtellung ſey, die in Hinſicht auf jeden möglichen Stoff unſerer Gedanken die nämlichen ſind. Ich werde mich über den hier zu Grunde gelegten Gegenſatz zwiſchen Materie oder Stoff und Formen oder Weiſen erſt ſpäter (§. 12.) ausſprechen.

8) Nach des tiefſinnigen Herbarts Einleitung in die Philoſophie wäre Logik derjenige erſte Theil der Philoſophie, d. h. der Bearbeitung der Begriffe (?), welcher die Deutlichkeit in Begriffen, und die daraus entſpringende Zuſam-

menſtellung der letztern im Allgemeinen betrachtet. Aber ſollte denn die Logik in der That nichts Anderes als nur Begriffe und nur ihre Deutlichkeit, nicht auch gar viele andere Beſchaffenheiten und Verhältniſſe derſelben betrachten?

9) Sehr abweichend von der bisherigen Anſicht war nicht bloß die Erklärung, ſondern auch der Begriff, den Hegel von unſerer Wiſſenſchaft aufſtellte, indem er ſagte, daß ſie „als das Syſtem der reinen Vernunft, als das „Reich des reinen Gedankens, überhaupt als die reine Wiſ„ſchaft zu faſſen ſey, welche die Befreiung von dem Gegen„ſatze des Bewußtſeyns vorausſetzt, und den Gedanken ent„hält, ſo ferne er eben ſo ſehr die Sache, und die Sache, „ſo ferne ſie eben ſo ſehr der reine Gedanke iſt." — Ich geſtehe, daß es mir nie gelungen, in dieſer Erklärung einen vernünftigen Sinn zu entdecken. Denn der Gedanke einer Sache, und ſie, die Sache ſelbſt, welche durch dieſen Gedanken gedacht wird, ſind meines Erachtens immer verſchieden; ſogar in dem Falle noch, wenn die Sache, worüber wir denken, ſelbſt ein Gedanke iſt. Denn auch hier iſt ja noch der Gedanke von meinem Gedanken nicht eben derſelbe, ſondern ein anderer Gedanke. Sonach begreife ich nicht, wie man ſagen könne, daß die Logik den Gedanken enthalte, ſofern er eben ſo ſehr die Sache, und die Sache, ſofern ſie eben ſo ſehr der Gedanke iſt.

10) Hr. Tweſten (die Logik. Schleswig 1825.) behauptet, daß die Logik im hergebrachten Sinne, bei dem auch er beharren will, „die Theorie von der Anwendung der beiden „Grundſätze der Identität und des Widerſpruches ſey." Ich bin dagegen der Meinung, daß ſich aus dieſen beiden Grundſätzen nicht einmal die wenigen Regeln der Syllogiſtik, die Ariſtoteles aufgeſtellt hat, ableiten laſſen.

11) Nach Hrn. Troxler (Logik. Stuttgart und Tübingen 1829. Thl. I. S. 13.) „iſt die Logik eine ſelbſtſtändige Wiſſen„ſchaft, durch die der menſchliche Geiſt und die Denkkraft zur „Selbſterkenntniß ihres urſprünglichen Vermögens, und „ihrer naturgemäßen Wirkſamkeit geführt werden, und einer „eigenthümlichen Kunſtübung, in welcher nicht bloßes An„eignen und Nachahmen durch Beiſpiele und Regeln beab„ſichtigt wird, ſondern Selbſtentwicklung und Freithä-

„tigkeit in dem eigenen, inneren Geiſteswerke.“ Soll und kann wohl dieß Letztere von irgend einer Wiſſenſchaft geleiſtet werden? — Jedenfalls würde die Anleitung zu ſolchen Kunſtübungen mehr in die Erziehungskunde, als in die Logik gehören. S. 46 heißt es, die Logik ſey „die eigentliche Philoſophie des Denkens, ja ſo zu ſagen, die zur Wiſſenſchaft „und Kunſt gewordene und als ſolche wieder in ihre eigene „Natur zurückwirkende Vernunft.“ S. 53 aber wird vorausgeſetzt, daß die Logik „die Wiſſenſchaft vom rechten Ge„brauch der Erkenntnißkraft und von Verhütung des Irrthums, „ſo wie von dem Weſen und der Behandlung der Wahrheit „und Gewißheit ſeyn müſſe. — Eine deutlichere Erklärung hab' ich nicht finden können.

12) Hrn. Dr. Umbreit (Syſt. d. Logik. Heidelb. 1833.) iſt die Logik „die im Momente des Denkens ſich durch- und „ausbildende Idee des Denkens.“ (S. 18.) — Sind ſolche Spiele mit Worten wohl auch Erklärungen zu nennen; und dürfen wir ſie ernſtlich beurtheilen?

Anmerkung. Die Wiſſenſchaft, welche J. G. Fichte unter dem Namen der Wiſſenſchaftslehre verſtand, ſollte ſich zu derjenigen, welche er Logik, beſonders philoſophiſche oder transcendentale Logik, nannte, ohngefähr wie ein Ganzes zu ſeinem Theile verhalten. Die Wiſſenſchaftslehre nämlich ſollte nach B. I. S. 106 der nachgelaſſenen Werke (Bonn 1834) die Lehre vom Wiſſen überhaupt, vom ganzen Wiſſen ſeyn, welches aus Anſchauen und Denken beſtehe; während die Logik nach ihm das bloße Denken zum Object habe; daher er S. 107 ausdrücklich ſagte, daß die transcendentale Logik auch in der Wiſſenſchaftslehre vorkomme, ja ihr Theil ſey. — Allein ich meine, wenn man die Logik als eine Lehre vom Denken erklärt hat, ſey oder habe dieß nie in dem Sinne geſchehen ſollen, in welchem das Anſchauen vom Denken ausgeſchloſſen wird. Denn wie hätte bei dieſer Beſchränkung des Begriffes die Logik z. B. nur alle diejenigen Regeln vollſtändig aufzählen können, welche ſich für die Erfindung der Wahrheiten aufſtellen laſſen; da der Unterſchied zwiſchen Anſchauungen und Begriffen, Erfahrungen und Wahrheiten a priori in dieſem Betrachte von größter Wichtigkeit iſt. Den von Fichte hier angegebenen Unterſchied zwiſchen ſeiner Wiſſenſchaftslehre und der Logik kann ich ſonach keineswegs gelten

ten laſſen. Bei dieſer Gelegenheit aber will ich auch noch ein anderes Geſtändniß ablegen, dieß nämlich, daß auch ich zur Zahl derjenigen gehöre, denen der eigene ganz neue Sinn, den Fichte zum Verſtändniſſe ſeiner Wiſſenſchaftslehre verlangt (S. 4.), bis jetzt nicht in Erfüllung gegangen, obgleich ich mir einige Mühe gegeben, Alles, was Fichte zu dieſem Zwecke von ſeinen Leſern verlangte, zu thun. Ich glaube alſo zwar, daß Fichte Unrecht habe; ich glaube auch bei einiger ſeiner Behauptungen zu begreifen, was ihn zu ſolchem Irrthume verleitet haben mochte. Da ich dieß aber nur bei den wenigſten vermag; ein anderer ſehr beträchtlicher Theil ſeiner Aeußerungen dagegen mir ſo befremdend klingt, daß ich faſt zweifle, ob ich auch nur den rechten Sinn derſelben verſtehe: ſo fehlt noch viel, daß ich denjenigen Grad von Ueberzeugung von der Unrichtigkeit dieſes Syſtemes hätte, welcher mir ſelbſt nichts mehr zu wünſchen übrig ließe. Ein ähnliches Geſtändniß muß ich zur Steuer der Wahrheit auch in Bezug auf Schelling, Hegel und Andere in ähnlicher Weiſe philoſophirende Schriftſteller, ſelbſt in Beziehung auf Herbart ablegen; was denn hier ein für alle Mal geſagt ſey.

§. 8.

Verſchiedene mit der Logik verwandte Begriffe.

1) In der Erklärung des §. 1., wie auch in allen den andern, die wir ſo eben §. 7. betrachteten, wurde unter der Logik irgend ein Inbegriff von Lehren oder Wahrheiten verſtanden, ohne darauf zu achten, ob dieſe Wahrheiten von Jemand auch wirklich erkannt und angenommen werden oder nicht, d. h. es wurde dieß Wort in einem Sinne genommen, den man (wie §. 1. nro. 2.) den objectiven nennt. Auch wird man aus demjenigen, was bereits dort nro. 1. beigebracht iſt, leicht von ſelbſt entnehmen, was man ſich unter einem Lehrbuche oder Lehrbegriffe der Logik vorzuſtellen habe. Hiebei iſt nur zu bemerken, daß man auch das Wort Logik ſelbſt zuweilen in der Bedeutung eines bloßen Lehrbuches dieſer Wiſſenſchaft nehme; wie wenn man ſagt, daß die Logik noch mancher Vervollkommnung fähig wäre. Denn hier kann man wohl nicht die Wiſſenſchaft an ſich (in objectiver Bedeutung) verſtehen; denn dieſe unterliegt keiner

Veränderung, ja ſie iſt überhaupt als ein bloßer Inbegriff von Wahrheiten nichts Exiſtirendes.

2) Oft aber nimmt man das Wort Logik auch in der ſubjectiven Bedeutung, d. h. man verſteht darunter einen Inbegriff von Meinungen, die ein beſtimmter Menſch (ein gewiſſes Subject) über die Gegenſtände der Logik heget. So, wenn wir von Jemand ſagen, daß er eine ſchlechte Logik habe; denn damit wollen wir nur ſagen, daß ſeine Anſichten über Dinge, die in das Gebiet der Logik gehören, unrichtig ſind.

3) In Betreff der Mittel, durch deren Anwendung Jemand zu ſeinen logiſchen Anſichten gelangt iſt, pflegt man noch zweierlei Arten von ſubjectiver Logik, eine natürliche nämlich und eine künſtliche zu unterſcheiden. Natürliche Logik nennt man denjenigen Inbegriff logiſcher Anſichten, zu deſſen Beſitz Jemand ohne ein der Erlernung ſolcher Wahrheiten eigends gewidmetes Nachdenken gelangt iſt. Den Inbegriff ſolcher logiſchen Kenntniſſe dagegen, welche ſich Jemand durch eigends auf ſie gerichtetes Nachdenken allmählig beigelegt hat, nennen wir künſtliche Logik. Die natürliche Logik erwirbt man ſich alſo bloß durch diejenigen Anläſſe zur Entwicklung logiſcher Begriffe, die ein nicht eben in dieſer, ſondern in irgend einer anderen Abſicht unternommenes Nachdenken darbeut; z. B. durch Studium anderer Wiſſenſchaften u. dgl.

4) Mit jener Kenntniß, die Jemand in logiſchen Wahrheiten hat, d. h. mit ſeiner ſubjectiven Logik, muß man nicht ſeine Fähigkeit und Geſchicklichkeit in Befolgung der logiſchen Regeln verwechſeln. Denn nur zu oft geſchieht es, daß wir eine Regel der Logik wohl kennen, aber doch nicht zu befolgen wiſſen; und umgekehrt trifft es ſich auch zuweilen, daß wir eine Regel befolgen, ohne ſie eigentlich zu kennen, indem uns ein bloßes dunkles Gefühl, oder die Nachahmung Anderer, oder irgend ein anderer Umſtand beſtimmt, ſo vorzugehen, wie jene Regel vorſchreibt.

5) Der Grad der Fähigkeit zur Befolgung logiſcher Regeln, die wir ein Jeder ſchon auf die Welt mitbringen, d. h. den wir vermöge der uns ſchon angebornen Kräfte

und Anlagen beſitzen, nennt man das **logiſche Talent.** Jene Geſchicklichkeit im logiſch-richtigen Denken dagegen, die wir uns erſt durch unſern eigenen Fleiß, z. B. durch häufiges Nachdenken, Studium verſchiedener Wiſſenſchaften, Nachahmung des Verfahrens Anderer u. dgl. erwerben, könnte man (wenn ſonſt Niemand eine beſſere Benennung weiß) unſere **logiſche Kunſt** oder **Fertigkeit** nennen.

Anmerkung. Die **natürliche Logik** erklären Einige als die Geſchicklichkeit, die logiſchen Regeln auch ohne ein deutliches Bewußtſeyn zu befolgen. Dieß däucht mir aber weder dem Sprachgebrauche gemäß, noch überhaupt zweckmäßig zu ſeyn. Für's Erſte nämlich kann man doch die Geſchicklichkeit, die Jemand in Befolgung logiſcher Regeln hat, nicht füglich Logik heißen. Denn in der objectiven Bedeutung bezeichnet dieß Wort einen bloßen Inbegriff gewiſſer Wahrheiten, die man in gar keiner Beziehung mit den Kenntniſſen oder der Fertigkeit eines Menſchen denket. In ſeiner ſubjectiven Bedeutung aber bezeichnet es zwar den Inbegriff der logiſchen Anſichten, die Jemand hat; allein es wurde ſo eben (Nr. 4.) bemerkt, daß die Kenntniß der logiſchen Regeln von der Geſchicklichkeit in ihrer Befolgung ſo ſehr verſchieden ſey, daß man von jener nicht einmal auf dieſe ſchließen kann. Ferner iſt auch nicht abzuſehen, warum man die erwähnte Geſchicklichkeit eben eine **natürliche** Logik nennen ſollte, da ſie doch auch durch **Kunſt** erworben ſeyn kann. Denn wie man die Regeln der Sprache aus einer Sprachlehre (alſo durch Kunſt) erlerne, dann aber ſich in ihrer Befolgung eine ſolche Geläufigkeit verſchaffen kann, daß man nach ihnen vorgeht, auch ohne ſich ihrer erſt immer deutlich bewußt zu werden: ſo kann ein Gleiches auch mit den Regeln der Logik geſchehen. Endlich verdienet wohl der Begriff der Geſchicklichkeit in der Befolgung logiſcher Regeln mit einem eigenen Worte bezeichnet zu werden, weßhalb ich dafür (Nr. 5.) den Ausdruck **logiſche Kunſt** vorſchlug; daß aber auch der ſo viel engere Begriff einer Fähigkeit, den Regeln der Logik **ohne ein deutliches Bewußtſeyn** zu folgen, eine eigene Benennung erhalte, ſcheint mir der Mühe nicht zu lohnen.

§. 9.*

Nutzen der Logik.

Obgleich man auch, ohne über die Regeln der Logik je eigends nachgedacht, d. h. Logik **ſtudiret** zu haben, doch viele

dieſer Regeln kennen, und manche, auch ohne ſie zu kennen, aus einem bloß dunkeln Gefühle, oder aus Nachahmung des Verfahrens anderer Menſchen, welche bekannter mit ihnen ſind, befolgen, und dadurch allmählig zu einer ziemlichen Fertigkeit im richtigen Denken, ja ſogar in der Art, wie man bei der Bearbeitung einer Wiſſenſchaft vorgehen muß, gelangen kann: ſo werden wir doch in der Vermeidung des Irrthums und in der Auffindung neuer verborgener Wahrheiten ſowohl, als auch in ihrer zweckmäßigen Zuſammenſtellung und Beweisführung gewiß weit glücklicher ſeyn, wenn wir die Regeln, nach denen dieß Alles geſchehen muß, vollſtändig kennen gelernt haben. Es verhält ſich nämlich mit dem richtigen Denken faſt eben ſo, wie mit dem richtigen Sprechen und noch ſo manchen andern Verrichtungen, welche der Menſch in einer ziemlichen Vollkommenheit ausüben kann, ohne je einen eigenen Unterricht darin empfangen zu haben, und ohne die Regeln, nach denen er dabei verfahren muß, zu kennen. Wie aber Jeder zugibt, daß man die Regeln der Sprache auch dann, wenn man ſchon ziemlich richtig ſpricht, nicht ohne den Nutzen ſtudire, daß man ſie jetzt um ſo ſicherer, und ſelbſt in den ſchwierigern Fällen befolgen lernt: ſo dürfen wir auch von einem gehörigen Studio der Regeln des Denkens und der Bearbeitung der Wiſſenſchaft einen ähnlichen Vortheil erwarten.

Beſonders nothwendig aber wird uns die Kenntniß dieſer Regeln, wenn wir durch künſtlich erſonnene Trugſchlüſſe, die man uns vorträgt, nicht irre geleitet werden, vielmehr im Stande ſeyn ſollen, dergleichen Scheingründe auf eine allgemein einleuchtende Weiſe zu widerlegen. Zu ſolchem Zwecke reicht jene Kenntniß der Regeln des richtigen Denkens, die wir auch ohne ein eigentliches Studium der Logik erlangen können, in der That nicht hin. Wir fühlen da höchſtens, daß ein Trugſchluß obwalte; allein wir können es weder uns ſelbſt, noch Anderen deutlich machen, worin der Fehler liege. Vermögen wir aber dieß nicht, dann können wir auch weder Andere, noch uns ſelbſt vor der Gefahr vielfacher Täuſchungen bewahren, beſonders in Fällen, wo Irrthum unſerer Sinnlichkeit willkommen iſt, unſere Leidenſchaft frohlockt, Schlüſſe gefunden zu haben, deren Unrichtigkeit die Vernunft

nicht aufzudecken vermag. Da es nun leider eine nur allzu große Menge allenthalben verbreiteter Trugſchlüſſe gibt, die ganz geeignet ſind, uns in unſeren richtigſten, moraliſchen ſowohl, als religiöſen Ueberzeugungen irre zu führen: ſo iſt zu wünſchen, es möchte jeder Menſch, wenn aus keinem anderen Grunde, ſchon darum Logik ſtudiren, um ſich und Andere vor der Verführung durch Trugſchlüſſe ſichern zu können.

Gewiſſe, ſehr ſchwierige Wiſſenſchaften, wie namentlich die Metaphyſik, kann man unmöglich mit gutem Glücke zu bearbeiten hoffen, wenn man nicht alle Regeln, welche bei einem ſtreng wiſſenſchaftlichen Vortrage zu beobachten ſind, zu einem recht deutlichen Bewußtſeyn bei ſich erhoben hat. Es iſt ſogar eine nicht unwahrſcheinliche Vermuthung, daß die faſt grenzenloſe Verwirrung, welche in dieſer und einigen andern, ſtreng philoſophiſchen Wiſſenſchaften herrſchet, nur daher rühre, weil wir noch keine vollkommen ausgebildete Logik beſitzen. Endlich iſt doch jedes zweckmäßig ausgearbeitete Lehrbuch der Logik ſelbſt in einer (mehr oder weniger ſtrengen) wiſſenſchaftlichen Form geſchrieben; und enthält alſo Erklärungen, Beweiſe, Einwürfe, ſammt deren Widerlegungen u. ſ. w. Durch dieſes Alles gewährt das Studium eines ſolchen Werkes eine Uebung im richtigen Denken, die wenigſtens derjenigen, die aus dem Studio ſo mancher anderer Wiſſenſchaft geſchöpft werden kann, nicht nachſtehen wird.

1. Anmerkung. Manche, beſonders junge Leute, machen ſich von dem Nutzen, den ihnen das Studium der Logik leiſten werde, oft in der That eine zu hohe Erwartung. Sie glauben nämlich, es gebe, wenn auch ſo manches Andere, doch kein ausgiebigeres Mittel, ſich in der Kunſt des richtigen Denkens zu vervollkommnen, als — das Studium der Logik. Und das heißt meines Erachtens ſchon zu viel erwarten! Denn Logik, glaube ich, leiſtet für das richtige Denken nur ohngefähr ſo viel, als Grammatik zum richtigen Sprechen beiträgt. Wie uns nun dieſe mit den Regeln des richtigen Sprechens nur erſt bekannt macht, an und für ſich aber noch eben keine Fertigkeit in ihrer Befolgung erzeugt (es ſey denn etwa durch ihren eigenen, ſprachrichtigen Vortrag und die in ihr gelegenheitlich vorkommenden Beiſpiele): ſo macht uns auch die Logik nur erſt bekannt mit den Regeln des wiſſenſchaftlichen Denkens; übet uns aber darin nur auf eine ähnliche Weiſe, wie

die Grammatik im Sprechen. So wie nun Niemand hofft, aus dem Studio einer Grammatik allein die nöthige Fertigkeit im Sprechen zu erlangen; ſo ſollte auch Niemand hoffen, bloß aus dem Studio der Logik eine genugſame Fertigkeit im richtigen Denken zu erwerben. Und wie das Leſen claſſiſcher Werke ein immer unentbehrliches, oft aber auch ein ungleich ausgiebigeres Mittel für die Beförderung richtiger Sprachfertigkeit iſt, als das Durchleſen einer trockenen Grammatik: ſo kann man auch durch manches, nach einer echt wiſſenſchaftlichen Methode abgefaßte Buch, welchen Gegenſtand es auch betreffe, in der Kunſt des richtigen Denkens mehr Fortſchritte machen, als durch das Studium eines nur mittelmäßig geſchriebenen Lehrbuches der Logik; hoffe aber nie, ſich durch das Studium eines auch noch ſo meiſterhaft abgefaßten Lehrbuches dieſer Wiſſenſchaft allein ſchon eine hinlängliche Fertigkeit im richtigen Denken erwerben zu können.

2. Anmerkung. In Hegels Wiſſenſchaft der Logik heißt es (Vorr. S. V.): „Daß man durch Logik denken lerne, was „ſonſt für ihren Nutzen und damit für den Zweck derſelben galt, „— gleichſam als ob man durch das Studium der Anatomie und „Phyſiologie erſt verdauen und ſich bewegen lernen ſollte,— dieß „Vorurtheil hat ſich längſt verloren."— Der Ausdruck: „Daß man durch Logik denken lerne," kann den Sinn haben, daß man ohne ihr Studium gar nicht zu denken vermöge; aber auch den, daß ſie nur vollkommener denken lehre. Das Erſtere hat man gewiß zu keiner Zeit weder geglaubt, noch gelehrt; das Letztere aber iſt eine Meinung, zu der ſich wohl Tauſende noch heute eben ſo offen bekennen, als ich es oben gethan; und darum dürfte ſie wenigſtens nicht „ein Vorurtheil, das ſich ſchon längſt verloren hat," heißen. Hegel vergleicht zwar dieſe Meinung, um ſie recht lächerlich zu machen, mit der Vorſtellung, daß uns „Anatomie und Phyſiologie verdauen und ſich bewegen" lehren. Wie aber, wenn ſelbſt dieſe Vorſtellung nichts ſo gar Ungereimtes wäre; ſobald man ſie nämlich nur ſo verſteht, daß jene Wiſſenſchaften uns zur Erkenntniß gewiſſer Mittel verhelfen, durch deren Anwendung wir genannte Verrichtungen zuweilen in der That vollkommner ausüben können, als wir es ohne ſie vermöchten? Kenntniß der Anatomie und Phyſiologie kann uns ja wirklich ſehr oft dazu dienen, die verlorene Beweglichkeit eines unſerer Gliedmaßen, oder die geſchwächte Verdauungskraft des Magens wieder herzuſtellen. Indeſſen iſt der

Unterſchied zwiſchen Verdauen und Denken ſo groß, daß man, auch wenn es keine Geſetze gäbe, durch deren Kenntniß ſich das Erſtere befördern läßt, daraus noch keineswegs ſchließen dürfte, daß auch keine Regeln zur Vervollkommnung des Letztern möglich wären. Wer kann es läugnen, daß — um nur ein Beiſpiel zu geben — der einzige Kanon der Logik: quod nimium probat, nihil probat, auf die Entdeckung einer Menge falſcher Beweiſe leite? — Uebrigens ſehen wir aus *Hegels* Werken Bd. 14. S. 411, daß er den Nutzen der Logik gar nicht verkannt habe. Unter diejenigen aber, die dieſen Nutzen gänzlich geläugnet, gehört der Graf *Deſtutt de Tracy*, wenn er (z. B. ſ. Idéologie p. 315.) die Behauptung aufſtellt, que toutes les règles, que l'on a prescrites aux formes de nos raisonnemens sont d'une inutilité absolue. Er ſucht dieß zu erweiſen, indem er ſich bemühet, zu zeigen, que toutes nos erreurs viennent du fond de nos idées, et que pour les eviter, il ne s'agit jamais que de voir nettement et certainement ce que renferme l'idée, dont on juge. Aber ſelbſt wenn dieß Letztere wahr wäre, wie es doch meines Erachtens nicht iſt: ſo würde daraus noch nicht die Nutzloſigkeit der *ganzen* Logik folgen. Denn ihre Beſtimmung iſt, wie ich glaube, nicht bloß, uns Mittel zur Vermeidung des Irrthums anzugeben, ſondern auch uns zu lehren, wie ſchon gefundene Wahrheiten in ein wiſſenſchaftliches Ganze vereiniget werden können. Den berühmten *Baco von Verulam* dagegen zählt man mit Unrecht oft zu denjenigen, welche den Nutzen der Logik überhaupt verwarfen; denn er behauptete nur, daß ſie in der Geſtalt, die ſie bis zu ſeiner Zeit hatte, ſich zur Erfindung neuer Wahrheiten untauglich erwieſen habe. Ob nun dieſer Vorwurf gerecht war, und ob ſich *Baco* von ſeinem eigenen Verſuche nicht etwas zu viel verſprochen habe, laſſe ich dahingeſtellt: das aber wünſchte ich, daß wir den *Glauben*, von dem er hier ausging, den nämlich, *an die Möglichkeit einer Vervollkommnung der Logik*, für immer beibehalten möchten. In dieſem Glauben lebte bekanntlich auch *Leibnitz*, der ſich von der Vervollkommnung der Logik eine Erhöhung des Wohlſtandes der ganzen Menſchheit verſprach. Plut-à-Dieu (ſchrieb er in ſ. Nouv. Essais sur l'entendement humain L. IV. ch. 17.), qu'on poussât la Logique à quelque chose de plus qu'elle n'est encore, à fin que nous y puissions trouver ces vrais secours de la raison, dont parlait Hooker, qui elevraient les hommes bien dessus de leur present état! Ein Gleiches erwartete auch *Con-*

dillac (Logique, Paris. 1792. P. II. Ch. I.): Une bonne logique ferait dans les esprits une révolution bien lente, et le tems pourrait seul en faire connaître un jour l'utilité. — Darum däucht es mir eine von *Kants* literariſchen Sünden zu ſeyn, daß er verſuchte, uns dieſen heilſamen Glauben durch die Aufſtellung jener der menſchlichen Trägheit ſo willkommenen Behauptung zu rauben, die *Logik ſey eine ſeit Ariſtoteles Zeiten bereits vollendete und geſchloſſene Wiſſenſchaft*. Statt deſſen, dächte ich, ſollte man vielmehr den Glauben an die Möglichkeit einer ſteten Vervollkommnung nicht nur der *Logik*, ſondern *aller* Wiſſenſchaften als eine Art von praktiſchem Poſtulate für die Menſchheit aufſtellen. Und was iſt es wohl im Grunde Anderes als Stolz, der uns verleiten will, zu behaupten, daß eine Wiſſenſchaft in alle Zukunft nicht beſſer und vollſtändiger werde dargeſtellt werden können, als es in unſerer Zeit (etwa durch uns ſelbſt) geſchehen iſt? Spräche man doch lieber mit *Seneca*: Multum egerunt, qui ante nos fuerunt, sed non peregerunt. *Multum* adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli nato post mille saecula praecludetur occasio aliquid adhuc *adjiciendi!* (Epist. 64.)

3. *Anmerkung*. In neuerer Zeit hat man nach *Kants* Vorgange häufig behauptet, daß die Logik weder den Namen einer *Heuriſtik*, d. i. *Erfindungskunſt*, noch den einer *Jatrik* oder *Heilkunde des Verſtandes*, noch endlich den eines *Organons* verdiene. Obwohl nun, wenn es ſich bloß um dieſe *Namen* handelte, die Logik leicht auf ſie Verzicht leiſten könnte, da der Name *Wiſſenſchaftslehre* für ſie wirklich viel paſſender iſt: ſo lohnt es ſich doch der Mühe, etwas hierüber zu ſagen, weil es einige nicht deutlich genug erfaßte Begriffe zu ſeyn ſcheinen, die ſolche Aeußerungen erzeugten. Unter einer *Erfindungskunſt* kann man doch billiger Weiſe nichts Anderes verlangen, als einen Inbegriff von Regeln, die bei Erfindung neuer Wahrheiten zu beobachten ſind. Dergleichen Regeln gibt es nun in der That; und wenn wir auch die meiſten, ohne ſie erſt aus Büchern kennen zu lernen, ja ohne uns ihrer nur deutlich bewußt zu ſeyn, befolgen; ſo dürfte ihre Sammlung dennoch nicht überflüßig ſeyn, und wird (wie ich ſchon §. 7. bemerkte) recht füglich in die Logik aufgenommen. Und ſo dächte ich denn, daß man ihr den Namen einer Erfindungskunſt immerhin beilegen dürfte. Unter einer *Heilkunde des Verſtandes* wird ein Vernünftiger wohl nichts Anderes als eine Sammlung von Regeln erwarten, deren

Beobachtung vor Irrthümern ſichern kann. Nun iſt kein Zweifel, daß es dergleichen Regeln gebe, und daß wir viele derſelben, wenn uns kein eigener Unterricht aufmerkſam auf ſie macht, weder kennen, noch befolgen. Macht uns daher die Logik, wie es ihr ziemt, mit ſolchen Regeln bekannt: warum dürfte ſie dann nicht auch eine Jatrik genannt werden? Unter einem Organon endlich kann man ſehr wohl eine Wiſſenſchaft verſtehen, die anweiſet, wie man bei der Bearbeitung einer jeden anderen Wiſſenſchaft vorgehen ſolle. Das leiſtet nun die Logik, und das iſt eben ihr vornehmſter Zweck; daher ihr gerade dieſer Name, wie ich glaube, am wenigſten ſtreitig gemacht werden ſollte. Wahr iſt es aber freilich, daß alle dieſe Benennungen ſich auch in einem Sinne nehmen laſſen, in dem ſie der Logik nicht beigelegt werden dürfen; eine nähere Betrachtung zeigt jedoch, daß es dann auch keine andere Wiſſenſchaft gibt, der man ſie, ſo verſtanden, mit mehr Recht beilegen könnte. Denkt man ſich nämlich unter Heuriſtik eine Kunſt, durch deren Kenntniß man auch bei den unglücklichſten Naturanlagen und ohne alle Hülfe des Zufalls, durch eine bloß mechaniſche Befolgung ihrer Regeln, jede beliebige, bisher verborgene Wahrheit ſicheren Schrittes ſuchen und auffinden könnte: dann denkt man ſich etwas, das nicht nur in keiner Logik, ſondern auch ſonſt nirgends auf Erden anzutreffen ſeyn möchte. Verlangt man von einer Jatrik des Verſtandes (wie Einige es wirklich gethan zu haben ſcheinen), daß ſie uns nicht erſt dann, wenn wir nach ihren Regeln vorgehen, ſondern durch eine bloße Betrachtung der in ihr aufgeſtellten Wahrheiten ſelbſt von jedem Irrthume heile: ſo wird dieß freilich in keiner Logik geleiſtet. Aber auch keine Jatrik des Leibes leiſtet etwas dem Aehnliches; denn dieſes hieße ja, daß wir nicht durch Befolgung der in der Heilkunſt aufgeſtellten Regeln, ſondern durch bloßes Nachdenken über ſie geſund werden könnten. Soll endlich Organon — (und dieſes ſcheint Kants Wille nach §. VII. der Einleit. in die Krit. d. r. Vernunft wirklich geweſen zu ſeyn) — eine Wiſſenſchaft bedeuten, welche die Grundſätze von allen übrigen enthalt: dann bekenne ich wieder, daß ſich die Logik auch dieſen Namen nicht anmaßen könne.*) Aber ich glaube zugleich,

*) Bei dem Worte Organon denkt man ſich ja doch ein Werkzeug oder Mittel, wodurch, nicht aber einen Stoff oder eine Materie, aus der etwas gebildet werden ſoll. Wenn man die Logik die Materie oder den Stoff aller Wiſſenſchaften genannt hätte; dann wäre Kants Beſchuldigung, wie ich glaube, am rechten Orte geweſen. So dachte auch ſchon Platner (philoſ. Aphor. I. B. ſ. 21. Anm.).

daß eine ſolche Wiſſenſchaft überhaupt nicht beſtehe, und nicht beſtehen ſolle; weil ich nicht finde, was es für einen beſondern Nutzen gewähren könnte, die Grundſätze der verſchiedenartigſten Wiſſenſchaften alle nebeneinander zuſammen zu ſtellen, ohne die Folgerungen, auch ſelbſt die nächſten, die ſich aus ihnen ergeben, abzuleiten.

4. Anmerkung. Wenn ich ſo eben ſagte, daß uns die Logik in den Stand ſetze, über die Wahrheit oder Falſchheit vorgelegter Urtheile zu entſcheiden: ſo fordert dieß noch einige Worte der Rechtfertigung, beſonders gegen jene neuerlich oft wiederholte Behauptung, daß die Logik nichts mit der Wahrheit (der materialen nämlich) zu ſchaffen, ſondern bloß die Bedingungen der formalen (oder, wie man ſie auch nennt, logiſchen) Wahrheit der Sätze zu entwickeln habe. Dieſe Behauptung dürfte, wie ſie da liegt, etwas zu unbeſtimmt ausgedrückt ſeyn. Denn über die Wahrheit gewiſſer, namentlich jener Sätze, welche die Logik als den ihr eigenthümlichen Lehrinhalt aufſtellt (über ihre Canones), hat ſie gewiß zu entſcheiden. Andere Sätze dagegen, Sätze, die einen der Logik fremden Gegenſtand betreffen, und die ſonach einer andern Wiſſenſchaft zugehören, z. B. mathematiſche, beurtheilt ſie freilich höchſtens nur beiſpielsweiſe; wohl aber hat ſie gewiſſe, allgemein geltende Regeln und Vorſchriften zu ertheilen, durch deren Beobachtung wir — nicht immer, aber ſo oft es bei dem uns eigenen Maße von Urtheilskraft und bei unſern Vorkenntniſſen nicht unmöglich iſt — in den Stand geſetzt werden, ein Urtheil über ſie zu fällen. Die Logik hat ferner beſonders die Eigenſchaften und Verhältniſſe, die allen Wahrheiten gemeinſchaftlich zukommen müſſen, auseinander zu ſetzen; und die Darſtellung dieſer Beſchaffenheiten macht wirklich einen ſehr großen Theil ihres Inhaltes aus. Sie ſind von ſolcher Art, daß wir von ihrer Abweſenheit wohl auf die Falſchheit, von ihrem Vorhandenſeyn aber auch nicht auf die Wahrheit eines uns vorliegenden Satzes zu ſchließen berechtiget ſind. So können wir z. B. aus dem Mangel eines ſehr wohlbekannten Verhältniſſes zwiſchen den folgenden drei Sätzen: Alle A ſind B, Alle B ſind C, Kein A iſt C, mit aller Sicherheit ſchließen, daß einer aus ihnen falſch ſey; aus dem Vorhandenſeyn dieſes Verhältniſſes aber bei den drei Sätzen: Alle A ſind B, Alle B ſind C, Alle A ſind C, läßt ſich noch keineswegs auf ihre Wahrheit ſchließen. Man pflegt nun die Beſchaffenheit von Sätzen, welche ſich, wie die letzt angeführten, gegen keine von der

Logik aufgeſtellte Bedingung der Wahrheit verſtoßen, ſehr uneigentlicher Weiſe ihre formale oder logiſche Wahrheit zu nennen, und daraus ferner zu ſchließen, daß es die Logik nur mit der formalen oder logiſchen, nicht aber mit der materialen (d. i. der eigentlich ſo genannten) Wahrheit der Sätze zu thun habe. Hiebei vergißt man aber, wie es mir däucht, daß die Angabe jener Verhältniſſe zwiſchen den Wahrheiten gar nicht das einzige Mittel ſey, das uns die Logik zur Beurtheilung der Wahr- oder Falſchheit eines vorliegenden Satzes an die Hand gibt. Sie gibt ja, wie geſagt, auch noch ſo manche Regeln an, welche uns freilich nicht ſchon bloß dadurch, daß wir ſie wiſſen, oder aus ihnen folgern, alſo nicht als Grundſätze, aber wohl dadurch, daß wir nach ihnen vorgehen, in den Stand ſetzen, Wahrheit und Irrthum gar oft zu unterſcheiden. Sie thut dieſes nicht nur, ſondern ſie muß es thun, ſo lange wir anders nicht eine eigene Wiſſenſchaft für die Beurtheilung des Wahren aufſtellen, die wir von jener, welche uns die wiſſenſchaftliche Zuſammenſtellung der bereits gefundenen Wahrheiten lehret, trennen. Es freuete mich, dieſe Anſicht auch bei dem Verf. der in der Leipz. Allg. Lit. Zeit. (Apr. 1818.) befindlichen Recenſionen von Gerlachs Logik zu treffen. „Die „Logik," ſchreibt dieſer mir unbekannte Gelehrte, „ſoll eine An„leitung ſeyn, wie wir uns der Wahrheit aller Erkenntnißarten „bemächtigen und verſichern können. Denn bedarf der Menſch „nicht einer ſolchen Anweiſung? und wo anders wollten wir ſie „ſuchen, als in der Logik?"

§. 10.*

Zeit dieſes Studiums und Vorbereitung dazu.

Um die im vorigen Paragraph berührten Vortheile aus ſeinem Studio der Logik ſchöpfen zu können, muß man daſſelbe erſt anfangen, wenn man gehörig vorbereitet iſt. Hiezu wird aber vor Allem ein Alter und eine körperliche Beſchaffenheit erfordert, welche die Geiſtesanſtrengungen, die dieſes an ſich nicht leichte Studium verurſacht, ohne Nachtheil der Geſundheit auszuhalten vermag. Auch müſſen wir uns bereits eine nicht unbeträchtliche Fertigkeit in der Beſchäftigung mit abgezogenen Begriffen erworben haben; unſere Aufmerkſamkeit von jenen ſinnlichen Gegenſtänden, die uns zunächſt umgeben, abzuziehen, und Begriffe feſtzuhalten vermö-

gen, denen gar nichts Sinnliches beigemiſcht iſt. Wir müſſen endlich auch einen gewiſſen Vorrath von (wenigſtens fragmentariſchen) Kenntniſſen aus mehren Fächern des menſchlichen Wiſſens beſitzen, damit wir die Lehren und Regeln der Logik beiſpielweiſe auf dieſe anwenden können. Denn kann man nicht jeder Lehre und Regel ein uns begreifliches und intereſſantes Beiſpiel beifügen; ſo werden wir den Unterricht nicht nur ſehr trocken, ſondern nicht einmal recht verſtändlich finden.

Aus allem Dieſen erſieht man, daß das Studium der Logik (ein ſyſtematiſches nämlich) nicht für die Kinderjahre, ſondern erſt für das reifere Alter des Jünglings gehöre; ingleichen, daß man dieſem Studio — nebſt vielen bruchſtücksweiſen Lehren aus den verſchiedenſten Fächern, welche ihm nothwendig vorhergehen — mit Nutzen ſelbſt einen zuſammenhängenden Unterricht in einigen leichteren Wiſſenſchaften vorausſchicke. Für ſolche leichtere Wiſſenſchaften halte ich aber nicht nur diejenigen, die eines bloß empiriſchen Inhaltes ſind, wie die Naturbeſchreibung u. dgl., ſondern ſelbſt einige, die, ob ſie gleich a priori ſind, doch einen Gegenſtand, der ſinnlich darſtellbar iſt, behandeln, nämlich die mathematiſchen. Endlich iſt es noch rathſam, den ſyſtematiſchen Unterricht in der Logik, wie den in einer jeden andern Wiſſenſchaft, nicht eher anzufangen, als bis man den Lehrling mit mehren Begriffen und Lehren derſelben rhapſodiſch (d. h. wie es die eben ſich darbietende Gelegenheit gab) bekannt gemacht hat.

§. 11.*

Ob die Logik Kunſt oder Wiſſenſchaft ſey?

In älterer Zeit hat man darüber geſtritten, ob die Logik den Namen einer Wiſſenſchaft oder nur den einer Kunſt verdiene? Nach den Begriffen, die ich mit dieſen Worten verbinde, iſt zwiſchen Kunſt und Wiſſenſchaft (wenn beide in objectiver Bedeutung genommen werden ſollen) kein Gegenſatz; ſondern die Kunſt iſt nur eine beſondere Art von Wiſſenſchaft. Jede Wiſſenſchaft nämlich, deren weſentlicher Inhalt in Regeln für unſer Verhalten beſtehet, nenne ich eine praktiſche (oder noch lieber techniſche) Wiſſenſchaft oder auch eine Kunſt in der weiteren (und

objectiven) Bedeutung. Sind die Verrichtungen, welche in einer ſolchen Kunſt beſchrieben werden, von der Art, daß man ſie nicht ſo fort, wenn man bloß ihre Beſchreibung erhalten hat, in der gehörigen Vollkommenheit zu leiſten vermag; ſondern wird hiezu erſt eine eigene Uebung erfordert, und macht wohl gar dieſe das Meiſte bei der Sache aus; ſo nenne ich die wiſſenſchaftliche Beſchreibung dieſes Verfahrens eine Kunſt im engeren Sinne. Bleibt man bei dieſen Begriffen, ſo iſt kein Zweifel, daß man die Logik eine Kunſt, wenigſtens in der weitern Bedeutung zu nennen habe. Denn ihr weſentlicher Inhalt beſtehet ja allerdings in der Beſchreibung eines Verfahrens, nämlich desjenigen, durch das wir Wiſſenſchaften zu Stande bringen. Man könnte ſie ſelbſt eine Kunſt im engeren Sinne nennen; wie fern die Regeln, die ſie aufſtellt, wenigſtens einige, ſo beſchaffen ſind, daß die bloße Kenntniß derſelben zu ihrer vollkommenen Beobachtung allein nicht hinreicht, ſondern noch viele Uebung hinzukommen muß.

Anmerkung. Wenn die Scholaſtiker häufig den Satz aufſtellten: Logica est scientia, et quidem speculativa;*) ſo wollten ſie damit wohl nicht in Abrede ſtellen, daß die Logik auch praktiſche Vorſchriften enthalte, ſondern bloß ſagen, daß dieſe Wiſſenſchaft nicht einzig aus Regeln beſtehe, ſondern auch mehrere theoretiſche Lehren enthalte, aus denen ſich ihre Regeln erſt als Corollarien ergeben. Nur auf das Daſeyn und die Wichtigkeit dieſer theoretiſchen Lehren wollten ſie durch die Benennung scientia speculativa (q. d. cujus pars potior est speculativa) aufmerkſam machen. — Wenn dagegen in neuerer Zeit der Graf Deſtutt de Tracy (Idéol. P. III. p. 1.) behauptete, daß die Logik eine science purement speculative ſey; ſo that er dieſes, weil er ſich vorſtellte, daß die Regeln, die man ſonſt als den eigentlichen Zweck der Logik anſah, von gar keinem Nutzen wären, und daher ausgeſchieden zu werden verdienen. Einer ſolchen Meinung kann ich nun freilich nicht beitreten. — Der ſelige Fichte (nachgelaſſene Werke, B. I. a. m. O.) wollte der Logik (der gewöhnlichen) den Rang einer Wiſſenſchaft ſchon darum nicht zugeſtehen, weil ſie das Denken nur als ein Factum, d. h. empiriſch kenne. Und Hr. E. Reinhold (Metaph. Gotha, 1835. S. 90) will

*) Daſſelbe behauptet auch wieder Bachmann (Syſt. d. Log. §. 22.).

aus eben dieſem Grunde die Logik als einen bloßen Zweig der empiriſchen Pſychologie betrachtet wiſſen. Ich glaube, es ſey ein Mißbrauch des Wortes empiriſch, wenn wir die Art, wie wir von unſerem Denken wiſſen, eine empiriſche Erkenntniß nennen.

§. 12.

Ob die Logik eine bloß formale Wiſſenſchaft ſey?

1) In den neueren Lehrbüchern der Logik lieſt man faſt durchgängig, „daß in der Logik nicht die Materie des
„Denkens, ſondern die bloße Form deſſelben betrachtet wer-
„den müſſe, daher ſie eben den Namen einer bloß forma-
„len Wiſſenſchaft verdiene." Ueber den Sinn dieſer etwas dunklen Ausdrücke erklärt man ſich auf verſchiedene Weiſe. So heißt es z. B. in Jakobs Grundriſſe der allgemeinen Logik (2te Aufl. Halle 1791, §. 62.): „Da ſie (die Logik) von
„allem Unterſchiede der Gegenſtände abſtrahirt, und bloß die
„Art und Weiſe betrachtet, wie der Verſtand Gegenſtände
„denkt und denken muß; ſo iſt ſie eine bloß formale Wiſ-
„ſenſchaft." — In Hofbauers Logik aber heißt es (§. 11.):
„Die Materie eines Gedankens iſt dasjenige, was ihm in
„dem Gedachten entſpricht; ſeine Form dasjenige, was in
„demſelben durch das Denken erzeugt iſt. Materie des Den-
„kens ſind die Vorſtellungen, aus welchen Gedanken erzeugt
„werden können, und die Form des Denkens die Art und
„Weiſe, wie dieſes geſchieht. (§. 17.) Die reine Logik iſt
„die Wiſſenſchaft von der Form des Denkens." — Prof. Metz (Handb. d. Log. 2te Aufl. S. 4) ſagt, in der Logik müſſe von dem Unterſchiede der zu denkenden Objecte ſowohl, als der denkenden Subjecte abſtrahirt, und nur auf das Denken als ſolches, in abstracto, reflektirt werden. Darum könne hier bloß die Form des Denkens in Betrachtung kommen. Dieſe Form ſey aber „das, wodurch das Vorſtellen ein Den-
„ken wird, und dieſes iſt die Beſtimmung gegebener Vorſtel-
„lungen (Materie des Denkens) durch die Einheit des Be-
„wußtſeyns." Hr. Prof. Krug (Fundamentall. S. 332 der 1ſten Aufl.) ſagt, das formale Denken, welches den Gegenſtand der Logik ausmacht, beſtehe darin, „daß die Vorſtellungen nur
„auf einander ſelbſt bezogen werden, ohne weiter auf den

„Gegenſtand, worauf ſie ſich außerdem noch beziehen mögen, „Rückſicht zu nehmen.“ **Reinholds** Erklärung wurde ſchon §. 8. Nr. 7. angeführt.

2) Da mir die Sache durch alle dieſe Erklärungen theils noch nicht deutlich, theils nicht richtig genug entſchieden zu ſeyn ſcheint: ſo mag Nachſtehendes erſt meine eigene Meinung entwickeln. Alle Gelehrte, die eine der obigen ähnlich lautende Behauptung aufgeſtellt, ſind von der ſtillſchweigenden Vorausſetzung ausgegangen, daß ſämmtliche Gegenſtände, die das Object der Logik ausmachen, unter den Begriff eines **Gedankens** gehören, d. h. daß ſie, wenn ſonſt nichts Anderes, wenigſtens Gedanken ſeyn müſſen. Wie nun, wenn dieſe bisher freilich ſehr allgemein gemachte Vorausſetzung nicht ganz richtig, und das Object der Logik ein allgemeineres wäre? Die Geſchichte der Wiſſenſchaften iſt voll von Beiſpielen, daß man ſich im Verlaufe der Bearbeitung einer Wiſſenſchaft veranlaßt geſehen, ihr Gebiet zu erweitern, und ſomit anerkannt habe, daß es vorhin zu enge gefaßt worden ſey. Hatte man unter der Geometrie Anfangs wohl mehr, als eine Lehre von der Ausmeſſung der Länder verſtanden; und iſt man nicht durch die allmählige Erweiterung dieſes Begriffes am Ende bis zu dem ſo viel umfaſſenden einer Lehre vom Raume überhaupt gelangt? Wie alſo, wenn die Logik nicht bloß die Geſetze aufzuſtellen hätte, die für gedachte Wahrheiten (wahre Gedanken, wie man ſie auch nennt), ſondern für Wahrheiten überhaupt gelten? wenn nicht bloß gedachte Sätze (Gedanken), ſondern auch Sätze an ſich, gleichviel ob ſie von irgend Jemand gedacht oder nicht gedacht werden, ein Gegenſtand wären, auf den ſich die Gültigkeit der logiſchen Regel erſtrecken muß? Dann würde man ihr Gebiet zu enge begrenzt haben, wenn man es nur auf Gedanken, und nicht auf Sätze überhaupt ausgedehnt hätte. Ich hoffe dieß ſpäter wirklich erweiſen zu können, und es wird ſich zeigen, daß die Quelle der meiſten bisherigen Irrungen in der Logik nur eben darin liege, daß man, dieß nicht beachtend, gedachte Wahrheiten von Wahrheiten an ſich, gedachte Sätze und Begriffe von Sätzen und Begriffen überhaupt nicht ſcharf genug unterſchieden habe. Wäre dieß aber auch nicht; ſo iſt man doch darüber einig, daß die Logik nur die Regeln

anzugeben habe, die bei Bearbeitung einer Wiſſenſchaft überhaupt zu beobachten ſind; daß es ihr keineswegs obliege, die Behandlung, die dieſer oder jener einzelnen Wahrheit, z. B. der geometriſchen von den drei Dimenſionen des Raumes in der Raumwiſſenſchaft zu Theil werden ſoll, anders als höchſtens beiſpielsweiſe zu beſtimmen; daß ſie vielmehr nur die Verfahrungsarten zu beſchreiben habe, welche auf mehre Wahrheiten zugleich, oder (was eben ſo viel heißt) auf eine ganze Gattung von Wahrheiten gemeinſchaftlich angewandt werden können. Aus dieſem Grunde betrachtet die Logik — (in ihren Lehrſätzen wenigſtens, in ihren Beiſpielen kann es ein Anderes ſeyn) — nie einen einzelnen völlig beſtimmten Satz, d. h. einen ſolchen, darin Subject, Prädicat und Copula ſchon völlig feſtgeſetzt wären, ſondern gleich eine ganze Gattung von Sätzen, d. h. alle Sätze auf einmal, die, wenn auch einige ihrer Beſtandtheile feſtgeſetzt ſind, in ihren übrigen noch ſo oder anders lauten können. So kommt z. B. der einzelne Satz: Einige Menſchen haben eine weiße Hautfarbe, höchſtens als Beiſpiel, gewiß aber nicht als der ausſchließliche Gegenſtand eines eigenen Lehrſatzes in der Logik vor; wohl aber erſcheint als ein ſolcher Gegenſtand die ganze Gattung von Sätzen, zu denen jener gehört, nämlich die Gattung von Sätzen, welche den Ausdruck: Einige A ſind B, umfaßt. Will man nun ſolche Gattungen von Sätzen allgemeine Formen von Sätzen nennen (obwohl eigentlich nur die Bezeichnung, d. h. der mündliche oder ſchriftliche Ausdruck derſelben, z. B. der Ausdruck: Einige A ſind B, eine ſolche Form heißen ſollte): ſo kann man ſagen, die Logik betrachte nur Formen von Sätzen, nicht aber einzelne Sätze. Will man dasjenige, was an einer ſolchen Gattung von Sätzen noch unbeſtimmt iſt, wie in dem vorigen Beiſpiele das A und B, die Materie in dieſen Sätzen nennen (obgleich die übrigen ſchon feſtgeſetzten Beſtandtheile in gewiſſer Hinſicht einen gleichen Anſpruch auf dieſen Namen hätten): ſo kann man auch ſagen, die Logik betrachte nur die Form, nicht die Materie der Sätze. Das mag es denn auch ſeyn, was man ſich bei der Behauptung Nr. 1., daß in der Logik nicht die Materie, ſondern die bloße Form des Denkens beleuchtet werde, gedacht hat. Wenigſtens kann ich derſelben nur unter dieſer

Auslegung

Auslegung beipflichten. Wenn man nun dieſer Eigenheit wegen die Logik eine bloß formale Wiſſenſchaft nennen will, ſo habe ich nichts dawider. Denn der Mißverſtand, als ob die Logik, weil ſie bloß formal heißt, gar keine Materie, d. h. keine beſtimmten Sätze, und folglich (da Wahrheiten nur beſtimmte Sätze ſeyn können) auch keine Wahrheiten enthielte, dieſer Mißverſtand, ſage ich, iſt zu ungereimt, als daß er wirklich zu beſorgen wäre. *) Auf jeden Fall könnte man ihn durch die Erinnerung beſeitigen, daß beſtimmte Sätze in der Logik freilich nicht als das Object ihrer Lehren vorkämen, daß aber darum doch ihre Lehren ſelbſt lauter beſtimmte Sätze wären. Von dem Objecte einer Wiſſenſchaft, d. h. von dem Gegenſtande, worüber ſie handelt, muß man nämlich den Inhalt derſelben, d. i. ihre Lehren immer wohl unterſcheiden. So iſt das Object der Geometrie der Raum, ihr Inhalt aber ſind Sätze über den Raum.

3) Inzwiſchen ſcheinet es, daß doch nicht Alle, welche die Logik für eine bloß formale Wiſſenſchaft erklärten, die Sache ſich nur ſo, wie ich jetzt eben erklärte, vorgeſtellt, oder, wenn ſie das auch gethan, daß ſie nur lauter ſolche Folgerungen, die wirklich zuläſſig ſind, hieraus gezogen haben. Schwerlich hätten ſie ſonſt den Ausdruck gebraucht, daß die Logik „von allem Unterſchiede der Gegenſtände abſtrahiren müſſe." Denn es iſt doch außer Zweifel, daß die Logik wenigſtens in ſofern auf jene Unterſchiede, die zwiſchen den möglichen Objecten des Denkens obwalten, reflectiren müſſe, als dieſes nöthig iſt, um brauchbare Regeln für das Nachdenken über dergleichen Gegenſtände aufzuſtellen. So muß ſie z. B. nothwendig des Unterſchiedes gedenken, der zwiſchen Wahrheiten Statt hat, welche nur auf dem Wege der Erfahrung, und zwiſchen anderen, die unabhängig von dieſer gefunden werden können; denn ſonſt würde ſie auch

*) Was Hegel (in ſ. Wiſſenſchaftsl. d. Log. Einl. S. III. IX. XIII.) und auch Bachmann (Log. §. 19.) wider dieſe Benennung vorbringen, ſcheint gleichwohl nur dieſem Mißverſtande zu gelten.

die verſchiedene Art, die wir bei Aufſuchung dieſer und jener zu beobachten haben, weder beſchreiben, noch ihre Richtigkeit nachweiſen können. Zuweilen erhält es ſogar den Anſchein, als ob ſich manche Gelehrte des unbeſtimmten Ausdruckes, daß in der Logik von aller Materie des Denkens abſtrahirt werden müſſe, bedienet hätten, nur um ſich hinter ihn zu verſtecken, wenn ſie irgend eine ihnen beſchwerliche Unterſuchung von ſich ablehnen wollten. So wird z. B. in der Lehre von den Begriffen, und noch mehr in jener von den Urtheilen manche, meines Erachtens ſehr nützliche Eintheilung und Bemerkung, die aber das Unglück hat, nicht in das beliebte Fachwerk der Kategorien zu paſſen, oder ſonſt unbequem war, gleich aus dem Grunde abgewieſen, weil ſie nicht auf der Form, ſondern auf der Materie der betrachteten Gegenſtände beruhe. Als Beiſpiel erinnere ich nur an die Eintheilung der Sätze in ſynthetiſche und analytiſche. Gleichwohl, wenn die Behauptung, daß die Logik eine formale Wiſſenſchaft ſey, bloß ſo zu verſtehen wäre, wie ich ſie oben auslegte; hätte man dieſen Entſcheidungsgrund ſchwerlich anbringen dürfen. Denn auch bei den Eintheilungen, die man verwarf, ſind ja die Glieder noch nicht einzelne Sätze, ſondern ganze Gattungen von Sätzen. Die Logik hätte alſo, auch wenn ſie ſich in eine Betrachtung dieſer Eintheilungen eingelaſſen hätte, noch immer nicht aufgehört, eine bloß formale Lehre im obigen Sinne zu ſeyn.

4) Es iſt alſo wohl offenbar, daß man den Ausdruck Form in einer engeren Bedeutung nehme; allein in welcher, iſt ſchwer zu beſtimmen, da die Erklärungen, nicht nur diejenigen, welche ich unter Nr. 1. angeführt, ſondern auch andere, ſo viel ich angetroffen, keine erwünſchte Auskunft gewähren. Die meiſten ſchon deßhalb nicht, weil ſie von einem bloßen Denken, alſo von Sätzen und Vorſtellungen, wiefern ſie in einem Gemüthe erſcheinen, und nicht von Sätzen und ihren Beſtandtheilen an ſich (in objectivem Sinne) reden. Die deutlichſten dieſer Erklärungen ſagen nur ſo viel, daß wir gegebene Sätze und Vorſtellungen der bloßen Form nach betrachten, wenn wir nur dasjenige an ihnen in's Auge faſſen, was ſie mit mehren andern gemein haben, d. h. wenn

wir von ganzen Arten und Gattungen derſelben ſprechen. Daß aber dieſes doch wirklich nicht gemeint ſey, haben wir eben geſehen. Dürfte ich mir eine etwas gewagte Vermuthung erlauben, ſo würde ich ſagen, man habe Arten von Sätzen und Vorſtellungen Format genannt, wenn man zu ihrer Beſtimmung nichts Anderes, als der Aufgabe gewiſſer in dieſen Sätzen oder Vorſtellungen vorkommender Beſtandtheile bedurfte, während die übrigen Theile, die man ſodann den Stoff oder die Materie nannte, willkürlich bleiben ſollten. So heißt es, daß die Eintheilung der Sätze in bejahende und verneinende die bloße Form betreffe, weil zur Beſtimmung dieſer Arten von Sätzen nichts Anderes nöthig iſt, als die Beſchaffenheit Eines Beſtandtheils (nach der gewöhnlichen Anſicht, der Copula) anzugeben, während die übrigen Theile (Subject- und Prädicatvorſtellung) beliebig ſeyn können. Dagegen die Eintheilung in Sätze a priori und a posteriori erklärt man für material, weil es ſich nicht aus der bloßen Angabe einiger in einem Satze vorkommender Theile, ſondern nur aus der Betrachtung ſeines geſammten Inhaltes beurtheilen läßt, ob er a priori oder a posteriori ſey. Sollte dieß wirklich die Meinung unſerer Logiker ſeyn (und ich möchte glauben, daß die gegebene Erklärung ihren Begriff wenigſtens nicht verengert): dann müßte ich behaupten, daß die Beſchränkung des Gebietes der Logik auf die bloße Form willkürlich und für die Wiſſenſchaft nachtheilig ſey. Denn beweiſet dieß nicht das nur ſo eben angeführte Beiſpiel des Unterſchiedes zwiſchen Sätzen a priori und a posteriori, der hiernächſt gar nicht erwähnt werden dürfte, und doch ſo wichtig iſt, daß ihn faſt alle Logiker, auch ſelbſt diejenigen, die es nicht ohne Inconſequenz vermögen, zur Sprache bringen?

5) Einige verſtehen den Ausdruck, daß die Logik eine bloß formale Wiſſenſchaft ſey, vollends ſo, daß die Lehren derſelben ſämmtlich nur analytiſche Wahrheiten wären. So ſcheint es Hr. Hofr. Fries zu meinen, wenn er die (philoſophiſche) Logik (Syſt. d. Metaph. §. 9.) das Syſtem der analytiſchen Urtheile nennt, und Hoffbauer und Tweſten haben der Logik (der Ariſtoteliſchen) den Namen der Ana-

lytik gegeben. Dieſer Anſicht kann ich ſo wenig beitreten, daß ich vielmehr der Meinung bin, auch nicht ein einziger, in der Logik oder in ſonſt einer andern Wiſſenſchaft aufzuſtellender Lehrſatz ſey eine bloß analytiſche Wahrheit. Denn ich halte dafür, daß jeder bloß analytiſche Satz viel zu unwichtig ſey, um in irgend einer Wiſſenſchaft als eine ihr eigenthümliche Lehre aufgeſtellt zu werden. Wer möchte z. B. die Geometrie mit Sätzen von der Art: Ein gleichſeitiges Dreieck iſt ein Dreieck, oder iſt eine gleichſeitige Figur, und dergl., anfüllen wollen?

§. 13.

Ob die Logik eine unabhängige Wiſſenſchaft ſey?

Einige Logiker, wie Prof. Metz (Log. §. 37.) erklären die Logik für „eine ſelbſtſtändige und durch ihr Object iſolirte „Wiſſenſchaft, die ſich auf jede andere Wiſſenſchaft bezieht „als Vorhof, durch den allein der Fortſchritt zum geſetzlichen „Studium dieſer geſchehen kann.“ — Dieſe Behauptung klingt für die Würde der Logik ſo ehrenvoll, daß man als Logiker im Voraus geneigt wird, ihr ſeinen Beifall zu geben. Inzwiſchen fehlt es doch nicht an Logikern, die auch das Gegentheil bald ausdrücklich, bald ſtillſchweigend angenommen haben. So iſt nach Krug (Log. §. 8. Anm. 2.) die Logik keine ganz unabhängige Wiſſenſchaft, ſondern ſie gründet ſich, wie alle übrigen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, auf die von ihm ſo genannte Fundamentallehre. Andere in großer Anzahl haben geglaubt, Lehrſätze aus der Pſychologie, ſelbſt aus der Metaphyſik in die Logik aufnehmen zu müſſen. Was ich hierüber denke, wird man aus Folgendem erſehen.

1) Wenn wir uns ſtets nur an denjenigen Begriff des Wortes Wiſſenſchaft halten, den ich gleich §. 1. Nr. 1. aufgeſtellt habe, ſo daß wir unter einer Wiſſenſchaft nichts Anderes, als einen Inbegriff von Wahrheiten einer gewiſſen Gattung verſtehen: ſo werden zwar nicht in der Wiſſenſchaft an ſich, wohl aber in einer jeden ſchriftlichen Darſtellung derſelben, in jedem Lehrbuche gar manche Wahrheiten, die nich

zu dieſer Gattung gehören, vorkommen dürfen und müſſen; z. B. Wahrheiten, welche als Hülfsſätze zum Beweiſe der erſteren nothwendig ſind. Wenn nun im Lehrbuche einer Wiſſenſchaft Hülfsſätze nothwendig ſind, die zu den weſentlichen Wahrheiten einer andern, bereits für ſich beſtehenden Wiſſenſchaft gehören: ſo gebrauche ich von ſolchen Sätzen den Ausdruck, daß ſie der letzteren Wiſſenſchaft abgeborgt ſind, und nenne die erſtern deßhalb von dieſer abhängig. So ſage ich, daß die Raumwiſſenſchaft (Geometrie) abhängig ſey von der allgemeinen Größenlehre (Arithmetik, Analyſis), weil ich gewahr werde, daß in den Lehrbüchern der erſteren mehre zum Beweiſe der ihr weſentlichen Lehren ganz unentbehrliche Wahrheiten vorkommen, die nicht vom Raume, ſondern von Größen überhaupt handeln und alſo der allgemeinen Größenlehre weſentlich angehören; z. B. der Satz, daß Gleiches zu Gleichem addirt gleiche Summen gibt, u. dgl. Will man an dieſe Wortbeſtimmung ſich halten; ſo begreift man bald, daß es nur äußerſt wenige Wiſſenſchaften gebe, die durchaus unabhängig ſind; ingleichen, daß dieſes nur ſolche ſeyn können, deren weſentliche Lehren zu ihrem Beweiſe nur lauter ſolcher Vorderſätze bedürfen, die zu derſelben Gattung, wie ſie ſelbſt, gehören. Es läßt ſich daher ſchon im Voraus vermuthen, daß auch die Logik keine ganz unabhängige Wiſſenſchaft ſeyn werde. Denn um die Richtigkeit der Regeln, die ihren weſentlichen Inhalt ausmachen, gehörig erweiſen zu können, ſind gewiß eine Menge von Vorderſätzen nöthig, die, weil ſie ſelbſt noch keine Regeln ſind, nicht mehr zu ihrem weſentlichen Inhalte gezählt werden können. Vorausgeſetzt alſo, daß es gewiſſe, ſchon für ſich ſelbſt behandelte Wiſſenſchaften gibt, in welchen einige dieſer Hülfsſätze als daſelbſt weſentlich erſcheinen, ſo werden wir ſagen müſſen, daß die Logik von dieſen Wiſſenſchaften abhängig ſey. Um aber mit Beſtimmtheit angeben zu können, wie viele dieſer Hülfswiſſenſchaften es für die unſrige gebe, müßte erſt ganz außer Streit ſeyn, wie viele andere Wiſſenſchaften es neben der Logik gibt, und welche Grenzen eine jede hat. Ohne noch über dieß Alles entſcheiden zu wollen, kann ich bloß Folgendes ſagen. Die Logik ſoll uns lehren, auf welche Art wir unſere Erkenntniſſe in ein echt wiſſenſchaftliches Ganzes vereinigen können; ſie ſoll

uns eben deßhalb auch lehren, wie Wahrheit gefunden und Irrthum aufgedeckt werde u. ſ. w. Dieß Alles vermag ſie nicht, ohne genaue Rückſicht zu nehmen auch auf die Art, wie gerade der menſchliche Geiſt zu ſeinen Vorſtellungen und Erkenntniſſen gelange. Sie muß alſo nothwendig Sätze, welche z. B. von unſerer Vorſtellungskraft, von dem Gedächtniſſe, von dem Vermögen der Aſſociation der Ideen, von der Einbildungskraft u. ſ. w. handeln, zum Beweiſe der Lehren und Regeln, welche ſie gibt, aufnehmen. Nun haben wir aber bereits eine eigene für ſich allein beſtehende Wiſſenſchaft, die empiriſche Pſychologie, in welcher der Gegenſtand, den dieſe Sätze betreffen, nämlich die menſchliche Seele mit ihren Kräften, betrachtet wird. Daraus ergibt ſich denn, daß die Logik, wenn ſonſt von keiner anderen Wiſſenſchaft, wenigſtens von der Pſychologie abhängig ſey; und ſomit auf den Ruhm einer ganz unabhängigen Wiſſenſchaft einmal für allemal Verzicht leiſten müſſe.

2) Von jener Wiſſenſchaft dagegen, die Hr. Prof. Krug Fundamentallehre genannt hat, möchte ich die Logik nicht abhängig machen. Denn dieſe Fundamentallehre ſoll (Fundamentalphiloſophie S. 33) „Unterſuchungen über die phi„loſophiſche Erkenntniß überhaupt anſtellen, und dadurch die „erſten Bedingungen und Beſtandtheile der Philoſophie als „Wiſſenſchaft ausmitteln.“ Es ſoll alſo nach Hrn. Krug eigentlich zwei Gründe geben, weßhalb die Logik von der Fundamentallehre abhängt: erſtens, weil dieſe allen philoſophiſchen Wiſſenſchaften (ſomit auch der Logik) ihre Grenzen abſteckt; und zweitens, weil ſie auch die erſten Grundſätze aller dieſer Wiſſenſchaften vorträgt. Wegen des erſteren Grundes kann ich die Logik der Fundamentallehre begreiflicher Weiſe nicht unterordnen, weil ich das Geſchäft, den philoſophiſchen, ja überhaupt allen Wiſſenſchaften ihre Grenzen abzuſtecken, der Logik ſelbſt anweiſe. Auch nenne ich nach der genaueren Wortbeſtimmung, die ich ſo eben aufgeſtellt habe, eine Wiſſenſchaft von einer andern dann noch nicht abhängig, wenn dieſe ihr bloß ihre Grenzen anweiſet, ſondern nur dann erſt, wenn ſich die Lehren, die ihren Inhalt ausmachen, nicht ohne Beziehung auf gewiſſe Lehrſätze der andern darthun laſ-

ſen. Der zweite Grund fällt für mich darum weg, weil ich (wie ſchon §. 9. Anm. 3. erinnert wurde) glaube, daß eine Wiſſenſchaft, welche die erſten Grundſätze aller andern umfaſſen ſoll, nicht eben ſehr zweckmäßig wäre. Der Grund, denke ich, gehöret zu dem Gebäude, das ſich über ihn aufführen läßt; und eine Wiſſenſchaft, welche nichts als die erſten Gründe aller andern umfaſſen wollte, käme mir ohngefähr vor, wie ein Gebäude, das aus lauter Grundmauern, auf denen nichts aufgeführt iſt, beſtände.

Anmerk. Noch einige andere Fragen, die in der Einleitung zur Logik hie und da abgehandelt werden, z. B. ob dieſe Wiſſenſchaft als ein beſonderer Zweig der Weltweisheit (Philoſophie) angeſehen werden dürfe, übergehe ich, theils weil ſie nicht von ſo großer Wichtigkeit ſind, theils auch weil ihre Beantwortung mich zu weit abführen würde. So kann man die eben angedeutete Frage offenbar nur entſcheiden, wie fern man erſt eine andere, überaus ſtreitige Frage, nämlich was Philoſophie ſelbſt ſey? als ſchon entſchieden anſehen darf.

§. 14.

Allgemeine und beſondere Logik.

Die Logik ſoll uns die Regeln angeben, nach denen wir bei der Bearbeitung der Wiſſenſchaften vorzugehen haben. Nun läßt ſich im Voraus erachten, daß es für eine jede einzelne Wiſſenſchaft nach der beſonderen Beſchaffenheit derjenigen Gattung von Wahrheiten, die ihren Inhalt ausmachen ſollen, auch einige, nur bei ihr Statt findende Regeln des Vorganges geben werde. Von der anderen Seite aber wird es, weil alle Wiſſenſchaften, als ſolche, wieder gewiſſe gemeinſchaftliche Beſchaffenheiten haben, ſicher auch mehre Regeln geben, welche bei allen auf eine gleiche Art befolgt werden müſſen. Trennt man nun dieſe von jenen; ſo gibt der Inbegriff der letzteren, d. i. der allgemein geltenden Regeln, die **allgemeine**; ein Inbegriff ſolcher Regeln dagegen, die nur für eine beſondere Wiſſenſchaft gehören, eine **beſondere** Logik für dieſe Wiſſenſchaft.

Das gegenwärtige Buch, iſt nur der **allgemeinen** Logik gewidmet; aus der **beſonderen** werde ich bloß zuweilen einige, vornehmlich ſolche Regeln herausheben, die nicht für eine einzige, ſondern für eine ganze Gattung von Wiſſenſchaften gelten.

Anmerk. Der von Kant eingeführte Unterſchied zwiſchen der gemeinen oder hiſtoriſchen und transcendentalen oder philoſophiſchen Logik, wenn wir ihn ſo verſtehen, wie er von E. Reinhold, Bachmann, Krauſe u. A. erklärt worden iſt, beträfe nicht ſowohl die Wiſſenſchaft an ſich, als ihre bloße Darſtellung. Die philoſophiſche Logik wäre nichts Anderes als eine Logik, die man recht wiſſenſchaftlich vorträgt, darin man ſich alſo bemüht, die Geſetze des Denkens nicht bloß aufzuſtellen, ſondern auch ihre Gründe, wie möglich, nachzuweiſen.

§. 15.*

Plan des Vortrages der Logik nach des Verfaſſers Anſicht.

1) Die Logik ſoll meinem Begriffe nach eine **Wiſſenſchaftslehre**, d. h. eine Anweiſung ſeyn, wie man das ganze Gebiet der Wahrheit auf eine zweckmäßige Art in einzelne Theile oder Wiſſenſchaften zerlegen, und eine jede derſelben gehörig bearbeiten und ſchriftlich darſtellen könne.

2) Dieſe ganze Anweiſung würde uns offenbar überflüßig ſeyn, wenn wir nicht die Geſchicklichkeit hätten, uns erſt mit einer bedeutenden Menge von Wahrheiten, welche in dieſe oder jene Wiſſenſchaften gehören, bekannt zu machen. Denn bevor wir uns nicht in dem Beſitze eines beträchtlichen Vorrathes von Wahrheiten befinden, kommt die Frage, in welche wiſſenſchaftliche Fächer wir dieſe Wahrheiten einreihen, auf welche Weiſe, in welcher Ordnung und mit welchen Beweiſen wir diejenigen derſelben, welche in eine gewiſſe, voraus zu bearbeitende Wiſſenſchaft gehören, in ihrem Lehrbuche vortragen ſollen, zu frühe. Da nun das Erſtere, ich meine, die Auffindung gewiſſer Wahrheiten, kaum ein Geſchäft von geringeren Schwierigkeiten ſeyn dürfte, als das zuletzt Ge-

nannte, oder die Abtheilung der ſchon gefundenen Wahrheiten in einzelne Wiſſenſchaften und die Abfaſſung tauglicher für dieſe Wiſſenſchaften beſtimmter Lehrbücher: ſo wäre es gewiß ein Uebelſtand, wenn man uns nur zu dieſem, und nicht auch zu jenem Geſchäfte eine eigene Anleitung gäbe. So lange man es alſo nicht für gut findet, uns dieſe Anleitung in einer eigenen für ſich beſtehenden Wiſſenſchaft zu ertheilen, wird es der Logik zukommen, uns dieſe Anleitung ſelbſt zu ertheilen. Bevor wir demnach die Regeln, die bei der Bildung und Bearbeitung der einzelnen Wiſſenſchaften zu beobachten ſind, d. h. die Regeln, welche den weſentlichen Inhalt der Logik ausmachen, zu lehren anfangen, wird es geziemend ſeyn, erſt in gedrängter Kürze die Regeln abzuhandeln, welche bei dem Geſchäfte des Nachdenkens befolgt ſeyn wollen, ſo oft es die Auffindung gewiſſer Wahrheiten bezwecket. Wenn ich für denjenigen Theil meines Buches, in welchem die Regeln der erſten Art vorkommen, den Namen der eigentlichen Wiſſenſchaftslehre aufſpare; ſo wird dagegen der Theil, welcher die Regeln der zweiten Art liefert, nicht unſchicklich den Namen einer Erfindungskunſt oder Heuriſtik tragen können.

3) Allein leicht zu erachten iſt es, daß nicht nur die Regeln der Erfindungskunſt, ſondern auch jene der eigentlichen Wiſſenſchaftslehre, nicht nur die Regeln, die bei der Aufſuchung einzelner Wahrheiten, ſondern auch jene, die bei der Vertheilung derſelben in beſtimmte Wiſſenſchaften und bei der ſchriftlichen Darſtellung dieſer letzteren beobachtet werden ſollen, einem großen Theile nach von den Geſetzen abhangen, an welche die Erkenntniß der Wahrheit, wenn nicht bei allen Weſen, doch bei uns Menſchen gebunden iſt. Damit ich alſo mich in den Stand ſetze, jene Regeln auf eine Weiſe vorzutragen, dabei den Leſern auch ihre Richtigkeit und Nothwendigkeit einleuchtend wird, werde ich erſt gewiſſe Betrachtungen über die eigenthümliche Natur des menſchlichen Erkenntnißvermögens vorausſchicken müſſen. Weil nun in dieſem Theile von den Bedingungen gehandelt werden wird, auf welchen die Erkennbarkeit der Wahrheit — insbeſondere für uns Menſchen — beruhet; ſo ſey es mir erlaubt, ihn mit dem kur-

zen Namen **Erkenntnißlehre** oder dem noch beſtimmteren: **menſchliche** Erkenntnißlehre zu bezeichnen.

4) Wenn aber die Regeln der **Heuriſtik** und Wiſſenſchaftslehre von den Geſetzen abhangen, an welche die Erkennbarkeit der Wahrheit bei uns Menſchen gebunden iſt; ſo iſt kein Zweifel, daß ſie viel mehr noch von denjenigen Beſchaffenheiten abhangen, welche den Sätzen und Wahrheiten an ſich ſelbſt zukommen. Ohne die mannigfaltigen Verhältniſſe der Ableitbarkeit und der Abfolge, die zwiſchen Sätzen überhaupt Statt finden, kennen gelernet zu haben; ohne je etwas gehöret zu haben von jener ganz eigenthümlichen Weiſe des Zuſammenhanges, die zwiſchen Wahrheiten allein obwaltet, wenn ſie wie Gründe und Folgen ſich zu einander verhalten; ohne von den verſchiedenen Arten der Sätze, und eben ſo auch von den verſchiedenen Arten der Vorſtellungen, als jener nächſten Beſtandtheile, in welche die Sätze zerfallen, einige Kenntniß zu haben: iſt man gewiß nicht im Stande, die Regeln zu beſtimmen, wie aus gegebenen Wahrheiten neue erkannt werden, wie die Wahrheit eines vorliegenden Satzes zu prüfen, wie zu beurtheilen ſey; ob er in dieſe oder jene Wiſſenſchaft gehöre, in welcher Ordnung und in welcher Verbindung mit anderen Sätzen er in einem Lehrbuche aufgeführt werden müſſe, wenn ſeine Wahrheit Jedem recht einleuchtend werden ſoll u. ſ w. Es wird alſo nöthig ſeyn, daß ich auch von den **Sätzen** und **Wahrheiten an ſich** gar Manches vortrage; es wird erforderlich ſeyn, erſt von den Vorſtellungen, als den Beſtandtheilen der Sätze, dann von den Sätzen ſelbſt, dann von den wahren Sätzen, endlich auch von den Schlüſſen oder den Sätzen, die ein Verhältniß der Ableitbarkeit ausſagen, zu handeln. Ich werde dieſen Theil meines Buches **Elementarlehre** nennen, weil ich hier ohngefähr dieſelben Gegenſtände beſprechen werde, die in den neueren Lehrbüchern der Logik unter dem Titel der Elementarlehre insgemein verhandelt werden.

5) Da es jedoch nicht unmöglich wäre, daß einige meiner Leſer ſogar noch daran zweifelten, ob es auch überhaupt Wahrheiten an ſich gebe, oder ob wenigſtens uns Menſchen ein Vermögen zuſtehe, dergleichen objective Wahrheiten zu erkennen; ſo wird es nicht überflüßig ſeyn, vor allem Andern

erſt noch dieſes darzuthun, d. h. zu zeigen, daß es Wahrheiten an ſich gibt, und daß auch wir Menſchen das Vermögen haben, wenigſtens einige derſelben zu erkennen. Um auch dieſen Theil meines Buches mit einem eigenen Namen zu bezeichnen, wähle ich, — weil die hier vorkommenden Betrachtungen bei einem jeden Unterrichte den Anfang machen können, ja ſogar müſſen, wo man nicht darauf rechnen darf, Leſer zu finden, die mit denſelben bereits bekannt, oder durch ſonſt einen andern Umſtand hinlänglich geſichert ſind, nie in den Zuſtand eines Alles umfaſſenden Zweifelns zu verfallen, — den Namen Fundamentallehre.

Hiernächſt wird alſo der ganze folgende Vortrag in dieſe fünf, ihrem Umfange nach freilich nicht gleiche Theile zerfallen:

Erſter Theil. Fundamentallehre, enthaltend den Beweis, daß es Wahrheiten an ſich gebe, und daß wir Menſchen auch die Fähigkeit, ſie zu erkennen, haben.

Zweiter Theil. Elementarlehre, oder die Lehre von den Vorſtellungen, Sätzen, wahren Sätzen und Schlüſſen an ſich.

Dritter Theil. Erkenntnißlehre, oder von den Bedingungen, denen die Erkennbarkeit der Wahrheit, inſonderheit bei uns Menſchen, unterlieget.

Vierter Theil. Erfindungskunſt, oder Regeln, die bei dem Geſchäfte des Nachdenkens zu beobachten ſind, wenn die Erfindung der Wahrheit bezwecket wird.

Fünfter Theil. Eigentliche Wiſſenſchaftslehre, oder Regeln, die bei der Zerlegung des geſammten Gebietes der Wahrheit in einzelne Wiſſenſchaften und bei der Darſtellung der letzteren in beſondern Lehrbüchern befolget werden müſſen.

Eine umſtändlichere Rechtfertigung dieſes Planes, ſo wie die Angabe der Unterabtheilungen, in welche jeder dieſer Theile noch ferner zerlegt werden ſoll, wird im Verfolge vorkommen.

§. 16.

Einiges über den Plan, der in den wichtigſten neueren Lehrbüchern befolgt wird.

1) Es würde mich zu weit abführen, und doch keinen beträchtlichen Nutzen gewähren, wenn ich alle die mannigfaltigen Plane, die in dem Vortrage der Logik ſeit Ariſtotelis Zeiten verſucht worden ſind, auch nur nach ihrem gröberen Umriſſe darſtellen und beurtheilen wollte. Den Plan jedoch, den man zu jetziger Zeit beinahe allgemein befolgt, darf ich billig nicht mit Stillſchweigen übergehen; ich muß ihn anführen, ihn mit dem meinigen vergleichen, und die Gründe angeben, die mich beſtimmten, dieſe Verfahrungsart theilweiſe zu verlaſſen. Seit der Erſcheinung der kritiſchen Philoſophie iſt es nämlich, beſonders in Deutſchland, eine beinahe durchgängig herrſchende Sitte geworden, die ſämmtlichen Lehren der allgemeinen Logik unter zwei **Hauptabtheilungen** zu bringen, die man gewöhnlich den **reinen** und **angewandten** oder auch wohl **empiriſchen** Theil dieſer Wiſſenſchaft nennet.*) In dem erſten verſpricht man, bloß alle diejenigen Regeln der Logik vorzutragen, die ſich nicht auf gewiſſe, nur aus der Erfahrung bekannte, oder nur bei uns Menſchen vorhandene Bedingungen der **Denk-** und **Erkennbarkeit** gründen, ſondern bei einem jeden denkenden Weſen, wie es auch übrigens immer beſchaffen ſeyn möchte, Statt finden müſſen. In dem zweiten Theile dagegen will man auf die nur bei uns Menſchen obwaltenden Hinderniſſe ſowohl, als auch Beförderungsmittel des richtigen Denkens achten. Den **reinen** Theil zerlegt man nun ferner in zwei Theile, welche gewöhnlich die **Elementar-** und die **Methodenlehre**, von Einigen auch **Analytik** und **Synthetik** genannt werden. In jenem werden die **Acte des Denkens** (Begriffe, Urtheile und Schlüſſe) im Einzelnen betrachtet, in dieſem die Regeln angegeben, wie dieſe Acte verbunden werden müſſen, um ein **wiſſenſchaftliches Ganzes der Erkenntniß** zu Stande zu bringen.

---

*) Einige, wie Hr. Prof. **Lange**, verſtehen unter der **angewandten** Logik, was Andere die **ſpecielle** nennen.

2) Von dieſem gegenwärtig ſo gewöhnlich gewordenen Plane weicht nun der meinige freilich nicht ſo beträchtlich ab, daß man die Lehren und Unterſuchungen, die beiderſeits denſelben Gegenſtand haben, gar nicht erkennen, oder an Orten, die ganz verkehrt liegen, antreffen ſollte. Vielmehr, was in den neueren Lehrbüchern unter der Ueberſchrift: Elementarlehre, vorkommt, findet man größtentheils und in derſelben Ordnung auch hier in dem Theile, dem ich denſelben Namen gebe; und was die Methodenlehre beibringt, findet ſich bei mir in dem letzten Theile, oder der eigentlichen Wiſſenſchaftslehre; wie denn Einige, z. B. Schulze, jener Methodenlehre auch ſchon den Namen der Wiſſenſchaftslehre ertheilten. Gleichwohl darf ich es nicht verhehlen, daß ein ſehr weſentlicher Unterſchied zwiſchen meinem und dem Plane Anderer zuvörderſt ſchon darin beſtehe, daß ich von Vorſtellungen, Sätzen und Wahrheiten an ſich zu ſprechen unternehme, während in allen bisherigen Lehrbüchern der Logik (ſo viele ich wenigſtens kenne) von allen dieſen Gegenſtänden nur als von (wirklichen oder doch möglichen) Erſcheinungen in dem Gemüthe eines denkenden Weſens, nur als von Denkweiſen, gehandelt wird. Indem man nämlich ſich anheiſchig macht, in dem erſten oder reinen Theile der Logik nur von denjenigen Bedingungen abzuſehen, welche bloß bei uns Menſchen Statt finden, geſtehet man ſtillſchweigend, daß man von jenen Geſetzen der Denkbarkeit, welche für alle Weſen gelten, auch ſelbſt in dieſem Theile nicht abſtrahiren wolle. Darum verſtehet man denn auch in der Folge (wenigſtens in ſofern, als man in Uebereinſtimmung mit ſeinen anfangs gegebenen Erklärungen bleibt) unter Vorſtellungen und Begriffen nichts Anderes, als Vorſtellungen, die irgend ein Weſen wirklich hat, oder doch haben könnte; unter Sätzen immer nur Urtheile, die Jemand fällt, oder doch fällen könnte, und unter Wahrheiten endlich immer nur wirkliche oder doch mögliche Urtheile, die wahr ſind. Dieſes Verfahren glaubte ich nun aus folgendem Grunde nicht nachahmen zu dürfen. Vorausgeſetzt, — was ich noch in der Folge darzuthun hoffe, — daß es in der That objective Wahrheiten gebe, daß dieſe in einer gewiſſen, von unſerer Erkenntniß ganz unabhängigen Verbindung als Gründe und Folgen untereinander ſtehen, daß

endlich auch wir Menſchen im Stande ſind, wenigſtens einige dieſer Wahrheiten, ingleichen jenen Zuſammenhang, und noch ſo manche andere Beſchaffenheiten derſelben zu erkennen: ſo dürfte es ſich doch wohl der Mühe verlohnen, daß man in irgend einer von den verſchiedenen Wiſſenſchaften, die bereits eingeführt ſind, von dieſen Wahrheiten handle; daß man ihr Daſeyn erweiſe, ihre gemeinſchaftlichen Beſchaffenheiten, ihre merkwürdigſten Arten, vornehmlich aber die Natur jenes Zuſammenhangs zwiſchen ihnen unterſuche. Wo nun ſoll dieſes ſchicklicher geſchehen, als in der Logik, in derjenigen Wiſſenſchaft, welche uns lehren muß, Wahrheiten aufzufinden, und die gefundenen in einer ſolchen Ordnung und Verbindung vorzutragen, wobei ſie am leichteſten aufgefaßt und mit Ueberzeugung angenommen werden? Wer könnte zweifeln, daß es für die ſo eben genannten Zwecke der Logik in mehr als Einer Hinſicht erſprießlich, ja nothwendig ſey, die allgemeinen Beſchaffenheiten und die Natur des Zuſammenhanges, der zwiſchen dieſen Wahrheiten Statt findet, kennen zu lernen? Wenn aber die Logik uns dieſe Kenntniſſe mittheilt, wenn ſie das Daſeyn von Wahrheiten an ſich erweist, ihre Beſchaffenheiten und die Natur ihres Zuſammenhanges beſchreibt: ſo handelt ſie in der That, ſo lange ſie dieſe Gegenſtände behandelt, nur von Vorſtellungen, Sätzen und Wahrheiten an ſich. Wenn ſie es gleichwohl nicht ausdrücklich ſagt, daß ſie dieß thue, d. h. daß ſie hier nur von objectiven Vorſtellungen, Sätzen und Wahrheiten ſpreche; wenn ſie z. B. gleich anfangs erklärt, daß ſie nur von den Geſetzen des Denkens allein ſprechen, und ſomit keinen andern Gegenſtand als Gedanken, gedachte Sätze und erkannte Wahrheiten als ein Object ihrer Betrachtungen anſehen wolle: ſo veranlaßt ſie ja den Wahn, daß Alles, was ſie von Vorſtellungen, Sätzen und Wahrheiten lehrt, nur von ſubjectiven Vorſtellungen, von Urtheilen und Erkenntniſſen gelte. Wenn ſie gleich anfangs erklärt, daß ſie Vorſtellungen, Sätze und Wahrheiten immer nur als Erſcheinungen (mögliche oder wirkliche) in dem Gemüthe eines denkenden Weſens betrachten wolle; ſo kann ſie uns unmöglich von dem Zuſammenhange, der zwiſchen Wahrheiten an ſich Statt findet, einen gehörigen Begriff beibringen, ſondern wir müſſen dieſen Zuſammenhang nothwen-

dig mit dem Zuſammenhange, der zwiſchen bloßen Erkenntniſſen herrſcht, verwechſeln. Findet es ſich gleichwohl, daß man auch in den bisherigen Lehrbüchern der Logik zuweilen einen Unterſchied zwiſchen dem objectiven Zuſammenhange der Wahrheiten und dem ſubjectiven ihrer Erkenntniſſe gemacht hat; ſo iſt dieſes eigentlich nur durch eine Art glücklicher Inconſequenz geſchehen, nur dadurch nämlich, daß man bei ſeiner einmal gegebenen Erklärung der Wahrheit, daß ſie nur eine gewiſſe Beſchaffenheit unſerer Urtheile wäre, nicht ſtehen blieb, ſondern unvermerkt zu der Bedeutung überging, die der gewöhnliche Sprachgebrauch mit dieſem Worte verbindet, in der es daſſelbe bedeutet, was ich zur größern Deutlichkeit die Wahrheit an ſich nenne. Und wie, wenn man es bisher — wenn auch nie ausdrücklich geſagt — doch durch die That ſelbſt, und durch ſo manche gelegenheitlich hingeworfene Aeußerungen vielfältig ſchon zu verſtehen gegeben hätte, daß die Logik allerdings auch Begriffe, Sätze und Wahrheiten an ſich zu betrachten habe? So iſt es, wie mir däucht, wirklich geſchehen. Oder, wie viele Lehren und Unterſuchungen, welche in den organiſchen Schriften des Ariſtoteles, und ſeitdem in allen Lehrbüchern der Logik vorkommen, haben nicht offenbar bloß Sätze und Wahrheiten an ſich zu ihrem Gegenſtande! Die ganze Syllogiſtik, was iſt ſie Anderes als eine Lehre von gewiſſen Verhältniſſen, die zwiſchen Sätzen und Wahrheiten an ſich herrſchen? Oder wer ſollte wohl die hier vorkommenden Sätze alle nur ſo auslegen, daß ſie bloße Geſetze des Denkens, etwa nur für uns Menſchen, oder zwar vielleicht auch für alle denkenden Weſen, aber doch immer nur für das Denken derſelben, nicht für die Wahrheiten an ſich wären? Wer ſollte z. B. den Kanon, „daß ſich aus zwei ganz verneinenden Prämiſſen keine Concluſion ergebe,“ nur ſo verſtehen, daß aus zwei ſolchen Prämiſſen nun Niemand etwas zu folgern vermöge; nicht aber auch ſo, daß aus ſolchen Prämiſſen an und für ſich nichts folge? Hieher rechne ich auch, daß in ſolchen Lehrbüchern der Logik ein eigener, oft ziemlich langer Abſchnitt: „Von der Wahrheit,“ vorkommt; ein Abſchnitt, in welchem zwar oft nur von den ſubjectiven Bedingungen unſerer Erkenntniß der Wahrheit die Rede iſt, oft aber auch ſo manche, die Wahrheit an

UNIVERSITY

ſich ſelbſt betreffende Lehren entwickelt werden. Man ſehe z. B. in Lamberts Organon den langen Abſchnitt, die Aletheiologie überſchrieben, beſonders die §§. 171. 175. 223. 256. u. m. a. Faſt noch merkwürdiger iſt die gelegenheitliche Erklärung, die wir in mehreren neueren Lehrbüchern der Logik antreffen, daß es nicht zwei einander völlig gleiche Begriffe gebe, und zwar aus dem Grunde, weil dasjenige, was man ſo nennen möchte, ein und derſelbe Begriff an ſich, nur zweimal vorgeſtellt wäre. Aus dieſer Aeußerung gehet ja deutlich hervor, daß jene Logiker (freilich im Widerſpruch mit ihrer eigenen Erklärung) unter Begriffen nicht Gedanken, ſondern den Stoff der Gedanken verſtanden. Geziemet es aber der Logik, unter den Begriffen, von denen ſie handelt, nicht bloß gedachte Begriffe, ſondern Begriffe an ſich zu verſtehen; ſo geziemet es ihr noch mehr, bei Sätzen und Wahrheiten nicht immer nur an gedachte Sätze und erkannte Wahrheiten, ſondern zuweilen auch an Sätze und Wahrheiten an ſich zu denken, und auch von dieſen zu handeln.

3) Doch es ſoll nicht geſchehen ſeyn, was ich hier ſage; unſere Logiker ſollen, ihrer im Anfange gegebenen Erklärung getreu, in ihren Lehrbüchern unter den Worten Vorſtellung, Begriff, Satz, Wahrheit u. ſ. w. fortwährend nur Erſcheinungen in dem Gemüthe denkender Weſen verſtanden haben; auch ſo noch wird ſich, wie ich glaube, eine Zweckwidrigkeit in ihrem Verfahren nachweiſen laſſen. Indem man ſich vornimmt, in dem erſten oder reinen Theile der Logik bloß von ſolchen Geſetzen des Denkens zu handeln, die für alle Weſen (auch für Gott ſelbſt) gelten; ſtellt man ſich (und nicht mit Unrecht) vor, daß dieſe Geſetze in einer gewiſſen Hinſicht keine anderen ſind, als die Bedingungen der Wahrheit ſelbſt; d. h. daß alles dasjenige, was nach einem für alle vernünftigen Weſen geltenden Denkgeſetze als wahr muß angeſehen werden, auch objectiv wahr ſey, und umgekehrt. Eben darum aber iſt es ganz überflüßig, daß man von dieſen Geſetzen der Denkbarkeit ſpreche; da man ſtatt ihrer nur von den Bedingungen der Wahrheit ſelbſt handeln könnte. Frage ich ferner, woher wir es wiſſen, daß ein gewiſſes Geſetz ein für alle vernünftige Weſen

geltendes

geltendes Denkgeſetz ſey; ſo zeigt ſich, daß wir dieß immer nur daher wiſſen (oder zu wiſſen glauben), weil wir einſehen (oder doch einzuſehen glauben), daß dieſes Geſetz eine für alle Wahrheiten ſelbſt Statt findende Bedingung ſey. So behaupten wir z. B., daß der Satz des Widerſpruches ein allgemeines und ſomit in den reinen Theil der Logik gehöriges Denkgeſetz ſey, bloß weil und in wiefern wir vorausſetzen, daß dieſer Satz eine Wahrheit an ſich, und ſomit eine Bedingung, der alle andere Wahrheiten gemäß ſeyn müſſen, enthalte. Erkennen wir nun, daß etwas ein allgemeingeltendes Denkgeſetz ſey, nur eben daraus, weil wir zuvor erkannt haben, daß es eine Wahrheit und ein Bedingungsſatz für andere Wahrheiten ſey; ſo iſt es offenbar eine Verſchiebung des rechten Geſichtspunktes, wenn man dort von den allgemeinen Geſetzen des Denkens zu handeln vorgibt, wo man im Grunde die allgemeinen Bedingungen der Wahrheit ſelbſt aufſtellt.

4) Allein von dieſem Vorwurfe ſcheinen diejenigen Logiker ſich befreiet zu haben, welche es ausdrücklich erklären, daß ſie in ihrer ganzen Wiſſenſchaft, auch ſelbſt in demjenigen Theile derſelben, den man den reinen nennt, von nichts Anderem ſprechen und ſprechen wollen, als von den Geſetzen, an welche nur unſer menſchliches Denken allein gebunden iſt. Durch eine ſolche Erklärung glauben ſie einen beſonderen Vortheil für ihre Wiſſenſchaft gewonnen zu haben; weil ſie in ihrem Vortrage nun fortſchreiten können, ohne erſt nöthig zu haben, die äußerſt ſchwierige Frage zu unterſuchen, ob die Geſetze, die unſer Bewußtſeyn uns wenigſtens als geltend für uns angibt, auch alle andere Weſen betreffen, ja objective Bedingungen der Wahrheiten an ſich ſind? Mir däucht dieſes anders; ich glaube, die Vorausſetzung, daß wenigſtens einige der Geſetze, an welche wir uns in unſerem Denken gebunden finden, allgemeine in der Natur der Wahrheiten an ſich gegründete Bedingungen ſind, ſey niemals ganz zu umgehen. Denn wie bloß ſubjectiv auch immer ein Logiker vorgehen mag, und wenn er z. B. auch ſelbſt die beiden Grundſätze der Identität und des Widerſpruches als bloß ſubjective, nur für uns Menſchen geltende Geſetze aufſtellt: ſo erklärt

er hiemit doch immer Etwas, jetzt nämlich den Umſtand, „daß die genannten Geſetze uns Menſchen wirklich binden,“ für eine Sache, die nicht bloß ſcheinen, ſondern objectiv wahr ſeyn ſoll. Er muß ſich alſo doch immer die Fähigkeit zutrauen, wenigſtens einige objective Wahrheiten zu erkennen. Und iſt es nun nicht ſehr ſonderbar, wenn man einerſeits zugibt, daß die Behauptung, wir ſeyen in unſerem Denken an dieſe und jene Geſetze gebunden, objectiv wahr wäre; und wenn man unter die Zahl dieſer Geſetze (in dem angewandten Theile der Logik) ſelbſt einige ſolche aufnimmt, deren Vorhandenſeyn durch ſehr verwickelte Erfahrungen dargethan werden muß (z. B. die Geſetze der Ideenverknüpfung): iſt es nicht ſonderbar, ſage ich, von der anderen Seite dann gleichwohl noch ein Bedenken zu tragen, Sätze, wie folgende: Was iſt, das iſt; und was nicht iſt, iſt nicht, für etwas Mehres, als für eine bloße Nothwendigkeit unſeres menſchlichen Denkens, für objectiv wahr zu erklären?

5) Wenn ich es aber an der jetzt üblichen Weiſe des Vortrages tadle, daß man die Vorſtellungen, Sätze und Wahrheiten nirgends in objectiver Hinſicht betrachte; ſo trifft dieſer Tadel nur jene Abtheilung der Logik, der man den Namen der Elementarlehre zu geben pflegt. Der ſogenannten Methodenlehre möchte ich gerade den entgegengeſetzten Vorwurf machen, daß ſie zuviel abſtrahire, wenn ſie, nur ſtehen bleibend bei den für alle Weſen geltenden Denkgeſetzen, ganz von demjenigen abgehen will, was für uns Menſchen bloß gilt. In der Methodenlehre ſollen bereits die Regeln angegeben werden, wie eine Wiſſenſchaft oder vielmehr ein Lehrbuch derſelben zu Stande komme. Ein Lehrbuch aber ſoll doch ein Buch ſeyn, in welchem die zu einer beſtimmten Wiſſenſchaft gehörigen Wahrheiten gerade ſo durch Sprache dargeſtellt ſind, wie es der Zweck der größten Faßlichkeit und Ueberzeugung nicht eben für jedes denkende Weſen (z. B. für Engel), wohl aber für uns Menſchen erheiſcht. Um alſo die Regeln, nach welchen man hier vorgehen ſoll, vollſtändig angeben zu können, muß man nicht bloß auf die bei allen Weſen obwaltenden Bedingungen des Denkens und Erkennens,

ſondern auch auf diejenigen achten, die nur bei uns Menſchen Statt finden. Die Methodenlehre ſollte daher, wie ich meine, nicht als ein Theil der reinen Logik betrachtet, ſondern ſchon mit der angewandten oder empiriſchen Logik vereiniget, und den Lehren, die man in dieſer bisher vortrug, nicht vorgeſetzt werden, ſondern (als ihre Anwendung) erſt auf ſie folgen. Dieſer fehlerhaften Anwendung dürfte man es zum Theile zuzuſchreiben haben, daß die Methodenlehre gewöhnlich eines ſo mageren Inhaltes iſt, und daß verſchiedene, nicht zu verachtende Regeln eines wiſſenſchaftlichen Vortrages in unſern Lehrbüchern der Logik ganz übergangen werden. So urtheilt auch ſchon Hr. Prof. Bachmann in ſ. Syſt. d. Log. (Vorr. S. IX.) Gleichwohl ward auch ſchon in den bisherigen Vortrag der Methodenlehre Einiges aufgenommen, was bei einer ganz folgerechten Durchführung jenes Planes hier keinen Platz würde gefunden haben. Von dieſer Art iſt z. B. die ganze Lehre von den Erklärungen (Namen- und Sacherklärungen u. ſ. w.); denn ſolche Erklärungen ſind ja doch offenbar nicht für ein jedes denkende Weſen, ſondern höchſtens bei einem ſolchen Vortrage nöthig, der ſich für Weſen ſchicken ſoll, die, wie wir Menſchen, manche dunkle Vorſtellungen haben, und ſich zu ihrem Denken der Zeichen bedienen.

Anm. Hegel theilte die Logik bekanntlich in zwei Theile, deren der erſte das Seyn, der zweite das Denken befaſſen ſollte. Auch Ritter (philoſ. Logik, S. 9.) will, daß die Logik (die philoſophiſche, d. i. echt wiſſenſchaftliche) nebſt den Geſetzen des Denkens auch jene des Seyns beſpreche. Dürfte man nicht ſagen, dieſes ſey nur das Extrem, wohin die Einſeitigkeit, die man in der Behandlung der Logik nach der bisherigen Weiſe beging, geführet habe? Man mochte fühlen, daß es doch wirklich zu wenig ſey für eine Wiſſenſchaftslehre, ſich zu keiner höheren Anſicht als zur Betrachtung der Geſetze, an welche nur unſer Denken gebunden iſt, erheben zu wollen. Allein ſtatt fortzuſchreiten zu dem, was das Nächſthöhere iſt, zu den Sätzen und Wahrheiten an ſich, in ſo weit als die Betrachtung ihrer allgemeinen Beſchaffenheiten und Verhältniſſe Vorſchriften für die Bearbeitung

der Wiſſenſchaften an die Hand geben kann; verſtieg man ſich bis zu den Geſetzen der Dinge überhaupt, oder (weil man doch alle Dinge für etwas Seyendes hielt) des Seyns. Dieſe Verwirrung (denn dafür ſehe ich dieſes Verfahren an) trat um ſo leichter ein, da der Begriff der Wahrheiten an ſich in unſerer Zeit beinahe ganz in Vergeſſenheit gerathen iſt, und und mit dem Begriffe des an ſich Seyenden verwechſelt wird.

Erſter Theil.

Fundamentallehre.

§. 17.*

Zweck, Inhalt und Abtheilungen dieſes Theiles.

Wenn wir uns in Erinnerung bringen, wie überaus oft es uns in unſerem bisherigen Leben begegnet ſey, daß wir über denſelben Gegenſtand das Eine Mal ſo, ein anderes Mal wieder anders geurtheilet haben, wobei denn nothwendig iſt, daß wir uns entweder das Eine oder das andere Mal, oder auch beide Male geirret; wenn wir erwägen, wie dieß zuweilen ſelbſt in einem Falle geſchah, wo wir bei unſerem Urtheile die vollſte Zuverſicht hatten; wenn wir bemerken, daß es auch anderen Menſchen nicht beſſer ergehe; bemerken, welch eine ungemein große Verſchiedenheit in den menſchlichen Meinungen herrſche, und daß es beinahe nicht eine einzige Behauptung gibt, die nicht von Einigen beſtritten oder doch bezweifelt werde: dann fühlen wir uns verſucht, die Frage aufzuwerfen, ob nur in irgend einem unſerer Urtheile Wahrheit zu finden ſey, ja ob es überhaupt etwas an ſich ſelbſt Wahres gebe. Mit anderen Worten, wir ſchweben in Gefahr, uns einem Alles umfaſſenden Zweifel zu überlaſſen. Dieſe Gefahr wird um ſo größer, wenn jener Zuſtand des Zweifelns in einer gewiſſen Hinſicht uns ſogar willkommen iſt; wenn wir es wünſchen, es möchte alle Gewißheit vor unſern Augen verſchwinden. Ein ſolcher Wunſch aber kann ſich erzeugen, wenn wir z. B. ſo eben eine uns gänzlich niederſchlagende Nachricht erhalten haben, oder wenn unſer Gewiſſen uns einen Spiegel vorhält, in welchem wir

nicht ohne Entſetzen über uns ſelbſt herumblicken können, und vollends, wenn wir noch jetzt geſonnen ſind, Thaten zu üben, die unſere Vernunft durchaus nicht gutheißen kann u. ſ. w. Bekanntlich hat es ſogar Weltweiſe gegeben, die einen eigenen Unterricht in der Kunſt, an Allem zu zweifeln, ertheilten. Dennoch iſt nichts unſeliger zu nennen, als die Gemüthsſtimmung, in welche ein gegen Alles gerichteter Zweifel verſetzt, wenn er nicht etwa bloß auf Augenblicke eintritt, ſondern zur herrſchenden Geſinnung wird. Wer nichts für gewiß hält, der kann ſich der Vernunft, dieſer edelſten Gabe des Himmels, gar nicht bedienen zu den erhabenen Zwecken, zu welchen ſie uns von Gott verliehen worden iſt. Denn da er ihr das Vermögen, Gutes vom Böſen, Wahres vom Falſchen zu unterſcheiden, nicht zumuthet, da er nicht einmal glaubt, daß es irgend etwas, das an ſich ſelbſt wahr und gut iſt, gebe: wie ſollte er Luſt haben, bei Allem, was er thun oder nicht thun will, ſeine Vernunft erſt zu Rathe zu ziehen! Wie ſollte er aufgelegt ſeyn, ſeine Begierden und Neigungen durch ihre Ausſprüche beherrſchen zu laſſen? Unthätig oder höchſtens beſchäftiget mit Dingen, die einen augenblicklichen Genuß gewähren, iſt er nicht fähig, je etwas Großes zu Stande zu bringen, weil alles Große erfordert, daß man den Ausſprüchen und Berechnungen ſeiner Vernunft vertraue. Sehr nöthig alſo iſt es, daß man bei allen denjenigen Menſchen, die eine größere Regſamkeit ihrer Kräfte, oder irgend ein anderer Umſtand einer näheren Gefahr ausſetzt, in dieſen Zuſtand eines allſeitigen Zweifels zu gerathen, durch einen eigenen Unterricht fürſorge, daß dieſe Verirrung nicht Platz greifen könne. In einem Lehrbuche der Logik dürfte ein ſolcher Unterricht noch vorzugsweiſe vor manchen anderen Büchern an ſeinem Orte ſeyn. Denn die Wiſſenſchaft, die man hier abhandelt, ſoll es ja vornehmlich ſeyn, die uns die Mittel lehrt, durch welche wir Wahrheit und Gewißheit in unſere Urtheile bringen. Hiezu kommt, daß Logik auch eine Wiſſenſchaft iſt, die ſich in unſern Tagen faſt jeder gebildete Menſch eigen zu machen ſucht, und überdieß eine der früheſten, auf die er ſich verleget. Endlich ſtehen die Belehrungen, die wir in einem ſolchen Unterrichte beibringen müſſen, mit den Betrachtungen, die in dem zweiten und dritten Theile der

Logik vorkommen ſollen, in einem ſo innigen Zuſammenhange, daß ſie im Grunde ſchon als der Anfang derſelben angeſehen werden können. Denn da im zweiten Theile von den Wahrheiten an ſich gehandelt werden ſoll; muß man nicht erſt erweiſen, daß es dergleichen gebe? Und da im dritten Theile von den Bedingungen zu reden iſt, von welchen die Erkennbarkeit der Wahrheit gerade bei uns Menſchen abhängt: geziemt es ſich nicht, vor Allem darzuthun, daß es dem Menſchen überhaupt möglich ſey, Wahrheiten zu erkennen? — Doch wenn der Unterricht, von dem ich hier rede, nicht nur den eben angegebenen Hauptzweck erfüllen, d. h. diejenigen, die ihn gehörig auffaſſen, vor der Gefahr eines allſeitigen Zweifels bewahren, ſondern auch völlig ſo beſchaffen ſeyn ſoll, wie es gerade für dieſen gegenwärtigen Ort ſich geziemet; ſo wird er ſich auf folgende Stücke erſtrecken müſſen.

1) Ich werde darthun müſſen, daß es Wahrheiten an ſich, und dieß zwar nicht bloß eine oder etliche, ſondern eine unendliche Menge derſelben gebe. Um dieſes leiſten zu können, werde ich mich erſt über den Begriff, welchen ich mit dem Ausdrucke: Wahrheiten an ſich, verbinde, mit meinen Leſern verſtändigen müſſen; und weil dieſer Begriff dem eines Satzes an ſich untergeordnet iſt, ſo wird es am dienlichſten ſeyn, mit einer Verſtändigung über dieſen den Anfang zu machen. Daß ich mich auch in eine Erörterung darüber einlaſſe, ob dieſe beiden Begriffe einfach oder aus welchen Theilen ſie etwa zuſammengeſetzt ſeyn dürften, wird freilich nicht nothwendig ſeyn. Denn um die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Lehren beurtheilen zu können, die ich in dieſem oder auch in den ſpäter folgenden Theilen über Sätze und Wahrheiten aufſtellen werde, genügt es, daß man nur wiſſe, was ich unter Sätzen und Wahrheiten an ſich verſtehe, mag man auch übrigens darüber, ob dieſe Begriffe einfach oder zuſammengeſetzt ſind, ganz unentſchieden bleiben. Gerade ſo hat man z. B. in der Geometrie bisher gar viele wichtige Lehrſätze über den Raum aufgeſtellt und erwieſen, ohne ſich über die Frage, ob der Begriff des Raumes einfach, oder aus welchen Theilen er zuſammengeſetzt ſey, entſchieden, ja nur beſprochen zu haben. Inzwiſchen kann, was auch nicht

nothwendig iſt, in manchem Betrachte doch nützlich ſeyn; und ſo will ich bei dem Begriffe der Wahrheit diejenige Anſicht über ſeine Beſtandtheile, die mir die wahrſcheinlichſte iſt, hier gleich gelegenheitlich mittheilen, bei dem Begriffe eines Satzes aber wenigſtens angeben, warum ich keiner der bisherigen Erklärungen beipflichten könne.

2) Ich muß hierauf beweiſen, daß auch wir Menſchen in dem Beſitze der Erkenntniß wenigſtens einiger von dieſen Wahrheiten ſind, d. h. daß nicht alle unſere Urtheile falſch ſind. Bei dieſer Gelegenheit muß ich mich denn erſt über die Bedeutung der Worte Urtheil und Erkenntniß verſtändigen. Da es aber, um Jemand vor dem Rückfalle in den Zuſtand eines allgemeinen Zweifels ſicher zu ſtellen, noch nicht genug iſt, ihm nur zu zeigen, daß nicht alle ſeine Urtheile falſch ſind; ſondern da hiezu nöthig iſt, daß man ihm auch gewiſſe Kennzeichen angebe, vermittelſt deren er ſeine verläſſigen Urtheile von ſeinen minder verläſſigen unterſcheiden könnte: ſo werde ich auch auf einige der ſicherſten und brauchbarſten Kennzeichen der Wahrheit hindeuten.

Da die Betrachtungen, die ich Nr. 1. anführte, ſich nur auf Sätze und Wahrheiten an ſich, jene der N. 2. aber auf gedachte Sätze und erkannte Wahrheiten beziehen; und da die Vermengung dieſer, ſo viel ich wenigſtens glaube, verſchiedenen Dinge manche Verwirrung bereits veranlaſſet hat: ſo werde ich zur deutlicheren Bezeichnung ihres Unterſchiedes von ihnen in zwei getrennten Hauptſtücken ſprechen. Dem erſten will ich die Ueberſchrift: Vom Daſeyn der Wahrheiten an ſich; dem zweiten die Ueberſchrift: Von der Erkennbarkeit der Wahrheit, geben. Daß übrigens die Benennung: Fundamentallehre, die ich dem Ganzen ertheile, nicht die bezeichnendſte ſey, erkenne ich ſelbſt, und werde es Jedem Dank wiſſen, der mir eine beſſere vorſchlägt. Inzwiſchen glaubte ich mich, ihrer bedienen zu dürfen, da dieſer Name bereits auch von Andern (z. B. Krug, Schaumann) nicht immer in derſelben Bedeutung gebraucht worden iſt; ſo daß man alſo wenigſtens nicht klagen darf, daß ich dem Worte eine ſchon durch den Sprachgebrauch feſtgeſetzte Bedeutung raube.

§. 18.

Begräumung einiger Bedenklichkeiten, die gegen das Beginnen des Verfaſſers in dieſem Theile bei einigen Leſern obwalten dürften.

1) Die Unterſuchung, die ich hier wage, hat ſo viel Eigenes, daß wohl bei manchem Leſer gewiſſe Bedenklichkeiten gegen die Möglichkeit ihres Gelingens, oder doch gegen den Nutzen und die Zweckmäßigkeit derſelben aufſteigen werden. a) Wer Nichts für gewiß hält, ja wer nicht einmal glaubt, daß es nur irgend etwas objectiv Wahres gebe; und vollends wer an dieſen Zweifeln ein eigenes Gefallen findet: der wird ja eben deßhalb nach dieſem Buche nicht greifen; und ſelbſt, wenn er es thut, werden ihn die darin vorgetragenen Gründe, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mögen, gewiß nie zwingen können, ihre Richtigkeit einzugeſtehen. b) Der vollendete Zweifler glaubt weder an Andere, noch an ſein eigenes Daſeyn. Will man ihm alſo etwas beweiſen, ſo muß man es auf eine Art thun, dabei nichts Anderes, nicht einmal ſein und anderer Menſchen Daſeyn vorausgeſetzt wird. Wie aber könnte man, ohne dieſe Vorausſetzung zu machen, nur zu ihm ſprechen; wie über die Bedeutung dieſer und jener Worte ſich mit ihm erſt zu verſtändigen ſuchen? u. dgl. c) Wozu endlich die ſchwierige, und ſchon ſo viele logiſche Vorkenntniſſe vorausſetzende Erörterung der Frage, ob die Begriffe eines Satzes und einer Wahrheit an ſich einfach oder zuſammengeſetzt ſind? Eine Unterſuchung, die gewiß auch für Viele, die keine Zweifler ſind, nicht ganz befriedigend ausfallen wird?

2) Auf dieſe Bedenklichkeiten glaube ich Folgendes entgegnen zu dürfen:

a) Daß ein vollendeter Zweifler, beſonders wenn er ſich in ſeinem Zuſtande gefällt, und aus demſelben nicht will herausgeriſſen werden, ſchwer zu belehren ſey, geſtehe ich gerne. Ja, wenn er die Mittel zu ſeiner Belehrung ſtandhaft von ſich weiſet, wenn er kein Buch, von dem man ihm ſagt, daß es zu ſeiner Zurechtweiſung dienen würde, zur Hand nimmt, jedes Geſpräch, auch jede Selbſtbetrachtung, von denen er ahnet, daß ſie auf beſſere Gedanken ihn leiten könnten, abbricht:

dann iſt es freilich eine vergebliche Bemühung, ihn zu retten. Daraus folgt aber noch keineswegs die gänzliche Nutzloſigkeit der gegenwärtigen Unternehmung. Denn geſetzt, die Betrachtungen, die ich hier anſtellen werde, wären auch nicht geeignet, Jenen, der in den Zuſtand eines allſeitigen Zweifels einmal verſunken iſt, daraus zu retten; ſo könnten ſie vielleicht doch Andern, die ſich in einem ſolchen Zuſtande noch nicht befinden, in ſofern nützlich werden, als ſie vielleicht ſie vor demſelben bewahren. Auch dürften nicht Alle, die in den Zuſtand eines allſeitigen Zweifels bereits verſunken ſind, ihren Zuſtand lieben und abſichtlich Alles vermeiden, was ſie auf den rechten Weg wieder zurückführen könnte. Inſonderheit, daß der Zweifler ein Buch zur Hand nehme, und darin leſe, kann ohngefähr eben ſo geſchehen, wie er auch Speiſe und Trank genießt, obgleich er noch an dem wirklichen Vorhandenſeyn dieſer Gegenſtände zweifelt. Daß aber die Gründe, die er in dieſem Buche antreffen wird, auf keinen Fall ſo unwiderſtehlich auf ihn einwirken werden, daß ſie ihm ein Geſtändniß ihrer Richtigkeit abzwingen ſollten, gebe ich im Voraus zu; allein es wäre ja ſchon Vieles gewonnen, wenn er die Richtigkeit derſelben innerlich anerkennen müßte. Und dieſe Wirkung hoffe ich zu erreichen, ſobald der Zweifler auf das, was ich hier vortrage, nur aufmerkt und darüber nachdenkt; was er doch allerdings vermag, ohne noch irgend etwas als wahr und erwieſen vorauszuſetzen.

b) Wahr iſt es allerdings, daß ein vollendeter Zweifler weder an Anderer, noch an ſein eigenes Daſeyn glaube; und daß wir ihn ſomit von einer gewiſſen Wahrheit freilich nie überzeugen könnten, wenn wir in dem Beweiſe derſelben ſein oder Anderer Daſeyn bereits vorausſetzen würden, in der Bedeutung des Wortes vorausſetzen würden, daß die Behauptung dieſes Daſeyns einen der Vorderſätze in unſerem Beweiſe abgäbe. Allein bloß dadurch, daß wir uns redend an einen Menſchen wenden, oder mit ihm uns über die Bedeutung gewiſſer Worte zu verſtändigen ſuchen, geſchieht dieß noch eben nicht. Denn etwas Anderes iſt es, nach einer gewiſſen Vorausſetzung beim Vortrage eines Beweiſes handeln, und etwas Anderes, dieſe Vorausſetzung als einen Vorderſatz in dem Beweiſe ſelbſt gebrauchen. Der Mathe-

matiker, der ſich beim Vortrage eines Beweiſes gewiſſer Zeichnungen und Zeichnungswerkzeuge bedienet, handelt nach einer Menge aus der Mechanik, Optik und andern Wiſſenſchaften entlehnter Vorausſetzungen: aber kann man wohl ſagen, daß die Lehrſätze, nach denen er hier handelt, in ſeinem Beweiſe als Vorderſätze erſcheinen, welche derjenige, der ſeinen Beweis überzeugend finden ſoll, erſt als wahr zugeben müßte? So wenig dieſes geſagt werden kann; ſo wenig kann man ſagen, ein Zweifler, dem die in der Folge zu liefernden Beweiſe überzeugend vorkommen ſollen, müßte erſt ſein und unſer Daſeyn gläubig vorausſetzen, weil wir in ihrem Vortrage redend zu ihm erſcheinen.

c) Was endlich die Unterſuchungen über die Beſtandtheile der beiden Begriffe eines *Satzes* und einer *Wahrheit an ſich* belanget; ſo ſtehen ſie allerdings für keinen Zweifler, und überhaupt für keinen derjenigen da, denen ſie mißfällig ſind, ſondern ich habe ſie bloß in der Hoffnung aufgenommen, daß es doch vielleicht Einige geben dürfte, denen ſie eine nicht unwillkommene Uebung im Denken gewähren. Uebrigens mag man dem, was ich darin behaupte, beipflichten oder nicht; ja ſie auch ungeleſen laſſen, ohne das Andere darum minder annehmbar zu finden.

Erſtes Hauptſtück.

Vom Daſeyn der Wahrheiten an ſich.

§. 19.*

Was der Verfaſſer unter einem Satze an ſich verſtehe?

Um meinen Leſern mit möglichſter Deutlichkeit zu erkennen zu geben, was ich unter einem Satze an ſich verſtehe; fange ich damit an, erſt zu erklären, was ich einen ausgeſprochenen oder durch Worte ausgedrückten Satz nenne. Mit dieſer Benennung bezeichne ich nämlich jede (meiſtens aus mehren, zuweilen aber auch aus einem einzigen Worte beſtehende) Rede, wenn durch ſie irgend etwas ausgeſagt oder behauptet wird, wenn ſie mithin immer Eines von Beiden, entweder wahr oder falſch, in der gewöhnlichen Bedeutung dieſer Worte, wenn ſie (wie man auch ſagen kann) entweder richtig oder unrichtig ſeyn muß. So heiße ich z. B. folgende Reihe von Worten: „Gott iſt allgegenwärtig," einen ausgeſprochenen Satz; denn durch dieſe Worte wird etwas, und zwar hier etwas Wahres, behauptet. Eben ſo heiße ich aber auch folgende Reihe von Worten: „Ein Viereck iſt rund," einen Satz; denn auch durch dieſe Verbindung von Worten wird etwas ausgeſagt oder behauptet, obgleich etwas Falſches und Unrichtiges. Dagegen würden mir nachſtehende Verbindungen von Worten: „Der gegenwärtige Gott," ein rundes Viereck, noch keine Sätze heißen; denn durch dieſe wird wohl etwas vorgeſtellt, aber nichts ausgeſagt oder behauptet, ſo daß man eben deßhalb ſtrenge genommen nicht ſagen kann, weder, daß ſie etwas Wahres, noch, daß ſie etwas Falſches enthalten. Wenn man nun weiß, was ich unter ausgeſprochenen Sätzen verſtehe; ſo bemerke ich ferner, daß es auch Sätze gebe, die nicht in Worten dar-

geſtellt ſind, ſondern die Jemand ſich bloß denkt, und dieſe nenne ich **gedachte Sätze.** Wie ich aber in der Benennung: „ein ausgeſprochener Satz" den Satz ſelbſt offenbar von ſeiner Ausſprache unterſcheide; ſo unterſcheide ich in der Benennung: „ein gedachter Satz" den Satz ſelbſt auch noch von dem Gedanken an ihn. Dasjenige nun, was man ſich unter dem Worte **Satz** nothwendig vorſtellen muß, um dieſe Unterſcheidung gemeinſchaftlich mit mir machen zu können; was man ſich unter einem Satze denkt, wenn man noch fragen kann, ob ihn auch Jemand ausgeſprochen oder nicht ausgeſprochen, gedacht oder nicht gedacht habe, iſt eben das, was ich einen **Satz an ſich** nenne, und auch ſelbſt dann unter dem Worte Satz verſtehe, wenn ich es der Kürze wegen ohne den Beiſatz: **an ſich**, gebrauche. Mit anderen Worten alſo: unter einem **Satze an ſich** verſtehe ich nur irgend eine Ausſage, daß etwas iſt oder nicht iſt; gleichviel, ob dieſe Ausſage wahr oder falſch iſt; ob ſie von irgend Jemand in Worte gefaßt oder nicht gefaßt, ja auch im Geiſte nur gedacht oder nicht gedacht worden iſt. Verlangt man ein **Beiſpiel**, wo das Wort **Satz** in der hier feſtgeſetzten Bedeutung erſcheint: ſo gebe ich gleich folgendes, dem viele ähnliche zur Seite geſtellt werden können. „Gott, als der Allwiſſende, „kennt nicht nur alle wahren, ſondern auch alle falſchen Sätze; „nicht nur diejenigen, die irgend ein geſchaffenes Weſen für „wahr hält, oder von denen es ſich nur eine Vorſtellung macht, „ſondern auch jene, die Niemand für wahr hält, oder ſich „auch nur vorſtellt, oder je vorſtellen wird." Damit der Leſer den durch das Bisherige ihm, wie ich hoffe, verſtändlich gewordenen Begriff deſto feſter halte, und auch davon, daß er mich recht verſtanden habe, deſto gewiſſer überzeuget werde, mögen noch folgende Bemerkungen da ſtehen. a) Wenn man ſich unter einem **Satze an ſich** das vorſtellen will, was ich hier verlange; ſo darf man bei dieſem Ausdrucke nicht mehr an das, was ſeine **urſprüngliche** Bedeutung anzeigt, denken; alſo nicht an etwas **Geſetztes**, welches mithin das Daſeyn eines Weſens, durch welches es geſetzt worden iſt, vorausſetzen würde. Dergleichen ſinnliche Nebenbegriffe, die der urſprünglichen Bedeutung eines Wortes ankleben, muß man ja auch von den Kunſtworten, die in ſo

mancher anderer Wiſſenſchaft vorkommen, wegdenken. So darf man z. B. in der Mathematik bei dem Begriffe einer Quadratwurzel an keine Wurzel, die der Botaniker kennt, auch an kein geometriſches Quadrat denken. b) Eben ſo wenig, als man ſich vorzuſtellen hat, daß ein Satz an ſich etwas von Jemand Geſetztes iſt, darf man ihn auch mit einer in dem Bewußtſeyn eines denkenden Weſens vorhandenen Vorſtellung, ingleichen mit einem Fürwahrhalten, oder Urtheile verwechſeln. Wahr iſt es allerdings, daß jeder Satz, wenn ſonſt von keinem anderen Weſen, doch von Gott gedacht oder vorgeſtellt, und, falls er wahr iſt, auch für wahr anerkannt werde, und ſomit in dem göttlichen Verſtande entweder als eine bloße Vorſtellung oder ſogar als ein Urtheil vorkomme; darum iſt aber doch ein Satz immer noch etwas Anderes, als eine Vorſtellung und als ein Urtheil. c) Aus dieſem Grunde darf man auch Sätzen an ſich kein Daſeyn (keine Exiſtenz oder Wirklichkeit) beilegen. Nur der gedachte oder behauptete Satz, d. h. nur der Gedanke an einen Satz, ingleichen das einen gewiſſen Satz enthaltende Urtheil hat Daſeyn in dem Gemüthe des Weſens, das den Gedanken denkt, oder das Urtheil fället; allein der Satz an ſich, der den Inhalt des Gedankens oder Urtheiles ausmacht, iſt nichts Exiſtirendes; dergeſtalt, daß es eben ſo ungereimt wäre zu ſagen, ein Satz habe ewiges Daſeyn, als, er ſey in einem gewiſſen Augenblicke entſtanden, und habe in einem anderen wieder aufgehört. d) Endlich verſtehet es ſich von ſelbſt, daß ein Satz an ſich, obgleich er als ſolcher weder Gedanke, noch Urtheil iſt, doch von Gedanken und Urtheilen handeln, d. h. doch den Begriff eines Gedankens oder Urtheils in irgend einem ſeiner Beſtandtheile enthalten könne. Dieß zeigt ja ſelbſt der Satz, den ich zuvor als Beiſpiel von einem Satze an ſich aufgeſtellt habe.

Anmerk. Wenn man nach Allem, was bisher geſagt worden iſt, ſchon recht gut weiß, was man ſich unter einem Satze zu denken oder nicht zu denken habe; ſo kann man gleichwohl durch folgende Frage über ein vorgelegtes Beiſpiel in einige Verlegenheit gerathen. In Savonarolas Compendio aureo totius Logicae. Lips. L. X. Nr. 18. kömmt unter der Aufſchrift: Insolubile propositum (h. e. propositio se ipsam destruens) nec est

concedendum nec negandum — dieß Beiſpiel vor: Hoc est falsum, posito quod per subjectum demonstretur ipsamet propositio; d. h. Dieſes (nämlich die Rede, die ich ſo eben führe) iſt falſch. — Es fragt ſich, ob dieſe Verbindung von Worten den Namen eines Satzes verdiene, und dann, ob dieſer Satz wahr oder falſch ſey? — S. ſagt von ſolchen Wortverbindungen, daß man ſie weder bejahen, noch verneinen dürfe. „Et si „dicatur, omnis propositio est vera vel falsa: dicendum est, „quod non sunt propositiones. Nam definitio propositionis, „quod est oratio vera vel falsa, non competit eis in veritate. „Habent tamen figuram propositionum. Sicut homo mor„tuus habet figuram et similitudinem hominis, non tamen est „homo: ita et hae dicuntur propositiones destruentes „se ipsas, vel insolubiles, non tamen propositiones simpliciter.“ — Was meinen wohl die Leſer? Man ſollte glauben, daß S. recht habe, und zwar beſonders darum, weil das Subject eines Satzes doch nie er ſelbſt ſeyn kann, ſo wenig, als ein Theil das Ganze ausmachen kann. Ich wage es gleichwohl, mich zur entgegengeſetzten Meinung zu bekennen; und glaube, daß auch der gemeine Menſchenverſtand für mich entſcheide. Denn welcher Sprachlehrer wird einen Anſtand nehmen, die Worte: „Was ich jetzt ſage, iſt falſch,“ einen Satz zu nennen, der ſeinen vollſtändigen Sinn gibt? — Was aber den Einwurf betrifft, daß dieſer Satz zugleich ſein eigenes Subject ſeyn müßte, welches ſo ungereimt ſcheinet, als die Behauptung, daß der Theil eines Ganzen das Ganze ſelbſt ausmache: dieſer behebet ſich, wie ich glaube, durch die Unterſcheidung zwiſchen einem Satze als ſolchem, und zwiſchen der bloßen Vorſtellung von ihm. Nicht der Satz ſelbſt, als Satz, ſondern nur die Vorſtellung von ihm, macht die Subjectvorſtellung in jenem Satze aus. Daß dieſe Unterſcheidung gegründet ſey, beweiſet der Umſtand, daß man nicht etwa nur hier, ſondern überall die Sache ſelbſt von dem Begriffe derſelben unterſcheiden muß, will man ſich nicht in die gröbſten Ungereimtheiten verwickeln. Erkläre ich aber die obige Rede für einen vollſtändigen Satz, ſo muß ich mich auch für Eines von Beiden entſcheiden, dieſen Satz entweder wahr oder falſch zu nennen. Ich thue, wie man vermuthen wird, das Letztere, und ſage, der Satz: „Was ich ſo eben behaupte, iſt falſch“ — ſey ſelbſt ein falſcher Satz, denn er iſt gleichgeltend mit folgendem: „Was ich ſo eben behaupte, erkläre ich für falſch, und behaupte es nicht.“ Und das iſt allerdings unwahr! Daraus

folgt aber keineswegs, daß ich den nachſtehenden aufſtellen müſſe: „Was ich ſo eben behaupte, iſt wahr.“ Dieß ſcheint S. geglaubt zu haben; und nur weil ihm dieſer Satz faſt eben ſo ungereimt als der erſte vorkam, mochte er ſeine Zuflucht lieber zu der Behauptung genommen haben, daß beide Wortverbindungen gar keine eigentlichen Sätze wären. Ich ſage dagegen, daß der Satz: „Was ich ſo eben behaupte, iſt falſch,“ nur das Beſondere habe, daß ſein contradictoriſches Gegentheil nicht auf eben die Art, wie bei ſo manchen anderen Sätzen (deren Subjectvorſtellung nur einen einzigen Gegenſtand hat) gefunden werden kann; nämlich nicht dadurch, daß man ſeinem Prädicate ‚falſch‘ nur die Verneinung „Nicht“ vorſetzt. Dieß gehet bei unſerm Satze nicht an, weil eine Aenderung in ſeinem Prädicate auch eine Aenderung in ſeinem Subjecte nach ſich zieht. Denn dieſes, oder der Begriff, welchen die Worte: „Was ich jetzt eben behaupte,“ ausdrücken, wird ein anderer, wenn ich ſage: „Was ich jetzt eben behaupte, iſt falſch;“ als wenn ich ſage: „Was ich jetzt eben behaupte, iſt nicht falſch.“ — Eine ähnliche Erſcheinnng hat man bei allen Sätzen, in deren Subjecte oder Prädicate eine Beziehung auf ſie ſelbſt, oder nur auf irgend einen ihrer Beſtandtheile vorkommt. So ſind z. B. folgende zwei Sätze, die den Worten nach contradictoriſch ſcheinen: „Das vorletzte „Wort in der Rede, die ich jetzt eben führe, iſt ein Geſchlechtswort;“ und: „Das vorletzte Wort in der Rede, die ich jetzt eben führe, iſt „kein Geſchlechtswort,“ beide wahr. Folgende zwei dagegen ſind beide falſch: „Die Anzahl der Worte, aus welchen der Satz, den „ich ſo eben ausſpreche, beſtehet, iſt ſiebenzehn;“ und: „Die Anzahl der Worte, aus welchen der Satz, den ich ſo eben ausſpreche, beſtehet, iſt nicht ſiebenzrhn;“ denn der letzte Satz beſtehet wirklich aus ſiebenzehn Worten, weil er um Eines (nämlich das Wort Nicht) mehr hat, als der erſte u. ſ. w. Das contradictoriſche Gegentheil des Satzes: „Was ich ſo eben behaupte, iſt — oder erkläre ich für — falſch“ — iſt alſo nicht der Satz: „Was ich ſo eben behaupte, iſt wahr;“ ſondern: „Was ich ſo eben behaupte, behaupte ich.“ — Doch ſchon genug von dieſer Spitzfindigkeit!

§. 20.

Rechtfertigung dieſes Begriffes ſowohl als ſeiner Bezeichnung.

Allerdings iſt die Bedeutung, die ich dem Worte: Satz, ſo eben beigelegt habe, viel weiter, als diejenige, in der man

es

es bisher nicht nur im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, ſondern auch in den Lehrbüchern der Logik nimmt. Hier nämlich verſteht man unter Satz überhaupt nur, was ich oben einen in Worte gefaßten, oder ausgeſprochenen Satz nannte. Billig muß ich mich alſo ſowohl darüber rechtfertigen, daß ich einen ſo weiten, in dieſer Weite bisher noch unbezeichneten Begriff in die Logik einführe, als auch darüber, daß ich zu ſeiner Bezeichnung gerade dieſes Wort wähle.

1) Sobald man mir zugibt, daß es in der Logik nothwendig, ja auch nur nützlich ſey, von Wahrheiten an ſich, d. h. von Wahrheiten, abgeſehen davon, ob ſie von Jemanden erkannt oder nicht erkannt werden, und insbeſondere von dem Zuſammenhange, der zwiſchen ihnen herrſcht, zu ſprechen; ſo wird man auch nicht in Abrede ſtellen, daß es der Begriff von Sätzen an ſich, in der ſo eben beſtimmten Bedeutung verdiene, in die Logik aufgenommen zu werden. Auch liegt am Tage, daß die meiſten Lehrſätze, die man bisher in dem Abſchnitte: „von den Urtheilen,“ aufgeſtellt hat, nicht bloß von Urtheilen, ſondern von Sätzen überhaupt, gleichviel ob ſie gedacht oder nicht gedacht, behauptet oder nicht behauptet worden ſind, gelten. Da es nun eine Regel des guten Vortrages iſt, was allgemein gilt, nicht als nur geltend unter gewiſſen Bedingungen zu beſchreiben; ſo ſollte man ſchon um deßwillen den hier beſprochenen Begriff in die Logik einführen.

2) Es frägt ſich alſo nur noch, ob auch die gewählte Bezeichnung zweckmäßig ſey? Ich erinnere mich in der deutſchen Sprache durchaus keiner anderen Worte, welche nur einigermaßen zu dieſem Zwecke geeignet wären, als der Worte: Satz, Urtheil, Ausſage und Behauptung. Sie haben alle den Fehler, daß ſie den Nebenbegriff von einem Etwas, das geworden, und durch die Thätigkeit eines denkenden Weſens geworden iſt, mit ſich führen. Wenn wir das Wort Satz ausſprechen hören; ſo ſchwebt uns der Gedanke an ein Etwas vor, welches geſetzt worden iſt, alſo der Gedanke an Etwas, das eine gewiſſe Wirklichkeit, ſey es auch nur eine in dem Gemüthe eines denkenden Weſens vor-

handene Wirklichkeit hat. Bei den Worten: „ein Urtheil," „eine Ausſage," „eine Behauptung" ſtellen wir uns ſicher nichts Anderes vor, als Etwas, das durch Urtheilen, Ausſagen und Behaupten hervorgebracht iſt. Eine genauere Vergleichung zeigt jedoch, daß unter dieſen Worten Satz noch dasjenige ſey, bei dem ſich der erwähnte Nebenbegriff eines Gewordenen am Wenigſten vordrängt. Die Urſache liegt ohne Zweifel darin, daß wir die Zeitworte Urtheilen, Ausſagen, Behaupten ſehr häufig gebrauchen, und immer nur zur Bezeichnung derjenigen Handlung, durch welche die Wirkung hervorgebracht wird, die ihre Hauptworte andeuten; daher denn nicht zu wundern, wenn wir uns bei den letztern immer zugleich auch der erſtern erinnern, und folglich das, was ſie anzeigen, jederzeit nur als eine Wirkung, als etwas Gewordenes denken. Das Zeitwort Setzen dagegen hat der Bedeutungen, in denen wir es gebrauchen, gar manche; nur ſelten aber nehmen wir es in einem Sinne, daß es die Handlung, durch die ein Satz entſteht, bezeichnet. Daher denn, daß zwiſchen dem Hauptworte Satz und dem Zeitworte Setzen kein ſo genauer Zuſammenhang herrſcht, daß uns das Eine immer gleich an das Andere erinnerte. Und ſonach wird es uns möglich, von einem Satze ſprechen zu hören, ohne gleich an ein Setzen, als an die Handlung, durch die er hervorgebracht werden müßte, zu denken. Iſt dieſes richtig; ſo iſt auch ſchon erwieſen, daß das Wort Satz, zur Bezeichnung des Begriffes, den ich im vorigen §. beſchrieb, tauglicher ſey, als jedes andere; beſonders wenn man nöthigen Falls noch durch den Beiſatz: an ſich, zu verſtehen gibt, daß man das Wort in ſeiner weiteſten Bedeutung genommen, und ſomit jeden zufällig damit verbundenen Nebenbegriff beſeitiget wiſſen wolle. Wahr iſt es, daß in gewiſſen Abſchnitten der Logik nöthig wird, auch von Sätzen in der bisher gewöhnlichen Bedeutung zu ſprechen; doch werden wir da gar nicht verlegen ſeyn, uns verſtändlich zu machen; denn größtentheils wird ſchon der bloße Zuſammenhang zeigen, von welchen Sätzen wir reden; wo es aber ja zuweilen nöthig ſeyn ſollte, wird die Benennung: wörtliche oder ausgeſprochene Sätze, jede Zweideutigkeit beheben.

§. 21.

Daß auch ſchon Andere dieſen Begriff gebraucht.

Wenn der Begriff eines Satzes an ſich ſo viele Anſprüche darauf hat, der Logik einverleibt zu werden, ſo ſtehet nicht zu vermuthen, daß man ihn bisher ganz vergeſſen haben ſollte. Das iſt auch wirklich nicht geſchehen; ſondern obgleich man die Nothwendigkeit ſeiner Aufſtellung nur ſelten ausdrücklich behauptet; ſo finde ich doch, daß dieſer Begriff den meiſten Logikern bei gewiſſen Gelegenheiten wenigſtens dunkel vorgeſchwebt habe.

1) Werde ich unten mit Grund die Vermuthung aufſtellen, daß ſchon den alten Griechen der Begriff einer Wahrheit an ſich nicht unbekannt geweſen ſey; ſo läßt ſich annehmen, daß ſie auch mit dem Worte Satz (πρότασις, ἀπόφανσις, λόγος ἀποφαντικός) den oben angegebenen Begriff zuweilen wenigſtens verbanden; denn eine Wahrheit an ſich iſt auch ein Satz an ſich. Der Umſtand aber, daß ſie die Sätze insgemein als eine Art von Reden (λόγος) erklärten, berechtiget uns noch gar nicht, zu ſchließen, daß ſie nur Sätze, die in Worten ausgedrückt ſind, als echte Sätze angeſehen hätten. Denn es könnte ja ſeyn, daß nur die ſinnliche Beſchaffenheit der Sprache ſie gehindert, ſich über dieſen Gegenſtand ganz ſo abſtract auszudrücken, als ſie von ihren Leſern wirklich verſtanden ſeyn wollten. *) Hierüber will ich indeß nicht ſtreiten; ſondern mich gerne der beſſeren Einſicht gründlicherer Kenner des Alterthums fügen.

2) Deſto gewiſſer iſt es mir aber, daß der Begriff eines Satzes an ſich Logikern bei mehr als einer Gelegenheit wenigſtens dunkel vorgeſchwebt habe. Denn daß die Logiker unter dem, was ihnen ein Satz oder Urtheil heißt, nicht fortwährend das, was die Anfangs gegebene Erklärung anzeigt, nämlich nur eine gewiſſe in dem Gemüthe eines den-

*) Man vergleiche hiemit die Unterſcheidung des Ariſtoteles Anal. Post. L. I. c. 10. zwiſchen äußerer und innerer Rede λόγος ἔξω und λόγος ἔσω oder ἐν τῇ ψυχῇ.

kenden Weſens vor ſich gehende Erſcheinung, um ſo weniger etwas in Worten Ausgeſprochenes verſtanden, erſieht man deutlich, wo ſie die Frage unterſuchen, ob es zwei völlig gleiche Vorſtellungen gebe? Wie ich ſchon §. 16. und 2. erwähnte, verneinen ſie dieſe Frage, und fügen den Grund bei, weil ja dasjenige, was man hier für zwei Vorſtellungen anſehen möchte, eigentlich nur eine und dieſelbe Vorſtellung zweimal gedacht ſey. Sie unterſcheiden alſo hier unläugbar die Vorſtellung an ſich von dem Gedanken, deſſen Stoff ſie iſt. Wer aber die Vorſtellung an ſich von dem Gedanken an dieſelbe, unterſcheidet, der muß auch den Satz an ſich von ſeiner Erſcheinung im Gemüthe unterſcheiden. Eine zweite Gelegenheit, bei der es ſich noch unmittelbarer kund gibt, daß man unter Sätzen nicht immer gedachte Sätze verſtehe, gewähret die Syllogiſtik bei der Frage, ob es einen Unterſchied zwiſchen den Schlüſſen gebe, wenn man die beiden Vorderſätze in ihrer Ordnung verkehrt? Dieſe Frage nämlich beantworten faſt alle Logiker verneinend; und beweiſen hiedurch, daß ſie die Sätze im Schluſſe nicht als Gedanken, ſondern als Sätze an ſich betrachten. Da nämlich jeder Syllogismus im Grunde nur Einen Satz, nämlich einen Satz von der Form: „Aus den Wahrheiten A und B folget die Wahrheit C," darſtellt; da ferner: die Vorſtellungen der beiden Wahrheiten A und B in dieſem Satze als bloße Glieder einer Summe, alſo ganz ohne alle Rangordnung erſcheinen: ſo iſt es allerdings wahr, daß hier von keiner Verſetzung derſelben geſprochen werden könne, ſobald man den ganzen Schluß, und alſo auch ſeine einzelnen Theile, die Sätze A, B, C, als Sätze an ſich betrachtet. Redet man aber von gedachten Sätzen, ſo findet eine Zeitfolge unter denſelben Statt, und Hr. Prof. Krug behauptet mit Recht, daß es in Hinſicht der Wirkung, welche der Vortrag eines Schluſſes auf das Gemüth eines denkenden Weſens äußert, nicht völlig gleichgültig ſey, in welcher Ordnung ſeine einzelnen Sätze auf einander folgen.

3) Doch nicht bloß dunkel ſchwebte der Begriff eines Satzes an ſich faſt allen Logikern vor, ſondern von Einigen wurde er deutlich erkannt und ausgeſprochen. Mir ſind hierüber folgende Beiſpiele, die ſchwerlich die einzigen ſeyn

dürften, vorgekommen: Schon Leibnitz in dem Dial. de connexione inter verba et res (Oeuvr. philos. publiées par Raspe) bemerkt ausdrücklich, daß nicht alle Sätze gedacht werden müſſen, und gebraucht die beiden Ausdrücke: propositio und cogitatio possibilis als gleichgeltend: welches Alles offenbar vorausſetzt, daß er ſich unter Sätzen Sätze an ſich vorgeſtellt habe. — Mehmel in ſ. analyt. Denklehre S. 48 ſagt: „Das Urtheil objectiv, das iſt, mit Abſtraction von dem Geiſte, „deſſen Handlung es iſt, betrachtet, heißt ein Satz. Es „muß nothwendig ſo viel Arten von Sätzen geben, als dem „Geiſte Handlungsweiſen des Setzens zukommen." — Hier iſt offenbar nicht nur der oben aufgeſtellte Begriff, ſondern auch daſſelbe Wort zu ſeiner Bezeichnung gewählt. In Hrn. Prof. Herbarts Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie heißt es §. 52.: „Das Denken iſt bei einem Urtheile nur „das Mittel, gleichſam das Vehikel, um die Begriffe zuſammenzuführen; auf ſie ſelbſt kommt es an, ob ſie zu einander paſſen werden oder nicht. Daher muß auch hier das „Logiſche von aller Einmiſchung des Pſychologiſchen „entfernt gehalten werden." — Obgleich dieſe Aeußerung nicht ſo deutlich als die vorher angezogenen iſt; ſo ſieht man doch zur Genüge, daß Herbart das Urtheil nicht als eine Erſcheinung im Gemüthe, ſondern als etwas Objectives, mithin nicht anders, als wie ich oben den Satz an ſich, betrachtet wiſſen wolle. Auch Hr. Prof. Metz ſagt in ſeinem Handbuche d. Logik. §. 112. ganz übereinſtimmend mit mir: „Da „durch jedes Urtheil etwas geſetzt wird, ein beſtimmtes Verhältniß nämlich der gegebenen Vorſtellungen zur Einheit des „Bewußtſeyns; ſo heißt auch jedes, in der Abſtraction „von der Handlung des Geiſtes, welche es iſt, ein „Satz (positio, thesis)," — und bezieht ſich hiebei auf die ſo eben angeführte Stelle in Mehmels Denklehre. Herr Gerlach (Grundriß d. Logik. §. 67.) ſchreibt: „Ein Urtheil „kann ſowohl ſubjectiv als objectiv beſtimmt werden. Subjectiv iſt es das Bewußtſeyn von dem Verhältniſſe zweier „Vorſtellungen; objectiv aber iſt es ein Satz (propositio, „Thema), in welchem das Verhältniß zweier Vorſtellungen „beſtimmt wird." — Je richtiger dieſes iſt, um ſo auffallender iſt der nun folgende Beiſatz: „Das Erſtere iſt die

Bedingung des Letztern.“ Ich ſage das gerade Gegentheil: Wir würden nicht gedachte Sätze haben, wenn es nicht Sätze an ſich gäbe.

§. 22.

Bisheriges Verfahren in Betreff dieſes Begriffes.

Da ich ſchon eingeſtanden, daß der Begriff eines Satzes an ſich in der Bedeutung des §. 20. bisher nur in den wenigſten Lehrbüchern der Logik ausdrücklich aufgeſtellt worden ſey; ſo fragt ſich, was für ein anderer Begriff ſeine Stelle vertreten, und weil das Wort Satz doch in jeder Logik vorkommt, in welcher andern Bedeutung es bisher erſchienen?

1) Meiſtentheils iſt es der Begriff eines Urtheiles, und zwar der eines Urtheils in der eigentlichen Bedeutung, den man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik an dem Orte aufgeſtellt findet, an welchem ich den Begriff eines Satzes an ſich zu ſehen wünſchte; unter dem Worte Satz aber will man bloß ausgeſprochene Urtheile verſtanden wiſſen. Dieſes Verfahren hat nun ſeine großen Unbequemlichkeiten. Ein Urtheil in eigentlicher Bedeutung iſt nämlich ein Satz, den irgend ein denkendes Weſen für wahr hält, und alſo ein viel engerer Begriff, als der, deſſen man hier bedarf. Daher denn auch, daß man in ſichtbare Verlegenheit geräth, wenn man z. B. in der Lehre von den hypothetiſchen oder disjunctiven Urtheilen erklären ſoll, was die in denſelben als Beſtandtheile vorkommenden Sätze ſeyen. Für das, wofür ſie der Sprachgebrauch bereits erkläret hat, wenn er ſie Vorderſatz, Nachſatz u. dgl. nennt, für Sätze kann man ſie nicht erklären; weil ſie, ſo wie das ganze Urtheil ſelbſt, deſſen Theile ſie bilden, nicht eben in Worten ausgedrückt ſeyn müſſen. Noch weniger aber kann man ſie Urtheile nennen; denn wer das hypothetiſche Urtheil: „Wenn Cajus laſterhaft iſt, ſo iſt er unglücklich“ — ausſpricht, der urtheilt keineswegs, weder daß Cajus laſterhaft, noch daß er unglücklich ſey.

2) Etwas beſſer daran ſind allerdings Jene, die das Wort Urtheil, in einer uneigentlichen Bedeutung, und zwar

ſo auslegen, daß es jeden gedachten (wenn auch nicht eben für wahr gehaltenen) Satz bezeichnet. Aber aus dem ſo eben Geſagten erhellet, daß auch noch dieſer Begriff nicht weit genug ſey, und deßhalb zu Inconſequenzen verleite. Hiezu kommt, daß nun der für den Vortrag der Logik ſo wichtige Begriff, den das Wort Urtheil in ſeiner eigentlichen Bedeutung ausdrückt, ſeines beſtimmten Zeichens beraubt wird.

3) Noch eine Sonderbarkeit, die nur in ſofern hier zu erwähnen iſt, als ſie auf einer zwar nicht ausdrücklichen, aber doch ſtillſchweigend angenommenen Beſchränkung des Begriffes der Worte Satz oder Urtheil zu beruhen ſcheint, iſt dieſe, daß die meiſten Logiker aus dem Gebiete der Sätze oder Urtheile alles dasjenige ausſchließen, was eine bloße Frage, einen bloßen Wunſch, eine Ausrufung, einen Befehl u. dgl. ausdrückt. So behauptete ſelbſt ſchon Ariſtoteles (de Interpr. c. 4.), eine Bitte (εὐχή) ſey kein Satz (λόγος ἀποφαντικός), weil ſie weder wahr noch falſch ſey. — Auch Keckermann (Syst. Log. L. II. Sect. 1. c. 1.) will weder Wünſche, noch Befehle u. dgl. Sätze genannt wiſſen, weil ſie nicht ausdrücken, daß etwas ſey oder nicht ſey. Habbes (Elem. Philos. cap. 3.) unterſcheidet orationes, quae desideria et affectus hominum significant, ut Interrogationes, Precationes, Promissiones, Comminationes, Optiones, Jussiones, Lamentationes u. dgl., endlich auch orationes insignificantes, die, wie er meint, bei den Metaphyſikern beſonders häufig vorkämen, — von den eigentlichen Propositionibus oder Sätzen, als die allein etwas bejahen oder verneinen ſollen. Reuſch (Syst. Log. §. 389. 390.) ſchließt alle orationes optativas, imperativas, interrogativas. exclamativas etc., die er zwar auch wohl propositiones, aber non-logicas nennt, aus dem Gebiete der Logik aus, quia non tam subjecti atque praedicati convenientiam aut disjunctionem, quam mentis nostrae conditionem respectu illius convenientiae atque disjunctionis exprimunt; respectu rei autem nihil enuntiant determinate. Auch Lambert (Neues Organon 1. B. Dian. §. 155.) wollte, daß man die Fragen ſowohl als die Regeln von Sätzen unterſcheide. Unter den neuern Logikern haben beſonders Maaß (Grundr. d. Logik. §. 301 ff.) und Krug

(Logik. §. 66.) die Fragen ſehr ſorgfältig von Sätzen und Urtheilen unterſchieden. Meiner Anſicht nach ſind auch bloße Fragen, Wünſche, Bitten u. dgl., ſelbſt bloße Ausrufungen, nach dem Sinne, den ſie durch den Zuſammenhang erhalten, für wirkliche, wenn gleich zuweilen ſehr unbeſtimmt ausgedrückte Sätze, zu erklären. Eine Frage, z. B. die: „In „welchem Verhältniſſe ſteht der Durchmeſſer eines Kreiſes zu „ſeinem Umfange?" ſagt freilich über das, worüber ſie fragt, nichts aus; darum ſagt ſie aber gleichwohl noch etwas aus: unſer Verlangen nämlich, über den Gegenſtand, wornach wir fragen, eine Belehrung zu erhalten. Sie kann eben deßhalb auch Beides, wahr und falſch ſeyn. Das Letztere iſt ſie, wenn jenes Verlangen durch ſie unrichtig angegeben wird; z. B. wenn derjenige, der die obige Frage aufgeworfen hätte, im Grunde nicht jenes Verhältniß ſelbſt, ſondern nur die Eigenſchaft, ob es rational oder irrational ſey, zu erfahren wünſchte, in welchem Falle er nämlich die Frage ganz anders hätte abfaſſen ſollen. Freilich ſagt man zuweilen: „Ich behaupte das nicht, ſondern ich frage bloß!" und hiedurch ſcheint man einen Gegenſatz zwiſchen der Frage und einer Behauptung, oder einem Urtheile zu machen. Bei näherer Betrachtung ſieht aber Jeder, daß der Sinn jener Aeußerung kein anderer ſey, als der: „Ich behaupte nicht, daß dieß „und jenes ſey; ſondern ich frage, d. i. ich behaupte bloß, „daß ich zu wiſſen verlange, ob es ſey, oder nicht." Und ſo bewährt ſich alſo auch hier, daß eine Frage ein vollſtändiger Satz ſey. Wie aber durch jede Frage, ſo wird auch durch jeden Wunſch, Befehl u. dgl. etwas ausgeſagt; daher auch dieſe alle den Namen der Sätze verdienen. Bei Ausrufungen, z. B. „O, mich Unglücklichen!" dürfte es noch am Zweifelhafteſten ſeyn, ob ſie den Namen vollſtändiger Sätze verdienen, da es zuweilen auch nach Berückſichtigung aller Umſtände, unter denen ſie vorgebracht wurden, ſehr unbeſtimmt bleibt, was der Ausrufende eigentlich im Sinne gehabt, oder habe andeuten wollen. Wenn aber nur vorausgeſetzt werden muß, daß er durch ſeinen Ausruf etwas habe andeuten wollen, ſo iſt auch eben hiedurch ſchon entſchieden, daß dieſer Ausruf ein Satz ſey; und wir haben nur allenfalls über den mangelhaften Ausdruck deſſelben durch Worte zu

klagen. — Reuſchens Behauptung, daß Wünſche, Fragen u. dgl. kein Verhältniß zwiſchen Subject und Prädicat beſtimmen, iſt eine bloße Täuſchung. Der Satz: ich wünſchte, daß Cajus ein ehrlicher Mann wäre, läßt freilich das Verhältniß, das zwiſchen Cajus und Ehrlichkeit obwaltet, unbeſtimmt, Cajus und Ehrlichkeit ſind aber auch nicht Subject und Prädicat in dieſem Satze; ſondern das eigentliche Subject deſſelben iſt der Sprechende, und das Prädicat, der Wunſch, daß Cajus ein ehrlicher Mann wäre. Es hat mich gefreut zu finden, daß Graf Deſtutt de Tracy in ſeiner Idéologie P. II. Ch. 2. dieſen Gegenſtand ganz auf dieſelbe Art beurtheilt. Daß man dieß aber nicht allgemein gethan, ſcheint zu beweiſen, daß man zu den Beſtimmungen, die man in der Erklärung eines Urtheiles oder Satzes ausdrücklich anführt, noch irgend eine andere (etwa den Inhalt ſolcher Urtheile betreffend) ſtillſchweigend hinzugedacht habe. Ein ſolches ſtillſchweigendes Hinzudenken aber iſt bei der Erklärung eines Begriffes immer ſehr tadelnswerth; hier iſt es vollends am unrechten Orte, weil dadurch ein Begriff, dem man ohnehin ſchon zu enge Grenzen anwies, noch mehr beſchränkt wurde. Verlange ich aber, daß der Begriff eines Satzes an ſich ſo weit gefaßt werde, daß Fragen, Wünſche u. dgl. unter die Sätze gehören; ſo verbiete ich damit doch keineswegs, daß man dieſe Arten nicht als beſondere herausheben dürfe. Dieſes verdienen ſie allerdings; und in dieſer Rückſicht muß man es denjenigen Logikern Dank wiſſen, die uns durch eigene Abhandlungen, wie: „von den Fragen" u. dgl. auf dieſe Arten der Sätze und ihre Eigenthümlichkeit aufmerkſam machten.

4) Unter den Neueren ſuchen Einige den Unterſchied zwiſchen Sätzen und Urtheilen nicht darin, daß die einen durch Worte, die andern nicht durch Worte ausgedrückt ſind, ſondern in irgend einem anderen Umſtande. So wollte Kant (Log. §. 30. Anmerk. 3.) nur aſſertoriſche Urtheile Sätze genannt wiſſen, und behauptete, „daß ein problematiſcher „Satz eine contradictio in adjecto wäre; weil er als Satz „etwas ſetzen müßte, und doch als problematiſcher nichts „ſetzen könne." — Hiegegen glaube ich erinnern zu müſſen, daß auch das problematiſche Urtheil etwas ſetze. Denn wenn

man darunter ein Möglichkeitsurtheil, wie: Menſchen ſind fehlbar, verſtehet, ſo ſetzt es die Möglichkeit einer Sache, hier jene des Fehlens. Verſtehet man aber darunter ein Urtheil, welches die Unentſchiedenheit des urtheilenden Weſens ausſpricht, wie: Cajus iſt vielleicht ſchon todt; ſo iſt es dieſe Unentſchiedenheit, die durch daſſelbe ausgeſagt oder geſetzt wird. — Kieſewetter (Logik. §. 117.) und Jakob (Logik. §. 211.) haben auch den hypothetiſchen und disjunctiven Urtheilen den Namen der Sätze abgeſprochen. Wahr iſt es freilich, daß in dem hypothetiſchen Urtheile: Wenn A iſt, ſo iſt auch B, weder geſetzt wird, daß A ſey, noch daß B ſey; darum wird aber doch Etwas geſetzt, dieß nämlich, daß die Annahme von A jene von B zur Folge habe. Eben ſo wahr iſt es, daß in dem disjunctiven Urtheile: Es iſt entweder A oder B oder C..., weder geſetzt wird, A ſey, noch B ſey, noch C ſey u. ſ. w. Darum wird aber doch wieder Etwas, nämlich dieſes geſetzt, oder ausgeſagt, daß aus den mehren Sätzen: A, B, C, einer wahr ſey. — Auch Schaumann (Log. §. 320.) nahm den Begriff eines Urtheils weiter, als den eines Satzes, doch ſo, daß jedes Urtheil zum Satze werden könne, ſobald es wirklich gefällt wird. „Ein „Urtheil, ſo fern es wirklich geſetzt (gefällt) wird, heißt ein „Satz." — Meiner Anſicht nach iſt es überflüßig, ein eigenes Wort für das gefällte Urtheil zu haben, weil jedes Urtheil ein gefälltes iſt. Wohl aber bedürfen wir eines Wortes für das, was den Stoff eines Urtheiles ausmachen kann; und dazu läßt ſich das Wort Satz brauchen.

5) Hegel wollte den Begriff eines Urtheils enger, als den eines Satzes beſtimmt wiſſen. (S. deſſen Log. 3. Thl. S. 75, oder die Encykl. §. 116.) Zu einem Urtheile ſollte nach ihm gehören, „daß ſich das Prädicat zu dem Subjecte, wie etwas Allge„meines zum Beſonderen oder Einzelnen verhalte. Wenn „aber das Prädicat ſelbſt nur etwas Einzelnes iſt, wie in „dem Beiſpiele: Ariſtoteles iſt im 73ſten Jahre ſeines Alters „geſtorben; ſo iſt es ein bloßer Satz, kein Urtheil. Es wäre „von Letzterem nur dann etwas darin, wenn jene Zahl der „Jahre in Zweifel geſtellt geweſen wäre, aus irgend einem „Grunde aber die angegebene Zahl behauptet würde. Dann „nämlich würde dieſer Zeitraum als etwas Allgemeines, auch

„ohne das Leben des Ariſtoteles genommen." — Ich dächte, der Fall, den Hegel hier nur als zuweilen eintretend vorſtellt, iſt immer vorhanden. Denn niemals dürfen wir einen Erfahrungsſatz, von der Art, wie jenes Beiſpiel iſt, ohne Grund aufſtellen. Dieſer Grund aber iſt immer irgend ein allgemein lautender Oberſatz.

§. 23.

Prüfung verſchiedener Erklärungen dieſes Begriffes.

Einige Leſer haben vielleicht ſchon §. 19., als ich mich über den Begriff eines Satzes an ſich mit ihnen zu verſtändigen ſuchte, die Frage aufgeworfen, warum ich ſtatt ſo vieler Worte nicht lieber die kurze Erklärung dieſes Begriffes gegeben? Meines Erachtens iſt die Erklärung eines Begriffes, d. h. die Angabe der Beſtandtheile, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, nicht überall das leichteſte, ja auch nur ſicherſte Mittel, ſich über ihn zu verſtändigen. Hier vollends hätte ich mich dieſes Mittels ſchon aus dem Grunde nicht bedienen können, weil ich mir wirklich nicht gewiß bin, wie der Begriff eines Satzes an ſich zu erklären ſey. Denn die verſchiedenen Verſuche einer Erklärung, die ich bei Andern angetroffen habe, ſtellen ſich mir alle als mangelhaft dar, indem ſie entweder den zu erklärenden Begriff bald in dem einen, bald in dem anderen Worte noch unzerlegt enthalten, oder ſonſt einen andern auffallenden Fehler haben. Indem ich aber, um dieſes darzuthun, jetzt die wichtigſten bisher gegebenen Erklärungen prüfen will; tritt mir der Umſtand in den Weg, daß es eigentlich nie oder doch äußerſt ſelten der Begriff eines Satzes an ſich, ſondern meiſtens nur Einer der ihm verwandten Begriffe, namentlich der eines Urtheils, oder der eines gedachten, oder eines in Worten ausgeſprochenen Satzes geweſen iſt, den zu erklären man ſich vorgeſetzt hatte. Aus dieſem Grunde dürfen wir gar nicht verlangen, daß irgend Eine dieſer Erklärungen für unſern gegenwärtigen Begriff vollkommen paſſe; ſondern es müßte uns genügen, wenn wir nur eine fänden, die mit gehöriger Abänderung für unſern Zweck benützt werden könnte.

1) Eine ganz richtige Erklärung könnten wir höchſtens bei den wenigen Gelehrten anzutreffen hoffen, die ſich zu einem deutlichen Bewußtſeyn unſers Begriffes erhoben. Allein es zeigt ſich bald, daß ſie entweder gar nicht die Abſicht gehabt, eine genaue Erklärung dieſes Begriffes zu liefern, oder es doch nur bei dem bewenden ließen, was ſchon Andere vor ihnen angegeben hatten. Der Begriff, den *Leibnitzens* a. a. O. gebrauchter Ausdruck: cogitatio possibilis, darſtellt, iſt aus den beiden Begriffen: cogitatio und possibilis, nicht etwa auf eben die Art zuſammengeſetzt, wie ſo mancher andere durch die Verbindung eines Hauptwortes mit einem Beiworte ausgedrückte Begriff, z. B. der eines goldenen Leuchters, aus jenen beiden Begriffen, welche ſein Haupt- und Beiwort andeuten, hier: Leuchter und etwas Goldenes, entſtehet. Der goldene Leuchter iſt eine Art von Leuchtern überhaupt; der mögliche Gedanke aber iſt keine Art von Gedanken überhaupt, ſondern nur eine Art von Möglichkeiten. Suchen wir alſo den Begriff, den der obige Ausdruck eigentlich bezeichnet, deutlicher darzuſtellen: ſo werden wir ſagen müſſen, ein Satz ſey jener Aeußerung *Leibnitzens* zu Folge „die Möglichkeit eines Gedankens," oder noch deutlicher, „er ſey etwas ſolches, das „gedacht werden, oder den Inhalt eines Gedankens ausmachen „*kann*." Es iſt nun allerdings kein Zweifel, daß einem jeden Satze die Denkbarkeit als eine Beſchaffenheit zukommt; aber es iſt auch offenbar, daß dieſe Denkbarkeit nicht in dem Begriffe eines Satzes als ein Beſtandtheil deſſelben liege. Wir können uns den Begriff eines Satzes an ſich denken, ohne uns der Beſchaffenheit deſſelben, daß er etwas ſolches ſey, welches von irgend einem Verſtande gedacht werden kann, zu erinnern. Daraus ergibt ſich denn zur Genüge, daß die Erwähnung dieſer Beſchaffenheit nicht in die Erklärung dieſes Begriffes gehöret. Hiezu kommt noch, daß dieſe Erklärung nicht umgekehrt werden könnte. Denn nehmen wir anders das Wort *Gedanke* in ſeiner weiteſten Bedeutung; ſo können nicht nur Sätze, ſondern auch bloße Vorſtellungen der Stoff eines Gedankens ſeyn; und es wäre ſonach ganz falſch, daß jeder mögliche Gedanke ein Satz ſey. Wollen wir dieſen Fehler verbeſſern, ſo müſſen wir den Begriff eines Gedankens enger begrenzen. Und wie? Ich wüßte nichts Anderes, als daß

wir erklärten, unter einem Gedanken nur einen gedachten Satz zu verſtehen. Dann könnten wir aber offenbar den Begriff eines Satzes nicht wieder durch den eines Gedankens erklären. Wenn Mehmel (a. a. O.) ſchrieb, daß man das Urtheil objectiv, d. h. mit Abſtraction von dem Geiſte, deſſen Handlung es iſt, betrachtet, einen Satz nenne: ſo ſah er dieſe Worte gewiß ſelbſt nicht für eine Erklärung jenes Begriffes an. Aber auch an keiner andern Stelle ſeines Buches finden wir eine ſolche; ſondern nur S. 35 begegnen wir einer Erklärung des Urtheils, die ſo lautet: „Begriffe mit Begriffen unmittelbar „verbinden, heißt urtheilen im weitern logiſchen Sinne, und „eine ſolche Verbindung ein Urtheil.“ Daß nun aus dieſen Worten keine Erklärung unſers Begriffes entlehnt werden könne, erhellet ſchon daraus, weil ja nicht eben nur Sätze, ſondern auch neue zuſammengeſetzte Begriffe durch eine Verbindung von Begriffen mit Begriffen erzeugt werden können. Profeſſ. Herbart ſtellt (a. a. O.), ſo viel ich ſehe, keine Erklärung von dem Begriffe eines Urtheiles auf; ſondern er nennt es bloß „die Entſcheidung einer Frage,“ und ſpricht davon überhaupt ſo, daß man entnehmen kann, ihm ſey es eine „Verknüpfung zweier Begriffe,“ welches, wie ſchon geſagt, nicht zureicht. Auch bei Metz finde ich nichts erwähnt, was ſich zu einer Erklärung unſers Begriffes benützen ließe. Gerlach endlich gibt die Erklärung, „ein Satz ſey die Beſtimmung des Verhältniſſes zweier Vorſtellungen.“ Dieſe Erklärung will ich, da man ſie gleichfalls ſchon bei Andern antrifft, tiefer unten prüfen.

2) Ich werde aber die verſchiedenen Erklärungen, die ich jetzt unterſuchen ſoll, nicht nach der Zeitordnung ihres Erſcheinens, ſondern nach ihrer inneren Beſchaffenheit, ſo wie die Prüfung der Einen die Prüfung der Anderen erleichtert, folgen laſſen. Den Anfang kann auch ſo noch die älteſte machen. „Ein Satz iſt, heißt es ſchon bei den Griechen, was entweder wahr oder falſch iſt.“ *Λόγος ἀποφαντικός*, ſagt Ariſtoteles (de Interpr. c. 4.), *ἐστὶν, ἐν ᾧ τὸ ἀληθεύειν ἢ ψεύδεσθαι ὑπάρχει*; und die Stoiker (bei Sextus Empir. adv. Log. L. II. §. 12.): *ἀξίωμά ἐστιν, ὃ ἐστιν, ἀληθὲς ἢ ψεῦδος.* Als Mittel zur Verſtändigung, zu welchem Zwecke dieſe Erklärung von ihren Erfindern eigentlich angewandt wurde, ſcheint mir dieſelbe ſo

brauchbar, daß ich nichts Zweckmäßigeres kenne, und mich daher auch ſelbſt ihrer (§. 19.) bediente. Als eine Erklärung von der Art aber, welche uns die Beſtandtheile des zu erklärenden Begriffes angibt, kann ſie ſchon wegen der Eintheilung, die in ihr vorkommt, nicht angenommen werden; denn in dem Begriffe eines Satzes ſelbſt kommt eine ſolche Eintheilung ſicher nicht vor.

3) Denſelben Fehler der Eintheilung, wenn man ihn als Erklärung anwenden will, hat auch ein zweiter Verſtändigungsſatz, den wir bei Ariſtoteles finden: πρότασις ἐστι λόγος καταφαντικὸς ἢ ἀποφαντικός τινος κατά τινος (Anal. Prior. L. I. c. 1.); welchen auch Hobbes, Keckermann, Euler (Briefe an eine deutſche Prinzeſſin, B. 102.), Knutzen, Storchenau u. m. A. nachgeahmt haben. Auch dieſer Satz gibt als Erklärung Beſtandtheile an, die es gewiß nicht ſind. Denn die Begriffe des Bejahens und Verneinens kommen gewiß weder einer, um ſo weniger beide in dem Begriffe eines Satzes als Beſtandtheile vor. Etwas bejahen heißt nämlich nichts Anderes als Behaupten, daß etwas wahr ſey; Etwas verneinen nichts Anderes als Behaupten, daß etwas nicht wahr ſey. Beide Begriffe enthalten alſo den Begriff der Wahrheit, und ſomit den eines Satzes. Behaupten endlich heißt offenbar eben ſo viel als Urtheilen; der Begriff des Urtheilens aber iſt ſicher kein Beſtandtheil von dem Begriffe, den wir unter einem Satze an ſich verſtehen.

4) Statt der Worte Bejahen und Verneinen bedienen ſich Andere lieber der Worte Beilegen und Abſprechen. Ein Satz iſt, ſagen ſie, eine Rede, in der einem Gegenſtande etwas beigelegt oder abgeſprochen wird. So heißt es in Wolfs Logik (Francof. Ed. 3. 1740. §. 39.): Judicium est actus mentis, quo aliquid a re quadam diversum eidem tribuitur, aut ab ea removetur. Den Vorwurf der Eintheilung könnte man dieſer Erklärung vielleicht erſparen, weil es auch von verneinenden Sätzen (für die hier eben das Wort Abſprechen gewählt iſt) erlaubt ſeyn dürfte, zu ſagen, daß in denſelben einem Gegenſtande etwas beigelegt oder von ihm

ausgeſagt werde.*) Allein ich kann nur nicht glauben, daß die Begriffe des Beilegens oder des Ausſagens, deren wir uns hier zur Erklärung des Begriffes eines Satzes an ſich bedienen würden, wirklich Beſtandtheile von dieſem ſind. In der Bedeutung, in der man die Worte Beilegen oder Ausſagen nehmen muß, wenn man von einem jeden Satze ſoll ſagen können, daß in ihm etwas ausgeſagt oder einem Gegenſtande beigelegt werde, dürften die Worte Satz, Beilegung und Ausſage alle wohl einen und eben denſelben Begriff bezeichnen. Nun däucht es mir allgemein, daß der Begriff, den das abſtrakte Hauptwort anzeigt, einfacher ſey, als der Begriff des zugehörigen Zeitwortes. Etwas ausſagen heißt mir die Folge (oder Wirkung), die ein Satz hat.

5) Da man es fühlen mochte, daß die Worte Beilegen und Abſprechen den zu erklärenden Begriff ſchon enthalten; ſo ſetzte man ſtatt ihrer häufig auch die Worte Verbinden und Trennen, und erzeugte ſo eine Erklärung, die wir ſchon Nr. 1. (bei Mehmel) beurtheilet haben.

6) Die Bemerkung, daß die Verbindung, die zwiſchen den Vorſtellungen eines Satzes herrſcht, von einer eigenen Art ſey, machten ſchon Mehre, und bemüheten ſich eben deßhalb, ſie näher zu beſtimmen. Die Beſtimmung Mehmels, daß dieſe Verbindung eine unmittelbare ſeyn müſſe, iſt wohl nicht zureichend. Denn die Verbindung, in welcher z. B. in dem verneinenden Begriffe: Nicht A, der Begriff A mit dem Begriffe der Verneinung: Nicht, vorkommt, iſt gewiß nicht mittelbarer als die Verbindung der beiden Begriffe A und B in dem Satze: ein jedes A iſt B.

7) Eine andere Beſtimmung verſuchte Locke, wenn er (Essay B. 4. Ch. 1. §. 2.) die Erklärung eines Erkenntniſſes mit folgenden Worten gab: Knowledge then seems to me to be nothing but the perception of the connexion and agreement, or disagreement and repugnancy of any of our ideas. Hier werden alſo die Worte: Verbindung und Tren-

---

*) So lautet auch wirklich die Erklärung, die Peter Ramus (Dial. Lib. II. c. 1.) gegeben: Enuntiatum est dispositio, qua argumentum de argumento enuntiatur.

mung, durch die Worte: *Uebereinſtimmung* und *Nichtübereinſtimmung* oder *Widerſtreit* erklärt. Allein ſchon *Leibnitz* erinnerte (Nouv. Ess. L. 4. Ch. 5.): La convenance, ou la disconvenance n'est pas proprement ce, qu'on exprime par là proposition. Deux oeufs ont de la convenance, et deux ennemis ont de la disconvenance. Il s'agit ici d'une manière de convenir ou de disconvenir toute particulière. Ainsi je crois que cette definition n'explique point le point, dont il s'agit. So glaube ich auch; und meine, daß dieſes Jeder fühlen werde, der es ſich einiger Maßen deutlich zu machen ſucht, was er unter dem Worte Uebereinſtimmung verſtehen müſſe, wenn er ſoll ſagen können, daß in den Sätzen: „*Cajus* ſchlägt den *Titus*," oder: „die Sonne wärmt den Stein," eine Uebereinſtimmung zwiſchen den Vorſtellungen: Cajus, Schlagen, Titus; Sonne, Wärmen, Stein, ausgeſagt werde. Aber in welcher Bedeutung man auch die Worte Uebereinſtimmung und Nichtübereinſtimmung nehmen möge: ſo iſt es offenbar nicht die Uebereinſtimmung zwiſchen einem Paare von Vorſtellungen oder die Nichtübereinſtimmung derſelben an und für ſich, ſondern die *Ausſage* dieſer Einſtimmung oder Nichteinſtimmung, was den Satz ſelbſt ausmacht. Man kann dieſes vornehmlich daraus erſehen, weil jeder Satz etwas, entweder Wahres oder Falſches, ſeyn muß; Uebereinſtimmung aber oder Nichtübereinſtimmung an und für ſich kann man doch weder wahr noch falſch nennen; ſondern wahr oder falſch kann nur die Ausſage ſeyn, daß eine ſolche Uebereinſtimmung oder ihr Gegentheil unter gegebenen Vorſtellungen vorhanden ſey. So muß man alſo, wenn dieſe Erklärung nicht ganz unpaſſend ſeyn ſoll, den Begriff des Ausſagens, und dadurch auch ſchon den eines Satzes ſelbſt in ſie aufnehmen. Aber auch dann iſt es noch nicht richtig, daß ein Satz die Uebereinſtimmung oder Nichtübereinſtimmung zwiſchen *Vorſtellungen* ausſage. Dieß gilt nämlich höchſtens von Sätzen, die von Vorſtellungen handeln, z. B. von dem Satze: „Die Vorſtellung eines Dreiecks enthält die Vorſtellung einer Figur." — Von andern Sätzen dagegen müßte es heißen, daß ſie die Einſtimmung oder Nichteinſtimmung gewiſſer *Gegenſtände* ausſagen. Endlich mag man bei dieſem oder jenem Ausdrucke bleiben:

ſo

ſo paßt die ganze Erklärung offenbar nur auf wahre, — nicht aber auf falſche Sätze. Oder wie könnte man von einem falſchen Satze ſagen, daß er die Uebereinſtimmung, die zwiſchen zwei Vorſtellungen oder Gegenſtänden herrſcht, ausdrücke?

8) Der Fehler der Eintheilung, den die bisher betrachteten Erklärungen wenigſtens in der Art, wie ſie gewöhnlich vorgebracht werden, gemein haben, iſt zu auffallend, als daß ihn nicht Jeder, der ſeiner Erklärung den Ruhm logiſcher Strenge zu verſchaffen wünſchte, vermieden haben ſollte. Man ſuchte alſo einen Begriff, der jenen des Verbindens und Trennens, oder des Uebereinſtimmens und Nichtübereinſtimmens als ihr gemeinſchaftlicher Gattungsbegriff umfaſſe. Einen ſolchen glaubte man in dem Begriffe eines Verhältniſſes zu finden, und erklärte ſomit den Satz als ein Verhältniß oder als eine Beſtimmung des Verhältniſſes unter Vorſtellungen. Dem Worte Verhältniß ſcheinet ſelbſt Leibnitz den Vorzug vor dem Worte Verbindung gegeben zu haben, wenn er (Nouv. Ess. L. 4. Ch. 1.) ſchreibt: Je crois qu'on peut dire, que la liaison (die Verbindung, die man zwiſchen den beiden Vorſtellungen Subject und Prädicat in einem Satze antrifft) n'est autre chose, que le rapport ou la relation prise généralement. Vollſtändig findet ſich die eben angegebene Erklärung in Chriſtian Weiſſens Handb. d. Log. §. 144.: „Ein Urtheil iſt die Beſtimmung des „unmittelbaren Verhältniſſes einer oder mehrer Vorſtellungen „oder Begriffe." Ingleichen bei Gerlach (Grundr. d. Log. §. 66.). Gegen dieſe Erklärung glaube ich erinnern zu müſſen, daß ein Verhältniß, wenn wir das Wort in ſeiner weitern, im wiſſenſchaftlichen Vortrage ſehr gewöhnlichen Bedeutung nehmen, zwiſchen allen, auch den verſchiedenartigſten Gegenſtänden beſtehe. Es iſt daher wohl freilich wahr, daß auch zwiſchen den zwei oder mehren Vorſtellungen, die als Beſtandtheile in einem Satze vorkommen, jedesmal ein gewiſſes Verhältniß obwalte; es iſt aber nicht umgekehrt wahr, daß jede zwei oder mehre Vorſtellungen, die ein Verhältniß miteinander haben, einen Satz bilden, und noch viel weniger, daß dieſes Verhältniß ſelbſt ein Satz ſey. Dieß Letztere hat man zwar eben auch

nicht behauptet, ſondern nur die Beſtimmung dieſes Verhältniſſes den Satz (oder das Urtheil) genannt. Allein nun muß ich fragen, was man unter dem Worte Beſtimmung hier verſtehe? Ich kenne der Bedeutungen, in denen man dieß Wort in wiſſenſchaftlichen Werken zu nehmen pflegt, beſonders zwei.*) In der einen heißt, einen Gegenſtand beſtimmen, ſo viel als ihn begründen, d. i. den Grund von ihm enthalten; in der andern heißt es, Beſchaffenheiten desſelben ausſagen. Hier kann man ohne Zweifel nur die letztere annehmen. Denn wenn ich ſage, daß durch den Satz: „Cajus iſt ein Gelehrter,“ die Vorſtellung oder vielmehr der Gegenſtand Cajus durch die Beſchaffenheit der Gelehrſamkeit beſtimmt werde: ſo will ich hiemit gewiß nichts Anderes ſagen, als daß ich von dem Gegenſtande Cajus die Beſchaffenheit, gelehrt zu ſeyn, ausſage. Daß mein Satz den Grund von dem Verhältniſſe, das zwiſchen Cajus und Gelehrſamkeit Statt findet, enthalte, wird Niemand meinen. Auch in dieſer Erklärung kommt alſo der Begriff des Ausſagens, und ſomit der eines Satzes ſchon vor. Ueberdieß ſollte auch hier (wie ich meine), ſtatt des Begriffes einer Vorſtellung, der eines Gegenſtandes überhaupt vorkommen. Denn nicht zwiſchen den Vorſtellungen, die wir von Cajus und Gelehrſamkeit haben, ſondern zwiſchen den Dingen ſelbſt, auf die ſich dieſe Vorſtellungen beziehen, wird durch den Satz: „Cajus hat Gelehrſamkeit,“ ein Verhältniß ausgeſagt. Hr. Klein (Denkl. §. 40.) bemerkte, daß man den ganzen Begriff eines Verhältniſſes entbehren könne, und ſagte daher noch kürzer, daß ein Urtheil die Beſtimmung eines Gegenſtandes durch einen Begriff ſey. So kann man allerdings ſprechen, vorausgeſetzt, daß man unter Beſtimmung eine Ausſage verſtehe; aber nur ſteckt der zu erklärende Begriff in dem Worte Beſtimmung ſchon ganz, und man kann eben deßhalb noch kürzer ſprechen, ein Satz ſey überhaupt nichts Anderes als eine Beſtimmung.

9) Maaß (Log. §. 18 u. 86.) und Hoffbauer (Log. §. 26.) zogen dem Worte Beſtimmung das Wort Vorſtellung

*) Eine dritte Bedeutung, die jedoch nicht hieher gehört, ſiehe §. 80. Nr. 2.

vor, und indem ſie zugleich den zweiten Fehler, den ich an der vorhergehenden Erklärung rügte, verbeſſerten, wurde das Urtheil (oder der Satz) von ihnen als eine Vorſtellung des Verhältniſſes, das zwiſchen gegebenen Objecten Statt finde, erkläret. Hier fragt es ſich nur um den Begriff des Wortes Vorſtellung. Meines Erachtens erheiſcht es theils ſchon der Sprachgebrauch, theils aber und noch mehr das Bedürfniß der Wiſſenſchaft, daß man die Worte Vorſtellung, Satz und Urtheil nicht miteinander vermenge, und bei den beiden erſteren noch eine doppelte, eine objective nämlich und eine ſubjective Bedeutung unterſcheide; ſo zwar, daß unter Vorſtellungen in objectiver Bedeutung oder Vorſtellungen an ſich etwas verſtanden werde, woraus ein Satz an ſich, unter Vorſtellungen in ſubjectiver Bedeutung oder gedachten Vorſtellungen etwas, woraus ein gedachter Satz, oder auch allenfalls ein Urtheil, wie ein Ganzes aus ſeinen Theilen zuſammengeſetzt wird. Was die hier niedergeſchriebenen Worte: „ein gleichſeitiges Dreieck,“ vorſtellen, auch wenn ſie von Niemand geleſen und verſtanden werden, iſt eine Vorſtellung an ſich; was durch den Anblick jener Schriftzeichen in dem Gemüthe eines ihrer Bedeutung kundigen Leſers hervorgebracht wird, iſt eine ſubjective oder gedachte Vorſtellung. Was durch die Worte: „Ein gleichſeitiges Dreieck iſt auch gleichwinklig,“ ausgedrückt wird, falls ſie auch Niemand liest und verſteht, iſt ein Satz an ſich; was durch ihren Anblick in dem Gemüthe unſerer Leſer erzeugt wird, iſt ein gedachter Satz, oder die ſubjective Vorſtellung von einem Satze; was endlich jene Leſer, welche die Wahrheit dieſes Satzes erkennen, bei ſeiner Ausſprache thun, nur das erſt iſt ein Urtheil. So aufgefaßt ſind Satz und Vorſtellung ein Paar einander ausſchließende Begriffe, und man kann den Satz unmöglich als eine Art von Vorſtellung erklären. Wahr iſt es freilich, daß jeder Satz Vorſtellungen enthalte, aber nur als Theile, mit denen er ſelbſt nicht von derſelben Art iſt. Wahr iſt es ferner, daß ſelbſt Vorſtellungen Sätze als ihre Theile enthalten oder zu ihrem Gegenſtande haben können; aber der Theil iſt nicht das Ganze, und den Gegenſtand einer Vorſtellung muß man nicht mit der Vorſtellung ſelbſt verwechſeln. So enthält z. B. die Subjectvorſtellung von

folgendem Satze: „Der Grund der Wahrheit, daß alles Böſe ſeine Strafe findet, liegt in dem Daſeyn Gottes,“— in ſeinen Beſtandtheilen einen ganzen Satz; gleichwohl wird Niemand ſagen, daß dieſe Subjectvorſtellung ſelbſt ein Satz ſey. In dem Beiſpiele: „Der Satz, daß Steine empfinden, iſt falſch“ — iſt wohl der Gegenſtand, auf den ſich die Subjectvorſtellung beziehet, ein Satz; ſie ſelbſt aber iſt ſo wenig ein Satz zu nennen, als wir die Vorſtellung von einem Steine, ſelbſt einen Stein nennen. Doch freilich haben dieſe hier angedeuteten Begriffsbeſtimmungen noch nicht das Bürgerrecht erhalten; und inſonderheit das Wort Vorſtellung nehmen viele Logiker in einer ſo weiten Bedeutung, daß nicht nur dasjenige, was ich ausſchließlich ſo genannt wiſſen will, ſondern auch ganze Sätze und Urtheile als beſondere Arten von Vorſtellungen erſcheinen. Dieſe Gelehrten dürfen nun allerdings ſagen, daß jeder Satz (auch jedes Urtheil) eine Vorſtellung ſey; aber ſie dürfen doch nicht umgekehrt behaupten, daß eine jede Vorſtellung von dem Verhältniſſe zwiſchen gegebenen Gegenſtänden ein Satz (oder Urtheil) ſey. Denn dieſe Vorſtellung könnte da auch nur eine bloße Vorſtellung von einem Satze oder Urtheile, ja ſie müßte nicht einmal dieſes ſeyn. So ſind die Vorſtellungen, welche die Worte: Größer, kleiner, Verwandtſchaft, Abſtammung u. dgl. bezeichnen, ohne Zweifel Vorſtellungen von einem Verhältniſſe unter gewiſſen Gegenſtänden, aber darum doch nichts weniger als Sätze oder Urtheile zu nennen. Man ſieht alſo, daß die gegebene Erklärung in dieſem Falle zu weit iſt.

10) Noch unbrauchbarer für unſern Zweck wird dieſelbe, wenn ſtatt des Wortes: Vorſtellung, eines der Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Einſicht, oder andere ähnliche gebraucht werden. So ſagte Malebranche: Judicium est perceptio relationis, quae inter duas vel plures res deprehenditur (de inquir. verit. L. 1. c. 1.); Johannes Clericus: Judicium est relationis, quae inter duas vel plures ideas intercedit, perceptio (Log. P. II. c. 1.); Feder (Log. u. Met. §. 34.): „Das Beſte wäre noch, zu ſagen, ein Urtheil ſey die Bemerkung des Verhältniſſes mehrerer Ideen. Platner (phil. Aph. B. I. §. 605.): „Ein Urtheil iſt die Einſicht des

Verhältniſſes zweier gegen einander gehaltener Vorſtellungen." Maczek (Entw. d. r. Phil. S. 133.): „Urtheilen heißt Verhältniſſe einſehen" u. ſ. w. Meines Erachtens enthalten die Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Einſicht und andere ähnliche den Begriff eines Urtheils noch mit dem Nebenbegriffe, daß es ein richtiges ſey; und ſo würden dieſe Erklärungen höchſtens auf Urtheile, und nur auf richtige paſſen; und dabei ſämmtlich den Fehler haben, daß ſie das zu Erklärende ſchon enthalten. Ueberdieß iſt es auch falſch, daß in jedem Satze ein Verhältniß von Vorſtellungen bemerket werde. Dieſes gilt wohl von Sätzen, wie folgender: Die Vorſtellung Adler iſt wohl der Vorſtellung Raubvogel untergeordnet; keineswegs aber von dem Satze: Der Adler iſt ein Raubvogel, in welchem nicht von den Vorſtellungen Adler und Raubvogel, ſondern von den durch dieſe Vorſtellungen bezeichneten Gegenſtänden die Rede iſt, und ausgeſagt wird, daß der Adler die Beſchaffenheit eines Raubvogels habe.

11) In der kleinen Schrift: Die Theorie der Kategorien. Altona 1795., heißt es S. 27: „Ein Urtheil iſt die Verbundenheit eines Subjects mit einem Prädicate." Auch dieſe Erklärung wird man wohl ſchwerlich von dem Vorwurfe eines Zirkels befreien. Denn ſoll man ſagen, was Subject und Prädicat ſey, ſo wird man dieſes kaum anders, als dadurch vermögen, daß man (wie der Verf. S. 26 ſelbſt thut) von dem Subjecte ſagte, es ſey dasjenige, worüber, und von dem Prädicate, es ſey dasjenige, was ausgeſagt wird.

12) Wenn Hr. Prof. Hillebrand (Gr. d. Log. Heidelberg 1820. §. 290.) ſagt: ein Urtheil ſey „die Darſtellung „des Verhältniſſes zwiſchen mehren Vorſtellungen, „durch die unmittelbare beſtimmte Nachweiſung ihrer Ver„bindung;" ſo dürfte gegen dieſe Erklärung nebſt Mehrem, was man aus dem bisher Geſagten von ſelbſt entnimmt, noch zu erinnern ſeyn, daß in dem Worte Nachweiſung der Begriff eines Satzes ſchon liege.

13) In Kants Kritik d. r. V. (4. Aufl. S. 93.) lieſt man: „Das Urtheil iſt die mittelbare Erkenntniß eines „Gegenſtandes, mithin die Vorſtellung von einer Vorſtellung

„deſſelben; in ſeiner durch Jäſche herausgegebenen Logik (§. 17.) aber: „Ein Urtheil iſt die Vorſtellung der Einheit „des Bewußtſeyns verſchiedener Vorſtellungen, oder die Vor„ſtellung des Verhältniſſes derſelben, ſo fern ſie Einen Begriff „ausmachen." Der erſte Theil beider Erklärungen iſt offenbar ſo beſchaffen, daß er für unſere Erklärung des Begriffes eines Satzes keine Ausbeute liefert; denn die Begriffe von einem Erkenntniſſe oder Bewußtſeyn dürfen in dieſer gewiß nicht Platz greifen. Aber auch, was in dem zweiten Theile geſagt wird, kann von mir nicht benützet werden, weil ich nicht glaube, daß man die Sätze, wie es hier geſchieht, als eine Art von Vorſtellungen betrachten dürfe. (Nr. 9.)

14) Tieftrunk, der (Gr. d. Log. §. 40.) jenen Kantiſchen Erklärungen nicht mit Unrecht vorwarf, daß auch bei einem jeden (zuſammengeſetzten) Begriffe eine Einheit mehrer Vorſtellungen Statt finde, ſtellte folgende auf: „Ein Ur„theil iſt die Verknüpfung der logiſchen Einheit zur ob„jectiven; es iſt der Act, durch welchen die Gegenſtänd„lichkeit (objectivitas) eines Begriffes erzeugt wird." Und dieß wird (S. 103) näher dahin erklärt: „Im Urtheilen „ſtellt man das Object unter ſeinen Begriff, oder man „gibt dem Begriffe ſein Object; man führt den Begriff „auf ſein Object zurück, man beſtimmt dieſes durch ihn." Aus dieſen Erläuterungen geht zur Genüge hervor, daß Tieftrunks Erklärung im Weſentlichen mit der ſchon oben (Nr. 8.) geprüften von Klein zuſammenfalle. Der zu erklärende Begriff ſteckt in den Worten: unterſtellen, geben, zurückführen, beſtimmen u. dgl.

15) Von einer gleichen Art däucht mir auch Herrn Suabediſſens Erklärung: „Urtheilen iſt das Zuthei„len des in der Wahrnehmung vorkommenden Beſondern zu „dem Einen oder dem andern Fache." (Betrachtung des Menſchen. Caſſel, 1815. B. 1. S. 276.) In dem Worte Zutheilen liegt der Begriff eines Satzes noch ganz. Hiezu kommt, daß doch nicht jeder Satz einen in der Wahrnehmung vorkommenden Gegenſtand hat.

16) Kieſewetter (W. A. d. Log. S. 151 ff.) erklärt ein Urtheil als „die Vorſtellung desjenigen Verhältniſſes mehrer

„Vorſtellungen unter einander, welches der Form nach erfor„dert wird, um eine Erkenntniß deutlich zu machen.“ Deutlich aber hieß ihm eine Erkenntniß, „wenn man von ihr Merkmale angeben kann.“ So gab denn dieſe Erklärung den Sinn: Ein Urtheil iſt die Vorſtellung eines ſolchen Verhältniſſes mehrer Vorſtellungen unter einander, wodurch die Eine derſelben als ein Merkmal von den andern angegeben wird. Hier iſt nun, wie mir däucht, der Begriff des Ausſagens und ſomit der eines Satzes in der Redensart: „ein Merkmal angeben,“ enthalten. Nicht beſſer iſt die Erklärung Tweſtens (Log. §. 51.), „ein Urtheil ſey eine Behauptung „über das Verhältniß zweier Begriffe in Anſehung ihres In„haltes oder Umfanges;“ oder Eſſers (Logik. §. 44.): „der „Gedanke von dem Daſeyn eines poſitiven oder negativen „Verhältniſſes zwiſchen zweien oder mehren Vorſtellungen und „das Zuſammendenken dieſer Vorſtellungen unter dieſem „Verhältniſſe.“

17) Auch die Erklärung des Herrn Hofraths Fries (Syſt. d. Log. S. 130): „Das Urtheil iſt die Erkenntniß eines „Gegenſtandes durch Begriffe, oder was das Gleiche bedeutet, „es enthält Vorſtellungen im Verhältniß der Deutlichkeit der „Erkenntniß“ — liefert nicht, was wir ſuchen.

18) Prof. Krug (Logik. §. 51.) ſagt: „Urtheilen „heißt denken, wie ſich Vorſtellungen in Beziehung auf ein „dadurch vorzuſtellendes Object verhalten, mithin ihr Ver„hältniß zur Einheit des Bewußtſeyns beſtimmen.“ Faſt eben ſo drückte ſich Jakob (Logik. §. 186.) aus: „Ur„theilen heißt denken, wie mehre Vorſtellungen in einem Ob„jecte verbunden ſind, oder wie ſie ſich zur Einheit des „Bewußtſeyns verhalten.“ Und Metz (Log. §. 90.): „Ur„theil iſt der Denkact, durch den das Verhältniß eines Be„griffes und einer andern Vorſtellung (Begriff oder auch An„ſchauung) zur Einheit des Bewußtſeyns beſtimmt wird.“ Ja ſchon in Kieſewetters W. A. d. r. a. Log. S. 156 heißt es: „Man kann alſo auch ſagen, ein Urtheil iſt die Vor„ſtellung des Verhältniſſes mehrer Vorſtellungen zur Ein„heit des Bewußtſeyns.“ Und in der Folge heißt es abwechſelnd: Das Urtheil gibt an, zeigt an, ſagt, be-

ſtimmt, ſagt aus, daß gewiſſe Vorſtellungen in eine Einheit des Bewußtſeyns ſich verbinden laſſen. — Dieſe Erklärungen haben das Eigene, daß ſie, ſtatt von einem Verhältniſſe der im Urtheile enthaltenen Vorſtellungen unter einander, wie in Nr. 7., von einem Verhältniſſe derſelben zum Bewußtſeyn ſprechen. Dieſer Umſtand aber macht ſie für unſern Zweck, nämlich um eine Erklärung des Begriffes eines Satzes an ſich aus ihnen zu entwickeln, nur um ſo unbrauchbarer, weil hier von keinem Bewußtſeyn die Rede ſeyn darf. Auch iſt der zu erklärende Begriff eines Satzes bei der erſten und dritten dieſer Erklärungen in dem Worte Beſtimmen, bei der zweiten aber in dem Worte Verbinden, noch unzerlegt enthalten.

19) Hr. Prof. Calker (Log. §. 78.) ſagt: „Ein Urtheil „iſt diejenige Verbindung urſprünglich zuſammengehöriger Vor„ſtellungen, welche nach dem Verhältniſſe des Allgemeinen zu „dem Beſondern gedacht wird.“ — Ich werde fragen, was das Zuſammengehören hier bedeute? Sollten etwa nur ſolche Vorſtellungen zuſammengehörige heißen, deren die Eine mit der andern wie Prädicat mit Subject verbunden werden kann; ſo würde der Begriff eines Satzes ſchon in dieſem Einen Worte ſtecken. Auch däucht mir, dieſe Erklärung nur auf wahre Sätze zu paſſen; denn kann man wohl auch von einem falſchen Satze ſagen, daß er Vorſtellungen verbinde, die urſprünglich zuſammengehören?

20) Hobbes, Condillac, Bardili u. m. A. erklärten ſich über das Geſchäft des Urtheilens auf eine Art, als ob ſie alle Sätze für bloße Gleichungen angeſehen hätten; wie man denn auch in vielen andern Büchern die Sätze als Gleichungen gezeichnet antrifft. So wird der Satz: Cajus iſt ein Menſch, häufig Cajus = Menſch dargeſtellt; und den Grundſatz, auf dem alle Syllogismen beruhen ſollen, drückte Condillac mit den Worten aus: Deux choses égales à une troisième sont égales entre elles. — Dieſe Anſicht hatte auch Herder (in der Metakrit. und in den Geſprächen über Spinoza.) In der neueſten Zeit iſt es beſonders Hr. Beneke (Erkenntnißlehre. Jena, 1820.), der dieſe Anſicht wieder aufgefaßt hat, indem er (S. 20) das Weſen des Urtheilens dar-

ein ſetzt, daß wir Thätigkeiten des menſchlichen Geiſtes, welche ſich ganz oder zum Theile gleich ſind, auch als ganz oder zum Theile gleich ausſprechen können; und (S. 40) das Urtheilen identiſch findet mit dem Gleichſetzen des Gleichen als Thätigkeit in ihm Gegebenen. — Dieſer Anſicht nun kann ich unmöglich beitreten; denn ob auch alle Gleichungen unläugbar Sätze ſind, ſo iſt doch nicht umgekehrt jeder Satz eine Gleichung. Der Satz: Cajus iſt ein Menſch, ſagt durchaus keine Gleichheit zwiſchen Cajus und Menſch aus; ſondern er ſagt bloß, daß die Beſchaffenheit, Menſch zu ſeyn, dem Gegenſtande Cajus zukomme. Noch weniger laſſen ſich Urtheile anderer Art, z. B. Du ſollſt die Wahrheit reden, mit Gleichungen verwechſeln; wie dieſes Alles der Grf. *Deſtutt de Tracy* in ſ. Idéol. P. II. p. 137 seq. recht treffend auseinander geſetzt hat. Allein ſelbſt wenn es wahr wäre, daß Sätze nur Gleichungen ſind; würde ich doch in dem oben Geſagten keine Erklärung dieſes Begriffes finden können; denn in den Worten: *Ausſprechen* oder *Setzen*, kommt er noch unzerlegt vor.

21) Hrn. *Thanner* (Logik. §. 71.) „ſcheint das Weſen „des Urtheilactes am richtigſten erklärt zu werden, — als „die Einheit in der Entgegenſetzung zweier Begriffe ausge„ſprochen oder geläugnet." — Nebſt dem, daß hier ſchon eine Eintheilung vorkommt, daß ferner in den Worten: *Ausſprechen* oder *Läugnen* der Begriff eines Satzes ſchon liegt, daß endlich auch Subject und Prädicat nicht eben in jedem Satze bloße Begriffe ſeyn müſſen, glaube ich dieſer Erklärung, ſo wie den meiſten, die von Anhängern der Identitätsphiloſophie herrühren, den wichtigen Vorwurf machen zu dürfen, daß ſie undeutlich und in Worten abgefaßt ſind, die nicht in ihrer eigentlichen, ſondern in einer entlehnten und nach den jedesmaligen Umſtänden bald ſo, bald anders zu beſtimmenden Bedeutung ausgelegt werden müſſen. Wenn wir nämlich die Worte *Einheit* und *Entgegenſetzung*, jedes in ſeiner eigentlichen Bedeutung nehmen ſollen; ſo können wir unmöglich ſagen, weder ein Urtheil ſey die Einheit zwiſchen einem Paare von Begriffen, noch es beſtehe in einer Entgegenſetzung derſelben. Denn durch ein Urtheil wird aus den zwei Begriffen ſeines Subjectes und Prädicates weder ein

einziger gemacht, noch werden ſie (wenn ſie es nicht etwa ſchon ohnehin ſind) in zwei einander entgegengeſetzte verwandelt. Was will man alſo durch jene Ausdrücke ſagen? Der Zuſammenhang lehrt, man wolle durch das Wort Einheit hier bloß andeuten, daß in einem Satze die beiden Begriffe (oder überhaupt Vorſtellungen), die das Subject und Prädicat deſſelben ausmachen, durch den Verbindungsbegriff in ein einziges Ganze (nämlich den Satz ſelbſt) verbunden werden; durch das Wort Entgegenſetzung aber wolle man ſagen, daß jene beiden Vorſtellungen nicht als eine einzige (zuſammengeſetzte), ſondern als zwei von einander verſchiedene betrachtet werden. Verbindung aber iſt nicht Einheit ſchlechtweg, und Unterſcheidung nicht Gegenſatz ſchlechtweg.

22) In Hegels Encyclopädie der philoſoph. Wiſſenſchaften. Heidelberg. 1817. §. 115. heißt es: „Das Urtheil iſt der Begriff in ſeiner Beſonderheit, als unterſcheidende Beziehung „ſeiner Momente, die zugleich als für ſich ſeyende und mit „ſich identiſche geſetzt ſind, ſomit als Einzelnes und Allgemeines gegen einander treten. Urtheilen iſt urſprüngliche „Theilung des Begriffes." — Ich ſchmeichle mir nicht ganz zu verſtehen, was Hegel ſich bei allen einzelnen Worten dieſer höchſt ſonderbaren Erklärung vorgeſtellt habe. Offenbar iſt es, daß er hier nicht einen Satz an ſich, ſondern das Urtheil als Handlung des Geiſtes erkläre; ingleichen, daß er das Urtheil als eine Art von Begriff, als einen in gewiſſe Theile zerlegten Begriff betrachte; was meiner ſchon oben geäußerten Meinung nach unrichtig iſt. Was ferner von den Momenten (d. h. Beſtandtheilen), aus denen ein Urtheil zuſammengeſetzt iſt (Subject und Prädicat) geſagt wird, daß ſie zugleich als für ſich ſeyende und auch als mit ſich identiſche geſetzt würden, iſt nur noch etwas uneigentlicher zu verſtehen, als die Ausdrücke Entgegenſetzung und Einheit in der ſo eben betrachteten Erklärung Thanners. Die Behauptung endlich, daß Subject und Prädicat in einem Urtheile als Einzelnes und Allgemeines gegen einander treten, gilt höchſtens von gewiſſen Sätzen (in denen das Prädicat eben ein weiterer Begriff als das Subject iſt), aber wohl ſchwerlich von allen.

23) Ritter (Logik. S. 66) nennt „das Urtheil die noth„wendige Form des Verſtandes, in welcher wir das Vor„übergehende ausdrücken, während der Begriff eine un„veränderliche oder bleibende Einheit darſtellt." Allein ich frage, ob alle Urtheile etwas Vorübergehendes ausdrücken; z. B. auch die Urtheile: Es iſt ein Gott, die Summe der Winkel in jedem Dreiecke beträgt zwei rechte; u. ſ. w.? Ingleichen, ob dagegen alle Begriffe eine bleibende Einheit darſtellen; z. B. auch der Begriff einer blühenden Tigridia, oder (wenn Hr. Ritter dieſe Vorſtellung keinen Begriff nennen ſollte) der Begriff eines Weſens, das irgend ein ſinnliches Luſtgefühl hat? Jedenfalls weiß ich aus dieſer Erklärung der Urtheile für die Erklärung der Sätze an ſich nichts zu benützen.

24) Geßner (Speculation u. Traum. Leipz. 1830. Bd. 1. S. 290) erklärt das Urtheil als „eine Verbindung eines (poſi„tiven oder negativen) Merkmals (auch eines Inbegriffs „mehrer) mit einem Gegenſtande zur Beſtimmung deſſelben." — Man kann aber eigentlich nicht ſagen, daß in einem Urtheile oder auch Satze an ſich ein Merkmal mit einem Gegenſtande verbunden werde, ſondern nur, daß die Vorſtellung des Merkmals (einer Beſchaffenheit) mit der Vorſtellung von einem Gegenſtande auf eine gewiſſe Weiſe verbunden werde. Nun frägt ſich aber noch, auf welche? Durch den Begriff des Habens muß, wie ich meine, dieſe Verbindung geſchehen. Wenn die Vorſtellung A einen Gegenſtand, die B eine Beſchaffenheit vorſtellt; dann iſt, A hat B, ſicher ein Urtheil; ja ich glaube die allgemeine Form aller mindeſtens wahrer Urtheile.

§. 24.

Verſchiedene Bedeutungen der Worte: Wahr und Wahrheit.

Es iſt ohne Zweifel zu tadeln, wenn ein und daſſelbe Wort mehre mit einander leicht zu verwechſelnde Bedeutungen erhält. Dieſer Tadel aber trifft die Bedeutungen, welche — nicht irgend ein bloß gelehrter — ſondern der allgemeine

Sprachgebrauch mit einem Worte verbunden hat, wirklich nur ſelten. Denn wenn es auch bei vielen Worten der Fall iſt, daß der gemeine Sprachgebrauch ihnen mehre Bedeutungen beilegt; ſo ſind ſie doch faſt immer ſo beſchaffen, daß ſich aus den jedesmal obwaltenden Umſtänden ohne Mühe abnehmen läßt, in welcher derſelben das Wort genommen werde. Dieſes gilt auch von den verſchiedenen Bedeutungen, die der gemeine Sprachgebrauch den Worten Wahr und Wahrheit beilegt; wir haben gar nicht zu beſorgen, daß ſie Verwirrung verurſachen werden. Verwirrung könnte höchſtens durch ein Paar andere Bedeutungen dieſer Worte entſtehen, die nur Gelehrte vorgeſchlagen, glücklicher Weiſe aber noch nicht herrſchend gemacht haben. Von dieſen werde ich eben deßhalb erſt tiefer unterhandeln; hier aber nur diejenigen Bedeutungen der Worte Wahr und Wahrheit aufzählen, die der gewöhnliche Sprachgebrauch kennt.

1) Die erſte und die eigenthümlichſte iſt ohne Zweifel jene, nach der man unter der Wahrheit eine gewiſſe Beſchaffenheit verſteht, die Sätzen zukommen kann, gleichviel, ob ſie von irgend Jemand behauptet oder nicht behauptet, ja auch nur vorgeſtellt oder nicht vorgeſtellt werden; eine Beſchaffenheit nämlich, vermöge deren ſie etwas ſo, wie es iſt, ausſagen. In dieſer Bedeutung nimmt man das Wort Wahrheit z. B., wenn man ſagt, „daß von den drei Sätzen: „Geflügelte Schlangen hat es nie gegeben; ſie ſind ausge„ſtorben; es gibt deren noch, Einer nothwendig Wahrheit „habe, obgleich man nicht wiſſe, welcher."

2) Aus dieſer Bedeutung entſpringet die zweite, wenn man dem Satze ſelbſt, der die Beſchaffenheit der Wahrheit hat, den Namen einer Wahrheit beileget. Dieſes thut man z. B. in dem ſo oft vorkommenden Ausdrucke: „Die Erkenntniß der Wahrheiten;" denn hier verſtehet man unter den Wahrheiten offenbar die Sätze, welche wahr ſind. In dieſer Bedeutung ſtehet der Wahrheit, oder was eben ſo viel iſt, dem Wahren das Falſche entgegen. Daher ſagt man z. B. „daß von den oben erwähnten drei „Sätzen Einer gewiß eine Wahrheit ſey, die übrigen zwei „aber falſch ſeyn müßten." Welche von dieſen beiden Bedeutungen des Wortes Wahrheit in jedem vorkommenden Falle

gemeint ſey, erſieht man ſehr leicht aus dem Zuſammenhange, der zeigt, ob man von einer bloßen Beſchaffenheit der Sätze, oder von ihnen ſelbſt rede.

3) Eine dritte Bedeutung des Wortes Wahrheit entſtehet, wenn man die Eigenſchaft, die eigentlich nur dem Satze an ſich zukommt, auch jedem Urtheile, das dieſen Satz enthält, beilegt, und alſo Urtheile, die einen wahren Satz enthalten, ſelbſt wahre Urtheile, oder geradezu. Wahrheiten nennt. Allerdings könnte man ſich dieſer Bedeutung des Wortes wahr enthalten, und Urtheile, die einen wahren Satz in ſich ſchließen, ſehr bequem richtige Urtheile nennen; inzwiſchen iſt doch ſo viel offenbar, daß auch der Ausdruck: ein wahres Urtheil, keiner Zweideutigkeit unterliegt; und ob man unter dem Worte Wahrheit eine bloße Eigenſchaft von Sätzen, oder einen Satz an ſich, oder ein Urtheil verſtehe, wird der Zuſammenhang deutlich genug kund thun. So iſt es z. B. ſehr ſichtbar, daß man in folgender Rede: „Auch Wahrheit kann zuweilen ſchädlich werden,“ unter dem Worte „Wahrheit“ die Erkenntniß derſelben, d. h. ein Urtheil, das einen wahren Satz enthält, verſtehe. Der Wahrheit in dieſer Bedeutung des Wortes ſtehet der Irrthum entgegen. So ſagt man z. B.: „Wenn die Wahrheit zuweilen ſchaden kann, ſo muß es auch nützliche Irrthümer geben.“

4) Nach einer vierten Bedeutung pflegt man zuweilen einen ganzen Inbegriff mehrer Wahrheiten in einer der eben beſchriebenen Bedeutungen, d. h. einen ganzen Inbegriff von Sätzen oder von Urtheilen, die wahr ſind, Wahrheit in einfacher Zahl zu nennen. So ſpricht z. B. Jeſus, er ſey in die Welt gekommen, der Wahrheit (τῇ ἀληθείᾳ) Zeugniß zu geben (Joh. 18, 37.); wo unter der Wahrheit offenbar ein gewiſſer Inbegriff mehrer Sätze, die wahr ſind, verſtanden wird.

5) Endlich wird, nicht zwar das Hauptwort Wahrheit, wohl aber das Beiwort Wahr noch in einer fünften Bedeutung genommen, in der man es nicht bloß Sätzen und Urtheilen, ſondern einem jeden Gegenſtande beilegt, wenn man ausdrücken will, daß er das wirklich ſey, was er nach der Benennung, die man ihm ſo eben gibt, ſeyn ſollte. In dieſer Bedeut-

nung pflegt man das *Wahre* auch das *Echte, Wirkliche*; ſein Gegentheil aber das *Falſche, Unechte, Scheinbare* u. dergl. zu nennen. So ſagt man z. B.: „Das iſt der wahre Gott,“ wenn man ſagen will, daß dieſes ein Weſen ſey, das nicht nur Gott zu ſeyn ſcheine, ſondern wirklich iſt. So nennt man ein wahres Gut einen Gegenſtand, der nicht nur ſcheinbarer Weiſe, ſondern wirklich gut iſt. So hört man zuweilen wohl gar den widerſprechend klingenden Ausdruck: „eine wahre Lüge,“ der eben nichts Anderes bedeutet, als eine Rede, die nicht bloß ſcheint, Lüge zu ſeyn, ſondern es wirklich iſt. Es läßt ſich begreifen, wie dieſe Bedeutung des Wortes Wahr durch bloße Abkürzung entſtand; indem man, ſtatt ſo weitläufig zu ſprechen, als es z. B. in folgender Rede geſchieht: „Der Satz, daß dieſes Weſen Gott ſey, ſcheint nicht nur wahr, ſondern er iſt es wirklich,“ den kurzen Ausdruck: „dieß Weſen iſt der wahre Gott,“ gebrauchte. Eine Verwirrung kann auch aus dieſer Bedeutung nicht leicht hervorgehen; denn der bloße Umſtand, daß hier das Beiwort Wahr auf Dinge angewandt wird, die weder Sätze noch Urtheile ſind, läßt uns die Gegenwart dieſes Falles erkennen; und das ſo eben gegebene Beiſpiel zeigt, wie wir die abgekürzte Redensart uns zu verdeutlichen haben.

1. *Anmerk.* Wer etwa *Namen* zur Bezeichnung dieſer verſchiedenen Bedeutungen deſſelben Wortes verlangte, dem konnte man folgende vorſchlagen: Die erſte konnte er die *abſtracte, objective*, die zweite die *concrete, objective*, die dritte die *ſubjective*,*) die vierte die *collective*, die fünfte endlich die *uneigentliche* Bedeutung nennen. Verſtehen wir nämlich, wie es im erſten Falle geſchieht, unter der Wahrheit eine bloße *Beſchaffenheit* gewiſſer Sätze; ſo kann die Bedeutung, in der wir das Wort nehmen, mit Recht eine *abſtracte* genannt werden. Verſtehen wir ferner unter dieſen Sätzen bloß *Sätze an ſich*; ſo ſind dieß Gegenſtände (*Objecte*), die keines anderen Gegenſtandes, *an dem* ſie ſich befinden, d. h. keines *Subjectes* bedürfen; und

*) Dieſen Begriff des Wortes Wahrheit in ſubjectiver Bedeutung muß man ja nicht für einerlei halten mit jenem ganz eigenthümlichen Begriffe, dem einige Weltweiſe den Namen einer bloß ſubjectiven Wahrheit gegeben haben, wovon §. 29. die Rede ſeyn wird.

darum kann die Bedeutung, in der wir das Wort Wahrheit hier nehmen, auch eine objective heißen. Wenn wir dagegen, wie in der zweiten Bedeutung geſchieht, nicht der Beſchaffenheit dieſer Sätze, ſondern ihnen ſelbſt die Benennung Wahrheiten geben; ſo nehmen wir das Wort in einem concreten Sinne, der aber gleichwohl, wenn wir unter dieſen Sätzen noch immer nur Sätze an ſich verſtehen, objectiv bleibt. Gehen wir aber auch hievon ab, und verſtehen wir unter Wahrheiten Sätze, die nicht nur wahr ſind, ſondern auch für wahr gehalten werden; ſo denken wir unter Wahrheiten etwas, das nur in dem Gemüthe eines denkenden Weſens beſtehet, und ſomit ein Subject zu ſeinem Daſeyn vorausſetzt; wir können daher unſere Bedeutung füglich eine ſubjective nennen. Wie endlich die Bedeutung, in der man unter Wahrheit einen ganzen Inbegriff von wahren Sätzen verſtehet, eine collective heiße, begreift ſich eben ſo leicht, als daß es uneigentlich geſprochen ſey, wenn man auch Gegenſtände, die gar nicht Sätze ſind, wahr nennt.

2. Anmerk. Ich habe die erſt angeführte Bedeutung des Wortes Wahrheit die eigenthümlichſte, nicht aber die urſprüngliche genannt. Denn gerade ſo, wie man ſchon unter den Griechen über die urſprüngliche Bedeutung des Wortes ἀλήθεια verſchiedener Meinung geweſen, und wie von Einigen z. B. Sextus Empiricus (adv. Log. L. II. §. 8.) behauptet worden iſt, daß τὸ ἀληθὲς urſprünglich nicht das Wahre, ſondern Etwas, das Alle anerkennen müßten (gleichſam τὸ μὴ λῆθον τὴν κοινὴν γνώμην) bedeutet habe; ſo könnte man ahnliche Streitigkeiten auch über den Urſprung des deutſchen Wortes erheben. Einige dürften vielleicht mit Adelung Wahr von dem alten Zeitworte Wahren, d. h. Gewahren, (Sehen, ὁρᾶν) als das, was ſichtbar iſt; Andere irgendwo anders herleiten wollen. In dieſe Streitigkeiten brauche ich mich hier gar nicht einzulaſſen, ſondern ich hatte bloß die Bedeutungen, die das Wort jetzt hat, anzugeben, und unter dieſen iſt die zuerſt geſetzte ſicher diejenige, von der die folgenden alle als abgeleitet angeſehen werden können.

§. 25.*

Was der Verfaſſer unter Wahrheiten an ſich verſtehe.

Unter dem Ausdrucke: Wahrheiten an ſich, den ich zur Abwechslung zuweilen auch mit dem Ausdrucke: objective Wahrheiten, vertauſchen werde, verſtehe ich

nur eben das, was man auch ſonſt ſchon unter dem Worte Wahrheiten verſtehet, wenn man daſſelbe in der zweiten ſo eben angeführten (d. i. in der concreten objectiven) Bedeutung nimmt, welche auch wirklich die gewöhnlichſte ſeyn dürfte.

Ich verſtehe alſo, um es nochmals zu ſagen, unter einer Wahrheit an ſich jeden beliebigen Satz, der etwas ſo, wie es iſt, ausſagt, wobei ich unbeſtimmt laſſe, ob dieſer Satz von irgend Jemand wirklich gedacht und ausgeſprochen worden ſey oder nicht. Es ſey das Eine oder das Andere, ſo ſoll mir der Satz doch immer den Namen einer Wahrheit an ſich erhalten, wenn nur dasjenige, was er ausſagt, ſo iſt, wie er es ausſagt; oder mit anderen Worten, wenn nur dem Gegenſtande, von dem er handelt, das wirklich zukommt, was er ihm beilegt. So iſt z. B. die Menge der Blüthen, die ein gewiſſer, an einem beſtimmten Orte ſtehender Baum im verfloſſenen Frühlinge getragen, eine angebliche Zahl, auch wenn ſie Niemand weiß; ein Satz alſo, der dieſe Zahl angibt, heißt mir eine objective Wahrheit, auch wenn ihn Niemand kennt u. ſ. w. Damit meinen Leſern bei einem ſo wichtigen Begriffe, als es der gegenwärtige iſt, nicht der geringſte Zweifel zurückbleibe, ob ſie mich auch völlig verſtanden haben, mögen noch folgende Bemerkungen, die eigentlich nur gewiſſe, leicht einzuſehende Lehrſätze über die Wahrheiten an ſich enthalten, da ſtehen.

a) Alle Wahrheiten an ſich ſind eine Art von Sätzen an ſich.

b) Sie haben kein wirkliches Daſeyn, d. h. ſie ſind nichts ſolches, das in irgend einem Orte, oder zu irgend einer Zeit, oder auch ſonſt eine Art als etwas Wirkliches beſtände. Wohl haben erkannte, oder auch nur gedachte Wahrheiten in dem Gemüthe desjenigen Weſens, das ſie erkennt oder denkt, ein wirkliches Daſeyn zu beſtimmter Zeit; nämlich ein Daſeyn als gewiſſe Gedanken, welche, in Einem Zeitpunkte angefangen, in einem andern aufgehört haben. Den Wahrheiten ſelbſt aber, welche der Stoff dieſer Gedanken ſind, d. h. den Wahrheiten an ſich, kann man kein Daſeyn zuſchreiben. Legt man zuweilen gleichwohl auch einigen Wahr-

heiten an ſich, z. B. den Wahrheiten der Religion, moraliſchen, mathematiſchen oder metaphyſiſchen Wahrheiten das Prädicat der Ewigkeit bei; wie wenn man ſpricht, „es bleibe „doch ewig wahr, daß das Laſter unglücklich macht, oder daß „die gerade Linie die kürzeſte zwiſchen zwei Punkten iſt" u. dgl.: ſo will man hiemit nur ſagen, dieß wären Sätze, die ein beſtändig (ewig) fortwährendes Verhältniß ausdrücken; inzwiſchen andere Sätze, z. B. der Satz: „das Scheffel Korn koſtet 3 Rthlr.," oder: „es ſchneit" u. dgl., nur ein vorübergehendes (in einer gewiſſen Zeit, auch wohl an einem gewiſſen Orte nur Statt findendes) Verhältniß ausſagen; daher ſie denn auch, um wahr zu ſeyn, der Beifügung einer ſolchen Zeit- (oft wohl auch Orts-) Beſtimmung bedürfen: „Heute, in dieſem Orte ſchneit es."

c) Aus der Allwiſſenheit Gottes folgt zwar, daß eine jede Wahrheit, ſollte ſie auch von keinem anderen Weſen gekannt, ja nur gedacht werden, doch ihm, dem Allwiſſenden, bekannt ſey, und in ſeinem Verſtande fortwährend vorgeſtellt werde. Daher gibt es eigentlich nicht eine einzige, durchaus von Niemand erkannte Wahrheit. Dieß hindert uns aber doch nicht, von Wahrheiten an ſich als ſolchen zu reden, in deren Begriffe noch gar nicht vorausgeſetzt wird, daß ſie von irgend Jemand gedacht werden müßten. Denn wenn dieß Gedachtwerden auch nicht in dem Begriffe ſolcher Wahrheiten liegt: ſo kann es gleichwohl aus einem anderen Umſtande (nämlich aus Gottes Allwiſſenheit) folgen, daß ſie, wenn ſonſt von Niemand, wenigſtens von Gott ſelbſt erkannt werden müſſen. Es verhält ſich in dieſer Hinſicht mit dem Begriffe einer Wahrheit an ſich, wie mit ſehr vielen (eigentlich allen) Begriffen, bei denen man das, was ihren Inhalt ausmacht, oder dasjenige, was man ſich denken muß, um ſie gedacht zu haben, ſehr wohl von dem, was ihrem Gegenſtande als bloße Beſchaffenheit zukommt (und was man ſich gar nicht zu denken braucht, um gleichwohl nur ihn ſelbſt gedacht zu haben) unterſcheiden muß. So iſt der Gedanke einer Linie, welche die kürzeſte zwiſchen ihren Endpuncten iſt, gewiß ein anderer Gedanke, als der einer Linie, deren jedes Stück dem andern ähnlich iſt; und wie wir dieſe zwei Gedanken unterſcheiden, ſo unterſcheiden ſich auch die Begriffe an ſich, die wir uns

denken, wenn wir uns dieſe Gedanken denken. Der Begriff der Linie, welche die kürzeſte zwiſchen ihren Endpuncten iſt, iſt alſo ein ganz anderer, als der Begriff der Linie, deren jedes Stück dem andern ähnlich iſt. Gleichwohl iſt außer Zweifel, daß eine Linie, die unter dem erſten Begriffe ſtehet, d. h. eine Linie, welche die kürzeſte zwiſchen ihren Endpuncten iſt, zugleich die Eigenſchaft habe, welche der zweite Begriff bezeichnet; d. h. daß jedes Stück derſelben dem andern ähnlich ſey, und ſo auch umgekehrt. Aus dieſem Beiſpiele ſehen wir, daß man bloß darum, weil zwei Begriffe Wechſelbegriffe ſind, ihre Verſchiedenheit noch nicht beſtreiten dürfe. Obwohl alſo alle Wahrheiten an ſich zugleich auch erkannte (nämlich von Gott erkannte) Wahrheiten ſind: ſo iſt doch der Begriff einer Wahrheit an ſich von dem einer erkannten Wahrheit, oder (wie man auch ſagt) eines Erkenntniſſes ſehr wohl zu unterſcheiden. Somit muß es auch dem Logiker frei ſtehen, von Wahrheiten an ſich zu ſprechen, ganz mit demſelben Rechte, mit dem (um noch ein zweites Beiſpiel zu geben) der Geometer von Räumen an ſich (d. h. von bloßen Möglichkeiten gewiſſer Orte) ſpricht, ohne an eine Erfüllung derſelben durch die Materie zu denken; obwohl ſich vielleicht aus Gründen der Metaphyſik beweiſen ließe, daß es gar keinen leeren Raum gebe und geben könne.

d) Wenn ich mich oben ausdrückte, daß eine Wahrheit an ſich „ein Satz ſey, der etwas ausſagt, ſo wie es wirklich iſt;" ſo ſind die hier gebrauchten Worte alle nicht etwa in ihrer urſprünglichen, nicht einmal in der gewöhnlichen, ſondern vielmehr in einer gewiſſen höheren, abſtracteren Bedeutung zu nehmen. In welcher, ergibt ſich (wie ich glaube) aus dem hiebei gemachten Zuſatze: „Daß ich es unbeſtimmt „laſſen wolle, ob ein ſolcher Satz von irgend Jemand wirk„lich gedacht und ausgeſprochen worden ſey, oder nicht." Die Meiſten meiner Leſer werden ſich alſo dasjenige, was ich ſo eben noch über die Bedeutung eines jeden der obigen Worte im Einzelnen zu bemerken gedenke, ſchon von ſelbſt vorgeſtellt haben. Das gebrauchte Wort Satz erinnert freilich durch ſeine Abſtammung von dem Zeitworte Setzen an eine Handlung, an Etwas, welches von Jemand geſetzt (alſo auf irgend eine Art hervorgebracht oder verändert) worden iſt. Daran

aber muß bei Wahrheiten an ſich in der That nicht gedacht werden. Denn dieſe werden von Niemand, ſelbſt von dem göttlichen Verſtande nicht geſetzt. Es iſt nicht etwas wahr, weil es Gott ſo erkennet; ſondern im Gegentheile Gott erkennet es ſo, weil es ſo iſt. So gibt es z. B. nicht darum einen Gott, weil Gott ſich denket, daß er iſt; ſondern nur, weil es einen Gott gibt, ſo denkt ſich dieſer Gott auch als ſeyend. Und eben ſo iſt Gott nicht darum allmächtig, weiſe, heilig u. ſ. w., weil er ſich vorſtellt, daß er es ſey; ſondern umgekehrt, er denkt ſich allmächtig u. ſ. w., weil er es wirklich iſt u. dgl. — Das Zeitwort Ausſagen iſt, wie Jeder von ſelbſt begreift, gleichfalls nur uneigentlich zu nehmen; denn Ausſagen (Sprechen) im eigentlichen Sinne kann freilich keine Wahrheit. Leichter zu überſehen wäre es, daß auch die Redensart, eine Wahrheit ſage „etwas, ſo wie es wirklich iſt," aus, nur uneigentlich verſtanden werden dürfe. Dieß, weil nicht alle Wahrheiten etwas, das wirklich iſt (d. h. ein Daſeyn hat), ausſagen; namentlich nicht alle diejenigen, welche von Gegenſtänden handeln, die ſelbſt keine Wirklichkeit haben, z. B. von andern Wahrheiten, oder ihren Beſtandtheilen, den Vorſtellungen an ſich. So ſagt der Satz: Eine Wahrheit iſt nichts Exiſtirendes, gewiß nichts Exiſtirendes aus, und iſt doch eine Wahrheit.

§. 26.*

Unterſcheidung dieſes Begriffes von einigen mit ihm verwandten.

Es wird zu einer noch ſchärferen Auffaſſung des Begriffes, den ich hier aufgeſtellt habe, dienen, wenn ich auch noch den Unterſchied zwiſchen ihm und einigen andern verwandten Begriffen, die eben deßhalb leicht mit ihm verwechſelt werden könnten, eigends hervorhebe.

1) Zuvörderſt alſo muß man, wie ich ſchon mehrmals geſagt habe, den Begriff einer Wahrheit an ſich wohl unterſcheiden von dem Begriffe einer erkannten Wahrheit. Mag auch (was ich ſchon zugegeben) jede Wahrheit zugleich eine erkannte (wenigſtens eine von Gott erkannte) ſeyn: ſo bleibt doch darum der Begriff einer Wahrheit an ſich immer

von jenem einer erkannten Wahrheit verſchieden. Der letztere iſt aus dem erſteren und aus dem Begriffe eines Urtheils zuſammengeſetzt; erkannte Wahrheit oder Erkenntniß iſt ein Urtheil, welches wahr iſt.

2) Man unterſcheide ferner den Begriff der Wahrheit von jenem der Gewißheit. Die Wahrheit an ſich iſt eine Beſchaffenheit, die Sätzen zukommt, indem ſich dieſe in wahre und falſche eintheilen laſſen. Die Gewißheit dagegen iſt eine Beſchaffenheit, die ſich auf Urtheile beziehet, indem nur Urtheile in gewiſſe und ungewiſſe eingetheilt werden können.

3) Man verwechsle weiter den Begriff der Wahrheit an ſich auch nicht mit dem der Wirklichkeit. Es gibt wohl Wahrheiten, die ſich auf etwas Wirkliches beziehen, d. h. Beſchaffenheiten von etwas Wirklichem ausſagen; aber darum iſt die Wahrheit doch nie dieſes Wirkliche ſelbſt; vielmehr hat, wie ich ſchon (§. 25. litt. b.) ſagte, keine einzige Wahrheit, als ſolche, Wirklichkeit oder Daſeyn.

4) Endlich verwechsle man den Begriff einer Wahrheit an ſich weder mit dem Begriffe der Denkbarkeit, d. i. der Möglichkeit eines Gedankens, noch mit jenem der Erkennbarkeit, d. i. der Möglichkeit eines Erkenntniſſes. Denkbar iſt ein offenbar weiterer Begriff als wahr; denn alles Wahre muß wohl denkbar, aber nicht umgekehrt muß alles Denkbare wahr ſeyn. Erkennbarkeit dagegen iſt ein Begriff, den man zwar weder weiter, noch enger als den Begriff der Wahrheit nennen kann; der aber gleich wohl von dieſem zu unterſcheiden iſt, weil er (wie eine nähere Betrachtung zeigt) dieſen als einen Beſtandtheil in ſich ſchließt. Denn habe ich anders den Sprachgebrauch des Wortes Erkennen richtig beobachtet: ſo wird Erkenntniß immer nur von wahren, nie von falſchen Sätzen gebraucht; und der Ausdruck: „Erkenntniß der Wahrheit,“ und noch mehr der: „wahre Erkenntniß,“ iſt ſomit eigentlich ein Pleonasmus, weil man doch irrige Anſichten gar nicht Erkenntniſſe nennt. Dasjenige aber, was das Nächſthöhere von der Erkenntniß und vom Irrthume iſt, oder die Gattung, von welcher Erkenntniß und Irrthum die beiden Arten ſind, nennen wir Urtheil, auch Anſicht, oder Meinung, wenn von den letztern Worten die Nebenvorſtellung von einer Ungewißheit entfernt wird. Aus dem Begriffe des Urtheiles läßt ſich

nun jener der Erkenntniß ſowohl, als jener der Erkennbarkeit ableiten. Erkenntniß iſt nämlich (wie ich ſchon Nr. 1. ſagte) ein Urtheil, welches wahr iſt; Erkennbarkeit eines Gegenſtandes aber iſt die Möglichkeit, ein Urtheil, welches wahr iſt, über ihn zu fällen. Sind dieſe Erklärungen richtig: ſo iſt es außer Zweifel, daß der Begriff der Erkennbarkeit jenen der Wahrheit ſchon als Beſtandtheil enthalte, und alſo weſentlich von ihm verſchieden ſey. Die Nothwendigkeit einer Unterſcheidung dieſer beiden Begriffe beſtätiget übrigens auch der Umſtand, daß Wahrheit, wie Jedermann zugibt, keine Grade, kein Mehr oder Weniger zuläßt, während doch das Erkennen unendlich viele Grade (nämlich in ſeiner Verläſſigkeit ſowohl, als auch in ſeiner Lebhaftigkeit) annehmen kann. Hat aber das Erkennen eine Größe: ſo muß man (däucht mir) auch der Möglichkeit des Erkennens, d. i. der Erkennbarkeit (wenigſtens in denſelben Rückſichten) einen Grad zugeſtehen.

§. 27.

Dieſer Begriff einer Wahrheit an ſich iſt auch ſchon von Andern aufgeſtellt worden.

In der Bedeutung des Wortes Wahrheit, die ich bisher mit ſo viel Umſtändlichkeit zu beſtimmen ſuchte, hat man daſſelbe von jeher in unzähligen Fällen genommen, ohne ſich deſſen immer deutlich bewußt zu werden. So oft man nämlich auf eine Wahrheit den Begriff des Erkennens, ja auch nur den des Denkens anwendete, und z. B. ſagte, daß eine gewiſſe Wahrheit Jemanden bekannt oder unbekannt, für ihn erkennbar oder unerkennbar ſey u. dgl.: verſtand man immer nur eine Wahrheit an ſich.

Es iſt alſo, meines Erachtens, entſchieden, daß der Begriff einer Wahrheit an ſich von einem jeden Menſchen in unzähligen Fällen des Lebens, ohne ſich ſeiner deutlich bewußt zu ſeyn, gedacht und angewandt werde; Weltweiſe aber und beſonders Logiker haben dieſen Begriff nicht ſelten auch bis zu einem deutlichen Bewußtſeyn bei ſich erhoben; und obgleich ſie ihm keine ſo anhaltende Aufmerkſamkeit geſchenkt, als es vielleicht zu wünſchen wäre: ſo haben ſie ihn doch einer Aufſtellung und Bezeichnung mit einem eigenen Namen

nicht unwerth erachtet. Aus den Erklärungen der Wahrheit, die uns Sextus Empiricus (adv. Log. L. II. §. 9 et 88.) von den Epikuräern ſowohl, als Stoikern liefert, ſieht man, daß beide Secten dieß Wort wenigſtens dann, wenn ſie daſſelbe in ſeiner eigentlichſten Bedeutung nehmen und erklären wollten, in meiner obigen Bedeutung nahmen. Von Epikur heißt es: *ἐστὶν ἀληθὲς τὸ οὕτως ἔχον ὡς λέγεται ἔχειν· καὶ ψεῦδός ἐστι, φησὶ, τὸ οὐχ οὕτως ἔχον, ὡς λέγεται ἔχειν.* Von den Stoikern aber: *ἀληθές ἐστι κατὰ τοὺς Στωϊκοὺς, ὃ ὑπάρχει τὲ καὶ ἀντικεῖταί τινι, καὶ ψεῦδος, ὃ μὴ ὑπάρχει μὲν, ἀντικεῖται δέ τινι.* Schon der Umſtand, daß dem Wahren hier nicht der Irrthum, ſondern das Falſche (*τὸ ψεῦδος*) entgegengeſetzt wird, erzeugt die Vermuthung, daß nicht von wahren Urtheilen, ſondern von Wahrheiten an ſich die Rede ſey. Das Zeitwort *λέγεται*, welches in der gewöhnlichen Bedeutung freilich ein ſprechendes, alſo denkendes Weſen vorausſetzt, kann dieſe Vermuthung nicht umſtoßen; da ſich begreifen läßt, daß es, wie unſer deutſches Ausſagen nur gewählt worden ſey, weil man für den abſtracten Begriff, den man eigentlich ausdrücken wollte, kein eigenes Wort beſaß. Und eben nur um dieſes zweideutige *λέγεται* zu vermeiden, ſcheinen die Stoiker das dunklere *ἀντικεῖταί τινι* vorgezogen zu haben. Ihr *ὑπάρχει* muß übrigens eben ſo, wie unſer obiges Wirklichſeyn (§. 25. litt. d.) ausgelegt werden. Von den Scholaſtikern iſt es bekannt genug, daß wenigſtens die Analyſten das Wahre für das Seyende erklärten. Das Unrichtige, das in dieſem Ausdrucke liegt, ſcheint viel zu dem Streite zwiſchen ihnen und den Nominaliſten beigetragen zu haben, beweiſet aber deutlich, daß ſie die Wahrheit nicht als ein Erkenntniß anſahen. In der Logik des Thomas von Aquino (Tract. de dem. c. 11.), wie in ſo mancher andern aus jenem Zeitalter, lieſt man: Verum et ens convertuntur. Durch ſolche Behauptungen wollte man offenbar nur ſagen, das Wahre ſey ein Satz, der etwas ſo, wie es wirklich iſt, ausſagt. Man enthielt ſich aber der Worte: Satz und Ausſagen (wie es ſcheint), eben nur, um nicht den Gedanken an ein Weſen, das dieſe Wahrheiten ſich vorſtellen müßte, herbeizuführen; woraus erhellet, daß man nicht wahre Erkenntniſſe, ſondern Wahrheiten an ſich erklären

wollte. Dieſen Begriff hatte auch Malebranche, in deſſen Buche (de inquir. verit. Genev. 1685. l. 6. c. 5.) nach der lateiniſchen Ueberſetzung Folgendes ſteht: Veritas nil aliud est, quam relatio realis sive aequalitatis sive inaequalitatis. Falsitas nihil aliud est, quam negatio veritatis. — Veritas est id, quod est; falsitas vero non est, aut, si mavis, est id, quod non est. Die ſpäteren Logiker unterſchieden meiſtens zwiſchen der logiſchen und metaphyſiſchen Wahrheit, und verſtanden unter der erſtern größtentheils die Uebereinſtimmung unſerer Gedanken (oder beſſer Urtheile) mit der Beſchaffenheit der Dinge, auf die ſie ſich beziehen, alſo dasjenige, was ich erkannte Wahrheit nenne; die letztere aber, die ſie zuweilen auch die transcendente Wahrheit nennen, erklärten ſie ſo, daß man deutlich ſieht, ſie hatten die Wahrheit an ſich im Sinne. So heißt es z. B. in Hollmanns Log. Goetting. 1746. §. 114.: Veritas metaphysica nihil aliud est, quam vera et realis rei alicujus existentia, quae citra omnem intellectus nostri operationem, ceu, ut more loquendi scholastico utamur, nemine cogitante, ipsi competit. In Sagners Instit. philos. Prag. 1762. Ontol. §. 127. lieſt man: Veritas metaphysica vel transcendens, quae ipsis rebus inest, consistit in ordine eorum, quae vel simul sunt, vel sese invicem consequuntur. In dieſen Erklärungen war nur das Unrichtige, daß man die Wahrheit auf bloß exiſtirende Gegenſtände beſchränkte. — Ulrich (Inst. Log. et Metaph. Ed. 2. Jen. 1792.) unterſcheidet objective und ſubjective Wahrheit, und ſagt von jener: Objective verum est, quod revera ita se habet, nec me, nec alio cogitante; nec visi mei aut alius ratione habita. Das iſt nun offenbar derſelbe Begriff, wie der meinige. Auch Kieſewetter in ſ. Log. z. Gebrauche für Schulen. (Leipz. 1814.) ſpricht von der Wahrheit an ſich, wenn er §. 153. ſich ausdrückt: „Man muß Wahrheit und Fürwahrhalten nicht mit„einander verwechſeln. Tauſend Dinge ſind wahr, die ich „nicht für wahr halte, und umgekehrt, wie viele Erkenntniſſe „halte ich für wahr, die es nicht ſind! Die Wahrheit hat „keine Grade, wohl aber das Fürwahrhalten.“ In unſerer neueſten Zeit iſt der Begriff einer Wahrheit an ſich freilich

ſehr in Vergeſſenheit gerathen; dafür aber hat ſich auch ſchon mancher Aufruf zu ſeiner Wiederbeachtung vernehmen laſſen. Beſonders Reinhold, der Vater, drang in der kleinen Schrift: Die alte Frage, was iſt die Wahrheit. (Altona 1820.) ſehr auf die Wiedereinführung des Begriffes einer Wahrheit an ſich, unter der er, wie man aus ſeinen Erklärungen ſieht, völlig daſſelbe verſtand, was ich ſo nenne; obgleich er ſich, gerade wie die vorhin erwähnten älteren Logiker ausdrückt, als glaubte er, daß alle Wahrheit nur von exiſtirenden Gegenſtänden handle. S. 22 liest man, daß die Wahrheit an ſich „die von aller Vorſtellung unabhängige Uebereinſtimmung des von der Vorſtellung unabhängigen Seyns, „folglich die Uebereinſtimmung des Seyns mit ſich ſelbſt heißen „müſſe." Und S. 39: „Die Verdeutlichung des Begriffes „der Wahrheit entſteht und beſteht erſt nur in demjenigen „discurſiven Vorſtellen, durch welches keineswegs die Uebereinſtimmung des Vorſtellens und des Seyns, ſondern die „Uebereinſtimmung des Seyns an ſich in ihrer Unabhängigkeit von aller Vorſtellung, als das an ſich wahre Seyn „vorgeſtellt wird." Vergl. noch S. 101 u. A. — So viel ich nun auch gegen alle dieſe Sätze (mag ich ſie aus dem Geſichtspunkte ſeynſollender Definitionen oder bloßer Verſtändigungen betrachten) einzuwenden hätte: ſo wird doch Jeder bemerken, daß der Begriff, auf den Reinhold hier unſere Aufmerkſamkeit zurückführen wollte, kein anderer war, als mein obiger Begriff einer Wahrheit an ſich. Denn warum ſonſt forderte er, daß wir bei ſeinem Begriffe der Wahrheit an keine Uebereinſtimmung zwiſchen den Vorſtellungen eines Weſens mit dem Seyn an ſich denken ſollen, als weil er unter der Wahrheit nicht die Erkenntniß (weder die wirkliche, noch die bloß mögliche), ſondern den Stoff, der durch Erkenntniß ergriffen werden kann, ſelbſt verſtand?

Anmerk. Ob ich auch Leibnitzens Anſehen für mich anführen könne, unterliegt keinem Zweifel. Der ſchon oben erwähnte kleine Aufſatz: Dialogus de connexione inter res et verba, entwickelt ſeine Gedanken hierüber auf eine intereſſante Weiſe; und zeigt wenigſtens, daß Leibnitz nicht zu der Claſſe derjenigen Weltweiſen gehörte, welche die Wahrheiten nur als eine Art von Urtheilen betrachtet wiſſen wollen. Er findet die Wahrheit in

Sätzen, gleichviel ob dieſe Sätze von irgend Jemand gedacht oder nicht gedacht worden ſind. Daher kommt es auch, daß er in den Nouv. Ess. L. IV. Ch. 5. die Lokeſche Eintheilung der Wahrheiten in gedachte und ausgeſprochene (mental and verbal) als eine das innere Weſen derſelben gar nicht berührende Eintheilung verwirft, und bemerkt, daß man mit einem gleichen Rechte Pergament- und Papierwahrheiten unterſcheiden könnte!. Der einzige Umſtand, daß er die Wahrheiten cogitationes possibiles nennt, könnte einige Schwierigkeit verurſachen, und bei Jemand, der glaubt, daß mögliche Gedanken doch immer eine Art von Gedanken überhaupt wären, die Meinung erzeugen, daß Leibnitz den oben aufgeſtellten Begriff einer Wahrheit an ſich nicht anerkannt habe. Allein ich habe ſchon erinnert, daß mögliche Gedanken nicht unter die Gattung der Gedanken überhaupt gehören; und ſo könnte man höchſtens ſagen, daß der erwähnte Ausdruck zu einer eigentlichen Erklärung von dem Begriffe der Wahrheit nicht benützt werden könne. Aber dieß war auch nicht Leibnitzens Abſicht.

§. 28.

Wahrſcheinliche Beſtandtheile dieſes Begriffes.

Wenn das Bisherige hingereicht hat, den Leſern den Begriff, welchen ich mit dem Ausdrucke: Wahrheiten an ſich, verbinde, zum Bewußtſeyn zu bringen: ſo dürfte doch dieſes Bewußtſeyn noch nicht ſo deutlich ſeyn, daß ein Jeder ſich beſtimmt anzugeben wiſſe, aus welchen Beſtandtheilen er ſich dieſen Begriff zuſammenſetze. Ich will alſo mittheilen, was mir auch über dieſe Frage als das Wahrſcheinlichſte vorkommt. Gewiß iſt jede Wahrheit an ſich auch ein Satz an ſich, wenn man den letzteren Ausdruck in der ſchon oben feſtgeſetzten Bedeutung, d. h. ſo nimmt, daß man darunter nicht eine Verbindung von Worten, ſondern bloß den Sinn, den eine gewiſſe Verbindung von Worten ausdrücken kann, verſtehet. Aus dieſem Umſtande nun, daß der Begriff einer Wahrheit dem eines Satzes an ſich untergeordnet iſt, folgt zwar noch nicht, daß jener dieſen als einen Beſtandtheil enthalte; denn nicht immer muß (wie ſpäter gezeigt werden ſoll) der niedere Begriff den höhern als einen Beſtandtheil in ſich ſchließen; nicht immer iſt es möglich, jenen aus dieſem durch die Verbindung mit noch Einem oder einigen andern

Begriffen hervorzubringen. Indeſſen hat man doch Urſache, dieß zu vermuthen; und daher laſſet uns ſehen, ob wir nicht wirklich gewiſſe Beſtimmungen auffinden können, welche, hinzugefügt zu dem Begriffe eines Satzes an ſich, den einer Wahrheit an ſich erzeugen. Zu jedem Satze (zumal ſo ferne er wahr ſeyn ſoll) muß es doch einen gewiſſen Gegenſtand, von dem derſelbe handelt (Subject), ingleichen auch ein gewiſſes Etwas, welches von dieſem Gegenſtande ausgeſagt wird (Prädicat genannt), geben. Bei einem wahren Satze muß überdieß dasjenige, was von dem Gegenſtande deſſelben ausgeſagt wird, ihm wirklich zukommen; bei einem falſchen iſt dieſes nicht der Fall. Sollten wir alſo nicht vielleicht ſagen können, eine Wahrheit ſey ein Satz, der von ſeinem Gegenſtande etwas ausſagt, welches demſelben wirklich zukommt? Daß dieſes als eine bloße Behauptung, welche nicht eben für eine Erklärung angeſehen werden will, richtig ſey, unterliegt keinem Zweifel. Als eine Erklärung aber werden wir es nur dann annehmen können, wenn es ſich erſtlich auch umkehren läßt; wenn ferner keiner der Begriffe, welche hier vorkommen, den Begriff der Wahrheit auf eine verſteckte Weiſe ſchon in ſich ſchließt; wenn es uns endlich bei einem längern Nachdenken immer einleuchtender wird, daß wir uns bei dem Begriffe der Wahrheit wirklich nichts Anderes, als was hier angegeben wird, denken. Umkehren läßt ſich nun unſere Behauptung allerdings. Denn ſo wie jede Wahrheit ein Satz iſt, der von ſeinem Gegenſtande etwas ausſagt, das dieſem zukommt: ſo kann auch umgekehrt jeder Satz, der die ſo eben erwähnte Beſchaffenheit hat, gewiß ein wahrer Satz, eine Wahrheit genannt werden. Die Begriffe, aus denen zu Folge dieſer Behauptung, wenn ſie als eine Erklärung angeſehen werden dürfte, der Begriff der Wahrheit zuſammengeſetzt ſeyn müßte, wären der Begriff eines Satzes, der eines Gegenſtandes oder Etwas, der des Ausſagens, der des Zukommens, und endlich der, den hier das Wort: wirklich, bezeichnet. Was nun die erſten drei Begriffe, nämlich den eines Satzes, den eines Gegenſtandes oder Etwas, und endlich den des Ausſagens anlangt; von dieſen wird gewiß Niemand vermuthen, daß irgend einer derſelben den Begriff der Wahrheit ſchon in ſich ſchließe. Denn dieſe Begriffe ſind ja von

jenem der Wahrheit ſo ſichtbar verſchieden, daß ſie nicht einmal an ihn erinnern. Aber auch der Begriff des *Zukommens* ſchließt den der Wahrheit nicht ein. „Die Beſchaffenheit P *kommt zu* dem Gegenſtande S,“ heißt nämlich eben ſo viel, als: „der Gegenſtand S *hat* die Beſchaffenheit P.“ Und wer wird glauben, daß der Begriff des *Habens* jenen der *Wahrheit* als einen Beſtandtheil enthalte? — Nicht eben ſo iſt es mit dem Begriffe, den das Wort *wirklich* in der verſuchten Erklärung bezeichnet. Von dieſem Worte leuchtet zuvörderſt ein, daß es hier nicht in ſeiner *eigentlichen* Bedeutung ſtehe. Denn da es Wahrheiten gibt, welche von einem Gegenſtande, der gar keine Wirklichkeit hat, handeln: ſo kann man eben darum auch nicht im eigentlichen Sinne ſagen, daß dasjenige Etwas, welches in dieſen Wahrheiten von dem Subjecte ausgeſagt wird, demſelben wirklicher Weiſe (existentialiter) zukomme. Man begreift vielmehr bald, daß das Wort Wirklich hier nur eben in der Bedeutung des Wortes Wahrhaftig erſcheine. Wenn wir nämlich ſprechen, daß eine Wahrheit ein Satz ſey, der von ſeinem Gegenſtande Etwas ausſagt, das ihm wirklich zukommt: ſo wollen wir durch dieſes „*Wirklich*“ nichts Anderes ausdrücken, als daß es ihr wahrhaftig oder in Wahrheit zukomme. Das iſt aber, möchte man glauben, gerade der ſchlimmſte Fall, der zu beſorgen ſtand. Denn wenn in einem der Worte, die wir in unſerem obigen Satze, damit er wahr bleibe, und ſich umkehren laſſe, nothwendig beibehalten müſſen, der Begriff der Wahrheit ſchon enthalten iſt: dann können wir uns deſſelben durchaus nicht zu einer Erklärung dieſes Begriffes bedienen. Doch dieſe Beſorgniß verſchwindet, ſobald wir uns erinnern, daß jenes Wort, oder vielmehr der durch daſſelbe angedeutete Begriff ganz weggelaſſen werden könne, ohne daß dadurch eine weſentliche Veränderung erfolgt. Denn ob wir ſagen, daß P dem S *wirklich* (d. h. in Wahrheit) zukomme, oder nur ſchlechtweg ſagen, daß P dem S *zukomme*, iſt im Grunde daſſelbe. Nur um den Unterſchied zwiſchen dem *Zukommen* und dem bloßen *Ausſagen* (dem bloßen Sagen, daß Etwas zukomme) deſto beſſer hervorzuheben, geſchieht es, daß wir den Pleonasmus begehen, zu ſagen, ein Satz wäre wahr, wenn er von ſeinem Gegen-

ſtande ausſagt, was dieſem wirklich zukommt. Wollen wir uns mit Vermeidung einer jeden — bei einer Erklärung immer nur fehlerhaften — Ueberfüllung ausdrücken: ſo muß es bloß heißen, ein Satz ſey wahr, wenn er ausſagt, was ſeinem Gegenſtande zukommt. Und das iſt nun auch, wie ich glaube, die richtige Erklärung dieſes Begriffes. Denn je genauer wir auf uns ſelbſt aufmerken wollen, um deſto inniger werden wir fühlen, daß wir uns bei dem Worte Wahrheit, wenn wir daſſelbe in ſeiner concreten, objectiven Bedeutung nehmen, in der That nichts Anderes, als was hier angegeben iſt, denken. Denn daß dieſe Erklärung nicht etwa den Begriff einer bloß gedachten oder erkannten Wahrheit, ſondern den einer Wahrheit an ſich darſtelle, erſehen wir daraus, weil weder der Begriff eines „Satzes an ſich," noch der „eines Satzes, der von ſeinem Gegenſtande ausſagt, was „demſelben zukommt," ein Begriff iſt, der dem eines Gedankens oder Urtheils, als ſeinem höheren, untergeordnet iſt, um ſo weniger ihn als Beſtandtheil einſchließt, wenn wir anders die Worte Satz und Ausſagen jedes in ſeiner gehörigen, ſchon oben feſtgeſetzten Bedeutung nehmen.

Anmerk. Wenn die ſo eben verſuchte Erklärung des Begriffes der Wahrheit richtig iſt: ſo ſtehet zu vermuthen, daß auch ſchon Andere auf ſie gekommen ſeyen. Und ſo iſt es auch; denn ſelbſt im geſelligen Leben iſt ja doch nichts gewöhnlicher, als daß man die Redensart: dieſes iſt wahr, mit der: es iſt ſo, wie es ausgeſagt wird, als einer gleichbedeutenden verwechſelt. So behandelt auch Ariſtoteles (Anal. prior. l. I. c. 37.) die beiden Redensarten: „Dieſes kommt jenem zu" (τὸ ὑπάρχειν τόδε τῷδε), und: „Dieſes läßt ſich von jenem in Wahrheit ausſagen" (τὸ ἀληθεύεσθαι τόδε κατὰ τοῦδε), als identiſch. Auch der Verf. der Ars cogitandi (P. II. c. 3.) gibt die Erklärung der Wahrheit: propositio, judicium nostrum de rebus enuntians, vera est, si judicium illud rebus conveniat; secus, si discrepet. Und Baumgarten (Acr. log. §. 217.): Propositio vera est convenientia affirmans, repugnantia negans. In Lamberts Architektonik (Bd. I. §. 289.) kommt zwar nicht als Erklärung des Begriffes der Wahrheit (denn Lambert hält dieſen Begriff (§. 305.) für einfach), wohl aber als Verſtändigung über ihn die Bemerkung vor: „Soll ein Satz wahr ſeyn, ſo muß „ſein Prädicat dem Subjecte auf die Art zukommen, wie es

„der Satz angibt.“ In Maaß's Logik (§. 193.) kommt die Erklärung vor: „Sofern das Verhältniß, welches in einem Urtheile zwiſchen den vorgeſtellten Objecten gedacht wird, Statt findet, iſt das Urtheil wahr.“ Noch genauer mit meiner Erklärung ſtimmt jene des Hrn. Beck (Log. §. 57.) überein: „Wenn unter dem Begriffe, unter den ein Urtheil einen Gegenſtand ſtellt, dieſer Gegenſtand wirklich ſteht, ſo iſt dieſes Urtheil wahr.“

§. 29.

Wie man den Begriff der Wahrheit bisher aufgefaßt habe?

Es gibt kein Lehrbuch der Logik, in welchem nicht „von dem Begriffe der Wahrheit“ mehr oder weniger geſprochen würde; aber weder das, was man mit dieſem Worte bezeichnet, iſt überall ein und derſelbe Begriff, noch weniger ſind die Erklärungen, die man hierüber gibt, übereinſtimmend miteinander. Es iſt daher wegen der hohen Wichtigkeit dieſes Begriffes geziemend, daß ich die merkwürdigſten Arten, wie er von Andern aufgefaßt und dargeſtellt worden iſt, anführe und in gedrängter Kürze beurtheile. Ich will zuerſt die Erklärungen Jener betrachten, die unter der Wahrheit im Grunde daſſelbe, was ich, verſtanden; dann die Erklärungen ſolcher, die ſich bei dieſem Worte nur gedachte oder erkannte Wahrheiten vorſtellten; hierauf Erklärungen, welche zum Vorſchein kamen, als man die Wahrheit in meiner Bedeutung für etwas dem Menſchen gar nicht Erreichbares anſah, und eben deßhalb beſchloß, mit dieſem Namen nur das zu bezeichnen, was ihr am Nächſten kommt, und uns ſtatt ihrer dienen muß; endlich noch die Erklärungen Jener, die mit gefliſſentlicher Verletzung des gemeinen Sprachgebrauches dem Worte Wahrheit eine erweiterte Bedeutung unterlegen, weil ſie glauben, daß es die Zwecke der Wiſſenſchaft ſo fordern.

1) Welche den oben aufgeſtellten Begriff einer Wahrheit an ſich zu einem deutlicheren Bewußtſeyn bei ſich erhoben hatten, und zu erklären verſuchten, ſagen häufig nur, das Wahre wäre das Seyende. So drückte ſich zuweilen ſchon Ariſtoteles aus; z. B. wenn er (Anal. prior. L. I. c. 46.) ſagt: τὸ γὰρ ἀληθὲς τῷ ἔστιν ὁμοίως τάττεται; oder (Metaph.

L. II. c. 1.): *ὥσθ' ἕκαστον ὡς ἔχει τοῦ εἶναι, οὕτω καὶ τῆς ἀληθείας.* Epikur aber behauptete ausdrücklich: *οὐ διαφέρειν ἀληθὲς εἶναι τι ἢ ὑπάρχον.* Schon oben führte ich den Satz der Scholaſtiker an: verum et ens convertuntur. Die Stoiker (z. B. Chryſippus) erklärten das Wahre genauer als dasjenige Wirkliche, das einen Gegenſtand zuläßt: *τὸ ὑπάρχον καὶ ἀντικείμενόν τινι.* (Sext. Emp. adv. Log. L. II. §. 9. 10.) Campanella erklärte die Wahrheit als das Weſen eines Gegenſtandes, wie er an ſich iſt. Mit dieſer Erklärung hat auch die obige Reinholds viel Aehnlichkeit, indem ihm die Wahrheit die Uebereinſtimmung des Seyns an ſich iſt. (Was iſt Wahrheit? S. 39.) — Gegen dieſe Erklärungen nun glaube ich bemerken zu dürfen, daß Wahrheit nicht nur an ſich nichts Exiſtirendes ſey, ſondern nicht einmal ſich immer auf etwas Exiſtirendes beziehe. Das Erſtere, weil nicht der Gegenſtand, von dem in einem wahren Satze etwas ausgeſagt wird, ſondern nur dieſer Satz ſelbſt, der als ſolcher nichts Exiſtirendes iſt, die Wahrheit ausmacht. Das Zweite, weil auch Gegenſtände, die keine Wirklichkeit haben, ihre Beſchaffenheiten haben, welche in wahren Sätzen von ihnen ausgeſagt werden können. Von dieſer Art wäre z. B. die Wahrheit, daß es keine Größe gebe, deren Quadrat = — 1 iſt. Der Beiſatz, den die Stoiker machten, das Wirkliche, „das einen Gegenſatz zuläßt," ſollte die Wahrheit von andern Dingen, die Wirklichkeit haben, unterſcheiden. Allein wie mangelhaft dieſe Unterſcheidung, wenn ſie anders nöthig wäre, ſey, erſieht man daraus, weil es gar manche wirkliche Dinge gibt, die einen Gegenſatz haben, und doch nichts weniger als Wahrheiten ſind; z. B. Kräfte, die nach entgegengeſetzten Richtungen wirken, Empfindungen von Luſt und Schmerz u. ſ. w.

2) Der Begriff, den man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik am Gewöhnlichſten antrifft, iſt nur eben der, den ich nach meiner Wortbeſtimmung eine gedachte, oder auch wohl erkannte Wahrheit nenne. Um dieſen Begriff mit gewiſſen andern, auf die man den Namen der Wahrheit in neuerer Zeit gleichfalls ausgedehnt hat, nicht zu verwechſeln, beſchloß man noch irgend ein Beiwort hinzuzufügen. Die Wahl fiel aber auf ſehr verſchiedene Worte; denn es iſt ein und derſelbe Begriff, den man in manchen Lehrbüchern der

Logik die objective, in andern die logiſche, in einigen die reale oder die materiale, in andern die äußerliche, in noch andern die metaphyſiſche, oder endlich die transcendentale Wahrheit nennet. Wie verſchieden man aber in der Benennung dieſes Begriffes verfuhr; ſo iſt doch die Erklärung, welche man von ihm gab, beinahe allgemein, daß Wahrheit in dieſer Bedeutung die Uebereinſtimmung unſerer Urtheile oder Vorſtellungen mit ihren Gegenſtänden ſey. Dieſer Erklärung bedienten ſich ſchon die Gegner der Stoiker z. B. Karneades: φαντασία ἀληθὴς μέν ἐςι, ὅταν σύμφωνος ᾖ τῷ φανταςῷ (Sext. Emp. adv. Log. L. I. §. 168.) Das war im Grunde auch Lokes Erklärung: Wahrheit iſt die Verbindung oder Trennung der Zeichen, je nachdem die Sachen übereinſtimmen oder nicht (Truth then seems to me in the proper import of the word, to signify nothing but the joining or separating of signs, as the things signified by then, do agree, or disagree, one with another. (Essay B. 4. Ch. 5. §. 2.) Und Leibnitzens: Contentons nous de chercher la verité dans la correspondance des propositions, qui sont dans l'esprit, avec les choses, dont il s'agit. Ingleichen Beatties (Verſ. über d. Wahrheit. A. d. Engl. Leipz. 1772. S. 24): „Ich „halte Sätze für wahr, heißt, ich begreife, daß dieſe Sätze „etwas ausſagen, was der Natur der Dinge gemäß iſt." Dieſelbe Erklärung behielt auch Kant an mehren Stellen der Kr. d. r. V. (z. B. S. 82, 296, 848, d. 4. Aufl.) unter der Benennung einer Namenerklärung bei. Von Hollmann (Log. §. 115.), Wolf (Phil. rat. §. 505.), Reuſch (Log. §. 36.), Baumeiſter (Log. §. 144.), Reimarus (Logik. §. 17.), Villaume (prakt. Log. 3. Aufl. §. 7.), u. m. A. wird eben dieſe Erklärung bei dem Begriffe der logiſchen Wahrheit; von Kieſewetter (W. A. d. Log. S. 109), Jakob (L. §. 100.), Tieftrunk (Log. §. 116.), u. A. bei dem Begriffe der materialen oder realen Wahrheit; von Krug (Log. §. 22.), Beneke (Log. §. 223.) u. A. bei dem Begriffe der metaphyſiſchen; von Fries (Log. S. 434) bei dem Begriffe der transcendentalen; von Hoffbauer (Log. §. 359.) bei dem Begriffe der äußerlichen Wahrheit angebracht. Nicht viel verſchieden hievon iſt es, wenn Neumann (Von der Natur des Menſchen. Berl. 1815. Thl. I.) ſagt, die Wahrheit

beſtehe in der Harmonie des Denkens und des Seyns; oder Suabediſſen (Betrachtung des Menſchen. 1. B. S. 434) die Wahrheit ſey „die Einſtimmung des Aeußern und „Innern; jene geiſtige Einheit, wobei das Innere im „Aeußern vernommen, und dieſes in jenem befaßt wird" u. ſ. w. An dieſen Erklärungen iſt mir erſtlich ſchon anſtößig, daß man, ſtatt von ganzen Sätzen, meiſtens von bloßen Vorſtellungen ſpricht; gerade ſo, als ob die Wahrheit eine Beſchaffenheit nicht von jenen, ſondern von dieſen wäre. Einen zweiten Anſtoß verurſachet mir die ſchwankende Bedeutung der Worte: Einſtimmung, Harmonie u. ſ. w. Ich kann nicht umhin zu verlangen, daß man mir näher angebe, was man unter der Uebereinſtimmung, die zwiſchen den Vorſtellungen oder Sätzen, und zwiſchen den ihnen entſprechenden Gegenſtänden Statt finden ſoll, verſtehe? An eine gänzliche Einerleiheit, ja auch nur Gleichheit iſt hier gewiß nicht zu denken. Denn Sätze oder Vorſtellungen ſind weder einerlei mit den Gegenſtänden, auf welche ſie ſich beziehen; noch ſind die Beſchaffenheiten, die jenen zukommen, auch die Beſchaffenheiten dieſer. Schon Ridiger (de Sensu V. et F. L. I. c. 1.) ſcheint dieß gefühlt, und darum die Erklärung der Wahrheit, von der ich jetzt ſpreche: esse convenientiam rei cum intellectu, getadelt zu haben; ob er gleich keine andere aufgeſtellt hat. Quaenam, fragt er, potest esse convenientia naturalis inter signum et signatum? — Wollte man ſagen, daß unter dieſer Uebereinſtimmung nichts anderes zu verſtehen wäre, als daß die Vorſtellung auf ihren Gegenſtand paſſen, d. h. ihn wirklich vorſtellen ſolle; ſo würde ich neuerdings fragen, welchen Gegenſtand man den Gegenſtand einer Vorſtellung nenne? Wenn denjenigen, auf den ſie ſelbſt ſich bezieht (und in dieſer Bedeutung pflege auch ich dieſen Ausdruck zu nehmen); ſo ſtellet jede Vorſtellung ihren Gegenſtand vor; denn einer, den ſie nicht vorſtellt, oder auf den ſie nicht paßt, iſt nicht ihr Gegenſtand. Verſtehet man aber unter dem Gegenſtand einer Vorſtellung denjenigen, auf den ſie vermittelſt eines Satzes, in welchem er das Subject, und ſie das Prädicat iſt, bezogen worden iſt; ſo muß die gegebene Erklärung, wenn man ſie deutlicher ausdrücken will, ohngefähr ſo abgefaßt werden: Wahrheit iſt in

in unſern Vorſtellungen, wenn wir dieſelben auf Gegenſtände beziehen, die durch ſie wirklich vorgeſtellt werden können. Man ſieht, daß dieſes auf die Erklärung hinausläuft, welche ich oben ſelbſt aufgeſtellt habe. Um aber ein Beiſpiel zu geben, daß man den Sinn des Wortes: Uebereinſtimmung, nicht immer ſo ausgelegt habe, will ich nur Tetens Aeußerung hierüber (aus ſ. phil. Verſ. B. I. S. 533) anführen: „Wenn die Wahrheit für die Uebereinſtimmung unſerer „Gedanken mit den Sachen erklärt wird; ſo kann dieſe Ueber„einſtimmung nichts Anderes ſeyn, als eine Analogie, nach „welcher Idee zur Idee ſich verhalten ſoll, wie Sache zur „Sache. Die Gegenſtände mit den Ideen vergleichen, heißt „nichts Anderes, als Vorſtellungen mit Vorſtellungen ver„gleichen, oder eine Vorſtellung aus der Empfindung mit „einer andern, die ich ſchon habe. Sind die Objecte einer„lei oder verſchieden, wie es die Ideen von ihnen ſind, be„ziehen ſich jene auf einander, wie dieſe; ſo ſind die Ver„hältniſſe in jenen dieſelben, wie in dieſen; und unſere Ideen „ſtellen uns die Beziehungen der Sachen auf einander vor." — Hier iſt es offenbar, daß Tetens unter den Ideen oder Vorſtellungen, auf die er das Prädicat der Wahrheit anwendet, eigentlich nur ſolche Vorſtellungen verſtehe, die durch Behauptungen, wie: „Dieß iſt ein Haus, Jenes ein Garten" u. dgl., auf gewiſſe Gegenſtände (Dieß und Jenes) angewandt werden; und was er die Wahrheit der Vorſtellungen nennt, iſt im Grunde nur die Wahrheit der eben ausgeſprochenen Sätze. Nach ſeiner Erklärung ſollte nun zu dieſer Wahrheit erforderlich ſeyn, daß ſich die Vorſtellungen, die an der Stelle des Prädicats in den erwähnten Sätzen erſcheinen, gerade ſo zu einander verhalten, wie jene Gegenſtände, die das Subject dieſer Sätze ſind. Iſt das nun wirklich der Fall? Die Sätze: „Dieß iſt das Haus," und: „Jenes iſt ein Garten," ſind wahr, wenn der Gegenſtand, den man ſich unter dem Dieß vorſtellt, wirklich ein Haus, und der Gegenſtand, den man ſich unter dem Jenes denkt, wirklich ein Garten iſt. Kann man aber wohl ſagen, daß ſich die Vorſtellungen von einem Hauſe und von einem Garten ſo zu einander verhalten, wie dieſe Gegenſtände, d. h. wie Haus und Garten ſelbſt? Die Vorſtellungen Haus und

Garten haben nur einerlei unveränderliches Verhältniß zu einander; die Gegenſtände aber, die durch ſie vorgeſtellt werden, Häuſer und Gärten, können nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit ein ſehr verſchiedentliches Verhältniß haben. Die Gegenſtände Gott und Welt verhalten ſich zu einander bekanntlich, wie ſich die Urſache zu ihrer Wirkung verhält; Gott iſt der Schöpfer der Welt. Wer aber wollte ſagen, daß die Begriffe von Gott und Welt gleichfalls in dieſem Verhältniſſe ſtehen? daß der Begriff Gott, Schöpfer ſey von dem Begriffe Welt? u. ſ. w. Doch Tetens gibt ſelbſt zu verſtehen, daß er nicht meine, in aller, ſondern nur in gewiſſer Rückſicht ſollen ſich die Vorſtellungen, wie die Gegenſtände, auf die wir ſie anwenden, verhalten. Ich frage alſo, in welcher? Aus der angezogenen Stelle möchte man die Antwort ableiten: „Die Gegenſtände müſſen einerlei oder „verſchieden ſeyn, wie es die Vorſtellungen von ihnen „ſind; jene müſſen ſich auf einander beziehen, wie dieſe „ſich auf einander beziehen." Nehmen wir das hier vorkommende Wörtlein wie, in ſeiner ſtrengen Bedeutung; ſo ſind wir abermals bei der vorigen Erklärung. Denn ſagen, daß die Gegenſtände ſo, d. h. auf die Art einerlei oder verſchieden ſeyn ſollen, wie ihre Vorſtellungen es ſind, heißt eben ſo viel, als ſagen, daß jene wie dieſe ſich verhalten ſollen. Wir wollen daher dieß Wörtlein weglaſſen, und ſtatt deſſen ſagen: „die Gegenſtände müſſen einerlei oder verſchieden „ſeyn, ſo oft es ihre Vorſtellungen ſind; jene müſſen ſich „auf einander beziehen, ſo oft ſich dieſe auf einander beziehen." Nun muß ich aber bemerken, daß mir der erſte Theil dieſer Behauptung bald zu viel, bald wieder zu wenig zu verlangen ſcheine; der zweite aber nicht wohl verſtändlich ſey. Wenn nämlich zwei Gegenſtände, Cajus und Titus, eine gewiſſe gemeinſchaftliche Beſchaffenheit, z. B. Gelehrtheit haben; ſo iſt es kein Irrthum, wenn wir ſie Beide unter dieſelbe Vorſtellung: „ein Gelehrter," beziehen; und alſo die Sätze: Cajus iſt ein Gelehrter, Titus iſt ein Gelehrter, aufſtellen; obgleich Cajus und Titus etwas Verſchiedenes ſind. Haben dagegen Cajus und Titus zwei verſchiedene Beſchaffenheiten, z. B. Gelehrtheit und Unwiſſenheit, und wir legen dem, der gelehrt iſt, die Unwiſſenheit, dem, der unwiſſend iſt, die Ge-

lehrtheil bei; ſo irren wir, ob wir gleich eben ſo viele verſchiedene Vorſtellungen als Gegenſtände haben. Wenn man endlich ſagt, daß ſich die Vorſtellungen auf einander beziehen ſollen, ſo oft ſich die Gegenſtände auf einander beziehen; ſo geſtehe ich, daß ich nicht recht begreife, was man ſich unter dieſer Beziehung zwiſchen den Vorſtellungen auf der einen, und den Gegenſtänden auf der andern Seite denke. Ich verſtehe wohl, was es heißt, daß eine Vorſtellung ſich auf einen Gegenſtand beziehe; darunter denke ich mir nämlich, daß der letztere das ſey, was durch die erſtere vorgeſtellt wird. Was man aber nenne, wenn man von einer Beziehung ſpricht, die zwiſchen Vorſtellungen unter einander und zwiſchen Gegenſtänden abermals unter einander Statt finden ſoll, iſt mir nicht klar. — Da jedoch die Erklärung, die ich hier tadle, ſo allgemein iſt; ſo erübriget noch zu zeigen, wie man auf ſie habe kommen, und ſich mit ihr befriedigen können. Es iſt nun erſtlich zu bemerken, daß es nicht der Begriff der Wahrheit in ihrer objectiven, ſondern nur der in ihrer ſubjectiven und zwar abſtracten Bedeutung (§. 24. Anm. 1.) war, deſſen Erklärung man ſich hier vorgenommen hatte. Man mußte alſo nach der Beſchaffenheit forſchen, die unſere Urtheile, wenn ſie wahr heißen ſollen, haben. Hier iſt nun ſehr natürlich, daß man ſein Augenmerk zunächſt auf die bejahenden Urtheile (auf die ſich alle übrigen im Grunde zurückführen laſſen), und unter ihnen vornehmlich nur auf jene, die von der Form: „Dieſes iſt A,“ ſind; z. B.: Dieſes iſt ein Baum, Jenes ein Thier u. dergl. richtete. In ſolchen Urtheilen ſind die Vorſtellungen, die an der Stelle des Prädicates ſtehen (Baum, Thier u. ſ. w.), die Vorſtellungen, welche wir uns von jenen Gegenſtänden machen, auf die ſich das Dieß des Subjectes bezieht; man konnte ſie deßhalb kurz: „unſere Vorſtellungen von dieſen Gegenſtänden“ nennen. Mit dieſer Benennung war aber auch ſchon jene Erklärung gegeben. Denn weil zur Wahrheit der eben betrachteten Arten der Urtheile freilich nichts Anderes nöthig iſt, als daß die Vorſtellung A aus der Vorſtellung ſolcher Beſchaffenheiten zuſammengeſetzt ſey, welche der Gegenſtand, auf den wir ſie beziehen, oder — nach jener Redensart — ihr eigener

Gegenſtand wirklich an ſich hat: ſo hätte man, wenn man ſich recht umſtändlich hätte ausdrücken wollen, eigentlich ſagen müſſen, die Wahrheit beſtehe darin, daß unſere Vorſtellungen von den Gegenſtänden aus der Vorſtellung ſolcher Beſchaffenheiten, die dieſe wirklich haben, zuſammengeſetzt ſind. Da aber dieſes eine etwas ſchwerfällige Erklärung geweſen wäre, und da ſich die Bemerkung, daß die ſo eben beſchriebene Eigenheit unſerer Vorſtellungen eine Art Uebereinſtimmung derſelben mit ihren Gegenſtänden genannt werden könne, gleichſam von ſelbſt darbot: ſo war im Voraus zu vermuthen, daß man den letztern Ausdruck, als einen kürzern (obgleich minder beſtimmten), vorziehen, und ſomit die Wahrheit durch die Uebereinſtimmung unſerer Vorſtellungen mit ihren Gegenſtänden erklären werde.

3) In der ſo eben geprüften Erklärung wurde das Wort Wahrheit zwar nicht in ſeiner gehörigen Allgemeinheit, ſondern bloß in Beziehung auf Gedanken und Urtheile, aber doch immer in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen. Allein es gibt Gelehrte, die — vornehmlich darum, weil ſie glauben, daß Wahrheit in dieſer Bedeutung gar nicht erreichbar für uns wäre, — ganz andere Erklärungen von ihr aufgeſtellt haben; ſolche, bei denen mein Begriff von ihr nicht einmal mehr Statt finden kann. Von dieſer Art iſt

a) die Erklärung der Wahrheit, die ſie mit dem Begriffe des allgemein Geltenden vertauſchet. Dieſe Erklärung ſtellte ſchon Aeneſidemus auf, indem er ſagte: ἀληθῆ μὲν εἶναι τὰ κοινῶς πᾶσι φαινόμενα. (Sext. Emp. adv. Log. L. II. 8.) Auch Tetens erklärt den Begriff der Objectivität unſerer Erkenntniſſe nur ſo (a. a. O. S. 535 ff.): „In der Idee „des gemeinen Menſchenverſtandes, die wir haben, wenn wir „etwas für objectiv anſehen, und ſagen: „„die Sache „„iſt ſo,“ liegt eigentlich der Gedanke, daß die Sache auf „die Art, wie wir uns ſie vorſtellen, von jedem Andern würde „und müßte empfunden werden, der einen ſolchen Sinn für „ſie hat, wie wir; — ſie wird und muß ihrer Natur nach „jedem andern ſie fühlenden und empfindenden Weſen auch „ſo erſcheinen.“ — Unter den neueſten Logikern nimmt dieſe

Erklärung Hr. Sigwart an, der in der 3ten Aufl. ſeines Handbuchs der Logik (Tübingen, 1835. §. 476.) ſagt, „die objective Wahrheit ſey eine Einſtimmung mit dem ewigen „und unveränderlichen Weſen des Menſchen-Geiſtes; und die „Behauptung, daß ein ewiges und unveränderliches Weſen „des Menſchen-Geiſtes iſt, ſey ein Vernunft-Poſtulat.“ — Meines Erachtens hat es wohl ſeine Richtigkeit, daß jedes Urtheil, welches von allen denkenden Weſen (alſo auch von Gott) gefällt wird, ein wahres Urtheil ſey; darum iſt aber dieſe Allgemeinheit eines Urtheils doch keineswegs der Begriff der Wahrheit; wie man ſchon daraus allein erſehen kann, weil ſich der Satz nicht umkehren läßt. Denn ſicher gibt es auch Wahrheiten, die nicht von allen denkenden Weſen angenommen werden. Aber vielleicht glaubt man dieſem Fehler abhelfen zu können, wenn man ein Urtheil ſchon dann für wahr erkläret, wenn es von einem jeden denkenden Weſen anerkannt werden müßte, „ſobald ſich daſſelbe nur in der „gehörigen Lage befände, und ſeine Urtheilskraft gehörig an„wenden wollte.“ Allein nun frage ich, womit man beweiſen will, daß es nicht Weſen geben könne, die in der günſtigſten Lage und bei der ſorgfältigſten Beobachtung der für ihre Urtheilskraft geltenden Regeln dennoch denſelben Gegenſtand auf eine ſehr ungleiche Weiſe beurtheilen müſſen? Wollte man etwa ſagen, man nenne nur ſolche Weſen denkende oder vernünftige, die unter jenen Umſtänden gleichförmig urtheilen müſſen; ſo würde ich glauben, daß ſich die ganze Erklärung in eine leere Tautologie auflöſe. In eine ähnliche Verlegenheit würde man (wie der gleich folgende Abſatz mit Mehren zeigen wird) gerathen, wenn man erklären ſollte, was man unter „einer gehörigen und den Regeln des Denkens gemäßen Anwendung der Urtheilskraft“ verſtehe.

b) Andere glauben, das Weſen der Wahrheit in einer Angemeſſenheit zu den Regeln des Denkens oder Erkennens zu finden. So Mehmel, Hoffbauer, Gerlach. Der Letztere ſagt (Log. §. 219 f.): „Die Wahr„heit iſt diejenige Eigenſchaft unſerer Vorſtellungen, daß ſie „den Geſetzen des Vorſtellens gemäß gebildet ſind. Da alles „unſer Erkennen nur ein menſchliches iſt, ſo wird auch die „Wahrheit deſſelben nur eine menſchliche ſeyn können, alſo

„keine absolute, ſondern nur eine relative. Wer von „der Philoſophie jene fordert, verkennt die Natur menſch„licher Wiſſenſchaft und den wahren Zweck der Philoſophie.“ — Hiegegen erinnere ich, ſollen wir unter den Geſetzen des Denkens einen Inbegriff ſolcher Regeln verſtehen, bei deren Befolgung ein Weſen jedesmal die Wahrheit finden muß; ſo begehen wir offenbar einen Zirkel in der Erklärung der Wahrheit, wenn wir ſagen, daß ſie in einer Angemeſſenheit zu den Geſetzen des Denkens beſtehe; auch wird dann die menſchliche Wahrheit — (in dieſem Verſtande, die Wahrheit, die auch wir Menſchen einſehen können) — in keinem Gegenſatze mit der abſoluten Wahrheit ſtehen, ſondern ein Theil von ihr ſeyn. Sollen wir aber unter den Denkgeſetzen (wie man es wirklich thut, wenn man die Logik als eine Lehre von dieſen Geſetzen erklärt) bloß einen Inbegriff ſolcher Geſetze verſtehen, bei deren Beobachtung wir nur die möglichſte Sicherheit erhalten, daß wir die Wahrheit gefunden haben; ſo iſt es — nebſt dem Zirkel, den wir auch hier wieder begehen, keine Folge, daß ein Urtheil, wenn es den Geſetzen des Denkens gemäß gebildet worden iſt, unfehlbar wahr ſeyn müſſe. Denn auch ein bloß wahrſcheinlicher Satz, z. B. der, daß ein Menſch, der durch den Zeitraum etlicher Tage kein Zeichen des Lebens von ſich gibt, wirklich todt ſey, iſt ein den Geſetzen unſers Denkens gemäß gebildetes Urtheil; und gleichwohl kann es in einem einzelnen Falle trügen. — Doch man dürfte ſagen, daß es nicht nothwendig ſey, den Begriff der Denkgeſetze gerade ſo, wie ich hier that, d. h. auf eine Art zu erklären, wobei der Begriff der Wahrheit ſchon vorausgeſetzt wird. Ich will alſo noch ein Paar anderer Erklärungen verſuchen. Meint man vielleicht, daß die Geſetze des Denkens (in deren Gemäßheit das Weſen der Wahrheit beſtehet) ſolche Geſetze ſind, welche die Denkkraft nothwendig befolget? Dieß wäre aber eine zu enge Erklärung; denn nicht alle Regeln, welche die Logik für das richtige Denken vorſchreibt, welche wir auch befolgen müſſen, wenn unſere Urtheile nur irgend einen gerechten Anſpruch auf die Benennung wahrer Urtheile ſollen machen können, befolgen wir nothwendig; indem wir gar manche derſelben nur allzuoft übertreten. — Wollte man ſagen, daß die

Geſetze des Denkens, von welchen hier die Rede iſt, diejenigen wären, die der *Natur* des Denkens *gemäß* ſind; ſo hätte man nur die ganze Schwierigkeit, welche hier obwaltet, hinter das dunkle Wort *gemäß* verborgen. Denn ich müßte nun weiter fragen: wann ſind gewiſſe Geſetze der Natur unſers Denkens gemäß? wenn ſie für dieſe Natur *unbedingt* nothwendig ſind, oder wenn ſie nur zur Erreichung eines gewiſſen *Zweckes* für dieſe Natur nothwendig ſind? Das Erſte könnte man (wie ich ſo eben gezeigt) nicht ſagen. Man müßte daher das Letztere zugeſtehen; und ich würde nun wieder verlangen, daß man mir dieſen Zweck beſtimme. Würde man antworten, daß dieſer Zweck die Erreichung der höchſten *Vollkommenheit* des Denkens ſey, ſo würde ich entgegnen, daß alle Vollkommenheit einer Sache nur in der Tauglichkeit zu einem gewiſſen Zwecke beſtehe. Um alſo eine befriedigende Antwort zu geben, müßte man (meine ich) am Ende immer damit hervorrücken, daß die Geſetze des Denkens, von denen man hier ſpricht, diejenigen wären, die zur Erkenntniß der Wahrheit in der ſonſt üblichen Bedeutung dieſes Wortes nothwendig ſind; woraus ſich denn ergäbe, daß man in dieſer und der vorigen Erklärung den Begriff, den man umgehen wollte, auf eine nur etwas verſtecktere Weiſe noch immer beibehalten habe.

c) Einige ſetzen das Weſen der Wahrheit in die *Währung* oder *Fortdauer* eines Urtheils, und erklären alſo ein Urtheil für wahr, wenn es ſo beſchaffen iſt, daß ihm ein Weſen *fortwährend* beipflichten kann. Dieſer Meinung iſt (wenn ich ihn recht verſtehe) *Abicht*, in deſſen „verbeſſerter „Logik oder Wahrheits-Wiſſenſchaft auf den einzig gültigen „Begriff der Wahrheit erbaut" (Fürth 1802.) S. 111 es heißt: „Die rechte Wahrheit, woran die Geſundheit des Seelen„lebens haftet, iſt die *Unwandelbarkeit* einer Kenntniß, — „oder um es mit gleichbedeutenden Ausdrücken zu ſagen, die „*Unabänderlichkeit*, die *Währung*, die ewige Dauer, „die unveränderliche Beſtimmtheit, das ſo und nicht anders „Zuſammengeſetztſeynkönnen, der unerſchütterliche Beſtand, die „unauflösliche Verbindung ſolcher und ſo vieler Theile eines „Begriffes." Wäre es auch (worüber ich nichts zu entſcheiden wage), daß die Worte *Wahr* und *Währen* eines ver-

wandten Urſprunges ſind, und wäre inſonderheit das Erſtere aus dem Letzteren entſprungen: ſo würde hieraus bekanntlich doch nicht folgen, daß die Bedeutung, in der wir das Erſtere noch heut zu Tage gebrauchen, aus dem Begriffe, den das Letztere bezeichnet, zuſammengeſetzt ſeyn müſſe;*) ſonſt müßten wir uns bei dem Worte Begriff etwas, welches mit Händen gegriffen werden kann, denken. Dieſes vorausgeſetzt, ſind die Erinnerungen, welche ich gegen die vorſtehende Erklärung vorzubringen habe, ganz von derſelben Art, wie jene, die ich der erſten entgegenſetzte. Die lange Dauer einer Meinung (beſonders wenn wir ſie während der Zeit öfters geprüft, und aus verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet haben) kann uns wohl eben ſo, wie ihre weite Verbreitung, als ein nicht unſicheres Kennzeichen ihrer Wahrheit dienen; aber das Kennzeichen einer Beſchaffenheit muß man nicht mit ihr ſelbſt für einerlei halten. Denn öfters können wir das Daſeyn einer Beſchaffenheit aus der Bemerkung anderer Beſchaffenheiten (etwa ſolcher, die ihre Wirkungen ſind) erkennen. So erkennen wir die Unſchuld eines Menſchen vielleicht aus ſeiner Heiterkeit u. dgl. Aber die Heiterkeit und dieſe andern Eigenſchaften ſind nicht die Unſchuld ſelbſt. Der Unterſchied zwiſchen den beiden Begriffen der Wahrheit aus der langen, ja, wenn man will, ewigen Dauer einer Meinung verräth ſich wieder am Deutlichſten dadurch, daß man, geſetzt auch, jedes Urtheil, das immer fortdauert, ſey wahr, doch gewiß nicht umgekehrt behaupten könne, daß Alles, was wahr iſt, fortwährend anerkannt werden müſſe. Der Verſuch einer Aushülfe durch die Bemerkung, daß man nicht von der wirklich fortwährenden, ſondern von einer ſolchen Anerkennung ſpreche, die nur unter gewiſſen Umſtänden fortwähren würde, zeigt ſich bei näherer Prüfung eben ſo unſtatthaft, wie das im a) Geſagte; daher ich mich dabei nicht länger aufhalten will.

---

*) Im Hebr. und in andern orient. Sprachen kommt das Wort, deſſen man ſich zum Ausdrucke des Begriffes der Wahrheit, Zuverläſſigkeit bedient (אֱמֶת), von einem Zeitworte (אָמַן), deſſen urſprüngliche Bedeutung feſtſtehen, zuverläſſig, gewiß ſeyn iſt. Und ſo gibt es in andern Sprachen noch andere Etymologien.

4) Obgleich der Begriff, den man dem Worte Wahrheit in den ſo eben betrachteten Erklärungen unterlegt, ſehr weſentlich abweicht von dem, was mir der echte Begriff dieſes Wortes ſcheint; ſo iſt doch nicht zu vergeſſen, daß die Erfinder dieſer Erklärungen nur darum die Aufſtellung eines neuen Begriffes verſuchten, weil ſie glaubten, daß Wahrheit in gewöhnlicher Bedeutung gar nicht erreichbar für uns ſey; und dasjenige, was ſie Wahrheit genannt wiſſen wollen, iſt ihrer Meinung nach eben das, was wir allein zu erreichen vermögen und für Wahrheit annehmen müſſen. In neuerer Zeit dagegen hat man in mehren philoſophiſchen Schriften verſucht, die Bedeutung der Worte Wahr und Wahrheit auf eine Art zu erweitern, nach der man wahr nennen müßte, was doch nichts weniger als wahr in der alltäglichen Bedeutung heißt. Man mag geglaubt haben, daß der Vortheil der Wiſſenſchaft dieſe Erweiterung des Begriffes erheiſche; mir aber will der Nutzen, den man ſich hievon verſprach, nicht einleuchten.

a) So wollen Einige mit dem Worte Wahr einen Begriff von ſolcher Art verbunden ſehen, daß man das Wahre ſoll eintheilen können, in das ſubjectiv oder (wie Andere es nennen) relativ Wahre, und in das objectiv oder abſolut Wahre. Von dem erſteren ſagen ſie, es ſey dasjenige, was nur Dieſem oder Jenem als wahr erſcheint, während das Letztere das an ſich Wahre ſey. Dieſe Wortbeſtimmung erlaubte ſich z. B. Steinbart, der (philoſ. Unterhaltungen. Züllichau, 1782. Heft 2. S. 49 ff.) eine jede Meinung, der ein Menſch zugethan iſt, eine relative Wahrheit für dieſen Menſchen nennt. Auch in Ulrichs Inst. Log. §. 33. b. heißt es: Subjective seu mihi verum aliquid est, quod et quousque ita videtur, aut (certe nunc) non potest non videri. Was für einen Begriff dieſe Schriftſteller mit der Wahrheit überhaupt mögen verbunden haben, wenn ſie zwei ſo verſchiedenartige Dinge, als das für wahr Gehaltene und das an ſich Wahre für die zwei Arten, in welche jene zerfallen ſoll, anſehen konnten, läßt ſich aus Mangel einer näheren Erklärung ſchwer errathen. Vielleicht aber iſt es nicht einmal ihr Wille geweſen, daß wir dasjenige, was ſie

die ſubjective oder die relative Wahrheit nannten, als eine Art von Wahrheit überhaupt betrachten; vielleicht, daß ſie dieſe Ausdrücke nur ohngefähr ſo wollten ausgelegt wiſſen, wie wir die Ausdrücke: ſcheinbare Wahrheit, gemalte Fiſche u. dgl. m. verſtehen. Denn unter ſcheinbarer Wahrheit verſtehen wir nicht eine Art von Wahrheiten, ſondern von Sätzen, und gemalte Fiſche ſind uns nicht eine Art von Fiſchen, ſondern von Gemälden. In dieſem Falle hätte ich nichts an dem Begriffe, den man hier aufſtellt, zu tadeln; ſondern bloß zu bemerken, daß die Bezeichnung deſſelben unbequem und irreleitend ſey. Denn um dasjenige, was von Jemand bloß als wahr angeſehen wird, zu bezeichnen, haben wir Worte genug in der Sprache, ohne eines ſo ſchwerfälligen Ausdruckes zu bedürfen. Und nach der Bedeutung, welche die Beiworte ſubjectiv und relativ ſonſt zu haben pflegen, ſollte man eher erwarten, daß unter ſubjectiver Wahrheit jene, die Jemand anerkannt hat, unter der relativen aber etwas verſtanden werde, das nur beziehungs- oder bedingungsweiſe, d. i. nur in ſoferne wahr iſt, als etwas Anderes wahr iſt.

b) Eine noch gewaltſamere Abweichung von dem gemeinen Sprachgebrauche iſt es, die den Begriff von Wahrheit ſo weit ausdehnt, daß ſie jeden Satz, der nur nichts Widerſprechendes hat, den Wahrheiten beizählt. Dieſes geſchieht in allen denjenigen neueren Lehrbüchern der Logik, wo man die Wahrheit in eine formale, logiſche oder auch analytiſche, und in eine reale, materiale, metaphyſiſche, transcendentale oder ſynthetiſche abtheilt. Unter der letzteren verſteht man hier jedesmal das, was in dem eigentlichen, durch den gemeinen Sprachgebrauch feſtgeſetzten Sinne des Wortes wahr heißt. Von der erſtern aber gibt man verſchiedene Erklärungen, mitunter auch einige, die mir ſo undeutlich ſind, daß ich es nicht ſowohl aus ihnen, als vielmehr nur aus der Behauptung, daß eine jede materiale Wahrheit auch eine formale, aber nicht umgekehrt ſey, ſchließe, daß man dem Namen der formalen Wahrheit, und folglich auch dem der Wahrheit überhaupt eine viel weitere Bedeutung angewieſen habe, als der gemeine Sprachgebrauch erlaubet. So heißt es in Kants Logik S. 66: „Die

„formale Wahrheit beſtehe lediglich in der Zuſammenſtim-
„mung der Erkenntniß mit ſich ſelbſt, bei gänzlicher Abſtraction
„von allen Objecten insgeſammt und von allem Unterſchiede
„derſelben. Als ihre Kriterien (oder vielmehr als die for-
malen Kriterien der Wahrheit) werden S. 69 der Satz des
Widerſpruches, der Satz des zureichenden Grundes, und der
Satz des ausſchließenden Dritten aufgeſtellt. In Jakobs
Logik (§. 101. und 102.) heißt es: „Die logiſche Wahrheit be-
„ſteht in der Uebereinſtimmung unſerer Gedanken mit dem
„Begriffe eines Objectes überhaupt oder mit den allgemeinen
„Geſetzen des Denkens." Mehmel (Denkl. S. 126) ſagt, die
logiſche Wahrheit beſtehe in derjenigen Vollendung der Er-
kenntniß, welche die bloße Form betrifft. In Kieſewet-
ters Logik §. 64. lieſt man, daß die formale oder logiſche
Wahrheit in der Uebereinſtimmung einer Vorſtellung mit den
Geſetzen des Denkens beſtehe, und in d. W. A. d. Log. S. 111
wird als ein Beiſpiel einer formalen Wahrheit der Begriff
„einer Tochter des Cajus," auch wenn er keine hat, gege-
ben. Schaumann (Log. §. 131.) erklärt die formale Wahr-
heit, die ihm einerlei mit der analytiſchen iſt, für bloße Denk-
barkeit. Hr. Hofrath Fries (Syſt. d. Log. S. 197) ſagt, die
formale oder logiſche Wahrheit beſtehe nach ſtrenger
Wortbeſtimmung darin, daß eine Verbindung von Vorſtellun-
gen keinen Widerſpruch enthalte. Er erinnert daher
S. 199 gegen Kant, daß nur der Satz des Widerſpruches
allein das Kriterium der formalen Wahrheit ſey, der Satz
des Grundes aber ſchon zur Beurtheilung der materialen
Wahrheit gehöre. Herr Prof. Krug ſagt (Logik. §. 22.),
„Wahrheit überhaupt beſtehe in der Uebereinſtimmung
„unſerer Vorſtellungen und Erkenntniſſe. Entſpringt dieſe aus
„der Angemeſſenheit unſerer Vorſtellungen und Erkenntniſſe zu
„den Regeln des bloßen Denkens, ſo iſt ſie formal oder
„logiſch; entſpringt ſie aus der Angemeſſenheit derſelben zu
„den Regeln des materialen Denkens, ſo iſt ſie mate-
„rial oder metaphyſiſch." — Aus der folgenden Anm.
zeigt ſich ſodann noch deutlicher, daß Hr. Krug zur logi-
ſchen Wahrheit die bloße Widerſpruchsloſigkeit gewiſſer
Vorſtellungen und Erkenntniſſe unter einander verlange. —
So viele Erklärungen ich nun hier angeführt habe; ſo muß

ich doch geſtehen, daß mir keine derſelben deutlich genug erſcheine. Ich will daher auf folgende Weiſe verſuchen, die zwei Bedeutungen zu erklären, in denen (meiner Vorſtellung nach) der Ausdruck: formale Wahrheit bisher entweder wirklich genommen worden iſt, oder doch hätte genommen werden können. Soll die formale Wahrheit ein weiterer Begriff als die materiale ſeyn; ſo hat, wie ich glaube, Herr Hofr. Fries richtig bemerkt, daß man von ihr nicht fordern dürfe, daß ſie dem Satze vom zureichenden Grunde gemäß ſey. Denn wenn anders dieſem Satze gemäß ſeyn ſo viel heißt, als nach der Regel, die dieſer Satz ausſpricht, gefunden ſeyn; ſo wird wohl jedes Urtheil, welches dem Satze vom Grunde gemäß iſt, d. i. welches nicht ohne hinreichenden Grund aufgeſtellt worden iſt, materiale Wahrheit haben. Zur formalen Wahrheit alſo wird bloße Angemeſſenheit zu dem Satze des Widerſpruches genügen müſſen; ein Satz wird formal wahr heißen können, ſo bald er von Widerſpruch frei iſt. Da aber Widerſpruch nur eintreten kann, wenn ein gegebener Satz mit einem anderen verglichen wird; ſo kommt es darauf an, daß wir die Gattung der Sätze beſtimmen, bei der man nachzuſuchen hat, ob ein dem vorgelegten widerſprechender darunter ſey, um entſcheiden zu können, ob jener formal wahr zu nennen ſey oder nicht. Je weiter wir das Gebiet dieſer Sätze annehmen, deſto enger wird jenes der formalen Wahrheiten. Wollten wir für dieß Gebiet jenes der ſämmtlichen materialen Wahrheiten annehmen, d. h. feſtſetzen, daß ein Satz nur dann formal wahr heißen ſolle, wenn ſich nicht eine einzige materiale Wahrheit, welcher er widerſpricht, auffinden läßt: dann würden wir das Gebiet der formalen Wahrheiten ſo ſehr beengen, daß es mit jenem der materialen zuſammen fiele. Denn jeder nicht material wahre Satz muß wenigſtens einer materialen Wahrheit, nämlich derjenigen, die ſeine Verneinung iſt, widerſprechen; wir müßten ihm alſo nach dieſer Erklärung mit der materialen zugleich auch die formale Wahrheit abſprechen. Soll das Gebiet der formalen Wahrheiten ein weiteres ſeyn; ſo müſſen wir das Gebiet der Sätze, denen dasjenige nicht widerſprechen darf, was formal wahr heißen ſoll, enger beſchränken. Wollten wir nun eine gewiſſe Menge von Sätzen A, B, C und M

ganz nach Belieben wählen, und ſagen, daß der Satz X formal wahr heißen ſoll, wenn er nur eben dieſen nicht widerſpricht: ſo würde der Begriff einer formalen Wahrheit ein bloßer Verhältnißbegriff; derſelbe Satz X würde in Beziehung auf einen gewiſſen Inbegriff von Sätzen A, B, C, .. M formal wahr, in Beziehung auf einen andern K, L und R formal falſch heißen können; kurz die formale Wahrheit wäre dann eben daſſelbe, was man ſonſt die Verträglichkeit eines Satzes mit gegebenen andern genannt hat (Vgl. §. 95.), und billig hätte man bei dieſer Benennung dann verbleiben ſollen. Allein es ſcheinet nicht, daß die Logiker, die den Begriff der formalen Wahrheit eingeführt haben, ihn wirklich ſo verſtehen; ſondern es ſcheint, daß ſie dieſe Wahrheit ſich als eine Beſchaffenheit denken, welche wir einem gegebenen Satze nicht nach Belieben ſollen zu- oder abſprechen können. Alſo muß Eines von Beiden geſchehen: Der Inbegriff der Sätze, mit denen X verträglich ſeyn ſoll, um formal wahr zu heißen, muß, falls er nicht unveränderlich immer derſelbe verbleibt, durch die Beſchaffenheit des gegebenen Satzes X ſelbſt beſtimmt werden; oder das Gebiet dieſer Sätze iſt ein von X ganz unabhängiges, einmal für allemal gegebenes. Im erſten Falle könnte man etwa ſagen, daß ein Satz formal wahr heißen ſolle, wenn alle diejenigen Sätze, die ſich aus ihm bloß ſeiner Form nach ableiten laſſen (d. h. ableiten laſſen, ſofern man alle diejenigen Theile in ihm als veränderlich anſieht, welche die Logiker nicht zu der Form deſſelben zählen) ſich unter einander vertragen. Im zweiten Falle könnte man etwa verlangen, daß ein Satz formal wahr heißen ſoll, wenn er mit allen rein aprioriſchen, d. h. bloßen Begriffswahrheiten verträglich iſt. In der erſten Bedeutung wären nur Sätze, wie folgender: A, welches B iſt, iſt nicht B, formale Unwahrheiten; weil ſich aus eben dieſem Satze bloß ſeiner Form nach auch der ihm widerſprechende: A, welches B iſt, iſt B, ableiten läßt. Die Sätze dagegen: „Lügen iſt keine Sünde, ſobald es dir Vortheile „bringt;" „Es kann auch Dreiecke mit drei rechten Winkeln „geben;" u. dergl. wären formale Wahrheiten zu nennen; denn ſo falſch ſie auch ſind, ſo widerſprechen ſie doch keinem derjenigen Sätze, die ſich bloß ihrer Form nach aus ihnen

UNIVERSITY CALIFORNIA

ableiten laſſen. In der zweiten Bedeutung aber wären auch ſchon die letzten Sätze formale Unwahrheiten; weil es gewiſſe rein aprioriſche Wahrheiten gibt, denen ſie widerſprechen. Der Satz dagegen: „Cajus hat eine Tochter," wäre ein Beiſpiel einer formalen Wahrheit in dieſer Bedeutung, ſelbſt in dem Falle, wenn Cajus in der That kinderlos wäre; denn jener Satz widerſpricht ja doch keiner reinen Begriffswahrheit. Schaumann ſcheint den Begriff der formalen Wahrheit in der erſten, Kieſewetter in der zweiten Bedeutung genommen zu haben. Meines Erachtens wären nun dieſe Begriffe ſelbſt wohl nicht ſo unrichtig, daß ihnen eine Aufnahme in den Vortrag der Logik nicht vergönnet werden könnte: nur glaube ich, daß man auf keinen Fall wohl daran thäte, zu ihrer Bezeichnung den Namen der Wahrheit zu gebrauchen. Denn da dieſes Wort, bereits durch einen allgemein herrſchenden Sprachgebrauch zur Bezeichnung des wichtigſten Begriffes auserkoren, zugleich das einzige iſt, das wir für dieſen Zweck in unſerer Sprache haben: ſo däucht es mir eine Art von Verunehrung ſeines erhabenen Gegenſtandes, wenn wir durch eine ſo unnatürliche Erweiterung ſeiner Bedeutung den gröbſten Ungereimtheiten und Lügen den Namen der Wahrheiten beilegen. Auch wenn wir beiſetzen, daß dieſes nur formale Wahrheiten ſeyen, wird hiedurch doch immer nicht nur die Achtung, die wir der Wahrheit ſchuldig ſind, vermindert, ſondern auch ihr Begriff muß dadurch nothwendig verdunkelt und verwirret werden. Widerſpruchsloſigkeit iſt zwar, ich geſtehe es, ein langes und unbehülfliches Wort, aber doch würde ich es viel lieber als den Ausdruck: formale Wahrheit, gebrauchen. Es iſt mir angenehm, zu finden, daß ich nicht eben der Einzige bin, der über dieſe Sache ſo denket. Auch Abicht (Log. S. 88 ff.), Schulze (Log. 4te Aufl. S. 173.), Hegel, Klein (Denkl. S. 96.), Hillebrand (Log §. 84 u. 88.) u. m. A. haben ſich zum Theile ſchon ſehr nachdrücklich gegen dieſen Mißbrauch erklärt.

1. Anmerk. In der Epoche, die der Erſcheinung der kritiſchen Philoſophie unmittelbar vorherging, nahm man die Ausdrücke: logiſche und metaphyſiſche oder transcendentale Wahrheit, in einem ganz andern Sinne, als der ſo eben betrachtete iſt.

Unter der logiſchen Wahrheit nämlich verſtand man, was ich gedachte oder erkannte Wahrheit nenne; ſchwankender war der Begriff der metaphyſiſchen Wahrheit, welche man, wie es ſcheint, nur auf exiſtirende Dinge bezog, und bald als eine ihnen ſelbſt zukommende Beſchaffenheit (die Uebereinſtimmung ihrer ſämmtlichen Eigenſchaften), bald wieder als eine Beſchaffenheit jener Sätze, die dieſe Eigenſchaften der Dinge ausſagen, anſah, bald auf noch andere Weiſen beſtimmte. So ſtellte man in der Metaphyſik und namentlich in der Ontologie häufig den Lehrſatz auf, daß ein jedes Ding die Eigenſchaft der Wahrheit habe. Omne ens est verum. Locke (Ess. B. 4. Ch. 5. §. 11.) erklärte die metaphyſiſche Wahrheit als die reale Exiſtenz der Dinge, ſofern ſie mit unſern Vorſtellungen übereinſtimmt; Wolf (Ontol. §. 495.) ſagte: Veritas, quae transcendentalis appellatur et rebus ipsis inesse intelligitur, est ordo eorum, quae enti conveniunt. Baumgarten (Metaphyſ. §. 68.) erklärte ſie als die Uebereinſtimmung eines Dinges mit den allgemeinen Erkenntnißgründen. Hollmann (Log. §. 114.): Veritas metaphysica nihil aliud est, quam vera et realis rei alienjus existentia, quae citra omnem intellectus nostri operationem ipsi competit; adeoque et, quando etiam nos illam concipimus, veritas illa conformitas quoque rerum cum nostro conceptu appellari commode potest. — Ich meines Theils wäre ſehr geneigt, dem Urtheile Leibnitzens beizutreten, der (in den Nouv. Ess. Lib. IV. Ch. 5.) von der metaphyſiſchen Wahrheit, welche als Eigenſchaft der Weſen betrachtet wird, ſagte, daß ſie un attribut bien inutile et presque vuide de sens ſey. Und wenn auch der Begriff der metaphyſiſchen Wahrheit in der Bedeutung Hollmanns (wo ſie mir jede Wahrheit, die wirklich exiſtirende Dinge betrifft, zu ſeyn ſcheint) ein realer Begriff iſt, ſo ſehe ich doch keinen Nutzen, der durch die Aufſtellung dieſes Begriffes erreicht werden könnte; es müßte denn ſeyn, um die Bemerkung zu machen, daß Wahrheiten, die exiſtirende Dinge betreffen (nicht durchgängig, ſondern nur größtentheils), auf einem ganz andern Wege geſucht und dargethan werden müſſen, als ſolche, die von nichts Wirklichem handeln.

2. Anmerk. Hobbes (Elem. Philos. C. I. nro. 7 et 8.) hat bekanntlich behauptet, daß es nur Sätze in der gewöhnlichen Bedeutung, d. i. nur wörtliche Ausſagen wären, denen die Prädicate wahr oder falſch beigelegt werden könnten, indem die Wahrheit nicht in den Dingen, ſondern nur in den Worten

beſtehe; daß eben deßhalb nur Weſen, die eine **Sprache** haben, der Wahrheit fähig wären, daß endlich alle **erſten Wahrheiten** willkürlich wären, und ihr Daſeyn nur dem Belieben Jener verdankten, welche den Dingen gerade dieſe und keine andere **Namen** beigelegt hätten. Wenn es nicht bloße Liebe zum Sonderbaren geweſen, die dieſe Behauptungen veranlaßt hat (und dieſer Annahme ſtehet entgegen, daß auch Andere, z. B. ſelbſt **Locke** (a. a. O.) und **Hollmann** (Log. §. 126. in der Anm.), etwas Aehnliches ſagten): ſo weiß ich mir dieſe Erſcheinung nicht anders zu erklären, als aus einer Verwechslung der Vorſtellungen mit den Worten, deren wir uns zu ihrer Bezeichnung bedienen. **Hobbes** kennet nur Sachen und Zeichen der Sachen, nicht aber Vorſtellungen von ihnen.

§. 30.*

Sinn der Behauptung, daß es Wahrheiten an ſich gebe.

Der Ausdruck **Geben**, deſſen ich mich in der Behauptung, daß es Wahrheiten an ſich gibt, bediene, bedarf einer eigenen Erklärung, damit er nicht etwa von Jemand mißverſtanden werde. Denn ſeiner eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung nach, in der er z. B. in dem Satze: es gibt Engel; vorkommt, will man durch dieſes Wort ein Seyn oder Daſeyn (die Exiſtenz) einer Sache bezeichnen. In dieſem Sinne aber kann es hier nicht genommen werden, weil Wahrheiten an ſich, wie ich ſchon mehrmals erinnerte, kein Daſeyn haben. Was iſt alſo doch gemeint, wenn wir ſagen, daß es dergleichen Wahrheiten gebe? Nichts Anderes, antworte ich, als daß gewiſſe Sätze die Beſchaffenheit von Wahrheiten an ſich haben.

Ueber die **Zahl** dieſer Sätze, ob es deren mehrere oder nur einen einzigen gibt, ſoll aber gleichfalls hier im Anfange noch nichts beſtimmt werden, damit wir unſere Behauptung ſchon als erwieſen anſehen dürften, wenn wir auch nur gezeigt hätten, daß es eine einzige Wahrheit gebe, oder was eben ſo viel heißt, daß die Behauptung, es gebe gar keine Wahrheit, falſch ſey.

Nehmen wir dieſe Bemerkung mit der nächſt vorhergehenden zuſammen: ſo zeigt ſich endlich, daß der Sinn der Behauptung, die wir hier darthun wollen, am Allerdeutlich

ſie

ſen ſo ausgedrückt werden könne: „Der Satz, daß kein Satz Wahrheit habe, hat ſelbſt keine Wahrheit,“ oder etwas kürzer: „Daß kein Satz wahr iſt, iſt ſelbſt nicht wahr.“

§. 31.*

Beweis, daß es wenigſtens Eine Wahrheit an ſich gebe.

Der deutliche Ausdruck, auf den wir dieſe Behauptung ſo eben (§. 30.) zurückführten, läßt auch den Kurzſichtigſten ihren Beweis nicht verfehlen. Daß nämlich kein Satz Wahrheit habe, widerlegt ſich ſelbſt, weil es doch auch ein Satz iſt, und weil wir es alſo, indem wir es für wahr erklären wollten, zugleich für falſch erklären müßten. Wenn nämlich jeder Satz falſch wäre: ſo wäre auch dieſer Satz ſelbſt, daß jeder Satz falſch ſey, falſch. Und alſo iſt nicht jeder Satz falſch, ſondern es gibt auch wahre Sätze; es gibt auch Wahrheiten, wenigſtens Eine.

Anmerk. Den Schluß, durch den ich hier beweiſe, daß es der Wahrheiten wenigſtens Eine gebe, kannten die Alten ſchon ſehr gut. Ariſtoteles (Metaph. l. IV. c. 8.) rügt den Selbſtwiderſpruch des Satzes, daß nichts wahr ſey. Sextus Empirikus (adv. Log. L. II. 55.) trägt unſeren Schluß ſehr umſtändlich ſo vor: *Καὶ δὴ τοὺς μὲν πάντα λέγοντας ψευδῆ, ἐδείξαμεν πρόσθεν* (nämlich ſchon B. I. 390. 398.; dort aber nicht ſo bündig) *περιτρεπόμενυς· εἰ γὰρ πάντα ἐστὶ ψευδῆ, ψεῦδος ἔσται καὶ τὸ πάντ' ἐστὶ ψευδῆ, ἐκ πάντων ὑπάρχον. Ψεύδους δὲ ὄντος τῦ, πάντ' ἐστὶ ψευδῆ, τὸ ἀντικείμενον αὐτῷ ἀληθὲς ἔσται, τὸ, οὐ πάντ' ἐστὶ ψευδῆ.* (Nur hätte ſtatt *πάντα*, „Alles,“ beſtimmter *πᾶσαι ἀποφάνσεις*, „alle Sätze,“ geſagt werden ſollen.) In Lamberts Organon, B. I. §. 258. 262., findet man eine ähnliche Behauptung auf ähnliche Art erwieſen. Auch Bouterweck (Idee einer Apodiktik, 1. B. S. 375 u. 378.) hatte denſelben Gedanken vor ſich. — Uebrigens ließe ſich dieſer Beweis auch noch auf manche andere Weiſe führen. So braucht es z. B. nicht eben der Satz, daß Alles falſch iſt, ſelbſt zu ſeyn, deſſen man ſich zum Beweiſe, daß etwas wahr iſt, bedient; ſondern man kann was immer für einen anderen Satz: A iſt B wählen; und die Bemerkung machen, daß — ſofern dieſer Satz falſch iſt, die Behauptung, daß er es ſey, eine wahre Behauptung ſeyn werde. Allenfalls könnte man auch denjenigen, der nichts für wahr hält,

nur darauf aufmerkſam machen, es ſey doch wahr, daß es wenigſtens Sätze überhaupt gebe. Und wer auch hieran zweifelte, dem brauchte man nur zu Gemüthe zu führen, daß ja die Worte: es gibt gar keine Sätze, ſelbſt einen Satz enthalten u. ſ. w. Ich glaube aber nicht, daß dieſe Beweiſe einleuchtender wären.

§. 32.*

Beweis, daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gebe.

1) Aus dem vorigen §. erhellet, daß es wenigſtens Eine objective Wahrheit gebe, weil die entgegengeſetzte Behauptung ſich ſelbſt widerſpricht. Aber vielleicht gibt es nur eine einzige objective Wahrheit, etwa nur eben dieſe, daß es eine Wahrheit gebe? — Um dieſen Zweifel zu heben, will ich jetzt zeigen, daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gebe.

2) Wenn nämlich Jemand behauptet, daß es nur eine einzige Wahrheit gebe: ſo erlaube man mir dieſe, wie ſie auch immer lauten mag, durch A iſt B, zu bezeichnen; und ich werde nun darthun, daß es nebſt dieſer wenigſtens noch eine zweite gebe. Denn wer das Gegentheil annimmt, muß die Behauptung: „Außer der Wahrheit: A iſt B, gibt es ſonſt keine andere," als wahr aufſtellen. Dieſe Behauptung aber iſt offenbar von der Behauptung: A iſt B, ſelbſt verſchieden; denn ſie beſteht aus ganz anderen Theilen. Sonach wäre dieſe Behauptung, wenn ſie wahr wäre, gleich eine zweite Wahrheit. Es iſt daher nicht wahr, daß es nur eine Wahrheit gebe, ſondern es gibt deren wenigſtens zwei.

3) Allein auf eben dieſe Art läßt ſich beweiſen, daß auch zwei Wahrheiten noch nicht die einzigen ſeyn können. Denn wie dieſe zwei auch immer lauten mögen: ſo iſt doch offenbar, daß die Behauptung: „Nichts iſt wahr, als nur die zwei Sätze: A iſt B, und: C iſt D," ein Satz iſt, der von den beiden Sätzen: A iſt B und C iſt D, durchaus verſchieden iſt. Wäre daher dieſer Satz wahr, ſo würde er gleich eine neue und ſomit dritte Wahrheit ausmachen, und man hätte alſo fälſchlich vorausgeſetzt, daß es nur zwei Wahrheiten gibt.

4) Man ſieht von ſelbſt, daß ſich dieſe Schlußart immer weiter fortſetzen laſſe; woraus denn folgt, daß es der Wahrheiten unendlich viele gebe, indem die Annahme jeder endlichen Menge derſelben einen Widerſpruch in ſich ſchließt. Setzen wir nämlich, daß Jemand nur n Wahrheiten zugeben wollte: ſo würden ſich dieſe, wie ſie auch immer lauten (auch wenn eine derſelben wo möglich eben in der Ausſage, daß es nur n Wahrheiten gibt, beſtünde) durch folgende n Formeln darſtellen laſſen: A iſt B, C iſt D ... Y iſt Z. Indem nun der Gegner will, daß wir außer dieſen n Sätzen ſonſt gar nichts als wahr annehmen ſollen, behauptet er etwas, das wir in folgende Form einkleiden können: „Außer den Sätzen: A iſt B, C iſt D ... Y iſt Z, iſt ſonſt kein anderer Satz wahr." Aus dieſer Form aber leuchtet deutlich ein, daß dieſer Satz ganz andere Beſtandtheile hat, und ſomit ein ganz anderer iſt, als jeder von den n Sätzen: A iſt B, C iſt D ... Y iſt Z, für ſich. Da nun unſer Gegner dieſen Satz gleichwohl für wahr hält: ſo hebt er hiemit die Behauptung, daß es nur n wahre Sätze gebe, ſelbſt auf, indem dieß der (Nr. 1.) Satz wäre, der wahr iſt.

Anmerk. Dieſe ſo leicht ſich darbietende Art zu beweiſen, daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gibt, iſt meines Wiſſens noch nicht gebraucht worden. Es ſcheint nämlich, man habe geglaubt, genug gethan zu haben, wenn man dem Skeptiker nur das Geſtändniß abzwingt, daß es wenigſtens Eine Wahrheit gebe. Uebrigens läßt ſich auch dieſe Beweisart verſchiedentlich abändern. So kann man namentlich mit Vermeidung der apagogiſchen Form auch ſo verfahren: Wenn der Satz: A iſt B, wahr iſt: ſo iſt unläugbar auch die Behauptung: „der Satz, daß A B ſey, iſt wahr," ein wahrer Satz; und dieſer iſt ſeinen Beſtandtheilen nach ſchon ein anderer, als der Satz: A iſt B, ſelbſt; alſo ſchon eine zweite, von ihm verſchiedene Wahrheit. — Eben ſo läßt ſich aus einem jeden wahren Satze von der Form: A iſt B, der Satz: Alſo ſind einige B A, herleiten; und ſtellt ſomit eine neue, von der gegebenen verſchiedene Wahrheit dar u. ſ. w.

§. 33.*

Hebung verſchiedener Einwürfe.

Daß es der Wahrheiten mehre, ja unendlich viele gebe, wird, wie ich mir vorſtelle, Jeder ohne viele Schwierigkeit zu-

geſtehen, ſobald ihm nur erſt alle Zweifel gegen die Richtigkeit des Beweiſes, daß es wenigſtens Eine Wahrheit gibt, benommen worden ſind. Gegen dieſen Beweis aber dürften ſich nach einem längeren Nachdenken ſelbſt bei denjenigen meiner Leſer, die er im erſten Augenblicke befriediget hatte, noch manche Zweifel und Bedenklichkeiten erheben. So viele derſelben ich nun vorherzuſehen vermag, will ich hier anführen, und ihre Auflöſung und Beſeitigung verſuchen.

1) „Sollte ich mich, dürfte ein Zweifler ſagen, durch den „Beweis, den ich ſo eben geleſen habe, oder von dem es mir „wenigſtens vorkommt, als ob ich ihn geleſen hätte, beſtimmen „laſſen, meine bisherigen Zweifel an dem Vorhandenſeyn „irgend einer Wahrheit von nun an aufzugeben: ſo ſcheint „es, daß ich ſehr übereilt handeln würde. Denn a) um mich „durch dieſen oder auch ſonſt einen anderen, wie immer lautenden Beweis überzeugen zu laſſen, müßte ich mir ja erſt das „Vermögen, Wahrheiten zu erkennen, zuſchreiben, und „ſomit auch ſchon das, was hier erſt dargethan werden ſollte, „daß es nämlich Wahrheiten an ſich gebe, vorausſetzen. „b) Um mich durch dieſen Beweis überzeugen zu laſſen, „müßte ich erſt vorausſetzen, daß jene eigenthümliche Art, zu „ſchließen, die in demſelben gebraucht wird, richtig ſey; ich „müßte alſo das ſogenannte Dictum de omni, oder wie ſonſt „der Grundſatz lauten mag, der jene Schlußart ausdrückt, „als wahr vorausſetzen. c) Weil endlich in dieſem Beweiſe „der Vorderſatz vorkommt, daß die Verbindung von Begriffen, „die in den Worten: alle Sätze ſind falſch, ausgedrückt „wird, ein wirklicher Satz ſey: ſo müßte ich auch die Wahrheit dieſes Vorderſatzes, alſo ſchon mehrere Wahrheiten im „Voraus annehmen. Und kann ich dieß, ohne mir ſelbſt zu „widerſprechen?“

2) Dieſe Bedenklichkeiten glaube ich nur durch folgende Gegenbemerkungen heben, und ſo dem Leſer zeigen zu können, daß er mit gutem Grunde und ohne mit ſich ſelbſt in Widerſpruch zu gerathen, den Beweis annehmen könne, den ich ihm oben geliefert habe.

a) Es iſt keineswegs nöthig, daß wir, um uns durch obigen oder ſonſt einen anderen Beweis irgend eines Satzes

überzeugen zu laſſen, uns ſchon zuvor das Vermögen, Wahrheit und Irrthum unterſcheiden zu können, zuſchreiben, und ſomit alſo auch den Satz, daß es Wahrheiten an ſich gebe, bereits vorausſetzen müßten; wenn dieſes heißen ſoll, daß wir die Urtheile: Es gibt Wahrheiten, und wir vermögen einige derſelben zu erkennen u. ſ. w., zuvor ſchon ausgeſprochen oder gefällt haben müßten. Um durch den oben gelieferten Beweis überzeugt zu werden, brauchen wir nichts Anderes, als auf die Sätze, die in ihm ſelbſt vorkommen, zu achten, was wir auch in dem Zuſtande eines allſeitigen Zweifels vermögen. Bloß dadurch, daß wir die Aufmerkſamkeit unſerer Seele auf dieſe Sätze richten, fühlen wir uns allmählig überzeugt, und erkennen nun, daß es Wahrheiten an ſich gebe. Und wie ferne wir dieſe uns ſo eben gewordene Ueberzeugung zu einem deutlichen Bewußtſeyn bei uns erheben, d. h. das Urtheil, daß wir ſie haben, fällen: ſo werden wir nun auch inne, daß wir denkende Weſen ſind, und das Vermögen beſitzen, Wahrheiten zu erkennen. Daß ein Erkenntnißvermögen allerdings nothwendig ſey, um durch den obigen Beweis überzeuget zu werden, iſt freilich wahr; aber etwas Anderes iſt, daß man ein Erkenntnißvermögen haben, und etwas Anderes, daß man von der Vorausſetzung, man habe es, ausgehen müſſe. Dieß Letztere iſt durchaus nicht nothwendig, und wir begehen ſonach keineswegs einen Zirkel in unſerem Beweiſe, und noch viel weniger kann man uns vorwerfen, daß wir uns darin ſelbſt widerſprechen. Widerſpruch wäre es nur, wenn wir am Schluſſe des Beweiſes etwas behaupteten, was wir im Anfange geläugnet, nicht aber, wenn wir zuletzt etwas behaupten, was wir im Anfange nur noch nicht behaupten wollten, ſondern bezweifelten. — Bezweifeln heißt noch nicht läugnen; und nur bezweifeln, nicht aber läugnen wird das Vorhandenſeyn objectiver Wahrheiten und das Vermögen einer Erkenntniß derſelben derjenige, der ſich im Zuſtande eines allſeitigen Zweifels befindet. Wahr iſt es endlich auch, daß wir nicht in demſelben Zeitpunkte, in welchem wir eben zweifeln, ob es auch Wahrheiten gebe, und ob wir ein Vermögen, ſie zu erkennen haben, auch ſchon von Beiden überzeugt werden können; ſondern dieß geſchiehet erſt etwas ſpäter, indem wir durch die Betrachtung der in

jenem Beweiſe uns vorgehaltenen Sätze die Aufmerkſamkeit unſeres Geiſtes von den Gründen jenes Zweifels abziehen, und ſo ihn ſelbſt aus unſerem Bewußtſeyn verlieren, und die entgegengeſetzte Wahrheit erkennen. Darum iſt aber nicht etwa zu beſorgen, daß jener Zweifel, ſobald wir auf die Gründe, die ihn zuerſt hervorbrachten, zurückblicken, auch immer wieder zurückkehren werde. Denn dieſe Gründe ſelbſt werden wir nun aus einem andern Geſichtspunkte, als vorhin, betrachten, und einſehen, daß ſie das nicht beweiſen, was ſie beweiſen ſollen.

b) Wie es nun keineswegs nothwendig iſt, daß wir, um uns durch einen Beweis zu überzeugen, ſchon vorausſetzen müßten, daß es Wahrheiten an ſich gebe, und daß wir einige derſelben zu erkennen vermögen: ſo iſt es zu dieſem Zwecke auch nicht nöthig, daß wir die Richtigkeit der in einem ſolchen Beweiſe vorkommenden Schlußarten zum Voraus anerkennen. Wohl iſt es nöthig, daß dieſe Schlußarten richtig ſind, ingleichen daß wir an dieſer Richtigkeit derſelben nicht ſo eben zweifeln, d. h. nicht ſo eben das Urtheil, daß ſie vielleicht unrichtig ſeyn dürften, fällen: daß wir aber das entgegengeſetzte Urtheil, ſie ſeyen richtig, zuvor gefällt haben müßten, wird durchaus nicht erfordert. Daß ſich dieß wirklich ſo verhalte, muß auch dem Zweifler einleuchtend werden, wenn er ſein eigenes Benehmen bei Bildung dieſes Einwurfes beachtet. Denn auch hier macht er ja Schlüſſe, was er auf keine Weiſe vermöchte, wenn einem jeden Schluſſe immer das Urtheil von der Richtigkeit der demſelben zu Grunde liegenden Schlußart vorhergehen müßte. Und ſo wäre es denn nur in dem einzigen Falle möglich, daß ein Zweifler den oben angegebenen Beweis in's Auge faßte, ohne durch ihn überzeugt zu werden, wenn er ſo eben an der Richtigkeit der in demſelben vorkommenden Schlußart ſelbſt zweifeln würde. Dieſe Schlußart aber iſt eine ſo einfache und uns Menſchen ſo geläufige, daß dieſer Fall wirklich bei Niemand eintreten kann, der nicht ganz blöde oder geiſtesverrückt iſt. Vorgeben, daß er zweifle, kann freilich Jeder; in Wirklichkeit aber kann Niemand, der eine entwickelte Urtheilskraft hat, an der Verläſſigkeit jener Schlußart auch nur einen Augenblick zweifeln. Denn der Gedanke, durch den er zu einem ſolchen

Zweifel veranlaſſet würde, wäre ſchon ſelbſt ein nach jener Schlußart gebildetes Urtheil.

c) Was endlich den Satz betrifft, daß die Verbindung der Begriffe, welche die Worte: ein jeder Satz iſt falſch, ausdrücken, ſelbſt ein Satz ſey: ſo iſt es allerdings wahr, dieſer Satz werde von uns als Vorderſatz gebraucht. Aber das ſchadet der Ueberzeugungskraft unſers Beweiſes gar nicht. Denn auch dieſer Satz hat eine Wahrheit, die einem Jeden ſo einleuchtend iſt, daß er ſie unmöglich bezweifeln kann. Freilich iſt wahr, daß Jemand, der auch nur dieſe Wahrheit zugibt, im Grunde ſchon gar nicht mehr nöthig haben ſollte, ſich noch beweiſen zu laſſen, daß es gewiſſe Wahrheiten gebe. Aber der Umſtand iſt nur, daß wir Menſchen es nicht immer gleich und von ſelbſt bemerken, wie ungereimt wir verfahren, wenn wir behaupten, daß es gar keine Wahrheiten gebe. Das ganze Verdienſt unſeres obigen Beweiſes ſoll eben deßhalb nur darin beſtehen, daß er uns dieſe Ungereimtheit anſchaulich mache; und dieſes leiſtet er dadurch, daß er unſerem Bewußtſeyn irgend eine derjenigen Wahrheiten vorhält, die wir auf keine Weiſe bezweifeln können. Ich habe ſchon geſtanden, daß es der Wahrheiten, deren man ſich zu dieſem Zwecke bedienen könnte, noch viele andere gebe, aber diejenige, auf die ich mich oben bezog, bietet ſich uns am natürlichſten dar. Die Schlüſſe in dieſem Beweiſe ſind ſo natürlich, und werden ſelbſt von dem ungeübteſten Denker, wenn man ihm nur einen Wink dazu gibt, mit einer ſolchen Geläufigkeit verrichtet, daß er ſich dabei gar nicht deutlich bewußt wird, weder, daß er hier Schlüſſe und zwar *zwei* Schlüſſe mache, noch daß er, um dieſe Schlüſſe aufſtellen zu können, noch einen neuen Satz, nämlich den, daß die Behauptung, es ſey nichts wahr, ſelbſt ein Satz ſey, herbeiziehen, und als wahr vorausſetzen müſſe.*)

*) Wirklich erinnere ich mich nicht, die Bemerkung, daß der Satz: *Nichts ſey wahr*, nur dann erſt auf einen Widerſpruch führe, wenn man vorausſetzt, daß er ſelbſt ein *Satz* ſey, ſchon irgendwo angetroffen zu haben. Es ſcheint vielmehr, man habe dieſes überſehen, und nur eben darum den Satz *einen ſich ſelbſt widerſprechenden* genannt; eine Benennung, welche er, nach dem ſo eben Geſagten, nicht ganz verdienet.

Anmerk. Man könnte demjenigen, der den Nr. 1. sub a) enthaltenen Einwurf vorbringt, auch noch entgegnen, daß er ſich ſelbſt widerſpreche. Denn indem er die Frage aufwirft, ob die in unſerem Beweiſe vorkommenden Sätze und Schlüſſe nicht vielleicht nur ihm wahr und richtig vorkommen, ohne es wirklich zu ſeyn, ſetzt er ja ſchon voraus, daß er ein denkendes Weſen ſey, und daß jene Sätze und Schlüſſe in ſeinem Gemüthe erſcheinen, wie auch die Möglichkeit, daß ſie vielleicht nicht mit der Wahrheit an ſich übereinſtimmen, alſo das Daſeyn von Wahrheiten an ſich u. ſ. w.— Dieſe Bemerkung wurde auch ſchon von Andern gemacht. So heißt es in Hrn. Riedenroths Theorie des Wiſſens (Göttingen 1819. S. 75 u. 76.): „Der Skepticismus hat ſeinen „Stützpunkt in dem Gegenſatze des Objectiven und Subjectiven. „Er muß mithin, um ſich bilden zu können, das Subject als gewiß vorausſetzen. Auf philoſophiſchem Standpunkte aber ſollte „ihm das Subjective gerade ſo ungewiß ſeyn, wie das Objective. „Er ſollte die Exiſtenz des Subjectes dahin geſtellt ſeyn laſſen. „Fällt ihm aber die Gewißheit von ſich ſelbſt als Subject weg: „ſo fällt auch der Gegenſatz zwiſchen Subjectivem und Objectivem, „und eben damit der ganze Skepticismus, weil er ohne jenen „Gegenſatz nicht anheben kann.“ — So richtig dieſes Alles geſagt iſt, ſo reicht es doch, meines Erachtens, für ſich allein nicht hin, den Skepticismus zu heilen. Denn indem wir dem Zweifelnden zeigen, er widerſpreche ſich ſelbſt in ſeinen Schlüſſen, geben wir ihm nur einen neuen Beweis, wie verwirrt er in ſeinem Gedankenſyſteme ſey, und er muß dann nur um ſo mehr die Richtigkeit einer jeden ihm noch ſo bündig vorkommenden Reihe von Schlüſſen bezweifeln. Um ihn zu heilen, müſſen wir ihn vielmehr auf Schlüſſe, die mit ſich ſelbſt zuſammenhängen, leiten, und Widerſprüche, die ihm erſcheinen, löſen. Und das iſt es eben, was ich in dem Bisherigen — mit welchem Glücke, müſſen die Leſer entſcheiden — zu leiſten verſuchte. In den Schriften der Skeptiker, beſonders bei Sextus Empirikus, trifft man noch allerlei Verſuche an, den Satz, daß es Wahrheiten gebe, zu widerlegen, oder die Unmöglichkeit eines Beweiſes deſſelben zu zeigen. Zwei der merkwürdigſten will ich hier anführen, obgleich ſie mir nicht von der Art ſcheinen, daß ſie bei demjenigen, der ſie nicht zu beantworten wüßte, die einmal gewonnene Ueberzeugung wieder vernichten könnten. a) Hypotyp. L. II. c. 9. behauptet Sextus die Unmöglichkeit zu beweiſen, daß irgend etwas wahr ſey, weil bei dieſem Beweiſe ſchon vorausgeſetzt werden müßte, daß er

wahr ſey.— Ich entgegne, daß wir den Umſtand, ob ein Beweis wahr oder falſch (beſſer, richtig oder unrichtig) ſey, nicht willkürlich annehmen, und die Ueberzeugungskraft, welche ein richtiger Beweis hat, ihm nicht durch dieſe willkürliche Annahme erſt geben. Daher iſt es falſch, daß wir (wie uns Sextus beſchuldigt) bei unſerem Beweiſe ſchon vorausſetzen, er wäre wahr oder richtig. Dieſes zeigt ſich vielmehr erſt am Ende, nachdem wir ihn angehört haben, wenn wir uns durch ihn überzeugt fühlen. Wer alſo behaupten und darthun wollte, daß unſer Beweis unrichtig ſey, der müßte zeigen, daß er jenes Gefühl der Ueberzeugung nicht hervorgebracht habe. b) Adv. Log. L. II sect. 15 seq. ſucht Sextus noch umſtändlicher zu erweiſen, wie ganz unmöglich es ſey, ſich zu überzeugen, daß irgend etwas wahr ſey. „Wenn Jemand behauptet, es gebe Wahrheiten: ſo ſtellt „er dieſe Behauptung entweder ohne Beweis, oder mit einem Be„weiſe auf. Wenn ohne Beweis: ſo muß es erlaubt ſeyn, „auch die entgegengeſetzte Behauptung, es gebe keine Wahrheiten, „ohne Beweis aufzuſtellen. Wenn mit einem Beweiſe, ſo „frage ich, ob mit einem falſchen oder wahren? Wenn mit einem „falſchen, ſo taugt die ganze Behauptung nichts. Wenn mit einem „wahren: ſo frage ich, woher er mir beweiſen könne, daß ſein „Beweis wahr ſey? Durch einen andern Beweis?— Aber da „dieſer abermals einen neuen fordern würde: ſo würde unſer „Geſchäft niemals beendigt werden können.“ — Hier gebe ich Alles zu, bis auf die Antwort, welche auf die Frage: woher beweiſet er mir, daß ſein Beweis wahr ſey? ſtillſchweigend als die einzig mögliche angeſehen wird: Durch einen neuen Beweis!— Statt dieſer Antwort ſoll nämlich erwiedert werden: Daß ein Beweis wahr (oder richtig) ſey, bedarf nicht eigends wieder erwieſen zu werden; ſondern wofern er es iſt, ſo fühlt ſich der Leſer durch ihn am Ende überzeugt, und um ſo inniger überzeugt, je öfter er ihn durchdenkt. Aus dieſer Wirkung nun, nicht aber aus einem neuen Beweiſe ſchließt er, daß es ein richtiger Beweis geweſen.

Zweites Hauptſtück.

Von der Erkennbarkeit der Wahrheit.

§. 34.*

Was der Verfaſſer unter einem Urtheile verſtehe.

Da ich in dieſem Hauptſtücke beweiſen will, daß wir in dem Beſitze gewiſſer Erkenntniſſe ſind: ſo werde ich den Begriff, den ich mit dem Worte Erkenntniß verbinde, beſtimmen müſſen. Da aber dieſer Begriff, meiner Anſicht nach, den eines Urtheiles in ſich ſchließt: ſo iſt es dieſer, über den ich mich zuerſt verſtändigen muß.

1) Ich erkläre aber, daß ich auch das Wort Urtheil ganz in derſelben Bedeutung nehme, in der wir es in dem gemeinen Sprachgebrauch, z. B. in folgendem Satze nehmen: Gottes Urtheile ſind nicht, wie die Urtheile der Menſchen, fehlbar u. dgl.

2) Wem dieſes nicht hinreicht, dem ſey noch Folgendes geſagt. In den Begriffen, welche die Worte: Behaupten, Entſcheiden, Meinen, Glauben, Fürwahrhalten, und andere ähnliche bezeichnen, liegt ein gewiſſer gemeinſchaftlicher Beſtandtheil, der in jedem derſelben nur noch mit einem eigenen Nebenbegriffe verbunden iſt. Laſſen wir nun dieſe Nebenbegriffe weg, und denken uns bloß, was die Bedeutungen jener Worte Gemeinſchaftliches haben: ſo denken wir uns das, was ich Urtheilen nenne.

3) Ein drittes Mittel endlich, wodurch man gewiß auf das Genaueſte erfahren wird, welchen Begriff ich mit dem Worte Urtheil verbinde, wird die Betrachtung folgender Sätze gewähren: a) Jedes Urtheil enthält einen Satz, der entweder der Wahrheit gemäß oder ihr nicht gemäß iſt; und in dem erſten Falle heißet das Urtheil ein richtiges, im zweiten ein unrichtiges. b) Jedes Urtheil iſt etwas Seyendes (d. h. etwas,

das Daſeyn hat). c) Doch hat das Urtheil ſein Daſeyn nicht für ſich, ſondern nur in dem Gemüthe (oder wenn man ſo lieber ſpricht, in dem Geiſte) eines gewiſſen Weſens, das eben deßhalb das urtheilende genannt wird. d) Es iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem wirklichen Urtheilen und dem bloßen Denken oder Vorſtellen eines Satzes zu machen. So denke ich mir z. B. jetzt eben den Satz, daß es Zwergvölker gebe; aber ich denke dieß bloß, und behaupte es nicht, d. h. ich urtheile nicht ſo. e) In dem unendlichen Verſtande Gottes iſt jeder wahre Satz auch als ein wirkliches Urtheil vorhanden; falſche Sätze dagegen erſcheinen in Gottes Verſtande zwar auch, aber nicht als Urtheile, welche Gott fällt, ſondern bloß als Vorſtellungen von Gegenſtänden, worüber er urtheilt. f) Das Urtheilen, deſſen wir Menſchen uns bewußt ſind, iſt eine Handlung unſeres Geiſtes, welche auf ein vorhergegangenes bloßes Betrachten von Vorſtellungen folgt, und davon abhängig iſt. Von unſerem Willen hängt die Handlung des Urtheilens nur mittelbar, nämlich nur in ſofern ab, als wir auf das Betrachten der Vorſtellungen einen gewiſſen willkürlichen Einfluß haben. g) Wir vollziehen aber ein jedes unſerer Urtheile mit einer, nach Beſchaffenheit der vorhergegangenen Betrachtung bald größeren, bald geringeren Kraft, die ich die Zuverſicht, mit der wir urtheilen, nenne. h) So wenig es unmittelbar in unſerer Willkühr ſteht, ein Urtheil ſo oder anders (z. B. bejahend oder verneinend) einzurichten: ſo wenig ſteht der Grad der Zuverſicht, mit dem wir urtheilen, unmittelbar in unſerer Willkühr. i) Wenn uns ein Satz eben ſo wahrſcheinlich als ſein Gegentheil vorkommt: ſo können wir weder urtheilen, daß er wahr, noch daß er falſch ſey, ſondern wir zweifeln. Zweifeln an einem Satze heißt alſo ſich dieſen Satz vorſtellen, aber aus Mangel eines hinreichenden Grundes weder ihn ſelbſt, noch ſein Gegentheil behaupten.*) Bei gewiſſen gegebenen Vorſtellungen iſt Zweifeln eben ſo nothwendig, als bei gewiſſen andern das Urtheilen

*) Wer zweifelt, urtheilt, in ſofern er zweifelt, noch gar nicht. Wer aber den Satz: Ich zweifle, ausſpricht, der fällt ſchon wirklich ein Urtheil.

nothwendig iſt. k) Sprechen wir gleichwohl zuweilen: „Du „ſollteſt nicht zweifeln, du kannſt dieß glauben, du „darfſt — ja ſollſt es glauben, du darfſt dich mit voller „Zuverſicht hierauf verlaſſen" u. dgl.: ſo ſind dieß uneigentliche Redensarten, die nur den Sinn haben, daß man bei einer gehörigen Aufmerkſamkeit auf gewiſſe Vorſtellungen ſo und mit dieſem Grade der Zuverſicht urtheilen würde. — Dieſe Sätze werden ohne Zweifel hinreichen, um einen Jeden meiner Leſer über den Begriff, den ich mit dem Worte Urtheil verbinde, auf das Vollkommenſte zu verſtändigen.

1. Anmerk. Was die Herleitung des deutſchen Wortes Urtheilen anlangt: ſo iſt es ſichtbar zuſammengeſetzt aus der Sylbe Ur, die auch zuweilen mit Er gleichgeltend iſt, und aus dem Zeitworte Theilen; und wurde nach Adelungs Meinung zuerſt wahrſcheinlich nur von den Ausſprüchen der Richter, wie das Lateiniſche judicare gebraucht; ſo daß alſo Urtheilen anfangs bloß Recht ertheilen bedeutete, und erſt allmählig auf eine jede andere Ausſage oder Behauptung, weß Inhaltes ſie auch ſey, ausgedehnt wurde. Viele neuern Logiker, z. B. Schaumann (Log. §. 116.), Krug (Log. §. 51. Anm. 2.), Hegel (Log. III. Thl. S. 78.), Thanner (Log. §. 71. Anm. 1.), Ernſt Reinhold (Begründ. der log. Formen, S. 19.), Calker (Denkl. S. 253.), Rösling (Log. §. 60.), wollen dagegen die Meinung geltend machen, daß die Sylbe Ur in dieſem Worte Urſprung bedeute, und daß ſomit Urtheil ſo viel als eine urſprüngliche Theilung anzeige. Ich bin kein Sprachforſcher, um beurtheilen zu können, ob dieſe Meinung nicht ſchon durch den einzigen Umſtand hinlänglich widerlegt werde, daß wir das U in dem Urtheil nicht, wie ſonſt überall in der Sylbe Ur, wo ſie auf den Begriff eines Urſprunges hinweiſen ſoll, dehnen, ſondern kurz ausſprechen, was mir gerade ſo vorkommt, als ob wir eben durch dieſen Unterſchied in der Ausſprache verhindern wollten, daß Niemand bei dem Worte Urtheil (wenn es ſo viel als Behauptung ausdrücken ſoll) an das denke, was es bei einem gedehnten U heißt, nämlich an einen Urtheil, d. i. einen urſprünglichen Theil. Inzwiſchen hat auch ſchon Chriſtian Weiß in ſeinem Handbuche der Logik (Leipz. 1801. §. 51.) behauptet, „daß diejenige Bedeutung des Vorſetzwortes „Ur, da es den Anfang, das Erſte oder Aelteſte anzeigt, ſpäteren „Urſprunges, und erſt aus dem Er oder Her entſtanden zu ſeyn „ſcheine."

2. *Anmerk.* Auch in den bisherigen Lehrbüchern der Logik hat man mit dem Worte Urtheil faſt immer denſelben Begriff, den ich ihm hier anweiſe, verbunden; es müßte denn ſeyn, daß man das Urtheil hie und da nicht beſtimmt genug von einem bloß gedachten Satze unterſchieden. Dasjenige nämlich, was einige Logiker ein *problematiſches* Urtheil nennen, iſt im Grunde kein Urtheil, ſondern ein bloßer gedachter Satz, oder noch deutlicher zu reden, eine bloße Vorſtellung von einem Satze, welchem derjenige, der dieſe Vorſtellung hat, noch gar nicht beipflichtet. Aus eben dieſer Verwechslung des Satzes mit einem Urtheile mag es auch kommen, daß gewiſſe Logiker in einer Behauptung von der Form: Wenn A iſt, ſo iſt B, zwei Urtheile, nämlich: A iſt, und B iſt, finden wollen; während nach meiner Anſicht derjenige, der die erwähnte Behauptung ausſpricht, weder das Urtheil: A iſt, noch jenes: B iſt, aufſtellt, ſondern bloß darüber urtheilt, daß der Satz: B iſt, eine Folge von der Wahrheit des Satzes, daß A iſt, ſey.

§. 35.

Prüfung verſchiedener Erklärungen dieſes Begriffes.

Sollte man von dem Begriffe, über den ich mich jetzt mit meinen Leſern verſtändiget habe, eine ſtreng logiſche *Erklärung* fordern: ſo müßte ich abermals mein Unvermögen geſtehen; weil kein Verſuch, den ich bisher kennen gelernt habe, den Forderungen entſpricht, die ich an eine echte Erklärung glaube machen zu müſſen. Bei allen zeigt ſich vielmehr, daß der Begriff, den man in ſeine Beſtandtheile hätte auflöſen ſollen, bald in dieſem, bald jenem bei der Erklärung gebrauchten Worte noch unzerlegt ſtecke. Es ſind aber die Erklärungen, die man in den bisherigen Lehrbüchern der Logik bei dem Worte Urtheil antrifft, von einer doppelten Art: nur bei gewiſſen iſt es die offenbare Abſicht ihrer Erfinder geweſen, wirklich *denſelben* Begriff, den ich mit dieſem Worte verbinde, zu erklären; bei einigen Andern dagegen ſcheint es ein *weiterer* Begriff, namentlich der eines bloß *vorgeſtellten* (wenn auch nicht eben für wahr gehaltenen) Satzes, wo nicht gar der eines *Satzes überhaupt* zu ſeyn, der dem Erfinder vor Augen geſchwebt hat. Nur die Erklärungen der erſten Art brauchen wir hier zu unterſuchen; von den übrigen können wir es vorauswiſſen, daß wir für unſern

Zweck keine Ausbeute bei ihnen finden werden. Aus dem Umſtande aber, daß jedes Urtheil auch ein Satz iſt, begreift man von ſelbſt, wie Jemand in der Erklärung eines Urtheiles Fehler begehen könne, die nur auf Rechnung ſeiner unrichtigen Anſicht von den Beſtandtheilen des Begriffes eines Satzes kommen. Solche Fehler nun kann ich hier füglich mit Stillſchweigen übergehen, weil ſie bereits §. 23. aufgedeckt worden ſind; und dadurch wird es mir möglich, mich in der gegenwärtigen Unterſuchung ſehr kurz zu faſſen.

1) Einige Logiker haben den Begriff eines Urtheils dadurch zu erklären geſucht, daß ſie die Kraft, durch welche wir dieſe Handlung des Geiſtes verrichten, oder auch den Zweck, zu dem ſie uns dienen ſoll, angaben. Von dieſer Art iſt die Erklärung, die wir bei Cruſius (W. z. G. §. 215.) von einem Satze leſen, der aber meiner Wortbeſtimmung zu Folge von einem Urtheile gilt. „Ein Satz iſt diejenige „Wirkung des Verſtandes, da man auf das Verhältniß „zweier Begriffe Acht hat, und eben die Vorſtellung deſ„ſelben zu ſeiner Abſicht macht.“ Hieher gehört auch die Erklärung Schulzes in d. 2ten Ausg. ſ. Logik. §. 43.: „Ein „Urtheil iſt das Bewußtſeyn desjenigen Verhältniſſes mehrer „Vorſtellungen, welches eine von dem Verſtande hervor„gebrachte Verbindung derſelben ausmacht.“ Dieſe Erklärungen würden, wenn ſie auch ſonſt keinen andern Fehler hätten, meines Erachtens doch nie als Angaben der Beſtandtheile des zu erklärenden Begriffes, ſondern als bloße Lehrſätze über das Urtheil betrachtet werden können. Denn dadurch, daß man die Kraft, durch die wir urtheilen, oder den Zweck, zu dem wir urtheilen, angibt, ſetzt man noch gar nicht das Weſen, worin das Urtheilen beſtehet, auseinander, ſondern man berührt bloß eine äußere Beſchaffenheit des Urtheiles, ein Verhältniß desſelben zu unſeren Kräften oder zu unſeren Lebenszwecken. Bei einer näheren Betrachtung aber dürfte ſich zeigen, daß jene Erklärungen auch den Fehler des Zirkels begehen. Denn unter Verſtand denkt ſich doch Niemand etwas Anderes, als ein gewiſſes Vermögen zur Hervorbringung beſtimmter Wirkungen; und der Begriff von der Art dieſer Wirkungen liegt in dem Begriffe des Verſtandes als ein Beſtandtheil desſelben. Soll es nun wahr ſeyn, daß die

Wirkungen des Verſtandes Urtheile heißen: ſo muß man den Verſtand als das Vermögen zu urtheilen erklären, wo dann der Zirkel offenbar wird.

2) Daß der Begriff eines Urtheiles nicht erklärt worden ſey, wenn man daſſelbe als eine *Bejahung* oder *Verneinung*, als ein *Beilegen* oder *Abſprechen* beſchrieb, leuchtet von ſelbſt ein. Hier gab man bei der günſtigſten Auslegung der Worte, ſtatt des zu erklärenden Begriffes, die Begriffe zweier ihm untergeordneten Arten der Urtheile an.

3) Wenn man, wie etwa *Miotti* (Vernunftl. §. 45.), von dem Urtheile ſagt, daß es in jenem *Beifalle* beſtehe, mit welchem die Seele ſich einen gewiſſen Satz denkt: ſo iſt der zu erklärende Begriff des Urtheiles offenbar in dem Begriffe, den hier das Wort *Beifall* bezeichnet, enthalten.

4) Und wenn man, wie Hr. *Suabediſſen* (Betrachtung des Menſchen, B. I. S. 276.), das *Urtheilen* als „das *Zutheilen* des in der Wahrnehmung vorkommenden Beſondern „zu dem Einen oder dem andern Fache" erklärt: ſo iſt es das Wort *Zutheilen*, welches man hier in einer ſolchen Bedeutung nehmen muß, daß es den Begriff des Urtheilens ſchon in ſich faßt. Nur unverſtändlicher iſt die in der *Lehre vom Menſchen* (1829. §. 127.) vorkommende Erklärung, daß „das Urtheilen eine Thätigkeit ſey, welche theilend verbindet, „und verbindend theilet."

5) Eine beträchtliche Anzahl von Weltweiſen erklären den Begriff eines Urtheiles dadurch, daß ſie in ihrer Erklärung eines der Worte: *Wahrnehmung*, *Bemerkung*, *Bewußtſeyn*, *Einſicht*, *Erkenntniß* oder ein ähnliches benützen. Nebſt den §. 23. Nr. 10. angeführten will ich noch folgende nennen. *Hollmann* (Log. §. 18 et 291.): „Judi„cium appellatur actus intellectus, quo id, quod ad rem „aliquam vel pertinere, vel non pertinere, vel plane eidem „repugnare *deprehendimus*, de eadem vel affirmamus vel negamus;" *Reimarus* (Vernunftl. §. 115.): „Ein Ur„theil iſt die *Erkenntniß* oder *Einſicht* von der Ein„ſtimmung oder Nichteinſtimmung oder dem Widerſpruche zweier „Begriffe;" *Kant* (Krit. der r. V. S. 23.): „Das Urtheil iſt „die mittelbare *Erkenntniß* eines Gegenſtandes;" oder

(in d. Vorr. zu d. metaph. Anfangsgr. d. Naturw.) „eine Handlung, „durch die gegebene Vorſtellungen zuerſt Erkenntniſſe eines „Objectes werden;" Hr. Schulze in der ſchon Nr. 1. angeführten Erklärung, wie auch in jener, die in der 4ten Ausg. vorkommt: „Das Urtheilen iſt eine beſondere Art des Erkennens, nämlich vermittelſt des Denkens der Verhältniſſe, „worin Vorſtellungen von aller Art zu gewiſſen Begriffen „und auch die vermittelſt dieſes Denkens ſchon gebildeten Urtheile zu einander ſtehen;" eben ſo Gerlach, Fries, Calker u. A. Dieſe Erklärungen, ſo verſchieden ſie auch in ihren Beſtandtheilen ſeyn mögen, ſcheinen mir den gemeinſchaftlichen Fehler zu haben, daß die ſo eben in ihnen hervorgehobenen Worte: Wahrnehmung, Bemerkung, Bewußtſeyn, Einſicht, Erkenntniß u. ſ. w. alle ſo ausgelegt werden müſſen, daß ſie den zu erklärenden Begriff des Urtheilens ſchon in ſich ſchließen; und zwar noch überdieß verbunden mit dem gar nicht hieher gehörigen Nebenbegriffe, daß dieſes Urtheil ein wahres und richtiges ſey. Man kann nämlich meines Erachtens nicht ſagen, daß Jemand eine Sache wahrnehme oder bemerke, ſich ihrer bewußt werde, ſie einſehe oder erkenne, wenn er kein Urtheil fällt. Wahr iſt es gleichwohl, daß wir die Redensart: „eine Sache wahrnehmen" oder „bemerken" oder „ihrer bewußt werden," gar nicht für gleichgeltend mit der Redensart: „über ſie urtheilen," erachten; dieſes kommt aber nicht daher, weil das Wahrnehmen oder Bemerken oder Bewußtwerden nicht ſchon für ſich ein Urtheilen iſt; ſondern nur daher, weil die Urtheile, die wir ein Wahrnehmen u. ſ. w. nennen, eines anderen Inhaltes ſind, als diejenigen, die man Urtheile über den wahrgenommenen Gegenſtand nennt. Die erſteren nämlich ſind Urtheile, welche das urtheilende Weſen ſelbſt zu ihrem Subjecte haben; bei den letzteren aber iſt das Subject der Gegenſtand, der wahrgenommen wurde. Soll man von Jemand ſagen, daß er die Roſe, die vor ihm ſteht, wahrgenommen habe; ſo muß er das Urtheil: Ich ſehe eine Roſe, gefällt haben (geſetzt auch, daß er es nicht mit Worten ausgeſprochen hätte). Da aber dieß Urtheil zu ſeinem Subjecte nicht die Roſe, ſondern ihn ſelbſt hat: ſo ſagen wir ganz richtig, daß er über die Roſe bisher noch kein

kein Urtheil gefällt, ſondern ſie bloß wahrgenommen habe.*) Noch offenbarer iſt es, daß die Worte: Erkennen, Einſehen u. dgl. den Begriff des Urtheilens enthalten. Daß aber alle dieſe Worte, wenn man ſie in derjenigen Bedeutung nimmt, die ihnen der Sprachgebrauch als eigenthümlich anweiſt, auch noch den Nebenbegriff der Richtigkeit des gefällten Urtheiles bei ſich führen, erhellet daraus, weil wir von Jemand, der ſich nur fälſchlich einbildet, daß zwiſchen den Gegenſtänden A und B dieſes und jenes Verhältniß obwalte, keineswegs ſagen, daß er das zwiſchen denſelben vorhandene Verhältniß wahrnehme oder bemerke, oder ſich deſſen bewußt ſey, oder es einſehe oder erkenne u. dgl. Hieraus ergibt ſich nun, daß die obigen Erklärungen nicht nur den Fehler des Zirkels begehen, ſondern noch überdieß zu enge ſind, weil ſie höchſtens auf wahre Urtheile paſſen.

6) Daß auch alle diejenigen Erklärungen des Urtheils, welche daſſelbe als eine Art von Vorſtellung beſchreiben, für unſern Zweck unbrauchbar ſind, kann man größtentheils ſchon aus dem, was hierüber §. 23. Nr. 8. geſagt worden iſt, erſehen. Denn wenn wir das Wort Vorſtellung in ſeiner eigentlichen, für den Zweck der Wiſſenſchaft nothwendigen Bedeutung nehmen: ſo dürfen wir ſelbſt unter gedachten oder ſubjectiven Vorſtellungen nie ganze Urtheile, ſondern nur mögliche Theile von Urtheilen verſtehen, und jene Erklärungen haben ſonach ihren Gegenſtand verfehlet. Nehmen wir aber, wie es die Schule wohl öfters gethan, Vorſtellungen in einer ſo weiten Bedeutung, daß auch Urtheile nur Arten von Vorſtellungen ſeyn ſollen: ſo zeigt es ſich, daß jene Erklärungen jetzt alle zu weit werden; indem ſie (ſofern man ſonſt auf keine anderen Fehler achtet) nun zwar wohl alle Urtheile, aber auch jede bloße Vorſtellung von

*) Daß jede Wahrnehmung ein Urtheil ſey, gilt meines Erachtens ſo allgemein, daß wir ſelbſt Thieren, ſofern wir ihnen ein Wahrnehmungsvermögen beilegen, auch ein Vermögen zu urtheilen (obgleich nicht eben ein Vermögen, ſich dieſer Urtheile wieder zu erinnern, d. h. das Urtheil, daß ſie dieſelben gefällt, über ſie fällen zu können, alſo kein deutliches Bewußtſeyn) zugeſtehen müſſen.

einem Urtheile umfaſſen. So iſt es z. B. bei der Erklärung Baumgartens (Acroas. log. §. 206.): „Judicium est repraesentatio aliquorum conceptuum ut inter se vel convenientium vel repugnantium;“ denn dieſes paßt ja auch auf eine bloße Vorſtellung von einem Urtheile oder Satze. Ein Gleiches gilt von den ſchon §. 23. Nr. 9. angeführten Erklärungen Maaßs und Hoffbauers; ein Gleiches von der, die ſich in Kants Log. §. 17. befindet: „Ein Urtheil iſt die Vorſtellung der Einheit des Bewußtſeyns verſchiedener Vorſtellungen.“ Wenn ich mir, ohne es zu glauben, bloß denke, daß es im Monde kein Waſſer gebe: ſo habe ich die Vorſtellung von einer Einheit des Bewußtſeyns verſchiedener Vorſtellungen; und dennoch urtheile ich nicht.

7) Einige Andere haben ſtatt des Wortes Vorſtellen das Wort Denken gewählt; wie Tetens (Verſ. B. I. S. 165.), Ulrich (Log. §. 167.), Jakob (Log. §. 186.), Krug (§. 51.) u. m. A. Es iſt nicht zu läugnen, daß wir im gewöhnlichen Sprachgebrauche Denken ſehr oft für gleichgeltend mit Urtheilen nehmen; wie in dem Satze: „Denket nicht Arges in eueren Herzen;“ — und in dieſer Bedeutung wären denn jene Erklärungen allerdings nicht zu weit; aber ſie würden den zu erklärenden Begriff in Einem Worte enthalten. Noch häufiger aber legt man dem Worte Denken eine ſo weite Bedeutung bei, daß es auch Vorſtellen unter ſich begreift; daher denn auch Krug mit beiden Worten abwechſelt: „Urtheilen heißt denken, wie ſich Vorſtellungen in Beziehung „auf ein dadurch vorzuſtellendes Object verhalten. Ein Urtheil beſteht alſo in der beſtimmten Vorſtellung dieſes „Verhältniſſes.“ So ausgelegt ſcheinen mir nun die gegebenen Erklärungen zu weit. Denn auch von demjenigen, der ſich den Satz: Wetterableiter ſind ſchädlich, bloß denkt, ohne zu glauben, daß es ſo ſey, der alſo noch durchaus nicht urtheilt, kann man doch ſagen, daß er ſich denke, wie ſich Vorſtellungen in Beziehung auf ein dadurch vorzuſtellendes Object verhalten.

8) Noch unzweckmäßiger dürfte es ſeyn, wenn ſtatt der Worte: Vorſtellen und Denken, das Wort Empfinden ge-

wählt wird, wie dieß beſonders franzöſiſche Logiker thun. So heißt es in *Condillacs* Logique (Paris 1792. p. 76.): Le jugement n'est donc encore que sensation; und in der Idéologie des Gf. *Deſtutt de Tracy* (P. I. p. 48.): La faculté de juger ou le jugement est encore une espèce de sensibilité; car c'est la falculté de sentir des rapports entre nos idées. Eben ſo *Ampure*, *Damiron* u. A. — Wir Deutſche wenigſtens bedienen uns des Wortes *Empfindung*, um eine Erſcheinung in unſerem Gemüthe, die von ganz anderer Art, als das Urtheilen iſt, zu bezeichnen. Empfindung nämlich beziehen wir nur auf den eigenen Zuſtand des Weſens, das empfindet; und unterſcheiden in dieſer Hinſicht angenehme und unangenehme Empfindungen als die zwei Hauptarten. Erſt wenn wir uns dieſe Empfindungen vorſtellen, können wir über ſie urtheilen. Ein Anderes aber iſt die Empfindung ſelbſt, ein Anderes die Vorſtellung von derſelben, und noch ein Anderes das Urtheil über ſie, daß ſie z. B. angenehm oder unangenehm, ſo oder anders beſchaffen ſey u. ſ. w.

§. 36.*

Was der Verfaſſer unter einem Erkenntniſſe verſtehe?

Damit man erfahre, welchen Begriff ich mit dem Worte Erkenntniß verbinde, bemerke ich zuerſt, daß ich hier die Redensarten: Etwas erkennen, von etwas Kenntniß oder Erkenntniß haben, es wiſſen, einſehen, wahrnehmen u. dgl., alle in einer und eben derſelben Bedeutung nehme; indem ich von den verſchiedenen Nebenvorſtellungen, die eine jede derſelben begleiten, abſehe, und nur auf dasjenige achte, was ſie gemeinſchaftlich bezeichnen. Ich verſtehe daher unter dem Worte *Erkenntniß* ein jedes Urtheil, das einen wahren Satz enthält, oder (was eben ſo viel heißt) der Wahrheit gemäß oder richtig iſt. Jede Erkenntniß iſt mir daher ein Urtheil; allein nicht umgekehrt nenne ich jedes Urtheil eine Erkenntniß, weil es auch unrichtige Urtheile gibt, die ich dann nicht Erkenntniſſe, ſondern Irrthümer nenne. Jede Erkenntniß ſetzet ein Weſen voraus, das Urtheile und darunter wenigſtens auch einige richtige Urtheile bildet.

§. 37.

Rechtfertigung dieſes Begriffes.

1) Dieſer ſo eben angegebene Begriff des Wortes Erkenntniß iſt, wie ich glaube, derſelbe, den man, ob auch vielleicht nicht in den Lehrbüchern der Logik, doch ſonſt überall damit verbindet. Wahr iſt es zwar, daß auch ſehr oft der Ausdruck: „*Erkenntniß der Wahrheit*," vorkomme, und nach meiner Auslegung als *Pleonasmus* erſcheine; indem es ſich meiner Erklärung zu Folge von ſelbſt verſtehet, daß dasjenige, was den Stoff einer Erkenntniß ausmacht, *Wahrheit* ſeyn müſſe. Eben ſo überfüllt erſcheint nach dieſer Auslegung auch der Ausdruck: „*richtige, wahre Erkenntniſſe*;" und wenn man öfters ſogar behaupten hört, daß es auch „*unrichtige*, mit vielen *Irrthümern* vermengte *Kenntniſſe*" gebe: ſo ſcheint dieß zu beweiſen, daß man unter *Kenntniß* etwas ganz Anderes, als ich ſo eben angab, verſtehe, weil dieſe Redensart da einen innern Widerſpruch enthielte. Doch dieſes Alles iſt leicht zu beantworten. Denn daß wir uns des größern Nachdruckes wegen allerlei Ueberfüllungen in unſern Ausdrücken erlauben, iſt eine eben ſo bekannte, als gewöhnliche Erſcheinung. Wir ſagen alſo des bloßen Nachdruckes wegen, daß Jemand zur Erkenntniß der *Wahrheit* gelangt ſey, während es, ſtrenge genommen, ſchon genug wäre, zu ſagen, er ſey zur *Erkenntniß* gelangt. Und daß wir das Wort Erkenntniß immer nur in dieſer Bedeutung nehmen, beweiſet ſehr deutlich der Umſtand, daß uns „Erkenntniß des *Irrthums*" nicht etwa das Gegentheil von „Erkenntniß der *Wahrheit*," ſondern im Grunde daſſelbe bedeutet. Sagen wir nämlich, daß Jemand zur Erkenntniß ſeiner Irrthümer gelangt ſey: ſo verſtehen wir, er habe eingeſehen, daß ſeine bisherigen Meinungen irrig geweſen ſind. Sagen wir aber, er ſey zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt: ſo verſtehen wir, er habe eingeſehen, daß gewiſſe Sätze, die er bisher nicht kannte oder glaubte, wahr ſind. Die Beiworte *richtig* oder *unrichtig* gebrauchen wir bei einem Erkenntniſſe offenbar nur ſtatt der Worte: vollſtändig oder unvollſtändig, rein oder nicht rein von Irrthümern. Wir wollen durch eine *unrichtige Kenntniß* nicht

Anderes andeuten als eine Kenntniß, der manche unrichtige Meinungen beigemiſcht ſind, und das Gegentheil durch eine richtige Kenntniß. *Leibnitz* (Nouv. Ess. L. IV. Ch. 1.) bringt noch den Einwurf vor, daß wir doch auch von demjenigen, der nur die Summe ſeiner *Vorſtellungen* vermehret (z. B. durch die Betrachtung der Gegenſtände, welche ein Naturalienkabinet enthält) zu ſagen pflegen, er habe ſeine *Kenntniſſe* vermehret. Allein mir däucht, daß wir dieß nur in ſofern thun, als wir vorausſetzen, er habe bei dieſer Gelegenheit nicht nur neue *Vorſtellungen* erhalten, ſondern auch manche neue und richtige *Urtheile* (z. B. über die Mannigfaltigkeit der natürlichen Dinge u. dgl.) gebildet. Wahr iſt es endlich, daß man die Redensart: „eine Sache *kennen* oder „Kenntniß von ihr haben,“ zuweilen in einer etwas geänderten Bedeutung nehme, indem man darunter nicht das *wirkliche*, ſo eben *gegenwärtige Bewußtſeyn* einer gewiſſen Wahrheit, ſondern nur eine ſolche *Beſchaffenheit* des Gemüthes verſtehet, zu Folge der dieſe Erkenntniß ſchon *da* war, und nach den Geſetzen des Erinnerungsvermögens bei jeder Gelegenheit wieder erweckt werden kann. In dieſer Bedeutung ſagt man von Jemand, daß er die ſämmtlichen Wurzelworte der hebräiſchen Sprache kenne, wenn man nur ſagen will, daß er bei jedem ihm vorgelegten Worte richtig beurtheile, ob es ein hebräiſches Wurzelwort ſey oder nicht. Aus dieſer Erklärung erſieht man aber ſchon, daß auch dieſer Bedeutung des Wortes *kennen* der von mir oben angegebene Begriff zu Grunde liege.

§. 38.

Andere Beſtimmungen dieſes Begriffes.

Je entſchiedener ſich der gewöhnliche Sprachgebrauch für die ſo eben aufgeſtellte Bedeutung des Wortes *Erkenntniß* zu erklären ſcheint; um ſo auffallender iſt mir zu finden, daß die meiſten Logiker das Wort in einer andern weiteren Bedeutung nehmen, ſo zwar, daß die Erkenntniſſe hiernächſt nicht etwa bloß in einem uneigentlichen, ſondern im eigentlichen Sinne, in *wahre* und *falſche* eingetheilt werden können. So thun es z. B. *Reuſch* (Syst. Log. Prop. §. 41),

Kant (in deſſen Logik es S. 67 ausdrücklich heißt: Ein Erkenntniß, welches ſich widerſpricht, iſt falſch), Kieſewetter (W. A. d. L. S. 458), Jakob (Log. §. 96.) u. m. A. Es verlohnt ſich der Mühe, die wichtigſten Erklärungen, die dieſe Gelehrten von dem Begriffe einer Erkenntniß geben, etwas genauer zu betrachten.

1) Baumgarten unterſcheidet (Acr. log. §. 4.) zweierlei Bedeutungen des Wortes cognitio oder Erkenntniß: Cognitio latius sumta est repraesentatio in cogitante seu perceptio. (Für dieſen Begriff haben wir ſchon das Wort Vorſtellung in ſeiner ſubjectiven Bedeutung; und wenn es gleich, um jede Verwechslung zwiſchen dieſer und der objectiven Bedeutung zu verhüten, erwünſchlich wäre, für eine oder die andere noch ein beſonderes Wort zu haben: ſo iſt doch das Wort Erkenntniß dazu nicht brauchbar; weil die Bedeutung, die dieſem Worte durch den herrſchenden Sprachgebrauch anklebt, eine ganz andere iſt.) Strictius est complexus repraesentationum in cogitante, seu complexus perceptionum. Für dieſen Begriff einer Verbindung von mehreren Vorſtellungen, ſie mögen nun zuſammen ein Urtheil ausmachen oder nicht, ja ſie mögen auch wohl eine ganze Reihe von Urtheilen bilden, haben wir, wie mir däucht, das Wort Gedanken. Merkwürdig iſt es aber, daß Baumgarten, obgleich er, wie dieſe Erklärungen zeigen, das Wort cognitio in einer ſo weiten Bedeutung nahm, daß der Begriff eines Urtheiles, mithin auch der eines wahren Urtheiles nicht mehr darin lag, dennoch das Unſchickliche des Namens einer falſchen Erkenntniß gefühlt, und daher §. 13 die Erklärung gegeben: Cognitio, quae non tantum videtur, sed et est, vera est. Cognitio non vera, falsa apparens error est. Zu Folge dieſer erſten Erklärung wäre ganz ſo, wie ich es meine, jede Erkenntniß ohne Ausnahme auch eine wahre Erkenntniß; denn was nur ſcheint, ein Erkenntniß zu ſeyn, es aber nicht iſt, iſt eben darum keine Erkenntniß. Der Name: falſche Erkenntniß, aber für etwas das gar nicht Erkenntniß iſt, ſondern es nur zu ſeyn ſcheint, — würde nach dieſer Auslegung zwar keinen widerſprechenden Begriff bezeichnen, wäre aber doch jedenfalls unpaſſend. De

Sprachgebrauch nennt eine falſche oder unrichtige Kenntniß nur eine ſolche, die mit gewiſſen Irrthümern vermiſcht iſt.

2) Die meiſten neueren Logiker erklären das Erkennen als das Beziehen einer Vorſtellung auf einen Gegenſtand. Dieſes ſcheint auch Kants Begriff von dem Erkennen geweſen zu ſeyn; wie man aus mehren Stellen ſeiner Kr. d. r. V. ſowohl, als ſeiner Logik erſieht. So heißt es z. B. in der erſteren (S. 346 d. 4ten Aufl.), daß eine Erkenntniß eine mit Bewußtſeyn verbundene, auf ein Object ſich beziehende Vorſtellung ſey. So ſagt auch Kieſewetter (W. A. d. L. S. 154 u. 435.): Etwas erkennen heißt ſeine Vorſtellung auf ein Object beziehen. Eben dieſe Erklärung geben Ulrich (Log. §. 111.): Cognitio est perceptio objectiva h. e. quatenus ad objectum aliquod refertur; Maaß (Log. §. 12.): Sofern eine Vorſtellung als objectiv, d. i. das Object vorſtellend, gedacht wird, heißt ſie Erkenntniß u. m. A. Meines Erachtens heißt eine Vorſtellung mit Bewußtſeyn verbunden, wenn wir uns ihrer bewußt ſind, d. h. wenn wir das (wahre) Urtheil, daß wir ſie haben, über ſie fällen. Demnach iſt eine jede mit Bewußtſeyn verbundene Vorſtellung allerdings von einem Urtheile, und dieß zwar von einem wahren, alſo von einer Erkenntniß begleitet; nur können wir nicht dieſe Vorſtellung ſelbſt die Erkenntniß nennen. Was ferner die Redensart: „eine Vorſtellung beziehe ſich auf ein „Object," belangt: ſo iſt ſie zweideutig. Wir können nämlich von einer Vorſtellung ſagen, ſie beziehe ſich auf einen Gegenſtand, wenn ſie die Vorſtellung von dieſem Gegenſtande iſt. In dieſer Bedeutung wären alle Vorſtellungen, die einen Gegenſtand haben (oder die ich Gegenſtandsvorſtellungen nenne), z. B. Dreieck, Sonne, Menſch u. dgl., Erkenntniſſe zu nennen; und nur ſehr wenige Vorſtellungen, z. B. Nichts, rundes Quadrat u. dgl. wären, weil ſie gar keinen Gegenſtand haben, keine Erkenntniſſe. Man ſieht von ſelbſt, daß dieſe Bedeutung zu weit wäre. Man kann aber auch nach einer zweiten Bedeutung von einer Vorſtellung ſagen, daß ſie auf einen Gegenſtand (nicht ſowohl ſich ſelbſt beziehe, als vielmehr nur) bezogen werde, wenn man ein (bejahendes) Urtheil ausſpricht, in welchem ſie das Prädicat, und dieſer Gegenſtand das Subject iſt. In dieſer Bedeutung müßte ein

jedes, auch falſche Urtheil eine Erkenntniß heißen; denn auch in einem falſchen (bejahenden) Urtheile wird die Vorſtellung, welche das Prädicat deſſelben ausmacht, auf jenen Gegenſtand, der im Subjecte vorgeſtellt wird, bezogen. Wenn ich z. B. das falſche Urtheil: „die Erde iſt ein Würfel," fälle; ſo habe ich die mit Bewußtſeyn verbundene Vorſtellung: Würfel, und beziehe ſie auf das Object: Erde; und gleichwohl wird Niemand ſagen, daß ich durch dieſe (ſo irrige) Beziehung etwas erkenne.

3) Die Bemerkung dieſes Fehlers ſcheint es zu ſeyn, welche Hrn. Metz beſtimmte (Log. S. 2.), „das Erkenntniß „als das Bewußtſeyn deſſen, was das Angeſchaute iſt," zu erklären. Nun würde, was zweckmäßig iſt, kein unrichtiges Urtheil den Namen eines Erkenntniſſes tragen; denn ein ſolches wäre ja kein Bewußtſeyn deſſen, was der angeſchaute Gegenſtand iſt. Aber nun würden wir nur von dem Angeſchauten Erkenntniß haben können, während doch, wie ich meine, ein jedes wahre Urtheil, auch wenn der Gegenſtand deſſelben nichts Exiſtirendes, und ſomit auch nichts Angeſchautes und Anſchaubares iſt, den Namen eines Erkenntniſſes verdienet. Von dieſer Art ſind ſo manche logiſche Wahrheiten, z. B. der Satz, daß es in jedem Satze an ſich eine Copula gebe u. dgl. Ueberdieß, glaube ich, daß wir uns auch von einigen wirklichen Gegenſtänden, die wir nicht anſchauen können, z. B. von Gott und geiſtigen Weſen gewiſſe Erkenntniſſe verſchaffen können.

4) Hr. Prof. Krug (Fundamentall. S. 196.) erklärt die Erkenntniß „als eine beſtimmte Beziehung unſerer Vor„ſtellungen auf gegebene Gegenſtände;" und verſteht unter gegebenen Gegenſtänden ſolche, die angeſchaut werden. Hier treten alſo die bei Nr. 2 u. 3. gemachten Erinnerungen zugleich ein.

5) In des Hrn. Hofr. Fries Gr. der Logik heißt es S. 12: „Die Vorſtellungen ſind entweder aſſertoriſche, „d. i. Erkenntniſſe oder nur problematiſche. Eine Vor„ſtellung nämlich, in der eine Behauptung oder Ausſage liegt, „daß ein Gegenſtand da ſey, oder daß Dinge unter einem „Geſetze ſtehen, iſt eine Erkenntniß." Und in der ausführlichern Darſtellung (Syſt. d. L. S. 37.) lieſt man: „Das

richtige Urtheil iſt eine Erkenntniß, das irrige aber nicht.“ Aus dieſer letzten Aeußerung möchte man freilich ſchließen, daß Fries mit dem Worte Erkenntniß denſelben Begriff, wie ich, verbinde. Allein es iſt zu bemerken, daß richtige Urtheile Hrn. Fries noch gar nicht wahre oder objectiv gültige Urtheile ſind; daher er (Kr. d. V. B. 2.) erſt unterſucht, ob unſern Erkenntniſſen auch objective Gültigkeit zukommt?

6) In Hrn. Prof. Calkers Denkl. (S. 203.) heißt es: „Erkennen, Erkenntniß iſt eine von den Grundthätigkeiten des Geiſtes, durch welche derſelbe auf ähnliche Weiſe, „wie durch das Handeln und Lieben in einer urſprünglichen „Gemeinſchaft mit dem Seyn der Dinge ſtehet. Es enthält „nämlich überhaupt die ganze Art der Gemeinſchaft und „Wechſelwirkung des Geiſtes mit den Dingen, oder diejenige „urſprüngliche Lebensäußerung deſſelben, in welcher ſein Verhältniß zu dem Seyn liegt, und er das Seyn auffaßt.“ Hr. Calker betrachtet alſo unſere Erkenntniſſe als wahre Urtheile. Sollte ich aber ſeine Worte als eine Erklärung anſehen (weil ich ſonſt keine andere vorfinde): ſo müßte ich ſagen, daß der ganze Begriff des Erkennens in dem Worte Auffaſſen liege, und daß die Erklärung überdieß, da ſie nur das Seyn (das Exiſtirende) zum Gegenſtande des Erkennens macht, zu enge ſey u. ſ. w.

§. 39.*

Sinn der Behauptung, daß auch wir Menſchen einige Wahrheiten erkennen.

Aus dem Bisherigen begreift man ſchon, was ich darunter, daß Jemand im Beſitze der Erkenntniß einiger Wahrheiten ſey, verſtehe. Indem ich mich aber eben des Ausdruckes: wir Menſchen, bediene, muß ich auch über dieſen noch eine Bemerkung beifügen. Ob auch Kinder und Blödſinnige oder Wahnſinnige, die man doch ebenfalls den Menſchen beizählt, einige Wahrheiten erkennen; dagegen ließen ſich Zweifel erheben, die wir wenigſtens hier nicht befriedigend löſen könnten. Wir haben dieß aber für den uns vorliegenden Zweck nicht nöthig. Für dieſen reicht es hin, wenn wir

nur Jedem unſerer Leſer, der daran zweifeln ſollte, die Ueberzeugung beibringen, daß wenigſtens **er für ſeine eigene Perſon** in dem Beſitze der Erkenntniß einiger Wahrheiten ſey. Und daraus ergibt ſich von ſelbſt die Bedeutung, in der ein ſolcher Zweifler den Ausdruck: „**wir Menſchen**," ſich auslegen müſſe, um keinen Anſtoß daran zu nehmen.

§. 40.*

Wie man beweiſen könne, daß wir wenigſtens Eine Wahrheit erkennen.

1) Der höchſte Grad, welchen das Zweifeln nur zu erſteigen vermag, iſt wohl dort eingetreten, wo Jemand nicht bloß an dieſen und jenen beſtimmten Wahrheiten (z. B. dem Daſeyn einer Körperwelt u. dgl.), ſondern ſelbſt daran zweifelt, ob es nur überhaupt etwas, das wahr iſt, gebe, oder doch daran, ob er nur eine einzige dieſer Wahrheiten zu erkennen vermöge. Einen Zweifler von dieſer Art nenne ich einen **vollendeten** oder **gänzlichen** Zweifler; und in dem gegenwärtigen Paragraph ſoll eben gezeigt werden, wie man in einem ſolchen die Ueberzeugung hervorbringen könne, daß er doch wenigſtens Eine Wahrheit erkenne.

2) Ein ſo vollendeter Zweifler, als wir uns hier vorſtellen, kann in dem Zeitraume, da er es iſt, auch nicht ein einziges Urtheil, weß Inhaltes es immer ſeyn möchte, fällen. Denn jedes Urtheil iſt doch nichts Anderes als ein Satz, den der Urtheilende ſelbſt, mit einem größeren oder geringeren Grade von Zuverſicht, für einen **wahren** Satz hält. Wer alſo irgend ein Urtheil fällt, der gibt in eben dem Augenblicke, da er es fällt, zu erkennen, daß er wenigſtens Einen Satz (mit mehr oder weniger Zuverſicht) für einen **wahren** Satz halte; alſo (mit mehr oder weniger Zuverſicht) glaube, daß er wenigſtens Eine Wahrheit erkenne. Er iſt daher ſchon kein gänzlicher Zweifler zu nennen. Umgekehrt werden wir alſo, um einen Zweifler einiger Maßen zu heilen, nichts Anderes nöthig haben, als auf was immer für eine Art zu bewirken, daß er nur irgend Ein Urtheil fälle, deſſen Wahrheit ihm ſelbſt ſo unwiderſtehlich einleuchte, daß er — wenn wir im folgenden Augenblicke ihn darauf aufmerkſam machen,

wie er in dieſem Urtheile doch wenigſtens Eine Wahrheit erkenne, vergeblich bemühet ſey, es ſich wieder zweifelhaft zu machen.

3) Der Mittel, die zu dieſem Zwecke führen, mag es verſchiedene geben. Denn da eine jede Antwort auf eine vorgelegte Frage, ſelbſt wenn ſie in einem bloßen: Ich weiß das nicht! beſtehet, ein Urtheil enthält: ſo iſt im Grunde jede Frage, von der wir hoffen können, daß ſie der Zweifler auf eine Weiſe beantworten werde, deren Wahrheit ihm ſelbſt unwiderſtehlich einleuchtet, zu unſerem Zwecke tauglich. Da es nun offenbar iſt, daß ſich der Zweifler zur Zeit ſeines Zweifelns keiner anderen Sache ſo bewußt ſeyn kann, als dieſes ſeines eigenen Gemüthszuſtandes des Zweifelns: ſo ſollte man glauben, es ſey am Zweckmäßigſten, die Wahrheit, daß er zweifle, ſelbſt zu derjenigen zu wählen, zu deren Anerkennung man ihn zu bringen ſucht; zumal da die Erfahrung lehrt, daß Zweifler meiſtens ſehr bereitwillig ſind, dieſes Geſtändniß zu thun. Bei einer näheren Betrachtung aber zeigt ſich, daß dieſes Geſtändniß doch eine Unbequemlichkeit habe. Wer nämlich ſagt, daß ihm Alles (d. h. jeder Satz) zweifelhaft wäre, ſpricht ein Urtheil aus, welches, ſo wahr es auch, verſtanden von dem nächſtvorhergehenden Augenblicke, ſeyn mag, doch angewandt auf den Augenblick, in dem er es ausſpricht, als ein unrichtiges Urtheil erſcheint. Denn wäre ihm wirklich Alles (d. h. ein jeder Satz) zweifelhaft: ſo würde er eben darum nicht einmal den Satz, daß er in einem ſolchen Zuſtande ſey, zu behaupten wagen, und alſo das Urtheil, daß ihm Alles zweifelhaft vorkomme, nicht ausgeſprochen haben. Wenn wir ihm nun den Irrthum, welchen er hier beging, aufdecken würden, indem wir ihm zeigten, wie er nur fälſchlicher Weiſe glaube, an Allem zu zweifeln, während er doch an dieſem Einen Satze nicht zweifelt: ſo würden wir ihm einen neuen Beweis von der Unſicherheit ſeiner eigenen Urtheile geben, und dadurch nur das Mißtrauen, welches er einem jeden Urtheile, das ſich ihm aufdringen will, entgegenſetzt, vermehren.*)

*) In Hegels Religionsphiloſophie (Werke, B. 1. S. 71.) heißt es zwar: „Zweifelt der Zweifler am Zweifel ſelbſt, ſo verſchwindet

4) Beſſer däucht es mir daher, wenn wir dem Zweifler ſtatt des Geſtändniſſes, daß er an Allem, nur dieß, daß er an dieſem oder jenem beſtimmten Satze zweifelt, abzugewinnen ſuchten. Nur müßte es freilich eine Frage von ſolcher Art ſeyn, die unſer Zweifler nicht etwa nur in ſeiner jetzigen Stimmung, ſondern auch ſpäter, wenn das Vertrauen zu ſeiner eigenen Einſicht wieder gewachſen iſt, nicht anders als mit einem: „Ich weiß das nicht," wird beantworten wollen und können. Eine ſolche Frage z. B. wäre, ob es auch Menſchen auf dem Monde gebe, ob ſie auch Häuſer, wie wir, bauen? u. dgl. Aber auch einer ſolchen Frage ſtehet noch bevor, daß der Zweifler die anfangs gegebene Antwort: Ich weiß das nicht, im Verfolge wieder zurücknehme, und dahin abändere, daß er ſich ausdrückt: Ich weiß nicht, ob ich es nicht weiß; es ſcheint mir, daß ich es nicht wiſſe. Obgleich nun dieſes Letztere von dem zuerſt Geſagten nicht weſentlich verſchieden iſt, ſo weicht es doch einiger Maßen und ſcheinbarer Weiſe ab; und was das Schlimmſte iſt, dieß Mittel, ſeine einmal gegebene Antwort zu ändern, ſtehet dem Zweifler fortwährend zu Gebote. Wie er ſo eben erklärte, daß er zu viel geſagt habe, wenn er vorhin geäußert, er wiſſe den fraglichen Gegenſtand nicht zu beantworten; indem er bloß hätte ſagen ſollen, daß es ihm ſcheine, er wiſſe das nicht: ſo kann er nun wieder erklären, daß auch noch dieſes zu viel geſagt ſey, und daß er bloß hätte erklären ſollen: Es ſcheine ihm, daß es ihm ſcheine, er wiſſe jene Frage nicht zu beantworten u. ſ. w. Durch dieſe fortwährende Abänderung ſeiner Antwort hindert der Zweifler uns, ihm irgend eines ſeiner ſo eben ausgeſprochenen Urtheile als eine Wahrheit, die er nach ſeinem eigenen Geſtändniſſe einſieht, darzuſtellen. Sollte es nun nicht eine Wahrheit geben, die noch einleuchtender iſt, als es das Nichtwiſſen von irgend einer Sache ſeyn kann? eine Wahrheit, von der es dem Zweifler offenbar ſeyn muß, daß er in eben dem Augenblicke, da er ſie läugnen oder bezweifeln wollte, ſie beſtätigen würde? —

der Zweifel." — Allein ich muß geſtehen, daß ich dieß keineswegs begreife. Wie ſollte der Zweifel durch's Zweifeln ſelbſt verſchwinden!

Ich glaube, es gibt eine ſolche; und dieſe Wahrheit iſt die: daß er Vorſtellungen habe. Daß nämlich Jemand Vorſtellungen habe, beweiſet er eben dadurch, daß er geſtehet, zu zweifeln. Und wenn er dieß Geſtändniß ſpäter auch widerruft, und dahin abändert, daß es ihm nur ſcheine, er zweifle u. ſ. w.: ſo verliert hiedurch die Wahrheit, daß er Vorſtellungen habe, nicht das Geringſte von ihrer vorigen Gewißheit. Das beſte Mittel zur Heilung eines vollſtändigen Zweiflers iſt alſo meiner Meinung nach dieſes, daß wir ihm entweder ohne Vorbereitung oder nach einem Geſpräche, wie oben angedeutet iſt, die Frage vorlegen: Ob denn nicht wenigſtens das wahr ſey, daß er Vorſtellungen habe? — Er mag uns die Antwort, die auf dieſe Frage gehört, geben oder ſie ſchuldig bleiben: ſo wird er doch ſicher in ſeinem Innern fühlen, dieſes ſey allerdings wahr; er habe ja wirklich Vorſtellungen, und unter Andern ſogar auch Vorſtellungen von ganzen Sätzen, weil er ſonſt unmöglich daran zweifeln könnte, ob dieſe Sätze wahr oder nicht wahr ſind u. ſ. w. Fühlt er nun dieſes, ſo haben wir ſchon gewonnen. Denn zweifelt er einmal nicht, daß es wahr ſey, daß er Vorſtellungen habe: ſo wird er auch nicht zweifeln, daß er dieſe Wahrheit erkenne, und daß es ſomit wenigſtens Eine Wahrheit gebe, welche von ihm erkannt wird.

§. 41.*

Wie man erweiſen könne, daß wir der Wahrheiten unbeſtimmt viele zu erkennen vermögen?

Gibt Jemand einmal zu, daß er Eine Wahrheit erkenne: ſo läßt ſich ihm, meines Erachtens, leicht darthun, daß er auch mehre Wahrheiten (nicht in demſelben Augenblicke, wohl aber in gewiſſen, aufeinander folgenden Zeiträumen) zu erkennen vermöge.

Geſtehet er uns nämlich in ſeinem Inneren erſt zu, daß er Eine Wahrheit erkenne: ſo laſſet uns — dieſe, wie ſie auch immer lauten mag, durch A bezeichnet — ihn fragen, „ob wohl der Satz, daß er die Wahrheit A erkenne, ein „wahrer Satz ſey?" Nothwendig wird er dieſe Frage bejahen, und ſomit eingeſtehen müſſen, daß dieſer Satz nicht

nur an ſich wahr ſey, ſondern daß auch er ſelbſt ſeine Wahrheit erkenne. Machen wir ihn nun darauf aufmerkſam, wie dieſer Satz, oder das Urtheil: Ich erkenne die Wahrheit A, von dem Satze A ſelbſt unterſchieden ſey: ſo wird er auch ſchon erkennen, daß es nebſt A noch eine zweite Wahrheit, die er ſo eben erkannt hat, gebe.

Man begreift von ſelbſt, wie dieſe Schlußart fortgeſetzt und dazu benützt werden könne, um Jedem, der nur erſt einſieht, daß er Eine Wahrheit erkenne, bald zu beweiſen, daß er auch drei, vier und mehre Wahrheiten erkenne.

Ueberhaupt läßt ſich auf dieſe Weiſe darthun, daß die Menge der Erkenntniſſe, deren ein Menſch ſich erinnerlich iſt, niemals ſo groß ſey, daß er dieſelbe, wenn ihm ein ferneres Nachdenken verſtattet iſt, nicht noch vermehren könnte. Denn wenn er dieſe Erkenntniſſe alle ſich zum Bewußtſeyn bringt, und nun das Urtheil: „alle dieſe Sätze erkenne ich," bildet: ſo iſt dieß Urtheil ſelbſt eine neue, unter den vorigen Sätzen noch nicht enthaltene Wahrheit, zu deren Erkenntniß er jetzt erſt gelangt iſt, die folglich die Summe ſeiner Erkenntniſſe mit Einer vermehret.

Anmerk. Nachdenkende Leſer werden ohne meine Erinnerung einſehen, daß der Beweis, zu dem ich hier Anleitung gab, auch noch auf manche andere Weiſe geführt werden könnte. So iſt es z. B. bekannt, daß ſich aus einer jeden Wahrheit von der Form: A iſt B, eine neue von der Form: Einige B ſind A, herleiten laſſe. Wer alſo einſieht, daß er doch Eine Wahrheit, nämlich die: Jedes A iſt ein B, erkenne, den werden wir leicht dahin bringen können, einzuſehen, daß er auch noch die zweite Wahrheit: Einige B ſind A, erkenne u. dgl.

§. 42.

Behebung mehrer Bedenklichkeiten.

Durch die Beweiſe, zu denen ich in den zwei vorigen §§. Anleitung gab, kann man im günſtigſten Falle nichts Mehres zu erreichen hoffen, als den vollendeten Zweifler aus ſeinem Zuſtande des Zweifelns auf einige Augenblicke herauszureißen. Sobald ſich die Vorſtellungen, welche den Zuſtand des Zweifelns hervorgebracht hatten, entweder von

ſelbſt wieder einſtellen, oder von ihm — etwa weil dieſer Zuſtand ihm einmal liebgeworden iſt, abſichtlich zurückgerufen werden, wird auch das Zweifeln wiederkehren. Soll dieſes nicht erfolgen: ſo muß es uns durch Anwendung fernerer Mittel gelingen, jenen Vorſtellungen die Kraft, welche ſie vordem auf ſein Gemüth geäußert hatten, zu nehmen: ſo müſſen wir Alles, was ihm als eine Rechtfertigung ſeiner Zweifel oder als Einwurf gegen unſere obigen Beweiſe erſcheint, auf eine Art widerlegen, deren Richtigkeit auch ihm ſelbſt einleuchtet, und die ihn je länger je mehr überzeugt, daß er das Vermögen, Wahrheit und Irrthum zu unterſcheiden, doch wirklich habe. Ein Leichtes wäre es zwar, dem Zweifler zu zeigen, daß er ſich ſelbſt widerſpreche, ſobald er nur ſagt, daß er an Allem zweifle, und daß er ſich noch ärger widerſpreche, wenn er ſein Zweifeln ſogar durch Gründe rechtfertigen, oder durch Gründe die Beweiſe, die wir geliefert, widerlegen wolle. Allein durch ein ſolches Verfahren würden wir, wie ich ſchon oben bemerkte, ſchwerlich viel für unſern eigentlichen Zweck, den Zweifler zu heilen, gewinnen. Zu dieſem Zwecke iſt es viel dienlicher, daß wir die Gründe, die er vorbringt, oder von denen wir auch nur vermuthen können, daß ſie in ſeinem Innern verborgen liegen, in eine nähere Erwägung ziehen, und ohne der Inconſequenz, die er durch ihre Aufſtellung begehet, zu erwähnen, ſie durch Zergliederung ihres Inhaltes zu widerlegen ſuchen. Um nun in möglichſter Kürze zu zeigen, wie ohngefähr dieß meiner Anſicht nach geſchehen könne, wähle ich die Form des Geſpräches: A ſoll den Zweifler, B Jemand, der ihn zu belehren verſucht, vorſtellen.

A. Wenn ich vorhin zugab, daß ich Vorſtellungen habe: ſo gab ich mehr zu, als ich wohl hätte ſollen. Denn indem ich dieß zugab, ſetzte ich bereits mein eigenes Daſeyn voraus, und gleichwohl iſt mir auch dieſes ungewiß. — B. Es iſt gar wohl möglich, daß du in manchen Augenblicken vergeſſeſt, daß du biſt, d. h. es iſt möglich, daß du an dieſe Wahrheit nicht denkeſt, weil deine Aufmerkſamkeit ſo eben auf allerlei andere Gegenſtände gerichtet iſt. Allein daß dir die Frage: ob du biſt? vorgelegt worden wäre, daß du ſie in dein Bewußtſeyn aufgenommen, und nun gezweifelt hätteſt, ob ſie bejahend zu beantworten ſey, daß du ſomit in deinem

Innern das Urtheil: Ich weiß nicht, ob ich bin, ausgeſprochen hätteſt: das dürfte ſich wohl noch niemals zugetragen haben. Du kannſt dir den Satz: Ich weiß nicht, ob ich bin, wohl vorſtellen, auch ihn mit Worten ausſprechen, aber nicht in der That das meinen, was er ausſagt. Wenn wir ja Leute in aller Aufrichtigkeit geſtehen hören, daß ſie an ihrem eigenen Daſeyn zuweilen gezweifelt hätten: ſo verſtanden ſie darunter nicht ein Seyn überhaupt, ſondern ein Seyn von gewiſſer Art, ein Seyn mit dem Beſitze von dieſen und jenen Kräften, in dieſen und jenen zeitlichen ſowohl als räumlichen Verhältniſſen, z. B. ob ſie noch wirklich auf Erden oder in einer andern Welt ſich befänden u. dgl. Uebrigens iſt es auch gar nicht nothwendig, daß du dein eigenes Daſeyn erſt vorausſetzen müßteſt, um das Urtheil, daß du Vorſtellungen habeſt, zu fällen; wenn anders Vorausſetzen hier ſo viel heißen ſoll, als daß du erſt jenes Urtheil gefällt haben müßteſt, um zu dem zweiten gelangen zu können. Denn nicht daraus, daß wir ſind, erkennen wir, daß wir dieſe oder jene Vorſtellungen haben, ſondern umgekehrt erſt daraus, daß wir Vorſtellungen, Empfindungen u. dgl. haben, erkennen wir, daß wir auch Daſeyn haben. Wir ſchließen nämlich: Was Vorſtellungen hat, das muß auch Daſeyn haben. Da wir nun Vorſtellungen haben, ſo haben wir auch Daſeyn. Und ſo haſt du denn alſo gar keinen Grund, dein Urtheil, daß du Vorſtellungen habeſt, wieder zurückzunehmen, und eben darum auch die Ueberzeugung, daß du auch eine und die andere Wahrheit erkenneſt, wieder fahren zu laſſen.

A. So ſehr ich auch geneigt wäre, dieß Alles wahr zu finden: ſo ungewiß wird es mir wieder, wenn ich die Möglichkeit bedenke, daß es vielleicht nur eine Eigenthümlichkeit meiner Urtheilskraft ſey, zu Folge der mir dieſe Sätze und Schlüſſe wahrſcheinlich vorkommen, ohne doch wirklich wahr zu ſeyn. Denn da es Weſen gibt, die ſich in einigen ihrer Urtheile irren; ſollte es nicht Weſen geben können, die ſich in allen ihren Urtheilen irren, d. h. die keine einzige Wahrheit erkennen? Was bürget mir nun dafür, daß ich nicht ſelbſt ein Weſen ſolcher Art bin? — B. Ich laſſe zu, daß es Weſen geben könnte, die wenigſtens durch einen gewiſſen Zeitraum ihres Daſeyn eine ſo unvollkommene Urtheilskraft haben,

daß

daß auch kein einziges ihrer Urtheile wahr iſt. Dann iſt es aber gewiß, daß ſich unter den Urtheilen, welche ein ſolches Weſen innerhalb dieſes Zeitraumes bildet, niemals das Urtheil, daß es urtheile, ja auch nur dieſes, daß es Vorſtellungen habe, befinden dürfe. Denn dieſes Urtheil wäre nicht falſch, und das Weſen würde ſonach wenigſtens Ein wahres Urtheil gebildet haben. Gerade daraus alſo, daß du dieß Urtheil zu bilden vermagſt, kannſt du gewiß ſeyn, daß du nicht zu der Gattung der Weſen gehöreſt, die keine einzige Wahrheit erkennen.

A. Dieſe Beweiſe drehen ſich alle in einem Kreiſe herum; denn ſie verlangen von mir, daß ich aus Gründen, von denen ich höchſtens weiß, daß ſie mir wahr zu ſeyn ſcheinen, ſchließen ſoll, daß einige meiner Urtheile objective Wahrheit haben. Um dieſen Schluß machen zu dürfen, müßte ich erſt wiſſen, ob jene Vorderſätze ſelbſt objective Wahrheit haben. — B. Wir haben nur dann zu klagen, daß ſich ein Beweis im Kreiſe drehe, wenn der Satz, von deſſen Wahrheit wir eben erſt durch ihn überzeugt werden ſollen, in ihm bereits vorausgeſetzt, d. h. angewandt wird, um dieſe Ueberzeugung bei uns hervorzubringen. Das that ich aber in meinem vorigen Beweiſe nicht; denn dieſen ſtützte ich nicht auf Sätze, von denen du noch nicht feſt überzeugt biſt, ſondern auf lauter ſolche Sätze, deren Wahrheit du dich außer Stand fühlſt, zu bezweifeln. Was aber den Anſchein, als ob ich einen ſolchen Zirkel beginge, verurſacht, iſt nur der Umſtand, daß unſer hier zu beweiſende Satz von einer ſolchen Art iſt, daß ohne ſeine Wahrheit auch die Vorausſetzungen, aus denen ich ihn beweiſe, nicht wahr ſeyn könnten. Daraus folgt aber keineswegs, daß die Wahrheit dieſer Vorausſetzungen nicht erkannt werden könnte, ohne die Wahrheit des zu beweiſenden Satzes zuvor erkannt zu haben. Es iſt zwar freilich wahr, daß du nur darum im Stande biſt, das richtige Urtheil, du habeſt Vorſtellungen, zu fällen, oder (was eben ſo viel heißt) daß du durch dieſes Urtheil eine Wahrheit erkenneſt, weil du überhaupt das Vermögen haſt, Wahrheiten zu erkennen. Deßhalb iſt aber nicht nöthig, daß du dich erſt von dem Beſitze dieſes Vermögens überzeugt haben müßteſt, bevor du

glauben könnteſt, daß jenes Urtheil wahr ſey. Denn nicht daraus, daß wir zuvor angenommen haben, ein Vermögen zu gewiſſen Verrichtungen zu haben, erkennen wir, daß dieſe Verrichtungen in der That von uns geleiſtet werden; ſondern umgekehrt aus der gemachten Erfahrung, daß wir dieſes oder jenes leiſten, ſchließen wir, daß wir ein Vermögen dazu beſitzen. So glauben wir nicht, zu ſehen und zu hören, weil wir vorausſetzen, Seh- und Gehörwerkzeuge zu haben; ſondern wir ſchließen, daß wir dergleichen Werkzeuge oder wenigſtens die Fähigkeit zu ſehen und zu hören haben, weil wir in der That ſehen und hören.

A. Ich gebe das zu; was verſichert mich aber davon, daß ich mich nicht vielleicht ſchon in dem Urtheile, daß ich Vorſtellungen habe, täuſche? — B. Dieſe Frage iſt doppelſinnig. Sie kann den Sinn haben, daß du noch nicht feſt genug überzeugt davon ſeyeſt, Vorſtellungen zu haben, und eben darum ein Mittel zu erhalten wünſcheſt, das dich zu dieſer Ueberzeugung führe; oder ſie kann auch den Sinn haben, daß du — von dieſer Wahrheit zur Genüge verſichert, — nur wiſſen willſt, wodurch es geſchehe, daß du hievon dich ſo verſichert fühleſt? Meinſt du das Erſte: ſo erwiedere ich, daß eine auch nur geringe Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt ein hinreichendes Mittel ſey, um dir das lebhafteſte Gefühl der Ueberzeugung davon, daß du Vorſtellungen haſt, zu verſchaffen, und ſo oft du es willſt, immer von Neuem wieder zu verſchaffen. Denn ſicher wirſt du bei einer jeden Richtung der Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt inne werden, daß du Vorſtellungen habeſt, wie auch einſehen, daß du dich hierin unmöglich täuſchen könneſt, ſobald du erwägeſt, daß eine jede Täuſchung ſelbſt abermals ſchon Vorſtellungen vorausſetzt. Willſt du aber das Zweite, d. h. nur wiſſen wodurch es geſchehe, daß du dich von dieſer Wahrheit ſo überzeugt fühleſt; ſo dienet hierauf zur Antwort: das komme, weil du Erkenntnißkraft haſt. Durch die Erkenntnißkraft geſchieht es, daß du gewiſſe Wahrheiten aus der Betrachtung anderer, einige aber auch ohne ſie erſt aus andern herzuleiten, ſondern (wie man ſagt) unmittelbar erkenneſt. Woher es aber kommt, daß du Erkenntnißkraf

beſitzeſt, weiß ich dir freilich nicht zu ſagen; das brauchſt du aber auch gar nicht zu wiſſen, um an den Beſitz dieſer Kraft glauben zu können.

A. Allein was iſt wohl gewonnen mit der Erkenntniß einer ſo unfruchtbaren Wahrheit, wie die, daß ich Vorſtellungen überhaupt habe? Ueber ganz andere Gegenſtände, über Gott, Unſterblichkeit u. ſ. w. wünſchte ich etwas entſcheiden zu können mit Wahrheit und Gewißheit. — B. Sehr wohl, aber wenn du erſt Eine Wahrheit erkenneſt: ſo kannſt du ſchon hieraus allein entnehmen, wie unrichtig alle diejenigen Einwürfe gegen dein Erkenntnißvermögen ſind, welche, ſofern ſie richtig wären, erweiſen würden, daß du nicht eine einzige Wahrheit, alſo auch jene nicht zu erkennen vermögeſt.

A. Wenn ich nur aus dieſem Grunde, d. h. nur, um mir nicht ſelbſt zu widerſprechen, mir die Fähigkeit beilegen will, gewiſſe Gegenſtände auf eine der Wahrheit gemäße Art zu beurtheilen: ſo werde ich wohl vielleicht mir ein Syſtem von Urtheilen bilden, die untereinander in keinem Widerſpruche ſtehen. Daraus folgt aber noch lange nicht, daß dieſe Urtheile auch eine objective Wahrheit haben. Zu dieſer würde gehören, daß meine Vorſtellungen mit den ſie betreffenden Gegenſtänden an und für ſich übereinſtimmen. Um aber von einer ſolchen Uebereinſtimmung mich zu verſichern, müßte ich meine Vorſtellungen mit den Gegenſtänden, wie ſie an ſich ſind, zuſammenhalten und vergleichen können. Allein dieſes iſt eine Unmöglichkeit, weil ich die Gegenſtände nicht anders kenne, als nur durch meine Vorſtellungen von ihnen. Ich kann nie über die Bilder, in denen ſie mir erſcheinen, hinaus auf ſie ſelbſt blicken, um zu ſehen, ob dieſe Bilder mit ihnen übereinſtimmen oder nicht. — B. Eben daraus, daß dieſes etwas an ſich ſelbſt Unmögliches iſt, kannſt du ſchließen, daß es unbillig ſey, es zu fordern. Wirklich wirſt du zu dieſer Forderung auch nur durch einen mißverſtändlichen Ausdruck, deſſen man ſich in der Erklärung des Begriffes der Wahrheit zu bedienen pflegt, verleitet. Man hat dir vermuthlich geſagt, daß die Wahrheit (nämlich die transcendentale) in einer gewiſſen Uebereinſtimmung unſerer Vorſtellungen mit jenen Gegenſtänden, auf welche ſie ſich beziehen, beſtånde. Dieſes

war aber kein völlig richtiger Ausdruck, ſondern man hätte ſagen ſollen, daß unſere Urtheile wahr ſind, wenn wir mit unſerer Vorſtellung von einem gewiſſen Gegenſtande die Vorſtellung von einer ſolchen Beſchaffenheit verknüpfen, welche er wirklich hat. Um dich ſonach von der Wahrheit deiner Urtheile zu überzeugen, haſt du nicht nothwendig, deine Vorſtellungen von den Gegenſtänden mit dieſen ſelbſt zu vergleichen; was auch offenbar ganz überflüßig wäre, weil du im Voraus wiſſen kannſt, daß deine Vorſtellungen von den Gegenſtänden mit ihnen ſelbſt übereinſtimmen. Denn wenn eine deiner Vorſtellungen mit einem gewiſſen Gegenſtande nicht übereinſtimmet, ſo iſt ſie eben deßhalb nicht eine Vorſtellung von dieſem, ſondern von irgend einem anderen Gegenſtande, nämlich demjenigen, mit dem ſie übereinſtimmt. Erinnern muß ich dich jedoch, daß du dir dieſe Uebereinſtimmung zwiſchen einer Vorſtellung und dem Einen oder den mehren Gegenſtänden, auf welche ſie ſich bezieht, oder deren Vorſtellung ſie iſt, keineswegs als eine Art von Aehnlichkeit zu denken habeſt. Die Vorſtellung: Etwas, und die Dinge, auf welche ſie ſich beziehet (d. h. alle, die es überhaupt nur gibt) ſtehen nichts weniger als in dem Verhältniſſe einer gewiſſen Aehnlichkeit miteinander. Nicht in der Aehnlichkeit, ſondern in einer ganz andern eigenthümlichen Beſchaffenheit einer gegebenen Vorſtellung liegt es, daß ſie gerade dieſen und jenen, oder auch gar keinen Gegenſtand vorſtellt. Um alſo dich von der Wahrheit eines gegebenen Satzes zu überzeugen, haſt du gan[z] andere Mittel nöthig, als eine jeder Zeit unmögliche Vergleichung der Vorſtellungen mit den Dingen, auf welche ſie ſich beziehen, oder welche ſie vorſtellen. Die vollſtändige Aufzählung dieſer Mittel kann erſt in der Folge vorkommen von einigen derſelben aber will ich dir gleich jetzt nur ſo vie[l] ſagen, als ohngefähr hinreichen dürfte, um ihre Möglichkei[t] zu begreifen, vorausgeſetzt, daß dir die Bedeutung der etlich[e]n Kunſtworte, deren ich mich hiebei bedienen muß, nicht unbekannt iſt. Wenn der gegebene Satz aus bloßen **Begriffe[n]** beſtehet, wie z. B. der Satz, daß Tugend Achtung verdien[t] oder daß je zwei Seiten eines Dreiecks zuſammengenomme[n] größer ſind als die dritte u. dgl.; dann hängt die Wahrhe[it] oder Falſchheit deſſelben bloß von der Beſchaffenheit dieſe[r]

Begriffe ab; und es wird alſo, wenigſtens in ſehr vielen Fällen, um dich von ſeiner Wahrheit zu überzeugen, nichts Anderes erfordert, als daß du die Begriffe ſelbſt, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, aufmerkſam betrachteſt. So iſt es dir möglich, die Wahrheit, daß Tugend Achtung verdiene, zu erkennen ſchon darum, weil du die Begriffe von Tugend, von Achtung und von Verdienen wirklich beſitzeſt. Man könnte nicht ſagen, daß du einen gewiſſen Begriff beſitzeſt, wenn du denſelben nicht von andern unterſchiedeſt, d. h. nicht wüßteſt, daß ſich mit ihm gewiſſe andere zu einem wahren Satze vereinigen laſſen, welche mit einem anderen Begriffe ſich nicht vereinigen laſſen. Wahrheiten dieſer Art alſo (reine *Begriffswahrheiten*) erkenneſt du kraft deſſen, daß du die Begriffe, aus welchen ſie zuſammengeſetzt ſind, kenneſt. Ein Anderes iſt es bei Urtheilen, die *Anſchauungen* von gewiſſen, außerhalb deiner Vorſtellung beſtehenden Gegenſtänden erhalten. Dieſe ſind entweder von der Art, wie Folgendes: dieß (was ich hier eben ſehe) iſt *etwas Rothes*; wo die Subjectvorſtellung des Satzes eine einfache Anſchauung (Dieß), die Prädicatvorſtellung ein Begriff (Roth) iſt; oder es ſind Sätze von folgender Art, wie „*derſelbe Gegenſtand, der die Anſchauung A in mir hervorbringt, iſt auch die Urſache von der Anſchauung B, die ich habe.*" Von dieſer letztern Art iſt z. B. das Urtheil: „Der angenehme Geruch, den ich ſo eben empfinde, wird von dem rothen Gegenſtande, den ich hier vor mir ſehe (der Roſe), bewirkt." — Urtheile ſolcher Art, wie jenes erſtere, unterliegen gar keiner Möglichkeit eines Irrthums; und du bildeſt ſie unmittelbar kraft der zwei Vorſtellungen, aus denen ſie beſtehen. Was aber die Sätze der zweiten Art (ich nenne ſie eigentliche *Erfahrungsſätze*) anlangt: ſo hängt ihre Wahrheit freilich nicht lediglich von deinen Vorſtellungen (von den Vorſtellungen: roth, Roſengeruch u. dgl.), ſondern auch von der Beſchaffenheit der äußern Gegenſtände, die durch ſie vorgeſtellt werden, ſelbſt ab. Gleichwohl iſt es zur Ueberzeugung auch von der Wahrheit *ſolcher* Sätze nicht nöthig, daß du nebſt den Vorſtellungen, welche die Gegenſtände in dir hervorbringen, noch eine Kenntniß davon, wie ſie an ſich ſind, erhielteſt, d. h. erführeſt, was für Wirkungen ſie außer

denjenigen, die ſie in dir erzeugen, noch ſonſt hervorbringen können. Denn da du nichts Anderes behaupteſt, als daß der Gegenſtand, der die Anſchauung A in dir hervorbringt, auch eben derſelbe ſey, der die Anſchauung B in dir verurſacht hat: ſo redeſt du nur von Wirkungen, welche gewiſſe Gegenſtände auf dich, nicht aber von ſolchen, die ſie auf andere Weſen äußern. Um dich nun von der Wahrheit eines ſolchen Satzes, wenn auch nicht mit der völligſten Gewißheit, doch mit genügender Wahrſcheinlichkeit zu verſichern, brauchſt du nichts Anderes, als vielfältig wahrgenommen zu haben, daß die Anſchauungen A und B gleichzeitig eintreten. In der Folge wirſt du erkennen, daß alle deine Urtheile zu den jetzt aufgezählten Arten von Sätzen gehören, und daß es ſomit niemals nöthig werde, über deine Vorſtellungen hinauszugehen, um dich von der Wahrheit deiner Urtheile verſichern zu können.

A. So vieles Vertrauen ich auch zu meinen Urtheilen zu faſſen Willens wäre, ſo wird mir doch immer wieder Alles von Neuem zweifelhaft, wenn ich erwäge, wie überaus oft wir Menſchen in unſern Urtheilen, ſelbſt in denjenigen, die wir mit größter Zuverſicht fällen, uns widerſprechen und alſo ſicher irren. Wie oft ſchon habe ich etwas für eine unumſtößliche Wahrheit gehalten, und hinterher doch es als einen Irrthum erkannt! — B. Weil du kein Mißtrauen in die Erfahrung ſetzeſt, daß du dich öfters ſchon in deinen Urtheilen geirrt: ſo überlege doch, woher dieß gekommen? Es kann gewiß nur auf eine von folgenden drei Arten geſchehen, daß ſich ein Irrthum in unſere Urtheile einſchleicht. Entweder unſere Seele iſt ſo eingerichtet, daß ſich ſelbſt unter den Urtheilen, welche ſie unmittelbar, d. h. nicht erſt durch Ableitung aus anderen erzeugt, einige falſche befinden; oder es ſind einige der Schlußweiſen, deren wir uns zur Ableitung der gefolgerten Urtheile aus den unmittelbaren bedienen unrichtig; oder endlich einer der Sätze, die wir nach einem bloßen Schluſſe der Wahrſcheinlichkeit ableiten, die ſomit nicht gewiß, ſondern nur wahrſcheinlich ſind, iſt falſch. Wollteſt du einen der beiden erſteren Fälle als möglich gelten laſſen, d. h. als möglich gelten laſſen, daß irgend eines deiner unmittelbar gefällten Urtheile falſch ſey, oder daß eine der Schlußarten, deren du dich unmittelbar bedieneſt, unrichti

ſeyn könne: dann müßteſt du nicht bloß einigen, ſondern allen deinen unmittelbaren Urtheilen und Schlußweiſen mißtrauen; denn alle haben nur eine und dieſelbe Bürgſchaft für ſich, dein unmittelbares Bewußtſeyn. Um ſo mehr müßteſt du dann auch allen Urtheilen, die du aus andern ableiteſt, mißtrauen, du müßteſt alſo dein geſammtes Urtheilen überhaupt aufgeben. Weil du dieß nicht vermagſt; weil du im Gegentheil gewiß biſt, wenigſtens einige Wahrheiten zu erkennen: ſo mußt du ſchließen, daß mindeſtens in demjenigen Theile deiner Urtheile, welche du unmittelbar bildeſt, ingleichen auch in denjenigen Schlußweiſen, die du nicht erſt aus andern ableiteſt, gewiß nichts Irriges liege. Daß aber auf die dritte oben bezeichnete Weiſe, nämlich indem du Sätze, welche bloße Wahrſcheinlichkeit haben, mit einem dieſer Wahrſcheinlichkeit angemeſſenen Grade der Zuverſicht annimmſt, Irrthümer ſich in deine Urtheile einſchleichen können: das allerdings darfſt du dir nicht verhehlen. Du handelſt vielmehr vernünftig, wenn du bei Gegenſtänden, wo der Zweifel entweder gar keine, oder doch eine viel geringere Unbequemlichkeit hat, als ein ſehr zuverſichtliches Urtheil, wenn es doch unrichtig ſeyn ſollte, — der Möglichkeit dieſes Irrthums fleißig eingedenk biſt, um ſo den Grad deiner Zuverſicht gehörig herabzuſtimmen. Doch eben ſo vernünftig handelſt du auch, wenn du in Fällen, wo das Gegentheil Statt hat, d. h. wo der Zweifel einen entſchieden größeren Schaden verurſacht, als ſelbſt der Irrthum verurſachen könnte, dein Urtheil nicht zurückhältſt; ja, um nicht ohne Noth dich zu beunruhigen, deine Aufmerkſamkeit von dem Umſtande, daß auch hier noch ein Irrthum nicht ſchlechterdings unmöglich ſey, lieber ganz abzieheſt. Du handelſt, ſage ich, dann vernünftig; weil es vernünftig iſt, wenn wir einer Gefahr auf keinen Fall ganz entgehen können, dasjenige zu wählen, wobei wir weniger gefährden. So mögen es z. B. immerhin bloße Schlüſſe der Wahrſcheinlichkeit ſeyn, nach denen du urtheilſt, daß eine gewiſſe Speiſe nicht Gift ſey: demungeachtet, da — wenn du wegen dieſer Möglichkeit einer Vergiftung gar keine Speiſe genießen wollteſt, du mit derſelben, ja mit noch größerer Wahrſcheinlichkeit erwarten müßteſt, daß du dein Leben einbüßen werdeſt; ſo handelſt du gewiß vernünftig, wenn du auf jene Möglichkeit nicht achtend,

die Speiſe wohlgemuth zu dir nimmſt. Im Allgemeinen alſo ſoll die Erfahrung, daß du dich öfters ſchon geirrt, und die Einſicht in den Umſtand, daß du auch für die Zukunft dich dieſer Gefahr, zu irren, nicht ganz entziehen könneſt, wohl dich in deinen Urtheilen vorſichtig machen, nicht aber dir ein Mißtrauen gegen alle deine Urtheile einflößen, oder, was eben ſo viel heißt, dich von allem Urtheilen überhaupt abhalten.

A. Es gibt aber Irrthümer, denen man durch keine, auch noch ſo große Vorſicht ausweichen kann; wie die Zuſtände des Traumes, der Verrücktheit und andere ähnliche beweiſen. Im Traume glaubt auch der beſonnenſte Menſch Dinge zu ſehen und zu hören, welche er nach ſeinem Erwachen für eine bloße Ausgeburt ſeiner Einbildungskraft erklären wird. Ein Gleiches begegnet dem Fieberkranken, dem Wahnſinnigen u. A. — B. Bemerke zuerſt, daß alle Irrthümer, in welche der Träumende oder der Wahnſinnige verfällt, nicht zu derjenigen Art von Urtheilen gehören, welche ich vorhin als ganz irrthumslos bezeichnete, welche wir nämlich unmittelbar erzeugen; ſondern daß es immer nur Urtheile ſind, die aus gewiſſen andern gefolgert, und zwar durch einen bloßen Schluß der Wahrſcheinlichkeit gefolgert ſind. Wenn z. B. der Fieberkranke über den hohen Hitzegrad in ſeiner Stube klagt, während es doch ſehr kalt darin iſt: ſo irret er nicht in dem unmittelbaren Wahrnehmungsurtheile, daß er Hitze empfinde; ſondern lediglich in der (immer nur mit Wahrſcheinlichkeit möglichen) Beurtheilung der Urſache dieſer Empfindung, die er im Ofen ſucht, während ſie eigentlich in ſeinem Körper liegt. Wahr bleibt es aber freilich, daß dergleichen Irrthümer uns manchen wichtigen Nachtheil zuziehen können, beſonders wenn wir — wie dieſes nicht im gewöhnlichen Traume, wohl aber in der Fieberhitze oder im Wahnſinne geſchieht, — durch unſere Einbildungen zu Thaten fortgeriſſen werden. Allein daß wir uns eben ſo oft und ſo ſehr, wie es in dieſen außerordentlichen Fällen geſchieht, auch im geſunden und wachen Zuſtande irren und ſchaden werden, haben wir keineswegs zu beſorgen. Denn wie es in jenen außerordentlichen Fällen geſchehe, daß wir ſo irrige Urtheile fällen, das wiſſen wir uns im Allgemeinen

genügend zu erklären. Wir glauben in ſolchen Zuſtänden nur darum dieſe und jene Dinge vor unſern Sinnen zu haben, weil in unſerm Leibe Veränderungen von einer ſolchen Art vor ſich gehen, dergleichen im geſunden und wachen Zuſtande nur eintreten, wenn ſolche Gegenſtände in der That vor uns ſind. Im Schlafe iſt es überdieß die Geſchloſſenheit unſerer Sinne, die eine doppelte Veranlaſſung zu ſolchen Irrungen darbeut. a) Aus Mangel friſcher Eindrücke erſteigen einige der Vorſtellungen, welche die bloße ſogenannte Aſſociation der Ideen herbeigeführt, einen ſo hohen Grad der Lebhaftigkeit, wie er im wachen Zuſtande ſich nur bei Vorſtellungen findet, welche ein wirklicher äußerer Gegenſtand durch ſeine Einwirkung hervorbringt. b) So lange wir wach ſind, belehren uns die mannigfaltigſten Eindrücke der uns umgebenden Außenwelt mit jedem Augenblicke davon, daß jene Gegenſtände, die unſere bloße Einbildungskraft uns vormalt, nur ihre Erzeugniſſe ſind, weil die Empfindungen, welche wir nebenbei haben, zu ihrem wirklichen Daſeyn nicht ſtimmen. Im Schlafe aber fällt dieſe Belehrung hinweg, und wir können ſomit nicht füglich unterſcheiden, ob die uns vorſchwebenden Bilder durch einen äußeren Eindruck, oder durch die bloße Thätigkeit unſerer Einbildungskraft erzeugt ſind. Da wir ſonach uns zu erklären wiſſen, woher es im Traume und in gewiſſen andern außergewöhnlichen Zuſtänden komme, daß wir die bloßen Spiele der Einbildungskraft für Bilder der Wirklichkeit halten; da wir uns aber nicht eben ſo gut zu erklären wiſſen, wie es geſchehen könnte, daß wir auch ſelbſt im wachen und geſunden Zuſtande, und bei Beobachtung aller Regeln der Vorſicht getäuſcht werden ſollten: ſo iſt wohl kein gleicher Grund für die Beſorgniß eines Irrthums in dieſem letzteren Falle, wie in dem erſteren vorhanden.

A. Ich gebe zu, daß die Gefahr des Irrens im wachen Zuſtande und bei geſundem Verſtande für den Menſchen geringer ſey, als wenn er ſchläft oder wahnſinnig iſt; allein wie können wir uns davon verſichern, daß wir nicht eben jetzt nur träumen oder im Irrwahne ſind? Glaubt nicht ein jeder Träumende zu wachen, und weiß der Verrückte davon, daß er es iſt? — B. Weder der Schlafende, noch der Verrückte beſitzen, ſo lange ſie ſich in dieſem Zuſtande befinden,

die Fähigkeit, zu erkennen, daß ſie in einem ſolchen Zuſtande ſind: wohl aber demjenigen, der in der That wach und bei geſundem Verſtande iſt, wohnet eben deßhalb das Vermögen bei, ſich auch davon, daß er in einem ſolchen, für die Erkenntniß der Wahrheit günſtigen Zuſtande ſey, befriedigend zu verſichern. Denn was erſtlich das Wachen belangt, beſorgeſt du etwa im Ernſte, daß du jetzt eben vielleicht nur ſchlafen mögeſt? Du biſt dir vielleicht nicht deutlich bewußt, aus welchen Kennzeichen du es entnehmeſt, daß du wach ſeyeſt; aber du haſt darum doch dergleichen Kennzeichen, und biſt in der That im Stande, dieſes mit ſo viel Sicherheit zu unterſcheiden, daß es dir nicht einmal möglich wäre, Dich ſelbſt, wenn du wollteſt, zu überreden, daß du jetzt ſchlafeſt, ſchlafeſt in dem Sinne, in welchem du etwa dieſe vergangene Nacht geſchlafen. Nur in höchſt ſeltenen Fällen, wenn uns etwas ganz Unerklärliches zuſtößt, gerathen wir für einen Augenblick in die Verſuchung, zu zweifeln, ob wir nicht eben jetzt träumen, oder vielmehr geträumet haben? Doch ein paar Augenblicke der Beſinnung, und wir ſind uns ſchon wieder völlig gewiß, daß wir — jetzt wenigſtens wach ſind.*) Ich glaube dir auch die Zeichen angeben zu können, aus welchen wir dieß entnehmen. Wir erkennen es aus jener eigenthümlichen Art, wie die Vorſtellungen der uns umgebenden äußeren Gegenſtände, ſo oft wir wach ſind, auf einander folgen. Die Erfahrungen nämlich, welche wir täglich in unſerm wachen Zuſtande machen, ſetzen uns innerhalb weniger Jahre ſchon in den Stand, aus der jeweiligen Beſchaffenheit der Anſchauungen, die wir ſo eben haben, zu beurtheilen, was für Anſchauungen nachfolgen werden, wenn wir ſo oder anders uns betragen, namentlich dieſe oder jene Bewegungen mit den Gliedmaßen unſeres Leibes vornehmen werden. Tritt nun das wirklich ein, was wir zu Folge dieſer Erfahrungsgeſetze erwarten: ſo erkennen wir hieraus, daß wir nicht träumen, ſondern wach ſind. Wenn du z. B. die Anſchauungen haſt, die eine Roſe durch Einwirkung auf das Geſichtsorgan hervorzubringen pflegt: ſo erwarteſt du bei mehrer Annäherung an

*) Darüber, ob wir nicht etwa vorhin geträumet, kann in gewiſſen Fällen wohl ein Zweifel übrig bleiben.

dieſen Gegenſtand auch jenen eigenthümlichen Geruch, den eine Roſe hat, zu verſpüren; und bei Berührung der Theile, die deinem Auge ſich als Dornen darſtellen, einen gewiſſen Schmerz zu empfinden. Erfolgt nun alles dieß in der That: ſo weißt du, daß du jetzt nicht von einer Roſe bloß träumeſt, ſondern ſie wachend vor dir haſt. — Doch es gibt, ich geſtehe es dir, auch für den Wachenden noch manche fehlerhafte Zuſtände, die eine nähere Veranlaſſung zum Irrthume enthalten. Es kann ſich erſtlich ereignen, daß ein und das andere Sinneswerkzeug bei uns eine andere Einrichtung hat, als bei den übrigen Menſchen; ein Umſtand, der uns Veranlaſſung zum Irrthume geben kann, ſofern wir aus der Art, wie ein gewiſſer ſinnlicher Gegenſtand uns erſcheinet, ſofort den Schluß ziehen wollen, daß er auch Andern ſo erſcheinen müſſe. Es kann ſich ferner auch die Beſchaffenheit eines unſerer Sinneswerkzeuge allmählig ſelbſt verändern; und wenn dieß ohne unſer Wiſſen geſchieht, ſo wird es Anlaß zu Irrungen geben, ſofern wir bloß daraus, weil ein Gegenſtand ehedem ſo oder ſo von uns empfunden wurde, erwarten, daß er auch jetzt noch dieſelben Empfindungen in uns hervorbringen werde. Es kann ſich endlich durch Krankheiten, Leidenſchaft, vieljährige Gewohnheit u. dgl. ein Zuſtand in unſerm Gemüthe erzeugen, der es uns mehr oder weniger unmöglich macht, beſtimmte Gegenſtände auf eine der Wahrheit gemäße Art zu beurtheilen, bloß darum, weil gewiſſe Vorſtellungen unſerer Einbildungskraft eine ſolche Stärke erreichten, daß wir ſie für Anſchauungen eines wirklich vorhandenen Gegenſtandes halten, oder weil uns gewiſſe irrige Anſichten ſchon ſo geläufig geworden ſind, daß ſie ſich immer wieder uns aufdrängen, oder weil wir die Kraft verloren haben, die unſerm Irrthume entgegenſtehenden Gründe mit Unbefangenheit zu betrachten und abzuwiegen. Unter den Zuſtänden, welche ich hier beſchrieb, ſind die Verrücktheit, der Wahnſinn und andere ähnliche nur als beſondere Arten enthalten. Ich behaupte aber, daß es für Jemand, bei welchem keiner dieſer Zuſtände Statt hat, ja zuweilen ſogar für Jemand, der ſich in einem derſelben befindet, durch Nachdenken und Beobachtung möglich ſey, zur Gewißheit darüber zu kommen, was bei ihm ſelbſt der Fall ſey. Denn was zuerſt den Zuſtand unſerer Sinneswerkzeuge

belangt: ſo iſt es eben nicht ſchwer, uns zu unterrichten, ob irgend eine Eigenheit bei denſelben, die uns zu irrigen Urtheilen veranlaſſen könnte, entweder urſprünglich obwalte, oder erſt mit der Zeit entſtanden ſey. Wir brauchen nur die Eindrücke (Anſchauungen und Empfindungen), die ein und derſelbe Gegenſtand zu verſchiedenen Zeiten auf unſere Sinne macht, miteinander zu vergleichen, wie auch darauf zu merken, ob Andere den Gegenſtand auf eine ähnliche Weiſe, wie wir, beurtheilen, und wir werden uns hinlänglich überzeugen können, ob und in wiefern ſich die Einrichtung unſerer Organe geändert habe, und mit der Einrichtung Anderer einſtimme. Wenn ferner unſer Bewußtſeyn uns ſagt, daß wir für keine unſerer Meinungen, wenigſtens nicht für die eben in Rede ſtehende, eine leidenſchaftliche Vorliebe haben; daß wir auf alle Gründe, die unſerer Anſicht entgegen zu ſtehen ſcheinen, aufmerkſam ſind; wenn der Gegenſtand, worüber wir anders als Andere denken, zu ſeiner richtigen Beurtheilung gewiſſer Beobachtungen bedarf, zu deren Anſtellung Jene keine Gelegenheit hatten; wenn ſich ihr abweichendes Urtheil daraus erklären läßt, daß ſie dem Gegenſtande noch keine ſo genaue Aufmerkſamkeit geſchenkt; wenn Alle, die ſich mit unſern Gründen bekannter gemacht, auf unſere Seite treten; wenn uns ſelbſt andere und unverdächtige Menſchen das Zeugniß geben, daß wir nicht zu der Claſſe der verblendeten, von ihrer allzu lebhaften Einbildungskraft beherrſchten Menſchen gehören: dann haben wir wohl keinen Grund, zu beſorgen, daß wir, wie man zu ſagen pflegt, nicht bei geſundem Verſtande wären.

A. Wohl, aber ſind wir auch ſelbſt in dem Zuſtande, den wir einen geſunden und wachen nennen, ſicher genug vor Täuſchung? Könnten wir uns nicht auch noch hier in einem Traume von anderer Art befinden; in einem Traume, aus dem wir erſt im Tode oder auch nie erwachen? — B. Wenn du durch dieſes Letztere nur ſagen willſt, daß uns die äußeren Gegenſtände vielleicht ganz anders erſcheinen werden, wenn wir nach unſerem Tode in einen ganz andern Zuſtand gerathen, oder erſcheinen würden, falls wir, wann immer, in einen andern Zuſtand verſetzet würden: ſo iſt dieß freilich wahr; es iſt dieß aber gar kein Beweis, daß wir uns gegenwärtig irren, wenn wir z. B. den Zucker ſüß, die Galle bitter

nennen u. ſ. w.; ſoferne wir uns nur eingedenk bleiben, daß Süß, Bitter u. ſ. w. Verhältniſſe ſind, in welchen die äußeren Gegenſtände zu unſerem Leibe, und beide zu unſerer Seele ſtehen; Verhältniſſe, in welchen mit der Zeit gar wohl eine Veränderung vorgehen kann, ja muß. Soll aber deine Vergleichung unſers gegenwärtigen Zuſtandes mit einem Traume den Sinn haben, daß wir auch wachend und bei geſundem Verſtande uns eben ſo oft, wie im Traume, irren könnten, auch ſelbſt in ſolchen Urtheilen, die wir mit aller uns möglichen Vorſicht bilden: ſo muß ich dir mit Beziehung auf die ſchon früher angedeuteten Gründe widerſprechen. Wir ſind nicht irrthumslos, aber es gibt eine ganze Claſſe unſerer Urtheile, in denen gar kein Irrthum Platz greifen kann, und es gibt andere, die einen ſo hohen Grad der Verläſſigkeit haben, und eines ſolchen Inhaltes ſind, daß wir vernünftig handeln, wenn wir uns durch den Gedanken an die Möglichkeit einer Irrung gar nicht beunruhigen laſſen.

§. 43.*

Eines der ſicherſten und brauchbarſten Kennzeichen der Wahrheit.

Wenn uns der Zweifler endlich geſtehet, daß es Wahrheiten gebe, und daß auch er im Stande ſey, einige derſelben zu erkennen: ſo müſſen wir ihm, damit er das Letztere nicht bald wieder zurücknehme, irgend ein Mittel angeben, durch deſſen Anwendung er denjenigen Theil ſeiner Urtheile, welche der Wahrheit gemäß ſind, von der übrigen Menge, unter der es allerdings manches unrichtige geben mag, mit einer hinlänglichen Sicherheit unterſcheiden könne. Da ich aber nach meinen Anſichten von dem Zwecke der Logik die Lehre von den Mitteln zur Erkenntniß der Wahrheit ſpäter ausführlich zu behandeln gedenke: ſo wird es genügen, hier nur Ein Kennzeichen der Wahrheit anzugeben, das ſo beſchaffen iſt, daß man ſich ſeiner nöthigenfalls bedienen könnte, um die Verläſſigkeit der Lehren, welche ich ſelbſt bis dahin vortragen werde, zu beurtheilen. Ein ſolches Kennzeichen nun, eines der ſicherſten und brauchbarſten, welche es überhaupt gibt, ſpricht ſich in folgender Behauptung aus: *Wenn ſich ein*

Urtheil, ſo oft wir es prüfen (d. h. ſo oft wir unſere Aufmerkſamkeit auf alle ihm ſcheinbar entgegenſtehenden Vorſtellungen richten), immer von Neuem bewährt, d. h. immer von Neuem uns aufdringt: ſo verdient es wirklich unſer Vertrauen, d. h. ſo irren wir nicht, wenn wir uns durch die Betrachtung dieſes Umſtandes beſtimmen laſſen, es um ſo zuverſichtlicher zu fällen. Je öfter wir nämlich eine ſolche Prüfung vorgenommen haben, um deſto unwahrſcheinlicher iſt es, daß wir den Irrthum, den wir in unſerm Urtheile begehen, nicht irgend einmal bemerkt haben ſollten. Wollten wir alſo auch einem ſolchen Urtheile nicht trauen, ſo dürften wir deſto weniger andern, und müßten ſonach keinem unſrer Urtheile trauen. Sollte ein Zweifler den Einfall haben, zu ſagen, daß dieſes Kennzeichen für ihn keine Anwendbarkeit habe, weil er nicht wiſſe, ob eine Meinung von ihm wirklich ſchon oft geprüft oder nicht geprüft worden ſey; indem ja auch ſein Glaube, daß er ſie ſchon öfters geprüft habe, ein Irrthum (des Gedächtniſſes) ſeyn könnte: ſo erwiedere ich, daß es, um jener Meinung einen ſehr hohen Grad der Verläſſigkeit zu geben, genug ſey, wenn er ſich nur genöthigt fühlt, mit einem hohen Grade der Verläſſigkeit zu urtheilen, daß er die Prüfung derſelben ſchon öfters genommen habe. Denn daß er ſich hierin irre, daß er ſich einbilde, eine Meinung ſchon oft geprüfet und immer richtig befunden zu haben, wenn es doch nicht geſchehen iſt, das iſt ſelbſt äußerſt unwahrſcheinlich.

§. 44.

Einiges über die bisher gewöhnliche Behandlung dieſes Gegenſtandes.

Die Unterſuchung, die uns in dieſem Abſchnitte beſchäftigte, wird in den wenigſten Lehrbüchern der Logik, beſonders aus neuerer Zeit, auch nur mit einem Worte berührt. Man ſcheint nämlich zu glauben, daß ſolche Erörterungen der Logik fremd ſind, und einer andern Wiſſenſchaft, etwa der ſogenannten Kritik des Erkenntnißvermögens oder (nach Einigen) der Metaphyſik, oder (nach Andern) der Fundamentalphiloſophie angehören. Da ich es einmal für dienlich

erachtete, dieſe Unterſuchung hier vorzunehmen: ſo ſollte ich zum Schluſſe auch noch die Art, wie dieſer Gegenſtand bisher von Andern behandelt worden iſt, vergleichen. Der Raum geſtattet jedoch nur einige kurze Bemerkungen zu machen.

1) Den Gedanken, ſich des Satzes: „Ich habe Vorſtellungen," zur Heilung des Skepticismus zu bedienen, hatte ſchon Auguſtinus; und des Cartes Bekanntes: Cogito, ergo sum, gehet auf daſſelbe hinaus. So lieſt man in Hollmanns Log. §. 130.: Ut aliquis certo sciat, vere se aliquid cogitare et intelligere, opus modo est, ut rationis usu actuque cogitandi reflexo non destitutus, quin sibi potius ipsi solum sit conscius; — — — si quidem eo ipso dum dubitamus, iterum aliquid vere cogitamus, et cogitare nos, sentimus et intelligimus.

2) Ich bediente mich aber (§. 42.) des Carteſianiſchen Schluſſes: Cogito, ergo sum; obgleich ihn Einige, z. B. Beattie (Verſ. uber die Wahrheit, Thl. 2. Hptſt. 2. Abſchn. 2.), Mayer (über den Vernunftſchluß, Thl. I. S. 310.), Hr. Prof. Krug (Fundamentallehre, §. 68. Anm. 2.), als einen fehlerhaften Schluß verwarfen, weil der Begriff des Seyns ſchon in dem Vorderſatze Cogito vorkommen ſoll. Wenn man dieß letztere daraus erweiſen will, weil der Satz: Ich denke, auch: „Ich bin denkend," ausgedrückt werden kann; wo das Wort bin den Begriff des Seyns ſchon in ſich ſchließen ſoll: ſo halte ich dieſes für eine Verwechslung zweier ſehr verſchiedener Begriffe. Denn das Wort bin, als Copula in dem Satze: Ich bin denkend, hat eine ganz andere Bedeutung, als eben dieß Wort in dem Satze: Ich bin. Nur in dem letzteren enthält es den Begriff eines Seyns, keineswegs aber in dem erſteren, wie man ſchon daraus erſehen kann, weil man die Copula Iſt auch in Sätzen gebraucht, deren Subject nichts Exiſtirendes iſt, z. B. das Unmögliche iſt auch nichts Wirkliches. Scheinbarer iſt es, wenn Mayer ſagt, daß ſchon der Begriff des Ichs den eines (exiſtirenden) Weſens enthalte. Dieß wäre allerdings, wenn wir das Ich ſo erklären müßten, daß es ein „Weſen" ſey, das ſich gewiſſer Vorſtellungen bewußt iſt. Allein wir haben nicht nöthig, gerade ſo zu verfahren; ja der Begriff, den wir auf dieſe Art

bildeten, wäre dann nur überfüllt. Den reinen Begriff des Ichs geben wir an, wenn wir bloß ſagen, es ſey dasjenige Etwas, das ſich gewiſſer Vorſtellungen bewußt iſt. Und da liegt nun die Wahrheit, daß dieſes Etwas Wirklichkeit oder Daſeyn habe, keineswegs ſchon in dem Begriffe deſſelben (als eine bloß analytiſche Wahrheit), ſondern ergibt ſich aus dieſem Begriffe erſt, als eine Folge.

3) Hr. Hofr. Fries macht einen Unterſchied zwiſchen Zweifeln und Aufſchieben des Urtheils, den ich nicht recht verſtehe. „Das echtphiloſophiſche Aufſchieben des Ur„theiles (heißt es im Syſt. d. Log. S. 593.) iſt gar kein Zwei„feln, ſondern nur die Vorbereitung einer kritiſchen Unter„ſuchung. Sage ich: ich zweifle, ob dieſes Beſtimmte ge„ſchehen wird, ſo iſt dieß ein aſſertoriſches Urtheil, welches „das Reſultat einer Unterſuchung iſt; das philoſophiſche Auf„ſchieben des Urtheils aber iſt gar keine Behauptung, ſondern „es erklärt nur die Unterſuchung für noch nicht beendigt.“ — Auch ich gebe zu, daß derjenige, der es ſagt, daß er zweifle, ein Urtheil (und zwar ein ſolches, das man mit Hrn. Fries allenfalls ein aſſertoriſches nennen kann) ausſpreche. Meines Erachtens aber iſt gar nicht nothwendig, daß wer zweifelt, auch immer ſage, daß er zweifelt; oder es iſt doch auf jeden Fall ein Unterſchied zwiſchen dem Zweifeln an ſich und einer Ausſage, daß man zweifelt, zu machen. Wird dieſer Unterſchied gemacht, ſo ſehe ich durchaus nicht, wie man in dem Aufſchieben des Urtheiles etwas Anderes als in dem Zweifeln finden könne. Wenn man aber vollends, wie dieß Hr. Fries am Ende der angeführten Stelle thut, unter dem Aufſchieben eines Urtheiles die Erklärung (d. i. Ausſage), daß eine gewiſſe Unterſuchung noch nicht vollendet ſey, verſtehet: ſo däucht es mir gerade umgekehrt, nicht das Zweifeln, ſondern das Aufſchieben ſchließe ein Urtheilen in ſich.

4) Mehre Weltweiſen erklären denjenigen Skepticismus, mit dem wir es hier allein zu thun haben, nämlich den völligen, der die Erkennbarkeit einer jeden Wahrheit bezweifelt, für unwiderleglich. Dieß that z. B. Euler in ſeinen Briefen an eine deutſche Prinzeſſin (Br. 97.), wo er den Grund beifügt, daß ein ſolcher Zweifler ſchon wider ſein Syſtem handeln müßte, wenn er auf unſere Gründe nur achten wollte.

wollte. Prof. *Krug* in ſ. Log. (§. 13. Anm.) ſchreibt: „Wer „den Satz: *Ich denke*, läugnen wollte, müßte ſein eigenes „Bewußtſeyn verläugnen. Man könnte alſo zwar einen ſolchen „*Läugner nicht widerlegen*; würde es aber auch nicht „der Mühe werth halten, mit einem Menſchen zu ſtreiten, „der von ſich ſelbſt behauptete, daß er nicht denke.“ Prof. *Klein* (Denkl. §. 235.) drückt ſich hierüber folgender Maßen aus: „Die Beantwortung dieſer Frage“ (ob der Geiſt überhaupt objectiver Erkenntniſſe fähig ſey) „kann *nicht auf allgemein überzeugende und alle Zweifel niederſchlagende* Beweiſe gegründet werden; indem jedes zu „dieſem Zweck angenommene Princip, als eine doch nur vom „Geiſte bekräftigte Wahrheit, demſelben Zweifel unterliegt; „ſondern ſie hängt lediglich von dem *Vertrauen* ab, das „jeder Denker zu dem Geiſte ſelbſt hat. Wer ihm kein objectives Wiſſen zutraut, und mit *freiem Willen* darauf „Verzicht leiſtet, kann durch *keine Gründe* vom Gegentheil „überzeugt werden; ein ſolcher Skepticismus iſt *wiſſenſchaftlich unwiderlegbar*“ u. ſ. w. Dieſe Behauptungen ſcheinen mir auf einer Art von Mißverſtand zu beruhen. Wenn Jemanden *widerlegen* ſo viel heißen ſollte, als ihn zwingen, daß er uns ſeinen Irrthum *eingeſtehe*: ſo könnte man dieß allerdings durch bloße Worte nicht immer bewirken. Wenn aber *Widerlegen* nur heißen ſoll, machen, daß Jemand ſeinen Irrthum *innerlich* fühle, und zwar erſt, wenn er auf unſere Worte *aufgemerkt* hat: dann dürfte es wohl nicht ſo unmöglich ſeyn, den Skeptiker zu widerlegen, und zu der Einſicht, daß er doch wenigſtens einige Wahrheiten erkenne, zu bringen; zumal, da die Erfahrung lehrt, daß es dem Skeptiker ſelbſt durch die angeſtrengteſten Bemühungen — ſo lange ſie ihn noch nicht ganz wahnſinnig gemacht haben — nicht gelinge, jene Einſicht fortwährend bei ſich zu unterdrücken. Nur in den Stunden eines müßigen Nachdenkens vermag er den Zweifel, ob er auch irgend etwas wiſſe, künſtlich genug bei ſich zu unterhalten. Wie aber ein Augenblick eintritt, wo er ſich durch ſein Zweifeln einen Schaden zuziehen würde, bemerkt er dieß nicht nur ſo gut, als irgend ein Anderer, ſondern bemüht ſich auch durch ein dieſer Bemerkung anpaſſendes Betragen der Gefahr zu entgehen. Hiebei vertraut

er der Richtigkeit ſeiner Urtheile ſo feſt, daß er — ſelbſt wenn wir ihm zurufen, er wolle ſich doch erinnern, daß dieſes Alles nur zweifelhaft ſey, — in ſeinem Eifer nicht beirrt wird. — Wenn aber *Euler* ſagt, daß der Skeptiker ſchon wider ſein Syſtem handeln müßte, falls er auf unſere Gründe nur *achten* wollte: ſo däucht mir dieß nicht ſo. Er kann ja dieſe Gründe anfangs als Vorſtellungen, die ſeine eigene Seele hervorbringt, zu betrachten ſich entſchließen; oder ſie auch wohl betrachten, ohne ſich eben dazu eigends entſchloſſen zu haben; und im Verfolge dieſer Betrachtung erſt von der Unrichtigkeit ſeines bisherigen Syſtems (wenn man es ja ſo nennen darf) überzeuget werden. Dieſe Ueberzeugung kann eintreten, weil es nicht nothwendig iſt, daß man, um Einer Wahrheit vertrauen zu können, erſt einer dritten, und ſo in's Unendliche fort vertrauen muß, ſondern man kann Vertrauen zu mancher Wahrheit faſſen, bloß aus genauer Betrachtung der Vorſtellungen, aus denen ſie zuſammengeſetzt iſt. Ob wir aber dieſes *Vertrauen* zu einer Wahrheit faſſen oder nicht faſſen, das kommt nicht immer auf unſeren *freien Willen* an (wie Hr. *Klein* die Sache darſtellt), ſondern auf die Beſchaffenheit jener Vorſtellungen, aus deren Verbindung dieſe Wahrheit beſteht, auf die Art unſerer Betrachtung derſelben und auf die Vorſtellungen, die ſich zu eben der Zeit in unſerem Bewußtſeyn noch nebenbei einfinden. Sind die Vorſtellungen, die wir in dem Bewußtſeyn des Zweiflers anregen, zweckmäßig: ſo fühlet er ſich *genöthiget*, der Wahrheit, die wir ihm beweiſen, zu vertrauen; woraus aber freilich nicht folgt, daß er uns dieß Vertrauen auch mit Worten eingeſtehen müſſe. An dieſes Letztere ſcheint Hr. *Krug* gedacht zu haben, wenn er — ſtatt des Wortes *Zweifeln*, das Wort *Läugnen* gebraucht und nur behauptet, daß man den *Läugner* nicht widerlegen könne, welches, wenn es ſo viel heißt, als daß man ihn nicht verhindern könne, noch ferner zu läugnen, allerdings wahr iſt. Wenn aber Hr. *Klein* (Fundamentalphiloſ. §. 68. und Metaph. §. 10.) die Sache ſo darſtellt, als ob es einem vernünftigen Menſchen nicht einmal möglich wäre, an der Wahrheit, ob er auch einige objectiv-wahre Erkenntniſſe habe, zu zweifeln: ſo würde ich hiegegen doch eine Einrede wagen. Denn geſtehen nicht wirklich viele Menſchen, welche wir weder für

Thoren, noch für Lügner erklären können, doch gleichwohl ein, es habe Augenblicke in ihrem Leben gegeben, wo ſie gezweifelt, ob ſie in irgend einem ihrer Urtheile objective Wahrheit erfaſſen?

5) Einige ſtellen es uns als einen ſehr wichtigen Unterſchied, der zwiſchen Skeptikern aus dieſer oder jener Schule Statt gefunden hätte, dar, ob ſie den Satz: Nichts iſt gewiß, ſelbſt für gewiß, oder für nicht gewiß gehalten. Das Eine ſollen die Akademiker, das Andere die Pyrrhoniſten gethan haben. Die Erſteren hätte man meines Erachtens immer ſehr leicht auf eine der (§. 41.) angedeuteten Weiſen widerlegen können; indem ſich aus ihrer Behauptung, die eigentlich ſo ausgedrückt werden könnte: „Es iſt nur Ein „Satz gewiß, der, daß kein anderer gewiß iſt,“ leicht eine Menge anderer Sätze herleiten ließen, welche ſie gleichfalls hätten als gewiß zugeben müſſen. Der Widerlegung der andern Partei iſt §. 40. gewidmet. Faſt aber ſcheint es, man habe den Selbſtwiderſpruch, deſſen auch dieſe Partei ſich ſchuldig macht, ſo oft ſie mit dem Geſtändniſſe ihres Zweifels hervortritt, nicht immer deutlich genug bemerkt. Sextus Empirikus ſucht (Hypot. Pyrrh. L. I. Cap. 18—28.) die verſchiedenen Redensarten, mit denen der Skeptiker ſeinen Zuſtand des Zweifelns auszudrücken pflegt, mit der möglichſten Vorſicht ſo auszulegen, daß er ihn von dem Vorwurfe eines ſolchen Selbſtwiderſpruches befreie, und ſieht ſich gleichwohl am Ende genöthigt, zu geſtehen (§. 206.): *περὶ πάσων γὰρ τῶν Σκεπτικῶν φωνῶν ἐκεῖνο χρὴ προειλεφέναι· ὅτι περὶ τὸ ἀληθεῖς αὐτὰς εἶναι, πάντως οὐ διαβεβαιούμεθα· ὅπουγε καὶ ὑφ' ἑαυτῶν αὐτὰς ἀναιρεῖσθαι λέγομεν δύνασθαι, ἐμπεριγραφομένας ἐκείνοις περὶ ὧν λέγονται· καθάπερ τὰ καθαρτικὰ τῶν φαρμάκων οὐ μόνον τοὺς χυμοὺς ὑπεξαίρει τοῦ σώματος ἀλλὰ καὶ ἑαυτὰ τοῖς χυμοῖς συνεξάγει.* Dieſes heißt wider Willen bekennen, daß der Skeptiker aufhöre, zu ſeyn, wofür er ſich erkläret, ſobald er ſich dafür erkläret. Nur wenn er ſchweigt, und nicht bloß mit Worten, ſondern auch in ſeinem Innern kein einziges Urtheil fällt, iſt er ein völliger Zweifler; und ſo lange als dieſer Zuſtand dauert, können wir Andern von ihm in aller Wahrheit behaupten, daß er nicht eine

einzige Wahrheit erkenne. Sobald er es aber ſelbſt ſagt, oder auch nur meinet, hat dieſer Zuſtand ſchon aufgehört, und ſein Urtheil iſt alſo falſch.

6) Das Mittel, welches Crouſaz in dem Examen du Pyrrhonisme oder auch nur in der lateiniſchen Logik, P. II. c. 4. zur Heilung eines Zweiflers vorſchlägt, ihn nämlich in eine Lage zu verſetzen, wo es ihm dringend nothwendig wird, zu urtheilen und zu handeln, iſt (wie ſchon oben bemerkt wurde) allerdings wirkſam, ja viel zwingender als alle mit bloßen Worten geführten Beweiſe. Doch wirkt es eigentlich nur für die Gegenwart; kann aber keineswegs verhindern, daß nicht der Zuſtand des Zweifelns in der nächſten Stunde eines bloß ſpeculativen Nachdenkens wiederkehre, ſelbſt wenn kein böſer Wille ihn zurückruft. Um einen Zweifler aus dem Grunde zu heilen, müſſen Betrachtungen von einer ſolchen Art angeſtellt werden, welche ihm (wenn er ſie ſeiner Aufmerkſamkeit würdiget) zeigen, daß er auf ſeine Urtheile vertrauen könne, ohne irgend eine petitio principii oder gar einen circulus in probando zu begehen.

7) Schwer zu beſtimmen iſt das Verhältniß, in welchem die kritiſche Philoſophie zu dem Skepticismus ſtehe. Denn obgleich Kant einerſeits in mehren Stellen ſeiner Schriften den Skepticismus ausdrücklich für einen Irrthum erklärte, und die Unfähigkeit, ihn zu widerlegen, ein Scandal der Philoſophie und allgemeinen Menſchenvernunft nannte: ſo lautet gleichwohl ſeine eigene ſowohl als ſeiner Anhänger Lehre über die Objectivität unſerer Urtheile ſo, daß Eberhard (im philoſ. Mag. B. 4. St. I. S. 84 ff.) gar nicht der Einzige war, der den kritiſchen Idealismus für etwas nicht viel Beſſeres als Skepticismus anſah. Die Kritik lehrt nämlich mit dürren Worten, daß man nur Erſcheinungsding oder Phänomena, d. h. nur Gegenſtände einer entweder wirklichen oder doch möglichen Erfahrung — nicht aber Dinge überhaupt oder an ſich oder Noumena ſynthetiſch beurtheilen, d. h. etwas über ſie ausſagen könne was nicht ſchon in dem Begriffe derſelben gedacht wird. Willi fragen wir da, was wir uns unter den Ausdrücken: Din überhaupt, Ding an ſich oder Noumenon, vorſtelle

ſollen? Gewöhnlich pflegt man ſonſt durch den Beiſatz: *Ueberhaupt* oder *An ſich*, anzudeuten, daß der Begriff des Wortes, das man mit dieſem Beiſatze verbindet, in ſeiner völligen Allgemeinheit, ohne irgend eine ſtillſchweigend hinzuzudenkende Beſchränkung genommen werden ſoll; und ſo wäre denn der Begriff eines *Dinges überhaupt* der höchſte aller Begriffe, der eines Gegenſtandes oder Etwas. Dann aber wäre es ſehr ungereimt zu ſagen, daß wir wohl von Erſcheinungsdingen, d. h. von einer beſonderen *Art* von Dingen, nicht aber von Dingen überhaupt etwas zu erkennen vermöchten. Denn wer gewiſſe Arten kennt, von dem kann man nicht ſagen, daß ihm die ganze Gattung, zu der dieſe Arten gehören, unbekannt ſey. So kann man von demjenigen, der mehre Eigenſchaften der ebenen Figuren kennt, nicht ſagen, daß er von Figuren überhaupt nichts wiſſe. Nothwendig alſo müſſen die kritiſchen Philoſophen unter den *Dingen an ſich* oder *Noumenen* etwas Anderes als Dinge überhaupt verſtehen. Aus jenem Gegenſatze, den ſie zwiſchen ihnen und den Phänomenen machen, muß man vielmehr ſchließen, daß Dinge an ſich ihnen nur alle die übrigen Dinge, die es noch nebſt den Phänomenen gibt, d. h. nur alle ſolche Dinge heißen, die nicht *erfahren*, d. i. nicht von uns angeſchaut werden können. Sie behaupten ſonach, daß wir über keinen Gegenſtand, der nicht von uns *angeſchaut* werden kann, ſynthetiſch urtheilen können, und folgern hieraus, daß es uns unmöglich ſey, zur Erkenntniß irgend einer — Gott, unſere Seele, und jeden andern überſinnlichen Gegenſtand betreffenden Wahrheit, von welcher Wichtigkeit ſie auch für uns ſeyn möchte, zu gelangen. Das iſt nun freilich kein gänzlicher, aber doch ſolcher Skepticismus, der uns gerade dort zweifeln macht, wo es am Nöthigſten für uns wäre, nicht zu zweifeln.

8) Noch ſchlimmer als *Kant* machen es Jene, die ſagen, daß alle uns Menſchen erkennbare Wahrheit nur *ſubjectiv* oder *relativ* ſey, d. h. daß wir auch bei der ſorgfältigſten Beobachtung aller Regeln des Denkens nichts Höheres zu erreichen vermögen, als Urtheile, die zwar uns Menſchen, ſo lange wir Menſchen ſind, wahr ſcheinen müſſen, von denen es aber noch immer dahin geſtellt bleibt, ob ſie auch objectiv

wahr ſind. Dieß behaupten z. B. *Search* (im Lichte der Natur); *Loſſius* (in den philoſophiſchen Urſachen des Wahren, oder im Wörterb. Art. Wahrheit); *Abicht* (in der verbeſſ. Logik, S. 97 ff.); *Krug* (in d. Piſtol. u. a. O.); *Gerlach*, deſſen Aeußerung (in ſeinen Gr. d. L.) ich ſchon oben (§. 29. Nr. 3.) angeführt habe u. m. A. Dieſe Art, ſich gegen die Umgriffe des Skepticismus zu ſchützen, däucht mir von einer gänzlichen Hingabe an denſelben nur darin unterſchieden, daß man ſich noch das Recht, zu urtheilen, obgleich es bei dieſer Anſicht nur als ein Recht, methodiſch zu irren, erſcheint, aus dem Grunde vorbehält, weil unſere Irrthümer nie eine Widerlegung zu beſorgen haben. So wichtig nun auch dieſer Vorbehalt für das Praktiſche iſt, indem er wirklich die verderblichſten Folgen des Skepticismus beſeitiget: ſo müſſen wir denſelben in theoretiſcher Hinſicht doch ſehr unrichtig und widerſprechend finden. Denn da wir jede Behauptung eben dadurch, daß wir ſie aufſtellen, für eine *wahre* (und dieß zwar objectiv wahre) Behauptung erklären: ſo widerſprechen wir uns ſelbſt, wenn wir erklären, daß wir gar keiner Erkenntniß einer objectiven Wahrheit fähig ſind. Wenn z. B. Hr. *Gerlach* ſagt, daß ein Urtheil relativ wahr für uns ſey, ſobald es den Geſetzen unſers menſchlichen Denkens gemäß gebildet iſt; und in der Anwendung dieſer Erklärung uns geſtattet, gewiſſe Urtheile für ſubjectiv wahr zu halten, weil es uns *ſcheint*, daß ſie denjenigen Geſetzen, die wir für die Geſetze unſers Denkens halten, wirklich gemäß gebildet ſind: ſo gibt er uns ja in dieſem Augenblicke die Erlaubniß, uns die Erkenntniß zweier *objectiver* Wahrheiten zuzumuthen, nämlich der Einen, daß die Geſetze, die uns Geſetze unſeres Denkens *ſcheinen*, es in der That *ſind*; und der Andern, daß ein Urtheil, von dem es uns *ſcheint*, daß es dieſen Geſetzen gemäß ſey, es wirklich *ſey*. Man ſieht von ſelbſt, daß dieſem Fehler auch nicht abgeholfen würde, wenn Hr. *Gerlach* ſeine Erklärung von der Wahrheit ſo abänderte, daß ein Urtheil dann relativ wahr heißen ſoll, wenn es uns ſcheint, daß es denjenigen Geſetzen, welche uns die Geſetze unſers Denkens zu ſeyn ſcheinen, gemäß ſey. Denn nun wäre es die Behauptung, daß uns etwas *ſcheine*, ſo und ſo zu ſeyn, die wir als nicht bloß relativ, ſondern

als objectiv wahr vorausſetzen müßten, um von der gegebenen Erklärung der Wahrheit einen Gebrauch machen, und irgend eines unſerer Urtheile nach ihr für relativ wahr erklären zu dürfen.

9) Einen ganz eigenen Weg zur Widerlegung des Skepticismus ſchlagen die Anhänger der Identitätsphiloſophie ein. Indem auch ſie von der herkömmlichen Erklärung der Wahrheit ausgehen, daß ſie die Uebereinſtimmung der Vorſtellungen mit ihren Gegenſtänden, — oder, nach ihrer Sprache zu reden, die Uebereinſtimmung des Subjectiven mit dem Objectiven ſey, glauben ſie zu bemerken, daß keine vollkommene Wahrheit Statt finden könnte, wenn nicht das Subjective und das Objective, die Vorſtellung und ihr Gegenſtand in einer gewiſſen Rückſicht ein und daſſelbe wären. So ſagt z. B. Hr. Schelling (Syſt. d. transc. Idealphil. Tüb. 1800. S. 4.): „Wie Vorſtellung und Gegenſtand übereinſtimmen können, iſt „ſchlechthin unerklärbar, wenn nicht im Wiſſen ſelbſt ein Punkt „iſt, wo beide urſprünglich Eins, oder wo die vollkommenſte „Identität des Seyns und des Vorſtellens iſt." — Eine ſolche Identität nun glauben uns dieſe Weltweiſen wirklich nachweiſen zu können. Allein ich pflichte hier den Urtheilen Krugs und Schulzes bei. „Das abſolute Identitätsſyſtem (ſagt der Erſtere Log. §. 17. Anm. 4.) iſt aus „einem Mißbrauche oder einer willkürlichen Anwendung des „logiſchen Princips der abſoluten Identität, welches allein „durch A = A bezeichnet wird, entſtanden. Denn was in der „Welt kann uns berechtigen, unter dem einen A das Reale „und unter dem andern das Ideale zu denken, und ſo die „logiſche Identität zwiſchen dem Begriff und ſeinen Merkmalen in eine transcendentale (oder vielmehr transcendente) „Identität des Objectiven und Subjectiven überhaupt zu verwandeln?" u. ſ. w. Und der Zweite ſagt: „Vergeht das „Bewußtſeyn dieſes Unterſchiedes (nämlich zwiſchen dem Denken „und Seyn), ſo fallen beide freilich zuſammen, wie alle Dinge, „in Anſehung welcher das Bewußtſeyn ihrer Verſchiedenheit „verſchwunden iſt. Alsdann iſt aber, was durch das Vereinerleien des Erkennens und Seyns entſtanden ſeyn ſoll, „weder ein Erkennen, noch ein Seyn, ſondern Nichts." (Gr. d. allg. Log. 4te Ausg. S. 175.) Uebrigens meine ich, daß

dieſe Verirrung durch die bisher gewöhnliche Erklärung der Wahrheit begünſtigt worden ſey. Denn wenn man die Wahrheit für's Erſte ſchon nicht als ein Prädicat bloßer Vorſtellungen, ſondern nur ganzer Sätze, ferner nicht als eine nur den gedachten, ſondern als eine auch objectiven Sätzen zukommende Beſchaffenheit betrachtet, endlich nicht durch das vieldeutige Wort Uebereinſtimmung, ſondern nur dadurch erklärt hätte, daß ſie diejenige Beſchaffenheit eines Satzes ſey, zu Folge der er gewiſſen Gegenſtänden eine Beſchaffenheit beilegt, die ihnen wirklich zukommt: gewiß dann würde es unſern Identitätsphiloſophen, wenn nicht unmöglich, doch bei Weitem ſchwerer geworden ſeyn, ihr Identificiren hier anzubringen.

§. 45.

Einiges über die in andern Lehrbüchern vorkommenden oberſten Denkgeſetze.

Statt der Unterſuchungen, die uns in dieſem erſten Theile unſerer Logik beſchäftiget haben, trifft man in den meiſten neueren Lehrbüchern dieſer Wiſſenſchaft einen Abſchnitt an, der ſeiner Ueberſchrift nach von den oberſten oder den allgemeinſten Geſetzen alles Denkens handelt. Zuweilen kommt dieſer Abſchnitt nicht gleich im Anfange, aber doch ſpäter irgendwo vor. Da ich nun das, was man hier vorzutragen pflegt, in meinem Buche nirgends umſtändlich abzuhandeln gedenke: ſo ziemt es ſich, mich über den Grund dieſer Weglaſſung zu rechtfertigen, und dieſes dürfte am Schicklichſten gleich hier und auf die Art geſchehen, daß ich in Kürze angebe, wie mir die Sätze, die man als ſolche oberſte Denkgeſetze aufgeſtellt hat, erſcheinen. Es herrſchet aber eine ſo große Verſchiedenheit in der Beſchaffenheit ſowohl als in der Anzahl dieſer Sätze, daß ich nur einige derjenigen Darſtellungsarten beſprechen darf, die mir vor andern merkwürdig ſcheinen.

1) Reimarus (Vernunftl. §. 14.) ſtellt ſolcher Sätze nur zwei auf: a) Die Regel der Einſtimmung: **Ein jedes Ding iſt das, was es iſt**; und b) die Regel des Widerſpruches: **Ein Ding kann nicht zugleich ſeyn und nicht ſeyn.** Dieſe zwei Regeln ſind ihm (§. 17.) der

Grund aller Wahrheit im Denken, und (§. 19.) zureichend, die Wahrheit und Richtigkeit aller unſerer Gedanken auszumachen. Ich nun halte a) dieſe beiden Sätze zuvörderſt wohl für richtig, allein ich glaube, daß ſie gemäß dem Sinne, den Reimarus und auch andere Logiker mit ihnen verbinden, beide, beſonders aber der letzte, nicht mit der nöthigen Deutlichkeit ausgedrückt ſind. Offenbar nämlich iſt es die Abſicht jedes Logikers, der dieſe Sätze aufſtellt, ein Paar Sätze zu liefern, die ſich auf alle Dinge, auch ſolche, die gar keine Wirklichkeit haben, namentlich auch auf alle Wahrheiten an ſich, erſtrecken ſollen. Allein der Satz: Ein Ding kann nicht zugleich ſeyn und nicht ſeyn, handelt ja ſeinem wörtlichen Ausdrucke nach eigentlich nur von Dingen, welche ein Seyn in der Zeit beſitzen; wenigſtens wenn man das Wörtlein: zugleich, in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung: zu gleicher Zeit, nimmt. Und iſt man erſt durch dieſes Wörtlein und durch die ganze Conſtruction des Satzes verleitet, bei dem Seyn, von dem er ſpricht, an ein eigentliches Seyn in der Zeit zu denken: ſo muß man wohl eben dieſe Bedeutung auch bei dem Iſt in dem erſten Satze vermuthen; wo dann auch dieſer Satz nur von Dingen, die in der Wirklichkeit beſtehen, ſpräche. Auf jeden Fall hätte die Beſtimmung der Zeit, wenn ſie im zweiten Satze für nöthig erachtet wurde, auch in dem erſten angebracht werden ſollen. Denn in dem zweiten Satze ward dieſe Beſtimmung für nöthig erachtet, damit nicht Jemand einwenden könne, daß ja wohl Manches, was (zu einer gewiſſen Zeit) iſt, (zu einer andern) nicht iſt. Aber mit eben dem Anſcheine von Recht, mit dem man dieſe Einwendung gegen den zweiten Satz hätte vorbringen können, wenn das Zugleich nicht beigeſetzt wäre, ließe ſich auch gegen den erſten einwenden, daß nicht ein jedes Ding das, was es iſt (zu Einer Zeit), auch (zu jeder andern Zeit) ſey. Doch dieſe im Ausdruck begangenen Fehler wären wohl leicht zu verbeſſern. Wir brauchen nur zu bemerken, daß das in beiden Sätzen vorkommende Zeitwort Seyn nicht in ſeiner eigentlichen, ſondern in jener bloß uneigentlichen Bedeutung vorkomme, die es als Copula behauptet, in der Bedeutung nämlich des bloßen Habens einer Beſchaffenheit. Daher iſt denn der Sinn des erſten Satzes ohne

Zweifel nur der: Eine Beſchaffenheit, welche ein Gegenſtand hat, hat dieſer Gegenſtand; und der Sinn des zweiten: Eine Beſchaffenheit, welche ein Gegenſtand hat, fehlt dieſem Gegenſtande nicht. Wenn aber Jemand vermeinte, daß auch in dieſen Ausdrücken zur Vollſtändigkeit der Beiſatz: zu derſelben Zeit, nothwendig werde, ſobald die Sätze auf exiſtirende Dinge angewandt werden: ſo würde ich entgegnen, daß die Beſtimmung des Zeitpunktes, in welchem einem exiſtirenden Gegenſtande eine gewiſſe Beſchaffenheit in Wahrheit beigelegt werden kann, mit zu der Vorſtellung deſſelben gehöre, und ſomit nicht in der Copula des Satzes, ſondern in der Subjectvorſtellung erſcheine. Der Satz: Cajus hat jetzt Gelehrſamkeit, iſt nicht ſo aufzufaſſen, als ob das Jetzt zur Copula gehörte; ſondern dergleichen Zeitbeſtimmungen gehören vielmehr zum Subjecte, und der Satz iſt eigentlich ſo zu verſtehen: „Cajus in ſeinem „jetzigen Zuſtande (oder der jetzige) hat Gelehrſamkeit.“ Daraus ergibt ſich nun, daß ein Paar Sätze, wie: Cajus hat jetzt Gelehrſamkeit; und: Cajus hatte vor zehn Jahren keine Gelehrſamkeit (d. h. Cajus in ſeinem Zuſtande vor zehn Jahren hat keine Gelehrſamkeit), verſchiedene Subjecte haben. In den zwei obigen Sätzen aber iſt nur von Einem Subjecte oder Gegenſtande die Rede, und es wird behauptet, daß die Beſchaffenheit, die dieſem Gegenſtande zukommt, ihm zukomme, und nicht fehle. Hier bedarf es alſo gar nicht des einſchränkenden Beiſatzes: zu derſelben Zeit; denn ein Gegenſtand zu einer anderen Zeit iſt eigentlich ein anderer Gegenſtand. b) Aber ſo wahr dieſe Sätze, gehörig aufgefaßt, ſind: ſo kann man doch meines Erachtens von ihnen auf keinen Fall ſagen, daß ſie „den Grund aller Wahrheit im „Denken enthielten, und zureichend wären, die Wahrheit und „Richtigkeit aller unſerer Gedanken auszumachen.“ Denn ſie enthalten (ſo viel ich einſehe) weder den objectiven, noch einen bloß ſubjectiven Ableitungsgrund für irgend einige der Rede werthe, um wie viel weniger für alle Wahrheiten. Was ich mir unter dem objectiven Grunde einer Wahrheit denke, werde ich meinen Leſern erſt ſpäter (in dem 4ten Hauptſt. des 2ten Theiles) deutlich zu machen ſuchen; und dann werden ſie, wie ich glaube, von ſelbſt mir beipflichten, daß

weder der Satz: Ein jedes Ding iſt das, was es iſt; noch auch der Satz: Ein Ding kann nicht zugleich ſeyn und nicht ſeyn, den objectiven Grund irgend einer merkwürdigen Wahrheit in ſich ſchließe. Sie werden, ſage ich, begreifen, daß in dieſen Sätzen nicht nur kein vollſtändiger Grund einer ſolchen Wahrheit liege, ſondern daß ſie nicht einmal als Beſtandtheile in dieſem vollſtändigen Grunde (als Theilgründe einer Wahrheit) erſcheinen. Noch leichter wird man mir zugeſtehen, daß in denſelben kein ſubjectiver Ableitungsgrund für neue Wahrheiten liege, d. h. daß wir ſie niemals als Vorderſätze benützen können, deren Betrachtung uns zur Erkenntniß gewiſſer, uns vorhin unbekannter Wahrheiten leitet. Oder wer hätte noch je aus einem dieſer Sätze etwas, das er nicht früher ſchon wußte, gefolgert? c) Was man von dieſen Sätzen rühmen mag, iſt, daß eine jede Wahrheit ihnen gemäß ſeyn müſſe, wenn dieß ſo viel heißen ſoll, als daß ſie ihnen nicht widerſprechen dürfe, oder daß jeder Satz, der ihnen widerſpricht, falſch ſey. Und dieſes Umſtandes wegen hat man ſie häufig Kriterien, negative Kriterien der Wahrheit, auch wohl Kriterien der formellen Wahrheit genannt. Mir will die Zweckmäßigkeit dieſer Benennungen nicht einleuchten. Denn was erſtlich den Umſtand belangt, daß jeder Satz, der einem der obigen widerſpricht, nothwendig falſch ſeyn müſſe: in dieſem Umſtande liegt offenbar gar kein Grund, jene Sätze Kriterien aller Wahrheit zu nennen. Denn dieſe Beſchaffenheit haben ſie ja mit einem jeden anderen Satze, der wahr iſt, gemein; indem kein wahrer Satz einem andern, der gleichfalls wahr iſt, widerſprechen darf. Aber auch der Umſtand, daß jene beiden Sätze etwas ausſagen, das ſich auf alle Wahrheiten anwenden läßt, iſt noch kein hinreichender Grund zu der erwähnten Benennung. Denn noch gar viele andere Sätze der Logik, z. B. daß es in einem jeden Satze ein Subject geben müſſe, von welchem er handelt, ein Prädicat u. ſ. w., ſagen etwas aus, das ſich auf alle Wahrheiten anwenden läßt; und doch iſt es noch Niemand eingefallen, dergleichen Sätze Kriterien aller Wahrheit zu nennen. Kriterion, d. i. Kennzeichen (bejahendes oder verneinendes Kennzeichen), einer Sache pflegen wir eigentlich nur eine ſolche Beſchaffenheit zu nennen, deren Bemerkung

uns behülflich werden kann, das Vorhanden- oder Nicht-vorhandenſeyn der Sache zu **erkennen**. So würde ich alſo gar nichts dagegen haben, wenn man das **Vorhandenſeyn eines Widerſpruches** unter gegebenen Sätzen A, B, C, S für ein **Kriterion** oder Kennzeichen von dem Umſtande, daß ſie nicht alle wahr ſind, erkläret; denn die Bemerkung jenes Widerſpruches kann uns wirklich gar oft zu der Erkenntniß dieſes Umſtandes leiten. Wir erſehen zuweilen, daß gewiſſe, uns vorliegende Sätze nicht alle wahr ſind, wirklich nur daraus, weil ſie auf einen Widerſpruch führen. Dieſes Vorhandenſeyn eines Widerſpruches zwiſchen gegebenen Sätzen iſt aber eine an dieſen Sätzen befindliche **Beſchaffenheit** (ein zwiſchen ihnen Statt findendes Verhältniß), keineswegs aber ein Satz, weder der Satz der Einſtimmung, noch der des Widerſpruches. Wie kommen denn alſo dieſe dazu, Kriterien der Wahrheit (oder der Falſchheit) zu heißen? — Man wird vielleicht entgegnen, daß ſich dieſe Redensart damit entſchuldigen laſſe, weil man die Falſchheit eines vorliegenden Satzes erkenne, ſobald er einem von jenen beiden widerſpricht. Aber gehet es denn mit der Erkenntniß der Falſchheit eines vorliegenden Satzes wirklich ſo zu, wie man die Sache hier darſtellt? Müſſen wir in der That erſt bemerken, daß ein vorliegender Satz dem Satze: **Was iſt, das iſt**, widerſpreche, bevor wir ihn falſch finden können? Mir däucht vielmehr, nicht die Entdeckung, daß ein gegebener Satz der Formel: Was iſt, das iſt, widerſpreche, ſondern die Wahrnehmung, daß er was immer für einer von uns mit Sicherheit erkannten Wahrheit widerſpreche, genüget uns, ſeine Falſchheit anzuerkennen. d) Wie mir nun die Benennung: Kriterien der Wahrheit, für dieſe Sätze unpaſſend ſcheint, ſo möchte ich ſie auch nicht **oberſte Denkgeſetze** nennen. Zuerſt ſchon deßhalb nicht gerne **Denkgeſetze**, weil dieſer Name Veranlaſſung gibt, ſich vorzuſtellen, als ob es Geſetze wären, an welche ſich bloß unſer (menſchliches) **Denken** gebunden findet. Meiner Anſicht nach drücken dieſe Sätze eine den Dingen an ſich ſelbſt zukommende Beſchaffenheit aus; und würden es deßhalb, wäre dieſe Beſchaffenheit nur ſonſt merkwürdig genug, immerhin verdienen, in der Ontologie (worin ſie bereits **Wolf** vortrug) aufgeſtellt zu

werden. Doch wenn ſich auch der Name Denkgeſetze in jenem rechtfertigen ließe, als ein jedes Geſetz der Dinge an ſich auch ein Geſetz für unſer Denken derſelben iſt: ſo würde ich ſie doch nicht die höchſten oder die allgemeinſten nennen. Denn eben ſo allgemein wären ja wohl auch die Sätze, daß es in einem jeden Urtheile ein Subject, eine Copula, ein Prädicat geben müſſe u. dgl. Man wird ſich alſo nicht wundern, daß ich bei ſolchen Anſichten nicht geneigt war, der Aufſtellung dieſer Sätze einen eigenen Abſchnitt der Logik zu widmen; zumal da ich eben nicht finde, daß Jene, die dieß gethan, einen beſonders wichtigen Gebrauch von denſelben gemacht, oder durch ihre Aufſtellung ſich in den Stand geſetzt ſahen, gewiſſe andere Lehren gründlicher oder geordneter, als ohne ſie, vorzutragen.

2) Hrn. Tweſten (Log. §. 6.) iſt die ganze Logik (im hergebrachten Sinne des Wortes) nur eine Theorie von der Anwendung der beiden Grundſätze der Identität und des Widerſpruches, die er (§. 22.) im Weſentlichen ganz übereinſtimmig mit mir ſo ausdrückt: A iſt A, und A iſt nicht Nicht A. „Beide Principien (heißt es §. 23.) drücken daſ„ſelbe auf verſchiedene Weiſe aus; man kann ſie aber nicht „von einander ableiten, weil Bejahung und Verneinung nicht „von einander abgeleitet werden können.“ — Ich kann nicht zugeben, daß zwei Principien, zwei von einander nicht bloß in Worten, ſondern in ihren Begriffen verſchiedene Sätze doch daſſelbe ausſagen ſollen; ingleichen daß dieſe Sätze b) bloß deßhalb nicht von einander ableitbar ſeyn ſollen, weil Bejahung und Verneinung nicht von einander abgeleitet werden könnten. Kann man denn nicht aus einem jeden Satze von der Form: A iſt B, einen andern von der Form: A iſt nicht Nicht B, ableiten, ſo wie aus dieſem auch wieder jener ſich ableiten läßt?

3) In Maaßs Gr. d. L. lieſt man unter der Ueberſchrift: Geſetze des Denkens (§. 22—28.) folgende drei Grundſätze: „A, welches nicht A wäre, iſt Nichts. A iſt „A; und was nicht A iſt, das iſt nicht A. Alles Mögliche „iſt entweder A oder nicht A. Dieſe drei Sätze werden der „Satz des Widerſpruches, der Satz der Einerleiheit „und der Satz der Ausſchließung genannt, und ſollen in

„eben der Folge der Eine aus dem andern ableitbar ſeyn; „der erſte aber iſt das ſchlechterdings erſte Geſetz des Denkens; „denn es muß bei jedem andern ſchon zu Grunde liegen, und „läßt ſich aus keinem andern folgern. Denn wenn es bei „irgend einem andern nicht zu Grunde läge: ſo könnte es „ſeyn, daß dieſes andere, wenn es auch Statt fände, den„noch nicht Statt fände" u. ſ. w.

Meines Erachtens iſt a) der Ausdruck des erſten Satzes nicht ſo deutlich, daß man denſelben ſeine Beſtandtheile (welches ſein Subject, ſein Prädicat u. ſ. w. ſey) leicht anſehen könnte. Sollen dieſe deutlicher hervortreten, ſo wird man den Satz (wie ich meine) ungefähr ſo ausdrücken müſſen: Die Vorſtellung eines A, welches nicht A iſt, hat keinen Gegenſtand. Hiernächſt erhellet, daß Maaßs Princip des Widerſpruches ein weſentlich anderer Satz ſey, als der bei Reimarus oder Tweſten unter dieſem Namen erſchien; obgleich ſie der eine von dem andern ableitbar wären, wenn das Wort Ableiten bloß in der gewöhnlichen Bedeutung genommen wird, in der ich es auch ſelbſt immer nehme. Früge man aber nicht nach dem Verhältniſſe der bloßen Ableitbarkeit, ſondern nach jenem der objectiven Abfolge; dann müßte man wohl erwiedern, daß die drei Sätze: A iſt A, A iſt nicht Nicht A, und die Vorſtellung eines A, welches nicht A iſt, hat keinen Gegenſtand, nur in der eben jetzt angegebenen Ordnung der eine aus dem andern objectiv abfolgen. Denn ſichtbar iſt der folgende Satz immer zuſammengeſetzter, als der vorhergehende. b) Der von Maaß angegebene Beweis, daß der Satz des Widerſpruches bei jedem andern ſchon zu Grunde liege und ſich aus keinem folgern laſſe, läßt ſich ganz mit denſelben Worten auch auf den Satz der Einerleiheit anwenden; und ſo folgt alſo hieraus kein Vorzug für jenen. c) Wird das Wort Möglichkeit in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen: ſo bezieht es ſich, wie mir däucht, nur auf Dinge, die eine Wirklichkeit haben oder doch annehmen können; und dann dürfte der Ausdruck des dritten Satzes: Alles Mögliche iſt entweder A oder nicht A, wohl zu enge ſeyn; denn es gilt nicht bloß von Dingen, die eine Wirklichkeit annehmen können, ſondern von allen Dingen, auch ſolchen, denen das Prädicat der

Wirklichkeit nie beigelegt werden kann, z. B. von bloßen Sätzen u. dgl., daß ſie entweder A oder nicht A ſeyn müſſen, was man ſich auch unter A gedenke. Ein richtigerer Ausdruck dieſes Satzes dürfte alſo wohl der ſeyn: Einem jeden Gegenſtande kommt eine gewiſſe Beſchaffenheit entweder zu, oder nicht zu. d) Daß und warum ich aber auch dieſen Satz für kein oberſtes Denkgeſetz halte, wird man nach dem Bisherigen ſchon von ſelbſt begreifen.

4) In *Kants* Logik werden, jedoch nur in der Einleitung, drei Grundſätze als allgemeine, aber bloß formelle Kriterien der Wahrheit aufgeſtellt: 1) Der Satz des *Widerſpruches* und der *Identität*, durch welchen die *Möglichkeit* eines Erkenntniſſes für *problematiſche* Urtheile beſtimmt iſt; 2) der Satz des *zureichenden Grundes*, auf welchem die *Wirklichkeit* der Erkenntniß in *aſſertoriſchen* Urtheilen beruhet; 3) der Satz des *ausſchließenden* Dritten, worauf ſich die *Nothwendigkeit* eines Erkenntniſſes für *apodiktiſche* Urtheile gründet. Die Sätze ſelbſt werden in *Kieſewetters* Logik (§. 18—22.) ſo ausgedrückt: 1) Einſtimmiges Mannigfaltige läßt ſich in eine Einheit des Bewußtſeyns vereinigen, iſt denkbar. Mannigfaltiges, was ſich widerſpricht, läßt ſich nicht in eine Einheit des Bewußtſeyns vereinigen, iſt nicht denkbar. 2) Alles, was gedacht iſt, hat einen zureichenden Grund. 3) Jedem (logiſchen) Gegenſtande muß von zwei einander widerſprechenden Merkmalen nothwendig eines zukommen. Hingegen erinnere ich, a) daß der Satz der Identität und des Widerſpruches, wofern ſie wirklich ſo lauteten, wie ſie von *Kieſewetter* ausgedrückt und erkläret werden, ein Paar ganz tautologiſcher Sätze wären. Denn *einſtimmig* ſeyn heißt ihm, ſich nicht widerſprechen, und *denkbar* ſeyn abermals ſich nicht widerſprechen. Alſo hätten beide Sätze keinen andern Sinn, als den: Was ſich widerſpricht, das widerſpricht ſich. Daß ein Paar ſolcher Sätze nichts weniger als den Namen von *Kriterien* in der ſchon oben erklärten Bedeutung verdienen, ſieht man von ſelbſt. b) Ueber den dritten Satz wurde ſchon vorhin geſprochen; ungleich merkwürdiger aber iſt der zweite Satz vom *Grunde*, den viele Logiker zu den Denkgeſetzen gar nicht gezählt wiſſen wollen. Wenn das Wort *Grund*

in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen wird: ſo bezeichnet es (wie ich glaube) ein Verhältniß, das lediglich nur zwiſchen Wahrheiten Statt finden kann. Nicht Dinge, die Exiſtenz haben, alſo auch nicht Gedanken, ſondern nur Wahrheiten ſtehen in dem Verhältniſſe von Grund und Folge zu einander; Dinge dagegen, die Wirklichkeit haben, hängen als Urſachen und Wirkungen zuſammen. Es ſollte alſo in jenem Satze nicht heißen, daß Alles, was gedacht wird, ſeinen zureichenden Grund, ſondern nur daß es ſeine zureichende Urſache habe. Jeder Gedanke, der zur Wirklichkeit kommt, muß irgend eine Entſtehungsurſache haben. Ein ſehr wahrer Satz; nur ſehe ich nicht, was er vor vielen ähnlichen voraus hat, um als ein oberſtes Denkgeſetz aufgeſtellt zu werden. Könnte nicht der ihm ganz ähnliche Satz: Jeder Gedanke bringt auch eine Wirkung hervor, mit einem gleich großen Rechte ein Denkgeſetz heißen?

5) Prof. Krug erkennt nur Ein oberſtes Formalprincip der Logik, nämlich den Satz der durchgängigen Gleichheit: $A = A$, d. h. „der Begriff eines Dinges und die „ſämmtlichen Merkmale deſſelben ſind einander völlig gleich, „oder auch: Jedes Ding iſt ſich ſelbſt gleich." Aus dieſem oberſten Principe leitet er drei beſondere Principe ab: „Den „Grundſatz der Setzung: Setze nichts Widerſprechendes, „ſondern Einſtimmiges; den Grundſatz der Entgegenſetzung: „Unter entgegengeſetzten Beſtimmungen eines Dinges darfſt „du nur Eine ſetzen; und den Grundſatz der Verknüpfung: „Setze nichts ohne Grund." (Log. §. 17—20.) — Gegen die Richtigkeit a) der drei beſonderen Principe wüßte ich nichts zu erinnern, als daß das letzte, oder die Forderung, nichts ohne Grund zu ſetzen, doch etwas zu allgemein laute. Denn nicht überall läßt ſich ein Grund angeben, ja es iſt ſelbſt nicht überall ein Grund vorhanden. Gibt doch Hr. Krug (§. 20. Anm. 4.) ſelbſt zu, daß wir uns der Uebereinſtimmung gewiſſer Begriffe unmittelbar bewußt ſeyn können, und daß es dann keines von ihnen ſelbſt verſchiedenen Grundes zu ihrer Verknüpfung bedürfe. Zwar ſagt er weiter, daß in einem ſolchen Falle der Grund in den verknüpften Begriffen ſelbſt liege. Aber iſt es nicht eine nur uneigentliche Redensart, wenn wir den Grund von etwas in ihm ſelbſt finden wollen?

wollen? Sollten wir, ſtatt zu ſagen, daß der Grund einer Wahrheit in ihr ſelbſt liegt, nicht lieber ſagen, daß ſie gar keinen Grund habe, Grundwahrheit ſey? b) Die Art, wie Hr. *Krug* dieſe drei Principe aus dem von ihm ſelbſt ſo genannten „*ſterilen*“ Satze: A = A, herzuleiten bemüht iſt, dürfte zuſammt der Auslegung, die er von dieſem gibt, nicht Jeder befriedigend finden. Die Merkmale, die einen Begriff conſtituiren, zuſammengenommen, ſind nicht ihm *gleich*, ſondern ſind einerlei mit ihm, ſind er ſelbſt. c) In der 3ten Anm. zu §. 19. werden diejenigen getadelt, die den Satz der Ausſchließung ſo ausdrücken: Jedem logiſchen Gegenſtande muß von zwei einander widerſprechenden Merkmalen nothwendig Eines zukommen. „Denn ein Triangel überhaupt „(heißt es) iſt doch wohl ein logiſcher, oder denkbarer Gegen„ſtand. In dem Begriffe des Triangels überhaupt aber iſt „weder das Merkmal rechtwinklig, noch das Merkmal nicht „rechtwinklig enthalten. Der Gegenſtand bleibt nämlich in „dieſer Hinſicht unbeſtimmt. Durchgängig beſtimmt iſt ein „Gegenſtand bloß in der Anſchauung“ u. ſ. w. Hier däucht mir Hr. *Krug* Unrecht zu haben. Nicht nur den wirklichen, wohl gar nur jenen wirklichen Gegenſtänden, die von uns angeſchaut werden können, ſondern auch den bloß möglichen, ja ſelbſt ſolchen Gegenſtänden, die nie zur Wirklichkeit gelangen können, kurz *allen* Gegenſtänden ohne Ausnahme (jedem beliebigen Etwas) kommt eine durchgängige Beſtimmtheit zu; ſo zwar, daß man mit allem Rechte ſagen kann (wie jene Logiker ſagen), einem jeden Gegenſtande (auch jedem logiſchen alſo) komme von zwei einander widerſprechenden Merkmalen nothwendig eines zu. Die Einrede, welche Hr. *Krug* gegen dieſen Satz vorbringt, iſt in ihrer gehörigen Allgemeinheit genommen eigentlich dieſe: Nicht immer muß aus den zwei Sätzen: A iſt B, und A iſt nicht B, nothwendig einer wahr ſeyn; ſondern zuweilen, namentlich wenn die Vorſtellung A keine Einzelvorſtellung iſt, ſondern mehre Gegenſtände umfaßt, wie die Begriffe: Dreieck überhaupt, Menſch überhaupt u. ſ. w., können beide Sätze falſch ſeyn. Das iſt nun eine allerdings richtige Bemerkung, die aber meines Erachtens mit jenem Grundſatze in keinen Widerſpruch tritt. Denn wenn die Vorſtellung A keine Einzelvorſtellung

iſt, ſondern der Gegenſtände mehre umfaßt: ſo kann es ſich freilich ereignen, daß, obgleich ein jeder einzelne aus ihnen Eines von Beiden, entweder B oder nicht B iſt, doch nicht ein und daſſelbe von Allen gilt, ſondern daß einige A, B, und andere A Nicht B ſind; in welchem Falle dann in der That weder der Satz: ein jedes A iſt B, noch der Satz: ein jedes A iſt nicht B, wahr iſt. Hiedurch wird aber der Satz der durchgängigen Beſtimmtheit nicht im Geringſten beeinträchtiget; denn dieſer ſpricht ja nur von einzelnen Gegenſtänden; er fragt nur, daß einem jeden einzelnen Gegenſtande eine gewiſſe Beſchaffenheit entweder zukommen, oder nicht zukommen müſſe; nicht aber daß dieſelbe Beſchaffenheit, die Einem Gegenſtande zukommt, auch allen denjenigen Gegenſtänden gemeinſchaftlich zukomme, die man mit ihm unter einem und eben demſelben Begriffe zuſammenfaſſen könne.

6) Hrn. E. Reinholds Behandlung dieſes Gegenſtandes hat ſo viel Eigenthümliches, daß mir der Raum die Anführung verbietet. Ich begnüge mich alſo bloß zu erwähnen, daß er den Satz: „Jedem Dinge kommt jedes Merk„mal entweder affirmativ oder negativ zu," für unrichtig erklärt. „Denn es gibt (ſagt er) viele Gegenſtände unſers „Denkens, welche wir durch einen gegebenen Begriff weder „affirmativ, noch negativ determiniren, weil das Dritte Statt „findet, daß wir dieſen Begriff gar nicht von ihnen prädi„ciren. Wir prädiciren ihn entweder deßhalb nicht, weil wir „den Gegenſtand von einer Seite ganz unbeſtimmt laſſen „wollen, oder weil die Grundbeſtimmung für unſer Bewußt„ſeyn von dem Gegenſtande ausgeſchloſſen iſt, unter welcher „der Begriff zu einem andern oder zu mehrern anderen in „dem Verhältniſſe des Gegenſatzes ſteht." — Wahr iſt es wohl, daß wir nebſt den beiden Verrichtungen, eine gewiſſe Beſchaffenheit von einem Subjecte affirmativ oder negativ zu prädiciren, auch wohl das Dritte thun können, ſie davon gar nicht zu prädiciren. Aber die Frage iſt nicht, ob einem jeden Gegenſtande eine gewiſſe Beſchaffenheit entweder affirmativ, oder negativ von uns beigelegt werde, ſondern ob dieſe Beſchaffenheit ihm an und für ſich zukomme oder nicht? Nicht daß ein jedes Merkmal einem jeden Dinge von uns beigelegt oder ihm abgeſprochen werde, ſondern nur, daß es

ihm objectiv **zukomme** oder nicht, wird in jenem Satze behauptet; der ſomit wohl noch immer ſtehen bleiben wird.

7) Nach Hrn. **Troxlers** Log. B. 1. S. 229. gibt es „im Grunde nur **Ein Denkgeſetz**, und dieſes iſt die in „allen ihren Formen ſich ſelbſt **gleiche** (?) und ſich ſelbſt „in allen ihren Arten **wiederholende Unthätigkeit** oder „abſolute Spontaneität des Geiſtes.“ (Die Thätigkeit ſoll ein Geſetz, alſo ein Satz ſeyn?) „Der Ausdruck deſſelben iſt das Principium identitatis A = A.“ (Dieſe gehaltloſe Formel ſollte das ganze Geſetz, nach welchem die Thätigkeit des erkennenden Geiſtes ſich richtet, ausdrücken?) „Dieß „Grundgeſetz zerfällt in zwei, indem die Einheit (welche?) „entweder (wie von **Schelling**) als Unendlichkeit in der Form „der Ununterſcheidbarkeit von Subject und Object aufgefaßt, „oder (wie von **Bardili**) als Unbedingtes in der Unwandelbarkeit von Princip und Product ergriffen, alſo (?) „entweder als **unendliche Einerleiheit** oder als **ewige** „**Wiederholbarkeit** geltend gemacht wird. Im erſten „Falle erhalten wir das **Geſetz der Einſtimmung**, im „zweiten das der **Begründung**.“ (?) — Wie dieſe beiden lauten, wird nicht beſtimmt angegeben, ſondern nur die „ſchulüblichen Formen.“ Durch dieſe Darſtellung glaubt nun Hr. **Troxler** die von der Logik geforderte (?) „**Totalität** „und **Continuität** der Auffaſſung der Formen und Acte „(der Geiſtesthätigkeit), als eines **organiſchen Ganzen** „und in ſich vollendeten **dynamiſchen Proceſſes**“ (beliebte Modeworte!) erreicht zu haben.

8) Von **Schelling** iſt es bekannt, daß er in ſeinen bisherigen Schriften die Denkgeſetze, namentlich jenes des **Widerſpruches** beſtritten habe. So heißt es in den Vorleſ. über d. Meth. d. akad. Stud. S. 128: „Die Logik iſt eine ganz „empiriſche Doctrin, welche die Geſetze des **gemeinen** Ver„ſtandes als abſolute aufſtellt, z. B. **daß von zwei con„tradictoriſch entgegengeſetzten Begriffen jedem „Weſen nur einer zukomme**; was in der Sphäre der „**Endlichkeit** ſeine vollkommene Richtigkeit hat, **nicht aber** „**in der Speculation**, die nur in der **Gleichſetzung** „**Entgegengeſetzter** ihren Anfang hat.“ Aehnliches ſagt auch **Hegel** an mehren Orten. Eine der kläreſten Stellen

14*

iſt in der Log. B. 2. S. 77. „Es iſt eines der Grundvorurtheile der bisherigen Logik und des gewöhnlichen Vorſtellens, als ob der Widerſpruch nicht eine eben ſo weſentliche und immanente Beſtimmung ſey, als die Identität; ja wenn von Rangordnung die Rede wäre, ſo wäre der Widerſpruch für das Tiefere und Weſenhaftere zu nehmen. —— Das ſpeculative Denken beſtehet nur darin, daß das Denken den Widerſpruch und in ihm ſich ſelbſt feſthält; nicht aber, daß es ſich, wie es dem Vorſtellen gehet, von ihm beherrſchen und durch ihn ſich ſeine Beſtimmungen nur in Anderes oder in Nichts auflöſen läßt." —— „Die gemeine Erfahrung ſpricht es ſelbſt aus, daß es eine Menge widerſprechender Dinge, Einrichtungen u. ſ. w. gebe, deren Widerſpruch nicht bloß in einer äußerlichen Reflexion, ſondern in ihnen ſelbſt vorhanden iſt." Als Beiſpiel wird die Bewegung angeführt. „Es bewegt ſich etwas nur, indem es in einem und eben demſelben Jetzt hier und nicht hier, indem es in dieſem Hier zugleich iſt und nicht iſt." Aus dieſer und vielen anderen Stellen in Hegels Schriften erhellet, daß er ſich Widerſprüche erdichtete, wo in der Wirklichkeit keine vorhanden ſind. Wenn wir Einrichtungen einander widerſprechend nennen, wollen wir damit nichts Anderes ſagen, als daß ſie nicht zu demſelben Zwecke taugen. Liegt denn aber ein eigentlicher Widerſpruch in den zwei Sätzen: Die Einrichtung A taugt zu dem Zwecke X, und die Einrichtung B taugt zu dem Zwecke X nicht? Noch weniger Täuſchendes hat der ſeynſollende Widerſpruch in dem Begriffe der Bewegung. Wir ſagen, daß ſich ein Atom M durch eine gewiſſe Zeit T bewege, wenn es kein noch ſo kleines, innerhalb T liegendes Zeittheilchen t gibt, während deſſen M in einem und demſelben Orte m verweilet. Dazu iſt keineswegs erforderlich, daß M in demſelben Augenblicke an einem gewiſſen Orte m ſey und auch nicht ſey, wie Hegel zu ſagen beliebte.

Zweiter Theil.
Elementarlehre.

§. 46.

Zweck, Inhalt und Abtheilungen dieſes Theiles.

Da uns die Logik Anweiſung geben ſoll, wie wir das ganze Gebiet der Wahrheit in mehre einzelne Wiſſenſchaften zerlegen, und dieſe in eigenen Lehrbüchern darſtellen können: ſo muß ſie uns nothwendig erſt mit gewiſſen Beſchaffenheiten, welche den Wahrheiten oder auch nur den Sätzen überhaupt zukommen, bekannt machen. Die gute Ordnung fordert, daß die Beſchaffenheiten, welche den Sätzen überhaupt zukommen, früher als jene, die nur an wahren Sätzen ſich finden, abgehandelt werden. Da aber jeder Satz aus gewiſſen, noch einfacheren Theilen, nämlich aus bloßen Vorſtellungen beſtehet: ſo wird es zweckmäßig ſeyn, bevor wir die Beſchaffenheiten der Sätze abhandeln, erſt von den bloßen Vorſtellungen zu reden. Da es ſich ferner ſchon bei Betrachtung der Sätze überhaupt, mehr aber noch bei Betrachtung der wahren Sätze oder der Wahrheiten zeigen wird, daß es eine ganz eigene Gattung der letzteren gebe, deren Weſen darin beſtehet, daß ſie bald das Verhältniß einer bloßen Ableitbarkeit, bald ſogar das einer eigentlichen Abfolge zwiſchen gegebenen Sätzen ausſagen, und daß die Kenntniß dieſer Wahrheiten, welche man insgemein Schlüſſe zu nennen pflegt, für die Zwecke der Logik von großer Wichtigkeit ſey: ſo wird es ſich geziemen, auf die Lehre von den wahren Sätzen noch eine eigene Abhandlung folgen zu laſſen, die mit den brauchbarſten Schlußarten bekannt macht. Und ſo wird alſo der Theil, an deſſen Eingange wir jetzt ſtehen,

in folgende vier Abtheilungen, die ich Hauptſtücke nennen will, zerfallen:

Erſtes Hauptſtück: Die Lehre von den Vorſtellungen an ſich.

Zweites Hauptſtück: Die Lehre von den Sätzen an ſich.

Drittes Hauptſtück: Die Lehre von den wahren Sätzen.

Viertes Hauptſtück: Die Lehre von den Schlüſſen.

So lange es noch keine für ſich beſtehende Wiſſenſchaft gibt, in welcher die jetzt genannten Gegenſtände geſondert abgehandelt werden, darf man es unſerer Wiſſenſchaft zu einem Verdienſte anrechnen, wenn ſie in der Abhandlung dieſer Gegenſtände auch Ein und das Andere aufnimmt, was für die Zwecke der Logik zwar eben von keiner ſehr großen Brauchbarkeit iſt, aber doch in irgend einer anderen Hinſicht etwas Merkwürdiges hat.

Der Name Elementarlehre, den ich für dieſen Theil von Andern angenommen habe, paßt auf die Unterſuchungen, die darin vorkommen ſollen, in ſofern, als ſie die einzelnen Beſtandtheile (Elemente) betreffen, aus deren Verbindung der Vortrag einer Wiſſenſchaft in einem Lehrbuche entſtehet. Denn aus Vorſtellnngen, Sätzen, insonderheit wahren Sätzen und Schlüſſen, iſt freilich Alles, was man in einem Lehrbuche antrifft, zuſammengeſetzt.

Erſtes Hauptſtück.

Von den Vorſtellungen an ſich.

§. 47.*

Inhalt und Unterabtheilungen dieſes Hauptſtückes.

Die Beſchaffenheiten, die ich in dieſem Hauptſtücke von den Vorſtellungen an ſich zur Sprache bringen werde, ſind von doppelter Art: entweder innere, d. h. ſolche, die ſich an gegebenen Vorſtellungen an und für ſich, ohne Vergleichung derſelben mit etwas außerhalb ihrer wahrnehmen laſſen; oder äußere, die ihnen nur in Beziehung auf etwas Anderes zukommen. Zu dieſen letzteren gehören vor Allen diejenigen Beſchaffenheiten der Vorſtellungen, welche ſie nur in Beziehung auf andere Vorſtellungen haben; dann aber auch Verhältniſſe derſelben zu was immer für anderen Gegenſtänden, namentlich zu ganzen Sätzen und Inbegriffen derſelben.

Nehmen wir noch hinzu, daß ich vor Allem den Begriff ſelbſt, den ich mit der Benennung einer Vorſtellung an ſich verbinde, genauer beſtimmen und rechtfertigen muß: ſo ergeben ſich die alsbald folgenden vier Unterabtheilungen für dieſes Hauptſtück, welche ich Abſchnitte nenne.

Erſter Abſchnitt.

Von dem Begriffe einer Vorſtellung an ſich.

§. 48.*

Was der Verfaſſer unter Vorſtellungen an ſich, und gehabten Vorſtellungen verſtehe.

1) Zwar habe ich mich des Wortes Vorſtellung in dem Vorhergehenden ſchon öfters, und zuweilen ſelbſt in Paragraphen bedient, die auch für Anfänger verſtändlich ſeyn ſollten.

Bei ſolchen Gelegenheiten nahm ich aber dieß Wort entweder in einer Bedeutung, die ich als hinlänglich bekannt ſchon aus dem gemeinen Sprachgebrauche vorausſetzen konnte, oder wenn es zuweilen in der mir eigenen Bedeutung vorkam, ſo geſchah es in einem Zuſammenhange und unter Beiſätzen von einer ſolchen Art, daß man doch ungefähr errathen konnte, was ich darunter verſtehe. Dieſes ungefähre Errathen kann jedoch für die Zukunft nicht genügen; vielmehr fordert es die Wichtigkeit dieſes Begriffes ſowohl als ſeine Schwierigkeit, meine Leſer durch eine eigends für dieſen Zweck beſtimmte Betrachtung ſo genau als möglich über ihn zu verſtändigen. Da ſich indeſſen die Auffaſſung des Begriffes einer Vorſtellung an ſich gar ſehr erleichtern läßt, wenn man den einer Vorſtellung in der gewöhnlichen Bedeutung, die ich auch eine gehabte oder ſubjective Vorſtellung nenne, daneben ſtellt: ſo wollen wir hier um ſo lieber beide gleich in Vereinigung betrachten, je gewiſſer es iſt, daß beide gleiche Anſprüche haben, in den Vortrag der Logik aufgenommen zu werden.

2) Wer gehörig begriffen hat, was ich einen Satz an ſich nenne, dem kann ich das, was eine Vorſtellung an ſich, oder zuweilen auch nur ſchlechtweg eine Vorſtellung, auch eine ſubjective Vorſtellung mir heißt, am Beſten und Kürzeſten dadurch verſtändlich machen, daß ich ſage, es ſey mir alles dasjenige, was als Beſtandtheil in einem Satze vorkommen kann, für ſich allein aber noch keinen Satz ausmacht. So wird z. B. durch die Verbindung folgender Worte: Cajus hat Klugheit, ein ganzer Satz ausgedrückt, durch das Wort Cajus allein aber wird etwas ausgedrückt, das, wie man eben ſieht, einen Beſtandtheil in Sätzen abgeben kann, ob es gleich für ſich allein noch keinen ganzen Satz bildet. Dieß Etwas alſo nenne ich eine Vorſtellung. Gleicherweiſe nenne ich auch dasjenige, was das Wort: hat, bezeichnet, endlich auch, was das Wort Klugheit in jenem Satze anzeigt, Vorſtellungen.

3) Hätte ich Jemand vor mir, der den Begriff eines Satzes an ſich noch nicht kennt: ſo würde ich ihm den einer Vorſtellung an ſich durch eine Ableitung von dem Begriffe, den dieſes Wort in dem gemeinen Sprachgebrauche bezeichnet,

beizubringen ſuchen. Jeder weiß doch, oder wir können es ihm wenigſtens leicht verſtändlich machen, was eine Vorſtellung in der gewöhnlichen Bedeutung heiße. So oft wir nämlich irgend etwas ſehen, hören, fühlen, oder durch was immer für einen äußeren oder inneren Sinn wahrnehmen; ſo oft wir uns auch nur etwas einbilden oder denken, — ohne doch über dieß Alles zu urtheilen, und etwas davon zu behaupten: ſo läßt ſich allemal ſagen, daß wir uns etwas vorſtellen. Vorſtellung alſo in dieſer Bedeutung iſt der allgemeine Name für die Erſcheinungen in unſerm Gemüthe, deren beſondere Arten wir mit den Benennungen: Sehen, Hören, Fühlen, Wahrnehmen, Sich einbilden, Denken u. dgl. bezeichnen, ſofern es nur keine Urtheile oder Behauptungen ſind. So iſt das, was ich ſehe, wenn mir Jemand eine Roſe vorhält, eine Vorſtellung, nämlich die Vorſtellung von einer rothen Farbe. Aber auch das, was ich bei mehrer Annäherung an dieſen Gegenſtand rieche, iſt eine Vorſtellung, nämlich die von dem eigenen Geruche, den wir Roſengeruch nennen u. ſ. w. Jede Vorſtellung in dieſer Bedeutung des Wortes ſetzt irgend ein lebendiges Weſen als das Subject, in welchem ſie vorgehet, voraus; und deßhalb nenne ich ſie ſubjectiv, oder auch gedacht. Die ſubjective Vorſtellung iſt alſo etwas Wirkliches; ſie hat zu der beſtimmten Zeit, zu der ſie vorgeſtellt wird, in dem Subjecte, welches dieſelbe ſich vorſtellt, ein wirkliches Daſeyn; wie ſie denn auch allerlei Wirkungen hervorbringt. Nicht alſo die zu jeder ſubjectiven Vorſtellung gehörige objective oder Vorſtellung an ſich, worunter ich ein nicht in dem Reiche der Wirklichkeit zu ſuchendes Etwas verſtehe, welches den nächſten und unmittelbaren Stoff der ſubjectiven Vorſtellung ausmacht. Dieſe objective Vorſtellung bedarf keines Subjectes, von dem ſie vorgeſtellt werde, ſondern beſtehet — zwar nicht als etwas Seyendes, aber doch als ein gewiſſes Etwas, auch wenn kein einziges denkendes Weſen ſie auffaſſen ſollte, und ſie wird dadurch, daß ein, zwei, drei oder mehre Weſen ſie denken, nicht vervielfacht, wie die ihr zugehörige ſubjective Vorſtellung nun mehrfach vorhanden iſt. Daher die Benennung objectiv. Die objective Vorſtellung, die irgend ein Wort bezeichnet, iſt, ſofern dieß Wort nur kein mehr-

deutiges iſt, eben deßhalb nur eine einzige; der ſubjectiven Vorſtellungen aber, die dieſes Wort erweckt, gibt es unzählige, und mit jedem Augenblicke wächst durch den Gebrauch dieſes Wortes ihre Menge zu. Wir pflegen aber alle diejenigen ſubjectiven Vorſtellungen, die einerlei objective zu ihrem Stoffe haben, einander gleich zu nennen, wiefern wir auf die Unterſchiede, welche ſie etwa in ihrer Lebhaftigkeit u. ſ. w. haben, nicht achten. So dürften z. B. die ſubjectiven Vorſtellungen, die in dem Gemüthe meiner Leſer beim Anblicke des hier folgenden Wortes Nichts entſtehen, alle einander ſo ziemlich gleich ſeyn; aber es ſind derſelben doch immer mehre: die objective Vorſtellung dagegen, die dieſes Wort bezeichnet, iſt eine einzige. Hingegen bei dem Worte Thor ſind ſelbſt der objectiven Vorſtellungen, die es bezeichnet, zwei, die wir lateiniſch durch die Worte porta und stultus unterſcheiden. Endlich kann es objective Vorſtellungen geben, welche — mit Ausnahme Gottes — von keinem einzigen denkenden Weſen in das Bewußtſeyn aufgenommen werden. Die Anzahl der Weinbeeren, welche im nächſt vergangenen Sommer auf Italiens Boden gereift, iſt eine Vorſtellung an ſich, wenn es auch Niemand gibt, der dieſe Zahl ſich wirklich denket u. ſ. w.

§. 49.*

Unterſcheidung des Begriffes einer Vorſtellung an ſich von einigen mit ihm verwandten Begriffen.

Um nichts zu unterlaſſen, wodurch ich meinen Leſern die Auffaſſung des wirklich ſchwierigen Begriffes einer Vorſtellung an ſich erleichtern kann, muß ich auf ſeinen Unterſchied von einigen andern, mit ihm verwandten Begriffen aufmerkſam machen.

1) Wenn ich §. praec. Nr. 3. aus Mangel eines beſſeren Wortes den Ausdruck gebrauchte, daß eine Vorſtellung an ſich der Stoff desjenigen ſey, was eine Vorſtellung in der gewöhnlichen oder ſubjectiven Bedeutung heißt: ſo könnte dieß bald ſo ausgelegt werden, als ob ich unter der Vorſtellung an ſich nichts Anderes, als den Gegenſtand, auf den ſich eine (gedachte) Vorſtellung bezieht, verſtände. Dieß meine ich aber nicht, ſondern den Gegenſtand, auf den

ſich eine Vorſtellung beziehet, oder (wie man ihn kürzer nennen kann) den Gegenſtand einer Vorſtellung will ich gar ſehr von ihr ſelbſt, nicht nur von einer gedachten, ſondern auch von der ihr zu Grunde liegenden Vorſtellung an ſich, unterſchieden wiſſen, dergeſtalt, daß ich verlange, wenn eine gedachte Vorſtellung einen oder keinen, oder mehre Gegenſtände hat, auch der ihr zugehörigen objectiven Vorſtellung einen oder keinen, oder mehre Gegenſtände und zwar dieſelben beizulegen. Ich verſtehe aber unter dem Gegenſtande einer Vorſtellung jenes (bald exiſtirende, bald nicht exiſtirende) Etwas, von dem wir zu ſagen pflegen, daß ſie es vorſtelle, oder daß ſie die Vorſtellung davon ſey. Am Leichteſten faßt man, was der zu einer Vorſtellung gehörige Gegenſtand ſeyn ſoll, wenn er ein wirklicher (exiſtirender) Gegenſtand iſt. So wird mich gewiß Jeder verſtehen, wenn ich ſage, daß Sokrates, Plato u. A. die Gegenſtände wären, auf die ſich die Vorſtellung: Griechiſcher Weltweiſer beziehet. Aus dieſem Beiſpiele begreift man aber auch, wie viel Urſache man habe, den Gegenſtand einer Vorſtellung von ihr ſelbſt, der gedachten nicht nur, ſondern auch der ihr zugehörigen objectiven Vorſtellung zu unterſcheiden. Denn dieſe letztere iſt, wie ich ſchon §. praec. erinnerte, nie etwas Exiſtirendes; der Gegenſtand aber, auf den ſich eine Vorſtellung beziehet, kann allerdings, wie in dem gegenwärtigen Beiſpiele (Sokrates, Plato u. ſ. w.) etwas Wirkliches ſeyn. Hiezu kommt als ein weiterer Unterſchied, daß es zu einer und derſelben Vorſtellung der Gegenſtände, auf welche ſie ſich beziehet, zuweilen mehre gibt, wie dieſer Fall bei der nur angeführten Vorſtellung: Griechiſcher Weltweiſer Statt findet. — Nicht völlig ſo leicht iſt es, die objective Vorſtellung und ihren Gegenſtand (ſofern ſie einen hat) zu unterſcheiden, wenn dieſer nichts Exiſtirendes iſt. Inzwiſchen wird doch kaum Jemand läugnen, daß ganz in demſelben Sinne, in welchem geſagt werden kann, daß ſich die Vorſtellung: Weltweiſer, auf die Gegenſtände: Sokrates, Plato u. ſ. w., bezieht, auch die Vorſtellung: Satz, ſich auf die Dinge bezieht, die man den pythagoräiſchen Lehrſatz, den Satz vom Hebel, den Satz vom Kräftenparallelogramm u. ſ. w. nennt. Der einzige Unterſchied iſt, daß Sokrates, Plato etwas Exiſtirendes, die

hier genannten Sätze aber, als Sätze an ſich, nichts Exiſtirendes ſind. Endlich gibt es auch Vorſtellungen, die gar keinen Gegenſtand haben, wie die Vorſtellungen: Nichts V—1 u. ſ. w. Eine Vorſtellung (eine ſubjective) iſt doch dasjenige, was wir uns bei dem Worte Nichts denken, zu verläſſig. Alſo muß es auch eine dieſer ſubjectiven Vorſtellung entſprechende objective geben; aber an einen Gegenſtand, den dieſe Vorſtellungen hätten, iſt freilich nicht zu denken. Wenn alſo eine Vorſtellung an ſich mehre oder gar keinen, oder nur einen einzigen, aber exiſtirenden Gegenſtand hat, ſo iſt der Unterſchied zwiſchen ihr und ihrem Gegenſtande wohl leicht genug zu erkennen. Am meiſten kann man ſich aber verſucht fühlen, die objective Vorſtellung und ihren Gegenſtand für ein und daſſelbe zu halten, wenn eine ſubjective Vorſtellung nur einen einzigen Gegenſtand hat, der überdieß nichts Exiſtirendes iſt, z. B. die Vorſtellung: oberſtes Sittengeſetz. Indeſſen wird man doch auch hier den Unterſchied einſehen, wenn ich erinnere, der dieſer ſubjectiven Vorſtellung zu Grunde liegende Stoff müſſe eine Vorſtellung ſeyn, während der Gegenſtand, auf den ſich dieſe Vorſtellung (die ſubjective ſowohl als objective) beziehe, ein Satz iſt.

2) Noch weniger als den Gegenſtand, auf den ſich eine Vorſtellung beziehet, darf man das Wort, welches zu ihrer Bezeichnung eingeführt iſt, für ſie ſelbſt (für eine Vorſtellung an ſich) anſehen wollen. Ein Wort iſt immer nur irgend ein ſinnlicher (zu beſtimmter Zeit, an beſtimmtem Orte vorhandener) Gegenſtand, z. B. eine Verbindung von Tönen oder von Schriftzeichen u. dgl.; eine Vorſtellung an ſich aber iſt, wie geſagt, nichts Exiſtirendes. Auch gibt es Vorſtellungen, und zwar nicht bloß objective, ſondern ſelbſt ſubjective Vorſtellungen (Gedanken), für die wir gar keine Worte haben; und im Gegentheile haben wir oft mehre Worte, welche nur eine und dieſelbe objective Vorſtellung bezeichnen, z. B. die Worte Dreieck und Triangel. Unterſchiede genug, um Worte und Vorſtellungen nicht zu verwechſeln.

3) Endlich iſt noch zu bemerken, daß man das Wort Vorſtellung nicht nur im Sprachgebrauche des gewöhnlichen

lebens, ſondern auch in den Lehrbüchern der Logik oft in einer ſo weiten Bedeutung nimmt, daß man auch ganze Sätze und Urtheile darunter begreift. Dieſes geſchieht z. B. ſo oft man von wahren oder falſchen Vorſtellungen ſpricht; denn nicht die Vorſtellungen an ſich, ſondern nur Sätze oder Urtheile können wahr oder falſch ſeyn. Dieß thun wir zuweilen, ſelbſt wenn wir einen ſcheinbaren Gegenſatz zwiſchen Urtheil und Vorſtellung machen; wie etwa in folgender Rede: „Die „harten Urtheile, die Cajus über mich ausſpricht, ſind eine „Folge der Vorſtellungen, die man ihm von mir beigebracht „hat." Unter den Vorſtellungen, die man dem Cajus von mir beigebracht hat, verſtehe ich hier nichts Anderes, als gewiſſe Urtheile, deren Gegenſtand ich bin. In einer ſo weiten Bedeutung ſoll nun das Wort Vorſtellung, wie ich ſchon §. 48. Nr. 2. erinnerte, hier nicht genommen werden; daher dürfen wir auch Vorſtellungen an ſich nie als Sätze an ſich, ſondern immer nur als (wirkliche oder mögliche) Theile von ſolchen Sätzen anſehen. Dieß wird uns jedoch nicht hindern, Vorſtellungen zuzugeſtehen, die einen ganzen Satz, ja auch wohl mehre Sätze ſelbſt noch als Theile einſchließen. Denn auch vollſtändige Sätze können mit gewiſſen anderen Vorſtellungen auf eine ſolche Art verbunden werden, daß durch das Ganze, welches aus dieſer Verbindung entſtehet, nichts ausgeſagt wird, wenn nicht noch etwas Mehres hinzukommt. Ein ſolches Ganze wird demnach noch nicht den Namen eines Satzes führen, ſondern nur eine bloße Vorſtellung genannt werden dürfen. So drücken z. B. die Worte: „Gott iſt allmächtig," gewiß einen vollſtändigen Satz aus; und dieſer Satz kommt auch in folgender Verbindung von Worten: „Die „Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig iſt,"— vor. Gleichwohl iſt dasjenige, was durch dieſe letztere Verbindung von Worten ausgedrückt wird, kein vollſtändiger Satz mehr, ſondern kann dieſes erſt durch einen noch ferneren Beiſatz werden, z. B. wenn wir ſagen: „Die Erkenntniß der Wahr„heit, daß Gott allmächtig iſt, kann uns viel Troſt gewähren." Das alſo, was die Worte: „Die Erkenntniß der Wahrheit, „daß Gott allmächtig iſt," — für ſich allein ausdrücken, iſt eine bloße Vorſtellung zu nennen, obgleich eine ſolche, die einen ganzen Satz als Beſtandtheil in ſich ſchließt.

§. 50.

Rechtfertigung dieſes Begriffes.

Ich kann im Voraus vermuthen, daß der hier aufgeſtellte Begriff einer Vorſtellung an ſich bei Vielen einen ſehr ſchweren Eingang finden werde. Ich kann mir denken, man werde mir vorwerfen, daß es ſehr ſonderbar, ja ungereimt ſey, von Vorſtellungen, welche ſich Niemand vorſtelle, zu ſprechen. Dennoch glaube ich nicht nur die Gegenſtändlichkeit (Realität) dieſes Begriffes, ſondern auch die Nothwendigkeit ſeiner Einführung in die Logik behaupten zu dürfen.

1) Ich verſtehe aber unter der Gegenſtändlichkeit einer Vorſtellung an ſich nichts Anderes, als daß es Gegenſtände, die unter ihr ſtehen, gebe; wobei ich das gebe ganz auf dieſelbe Weiſe, wie in der Redensart, daß es Wahrheiten gebe (§. 30.), ausgelegt ſehen will. Wodurch ich mich nur bewogen gefunden, den Begriff einer Vorſtellung an ſich gerade ſo, wie er oben dargeſtellt wird, zu beſtimmen, iſt eben nichts Anderes, als der Begriff, den ich mir von Sätzen und Wahrheiten an ſich gebildet habe. Es däucht mir nämlich unwiderſprechlich, daß jeder auch noch ſo einfache Satz aus gewiſſen Theilen zuſammengeſetzt ſey; daß ſich nicht etwa (wie dieſes die Meinung Einiger ſcheint) nur in dem wörtlichen Ausdrucke eines Satzes erſt gewiſſe Theile, als Subject und Prädicat, hervorthun, ſondern daß dieſe Theile ſchon in dem Satze an ſich enthalten ſind, und wenn ſie es nicht wären, nie in den Ausdruck deſſelben hinein kommen könnten. Es ſcheint mir ferner offen am Tage zu liegen, daß die Beſtandtheile, aus denen ein Satz an ſich, der nichts Gedachtes iſt, beſtehet, auch ſelbſt nichts Gedachtes, und ſomit nicht gedachte, ſondern nur ſolche Vorſtellungen ſeyn können, wie ich oben die objectiven beſchrieb. Fühlt man ſich alſo gedrungen zuzugeſtehen, daß es Sätze an ſich, d. h. Sätze gebe, durch deren Erfaſſung im Gemüthe erſt gedachte Sätze entſtehen, ſo muß man, glaube ich, auch Vorſtellungen an ſich als ſolche zugeben, durch deren Auffaſſung in dem Gemüthe eines denkenden Weſens erſt gedachte Vorſtellungen oder Gedanken zum Vorſchein kommen.

2) Hat aber der Begriff einer Vorſtellung an ſich Gegenſtändlichkeit: ſo wird er es ſchon um ſeiner Merkwürdigkeit wegen verdienen, in der Logik aufgeſtellt zu werden. Und wenn die Gründe, aus denen ich oben (§. 15 u. 16.) zu erweiſen geſucht, daß es der Logik gezieme, Sätze und Wahrheiten an ſich — geſchieden von bloß gedachten Sätzen und erkannten Wahrheiten zu betrachten, nicht durchaus unrichtig und verwerflich ſind: ſo wird es nothwendig ſeyn, auch über Vorſtellungen an ſich eigends und geſondert von gedachten Vorſtellungen zu ſprechen. Denn ohne jene von dieſen genau zu unterſcheiden, kann man auch die Beſchaffenheiten der Sätze und Wahrheiten an ſich nicht gehörig auffaſſen.

3) Daß es übrigens befremdend klinge, von Vorſtellungen, welche ſich Niemand vorſtellt, zu ſprechen, läugne ich eben nicht. Das Befremdende rührt aber meines Erachtens nur von dem Mangel einer recht ſchicklichen Benennung her. Denn daß der Name **Vorſtellung** etwas Unpaſſendes habe, weil wir gewohnt ſind, bei einer Vorſtellung immer nur an eine gewiſſe Veränderung in dem Gemüthe eines geiſtigen Weſens zu denken, iſt allerdings wahr. Dieſer Name eignet ſich alſo wohl ſehr gut für ſubjective (gedachte) Vorſtellungen, aber nicht ganz für das, was ich objective Vorſtellungen nenne. Meines Wiſſens gibt es aber kein anderes Wort in unſerer Sprache, das paſſender wäre; es müßte denn etwa das Wort **Begriff** ſeyn, bei dem es uns freilich viel leichter, als bei dem Worte Vorſtellung wird, an etwas zu denken, das eigends, ſelbſt nicht in dem Gemüthe eines denkenden Weſens ein Daſeyn hat. Allein es iſt Sitte geworden, unter dem Worte Begriff nur eine eigene, ſehr der Bezeichnung werthe Gattung von Vorſtellungen (nämlich diejenigen, die nicht Anſchauungen ſind) zu verſtehen. Wollten wir alſo dieß Wort für Vorſtellung überhaupt gebrauchen, ſo würde uns wieder ein Name für dieſe Gattung mangeln.

§. 51.

Daß dieſer Begriff auch ſchon bei Andern angetroffen werde.

Da es, wie wir §. 21 u. 27. ſahen, mehre Weltweiſe gab, die den Begriff einer Wahrheit an ſich, auch den noch

weiteren eines Satzes an ſich deutlich genug erkannten: ſo läßt ſich im Voraus erwarten, daß auch der Begriff, den ich hier mit dem Ausdrucke einer Vorſtellung an ſich bezeichne, nicht völlig unbeachtet geblieben ſeyn werde. Denn da man allgemein lehrte, daß eine jede gedachte Wahrheit aus mehren Theilen, einzelnen Vorſtellungen nämlich, zuſammengeſetzt ſey: wie hätte man nicht bemerken ſollen, daß auch die Wahrheit an ſich (der Stoff deſſen, was man bei einer gedachten Wahrheit ſich denkt) gewiſſe, den einzelnen Theilen, aus denen die gedachte Wahrheit beſtehet, entſprechende Theile, d. i. Vorſtellungen an ſich enthalten müſſe? Weil aber der Begriff dieſer Theile freilich noch viel abſtracter, als jener der ganzen Sätze iſt: ſo dürfen wir uns nicht wundern, wenn es nur ſelten geſchah, daß man derſelben ausdrücklich erwähnte.

1) Ob bei dem, was ſchon Pythagoras von ſeinen Zahlen, Plato von ſeinen Ideen, Stilpo und ſpäter die Nominaliſten in ihrem Streite mit den Realiſten von ihren Univerſalien lehrten, der mehr oder weniger deutlich erkannte Begriff einer Vorſtellung an ſich zu Grunde gelegen ſey,*) wage ich nicht zu entſcheiden. Wohl aber lernten wir ſchon (§. 21. Nr. 2.) eine Gelegenheit kennen, bei der es nicht bloß einigen, ſondern faſt allen Logikern einleuchtend wurde, daß man die Vorſtellung in der gewöhnlichen Bedeutung dieſes Wortes, d. h. die gedachte Vorſtellung, von ihrem eigentlichen Stoffe oder der Vorſtellung an ſich zu unterſcheiden habe. Dieſes geſchah nämlich bei der Frage, ob es auch mehrere, einander gleiche Vorſtellungen, oder (wie man an dieſem Orte gewöhnlich ſprach) Begriffe gebe; welches man insgemein verneinte, und zwar aus dem ausdrücklich beigefügten Grunde, weil dergleichen Begriffe eigentlich nur „ein und derſelbe mehrmals gedachte Begriff" wären. Hier unterſchied man offenbar zwiſchen dem Begriffe an ſich und dem Gedanken deſſelben; was konnte man daher unter dem Erſteren Anderes verſtehen, als was ich eine Vorſtellung

*) Die Nominaliſten hatten, wie es mir däucht, richtig bemerkt, daß ein Begriff an ſich nichts Exiſtirendes; die Realiſten, daß er kein bloßer Name ſey.

ſtellung an ſich nenne? — Obgleich alſo eben dieſe Logiker dort, wo ſie beſtimmt erklären ſollten, was ſie Begriffe (oder Vorſtellungen) nennen, ſie insgemein nur als eine Art von Gedanken (Erſcheinungen im Gemüthe) erklären: ſo dürfen wir aus dieſem Umſtande doch nicht ſo fort ſchließen, daß ihnen der Begriff einer Vorſtellung an ſich nie vorgeſchwebt habe. Es konnte ja auch durch eine Art von Inconſequenz, welche noch überdieß die Armuth der Sprache ſowohl, als der Zweck einer leichteren Verſtändlichkeit entſchuldiget, geſchehen, daß ſie die Begriffe als Gedanken beſchrieben, und dabei doch, wie man aus ihrem weiteren Vortrage ſieht, zuweilen wenigſtens etwas Abſtracteres, nämlich den möglichen Stoff eines ſolchen Gedankens, eine Vorſtellung an ſich verſtanden. Damit man aber deſto beſſer beurtheilen könne, ob ich mit Recht ſie vermuthe, will ich die eigenen Worte Einiger anführen. In Maimons Log. Abſchn. 3. §. 6. heißt es: „Die ſogenannten „identiſchen Begriffe wären bloß gleichgeltende Ausdrücke für „denſelben Begriff.“ Und in Kieſewetters W. A. d. Log. S. 115.: „Wenn ich mir den Begriff Menſch durch die Merkmale Thier und Vernunft auch tauſendmal denke: ſo iſt „und bleibt es doch immer nur ein und derſelbe Begriff „Menſch.“ — Wie hätte dieß Kieſewetter nur ſagen können, wenn er nicht wenigſtens hier unter einem Begriffe etwas ganz Anderes als einen Gedanken verſtanden hätte? Denn der Gedanken habe ich, wenn ich mir einen Begriff tauſendmal dachte, allerdings nicht Einen — ſondern tauſend gehabt. — Hr. Prof. Krug (Logik, §. 37.) ſchreibt, daß „zwei Begriffe, die wirklich gleich wären, im Grunde nur „Ein Denkobject ausmachen würden.“ Was Hr. Krug hier Denkobject nennt, iſt genau daſſelbe, was ich eine Vorſtellung an ſich nenne; wie er denn §. 25. auch die zwei Betrachtungsarten der Begriffe als Denkobjecte und Denkacte ſorgfältig unterſcheidet. Derſelbe Gelehrte ſchreibt (a. a. O. Anmerk. 4.): „An ſich iſt jeder Begriff beſtimmt; aber es wird nicht jeder „Begriff von uns in dieſer ſeiner Beſtimmtheit gedacht.“ Auch hier alſo iſt der Gedanke eines Begriffes von dem Begriffe an ſich ſo unterſchieden worden, wie ich es überall wünſchte. Selbſt in dem Handb. d. Phil. (B. 1. §. 142.) unterſcheidet Krug wirkliche und nicht wirkliche, d. h. ungedachte Begriffe. Wie

könnte es letztere geben, wenn unter Begriffen nichts Anderes, als Gedanken zu verſtehen wären? Hr. Metz (Logik, §. 82.) ſagt: „Zwei identiſche Begriffe ſind nur Ein Begriff, zwei„mal gedacht oder verſchieden bezeichnet.“ Hr. Metz unterſcheidet alſo, wie die Bezeichnung (das Wort), ſo auch das Denken eines Begriffes von dem Begriffe ſelbſt; und kann ſich alſo hier wenigſtens unter dem letzteren nicht einen bloßen Gedanken vorgeſtellt haben.

2) Einen zweiten Anlaß, auf den Begriff einer Vorſtellung an ſich zu kommen, bot die Eintheilung der Begriffe nach dem Momente der Modalität dar. Bei dieſer Gelegenheit lieſt man z. B. in Langes Log. Roſtock 1820. §. 35.: „Ein möglicher Begriff iſt eine Mannigfaltigkeit von Merk„malen, welche in eine Einheit vereinigt werden können. Es „gibt ſicher eine unendliche Menge von Begriffen, welche noch „kein Menſch gedacht hat.“ Hier dachte ſich alſo Hr. Lange unter Begriffen abermals nicht Gedanken, ſondern den möglichen Inhalt des Denkens, Begriffe an ſich.

3) Doch nicht bloß gelegenheitlich kommt der Begriff einer Vorſtellung an ſich in vielen logiſchen Werken zum Vorſchein; es gibt ihrer auch, wo er an ſeinem ihm eigenthümlichen Orte, d. h. dort, wo er erklärt werden ſoll, aufgeſtellt wird. Schon Loke, wenn er (Ess. B. 2. Ch. 1.) ſich anſchickt, das Weſen einer Vorſtellung (Idea) genauer zu beſtimmen, bedient ſich des Ausdruckes, daß ſie das Object des Gedankens ſey (the object of the understanding, when a man thinks. Und Leibnitz erinnert bei dieſer Gelegenheit (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 1.), daß die Vorſtellungen, weil ſie nur das Object der Gedanken wären, weder entſtehen, noch vergehen könnten; und L. 3. Ch. 5. §. 17. ſagt er ſogar von den Vorſtellungen: Si quelqu'un les veut prendre pour des pensées actuelles des hommes, cela lui est permis; mais il s'opposera sans sujet au langage reçu. Was Hoffbauer (Log. §. 1.) und Maaß (Log. §. 4.) das Object einer Vorſtellung nennen; oder noch mehr, was in der letzteren Logik (§. 6.) das Objective einer Vorſtellung heißt, und ihrem Subjectiven entgegengeſetzt wird, iſt allem Anſcheine nach

nichts Anderes, als was ich den Stoff einer ſubjectiven Vorſtellung, d. i. die Vorſtellung an ſich nenne. In Baumgartens (von Töllner herausgegebenen) Acroasi logica (Halae 1765.) heißt es §. 50.: Unum, quod percipitur, est objectum conceptus, et conceptus objectivus; perceptio ipsa conceptus formalis est. Hier kommt alſo ſelbſt der Name: objective Vorſtellung (conceptus objectivus) vor; und offenbar iſt dasjenige, was Baumgarten mit dieſem Namen bezeichnet, daſſelbe, was auch ich ſo nenne. Doch Niemand ſcheint den Begriff, von dem ich hier ſpreche, deutlicher erkannt, und länger feſtgehalten zu haben, als Hr. Prof. Herbart, der in ſeiner Einl. in die Philoſ. ſchon in der erſten Ausg. von 1813 den Vortrag der Logik (S. 21) gleich mit der Unterſcheidung anfängt: „Unſere ſämmtlichen Gedanken laſſen ſich „von zwei Seiten betrachten; theils als Thätigkeiten unſeres „Geiſtes, theils in Hinſicht deſſen, was durch ſie gedacht „wird. In letzterer Beziehung heißen ſie Begriffe, welches „Wort, indem es das Begreifen bezeichnet, zu abſtrahiren „gebietet von der Art und Weiſe, wie wir den Gedanken „empfangen, producіren, oder reproduciren mögen.“— Und S. 23 lieſt man ſogar: „In der Logik iſt es nothwendig, „alles Pſychologiſche zu ignoriren“ (ich verlange dieß nur in einem Theile derſelben), „weil hier lediglich diejenigen Formen „der möglichen Verknüpfung des Gedachten ſollen nachgewieſen „werden, welche das Gedachte ſelbſt nach ſeiner Beſchaffenheit zuläßt.“ Und unmittelbar hierauf §. 35.: „Die erſte „wichtige Folge aus dieſen Erklärungen iſt der Satz, daß „nicht zwei Begriffe vollkommen gleich ſeyn können, ſondern „jeder gleichſam nur in einem einzigen Exemplar vorhanden „iſt.“ (Vorhandenſeyn oder Daſeyn in eigentlicher Bedeutung muß man Begriffen überhaupt nicht beilegen.) „Denn zwei „gleiche Begriffe würden ſich in Hinſicht deſſen, was durch „ſie gedacht wird, nicht unterſcheiden; ſie würden ſich alſo „als Begriffe überhaupt nicht unterſcheiden. Dagegen kann „das Denken eines und deſſelben Begriffes vielmal wiederholt, bei ſehr verſchiedenen Gelegenheiten erzeugt und hervorgerufen, von unzähligen Vernunftweſen vorgenommen „werden, ohne daß der Begriff hiedurch vervielfältiget „würde“ u. ſ. w.

§. 52.

Mißlungene Verſuche einer Erklärung dieſer Begriffe.

Da der Begriff einer Vorſtellung an ſich, ſo wie auch der einer gehabten Vorſtellung von ſolcher Wichtigkeit iſt: ſo ſollten wir billig auch zu beſtimmen ſuchen, ob dieſe Begriffe einfach oder zuſammengeſetzt, und in dem letzteren Falle, aus welchen Theilen ſie etwa zuſammengeſetzt wären? Allein dieſe Frage iſt ſo ſchwierig, daß ich mir keine Entſcheidung derſelben erlaube. Nur dieß geſtehe ich, daß mich noch keine der Erklärungen, welche ich von dem einen oder dem andern dieſer beiden Begriffe entweder ſelbſt verſuchte, oder bei Andern angetroffen, befriediget habe.

1) Denn, wenn man ſagen wollte (wie ich mich denn dieſer Worte §. 48. zu dem bloßen Zwecke einer Verſtändigung ſelbſt bediente), daß eine Vorſtellung an ſich ein ſolcher Theil eines Satzes an ſich wäre, der für ſich allein noch keinen ganzen Satz darſtellt: ſo wäre dieß ein Begriff, der zwar weder enger, noch weiter als der zu erklärende iſt, der aber gleichwohl mit dieſem nicht für einerlei, ſondern für einen bloßen Wechſelbegriff von ihm angeſehen werden dürfte. Denn daß es zu jeder Vorſtellung an ſich irgend einen Satz gebe, in dem ſie als ein Beſtandtheil erſcheinet, iſt freilich wahr, iſt aber wohl nur eine äußere Beſchaffenheit derſelben, nur ein Verhältniß, das man ſich eben nicht nothwendig denkt, wenn man ſich den Begriff einer Vorſtellung denkt.

2) Noch weniger dürfte man ein Paar anderer Redensarten, nämlich daß eine Vorſtellung an ſich der Stoff ſey, den das Gemüth in einer gedachten Vorſtellung auffaßt, oder daß ſie dasjenige ſey, welches die Möglichkeit einer gedachten Vorſtellung begründet — für logiſch-richtige Erklärungen ausgeben. Denn wenn auch der Begriff einer Vorſtellung an ſich in dem einer gedachten Vorſtellung nicht als Beſtandtheil vorkommen ſollte: ſo iſt doch gewiß, daß wir jenen nicht durch ein bloßes Verhältniß zu dieſem erklären dürfen. Hiezu kommt noch, daß wir unter dem Stoffe einer gedachten Vorſtellung auch wohl den Gegenſtand derſelben, und unter dem, was ihre Möglichkeit begründet, auch wohl die Möglichkeit

eines denkenden Weſens und ſeiner Vorſtellungskraft verſtehen könnten.

3) Nicht leichter iſt die Erklärung des Begriffes einer gehabten oder ſubjectiven Vorſtellung. Denn wenn ich mich oben (§. 48.) der Redensart bediente, daß eine ſubjective Vorſtellung die Erſcheinung einer objectiven in dem Gemüthe eines denkenden Weſens ſey: ſo war dieß wohl für eine Verſtändigung brauchbar, aber es dürfte ſich ſchwerlich als eine eigentliche Erklärung dieſes Begriffes anſehen laſſen, weil es mir däucht, daß der hier zu erklärende Begriff in dem Worte Erſcheinung noch ganz liege.

4) Doch auch bei andern Schriftſtellern erinnere ich mich nichts angetroffen zu haben, was ſich zu einer eigentlichen Erklärung, es ſey nun des Begriffes einer objectiven oder des einer ſubjectiven Vorſtellung benützen ließe. Wenn z. B. Loke (Ess. B. 2. Ch. 1. §. 1.) erklärte, daß er unter einer Vorſtellung alles dasjenige verſtehe, was das Object oder der Gegenſtand der Beſchäftigung iſt, wenn Jemand denkt: ſo hat dieſe Erklärung, nebſt dem ſchon Nr. 2. gerügten Fehler der Vieldeutigkeit in dem Worte Object, noch den, daß ſie zu weit iſt, weil ja auch ganze Sätze und Verbindungen von Sätzen ein Object des Denkens genannt werden können. Den erſten Fehler ſuchte zwar Leibnitz zu verbeſſern, indem er (N. Ess. L. I. Ch. 1.) verlangte, daß man noch beiſetzen ſolle, que c'est un objet immédiat interne, et que cet objet est une expression de la nature ou des qualités des choses. Vergl. auch Cruſius W. z. G. §. 117. — Clerikus (Opp. phil. T. I. log. P. I. C. 1.) ſagte bloß: objectum proximum mentis nostrae. Allein auch zugegeben, daß durch die beiden Worte: unmittelbar und innerlich, jede mögliche Mißdeutung des Ausdruckes Gegenſtand vermieden würde: ſo bliebe doch noch der zweite oben gerügte Fehler ſtehen, ingleichen der, daß die ganze Erklärung auf einem bloßen Verhältniſſe, das zu dem inneren Weſen einer Vorſtellung gar nicht gehören kann, beruhet. Auch ſcheint mir in dem Worte expression der Begriff einer Vorſtellung ſchon ganz zu liegen.

5) Häufig hat man den Begriff einer Vorſtellung durch die Vermittlung des Begriffes eines Bildes zu erklären

geſucht. So heißt es in Hollmanns Log. §. 23.: Idea nihil aliud, quam vel exemplar rei in cogitante, vel rei in mente repraesentatio, imago et quasi pictura est. Und bei Reuſch (Syst. Log. §. 1.): Repraesentatio generatim dicitur conformatio seu assimilatio rei unius ad alteram. Mens nostra in mutationibus suis se aliis objectis conformat: quapropter illae mutationes adpellari possunt in anima repraesentationes illorum objectorum, quibus accommodatur. Repraesentationes illae, propter similitudinem cum rebus externis sunt harum imagines, et dicuntur quoque in ente simplici, adeoque in anima perceptiones. Sein Herausgeber Polz ſchlägt die Erklärung vor: Repraesentatio est expressio variorum unius in altero. Haec fit vel in simplici, vel in composito. Illa vocatur perceptio etc. Meines Erachtens geht man zwar allerdings zu weit, wenn man — wie einige Gegner dieſer Erklärungen — behaupten will, daß zwiſchen einer Vorſtellung und ihrem Gegenſtande gar keine Aehnlichkeit obwalte. Denn eine gewiſſe, wenn auch nur kleine Aehnlichkeit (d. h. eine gewiſſe, obwohl vergleichungsweiſe vielleicht nur ſehr geringe Anzahl gemeinſchaftlicher Beſchaffenheiten) findet ſich zwiſchen je zwei noch ſo verſchiedenartigen Dingen. Wenn es ſich aber frägt, ob wir einen vorliegenden Gegenſtand mit Recht ein Bild (imago, pictura, repraesentatio, expressio, exemplar u. dgl.) von einem andern nennen: ſo kommt es, wie ich glaube, nicht einzig auf den Grad der Aehnlichkeit, der zwiſchen beiden herrſchet, ſondern auch noch auf gewiſſe andere Rückſichten an. Ein Gegenſtand heißt nämlich nur in ſofern (däucht mir) ein Bild von einem anderen, wiefern er mit dieſem eine ſo große Aehnlichkeit hat, daß es unter gewiſſen Umſtänden und zu gewiſſen Zwecken dienlich wird, ihn ſtatt des letzteren zu betrachten. Je nachdem nun die Umſtände, unter denen wir uns befinden, ingleichen die Zwecke, die wir ſo eben vorhaben, verſchieden ſind, kann es für einen und denſelben Gegenſtand gar manche Bilder geben. Beſonders merkwürdig iſt der Unterſchied in den Zwecken; je nachdem die Betrachtung des Bildes uns dienen ſoll, bald gewiſſe Beſchaffenheiten des Gegenſtandes, ſtatt deſſen wir es betrachten, erſt

kennen zu lernen, bald uns nur ihrer zu erinnern, bald nur gewiſſe Empfindungen, Gefühle und Willensentſchließungen, welche dem vorgeſtellten Gegenſtande gemäß ſind, in uns zu unterhalten. So nennen wir z. B. den Schattenriß einer Perſon ihr Bild, wiefern die Betrachtung dieſer Zeichnung durch ihre Aehnlichkeit geeignet iſt, uns an die Geſtalt derſelben zu erinnern, oder (falls ſie uns unbekannt iſt) uns einiger Maßen erſt mit ihr bekannt zu machen. Iſt der Begriff eines Bildes auf dieſe Art richtig beſtimmt: ſo ergibt ſich, daß man die Vorſtellung von einem Gegenſtande, ſtrenge genommen, kein Bild von ihm nennen ſollte; denn ſie iſt eigentlich kein Gegenſtand, den wir ſtatt ſeiner betrachten, ſondern ſie iſt dasjenige, was in unſerm Gemüthe entſteht, wenn wir ihn ſelbſt betrachten. Inzwiſchen begreift man, wie dieſe uneigentliche Redensart habe aufkommen können; indem von einer jeden Vorſtellung eines Gegenſtandes gilt, daß wir uns ihrer unter gewiſſen Umſtänden bedienen können, um die Beſchaffenheiten, welche der Gegenſtand hat, zu erfahren. Mit welchem Rechte man aber auch immer ſagen möchte, daß unſere Vorſtellungen von den Dingen Bilder derſelben ſind: ſo iſt doch gewiß, daß wir dieſes nicht zur Erklärung des Begriffes einer Vorſtellung anwenden können. Denn eine ſolche Erklärung könnte ſchon nicht auf alle Vorſtellungen paſſen; weil es auch ſolche gibt, die gar keinen Gegenſtand haben, und ſomit unmöglich Bilder deſſelben genannt werden können. Auch ſahen ſich Alle, die dieſe Erklärung verſuchten, genöthigt, beizuſetzen, daß ſie nicht jedes — z. B. körperliche — ſondern nur dasjenige Bild eines Gegenſtandes, das ſich in einer Seele (in anima cogitante, in mente, in simplici quodam) befindet, eine Vorſtellung nennen. Wollte man nun auf die Frage, was eine Seele ſey, erwiedern, daß man darunter ein Weſen, das Vorſtellungskräfte hat, verſtehe: ſo läge der Kreis, in dem man ſich bei dieſen Erklärungen dreht, am Tage. Doch auch bei einer jeden anderen Antwort auf dieſe Frage wird die Erklärung einer Vorſtellung, daß ſie diejenige Veränderung in einer Seele ſey, die als ein Bild von einem gewiſſen Gegenſtande angeſehen werden kann, in ſofern zu weit ſeyn, als es auch manche andere Veränderungen in der Seele, z. B. Begehrungen oder Verabſcheuungen u. dgl.

gibt, welche als Bilder angeſehen werden könnten. Oder können und ſollen wir die Empfindungen, die wir in eigener Bruſt verſpüren, wenn wir z. B. gekränkt wurden, nicht als ein Bild der ſchmerzlichen Gefühle betrachten, die wir auch einem Andern verurſachen, wenn wir uns ein ähnliches Betragen gegen ihn erlauben?

6) Statt des Wortes Bild bedienen ſich Einige des Wortes Zeichen, und erklären die Vorſtellungen ſonach für Zeichen der Dinge. Dieß Wort iſt zweideutig. Einmal verſtehen wir unter einem Zeichen jeden Gegenſtand, deſſen wir uns bedienen, um durch ſeine Vorſtellung eine gewiſſe andere Vorſtellung, welche mit ihm verknüpft iſt, zu erwecken. Ein andermal nehmen wir Zeichen gleichgeltend mit Kennzeichen, d. h. für eine Beſchaffenheit, aus deren bemerktem Vorhandenſeyn wir das Vorhandenſeyn einer gewiſſen andern Beſchaffenheit oder Sache ſchließen. In keiner von dieſen Bedeutungen kann man die Vorſtellungen Zeichen der Dinge nennen. Nicht in der erſten; denn Vorſtellungen ſind ja nicht Gegenſtände, deren wir uns bedienen, um durch Betrachtung derſelben eine gewiſſe andere, mit ihnen verknüpfte Vorſtellung zu erwecken. Und eben ſo wenig in der zweiten; denn Vorſtellungen ſind keine Beſchaffenheiten, aus deren Vorhandenſeyn wir das Vorhandenſeyn gewiſſer anderer Beſchaffenheiten der Dinge erkennen.

7) In Selles Grundſätzen d. r. Phil. S. 27. heißt es: „Das Bewußtſeyn einer erfahrenen Empfindung heißt Vor„ſtellung." — Meines Erachtens iſt das Bewußtſeyn einer erfahrenen Empfindung keine Vorſtellung, ſondern ein ganzer Satz von der Form: „Ich habe dieſe Empfindung erfahren."

8) Nach Schaumann (Elem. d. Log. §. 31.) heißt „Vor„ſtellen durch das (vorſtellende) Ich in dem Ich etwas ſetzen." Wenn man das Beiwort vorſtellend als einen nicht weſentlich nothwendigen Zuſatz anſieht, wie es die Klammern anzudeuten ſcheinen, und wie man thun muß, wenn die Erklärung nicht zirkelhaft ſeyn ſoll: ſo wird ſie viel zu weit, weil ja auch Urtheile und Schlüſſe, ingleichen Empfindungen u. ſ. w. durch die Thätigkeit des Ichs im Ich geſetzt werden können.

9) In des Hrn. Hofr. Fries Syſt. d. Log. lieſt man S. 54.: „Jede Thätigkeit meines Gemüthes, die zur Erkenntniß

„gehört, wird eine Vorſtellung genannt.“ — Iſt nicht auch dieſe Erklärung zu weit? Würden nicht auch nach ihr Urtheile, Schlüſſe u. dgl. bloße Vorſtellungen ſeyn?

10) Hr. Lange (Log. §. 12) ſagt: „Vorſtellung nennt „man den augenblicklichen Eindruck, welchen eine Sache auf „das Gemüth macht, indem ſie gegenwärtig iſt, und auf mich „wirkt; (§. 16.) gleichviel ob dieſer mit Bewußtſeyn begleitet „iſt oder nicht.“ — Wozu der Beiſatz: augenblicklich, hier dienen ſoll, ingleichen wie man nach dieſer Erklärung auch die Begriffe zu den Vorſtellungen zählen könne, iſt mir nicht klar. Uebrigens haben auch mehrere andere Logiker verſucht, die Vorſtellungen durch die Spuren zu erklären, welche die Dinge durch ihre Einwirkung auf uns in unſerem Gemüthe zurücklaſſen. Ich glaube aber, daß eine ſolche Erklärung, wenn ihr auch kein anderer Vorwurf zu machen wäre, doch immer den Fehler hätte, daß ſie das innere Weſen einer Vorſtellung nicht angibt.

11) Eine ganz eigene Anſicht über das Weſen der Vorſtellungen hat der tiefſinnige Herbart. Ihm iſt die Seele ein einfaches Weſen, nicht bloß ohne Theile, ſondern auch ohne irgend eine Vielheit in ihrer Qualität. Sie hat auch gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch zu produciren. Sie kann auch eben ſo wenig, als irgend ein anderes einfaches Weſen, eine Veränderung erleiden. Wohl aber gibt es zwiſchen mehren unter ſich ungleichartigen Weſen ein Verhältniß, das man mit Hülfe eines Gleichniſſes aus der Körperwelt als Druck und Gegendruck bezeichnen kann. Wie nämlich der Druck eine aufgehaltene Bewegung iſt: ſo beſteht jenes Verhältniß darin, daß in der einfachen Qualität jedes Weſens etwas geändert würde durch das andere, wenn nicht ein jedes widerſtände, und gegen die Störung ſich ſelbſt in ſeiner Qualität erhielte. Dergleichen Selbſterhaltungen ſind das Einzige, was in der Natur wahrhaft geſchieht; und dieß iſt die Verbindung des Geſchehenen mit dem Seyn. Die Selbſterhaltungen einer Seele nun ſind ihre Vorſtellungen. — So ohngefähr erklärt ſich Herbart in mehreren ſeiner Schriften, und das eben Angeführte lieſt man faſt wörtlich im Lehrb. zur Pſychologie. §. 109—113. Es ſcheint aber nicht, als wolle Herbart die hier vorkommende Behauptung, daß nämlich

die Vorſtellungen nichts Anderes wären, als jene Selbſterhaltungen der Seele, durch welche es geſchieht, daß die ſie umgebenden Außendinge ihre Qualität nie wirklich ändern oder ſtören können, — als eine eigentliche Erklärung dieſes Begriffes, d. h. als eine Angabe ſeiner Beſtandtheile angeſehen wiſſen; ſondern er will hiemit wahrſcheinlich nur einen das Weſen der Vorſtellungen betreffenden Lehrſatz ausſprechen. Jedenfalls wäre das hier Geſagte nicht auf objective, ſondern bloß auf gehabte Vorſtellungen anwendbar. Aus welchem Grunde ich aber dieſer Behauptung auch ſelbſt als Lehrſatz nicht beitreten könne, ſoll in der Folge angegeben werden.

§. 53.

Bisheriges Verfahren mit dieſen beiden Begriffen.

1) Daß der Begriff einer Vorſtellung an ſich in der Art, wie er §. 48. beſtimmt wurde, in dem bisherigen Vortrage der Logik noch keine bleibende Aufnahme gefunden, läßt ſich nicht nur begreifen, ſondern auch leicht entſchuldigen. Denn ſo lange man die Nothwendigkeit einer Scheidung derjenigen Beſchaffenheiten der Sätze und Wahrheiten, die ihnen an ſich ſelbſt zukommen, von denen, die ſie nur als Erſcheinungen in dem Gemüthe eines denkenden Weſens haben, nicht deutlich erkannte, war es nicht zu erwarten, daß man von den Beſtandtheilen, in welche Sätze und Wahrheiten an ſich zerlegt werden können, d. h. von Vorſtellungen an ſich in einer abgeſonderten Betrachtung handeln werde. Und obſchon es nach §. 51. nicht an Gelegenheiten gebrach, bei welchen ſich dieſer Begriff der Bemerkung unſerer Logiker gleichſam von ſelbſt aufdrang: ſo konnte dieß doch höchſtens zur Folge haben, daß Mancher ahnete, er ſey im Verlaufe zu einem anderen Begriffe gelangt, als den, von dem er ausgegangen; allein um ihn dahin zu vermögen, daß er dem neuen Begriffe zu Liebe nun ſeinen ganzen bisherigen Vortrag von Vorne umarbeite, hätte die Schwierigkeit dieſes Geſchäftes geringer, und der davon zu erwartende Nutzen bei Weitem einleuchtender ſeyn müſſen.

2) Was man eher hätte erwarten mögen, iſt, daß die Bearbeiter der Logik dem Worte Vorſtellung wenigſtens die-

jenige Bedeutung ſichern würden, in der es den Worten: Satz und Urtheil, entgegengeſetzt wird, d. h. daß ſie darunter immer nur einen ſolchen Theil eines Satzes, der ſelbſt noch kein ganzer Satz iſt, verſtanden hätten. Allein auch dieſes iſt nicht geſchehen; denn während Einige, wie Kieſewetter, Hoffbauer, Metz, Gerlach, den Begriff dieſes Wortes ſo ſehr erweitern, daß ſie auch Urtheile und Schlüſſe nur als beſondere Arten von Vorſtellungen betrachtet wiſſen wollen, beliebt es Anderen, das gerade Gegentheil zu thun, und die Bedeutung des Wortes auf mancherlei Art zu beſchränken. So beſtimmt Schulze (Log. S. 2.) Anſchauung, Vorſtellung und Dichtung als drei einander ausſchließende Begriffe; Calker (L. §. 26.) erklärt die Vorſtellung „als „eine durch die willenloſe Thätigkeit der Seele bewirkte innere „Vergegenwärtigung von Gegenſtänden (während ſie abweſend „ſeyn können), als eine innere Abbildung derſelben, als ein „Hinſtellen derſelben vor das Bewußtſeyn.“ Andere, wie Rüdiger (de S. V. et I., L. I. c. 4. §. 1.), wollen nur die Hervorbringungen des Gedächtniſſes (actiones memoriae) Vorſtellungen (ideas) genannt wiſſen; Andere, wie Hegel, Troxler, Bachmann, ſetzen die Vorſtellung Beidem, der Anſchauung ſowohl als auch dem Begriffe entgegen u. ſ. w. Ich will nun eben nicht in Abrede ſtellen, daß jede dieſer Begriffbeſtimmungen irgend einen Grund für ſich anführen könne; namentlich weiß ich, daß man in einigen Wiſſenſchaften, wie in der Ontologie, eines Wortes bedürfe, das alle in einer einfachen Subſtanz möglichen innern Veränderungen umfaßt, und ich würde es gar nicht mißbilligen, wenn man mit Leibnitz das Wort Vorſtellung (oder eigentlich perceptio) zu dieſem Zwecke benützte; eben ſo ſehe ich ein, daß es in andern Wiſſenſchaften nothwendig werde, verſchiedene Arten der auf das Erkennen ſich beziehenden Erſcheinungen in der Seele zu unterſcheiden, und ich verarge es nicht, wenn man hier Vorſtellung wieder in einem engeren Sinne gebraucht: was ich behaupte, iſt nur, daß in der Logik, zumal in dem elementaren Theile derſelben, mit dem wir uns jetzt beſchäftigen, ein Wort nothwendig ſey, das eben nichts mehr und nichts weniger als alle ſolche Theile eines Satzes, die ſelbſt noch keine Sätze ſind, umfaſſe; gleichviel, ob dieſe Theile ſind, was man im

engeren Sinne Anſchauung oder Begriff nennt, und gleichviel, ob die Kraft, durch welche ihre Erſcheinung im Gemüthe bewirkt wird, Sinnlichkeit, Einbildungskraft, Gedächtniß, Verſtand oder gar Vernunft ſey. So lange man alſo mir zur Bezeichnung dieſer Theile kein paſſenderes Wort als Vorſtellung gibt: ſo lange werde ich behaupten, daß man in dem gegenwärtigen Theile der Logik dieſem die eben beſchriebene Bedeutung feſthalten müſſe. Hr. E. Reinhold zwar bildete ſich (Logik, §. 42.) zu dieſem Zwecke das Wort Einzelvorſtellung; aber ich frage Jeden, ob dieſes Wort paſſender ſey; zumal da wir daſſelbe nöthig haben, um damit ſolche Vorſtellungen, welche nur einen einzigen Gegenſtand haben, wie die Vorſtellungen: Gott, Weltall, Sokrates u. ſ. w. zu bezeichnen.

3) Rüge verdient endlich auch noch der ſonderbare Grund, mit dem es ſo Manche entſchuldigen wollen, daß ſie den Begriff Vorſtellung brauchen, ohne durch irgend eine ihm mitgegebene Verſtändigung erſt dafür geſorgt zu haben, daß ihn der Leſer gehörig auffaſſen könne. So heißt es in Borns Verſ. über die Grundl. d. menſchl. Denkens (Leipz. 1791. S. 4.): „Der Begriff der Vorſtellung iſt an ſich klar, „und kann, da er ganz einfach iſt, nicht weiter aufgelöst „und durch eine ſchulgerechte Erklärung zur Deutlichkeit gebracht werden.“ Aus der Einfachheit dieſes Begriffes würde wohl die Unmöglichkeit einer Zerlegung deſſelben, nicht aber die Entbehrlichkeit einer Verſtändigung über ihn folgen. In Maaßs Gr. d. L. §. 1. liest man: „Alles, was einen „Jeden das Bewußtſeyn unmittelbar lehrt, iſt für ſich klar. „Es iſt daher für ſich klar, was eine Vorſtellung ſey, „und was es heiße, ſich etwas vorſtellen.“ Ich wende ein, daß das Bewußtſeyn wohl freilich Jeden lehre, was Vorſtellungen ſind, aber nicht, was für ein Ding das ſey, welches wir unter dem Worte Vorſtellung verſtehen. In Kants Logik wird S. 39 behauptet, daß der Begriff der Vorſtellung durchaus unerklärlich ſey; und der höchſt ſonderbare Grund beigefügt: „Denn man müßte, was Vorſtellung „ſey, doch immer wiederum durch eine andere Vorſtellung erklären.“ Wenn daraus, weil in der Erklärung des Begriffes einer Vorſtellung ſchon gewiſſe Vorſtellungen vorkommen

müſſen (was allerdings wahr iſt), folgen ſollte, daß eine ſolche Erklärung unmöglich ſey: ſo müßte aus gleichem Grunde auch die Erklärung deſſen, was ein Begriff ſey, unmöglich ſeyn; denn in dieſer Erklärung müſſen (wie das in jeder der Fall iſt) gewiſſe Vorſtellungen, die ſelbſt ſchon Begriffe ſind, vorkommen. Ungereimt wäre es nur, wenn man in einer Erklärung den zu erklärenden Begriff ſelbſt brauchen müßte. Dieſes müßte aber, wenn der Begriff, den das Wort Vorſtellung bezeichnet, ein zuſammengeſetzter iſt, keineswegs geſchehen. Denn nur die Theile, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, hätte man anzugeben, und unter dieſen befände ſich ſicher nicht der ganze Begriff einer Vorſtellung ſelbſt.

Zweiter Abſchnitt.

Innere Beſchaffenheiten der Vorſtellungen an ſich.

§. 54.*

Vorſtellungen an ſich haben kein Daſeyn.

Nachdem wir uns über den Begriff einer Vorſtellung an ſich zur Genüge verſtändiget haben, gehen wir zu der Betrachtung ihrer Beſchaffenheiten, und zwar erſtlich der inneren über. Den Anfang machen wir billig mit der Erwähnung einiger, die allen gemeinſchaftlich zukommen, worauf wir ſolche folgen laſſen, die nur einzelnen, beſonders merkwürdigen Arten der Vorſtellungen eigen ſind, oder, was eben ſo viel heißt, durch die ſich einige von andern unterſcheiden. Um auch hier noch einige Ordnung zu befolgen, will ich erſt von ſolchen Arten der Vorſtellungen ſprechen, die ſich begreifen laſſen, ohne irgend einen ihrer Beſtandtheile anders als nur der Art nach zu beſtimmen; dann noch von einigen, zu deren Begriffe es nothwendig wird, gewiſſe Theile derſelben namentlich anzugeben.

Eine Beſchaffenheit nun, die durchaus allen Vorſtellungen gemeinſchaftlich zukommt, iſt, daß ſie kein wirkliches Daſeyn haben. Obgleich ich dieß ſchon §. 48. bemerkte: ſo geziemt es ſich doch, dieſe Beſchaffenheit hier nochmals zur

Sprache zu bringen; denn dort wurde ihrer bloß gelegenheit- lich erwähnet. Die Richtigkeit dieſer Behauptung wird übrigens Niemand bezweifeln, der aus dem Sprachgebrauche weiß, welchen Begriff wir mit den Worten: Daſeyn, Wirklich- keit, auch wirkliches Daſeyn (Exiſtenz) verbinden. Wer uns verſteht, wenn wir ſagen, daß Gott ein wirkliches Daſeyn habe, daß auch die Welt etwas Wirkliches ſey, daß aber ein nichts Exiſtirendes ſey u. dgl.; der wird ohne Wider- ſpruch einräumen, daß Vorſtellungen an ſich zu der Claſſe derjenigen Dinge gehören, die keine Wirklichkeit haben. Ge- dachten Vorſtellungen nämlich, d. i. Gedanken, kommt aller- dings ein Daſeyn in dem Gemüthe deſſen, welcher ſie denket, zu; und in wiefern alle Vorſtellungen von dem unendlichen Verſtande Gottes aufgefaßt werden, gibt es nicht eine einzige Vorſtellung an ſich, der in dem göttlichen Verſtande nicht eine gedachte, und alſo wirkliche, und ewig wirkliche Vorſtellung entſpräche. Aber dieſe gedachten Vorſtellungen müſſen wir nicht mit den Vorſtellungen an ſich, die nur ihr Stoff ſind verwechſeln. Die letztern haben kein Daſeyn.

§. 55.*

Vorſtellungen an ſich ſind weder wahr, noch falſch.

Eine zweite Beſchaffenheit, die allen Vorſtellungen an ſich zukommt, iſt daß ihnen weder Wahrheit, noch Falſchheit beigelegt werden kann.

Wahr oder falſch ſind nämlich nur ganze Sätze, unter Vorſtellungen aber verſtehen wir Theile von Sätzen, die ſelbſt noch keine Sätze ſind; ihnen kann alſo auch weder Wahrheit noch Falſchheit beigelegt werden. Wenn gleichwohl im ge- meinen Sprachgebrauche zuweilen von wahren und falſchen Vorſtellungen die Rede iſt: ſo geſchieht dieß nur in einem von folgenden zwei Fällen:

a) Entweder, in wiefern dieſe Vorſtellungen als Theil in gewiſſen Sätzen betrachtet werden, und zwar pflegt man da eine Vorſtellung A eine wahre oder auch richtige zu nennen wenn ſie durch einen Satz von der Form: Dieß iſt A, auf einen Gegenſtand bezogen wird, welchen ſie wirklich vorſtellt d. h. wenn der Satz: Dieſes iſt A, ſelbſt wahr iſt, und i

entgegengeſetzten Falle, wenn dieſer Satz falſch iſt, nennt man die Vorſtellung falſch oder auch unrichtig. So ſagt man, z. B. daß die Vorſtellung „von einem Weſen, das Schöpfer„kraft hat," eine wahre oder richtige, — dagegen die Vorſtellung „von einem Weſen, das nur auf vorhandene Sub„ſtanzen einwirken, aber nicht einer Subſtanz ſelbſt erſt das „Daſeyn geben kann," eine falſche oder unrichtige Vorſtellung von Gott ſey. Es iſt ſichtbar, daß man hier die Benennungen wahr oder richtig, falſch oder unrichtig nicht den Vorſtellungen an und für ſich, ſondern nur ihrer Anwendung auf gewiſſe Gegenſtände, die mittelſt Sätzen geſchieht, alſo den Sätzen beilege; daher man denn auch die in dem Beiſpiele erwähnten Vorſtellungen nicht ſchlechtweg wahre oder falſche Vorſtellungen, ſondern nur wahre oder falſche Vorſtellungen von Gott nennt; alſo ſie nur in ſofern für wahr oder falſch erkläret, als ſie Vorſtellungen von Gott ſeyn ſollen, d. i. als Jemand meint, daß ſie die Stelle des A in einem Satze von der Form: Gott iſt A, ausfüllen können. Dieſer Sprachgebrauch widerlegt alſo unſere Behauptung, daß Vorſtellungen an und für ſich weder Wahrheit, noch Falſchheit haben, ſo wenig, daß er ſie vielmehr noch beſtätiget.

b) Doch es gibt auch einen Fall, wo man von wahren oder falſchen Vorſtellungen ſpricht, ohne ſie erſt in Anwendung auf einen beſtimmten Gegenſtand zu betrachten. Man nennt nämlich zuweilen auch eine Vorſtellung wahr, wenn man bloß ſagen will, daß dieſe Vorſtellung nicht nur die Form und das Ausſehen einer ſolchen Vorſtellung hat, die einen Gegenſtand vorſtellt, ſondern daß es auch wirklich einen Gegenſtand, der durch ſie vorgeſtellt wird, gebe; und man nennt eine Vorſtellung im Gegentheil falſch, wenn ſie nur die Geſtalt einer Gegenſtandsvorſtellung hat, ohne doch wirklich einen Gegenſtand zu haben, ja auch nur haben zu können. So ſagt man z. B. die Vorſtellung eines Körpers, der mit vier gleichen Seitenflächen begrenzt iſt (Tetraeder), ſey eine wahre, dagegen die Vorſtellung eines Körpers, der mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzt wäre, eine falſche Vorſtellung; wodurch man nichts Anderes ſagen will, als daß die erſte Vorſtellung allerdings gewiſſe, ihr entſprechende Gegenſtände habe, was bei der zweiten nicht ſey. Hier alſo

werden die Worte: wahr und falſch, nicht in der eigentlichen, ſondern in der §. 24. Nr. 5. beſchriebenen entlehnten Bedeutung genommen; und ſo gibt denn auch dieſer Sprachgebrauch keinen Einwurf gegen die obige Behauptung ab.

Anmerk. So lehrte ſchon Ariſtoteles, in deſſen Buche von den Kategorien es Cap. 2. ausdrücklich heißt: *ἅπασα γὰρ κατάφασις ἢ ἀπόφασις δοκεῖ ἤτοι ἀληθὴς ἢ ψευδὴς εἶναι· τῶν δὲ κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων οὐδὲν οὔτε ἀληθὲς οὔτε ψευδές ἐστιν· οἷον ἄνθρωπος, λευκόν, τρέχει, νικᾷ.* Dieſer Meinung war im Grunde auch Loke, wenn er (Ess. B. 2. Ch. 32.) bemerkte, daß die Vorſtellung eines Centaur's ſo wenig etwas Falſches enthalte, als das Wort, wenn es ausgeſprochen wird; indem die Wahrheit oder Falſchheit jederzeit ein Bejahen oder Verneinen vorausſetzt. Indeſſen erlaubte er (§. 21—26.) doch, Vorſtellungen falſch oder lieber unrichtig zu nennen, wenn einer von folgenden Fällen eintritt: „1) wenn wir glauben, „daß die Vorſtellung, die wir mit einem Worte verbinden, die„ſelbe ſey, welche auch Andere damit verbinden, während dieß „nicht iſt; 2) wenn wir gewiſſe einfache Vorſtellungen in einen „Begriff verbinden, die in der Natur nicht vereinigt angetroffen „werden, und gleichwohl meinen, daß dieſer Begriff einem exi„ſtirenden Dinge entſpreche; 3) wenn wir gewiſſe Vorſtellungen, „die in einem exiſtirenden Dinge angetroffen werden, verbinden, „und andere weglaſſen, und dieſen Begriff doch für vollſtändig „halten; 4) wenn wir uns einbilden, daß dieſe zuſammen„geſetzten Begriffe das reale Weſen eines exiſtirenden Dinges „enthalten." — Auch ich habe nichts dagegen, wenn man in ſolchen Fällen von unrichtigen, oder auch falſchen Vorſtellungen ſpricht; nur muß man ſich bewußt bleiben, daß die Vorſtellungen, von denen man hier redet, als Theile in ganzen Sätzen betrachtet werden, und daß es eben die Falſchheit dieſer Sätze iſt, weßhalb man jene falſch nennt. Ein einziger Rückblick auf die vier angezogenen Fälle genüget, um ſich zu überzeugen, daß der Begriff des Urtheilens, mithin auch der eines Satzes, in einem jeden derſelben erſcheine. Auch ſehr entſcheidend hat ſich gegen die Eintheilung der Begriffe in wahre und falſche Hr. Beck in ſeiner Beſtimmung einiger der Logik angehörigen Begriffe (Roſtock 1808), ingleichen in ſeinem Lehrbuche der Logik (Roſtock 1820. §. 10.) erkläret. — Viele andere Logiker älterer ſowohl als neuerer Zeit dagegen erklären ſich über dieſen Gegenſtand auf eine Art, die

mir

mir bald mehr, bald weniger unrichtig ſcheint; indem ſie behaupten, daß Wahrheit und Falſchheit ein Prädicat nicht nur von Sätzen, ſondern auch von bloßen Vorſtellungen und Begriffen ſeyn könne.

a) Baco von Verulam will die falſchen Begriffe ſogar als die Quelle aller Irrthümer angeſehen wiſſen. Syllogismus ex propositionibus constat, propositiones ex verbis, verba notionum tesserae sunt. Itaque si notiones ipsae (id quod basis rei est) confusae sint et temere a rebus abstractae: nihil in iis, quae superstruuntur, est firmitudinis. (Organ. L. I. Aphor. 14.) Ich würde dagegen ſagen, daß Vorſtellungen, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, an und für ſich nie einen Irrthum erzeugen. Denn ſollten dieß irgend einige: ſo müßten es die ſich widerſprechenden oder imaginären. Nun denken wir uns Jemand, der ſich eine imaginäre Vorſtellung, z. B. die „von einem Rade, das ſich mit der größtmöglichen Geſchwindigkeit umdrehen ſoll," gebildet habe: können wir wohl deßhalb ſchon ſagen, daß er in einem Irrthume ſtecke, wenn er nicht überdieß glaubt, daß dieſer Vorſtellung ein wirklicher Gegenſtand entſpreche; d. h. wenn er nicht überdieß noch das Urtheil, daß es dergleichen Räder gebe, fället? Zu dieſem falſchen Urtheile kann nun zwar jene Vorſtellung wohl Veranlaſſung geben, aber ſie muß nicht nothwendig dazu verleiten, ſondern man kann ſich ihrer auch zur Erkenntniß der entgegengeſetzten Wahrheit, nämlich, daß ein ſolches Rad unmöglich ſey, weil keine Geſchwindigkeit ſo groß iſt, daß es nicht eine noch größere gebe, und zu noch manchen andern, nützlichen Erkenntniſſen bedienen.

b) Selbſt Leibnitz (Nouv. Essais. L. II. Ch. 32.) nahm die Eintheilung der Begriffe in wahre und falſche in Schutz; weil ſich bei Aufſtellung eines jeden Begriffes eine ſtillſchweigende Behauptung ſeiner Möglichkeit (Gegenſtändlichkeit?) gleichſam von ſelbſt verſtehe. Ich bekenne, daß ich von einem jeden Begriffe, den man mir als den Gegenſtand einer eigenen Unterſuchung ankündigt, oder zu deſſen Bezeichnung man einen eigenen Namen einführt, vermuthe, es ſey ein realer, ja auch wohl gegenſtandlicher Begriff; weil es ſich im entgegengeſetzten Falle ſelten der Mühe, von ihm zu handeln, verlohnet. Dieſe Vermuthung kann aber auch trügen; und es gibt Fälle, wo man es der Mühe werth finden kann, ſich auch mit einer bloß imaginären Vorſtellung ſehr lange zu beſchäftigen; wie dieß z. B. in der Mathematik mit den imaginären Vorſtellungen 0, $\sqrt{-1}$ u. A. mit

großem Vortheile geſchieht. Man kann alſo keineswegs ſagen, daß die Möglichkeit oder Realität eines Begriffes jederzeit ſchon gleich bei Aufſtellung deſſelben ſtillſchweigend vorausgeſetzt werde; und man wurde eben deßhalb ſehr Unrecht thun, einen mathematiſchen Vortrag, in welchem imaginäre Größen vorkommen, einen falſchen oder die Leſer täuſchenden Vortrag zu nennen.

c) Auch Hollmann (Log. §. 118.) dringt ſehr darauf, daß man eine Wahrheit der bloßen Vorſtellungen (veritatem logicam in ideis) zugebe; erklärt ſich aber (§. 126.) hierüber weſentlich eben ſo, wie Loke, obſchon er ihn (§. 118.) eines ſchweren Irrthums in dieſem Stücke beſchuldiget hatte. Nur dann nämlich, ſagt er §. 126., kann man auch bloßen Vorſtellungen Wahrheit oder Falſchheit beilegen, wenn man vorausſetzt, daß ſie ſich auf gewiſſe, wirklich exiſtirende Dinge beziehen, oder daß Andere mit den Worten, mit denen wir gewiſſe Vorſtellungen bezeichnen, dieſelben Vorſtellungen verbinden. — Wer ſieht nicht, daß ſich die Wahrheit oder Falſchheit, die Hollmann hier den Vorſtellungen zuſchreibt, eigentlich nur auf eine von den ſo eben erwähnten Vorausſetzungen (d. h. auf Sätze) beziehe?

d) Baumgarten (Acr. Log. §. 88.) wendet die ſchon §. 38. Nr. 1. erwähnte Art der Unterſcheidung zwiſchen wahren und falſchen Erkenntniſſen auch auf Begriffe an, wenn er ſagt: Conceptus verus est, qui non videtur tantum, sed et est; ergo possibilis. Conceptus impossibilis est falsus. Meines Erachtens iſt auch ein ſogenannter unmöglicher Begriff, z. B. der eines runden Quadrats, ein nicht bloß ſcheinbarer, ſondern wirklicher*) Begriff. Und ſo kann ich denn auch dieſem Verſuche, jene Eintheilung zu rechtfertigen, nicht meinen Beifall geben.

e) Kieſewetter (Log. §. 65.) theilt die Begriffe in logiſch-wahre und logiſch-falſche, je nachdem ſie den Geſetzen des Denkens gemäß oder nicht gemäß ſind. Unter den erſteren verſtehet er ſolche, die man ſonſt auch reale genannt hat, und unter den letzteren die imaginären. Daſſelbe thun auch Jakob (Log. §. 150.), Snell (Log. S. 18.) u. A. Meines Erachtens könnte man auch von verſchiedenen imaginären Begriffen, z. B. von den mathematiſchen $\sqrt{-1}$, ſehr wohl ſagen, daß ſie den Geſetzen des Denkens gemäß gebildet ſind; denn es ſind ſicher ſehr zweckmäßig

*) Ein wirklicher Begriff ſoll hier nicht einen Begriff, der Wirklichkeit hat, ſondern nur etwas, das in Wahrheit ein Begriff iſt, bedeuten; gerade wie §. 28.

Begriffe, durch deren Aufſtellung ſich die Mathematiker gegen keine billige Regel der Logik verſtoßen. Wenn übrigens ſelbſt der gemeine Sprachgebrauch reale Begriffe zuweilen auch wahre, imaginäre dagegen falſche Begriffe nennt: ſo habe ich oben ſchon gezeigt, nach welcher uneigentlichen Bedeutung dieſer Worte Solches geſchehe.

f) Watts (Log. P. I. Ch. 3. S. 4.) erklärt die wahre Vorſtellung als eine ſolche, die mit ihrem Gegenſtande übereinſtimmt; die falſche als diejenige, die dieſes nicht thut. (Is the Idea conformable to the Object or Archetype of it, it is a true Idea; if not, it is a false one.) Faſt eben ſo ſagt Hoffbauer (Log. §. 366.): „Ein Begriff iſt äußerlich wahr, wenn dem „Gegenſtande, der als ſein Gegenſtand gedacht wird, die Merk„male zuſammengenommen zukommen, deren Vorſtellung den „Inhalt des Begriffes ausmacht.“ Prof. Krug (Log. §. 35. Anm. 4.) theilt die Begriffe zwar nicht in wahre oder falſche, aber doch in richtige oder unrichtige, je nachdem die Merkmale, die ſie angeben, dem dadurch gedachten Objecte wirklich oder nicht wirklich zukommen. — Gegen alle dieſe Erklärungen hätte ich nun zu erinnern, daß eine jede Vorſtellung dem Gegenſtande, der in der That ihr Gegenſtand iſt, entſpreche. Was man aber hier unter ihrem Gegenſtande verſtehet, iſt ein Gegenſtand, auf den ſie vermittelſt eines Satzes von der Form: Dieß iſt A, angewandt wird. Und darum betrifft dieſe ganze Eintheilung nicht Vorſtellungen an und für ſich, ſondern nur ihre Anwendung in Sätzen. Nur Vorſtellungen alſo, die in gewiſſen Sätzen vorkommen, kann man in Ruckſicht auf die Art, wie ſie hier vorkommen, in wahre und falſche, oder beſſer richtige und unrichtige eintheilen, wie ich dieß ſpäter ſelbſt thun werde.

§. 56.*

Theile und Inhalt einer Vorſtellung an ſich.

Eine ſehr merkwürdige Beſchaffenheit, die, wenn nicht allen, doch den meiſten Vorſtellungen an ſich zukommt, iſt die Zuſammengeſetztheit derſelben aus Theilen. Unſer Bewußtſeyn lehrt es uns nämlich, daß wir beinahe an einer jeden gedachten Vorſtellung gewiſſe Theile, aus deren Verbindung ſie eben beſtehet, unterſcheiden. Ein Beiſpiel mag uns die Vorſtellung geben, welche der Ausdruck Erdengeſchöpf bezeichnet. Denn gewiß denken, und ſollen wir uns bei dieſem

Ausdrucke eben daſſelbe denken, was wir uns bei den mehren Worten: „Ein Geſchöpf, das auf der Erde wohnt,“ denken. Bei dieſem letzteren Ausdrucke aber machen es ſchon die mehren Worte, aus denen er zuſammengeſetzt iſt, unverkennbar, daß auch die Vorſtellung, zu deren Bezeichnung ſie alle nothwendig ſind, aus mehren Theilen zuſammengeſetzt ſey. Sicher kommt nämlich in der Vorſtellung: Erdengeſchöpf, die Vorſtellung eines Geſchöpfes, und der Gedanke, daß dieſes Geſchöpf auf der Erde wohnt, vor. Iſt aber die gedachte Vorſtellung aus gewiſſen Theilen zuſammengeſetzt, die wir mit deutlichem Bewußtſeyn unterſcheiden: ſo iſt kein Zweifel, daß auch die Vorſtellung an ſich, welche den Stoff dieſer gedachten Vorſtellung ausmacht, aus wenigſtens eben ſo vielen Theilen zuſammengeſetzt ſeyn müſſe. Auch Vorſtellungen an ſich ſind alſo zuſammengeſetzt aus Theilen. Die Summe der Theile nun, aus denen eine gegebene Vorſtellung an ſich beſtehet, pflegen wir mit Einem Worte auch ihren Inhalt zu nennen. Jede zuſammengeſetzte Vorſtellung hat alſo ohne Widerſpruch auch einen Inhalt.

Da unter dieſem Inhalte nur die Summe der Beſtandtheile, aus denen die Vorſtellung beſtehet, nicht aber die Art, wie dieſe Theile untereinander verbunden ſind, verſtanden wird: ſo wird durch die bloße Angabe ihres Inhaltes eine Vorſtellung noch nicht ganz beſtimmt, ſondern es können aus einerlei gegebenem Inhalte zuweilen zwei und mehr verſchiedene Vorſtellungen hervorgehen. So haben die beiden Vorſtellungen: Ein gelehrter Sohn eines ungelehrten Vaters, und ein ungelehrter Sohn eines gelehrten Vaters, ſichtbar denſelben Inhalt, und ſind doch ſehr verſchieden. Ein Gleiches gilt von den Vorſtellungen: 3^5 und 5^3 u. m. A.

1. Anmerk. Indem ich behaupte, daß eine jede Vorſtellung an ſich aus wenigſtens eben ſo vielen Theilen zuſammengeſetzt ſey, als wir in der gedachten Vorſtellung, der ſie als Stoff unterliegt, zu unterſcheiden uns bewußt ſind: gebe ich hiedurch ſtillſchweigend zu verſtehen, daß jene leicht auch noch mehre Theile enthalten könne, als an der letzteren von uns mit Deutlichkeit unterſchieden werden. So wahr es nämlich auch iſt, daß wir uns eine gewiſſe Vorſtellung an ſich nur dann erſt denken, d. h. nur dann erſt die ihr entſprechende gedachte Vorſtellung haben, wenn wir uns auch

die ſämmtlichen Theile, aus denen ſie beſtehet, denken, d. h. auch von ihnen gedachte Vorſtellungen haben: ſo iſt es doch nicht immer nöthig, daß wir uns alles deſſen, was wir uns denken, deutlich bewußt ſind, und es auch anzugeben vermögen. Und daher kann es geſchehen, daß wir uns eine, aus mehren Theilen zuſammengeſetzte Vorſtellung an ſich denken, auch dieſes Denkens derſelben uns bewußt ſind, ohne uns doch des Denkens der einzelnen Theile derſelben bewußt zu ſeyn, und dieſe angeben zu können. Wohl durfen wir alſo aus dem Bewußtſeyn, daß eine gewiſſe gedachte Vorſtellung aus mehren Theilgedanken beſtehe, ſchließen, daß auch die ihr entſprechende Vorſtellung an ſich aus mehreren Theilen beſtehe; aber nicht umgekehrt wäre es ſicher geſchloſſen, daß eine Vorſtellung an ſich aus keinen Theilen beſtehe, weil wir in der ihr zugehörigen gedachten Vorſtellung keine Beſtandtheile unterſcheiden.

2. Anmerk. Bekanntlich hängt das Erſcheinen oder Nichterſcheinen gewiſſer Gedanken in unſerm Bewußtſeyn nicht völlig von unſerer Willkür ab, ſondern erfolgt größtentheils nach gewiſſen nothwendigen Geſetzen, deren wichtigſtes dieß iſt, daß Gedanken, die einmal zu gleicher Zeit in unſerm Bewußtſeyn vorhanden waren, wechſelſeitig der eine den andern wieder zu wecken pflegen. Aus dieſem Grunde iſt es noch nicht genug, daß wir nur wiſſen, was für eine Vorſtellung Jemand durch ein gewiſſes Wort oder Zeichen bezeichne, um ſofort zu bewirken, daß uns nur ſie allein einfalle, ſo oft wir dieß Zeichen wahrnehmen. Vielmehr iſt nichts gewöhnlicher, als daß die Vorſtellung, die ein auch ſeiner Bedeutung nach uns wohl bekanntes Zeichen in unſerm Bewußtſeyn hervorbringt, bald mehr, bald weniger von der verſchieden iſt, zu deren Ausdrucke das Zeichen eigentlich beſtimmt iſt. Bald denken wir uns gewiſſe Theile, die in dem Inhalte der bezeichneten Vorſtellung nicht vorkommen, hinzu, bald laſſen wir einige weg. So mögen wir z. B. immerhin hören, daß Jemand mit dem Worte Kugelfläche nichts Anderes ausdrücken wolle, als den Begriff „des„jenigen Raumdinges, das alle und nur alle jene Punkte enthält, „die von Einem gegebenen gleichweit abſtehen;" und daß wir die Vorſtellungen, „daß dieſes Ding eine Fläche ſey, und zwar eine „krumme und durchaus geſchloſſene Fläche, und eine Fläche, die „in allen ihren Punkten von einer gleichartigen Krümmung iſt" u. ſ. w., in unſern Begriff nicht aufnehmen ſollen; wir werden es darum doch nicht ſogleich bewirken, daß ſich in jener Vorſtellung, die das Wort Kugelfläche in unſerm Bewußtſeyn anregt, nicht

einige der zuletzt erwähnten Gedanken mit einfinden. Hieraus erſieht man, daß es nothwendig ſey, zwiſchen den durch ein gewiſſes Zeichen bedeuteten Vorſtellungen an ſich, und zwiſchen den durch die Wahrnehmung eben dieſes Zeichens in uns erregten gedachten Vorſtellungen, alſo auch zwiſchen den Theilen, aus welcher jene und dieſe zuſammengeſetzt ſind, zu unterſcheiden. Nicht nur kann es ſich, wie ſchon die vorige Anmerkung zeigte, ereignen, daß wir in dieſer gewiſſen ſubjectiven Vorſtellung gewiſſe Theile nicht mit einem deutlichen Bewußtſeyn unterſcheiden, die wir doch wirklich denken, ſondern es kann ſich auch fugen, daß ihr gewiſſe Theile, aus denen die angedeutete objective Vorſtellung beſtehen ſoll, in der That abgehen, und daß ſie dagegen andere hat, die in jener mangeln.

§. 57.*

Von einigen Fällen, in denen eine bloß ſcheinbare Zuſammenſetzung einer Vorſtellung Statt fand.

Wenn eine Zuſammenſetzung bei Vorſtellungen in der That Statt findet: ſo wird es der Logik geziemen, uns mit den merkwürdigſten Arten derſelben (denn es dürfte deren wohl verſchiedene geben) bekannt zu machen. Zuvörderſt wird es aber, wie mir däucht, ſchicklich ſeyn, auf einige Fälle von ſolcher Art aufmerkſam zu machen, wo es bloß ſcheint, daß eine Vorſtellung aus gewiſſen Theilen zuſammengeſetzt ſey, ohne es wirklich zu ſeyn. Da nämlich jedes Wort in der Sprache zur Bezeichnung einer eigenen Vorſtellung, einige auch wohl zur Bezeichnung ganzer Sätze dienen: ſo iſt es eine freilich natürliche Vermuthung, daß eine jede Vorſtellung aus wenigſtens eben ſo vielen Theilen zuſammengeſetzt ſey, als Worte zu ihrem Ausdrucke vorkommen. So gegründet aber dieſe Vermuthung in den gewöhnlichſten Fällen iſt: ſo erleidet ſie doch in einigen auch eine Ausnahme, wie uns die nachſtehenden Beiſpiele zeigen werden.

1) Wenn die Vorſtellung A, zu deren Bezeichnung ein gewiſſes Wort 𝔄 (z. B. das Wort Thier) eigentlich beſtimmt iſt, ſehr vielerlei Gegenſtände umfaßt (z. B. Pferde, Hunde, Vögel, Fiſche, Infuſionsthierchen u. dgl.): ſo iſt es nicht zu wundern, daß wir dieß Wort nicht immer nach ſeinem ganzen Umfange nehmen, ſondern es öfters gebrauchen, wenn wir

uns nur einen Theil der Gegenſtände, die unter daſſelbe gezählt werden können (z. B. nur die vierfüßigen Thiere, oder die Hausthiere u. dgl.), ſo eben vorſtellen. Wir thun dieß häufig, ohne die eigenthümlichen Nebenvorſtellungen, die mit der Vorſtellung A in einem ſolchen Falle verknüpft ſind (z. B. daß es nur Hausthiere ſind, an die wir jetzt denken), immer durch eigene, dem Worte A angehängte Beiſätze zu bezeichnen. Dadurch geſchieht es denn, daß ſich dergleichen Nebenbeſtimmungen, beſonders diejenigen, welche am öfteſten mit A zuſammengedacht worden ſind, in unſerer Einbildungskraft mit dem Worte A auf eine ſolche Art verbinden, daß ſie uns einfallen, ſo oft wir daſſelbe ausſprechen hören. Wir denken alſo jetzt bei dem Worte A nicht mehr an alle, ſondern nur einige der Gegenſtände, welche es ſeiner Beſtimmung zu Folge vorzuſtellen vermag (bei dem Worte Thier z. B. nur an Hausthiere u. dgl.), d. h. wir haben dieſem Worte irgend eine engere und zuſammengeſetztere Vorſtellung unterſchoben. Will alſo Jemand, daß wir dieß nicht thun, und die Vorſtellung A einmal ohne alle willkürlich zugeſetzte Nebenbeſtimmungen denken: ſo wird es nöthig, uns eigends zu erinnern, daß wir uns dießmal bei Vernehmung des Wortes A keine von jenen Nebenvorſtellungen, die wir ſonſt damit zu verbinden pflegen, hinzudenken. Dieſe Erinnerung geſchieht nun gewöhnlich dadurch, daß man dem Worte A den Beiſatz: überhaupt oder an ſich oder ſonſt einen ähnlichen, beifügt. Dieſer Beiſatz hat ſonach nicht den Zweck, zu der Vorſtellung, die das Wort A bezeichnet, noch etwas hinzuzuſetzen, ſondern im Gegentheile, er hat den Zweck zu verhüten, daß wir nicht eigenmächtig etwas hinzudenken, was nach der eigentlichen Beſtimmung dieſes Wortes unter demſelben nicht gedacht werden ſoll. Die Ausdrücke: „A überhaupt" oder A an ſich, bezeichnen alſo die bloße Vorſtellung A, und nicht etwa eine aus ihr und noch einer anderen zuſammengeſetzte Vorſtellung. So will z. B. der Ausdruck: „Viereck überhaupt," nichts Anderes andeuten, als was auch das Wort „Viereck" allein zu bezeichnen vermag, und ſeiner eigentlichen Bedeutung nach wirklich bezeichnet. Bloß weil wir dieſes Wort oft auch in einer engeren Bedeutung nehmen, und dabei nur an ein Viereck, welches gleichſeitig und gleichwinkelig iſt, (an ein

Quadrat) zu denken pflegen: findet man vielleicht nöthig, den Beiſatz überhaupt zu machen, um zu bewirken, daß wir uns zu der Vorſtellung Viereck jetzt nichts Anderes hinzudenken, als was dazu weſentlich gehöret. Eine gleiche Bewandtniß hatte es mit dem §. 25. betrachteten Ausdrucke: „Wahrheit an ſich," worin der Beiſatz „an ſich" nur erinnern ſollte, daß wir uns den Begriff „Wahrheit" rein, d. h. ohne alle Beimiſchung gewiſſer Nebenbegriffe denken, alſo nicht etwa nur erkannte Wahrheiten darunter uns vorſtellen ſollen u. ſ. w.

2) Zu einem gleichen Zwecke, wie die Beiſätze: überhaupt und an ſich, dienen in manchen Fällen auch die Beiwörter: Jeder und Alle; das letztere nämlich, wenn es, wie man ſagt, nicht collective, ſondern distributive genommen wird. Dieſe Beiwörter unterſcheiden ſich von den Zuſätzen: überhaupt und an ſich, meines Erachtens nur darin, daß wir ſie anzuwenden pflegen, wenn es uns insbeſondere darum zu thun iſt, daß man ein Wort befreit von jener Art Nebenvorſtellungen denke, die das merkwürdige Beiwort Einige (deſſen Bedeutung ſpäter genauer beſtimmt werden ſoll) mit ſich führt. Der Ausdruck „jeder Menſch" bedeutet, wie ich glaube, nichts Anderes, als was wir uns ſchon unter dem Ausdrucke „Menſch" allein denken und denken müſſen, wenn wir ihn nicht willkürlich einſchränken, und z. B. nur auf dieſe oder jene einzelne Gattung von Menſchen beziehen. Das Beiwort Jeder hat bloß den Zweck, eine ſolche Einſchränkung zu verhindern; und kann in dieſer Hinſicht um ſo nothwendiger werden, je mehr wir gewohnt ſind, uns ein gewiſſes Wort, verbunden mit allerlei einſchränkenden Nebenvorſtellungen zu denken, die durch das beigefügte Wort Einige, oder was immer für andere Beiwörter ausgedrückt, zuweilen ſogar nur ſtillſchweigend hinzugedacht werden. So ſind wir z. B. gewohnt, mit dem Worte Menſch verſchiedene Nebenvorſtellungen zu verbinden, die wir bald ausdrücklich bezeichnen, wie in den Sätzen: Einige Menſchen glauben noch immer an Geſpenſter; tugendhafte Menſchen ſind nie ganz unglücklich u. dgl., bald aber nur im Sinne behalten, wie in dem Satze: Der Menſch hat fünf Sinneswerkzeuge (wo ſich das Beiwort: der Geſunde, verſtehet) u. dgl. Sollen wir alſo das Wort Menſch einmal ohne alle ſolche beſchränkende Zuſätze denken: ſo iſt es noth-

wendig, dieſes durch ein eigenes, dem Worte beigeſetztes Zeichen zu erinnern; und um anzudeuten, daß wir den Beiſatz Einige nicht hinzudenken möchten, wird das Beiwort Jeder, oder auch das (minder beſtimmte) Alle vorgeſetzt. So ſagt man z. B. „alle Menſchen ſind, oder jeder Menſch iſt — „von Gott abhängig;“ wenn man gerade ſo viel ſagen will, als: „der Menſch überhaupt,“ oder nur ſchlechtweg: „der „Menſch iſt von Gott abhängig.“ — Daher kommt es denn auch, daß wir bei Worten, die wir nie oder ſelten in einer engeren Bedeutung brauchen, bei Worten, die eine Vorſtellung bezeichnen, von der wir keine untergeordnete Arten zu unterſcheiden pflegen, die Beiwörter Jeder oder Alle insgemein weglaſſen. So ſagen wir z. B. wohl: „In jedem Dreiecke „beträgt die Summe der Winkel zwei rechte;“ weil man von Dreiecken mehre Arten kennt, und wir alſo beſorgen, daß Jemand, wenn das Beiwort Jeder nicht ausdrücklich beigeſetzt wäre, vielleicht nur an eine gewiſſe Art der Dreiecke, etwa die gleichſeitigen allein denken würde. Wenn wir dagegen von rechtwinkligen Dreiecken ſprechen; ſo ſagen wir nicht: „In jedem rechtwinkligen Dreiecke,“ ſondern nur ſchlechtweg: „Im rechtwinkligen Dreiecke iſt das Quadrat der Hypotenuſe“ u. ſ. w. Wir finden nämlich den Beiſatz „Jeder“ hier überflüßig; eben weil wir es nicht gewohnt ſind, mehrere Arten von rechtwinkligen Dreiecken zu unterſcheiden, und daher nicht beſorgen, daß ſich Jemand nur eine einzige Art derſelben (etwa die gleichſchenklig rechtwinkligen) denken werde. — Daß der Beiſatz Jeder nichts an dem weſentlichen Inhalte einer Vorſtellung ändere, beweiſet auch der Umſtand, daß wir ihn ſelbſt ſolchen Begriffen beiſetzen können, die eigentlich nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen. So kann man z. B. ſagen: „Ein jedes allmächtige Weſen iſt auch allwiſſend;“ obgleich es bekanntlich nur ein einziges Weſen gibt, auf das ſich der Begriff eines allmächtigen Weſens beziehet.

3) Auch die Geſchlechtswörter, deren ſich mehre Sprachen bedienen, das beſtimmte ſowohl, als das unbeſtimmte, bilden meiſtentheils keine wahre Zuſammenſetzung mit dem Begriffe, deſſen Benennung ſie vorgeſetzt ſind, ſondern ſtehen nur da, um deutlicher anzuzeigen, von welcher Art der Begriff ſey, der durch das Wort bezeichnet werden ſoll. Daher

kommt es, daß Sätze, die dem grammatikaliſchen Ausdrucke nach ſo verſchieden, wie folgende lauten: „Der Menſch iſt „ſterblich; die Menſchen ſind ſterblich; jeder Menſch iſt ſterb„lich; alle Menſchen ſind ſterblich“ — dem Sinne nach alle gleichgeltend ſind oder doch ſeyn können; ein Umſtand, der ein deutlicher Beweis iſt, daß die Ausdrücke: „Der Menſch, „die Menſchen; ein Menſch, jeder Menſch, alle Menſchen“ — hier nur daſſelbe bezeichnen, was auch der Ausdruck „Menſch überhaupt“ anzeigt.

1. Anmerk. Daß die Beiworte Jeder und Alle (letzteres nämlich in diſtributiver Bedeutung genommen) den Inhalt einer Vorſtellung gar nicht vermehren, daß alſo die Ausdrücke: Etwas, das die Beſchaffenheit b hat, und Jedes Etwas, das die Beſchaffenheit b hat, im Grunde Ausdrücke einer und eben derſelben Vorſtellung ſind, wird mir, wie ich beſorge, nicht Jeder ſogleich zugeben. Ich füge daher zu einer mehren Beſtätigung noch Folgendes bei. Schon die einfache Zahl, die man dem Beiworte Jedes nicht nur im Deutſchen, ſondern auch in ſo vielen anderen Sprachen, im Griechiſchen und Lateiniſchen auch den Beiwörtern πᾶς und omnis, wenn ſie in diſtributiver Bedeutung verſtanden werden ſollen, ertheilt, verräth nicht undeutlich, daß der Begriff, den ſie mit ſich führen, von dem Begriffe, den das Wort Ein (als Geſchlechtswort) bezeichnet, nicht weſentlich verſchieden ſey. Noch offenbarer aber wird dieſes durch den Umſtand, daß wir ſtatt: „Jedes A,“ auch „ein beliebiges A“ ſagen konnen, und daß die lateiniſche Sprache den Begriff Jeder unter Anderm auch durch „quilibet,“ die griechiſche durch ἐπιτυχὼν u. dgl. ausdrückt. „Jedes A“ heißt alſo ſichtbar nichts Anderes, als „ein A, wie es auch immer beliebt (A quodlibet);“ und ſomit deutet der Lehrſatz Jedes nur an, daß wir zu dem Begriffe A nicht irgend eine Nebenbeſtimmung, als mit ihm nothwendig verbunden, hinzudenken ſollen. Das hätten wir aber auch thun ſollen, wenn man nur „A“ ſchlechtweg geſagt hätte; und ſo erhellet, daß die Ausdrücke: „A,“ und: „jedes A,“ eine und dieſelbe Vorſtellung bezeichnen; und ſich nur darin unterſcheiden, daß die letztere Bezeichnung beſtimmter als die erſtere iſt; ein Unterſchied, der nur das Zeichen der Vorſtellung, nicht die Vorſtellung ſelbſt betrifft.

2. Anmerk. Nicht ſo verhält es ſich mit dem Beiworte: „ein gewiſſer,“ von dem es vielmehr unſtreitig iſt, daß es zu dem Begriffe des Hauptwortes, mit dem wir es verbinden, noch eine

neue und ſehr wichtige Beſtimmung hinzufügt. Denn „ein gewiſſes A" iſt ohne Zweifel etwas ganz Anderes als ein A überhaupt oder jedes A. Gleichwohl behalten wir auch ſelbſt dieſes Beiwort nicht ſelten im Sinne, oder wir deuten den Begriff, zu deſſen Bezeichnung es beſtimmt iſt, oft durch die bloße Anwendung des unbeſtimmten Geſchlechtswortes Einer an, welches (wie eben gezeigt worden iſt) zuweilen ganz in derſelben Bedeutung, wie Der oder Jeder, gebraucht wird. So erſcheint z. B. in folgendem Ausdrucke: „ein Verein von Gelehrten, die an der „Ausbildung der deutſchen Sprache arbeiten," das Wort „Gelehrte" ohne irgend einen Zuſatz, der zu erkennen gäbe, daß es hier nicht den Begriff eines Gelehrten überhaupt, ſondern nur einen aus dieſem zuſammengeſetzten Begriff bezeichne. Und doch iſt es wirklich ſo; indem hier keineswegs gemeint iſt, daß der Verein alle Gelehrte, die an der Ausbildung der deutſchen Sprache arbeiten, ſondern nur, daß er gewiſſe, einige derſelben enthalte. Wir werden §. 82 u. 86. erfahren, welche Beſtandtheile dieſe Vorſtellung (oder wenigſtens eine ihr gleichgeltende) habe. Der Vers: „Ein Marder fraß den Auerhahn," gibt uns ein Beiſpiel, daß nicht nur das unbeſtimmte, ſondern ſelbſt das beſtimmte Geſchlechtswort zuweilen gebraucht werde, um den Begriff eines Gewiſſen (certi) auszudrücken. Aus welchen Beſtandtheilen aber ich mir die Vorſtellungen von der Form: Ein gewiſſes A, wenigſtens dann zuſammengeſetzt denke, wenn ſie in Sätzen von der Form: „Ein gewiſſes A hat (die Beſchaffenheit) b,"— vorkommen, wird ſich am Beſten aus der Zergliederung, die ich von dieſen Sätzen ſelbſt geben werde, abnehmen laſſen.

§. 58.*

Nähere Betrachtung der merkwürdigſten Arten, wie Vorſtellungen zuſammengeſetzt ſind.

1) Zuvörderſt können wir, wie ich dafür halte, bei einer jeden Vorſtellung, die aus mehr als zwei Theilen beſtehet, ſehr füglich nähere und entferntere Theile derſelben unterſcheiden. An und für ſich genommen iſt es zwar bei einem jeden Ganzen, welches aus mehr als zwei Theilen beſtehet, möglich, nähere und entferntere Theile zu unterſcheiden; denn wenn man daſſelbe zuerſt in eine Anzahl von Theilen, die kleiner als die Zahl aller iſt, zerleget: ſo werden mehre derſelben oder vielleicht auch alle ſelbſt noch aus Theilen

zuſammengeſetzt ſeyn, und man kann alſo die zuerſt gebildeten Theile die **nächſten**, die Theile dieſer Theile aber die **entfernteren** Theile des Ganzen nennen. Allein wenn es ganz willkürlich wäre, in wie viele und was für Theile man das Ganze zuerſt zerlegt, und wenn ſich die nächſten Theile, die man auf dieſe Art erhält, von den entfernteren durch keinen merkwürdigen Umſtand unterſcheiden: ſo wäre es zwecklos, ſie durch dieſe Benennungen unterſcheiden zu wollen. Wir müſſen alſo erſt zeigen, daß ſich bei Vorſtellungen nähere und entferntere Theile auf eine ſolche Art unterſcheiden laſſen, die einen wirklichen Nutzen gewährt. Dieß wäre nun ſchon der Fall, wenn wir diejenigen Theile einer Vorſtellung, für deren Bezeichnung die Sprache eigene Worte beſitzt, durch deren Angabe alſo die Vorſtellung ſelbſt leicht wieder dargeſtellt werden kann, ihre **nächſten**; diejenigen aber, in welche dieſe noch weiter zerlegt werden können, ihre **entfernteren** Theile nennen würden. In dieſer Bedeutung wären z. B. die nächſten Theile der Vorſtellung: Erdengeſchöpf, jene, die durch die einzelnen Worte des folgenden Ausdruckes: „Ein „Geſchöpf, das auf Erden wohnt," ausgedrückt werden; die entfernteren aber wären jene, in welche ſich auch die Vorſtellungen: Geſchöpf, wohnen u. ſ. w., noch auflöſen laſſen. Man erachtet leicht, daß dieſe Unterſcheidung ſo aufgefaßt ihre Brauchbarkeit haben werde, wenn es ſich um die Beſtimmung der Art und Weiſe handelt, wie man es einem Andern zu erkennen geben könne, was für eine Vorſtellung man durch ein gewiſſes Wort oder Zeichen verſtehe.

2) Ein noch merkwürdigerer Unterſchied zwiſchen den Theilen einer Vorſtellung aber dürfte es ſeyn, daß einige aus ihnen ſelbſt wieder Vorſtellungen, andere dagegen ganze Sätze ſind. Betrachten wir nämlich, um ein Beiſpiel zu geben, die Vorſtellung Erdengeſchöpf: ſo däucht es mir, daß der Eine Theil derſelben, der durch das Wort Geſchöpf ausgedrückt wird, für ſich allein genommen ſelbſt eine Vorſtellung ſey; der andere, noch übrige Theil dagegen, „daß dieſes Geſchöpf „auf der Erde wohne," däucht mir ein völliger Satz, der jedoch mit der Vorſtellung Geſchöpf auf eine ſo eigene Art verbunden iſt, daß das Ganze, welches aus dieſer Verbindung entſtehet (der Gedanke eines Geſchöpfes, welches auf Erden

wohnet), nichts ausſagt, und ſomit keinen Satz, ſondern nur eine bloße Vorſtellung liefert. Daß es Theile der Vorſtellungen gebe, die ſelbſt wieder Vorſtellungen ſind, hat man von jeher angenommen; und es bedarf ſonach keiner weiteren Rechtfertigung. Denn auf den Einwurf, daß eine Vorſtellung, wenn ſie aus mehren Theilen, die ſelbſt wieder Vorſtellungen ſind, beſtände, eben darum nicht Eine, ſondern ein Inbegriff mehrer Vorſtellungen wäre, findet ſich leicht die Antwort, daß dieſes ſo wenig folge, als etwa daraus, weil die einzelnen Theile einer Maſchine ſelbſt ſchon Maſchinen ſind, gefolgert werden könnte, daß ſie nicht in gewiſſer Rückſicht ſehr wohl den Namen einer einzigen Maſchine verdiene. Wie nämlich dieſe nur Eine iſt in Hinſicht auf die Wirkung, die nur ſie ſelbſt, und nicht ihre einzelnen Theile für ſich hervorbringen: ſo iſt auch die aus mehren einzelnen Vorſtellungen zuſammengeſetzte Vorſtellung nur Eine, hinſichtlich auf die Gegenſtände, die durch ſie vorgeſtellt werden, oder auch hinſichtlich auf die Stelle, die ſie in einem Satze vertreten kann u. dgl. Streitiger iſt es, ob auch ganze Sätze als Theile in Vorſtellungen vorkommen können. Zwar werden uns alle Sprachlehrer beipflichten, wenn wir die obigen Worte, „welches auf Erden wohnt,“ für den Ausdruck eines ganzen (obgleich nicht ſelbſtſtändigen) Satzes erklären. Denn dieſes thun auch ſie, und weiſen uns alle, zu einem Satze erforderlichen Beſtandtheile, eine erſte Endung (d. i. ein Subject), ein Zeitwort (d. h. eine Copula) u. ſ. w., in jenen Worten nach. Gleichwohl iſt folgendes, ſchon §. 49. angeführte Beiſpiel ein noch einleuchtenderer Beweis, daß bloße Vorſtellungen auch ganze Sätze in ſich faſſen können. Niemand wird nämlich läugnen, daß der Gedanke, den die Worte: „die Erkenntniß der Wahrheit: „Gott iſt allmächtig,“ ausdrücken, eine bloße Vorſtellung ſey; und doch iſt ſichtbar, daß in dieſen Gedanken ein ganzer Satz, nämlich die Wahrheit, daß Gott allmächtig iſt, als ein Beſtandtheil vorkomme.

3) Iſt es nun richtig, daß die Theile einer Vorſtellung bald wieder Vorſtellungen, bald ganze Sätze ſeyn können: ſo gibt es noch eine zweite Art, wie ſich die Unterſcheidung zwiſchen nächſten und entfernteren Theilen einer Vorſtellung auffaſſen läßt. Die Theile nämlich, welche nur darum Theile

einer gewiſſen Vorſtellung ſind, weil ſie Theile eines in ihr enthaltenen Satzes ſind, kann man recht ſchicklich entferntere Theile derſelben, alle andere dagegen die nächſten nennen. Nach dieſer Begriffsbeſtimmung wären die nächſten Theile der Vorſtellung: Erdengeſchöpf, die Vorſtellung: Geſchöpf, und der Satz: „welches auf Erden wohnt.“ Denn dieſe Theile ſind in der genannten Vorſtellung nicht bloß in ſofern enthalten, als ſie in einem Theile derſelben, der ein Satz iſt, vorkommen. Die Vorſtellung Erde dagegen, oder die Vorſtellung Wohnen wären entfernte Theile zu nennen.

4) Sehen wir auf das Verhältniß, in welchem die Theile einer Vorſtellung untereinander ſtehen: ſo bemerken wir, daß einige derſelben unmittelbar, andere nur mittelbar miteinander verknüpft ſind. Daß jeder Theil einer Vorſtellung mit einem jeden andern, wenn er nicht unmittelbar mit ihm zuſammenhängt, wenigſtens mittelbar verbunden ſeyn müſſe, erhellet von ſelbſt; denn beide ſind Theile eines und eben deſſelben Ganzen, nämlich der Einen Vorſtellung, in der ſie vorkommen. Eben ſo gewiß iſt aber auch, daß es Theile geben müſſe, die miteinander unmittelbar verknüpft ſind; denn überall, wo ein mittelbarer Zuſammenhang herrſchet, muß auch irgend ein unmittelbarer anzutreffen ſeyn, weil jener nur erſt durch dieſen Statt finden kann. So ſind, um ein Paar Beiſpiele eines unmittelbaren Zuſammenhanges zu geben, die beiden Vorſtellungen: Nicht und Etwas, in der zuſammengeſetzten Vorſtellung: „Nichts“ (= Nicht etwas), unmittelbar verknüpfet. So, däucht mir, ſind auch die Begriffe des Habens und der Pflicht in der zuſammengeſetzten Vorſtellung des Habens einer Pflicht unmittelbar verknüpfet. Ein Beiſpiel einer nur mittelbaren Verbindung dagegen hätten wir an den Begriffen Menſch und Rechtſchaffenheit, die in der Vorſtellung eines Menſchen, welcher Rechtſchaffenheit hat — nur durch die Begriffe Welcher und Haben zuſammenhängen.

5) Aus dieſem Beiſpiele erſehen wir zugleich, daß ſich in den zuſammengeſetzten Vorſtellungen zuweilen eigene Theile, Vorſtellungen nämlich, befinden, durch welche der Zuſammenhang zwiſchen gewiſſen anderen Theilen vermittelt wird. Ein ſolcher Theil iſt der ſo eben erwähnte Begriff des beziehenden Fürwortes Welcher, der die Vorſtellung Menſch mit dem

Satze: welcher Rechtſchaffenheit hat, zu einer einzigen Vorſtellung verbindet. Ein ſolcher Theil iſt aber auch der Begriff des Habens, durch den die Vorſtellung jenes beziehenden Fürwortes mit der Vorſtellung: Rechtſchaffenheit, zu dem Satze: der Rechtſchaffenheit hat, vereinigt, und dadurch mittelbar auch mit den übrigen Theilen der ganzen Vorſtellung in Verbindung geſetzt wird.

6) Von ſolchen Vorſtellungen, welche, wie der Begriff des Habens, zwei andere Vorſtellungen zu einem ganzen Satze verbinden, werden wir in der Folge bei der Lehre von den Sätzen umſtändlicher handeln. Hier alſo nur noch ein Paar Worte über die Natur der Verbindung, die das beziehende Fürwort Welcher vermittelt. Bei dieſer Verbindung ſcheint es ein weſentlicher Umſtand, daß die verbundenen Glieder jederzeit, ſo wie in dem vorliegenden Beiſpiele, eine Vorſtellung und ein Satz ſind. Die erſtere nimmt in der Vorſtellung, welche aus ihrer Verbindung mit dem nachfolgenden Satze entſtehet, einen ſo wichtigen Platz ein, daß man ſie nicht unſchicklicher Weiſe den Haupttheil derſelben nennen könnte. Was endlich den Satz belangt, den das bejahende Fürwort an dieſe Vorſtellung verknüpft: ſo iſt es offenbar, daß dieſes Fürwort ſelbſt einen Beſtandtheil in ihm abgebe. Ohne jedoch die Lehre von den verſchiedenen Theilen, in die ein jeder Satz zerfällt, hier ſchon als bekannt vorauszuſetzen, können wir die Stelle, die das beziehende Fürwort in einem ſolchen Satze einnimmt, nicht näher beſtimmen. Es genüge hier alſo bloß zu bemerken, daß dieſe Stelle nicht immer dieſelbe ſey. Denn von dieſer Wahrheit können wir uns, auch ohne noch eine genauere Kenntniß von jenen Theilen zu haben, durch die Betrachtung einiger Beiſpiele hinlänglich überzeugen. Schon die verſchiedenen Endungen nämlich, in denen das beziehende Fürwort in folgenden Vorſtellungen erſcheint: „Ein Raum, der leer iſt;" „Ein Dreieck, deſſen Seiten einander gleich ſind;" „Ein Mann, dem Niemand traut" u. ſ. w., verrathen, daß der Begriff dieſes Fürwortes ein ſehr verſchiedenes Verhältniß zu den übrigen Theilen in dieſen Sätzen habe.

7) Aus dem Bisherigen erhellet, daß die Beſtandtheile, aus welchen eine Vorſtellung beſtehet, öfters in einer gewiſſen,

gar nicht willkürlichen Aufeinanderfolge erſcheinen, durch deren Abänderung auch eine andere Vorſtellung erzeugt wird, wie wir dieß ſchon §. praec. bemerkten. Es verſtehet ſich aber von ſelbſt, daß wir uns unter dieſer öfters ſo weſentlichen Ordnung der Theile einer Vorſtellung keine Aufeinanderfolge derſelben in einer Zeit denken müſſen. Denn eine Vorſtellung an ſich iſt ja nichts Wirkliches; und ſomit können wir auch von ihren Theilen nicht ſagen, weder daß ſie zu gleicher Zeit nebeneinander beſtehen, noch daß ſie in verſchiedenen Zeiten einander nachfolgen. Ein Anderes iſt es mit der gedachten Vorſtellung; dieſe iſt etwas Wirkliches, und bei uns Menſchen folgen die Theile derſelben allerdings in der Zeit aufeinander. Derjenige, der in der objectiven Vorſtellung der erſte iſt, wird von uns auch der Zeit nach etwas früher als derjenige zu denken angefangen, der in der objectiven Vorſtellung der zweite iſt u. ſ. w.

8) Behaupte ich aber, daß die in einer zuſammengeſetzten Vorſtellung vorkommenden Theile zuweilen in einer beſtimmten Ordnung und Aufeinanderfolge erſcheinen, vermöge deren wir den Einen derſelben den erſten, einen andern den zweiten nennen können: ſo behaupte ich darum noch nicht, daß dieß bei allen der Fall ſey. Könnte es nicht Theile geben, bei denen die Ordnung willkürlich iſt, oder vielmehr, die in der Vorſtellung an ſich in gar keiner Ordnung und Aufeinanderfolge, ſondern ſo wie die Glieder in einer Summe erſcheinen? So iſt es, wenn ich nicht irre, wirklich. Wenn wir, um nur ein Beiſpiel anzuführen, die Vorſtellung von einem A, das die Beſchaffenheiten b, b′, b″... hat, uns denken: ſo ſind wir zwar wegen der Eigenthümlichkeit unſerer beſchränkten Natur meiſtentheils außer Stande, uns jene mehreren Beſchaffenheiten b, b′, b″... alle zu gleicher Zeit zu denken; wir denken ſie die eine nach der andern, und alſo in einer gewiſſen Zeitfolge, die einmal dieſe, und einmal jene ſeyn kann: aber wir fühlen doch deutlich, daß dieſe Zeitfolge nicht zu den Vorſtellungen an ſich gehöre, daß ſich an dieſer nichts ändere, ob wir uns die Beſchaffenheiten b, b′, b″... in der ſo eben angegebenen, oder in einer anderen Folge, z. B. b″ b′ b, ... vorſtellen. In der objectiven Vorſtellung alſo bilden die einzelnen Vorſtellungen der Beſchaffenheiten b, b′, b″.., Beſtand-

Beſtandtheile, die hier in keiner verſchiedenen Ordnung, etwa wie eine in der 4ten, die andere in der 5ten Stelle erſcheinen u. ſ. w., ſondern ſie alle zuſammen ſtehen nur an einer Stelle (nämlich der letzten).

§. 59.*

Auslegung einiger grammatiſcher Formen, inſonderheit der Form: Dieß A.

1) Wir haben ſo eben bemerkt, daß es, obgleich nicht die einzige, doch die gewöhnlichſte Art der Zuſammenſetzung ſey, wo eine gewiſſe Vorſtellung, die ich die Hauptvorſtellung nenne, mit einem ganzen Satze durch den Verbindungsbegriff, den die beziehenden Fürwörter: Der oder Welcher, bezeichnen, zuſammenhängt. Dieſe Zuſammenſetzung findet ſichtbar in folgenden Beiſpielen Statt: Ein Mann, der rechtſchaffen iſt; eine Roſe, die blüht; ein Haus, das drei Stockwerke hoch iſt u. dgl. Zu dieſer Art von Vorſtellungen ſind aber, wie ich glaube, auch folgende zu zählen, in deren Ausdrucke keine ſichtbare Spur eines Satzes vorkommt: Ein Fehler von Wichtigkeit; fruchttragende Bäume; das Gedächtniß des Julius Scaliger u. m. A. Denn wir können ja dieſelben Vorſtellungen recht füglich auch ſo ausdrücken: Ein Fehler, der Wichtigkeit hat; Bäume, die Früchte tragen; das Gedächtniß, das J. Scaliger hatte u. ſ. w.

2) Vorſtellungen, zu deren ſprachlichem Ausdrucke wir uns eines Hauptwortes mit angefügtem Beiworte bedienen, wie: ein rechtſchaffener Mann, fruchttragende Bäume u. dgl., ſind zwar gewöhnlich ſo zuſammengeſetzt, daß die Vorſtellung, welche das Hauptwort bezeichnet, die Hauptvorſtellung ausmacht; die Vorſtellung aber, die durch das Beiwort ausgedrückt wird, in dem mit Welcher anzuknüpfenden Satze zu ſtehen hat; allein man würde ſich irren, wenn man dieß durchgängig annehmen wollte. In dem Ausdrucke: ein gemalter Fiſch, bezeichnet doch gewiß Fiſch nicht die Hauptvorſtellung, indem man (wenigſtens nach dem gewöhnlichen Sinne des Ausdruckes) unter einem gemalten Fiſche nicht einen Fiſch, der bemalt iſt, ſondern ein Gemälde, das einen Fiſch vorſtellet, verſtehet. Die Hauptvorſtellung iſt alſo hier

die eines Gemäldes, auf welche das Beiwort hinwies. Indeſſen gibt es auch Vorſtellungen, die durch Verbindung eines Hauptwortes mit einem Beiworte ausgedrückt werden, wo weder dieſes, noch jenes die Hauptvorſtellung bezeichnet. Von dieſer Art iſt der Begriff, welchen das ſchon §. 29. Nr. 4. b erklärte Kunſtwort: formale Wahrheit, ausdrückt, oder auch der Begriff des Kunſtwortes: ſittliche Unmöglichkeit, den ich erſt §. 182. Anm. erklären will.

3) Eine beſonders merkwürdige Gattung von Vorſtellungen iſt es, zu deren Ausdrucke wir uns der Form: Dieß (oder jenes) A, bedienen. Ich glaube aber, daß wir dieſen Ausdruck in zwei verſchiedenen Bedeutungen nehmen. In der einen, welche ich die genauere nenne, heißt uns Dieß A ohngefähr eben ſo viel als Dieß, welches ein A iſt. Die Vorſtellung, welche wir durch das Wort Dieß bezeichnen, iſt hier eine ſolche, daß ſie für ſich allein ſchon auf keinen anderen Gegenſtand als nur den einzigen ſich beziehet, den auch die ganze Vorſtellung: Dieß A, vorſtellen ſoll. Der Lehrſatz: welches ein A iſt, ſagt alſo hier eine Beſchaffenheit aus, welche dem Gegenſtande, den wir uns unter dem Dieß denken, ſchon ohnehin zukommt, und iſt bloß der mehren Deutlichkeit wegen gewählt. In dieſem Sinne nehmen wir unſern Ausdruck, wenn wir z. B. ſagen: „Dieſer Duft (den ich ſo eben verſpüre) iſt wohlriechend." Hier nämlich verſtehen wir unter dem Worte „Dieß" jene beſtimmte Empfindung, die wir ſo eben haben; und daß dieſe ein Duft ſey, iſt eine Beſchaffenheit, welche dem unter Dieß vorgeſtellten Gegenſtande ſchon von ſelbſt zukommt. Unſere Vorſtellung wird alſo nicht erſt durch den in ihr vorkommenden Beſtandtheil A, oder „welches ein A iſt," auf jenen einzigen Gegenſtand, welchen ſie hat, beſchränket. Nicht alſo iſt es, wenn wir den Ausdruck Dieß A in ſeiner zweiten Bedeutung nehmen, wo wir darunter jedes beliebige A verſtanden wiſſen wollen, welchem nur eine gewiſſe, mit unſerm Dieß bezeichnete nähere Beſtimmung nicht fehlt. Dieſe nähere Beſtimmung iſt aber insgemein, daß es dasjenige A ſeyn ſolle, das wir uns unmittelbar vorher vorgeſtellt hatten. So hat z. B. der Ausdruck: „Dieſe Behauptungen," keinen anderen Sinn als den: alle diejenigen Behauptungen, auf die wir unſere Aufmerkſamkeit

nur eben jetzt gerichtet, oder von denen ſo eben die Rede geweſen u. dgl. In dem erſten Falle iſt alſo die Vorſtellung, die das Wort Dieß bezeichnet, der Haupttheil, und die Vorſtellung A (oder vielmehr der Satz: welches ein A iſt) bildet den Nebentheil; doch mit der Eigenthümlichkeit, daß nicht erſt durch dieſen Beiſatz der Umfang unſerer Vorſtellung auf jenen einzigen Gegenſtand, welchen ſie hat, eingeſchränkt wird, weil ſchon das Dieß allein ſich nur auf dieſen Gegenſtand beziehet. In dem zweiten Falle iſt es gerade umgekehrt, die Vorſtellung A bildet den Haupttheil; die Vorſtellung aber, die das Wort Dieß bezeichnet, kommt in dem Nebentheile vor, und beſchränket den Umfang der ganzen Vorſtellung nur auf den einen oder die mehren Gegenſtände, denen die mit dem Dieß bezeichnete Beſtimmung zukommt. — Uebrigens iſt nicht zu vergeſſen, daß Vorſtellungen ſowohl der erſten, als der zweiten Art in ganzen Sätzen oft erſcheinen, ohne daß das anzeigende Fürwort Dieß oder ein Aehnliches ausdrücklich dabei ſtehet. In Sprachen, die ein beſtimmtes Geſchlechtswort haben, iſt es ſehr häufig das bloße Geſchlechtswort, deſſen man ſich zur Bezeichnung eines ſolchen Falles bald mit Betonung, bald auch unbetont bedienet; zuweilen wird aber gar kein beſonderes Zeichen geſetzt, ſondern man muß es bloß aus dem Zuſammenhange errathen, daß man hier eine Vorſtellung von der Form: Dieß A, vor ſich habe. So wird in dem Satze: der Tiſch iſt rund, unter den Worten: der Tiſch, nicht ein Tiſch überhaupt, nicht jeder, ſondern nur dieſer Tiſch verſtanden, und der Sinn des Satzes iſt alſo: der Tiſch, den wir hier eben vor uns haben, iſt rund.

§. 60.*

Concrete und abſtracte Vorſtellungen.

Zu der Art Vorſtellungen, die wir §. praec. betrachteten, gehört auch die eines Etwas, das (die Beſchaffenheit) b hat; wo an der Stelle der Hauptvorſtellung die allgemeinſte aus allen, nämlich die eines Etwas oder Gegenſtandes überhaupt ſtehet. Eine ſolche Vorſtellung nenne ich eine concrete, auch ſchlechtweg ein Concretum. Die hier vorkommende Vorſtellung b dagegen, die als die Vorſtellung einer

bloßen Beſchaffenheit ſchicklich den Namen einer **Beſchaffenheitsvorſtellung** trägt, mag in der Rückſicht, daß ſie als ein Beſtandtheil in jener concreten erſcheint, das **Abſtractum** derſelben, oder die von ihr **abgezogene** Vorſtellung heißen. So nenne ich z. B. die Vorſtellung Thier, d. h. die Vorſtellung eines Etwas, das die Beſchaffenheit der Thierheit hat, eine concrete Vorſtellung; die bloße Beſchaffenheitsvorſtellung Thierheit ſelbſt aber nenne ich das Abſtractum von jenem Concreto. Zu jeder beliebigen Beſchaffenheitsvorſtellung b läßt ſich, wie leicht zu erachten, ein ſie enthaltendes Concretum, zu welchem ſie ſonach das zugehörige Abſtractum bilden wird, auffinden; es iſt die Vorſtellung: Etwas, das (die Beſchaffenheit) b hat. Ich erlaube mir, die letztere Vorſtellung kurz durch B zu bezeichnen. — Jeder wird einſehen, daß die Beſtimmung der Frage, ob eine gegebene Vorſtellung concret oder abſtract oder keines von Beiden ſey, eine bloß **innere** Beſchaffenheit derſelben betreffe. Denn an der gegebenen Vorſtellung ſelbſt, ohne Vergleichung mit einer anderen, kann man es abnehmen, ob ſie unter der Form: Etwas, das (die Beſchaffenheit) b hat, ſtehe, oder die Vorſtellung einer bloßen Beſchaffenheit ſey. Ob aber eine Vorſtellung B das zu der b gehörige Concretum, und ſomit b das der B zugehörige Abſtractum ſey; das allerdings iſt eine Frage, die man nur nach Betrachtung beider Vorſtellungen B und b zu beantworten vermag; oder (was eben ſo viel heißt) die Beſtimmung dieſer Frage drückt ein **Verhältniß** zwiſchen den beiden Vorſtellungen aus. Offenbar gibt es aber auch Vorſtellungen, die weder Abſtracta, noch Concreta ſind. So iſt z. B. die Vorſtellung „Etwas" ſelbſt keine concrete Vorſtellung zu nennen; denn ſie iſt nicht von der Form: „Etwas, das (die Beſchaffenheit) b hat. Eben ſo wenig aber kann ſie abſtract genannt werden, weil ſie ja keine Beſchaffenheitsvorſtellung iſt. Ein Gleiches gilt von den Vorſtellungen: Nichts, Dieß A, Sokrates u. m. A., die weder Beſchaffenheiten bezeichnen, noch von der Form ſind, die ich ſo eben für eine jede concrete Vorſtellung feſtgeſetzt habe. Abſtracte Vorſtellungen können auch einfach ſeyn; eine concrete Vorſtellung aber iſt immer zuſammengeſetzt; denn ſie beſtehet aus der Vorſtellung Etwas, und aus dem Satze: „welches b hat."

Obgleich aber die Concreta jedesmal aus den ihnen zugehörigen Abſtractis zuſammengeſetzt ſind: ſo pflegt doch ihr ſprachlicher Ausdruck (z. B. Thier) meiſtens der kürzere, — und der des Abſtractums („Thierheit“) aus jenem des Concretums zuſammengeſetzt zu ſeyn. Dieſes kommt nämlich daher, weil wir bei der Erfindung der Sprachen die Concreta insgemein früher als ihre Abſtracta mit eigenen Worten bezeichneten, und uns noch gegenwärtig viel öfter von jenen als von dieſen zu ſprechen veranlaßt finden. Endlich iſt noch zu bemerken, daß es nicht immer an einem ſprachlichen Ausdrucke ganz deutlich abzunehmen ſey, ob die Vorſtellung, die man mit ihm verbindet, eine abſtracte oder concrete Vorſtellung iſt. Oefters wird ein und daſſelbe Wort hier zur Bezeichnung des Abſtractums, dort zur Bezeichnung des Concretums angewendet; ſo daß man alſo erſt aus dem Zuſammenhange, in dem es ſo eben vorkommt, errathen muß, in welcher Bedeutung es genommen werde. So iſt die Vorſtellung, die das Wort Tugend eigentlich bezeichnet, die Vorſtellung einer Beſchaffenheit, und ſomit ein Abſtractum; oft aber nimmt man dieß Wort auch in concreter Bedeutung, und verſtehet darunter Etwas (nämlich ein Weſen), das Tugend hat; wie in dem Satze: „Die Tugend kann wohl zuweilen verkannt werden, „aber ſie bleibt darum doch niemals unbelohnt“ u. dgl.

1. Anmerk. Sichtbar iſt die Bedeutung, in der ich den Ausdruck: „abſtracte Vorſtellung,“ hier nehme, eine ganz andere, als diejenige, die man in vielen Lehrbüchern der Logik allein betrachtet findet, die ſich auf die Entſtehungsart einer Vorſtellung (einer ſubjectiven nämlich) in dem Gemüthe beziehet. Man ſehe z. B. die Logiken von Clericus (P. 1. c. 1. §. 9.), Crouſaz (P. II. c. 3. §. 9.), Baumgarten (§. 68.), Ridigers Buch de S. V. et F. (L. I. c. 5. §. 14.), Reimarus (§. 51.), Maaß (§. 460.), Kieſewetter (§. 31.), Fries (S. 68.), Krug (§. 49.), Schulze (§. 28.), Ritter (S. 72 ff.) u. m. A. In dieſer Bedeutung heißt auch eine Vorſtellung, die ich concret nenne, z. B. Menſch, abſtract, ſobald ſie ihre Entſtehung einer Bemerkung deſſen verdankt, was mehre Gegenſtände miteinander gemein haben, bei Weglaſſung deſſen, wodurch ſie ſich unterſcheiden. Man mag mit Recht behaupten, daß jeder allgemeine Begriff (jede Vorſtellung, die ſich auf mehre Gegenſtände beziehet) in dieſer

Bedeutung abſtract zu nennen ſey. Allein man wird begreifen, daß ich an dieſem Orte, wo ich von Vorſtellungen nicht als Erſcheinungen im Gemüthe, ſondern nur von Vorſtellungen an ſich zu ſprechen habe, keinen Unterſchied unter ihnen berückſichtigen könne, der einzig nur die Entſtehung, welche ſie als Erſcheinungen im Gemüthe haben, betrifft. Von abſtracten Vorſtellungen in dieſer Wortbedeutung kann alſo wenigſtens hier noch keine Rede ſeyn. Allein nicht nur Logiker, ſondern ſogar Grammatiker kennen noch eine zweite Bedeutung, in welcher die Worte abſtract und concret genommen werden können. Man ſehe z. B. Lokes und Leibnitzens Verſ. über d. menſchl. Vorſt. (B. 3. C. 3.); oder Kreutzens Log., wo es §. 81. heißt: Idea abstracta in sensu strictiori est idea, quae aliquid, quod rei inest (eine Beſchaffenheit), absque re, cui inest, seu absque suo subjecto exhibet, e. g. eruditio. Idea concreta est, quae aliquid, quod rei inest, ut eidem inexistens, seu una cum subjecto, repraesentat, e. g. eruditus. Cruſius (W. z. G. §. 155.) führt beide Bedeutungen des Wortes abſtract an, und nennt Vorſtellungen, die bloß in der erſten Bedeutung abſtract ſind, abstracta latitudinis; die in der zweiten dagegen abstracta qualitativa. Dieſe zweite Bedeutung des Wortes abſtract iſt es nun, die auch ich angenommen habe. Das Wort concret aber habe ich ſo beſtimmt, daß die concrete Vorſtellung immer eine Vorſtellung ſeyn muß, die aus der ihr zugehörigen abſtracten und dem Begriffe eines Etwas zuſammengeſetzt iſt. Man könnte fragen, warum ich nicht auch eine jede Gegenſtandsvorſtellung, inſonderheit diejenigen, die von der Form Dieß A (z. B. dieſer Menſch) ſind, den concreten beigezählt habe? Der Sprachgebrauch verlangt, unter dem Concreten etwas Zuſammengeſetztes, und zwar etwas aus demjenigen, was man abſtract nennt, Zuſammengeſetztes zu verſtehen. Nun iſt zwar nicht zu läugnen, daß die Vorſtellung „Dieß A" aus der Vorſtellung A zuſammengeſetzt ſey; allein ſie iſt es (wie wir ſpäter ſehen werden) nur dadurch, daß ſie überfüllt iſt. Denn dieß A heißt eigentlich: Dieß, welches ein A iſt; und wenn wir unter dem Dieß wirklich dasjenige verſtehen, was wir verſtehen ſollen, ſo ergibt ſich die Beſchaffenheit, daß es ein A ſey, ſchon von ſelbſt. Laſſen wir aber die Vorſtellung A und jede andere eben ſo überflüßige Beſtimmung weg: ſo bleibt bloß noch die einfache Vorſtellung dieß zurück, die man denn eben deßhalb nur äußerſt unſchicklich eine concrete nennen würde. Einige ſehr angeſehene Logiker, z. B. Kant (Log. §. 16.), Jakob (Log. §. 188. d. 2ten

Aufl.), Metz (Log. 58.), haben die Sache ſo dargeſtellt, als ob der Unterſchied zwiſchen abſtracten und concreten Vorſtellungen nicht ihre innere Beſchaffenheit, ſondern nur ihren *Gebrauch* beträfe. Dieſer Anſicht kann ich nicht beitreten, ſondern mir däucht der concrete Begriff: Thier, ſeinen Beſtandtheilen nach ein anderer, als der abſtracte: Thierheit. Jener enthält dieſen als einen Theil in ſich; denn Thier iſt Etwas, das Thierheit hat. Wohl gebe ich aber zu, daß die abſtracte, und die ihr zugehörige concrete Vorſtellung nicht immer eben ſo, wie es in dieſem Beiſpiele der Fall iſt, ihre verſchiedenen Zeichen in der Sprache haben, ſondern daß viele Worte bald in abſtracter, bald concreter Bedeutung gebraucht werden. Dann iſt es aber nur daſſelbe *Zeichen*, nicht dieſelbe *Vorſtellung*, die man in zwei verſchiedenen Fällen vor ſich hat. Man kann alſo keineswegs ſagen, daß der Unterſchied zwiſchen abſtracten und concreten Vorſtellungen bloß den Gebrauch derſelben betreffe; ſondern das Wahre iſt nur, daß wir es oft erſt aus dem Gebrauche eines Wortes *erſehen*, ob die Vorſtellung, die es ſo eben bezeichnet, eine abſtracte oder concrete Vorſtellung ſey.

2. *Anmerk.* Auch den Unterſchied, der zwiſchen Abſtractis und den ihnen zugehörigen Concretis hinſichtlich auf ihren *Umfang* obwaltet, ſcheinen gewiſſe Logiker nicht beachtet zu haben; indem ſie jenen, wie dieſen dieſelben Gegenſtände zuweiſen, während es meinem Dafürhalten nach ganz andere Gegenſtände ſind, welche z. B. dem Abſtracto: Tugend, und ganz andere, welche dem zugehörigen Concreto: ein Tugendhafter, unterſtehen. Das Abſtractum iſt eine Beſchaffenheitsvorſtellung, ihm alſo kann nichts Anderes unterſtehen, als was abermals eine bloße Beſchaffenheit iſt; der Tugend z. B. unterſtehen die Beſchaffenheiten: Wahrheitsliebe, Wohlthätigkeit u. dgl. Dem Concreto: ein Tugendhafter dagegen unterſtehen die Perſonen Sokrates, Ariſtides u. ſ. w.

§. 61.*

Es muß auch einfache Vorſtellungen geben.

Unter einer *einfachen* Vorſtellung verſtehe ich, wie ſchon das Wort anzeiget, eine ſolche, die durchaus keine Theile, ſie mögen ſelbſt wieder bloße Vorſtellungen oder ganze Sätze ſeyn, in ſich faßt. Daß es nun ſolche einfache Vorſtellungen gebe, glaube ich auf folgende Art erweiſen zu können. Von einem jeden, auch noch ſo zuſammengeſetzten Gegenſtande gilt

es, daß er auch Theile, die nicht mehr wieder zuſammengeſetzt, ſondern ſchon durchaus einfach ſind, enthalten müſſe. Iſt die Menge der Theile, aus welchen ein Ganzes beſtehet, endlich: ſo iſt die Wahrheit dieſer Behauptung einleuchtend. Denn hier müſſen wir nach einer endlichen Menge von Eintheilungen, z. B. von Halbirungen, immer zu Theilen, die nicht weiter zerlegbar und alſo einfach ſind, gerathen. Allein es kann auch Ganze geben, die eine unendliche Menge von Theilen in ſich faſſen, wie wir ein Beiſpiel hievon an jeder räumlichen Ausdehnung, an jeder Linie, Fläche und an jedem Körper haben. Bei ſolchen Gegenſtänden gelangt man durch keine, auch noch ſo oft wiederholte Zerlegung, wenn ſie immer nur eine endliche Menge von Theilen erzeugt, wie dieſes z. B. bei fortgeſetzten Halbirungen, Dreitheilungen u. dgl. geſchieht, zu Theilen, die nicht mehr wieder zuſammengeſetzt, ſondern einfach wären. Daraus entſtehet nun der Anſchein, als ob ein ſolches Ganze aus gar keinen einfachen Theilen beſtände. Gleichwohl behaupte ich, daß auch dieſes Ganze Theile, die einfach ſind, haben müſſe. Zuſammengeſetztheit nämlich iſt eine Eigenſchaft, die offenbar nicht beſtehen kann, ohne daß Theile, die ſie hervorbringen (d. h. die den Grund oder die Bedingung derſelben enthalten), vorhanden wären. Sind dieſe Theile ſelbſt wieder zuſammengeſetzt, ſo erklären ſie uns nur die Zuſammengeſetztheit einer beſtimmten Art (nämlich aus ſo und ſo beſchaffenen Theilen), nicht aber die Zuſammengeſetztheit, die an dem Ganzen überhaupt Statt findet. Um alſo dieſe zu erklären, und zwar genügend zu erklären, d. h. als eine Bedingung zu ihr, die keiner weiteren Bedingung bedarf, muß es Theile geben, die nicht mehr wieder zuſammengeſetzt, ſondern einfach ſind.*) So enthalten z. B. auch Linien, Flächen und Körper Theile, die nicht mehr weiter getheilt werden können, ſondern einfach ſind, nämlich die Punkte, die aber freilich dem Ganzen, das ſie bilden, eben darum, weil ſie daſſelbe erſt in unendlicher Menge erzeugen, nicht gleichartig ſind, und daher von den Geometern, die das Wort Theil in einer engeren Bedeutung nur von gleichartigen Theilen nehmen, nicht Theile genannt zu werden pflegen. —

*) So hat auch Hegel (Log. B. 1. S. 142.) geurtheilt.

Auch eine jede Vorſtellung alſo, wäre ſie noch ſo zuſammengeſetzt, und enthielte ſie ſelbſt, wenn es ſonſt möglich iſt, unendlich viele Theile, muß doch auch ſolche haben, die keine weitere Zerlegung zulaſſen. Dieſe können eben darum nicht Sätze ſeyn, weil jeder Satz, als ſolcher, noch zuſammengeſetzt iſt. Sie müſſen ſonach, da die Theile einer Vorſtellung gewiß nichts Anderes, als entweder Sätze oder abermals Vorſtellungen ſind, Vorſtellungen ſeyn. Und ſomit iſt erwieſen, daß es einfache Vorſtellungen gebe. Da es nun nach §. 56. gewiß auch zuſammengeſetzte Vorſtellungen gibt: ſo iſt kein Zweifel, daß man auf dieſen Unterſchied zwiſchen den Vorſtellungen, ob ſie nämlich einfach oder zuſammengeſetzt ſind, eine rechtmäßige Eintheilung derſelben gründen könne. Denn daß dieſer Unterſchied von großer Wichtigkeit ſey, läßt ſich im Voraus erachten, und wird in der Folge noch deutlicher erhellen.

§. 62.

Kein Inhalt einer Vorſtellung iſt der größte.

Es kann als eine allen Vorſtellungen gemeinſchaftliche Beſchaffenheit angemerkt werden, daß ſie durch Zuſatz anderer Vorſtellungen oder auch ganzer Sätze in eine neue Vorſtellung verwandelt werden können. Da dieſe neue Vorſtellung nothwendig eines größeren Inhaltes als die zuerſt betrachtete ſeyn muß, indem ſie dieſe nur als einen Theil enthält: ſo kann man auch ſagen, daß der Inhalt einer Vorſtellung ſo groß ſey, daß ſich nicht eine angeben ließe, die einen noch größeren Inhalt hätte. Die Vermehrung des Inhaltes der Vorſtellungen oder ihre Zuſammenſetzbarkeit geht alſo in das Unendliche. Wer dieſes nicht ſchon von ſelbſt einleuchtend genug fände, dem könnten wir es auf mehr als eine Art beweiſen.

a) Eine Vorſtellung, die, wie die Vorſtellung: Erdengeſchöpf, gewiſſe Gegenſtände vorſtellt, kann man in ihrem Inhalte vermehren, indem man allerlei neue, in ihr noch nicht enthaltene Beſtimmungen dieſer Gegenſtände hinzuſetzt; z. B. daß dieſes Erdengeſchöpf zur Gattung der Thiere oder der Pflanzen gehöre, daß es von dieſer und jener Geſtalt ſeyn, in dieſem und jenem Lande ſolle angetroffen werden u. ſ. w.

Man begreift leicht, daß es bei dieſer Art, den Inhalt einer Vorſtellung zu vermehren, beſonders wenn man es ſich erlaubt, mitunter auch ſolche Beſtimmungen hinzuzufügen, die eigentlich ſchon eine Folge der anderen ſind, ja auch wohl ſolche, die den anderen widerſprechen — keine Grenze gebe, bei der man aufhören müßte.

b) Ferner ſey eine Vorſtellung X beſchaffen, wie ſie will, ſie beziehe ſich auf einen Gegenſtand oder auf keinen: ſo wird es doch ſicher möglich ſeyn, ſie mit gewiſſen anderen Vorſtellungen in einen ganzen Satz zu verbinden. Denn wenn wir dieſes auf ſonſt keine andere Art zu bewerkſtelligen wüßten: ſo wäre ſchon die Ausſage, daß X eine Vorſtellung iſt, ein Satz und zwar (was hier nicht einmal nothwendig wäre) ein wahrer. Dieſen Satz könnten wir als Theil in eine Vorſtellung aufnehmen, wenn ſonſt auf keine Weiſe, auf die, nach welcher der Satz: Gott iſt allmächtig, oben in die Vorſtellung: „Die Erkenntniß der Wahrheit, daß Gott allmächtig iſt," aufgenommen wurde. Dieſe neue Vorſtellung, die nun offenbar viel zuſammengeſetzter, als die gegebene X iſt, läßt ſich auf ähnliche Art, wie dieſe behandeln u. ſ. w.

c) Endlich iſt offenbar, daß eine jede Vorſtellung X mit einer jeden anderen Y durch bloße Vermittlung des Begriffes, den das Wort *Und* bezeichnet, zu einer neuen Vorſtellung: X und Y, verbunden werden könne; denn was der Ausdruck: X und Y ausdrückt, iſt doch gewiß kein Satz, ſondern die Vorſtellung von einer Summe zweier u. ſ. w.

§. 63.*

Ob die Theile einer Vorſtellung einerlei ſind mit den Vorſtellungen der Theile ihres Gegenſtandes?

Man hat ſich häufig des Ausdruckes bedient, daß die *Vorſtellung von einem Gegenſtande*, wenn ſie anders richtig iſt, d. h. nicht bloß für eine Vorſtellung von ihm gehalten wird, ſondern es wirklich iſt, eine gewiſſe *Uebereinſtimmung* mit demſelben haben müſſe.*) Die Dunkelheit dieſes Ausdruckes gab Anlaß, daß Einige ſich die Ueberein-

*) Wie man auf dieſe Redensart gekommen ſeyn möge, habe ich ſchon §. 29. zu erklären verſucht.

ſtimmung, die zwiſchen einer Vorſtellung und ihrem Gegenſtande Statt finden müſſe, als eine Art von Aehnlichkeit in der Zuſammenſetzung beider dachten, und ſomit annahmen, daß die Theile, aus denen eine Vorſtellung beſtehet, wohl nur die Vorſtellungen der Theile, aus denen ihr Gegenſtand beſtehet, ſeyn müßten. So heißt es in Abichts Log. S. 362.: „So „viel Beſonderes das Object eines Begriffes zu unterſcheiden „gibt: ſo viel Theile von Vorſtellungen muß auch der Be„griff von dieſem Objecte in ſich unterſcheiden laſſen.“ Und S. 363.: „Die Vollſtändigkeit eines zuſammengeſetzten Be„griffes iſt als wahr erkannt, wenn aus Gründen zu erſehen „iſt, daß ſein Gegenſtand ſolche und nur ſo viele Theile „vorzuweiſen habe.“ Eine Folge von dieſer Meinung war es, wenn man häufig dafür hielt, daß ein ganz einfacher Gegenſtand auch nur durch eine einfache Vorſtellung aufgefaßt werden könne u. dgl.

Dieſe Anſicht däucht mir nun unrichtig; erſtlich ſchon darum, weil es (wie ich wenigſtens meine) auch Vorſtellungen gibt, die gar keinen Gegenſtand haben; z. B. die Vorſtellung Nichts, oder die eines runden Vierecks u. a. Bei ſolchen Vorſtellungen iſt es offenbar, daß man die Theile, aus denen ſie beſtehen, nicht für Vorſtellungen von den Theilen ihres Gegenſtandes ausgeben könne. Man müßte alſo die obige Behauptung höchſtens nur auf Vorſtellungen, die einen Gegenſtand haben, beſchränken wollen. Wenn es aber wahr iſt, daß unter den Theilen, aus denen Vorſtellungen zuſammengeſetzt ſind, öfters auch ganze Sätze erſcheinen (§. 57. Nr. 2.): ſo wird man abermals nicht ſagen können, ein jeder Theil einer Vorſtellung ſey die Vorſtellung eines in ihrem Gegenſtande enthaltenen Theiles. Doch man beſcheidet ſich gerne, daß es in einem ſolchen Falle nicht der ganze Satz, ſondern nur eine in ihm vorkommende Vorſtellung ſey, welche auf einen, auch in dem Gegenſtande anzutreffenden Theil hindeutet. Dieſes iſt wirklich zuweilen der Fall; ſo bietet die Vorſtellung eines rechtwinkligen Dreieckes, d. i. die Vorſtellung eines Dreiecks, das einen rechten Winkel hat, in dem Satze: „das einen rechten Winkel hat,“ die Vorſtellung von einem rechten Winkel dar, die in der That auf einen in dem rechtwinkligen Dreiecke vorkommenden Theil hindeutet. Ein Aehnliches gilt von

den Vorſtellungen: ein bergiges Land, ein Buch mit Kupfern, und vielen andern. Daß dieſes aber nicht immer der Fall ſey, oder daß nicht ein jeder unter den Theilen einer Vorſtellung vorkommende Satz eine Vorſtellung darbeut, die ſich auf einen, an dem Gegenſtande befindlichen Theil beziehet, kann man aus Vorſtellungen von einer ſolchen Art, wie folgende, erſehen. „Ein Land, das keine Berge hat;“ „Ein Buch, das ohne Kupfer iſt“ u. dgl. Denn dieſe weiſen durch die in ihnen vorkommenden Vorſtellungen: Berge, Kupfer, offenbar nicht auf Theile hin, welche der ihnen unterſtehende Gegenſtand hat, ſondern vielmehr auf ſolche, die ihm mangeln. Noch unwiderſprechlicher zeigt ſich dieſes bei Vorſtellungen, wie: „das Auge des Menſchen, der Giebel des Hauſes“ u. dgl. Wer könnte nämlich läugnen, daß in der erſten dieſer Vorſtellungen die Vorſtellung Menſch, in der zweiten die Vorſtellung Haus als ein Beſtandtheil vorkomme? Wäre alſo die Anſicht, die wir beſtreiten, richtig: ſo müßte der ganze Menſch ein Theil von ſeinem Auge, das ganze Haus ein Theil von ſeinem Giebel ſeyn u. dgl. Endlich gibt es auch Gegenſtände, die als durchaus einfach gar keine Theile haben, während doch ihre Vorſtellung ſichtbar aus mehren Theilen zuſammengeſetzt iſt. So iſt ein jedes geiſtige Weſen ein durchaus einfacher Gegenſtand; und der Begriff deſſelben iſt gleichwohl aus mehren Theilen zuſammengeſetzt. Man wird alſo wohl den Gedanken aufgeben müſſen, daß jeder einzelne Theil, aus welchem eine Vorſtellung beſtehet, auf einen ihm entſprechenden Theil in ihrem Gegenſtande hinweiſt. Nun könnte man aber noch meinen, daß, wenn auch nicht jeder Beſtandtheil, in den ſich die Vorſtellung auflöſen läßt, einen eigenen Theil in ihrem Gegenſtand verräth, doch umgekehrt jeder der letzteren durch einen oder einige, in der Vorſtellung vorkommende Beſtandtheile angedeutet ſeyn müſſe. Doch man ſieht augenblicklich, dieſes könne wenigſtens nicht von denjenigen Theilen eines Gegenſtandes erwartet werden, die er nicht nothwendig hat, um ein der gegebenen Vorſtellung unterſtehender Gegenſtand zu ſeyn. So wird gewiß Niemand erwarten, daß in der Vorſtellung Blume, der dieſer Roſenſtock unterſtehet, Beſtandtheile vorkommen ſollten, die zu erkennen geben, wie viele Roſen, Knoſpen und Blätter gerade dieſer Roſenſtock

abe. Ein Anderes aber iſt es vielleicht mit Theilen, welche in Gegenſtand nothwendig haben muß, um Gegenſtand einer egebenen Vorſtellung heißen zu können? Wenn es gegründet eyn ſollte (wie es die Meinung Vieler ſcheint), daß die Vorſtellung einer jeden Beſchaffenheit, welche ein Gegenſtand nothwendig hat, ſofern er der Gegenſtand einer gewiſſen Vorſtellung ſeyn ſoll, in dieſer Vorſtellung als Beſtandtheil vorkomme: ſo unterläge es wohl keinem Streite mehr, daß ſich ür jeden Theil, der einem Gegenſtande nothwendig zukommt, um einer gewiſſen Vorſtellung unterzuſtehen, auch irgend ein igener Theil, der ihn vorſtellt (eine auf ihn ſich beziehende Vorſtellung), in dieſer vorfinden müſſe. Denn daß ein Ding us dieſen und jenen Theilen beſtehe, gehöret mit zu den Beſchaffenheiten deſſelben. Da ich aber aus Gründen, die er gleich folgende Paragraph entwickeln wird, jene Meinung ür unrichtig halte: ſo habe ich auch gar keinen Grund zu glauben, daß die Vorſtellung von einem Gegenſtande aus den Vorſtellungen aller derjenigen Theile, die dieſem nothwendig zukommen, um unter ſie zu gehören, zuſammengeſetzt ſeyn müſſe.

§. 64.*

Ob die Theile einer Vorſtellung einerlei ſind mit den Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes?

Die zu Anfang des vorigen Paragraphs erwähnte Uebereinſtimmung zwiſchen einer Vorſtellung und dem ihr entſprechenden Gegenſtande, welche ſich Einige als eine Art von Aehnlichkeit in der Zuſammenſetzung beider dachten, glaubten Andere vielmehr darin zu finden, daß die Vorſtellung von einem Gegenſtande die Vorſtellungen von ſeinen ſämmtlichen Beſchaffenheiten als ihre Theile in ſich ſchließen müſſe. Wie nämlich jeder Gegenſtand gleichſam nichts Anderes als ein Inbegriff ſeiner ſämmtlichen Beſchaffenheiten iſt: ſo müſſe, glaubte man, auch die Vorſtellung, die ihm entſpricht, nichts Anderes als ein Inbegriff der ſämmtlichen Vorſtellungen dieſer Beſchaffenheiten ſeyn.

Daß dieſes jedoch nicht von denjenigen Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes gelte, die er nicht haben muß, um der

Gegenſtand einer gegebenen Vorſtellung zu ſeyn, wird man uns ohne Widerrede einräumen, und dadurch ſchon geſtehen, daß die ſo eben ausgeſprochene Behauptung auf folgende Art beſtimmter ausgedrückt werden müßte: Jede Vorſtellung von einem Gegenſtande iſt ein bloßer Inbegriff von den Vorſtellungen aller derjenigen Beſchaffenheiten, die er als Gegenſtand derſelben nothwendig hat. Iſt der Satz nun ſo wahr? Daß manche Beſchaffenheit eines Gegenſtandes in der Vorſtellung, die wir uns von ihm bilden, wirklich mitgedacht werde und werden müſſe, iſt wohl nicht zu läugnen. So iſt z. B. die Gleichheit aller Seiten eine Beſchaffenheit des gleichſeitigen Dreieckes, deren Vorſtellung in dem Begriffe deſſelben als ein Beſtandtheil allerdings vorkommt; denn wir verſtehen ja unter einem gleichſeitigen Dreiecke eben nichts Anderes als „ein Dreieck, deſſen Seiten alle einander gleich ſind.“ Die Betrachtung ſolcher Beiſpiele, verbunden mit dem Umſtande, daß ſich am leichteſten begreifen läßt, wie man die Nothwendigkeit, daß ein gegebener Gegenſtand eine gewiſſe Beſchaffenheit habe, behaupten könne, wenn dieſe Beſchaffenheit ſchon als ein Beſtandtheil in der Vorſtellung von ihm gedacht wird, iſt wohl die vornehmſte Urſache, daß die Meinung, von der wir eben ſprechen, ſo viele Anhänger gewonnen hat. Denn wirklich ſcheinen die meiſten Logiker zu glauben, daß die Vorſtellung eines jeden Gegenſtandes aus nichts Anderem, als aus den bloßen Vorſtellungen ſeiner Beſchaffenheiten (von ihnen Merkmale genannt) zuſammengeſetzt ſey. Ich wage es gleichwohl, dieſer faſt allgemein herrſchenden Meinung zu widerſprechen, und behaupte nicht nur, daß es verſchiedene Beſtandtheile einer Vorſtellung gebe, welche nichts weniger als Beſchaffenheiten des ihr entſprechenden Gegenſtandes ausdrücken, ſondern daß es an einem jeden Gegenſtande auch Beſchaffenheiten gebe, die — ob ſie ihm gleich nothwendig zukommen, ſofern er einer gewiſſen Vorſtellung als Gegenſtand unterſtehen ſoll, in dieſer doch keineswegs als Beſtandtheile mitgedacht werden.

1) Den erſten Theil dieſer Behauptung wird man mir, wie ich hoffe, ohne Schwierigkeit zugeben, ſobald man erwogen hat, daß es, um eine Vorſtellung von einem Gegenſtande aus — ſo viel es möglich iſt — lauter Vorſtellungen ſeiner

Beſchaffenheiten b, b′, b″... zuſammenzuſetzen, doch immer noch einiger anderer Vorſtellungen bedarf, die zur Verbindung dieſer dienen. Um nämlich den Gegenſtand, der die Beſchaffenheiten b, b′, b″... an ſich hat, vorzuſtellen, muß man die Vorſtellung: „von einem Etwas, welches (die Beſchaffenheiten) b, b′, b″... hat,“ bilden. In dieſer Vorſtellung aber kommt nebſt den Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten b, b′, b″... noch manche andere Vorſtellung, namentlich noch die Vorſtellung eines Etwas, die Vorſtellung des beziehenden Fürwortes Welches, und die Vorſtellung des Habens vor. Hiezu kommt noch, daß die Vorſtellung mancher Beſchaffenheit eines Gegenſtandes aus einer Menge anderer Vorſtellungen zuſammengeſetzt iſt, welche nichts weniger als Beſchaffenheiten dieſes Gegenſtandes vorſtellen, ob ſie gleich als Beſtandtheile in ſeiner Vorſtellung erſcheinen. So iſt die Vorſtellung Gleichſeitigkeit, die eine Beſchaffenheit des gleichſeitigen Dreiecks ausſpricht, und zwar eine ſolche, die im Begriffe deſſelben als ein Beſtandtheil erſcheint, ſelbſt aus den Vorſtellungen Gleichheit und Seite zuſammengeſetzt; und dieſe Vorſtellungen kommen ſonach in dem Begriffe eines gleichſeitigen Dreiecks als (entfernte) Beſtandtheile vor; dennoch wird Niemand ſagen, daß dieſe Vorſtellungen Beſchaffenheiten des gleichſeitigen Dreieckes ſelbſt ausdrücken. Ein gleichſeitiges Dreieck iſt weder eine Art von Seiten, noch hat es die Beſchaffenheit der Gleichheit, ſondern dieſe letztere Beſchaffenheit findet ſich nur an dem Verhältniſſe, in welchem die Längen ſeiner Seiten untereinander ſtehen.

2) Um nun den zweiten Theil meiner Behauptung darzuthun, könnte ich mich a) auf gar viele Beiſpiele berufen, in welchen es ſichtbar iſt, daß wir einem gewiſſen Gegenſtande eine Beſchaffenheit als nothwendig folgend aus dem Begriffe deſſelben beilegen, obgleich wir uns nicht im Geringſten bewußt ſind, daß wir uns dieſe Beſchaffenheit in jenem Begriffe wirklich gedacht hätten, ja daß ſie uns nur überhaupt früher bekannt geweſen wäre. So können wir z. B. durch einiges Nachdenken entdecken, daß ein jedes Quadrat die Beſchaffenheit habe, daß die Seite deſſelben zu ſeiner Diagonale in dem Verhältniſſe von $1 : \sqrt{2}$ ſteht; obgleich wir uns gar nicht bewußt ſind, daß die Vorſtellung dieſer Beſchaffenheit

in unſerm Begriffe vom Quadrate ſchon als Beſtandtheil liege u. dgl. b) Ein zweiter Beweis ließe ſich aus dem Daſeyn der ſogenannten Wechſelvorſtellungen führen. Es gibt nämlich unläugbar Vorſtellungen, die wir mit größter Deutlichkeit von einander unterſcheiden, ob wir gleich einſehen, daß ſie dieſelben Gegenſtände haben, und daß die Beſchaffenheiten, welche ſich aus der Einen herleiten laſſen, auch aus der anderen folgen. Von der Art ſind z. B. die beiden Vorſtellungen: gleichſeitiges Dreieck, und: gleichwinkliges Dreieck. Wer ſollte dieſe zwei Vorſtellungen nicht als verſchieden anſehen? Und gleichwohl haben ſie gewiß dieſelben Gegenſtände; und die nämlichen Beſchaffenheiten, die aus der Einen folgen, laſſen ſich auch aus der anderen ableiten. Ein Aehnliches gilt von den zwei Vorſtellungen „eines Raumdinges, das alle „Punkte enthält, die von Einem gegebenen gleichweit abſtehen, „und einer Fläche, die bei gegebener Größe den größten körperlichen Inhalt einſchließt;“ zwei Vorſtellungen, die ſo verſchieden ſind, daß die Eine kaum an die andere erinnert, obwohl jeder Mathematiker weiß, daß ſie denſelben Gegenſtand haben. Wenn nun die Vorſtellung jeder Beſchaffenheit eines Gegenſtandes in der Vorſtellung deſſelben als ein Beſtandtheil vorkommen müßte: ſo müßten alle dergleichen Wechſelvorſtellungen, weil ſie dieſelben Gegenſtände haben, auch dieſelben Beſtandtheile haben, und ſomit eigentlich einerlei Vorſtellung ſeyn. c) Einen dritten, noch entſcheidenderen Beweis für meine Behauptung finde ich in folgendem Umſtande. Es gibt Vorſtellungen, aus denen eine nicht nur ſehr große, ſondern wirklich unendliche Menge von Beſchaffenheiten für ihren Gegenſtand folgt. Eine ſolche iſt z. B. die Vorſtellung $\sqrt{2}$; denn dieſe ſtellt eine Größe vor, die bekanntlich aus unendlich vielen Theilen $1 + \frac{4}{10} + \frac{1}{100} + \frac{4}{1000} + \frac{2}{10000} + \ldots$ zuſammengeſetzt iſt, und die Beſchaffenheit eines jeden dieſer Theile (was für ein Zähler zu jedem Nenner gehöre) iſt durch die Vorſtellung $\sqrt{2}$ beſtimmt. Da wir nun die Beſchaffenheiten dieſer einzelnen Theile zugleich als Beſchaffenheiten der Größe ſelbſt anſehen können: ſo haben wir an $\sqrt{2}$ das Beiſpiel einer Vorſtellung, aus der ſich unendlich viele, von einander ganz verſchiedene Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes kund thun. Denn offenbar gibt die

Beſtimmung

Beſtimmung eines jeden der Brüche $\frac{4}{10}$, $\frac{2}{100}$, $\frac{4}{1000}$, $\frac{2}{10000}$, ... eine eigene (nicht bloß in unſerer Art, ſie aufzufaſſen, ſondern objectiv verſchiedene) Beſchaffenheit der ganzen Größe ab. Sollte es alſo wahr ſeyn, daß eine jede Beſchaffenheit eines Gegenſtandes, welche aus ſeiner Vorſtellung nothwendig folgt, ſchon als Beſtandtheil in ihr gedacht werden müſſe: ſo müßte die Vorſtellung $\sqrt{2}$, und jede ihr ähnliche aus einer unendlichen Menge verſchiedener Theile zuſammengeſetzt ſeyn. Um daher ſagen zu können, daß wir uns eine ſolche Vorſtellung denken, müßten wir uns die unendlich vielen Theile, aus denen ſie beſtehet, wenigſtens dunkel vorſtellen; wir müßten alſo im Stande ſeyn, mit unſerer endlichen Denkkraft eine unendliche Menge von Vorſtellungen zu gleicher Zeit zu umfaſſen. d) Doch ſo viel Gewicht auch ſchon dieſe drei Gründe haben mögen: ſo will ich ſie gleichwohl nicht als entſcheidend angeſehen wiſſen. Denn da wir bloß daraus, daß wir uns einer Vorſtellung, als eines Beſtandtheils in einer andern, nicht bewußt ſind, nie ſicher ſchließen können, daß ſie auch wirklich nicht als Beſtandtheil in ihr vorkomme: ſo erhebt ſich gegen den Beweis lit. a. immer der Zweifel, daß die Beſchaffenheiten, die man aus dem Begriffe eines Gegenſtandes erſt durch ein langes Nachdenken herleitet, und alſo allerdings in dieſem Begriffe nicht deutlich gedacht hatte, doch dunkel vorgeſtellt ſeyn konnten. Gegen lit. b. ließe ſich ſagen, daß der Unterſchied, welchen wir zwiſchen ſogenannten Wechſelvorſtellungen machen, vielleicht nur darin beſtehe, daß wir uns in der Einen dieſe, in der andern jene Beſtandtheile deutlich, die übrigen aber nur undeutlich denken. Zur Entkräftung von lit. c. endlich könnte man einwenden, es ſey kein offenbarer Widerſpruch, daß eine endliche Denkkraft in einer endlichen Zeit eine unendliche Menge von Vorſtellungen habe, wenn, wie es hier der Fall iſt, nicht gefordert wird, daß ſie ſich dieſer Vorſtellungen deutlich bewußt werde. Ich habe daher dieſe drei Beweiſe nicht ſowohl darum angeführt, damit ſich der Leſer durch ſie bewogen fühle, über die Unrichtigkeit der hier beſtrittenen Anſicht einen entſcheidenden Ausſpruch zu thun, als nur, damit er die Folgen, welche die Annahme dieſer Anſicht hat, vollſtändiger kennen lerne. Entſcheidend ſind meiner Meinung nach nur die Beweiſe, die jetzt folgen ſollen. Zuvor

erinnere ich doch, daß ich meinen Satz, ob er gleich auch von gedachten Vorſtellungen gilt, hier doch nur von Vorſtellungen an ſich darzuthun habe, da ich ja überhaupt hier nur von ſolchen handle. Zu einer Vorſtellung an ſich ſind aber offenbar diejenigen Vorſtellungen keineswegs beizuzählen, die bei dem Denken derſelben ſich zufällig mit einfinden. So gehört zu der objectiven Vorſtellung Dreieck gewiß nicht die Vorſtellung von dem Laute der Buchſtaben D und k, die mir beim Denken dieſes Begriffes vorſchweben können. Bloß aus dem Umſtande alſo, daß eine gewiſſe Beſchaffenheit uns unwillkürlich einfällt, daß wir die Vorſtellung derſelben haben, ſo oft wir die Vorſtellung eines gewiſſen Gegenſtandes haben, d. h. daß unſere ſubjective Vorſtellung des Gegenſtandes von der Vorſtellung jener Beſchaffenheit begleitet iſt, folgt noch eben nicht, daß auch die objective Vorſtellung deſſelben die Vorſtellung jener Beſchaffenheit als einen Beſtandtheil enthalte. Wäre es alſo auch, daß uns z. B. bei dem Begriffe eines gleichſeitigen Dreieckes die Beſchaffenheit der Gleichwinkligkeit deſſelben ſchon von ſelbſt einfalle; doch würde hieraus allein noch keineswegs folgen, daß auch der objective Begriff eines gleichſeitigen Dreieckes den Begriff der Gleichwinkligkeit als einen Beſtandtheil in ſich ſchließe. Dieſes vorausgeſetzt, wird es nun leicht, zu zeigen, daß es Beſchaffenheiten gebe, welche dem Gegenſtande einer Vorſtellung nothwendig zukommen, ohne doch als Beſtandtheile in derſelben vorgeſtellt zu werden. Denn daß ein ſolcher Fall bei dem Begriffe: „gleichſeitiges Dreieck,“ und wie bei dieſem, auch bei unzähligen andern Statt finde, erhellet aus folgender Betrachtung. Allen gleichſeitigen Dreiecken kommt bekanntlich die Beſchaffenheit der Gleichwinkligkeit zu; und doch muß Jeder geſtehen, daß der Begriff dieſer Gleichwinkligkeit in dem Begriffe eines gleichſeitigen Dreieckes, an und für ſich genommen, nicht liege. Denn dieſer Begriff entſtehet, wenn der Begriff Dreieck noch mit dem Satze: „welches gleichſeitig iſt,“ verknüpft wird. Nun iſt es offenbar, daß der Begriff der Gleichwinkligkeit weder in dem Begriffe „Dreieck,“ noch in dem Satze: „welches gleichſeitig iſt,“ vorkomme. Alſo gewiß auch nicht in dem Ganzen, welches ja aus nichts Anderem, als aus dieſen beiden Theilen zuſammengeſetzt iſt. Sofern es wahr iſt, daß ſich beim

Denken dieſes Begriffes, alſo bei jeder Entſtehung der gedachten Vorſtellung eines gleichſeitigen Dreieckes die Vorſtellung der Gleichwinkligkeit mit einſtellt: ſo gehet dieß doch die Vorſtellung an ſich nichts an, und dieſe beſtehet gewiß aus keinen anderen Theilen, als nur denjenigen, die man ihr gibt; oder man müßte nur ſagen, daß es an ſich ſelbſt unmöglich ſey, den Begriff Dreieck, und den Satz: welches gleichſeitig iſt, zu verbinden, ohne noch eine Menge anderer Theile hinzuzufügen, unter Anderen auch ſolche, die den Begriff der Gleichwinkligkeit enthalten. Dieß wäre aber gewiß ſehr falſch; da die Bildung der Vorſtellungen an ſich etwas ganz Willkürliches iſt, ſo zwar, daß wir auch ſolche Beſtandtheile verknüpfen können, welche auf Merkmale, die einander widerſprechen, deuten. So bietet z. B. ſelbſt die Verbindung folgender Vorſtellungen: „ein Dreieck, das gleichſeitig und auch nicht gleichſeitig iſt," einen Begriff dar, obgleich nur einen ſolchen, der keinen Gegenſtand hat. Vielleicht daß dieſer Beweis Manchem noch einleuchtender wird, wenn wir den Begriff eines gleichſeitigen Dreiecks mit dem eines gleichſeitigen Vierecks zuſammenſtellen. Wie der Begriff eines gleichſeitigen Dreiecks entſtehet, wenn wir zu dem Begriffe Dreieck noch den Satz: „welches gleichſeitig iſt," beiſetzen; ſo der Begriff eines gleichſeitigen Vierecks, wenn wir zu dem Begriffe Viereck noch den Satz: „welches gleichſeitig iſt," hinzuthun. Sollte der erſte Begriff jenen der Gleichwinkligkeit in ſeinen Theilen enthalten: ſo müßte eben dieß auch von dem zweiten gelten. Von dieſem letzteren aber wird Niemand ſagen wollen, daß er den Begriff der Gleichwinkligkeit in ſeinen Theilen enthalte, da es bekanntlich nicht einmal wahr iſt, daß jedes gleichſeitige Viereck auch gleichwinklig ſey. e) Nach §. 58. muß es auch einfache Vorſtellungen geben. Wenn nun a eine ſolche einfache Vorſtellung iſt, ſo gilt der Satz: „die Vorſtellung a iſt einfach;" und der Begriff der Einfachheit drückt ſomit eine Beſchaffenheit aus, welche dem Gegenſtande, den der Begriff: „die Vorſtellung a" hat, nämlich dem a nothwendig zukommt. Wenn alſo die Vorausſetzung, die ich beſtreite, richtig wäre: ſo müßte der Begriff der Einfachheit in dem ſo eben genannten Begriffe als ein Beſtandtheil vorkommen. So iſt es aber nicht; denn dieſer Begriff kommt gewiß weder

in dem Begriffe einer Vorſtellung, noch in der Vorſtellung a ſelbſt vor. f) Auch die einfachen Vorſtellungen müſſen — vielleicht mit Ausnahme einiger — irgend Etwas vorſtellen. Dieß Etwas ſey nun beſchaffen, wie es will: ſo muß es die Eigenſchaft, „daß es Etwas ſey,“ haben. Müßte nun jede Eigenſchaft eines Gegenſtandes, die ihm mit Nothwendigkeit zukommt, ſobald er der Gegenſtand einer gewiſſen Vorſtellung ſeyn ſoll, auch als Beſtandtheil in ihr ſelbſt vorkommen: ſo müßten alle einfachen Vorſtellungen die Vorſtellung Etwas enthalten. Um aber einfach zu bleiben, müßten ſie dann nebſt dieſer einen ſonſt keine andere enthalten. Mithin wären alle einfachen Vorſtellungen (mit Ausnahme einiger, die ſich auf gar keinen Gegenſtand beziehen) einander gleich, oder beſſer zu ſagen, es gäbe nur eine einzige einfache Vorſtellung, nämlich die Vorſtellung Etwas. Wer ſieht nicht, daß dieſes ungereimt ſey? — g) Gibt man uns aber mehre und von einander verſchiedene einfache Vorſtellungen (wie man muß) zu: ſo läßt ſich von einer jeden aus dieſen a behaupten, daß ſie die andere b nicht ſey. Da aber ſchon dieſe Behauptung eine Beſchaffenheit der Vorſtellung a ausſpricht: ſo müßte ſie in der Vorſtellung von ihr, d. h. in der Vorſtellung: „die Vorſtellung a,“ als ein Beſtandtheil liegen; was abermals ungereimt iſt. h) Endlich wenn man berechtigt wäre, bloß aus dem Grunde, weil ein Gegenſtand die Beſchaffenheit b hat, zu ſchließen, daß die Vorſtellung A, die ſich ausſchließlich nur auf ihn bezieht, die Vorſtellung von b als einen Theil enthalte: ſo müßte A von der Form: „X, welches b hat,“ ſeyn; und man müßte Eines von Beidem zugeben, entweder daß die Beſchaffenheit b einem jeden der unter X ſtehenden Gegenſtände, oder daß ſie nur einigen zukommt. Im erſten Falle müßte man zugeben, daß auch ſelbſt X noch den Beſtandtheil b enthalte, und ſomit von der Form ſey: Y, welches b hat. Hieraus würde ſich aber für die Vorſtellung A ergeben, daß dieſe den Beſtandtheil b doppelt, und wenn man dieſelbe Art zu fragen und zu antworten fortſetzen wollte, auch mehrfach, ja unendliche Male enthalte. Immer müßte jedoch eine Vorſtellung angeblich ſeyn, welche mit Weglaſſung des, wäre es auch unendliche Male wiederholten Beſtandtheils b, ſonſt alle übrigen Theile von A enthält, und

von dieſer Vorſtellung, die ich durch Z bezeichnen will, müßte nun eben daſſelbe gelten, was ich vorhin von X behauptete; nämlich daß die Beſchaffenheit b entweder allen, oder doch ſicher einigen der unter Z ſtehenden Gegenſtände zukommt. Nimmt man das Erſte an: ſo iſt Z ſelbſt das Beiſpiel einer Vorſtellung, deren ſämmtliche Gegenſtände eine gewiſſe Beſchaffenheit haben, ohne daß dieſe Beſchaffenheit durch irgend einen ihrer Beſtandtheile ausgedrückt wird. Im zweiten Falle läßt ſich doch wenigſtens behaupten, daß die Vorſtellung von einem Z, das die Beſchaffenheit b hat, eine gegenſtändliche Vorſtellung ſey, d. h. einen Gegenſtand habe. Dieſe Behauptung aber ſpricht eine Beſchaffenheit der hier erwähnten Vorſtellung aus, welche ihr nothwendig zukommt; und gleichwohl in der Vorſtellung von ihr, d. h. in der Vorſtellung: „eine Vorſtellung von einem Z, das die Beſchaffenheit b hat,“ nicht als Beſtandtheil erſcheint. Denn der Gedanke, daß dieſe Vorſtellung Gegenſtändlichkeit habe, liegt gewiß weder in dem Begriffe von einer Vorſtellung überhaupt (denn es gibt auch imaginäre Vorſtellungen); noch würde es etwas nützen, wenn dieſer Gedanke in den Vorſtellungen Z oder b wirklich enthalten wäre. Denn daraus, daß die Vorſtellungen Z und b für ſich allein gegenſtändlich ſind, folgt gar nicht, daß die Vorſtellung eines Gegenſtandes, der dieſe Beſchaffenheiten Z und b in Vereinigung hat, gegenſtändlich ſey. Wir ſehen alſo auf jeden Fall, daß es Beſchaffenheiten gebe, die aus der Vorſtellung von einem Gegenſtande folgen, obgleich ſie durch keinen Beſtandtheil derſelben vorgeſtellt werden.

Anmerk. In dieſem Paragraph, und vielleicht auch ſchon früher, einige Male machte ich die ſtillſchweigende Vorausſetzung, ein und derſelbe Gegenſtand könne wohl mehre, ja ſelbſt unendlich viele Beſchaffenheiten haben. So nämlich erſcheint es dem bloßen gemeinen Menſchenverſtande, deſſen Urtheil aber einige Weltweiſe älterer und neuerer Zeit, unter den Letztern namentlich der ſehr achtungswürdige Herbart, in dieſem Falle eines Irrthums beſchuldigen, indem ſie behaupten, daß der Begriff eines Dinges mit mehren Merkmalen ein widerſprechender Begriff ſey. Noch iſt mir ungewiß, ob ich auch vollkommen den Sinn, in welchem beſonders Herbart dieſen Satz aufgefaßt wiſſen will, erreiche. In der Metaph. B. 2. §. 207., als an dem

Orte, wo er den Satz „vollſtändig und im rechten Zuſammenhange“ erwägen will, drückt er ihn alſo aus: „*Die Qualität* „*des Seyenden iſt ſchlechthin einfach.*“ Sonach ſcheint ausgemacht, daß *Herbart* ſeine Behauptung nicht auf alle Dinge überhaupt, ſondern nur auf die Seyenden wolle ausgedehnt wiſſen. Noch muß man aber fragen, wann eine Qualität ihm *ſchlechthin einfach* heiße? Aus dem gleich folgenden Beweiſe ſieht man, er betrachte es nicht als einen Widerſpruch mit ſeinem Satze, daß irgend ein Seyendes zwei Qualitäten habe, ſofern ſich dieſe nur „*auf eine zurückführen laſſen.*“ Allein wann dürfen wir ſagen, daß ſich zwei Qualitäten auf eine zurückführen laſſen? Hierüber geben uns weder der gegenwärtige, noch die vorhergehenden Paragraphen einen genügenden Aufſchluß; in der Einl. z. Phil. aber leſen wir §. 113.: „Der Begriff von A kann allerdings in mehre und verſchiedene Merkmale ſich *auflöſen* und gleichſam *überſetzen* laſſen; dieſe Mehrheit aber muß wieder verſchwinden, ſobald vom Seyn die Rede iſt.“ Da nach *Herbarts* Anſichten (welche in dieſem Punkte auch die meinigen ſind) ſicher nicht *derſelbe* Begriff bald einfach, bald wieder zuſammengeſetzt ſeyn kann: ſo iſt das hier Geſagte wohl nur von *Wechſelbegriffen* zu verſtehen, und muß ſich ohngefähr ſo auslegen laſſen: Eine Qualität iſt einfach, wenn ſie, oder das Seyende, das dieſe Qualität an ſich hat, durch einen einfachen Begriff aufgefaßt werden kann; wobei es nichts verſchlägt, wenn es nebſt dieſem einfachen auch noch verſchiedene zuſammengeſetzte Begriffe gibt, welche als gleichgeltend mit jenem daſſelbe Seyende vorſtellen. Iſt dieſe Auslegung richtig, dann dürfte es wohl auch noch folgende ſeyn: Zu jedem Seyenden A muß irgend ein *einfacher Begriff* angeblich ſeyn, der daſſelbe *ausſchließlich*, d. h. ſo vorſtellt, daß er nicht eben ſo gut auch noch auf mehre andere Seyende paßt. Denn wenn man irgend einen Begriff „*einen Begriff von A*“ nennt: ſo verſtehet man insgemein, daß dieſer Begriff den Gegenſtand A *ausſchließlich* vorſtelle; und wenn das Gegentheil wäre, und wenn es Hrn. *Herbart* genügte, einen Begriff zu haben, der uns den Gegenſtand A nur überhaupt vorſtellt, gleichviel, ob ausſchließlich, oder noch viele andere mit ihm: dann wäre ein ſolcher Begriff nicht nur, wenn A ein Seyendes, ſondern auch wenn es etwas nicht Seyendes iſt, angeblich. Denn in dieſer Bedeutung iſt ja ſchon der Begriff eines *Etwas überhaupt* auch ein Begriff von A zu nennen. Da nun Hr. *Herbart* ſeinen Satz nur auf ſeyende Dinge be-

ſchränkt (auch dem Beweiſe nach nur auf ſolche beſchränken kann): ſo erlaube ich mir, ſeinen Worten die Deutung zu geben: „Für jedes Seyende iſt irgend ein einfacher Begriff vorhanden, der nur auf dieſes und ſonſt kein anderes Seyende paßt.“ Meint er das wirklich, dann enthält ſeine Behauptung in der That nichts, was meinen im Paragraph geäußerten Anſichten widerſpräche. Und könnte ſich Hr. Herbart noch überdieß entſchließen, ſtatt des Wortes Begriff das weitere Vorſtellung zu wählen: ſo wollte ich zwar noch nicht mich zur Vertheidigung dieſes Satzes anheiſchig machen, doch geſtehen, daß es unzählig viel Seyende gibt, die ſich durch eine einfache, nur auf ſie allein paſſende Vorſtellung darſtellen laſſen. Denn ſolche einfache Vorſtellungen, die nur ein einziges Seyende (einen einzigen wirklichen Gegenſtand) vorſtellen (ich nenne ſie §. 72. Anſchauungen), entſtehen in Menge bei uns, ſo oft irgend ein äußerer Gegenſtand auf unſere Sinne einwirkt; und alle Vorſtellungen von der Art, wie: dieß Roth, dieſer Geruch u. ſ. w. haben dieſe Beſchaffenheit. Allein es ſcheint eben nicht, daß dieſes die Meinung Herbarts ſey; denn wie er ſeinen Satz an manchen anderen Orten, z. B. Metaph. B. I. S. 130., erweiſet, ſo ſieht man, daß er das Seyende, dem nur eine einzige einfache Qualität zukommen dürfe, für ein einfaches Seyende halte; die Seyenden aber, auf welche ſich unſere Anſchauungen beziehen, ſind ſehr zuſammengeſetzte Dinge. Doch gehen wir nun zur Prüfung des Beweiſes, der weſentlich auf folgendem Schluſſe ruhet, über: „Die Qualität eines Seyenden darf weder eine Negation, noch eine Relation enthalten. Wenn aber die Qualität eines Seyenden zwei Beſtimmungen a und b, die ſich nicht auf Eine zurückführen laſſen, enthielte: ſo wäre a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a. Es käme alſo Negation ſowohl als auch eine Relation zum Vorſchein.“ Bei dieſem Beweiſe ſehe ich erſtlich nicht, warum er ſich nicht auch auf den Fall erſtrecke, wo ſich die beiden Beſtimmungen a und b auf eine einzige (ihnen gleichgeltende) zurückführen laſſen. Denn die Folgerung, auf die es allein hier ankommt, daß nämlich die Beſtimmung a ungenügend ohne b, und b ungenügend ohne a ſey, kann auch gemacht werden, wenn es irgend eine einzige einfache Beſtimmung gibt, aus der ſich die Beſtimmungen a und b ableiten (auf welche ſie ſich alſo auch wieder zurückführen) laſſen. Es wird nichts Anderes erfordert, als daß dieſe beiden Beſtimmungen nicht von einander abhängen. Daher denn auch Hr. Herbart ſelbſt in der Parallelſtelle B. 1. S. 130. wirklich

nur davon ſpricht, daß keines der beiden Attribute von andern abgeleitet werden könne, d. h. daß ſie nicht von einander abhängen; keineswegs aber verbietet er, daß es nicht irgend eine einfache Beſtimmung gebe, aus welcher ſie beide ſich ableiten laſſen. Wir ſehen alſo, daß ſein Beweis mehr, als er ſoll, beweiſe, und ſomit fehlerhaft ſeyn müſſe. In der That finde ich auch weder den Ober- noch Unterſatz befriedigend erwieſen. Für den Oberſatz, daß nämlich die Qualität des Seyenden weder eine Negation, noch eine Relation enthalten dürfe, wird (§. 205. b) kein anderer Grund angeführt, als daß der Begriff des Seyns jener des abſolut Geſetzten wäre, mit welchem letzteren ſich keine Negation, noch Relation vertrage. Mir leuchtet aber nicht ein, daß die Worte Seyn und Setzen (abſolutes Setzen) ein und daſſelbe bedeuten ſollen, auch nur in der Bedeutung, in der ſie Herbart an dieſem Orte ſelbſt nimmt. Denn S. 90. ſagt er: „Das Denken, losgeriſſen von der Empfindung, ſetzt nur mit Vorbehalt der Zurücknahme; auf dieſen Vorbehalt Verzicht leiſten, heißt etwas fur ſeyend erklären.“ Hiernächſt alſo wäre das Setzen ohne Vorbehalt, d. h. das abſolute Setzen eines A gleichgeltend — nicht mit dem Seyn dieſes A, ſondern nur mit dem Erklären, daß dieſes A ſey; d. h. das Setzen wäre eine Art des Ausſagens oder Urtheilens oder Denkens, was ich ſehr gerne zugebe. Iſt aber das Setzen (d. i. die Poſition) ein bloßes Urtheilen: ſo iſt auch die Negation und die Relation irgend ein Urtheilen; und weil ſich von ſelbſt verſtehet, daß die Qualität eines Seyenden nicht in Urtheilen oder Begriffen beſtehen könne: ſo iſt in jenem Oberſatze eigentlich nicht die Rede von der Qualität an ſich, ſondern nur von unſerer Vorſtellung oder unſerm Begriff von ihr; und der Satze wäre beſtimmter ſo ausgedrückt: „Jedes (einfache) Seyende hat eine Qualität, die ſich durch einen Begriff, der weder eine Negation, noch Relation enthält, ausſchließlich vorſtellen läßt.“ Sollte dieß nun wohl ſo gewiß ſeyn? Ich meine vielmehr, daß ſelbſt der einfachſte Begriff, unter den ſich Gott auffaſſen läßt, eine Negation enthalte. Dieſer Begriff iſt nämlich (wie ich dafür halte) der des unbedingt Seyenden, d. h. desjenigen Seyenden, das keinen Grund ſeines Seyns hät. In dieſem Begriffe käme ſonach eine Verneinung (jene des Grundes) weſentlich vor. — Allein auch wenn ich nicht den geringſten Zweifel gegen die Richtigkeit dieſes Oberſatzes hegte: ſo könnte ich doch noch nicht den Unterſatz zugeben. In dieſem wird behauptet, daß eine Beſtimmung, die aus zwei von

einander unabhängigen Beſtimmungen a und b zuſammengeſetzt iſt, eine Negation ſowohl als auch eine Relation enthalte. Und dieß wird ſo erwieſen: „Eine Negation; denn indem man die „Qualität a ſetzt, geſchieht es mit dem Vorbehalte, es ſey nicht „die wahre Qualität, wenn es nicht mit b verbunden ſey, „und müſſe für den Fall, daß man a ohne dieſe Verbindung „würde denken wollen, zurückgenommen werden. Eine „Relation; weil ſich a und b in einem Kreiſe gegenſeitiger „Abhängigkeit drehen, wenn Einer nicht ohne das Andere die „geſuchte Qualität beſtimmen dürfte." — Der Kürze wegen will ich den zweiten Theil dieſes Beweiſes dahin geſtellt ſeyn laſſen, und nur den erſten prüfen. Die Behauptung, daß, wenn ein Gegenſtand durch zwei von einander unabhängige Beſtimmungen a und b beſtimmt wird, keine derſelben eine wahre Qualität deſſelben ausdrücke, und alſo zurückgenommen werden müſſe, ſofern die andere nicht mit dazu genommen wird, kann ich durchaus nicht zugeſtehen. Wenn wir ein Viereck für ein Quadrat erklären: ſo ſagen wir, daß es gleichſeitig und gleichwinkelig ſey; wir legen ihm alſo zwei Qualitäten, Gleichſeitigkeit (a) und Gleichwinkligkeit (b) bei, die von einander gewiß ganz unabhängig ſind; denn weder jene hat dieſe, noch dieſe jene zur Folge. Ich frage aber Jeden, ob Gleichſeitigkeit (a) allein nicht eine wahre Qualität des Quadrates ſey, und ob man ſie zurücknehmen, d. h. negiren müſſe, wenn man ſie nicht verbunden mit der Gleichwinkligkeit (b) denke? Ich frage überhaupt, ob wohl in dem Begriffe eines Quadrates in der That eine Negation vorkomme; wie dieſes nach Hrn. Herbart ſeyn müßte, weil wir uns die Qualität des Quadrates durch zwei (ja eigentlich noch mehr) von einander unabhängige Beſtimmungen denken? Ich meine nicht, daß Hr. Herbart dieſe Fragen bejahen würde; und ich will deßhalb lieber annehmen, daß ich ihn nicht verſtehe.

§. 65.

Vergleichung des §. 56—64. Geſagten mit der bisherigen Lehre.

Was ich §. 56—64. geſagt, iſt von ſo großem Einfluſſe auf das Nachfolgende, daß ich den ſachkundigen Leſer bitte, es mit vorzüglicher Aufmerkſamkeit zu prüfen; und zur Erleichterung dieſer Prüfung will ich noch eine kurze Vergleichung mit demjenigen, was über eben dieſe Gegenſtände bisher von Andern gelehrt worden iſt, beifügen.

1) Daß Vorſtellungen — auch wenn wir das Wort in der engeren Bedeutung nehmen, in der es Sätze und Urtheile ausſchließt, zuſammengeſetzt ſeyn können, iſt eine Behauptung, die noch von keinem Logiker, ſo viel ich wüßte, beſtritten worden iſt. Nur Hegel erlaubte ſich im 3ten B. ſ. Log. S. 58. allen bisherigen Anſichten zum Trotz zu ſagen, daß ein zuſammengeſetzter Begriff wohl nicht mehr wäre als „ein hölzernes Eiſen, etwas noch Schlimmeres als der Materialis„mus, welcher nur die Subſtanz der Seele als ein Zuſammen„geſetztes annimmt, aber das Denken doch als einfach auf„faßt." — Ich geſtehe, daß mir dasjenige Syſtem des Materialismus, welches das Denken als etwas ſo Einfaches dargeſtellt hätte, daß es in gar keiner Rückſicht aus einem Vielfachen (aus Theilen) beſtände, unbekannt ſey. Ich wüßte überhaupt nicht, daß die Vertheidiger des Materialismus über den gegenwärtigen Artikel der Logik anders als alle Andere gelehrt. Doch auch Hegel ſelbſt gibt S. 72. zu, daß jedes Urtheil aus Theilen (Subject und Prädicat) beſtehe. Iſt es nun kein Barbarismus, ein Urtheil als zuſammengeſetzt aus Theilen anzuſehen: ſo errathe ich nicht, warum es nach S. 59. ſo barbariſch ſeyn ſollte, in einem Begriffe Theile zu finden. Am allerwenigſten aber faſſe ich, wie ſich mit dieſem Geſtändniſſe die Behauptung vertrage, daß das Denken überhaupt keine Theile habe, da die Urtheile doch wohl zum Denken gehören?

2) Wenn aber auch alle übrigen Logiker geſtehen, daß es zuſammengeſetzte Vorſtellungen gebe: ſo fragt es ſich doch ſehr, ob ſie mit dieſer Redensart immer denſelben Sinn verbinden. Dieſes wird mir in der That zweifelhaft, wenn ich erwäge, wie verſchieden ſie z. B. nur die Frage beantworteten, ob die Vorſtellung von einem Menſchen, der „keine Rechtſchaffenheit hat," den Begriff der Rechtſchaffenheit als einen Theil enthalte? Gar Viele ſagen nämlich, daß der Begriff der Rechtſchaffenheit in jener Vorſtellung mit dem Begriffe Menſch nicht verbunden, ſondern vielmehr von ihm getrennt werde, und eben deßhalb auch nicht als ein Beſtandtheil der ganzen Vorſtellung angeſehen werden dürfe. Wer immer ſo ſich erklärt, der denkt ſich unter den Beſtandtheilen einer Vorſtellung etwas ganz Anderes als ich. Denn meinem

Sinne nach iſt alles dasjenige, was man ſich nothwendig denken muß, um eine gewiſſe Vorſtellung wirklich gedacht zu haben, auch ein Beſtandtheil derſelben. Da man ſich nun den Begriff der Rechtſchaffenheit, und überhaupt alle durch die einzelnen Worte im obigen Ausdrucke bedeuteten Begriffe nothwendig denken muß, will man die ganze, durch ihn bedeutete Vorſtellung gedacht haben: ſo nehme ich nicht den geringſten Anſtand, auch den Begriff der Rechtſchaffenheit einen Beſtandtheil in der ganzen Vorſtellung zu nennen.

3) Sehr zweifelhaft iſt mir ferner, ob auch jene Logiker den Begriff der Zuſammengeſetztheit einer Vorſtellung ſich eben ſo denken, wie ich, welche die Größe des Inhaltes eines Begriffes für eine ſtetige Größe erklären; wie dieſes z. B. Hr. Hofr. Fries (Syſt. d. Log. §. 21.) thut. Denn unter einer ſtetigen Größe denke ich mir doch nur eine ſolche, die ſich, wenn ſie geändert werden ſoll, nicht ſprungweiſe ändern muß, d. h. die eine jede Aenderung, welche nur kleiner als eine gegebene iſt, zu erfahren vermag. Hieraus ergibt ſich, daß eine ſtetige Größe, falls ſie aus Theilen zuſammengeſetzt iſt (wie z. B. eine Linie), aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt ſeyn müſſe. Unter den Vorſtellungen gibt es nun, wie ich glaube, einige, die durchaus einfach ſind, und ſelbſt die zuſammengeſetzten, wenigſtens diejenigen, welche wir Menſchen aufzufaſſen vermögen, ſind durchgängig aus einer bloß endlichen Menge von Theilen zuſammengeſetzt. Unmöglich kann ich alſo ihrem Inhalte eine ſtetige Größe beilegen. Doch ſelbſt bei Vorſtellungen, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen beſtänden, würde ich ein Bedenken tragen, die Größe ihres Inhaltes ſtetig zu nennen. Denn vorausgeſetzt, daß es doch auch einfache Vorſtellungen gebe, und daß inſonderheit auch der Begriff der Verneinung ein ſolcher einfacher Begriff ſey: ſo würden die beiden Vorſtellungen: „A, welches b hat,“ und: „A, welches nicht b hat,“ in ihrem Inhalte um einen einzigen einfachen Theil, nämlich den Begriff nicht, unterſchieden ſeyn, d. h. einen Unterſchied haben, der nicht mehr kleiner werden könnte, was dem Geſetze der Stetigkeit bekanntlich widerſpricht.

4) Was §. 57. über die verſchiedenen Arten der Theile, aus denen eine Vorſtellung zuſammengeſetzt ſeyn kann, geſagt

wird, erinnere ich mich nicht irgendwo angetroffen zu haben; und vermuthe im Voraus, daß man die hier gewagte Behauptung, daß bloße Vorſtellungen auch ganze Sätze als Theile enthalten könnten, anſtößig finden werde. Wenn man mir aber einwenden ſollte, daß der Theil einer Vorſtellung, den ich dort einen Satz genannt, kein eigentlicher Satz ſey, weil ja doch in der Verbindung, in der er hier ſtehet, nichts durch ihn ausgeſagt werde: ſo würde ich erwiedern, daß der Theil, den ich für einen Satz erkläre, freilich nichts von dem Gegenſtande der ganzen Vorſtellung, in Beziehung auf welche er nur ein Theil iſt, ausſage, daß er aber gleichwohl ausſage, was für eine Beſtimmung man zu dem Gegenſtande, welchen ihr anderer Theil (der Haupttheil) vorſtellet, hinzuſetzen müſſe, um jenen Gegenſtand zu erhalten, welchen die ganze Vorſtellung darſtellt. So wird in der Vorſtellung: „Ein Menſch, der Rechtſchaffenheit hat," durch die Worte: „Der Rechtſchaffenheit hat," ausgeſagt, daß man ſich an dem Gegenſtande, den der erſte Theil dieſer Vorſtellung (Menſch) anzeigt, noch die Beſtimmung der Rechtſchaffenheit hinzudenken müſſe, wenn man den Gegenſtand, der durch die ganze Vorſtellung angezeigt wird, erhalten will.

5) Die meiſten Logiker ſcheinen bisher ſich vorgeſtellt zu haben, daß die Beſtandtheile, die eine zuſammengeſetzte Vorſtellung enthält, alle auf einerlei Art in ihr zuſammenhängen. Einige ſcheinen ſich dieſen Zuſammenhang, wie den der Glieder in einer Summe gedacht zu haben; Andere dagegen, z. B. Lambert (N. O. Semiot. §. 176. 233 ff.), verglichen ihn mit der Verbindung, in der die Factoren eines Productes miteinander ſtehen. Auf dieſe Anſichten ſcheint man durch die Betrachtung ſolcher Vorſtellungen gekommen zu ſeyn, die von der Form ſind: Etwas, das A und B und C und D u. ſ. w. iſt. Hiebei aber ſcheint man den Beſtandtheil Etwas, ingleichen den Begriff des beziehenden Fürwortes Welches, und den des Zeitwortes Iſt, ſomit den ganzen Satz, der dem Begriffe des Etwas angehängt iſt, gar nicht beachtet, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit nur auf die Vorſtellungen A, B, C, S.... allein gerichtet zu haben, von denen es in der That wahr iſt, daß ſie hier in der Verbindung einer Summe erſcheinen. Dieß berechtiget aber offenbar nicht, zu ſagen, daß

alle Beſtandtheile einer Vorſtellung, wie die Glieder einer Summe miteinander verbunden ſind. Denn dieß gilt weder von den Beſtandtheilen: Etwas, Welches und Iſt, noch von denjenigen, aus denen die Vorſtellungen A, B, C . . . ſelbſt noch zuſammengeſetzt ſeyn können. Denn wenn z. B. A gleichſeitig und B rechtwinkelig bezeichnet: ſo kann man die Stellen, in welchen die Begriffe Seite und Winkel vorkommen, nicht gegen einander vertauſchen, wie doch, wenn alle dieſe Vorſtellungen nur wie die Glieder einer Summe zuſammenhingen, erlaubt ſeyn müßte. Hieraus ergibt ſich aber, daß auch die Lambertſche Vergleichung mit den Factoren eines Productes unrichtig ſey; denn auch dieſe müſſen ſich, dem Werthe des Productes unbeſchadet, verſetzen laſſen. Und wenn man vollends, wie Lambert es that, verneinende Beſtimmungen als Diviſionen betrachten wollte: ſo würde folgen, daß der widerſprechende Begriff eines Etwas, das A und auch nicht A iſt, gleichgeltend mit dem realen Begriffe eines Etwas überhaupt wäre.

6) In der Beantwortung der Frage (§. 58.), ob es auch einfache Vorſtellungen gebe, ſtimmen die Logiker nicht überein. Denn während Einige das Daſeyn einfacher Vorſtellungen ganz in dem ſtrengen Sinne, welchen ich oben feſtgeſetzt habe, behaupten, erklären Andere, daß es höchſtens in der Bedeutung einfache Vorſtellungen gebe, wenn man darunter ſolche verſtehet, an denen wir keine Theile zu unterſcheiden vermögen. In neuerer Zeit ſcheint man jedoch geſtehen zu wollen, daß es wohl unter den Vorſtellungen überhaupt einfache gebe; nur wollen Viele nicht zulaſſen, daß ſich auch unter derjenigen Claſſe von Vorſtellungen, die ſie Begriffe nennen, einfache vorfinden. Die Gründe Dieſer werde ich ſpäter erwägen. Auf eine ganz eigene Weiſe faßte den Unterſchied zwiſchen einfachen und zuſammengeſetzten Vorſtellungen Wolf auf, wenn er (Log. §. 105.) ſchrieb: **Notio simplex est, quae solis notis constat; complexa, quae praeter notas alia, sive rei intrinseca, sive extrinseca, complectitur.** Ein Beiſpiel der letztern war ihm, wenn Jemand das gleichſeitige Dreieck ſich als ein Dreieck dächte, das gleiche Seiten, Winkel und Perpendikel hat. Hieraus erſieht man, daß er unter der zuſammengeſetzten Vorſtellung dasjenige verſtanden,

was ich mit Andern lieber eine überfüllte Vorſtellung (§. 71.) nennen werde.

7) Daß man den §. 60. beſtimmten Unterſchied zwiſchen den Theilen einer Vorſtellung und den Theilen ihres Gegenſtandes oft überſehen habe, beweiſet unter Anderm gleich folgende Stelle in Reuſchens Syst. Log. (§. 119.): Simplices et compositae ideae duplici ab auctoribus significatu adhibentur. Ita enim adpellantur primo materialiter tales, i. e. ratione objecti seu rerum, quas repraesentant: adeoque simplices sunt, quae entia simplicia, et compositae, quae entia composita, menti objiciunt. Eine ſolche Verwechslung zwiſchen den Theilen einer Vorſtellung und ihres Gegenſtandes verräth es auch, wenn Hollmann (Log. §. 52.) es für einen Fehler anſieht, wenn wir uns von einem einfachen Gegenſtande eine zuſammengeſetzte, und von einem zuſammengeſetzten eine einfache Vorſtellung bilden. Erkannte man auch, weil dieß zu offen vorlag, um lange unbemerkt zu bleiben, daß zur Auffaſſung eines einfachen Gegenſtandes öfters eine zuſammengeſetzte Vorſtellung nöthig ſey: ſo ſah man es doch im Gegentheile meiſtens für unmöglich an, daß ein Gegenſtand, der ſelbſt zuſammengeſetzt iſt, durch eine einfache oder nur nicht aus eben ſo vielen Theilen, als er, zuſammengeſetzte Vorſtellung ſo aufgefaßt werden könnte, daß ſie ausſchließlich nur auf ihn paßt. Dieſer Meinung ſcheint auch Kant geweſen zu ſeyn, wenn er in der Kr. d. r. V. S. 39. aus dem Umſtande, daß der Raum in das Unendliche theilbar iſt, die Folgerung zog, daß ſeine Vorſtellung kein Begriff ſeyn könne; „weil kein Begriff, als ein ſolcher, ſo gedacht werden kann, „als ob er eine unendliche Menge von Vorſtellungen in ſich „enthielte." Er ſchloß alſo hier: weil der Raum ſelbſt aus unendlich vielen Theilen beſtehet: ſo müßte auch der Begriff von ihm aus unendlich vielen Theilen beſtehen. Sein Commentator Schulz bedient ſich dieſes Schluſſes, deſſen Schwäche er fühlen mochte, nirgends; und geſtehet (Prüfung d. Kantiſchen Kr. d. r. V. Thl. I. S. 106.) ausdrücklich, daß auch eine unendliche Menge ein Verſtandesbegriff ſey, was wohl nicht ſeyn könnte, wenn der Gedanke einer unendlichen Menge aus ihren unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt werden müßte. Meines

Erachtens iſt es durchaus nicht nothwendig, daß ein Begriff, aus welchem folgen ſoll, daß der ihm entſprechende Gegenſtand aus ſo und ſo vielen Theilen zuſammengeſetzt ſey, aus eben ſo vielen Beſtandtheilen (etwa den Vorſtellungen dieſer einzelnen Theile) zuſammengeſetzt ſeyn müſſe. Der Begriff: das All der Wahrheiten, beſtehet aus einer ſehr mäßigen Anzahl von Theilen, nämlich nur denjenigen, in welche die Begriffe des Alls und der Wahrheit zerfallen. Der Gegenſtand aber, den dieſer Begriff vorſtellt, nämlich das All der Wahrheiten ſelbſt, iſt ein Ganzes, das erweislicher Maßen eine unendliche Menge von Theilen begreift.

8) Wie es aber möglich ſey, daß ein Gegenſtand Theile habe, deren Vorhandenſeyn aus unſerer Vorſtellung von ihm gefolgert werden kann, ohne daß ihrer darin gedacht wird; das läßt ſich freilich nicht eher wohl begreifen, als bis man den Unterſchied, der zwiſchen *Beſtandtheilen* und *Merkmalen* obwaltet, deutlich eingeſehen hat. Allein ich kenne nur Wenige, die eine ausdrückliche Erwähnung dieſes wichtigen Unterſchiedes gemacht und ihn gehörig durchgeführt hätten. Zu den Logikern, die dieſen Unterſchied ausdrücklich anführen, ſind meines Wiſſens beſonders Folgende zu zählen: *Baumgarten* (Acr. log. §. 61.) unterſcheidet zwiſchen den beiden Redensarten: „eine Vorſtellung kommt einer anderen zu in „weiterer Bedeutung“ (convenit latius), und „ſie kommt ihr „zu in engerer Bedeutung,“ oder „ſie iſt in ihr enthalten“ (convenit strictius, seu ingreditur conceptum); wobei noch geſagt wird: Omnis conceptus alium ingrediens ipsi convenit latius et strictius; sed non omnis ipsi conveniens latius, ipsum etiam ingreditur, seu jam in ipso continetur et simul repraesentatur. Was hier conceptus ingrediens heißt, iſt offenbar daſſelbe, was ich Beſtandtheil einer Vorſtellung nenne; nur daß mir dieſer nicht immer wieder eine Vorſtellung ſeyn muß, ſondern zuweilen auch ein ganzer Satz ſeyn kann. Conceptus conveniens latius aber iſt die Vorſtellung einer bloßen Beſchaffenheit, welche dem Gegenſtande einer gewiſſen Vorſtellung zukommt. Daher heißt es, daß der conceptus ingrediens ein ſolcher ſey, qui in altero continetur et simul repraesentatur; der conveniens aber bloß ein ſolcher, qui in

altero repraesentari potest, d. h. der — ohne Widerſpruch — hinzugedacht werden kann. Nur iſt es meines Erachtens zwar eine etwas harte Redensart, zu ſagen, daß ein gewiſſer Begriff einem anderen zukomme (conceptus conceptui convenit), wenn man nur ſagen will, daß die durch den einen vorgeſtellte Beſchaffenheit dem durch den andern vorgeſtellten Gegenſtand zukommt; auch iſt es (nach §. 61. Nr. 1.) nicht ohne Ausnahme wahr, daß die Beſtandtheile einer Vorſtellung immer zugleich Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes wären (quod omnis conceptus alium ingrediens ipsi conveniat); indeſſen iſt es doch genug, daß Baumgarten dieſe Behauptung nicht auch noch ſo, wie es die meiſten übrigen Logiker thun, umkehrte; ſondern vielmehr bemerkte, daß es Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes gebe, die keine Beſtandtheile ſeiner Vorſtellung ſind (non omnis alteri conveniens conceptus ipsum etiam ingreditur). b) Lambert unterſcheidet an mehreren Orten, z. B. in der Architekt. B. I. §. 7. innere und äußere Merkmale eines Begriffes, welche letztere er auch Verhältniſſe nennt; und wenn ein Begriff nicht mehrerlei innere Merkmale hat, ſo nennt er ihn einfach, ob er gleich zugeſtehet, daß ein ſolcher noch vielerlei Verhältniſſe haben könne. Aus dieſen Aeußerungen ſieht man, dasjenige, was Lambert innere Merkmale eines Begriffes nannte, ſey ohngefähr daſſelbe, was ich (deutlicher, wie ich glaube) Beſtandtheile des Begriffes nenne. Was er Verhältniſſe oder äußere Merkmale nannte, ſind Vorſtellungen von gewiſſen Beſchaffenheiten, welche dem Gegenſtande des Begriffes zukommen, ohne als Beſtandtheile darin gedacht zu werden. c) Doch wer in den hier beſprochenen Unterſchied wohl am Tiefſten eindrang, dem es auch der Verfaſſer dieſes Buches verdankt, wenn ſeine eigene Anſicht über dieſen Gegenſtand richtig ſeyn ſollte, iſt Kant. Er iſt es, der den Unterſchied zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Wahrheiten, wenn nicht zuerſt gewahr wurde, doch zu einem Gegenſtande der allgemeinen Aufmerkſamkeit erhob; und nur dieſen Unterſchied braucht man gehörig zu faſſen, um einzuſehen, daß es Beſchaffenheiten gebe, die einem Gegenſtande zukommen, und nach dem Begriffe, den wir uns von ihm bilden, nothwendig zukommen, ohne doch als Beſtandtheile

in dieſem Begriffe vorgeſtellt zu werden. Kant lehrte näm- lich, es gebe Wahrheiten (analytiſche), in welchen dem Sub- jecte ein Prädicat beigelegt wird, welches ſchon als Beſtand- theil in dem Begriffe dieſes Subjectes liegt; es gebe aber auch andere Wahrheiten (ſynthetiſche), die dem Subjecte ein Prädicat beilegen, welches in den Beſtandtheilen, aus denen die Subjectvorſtellung zuſammengeſetzt iſt, noch gar nicht er- ſcheint; ja er behauptete, daß es nur dieſe ſynthetiſche Wahr- heiten wären, um deren Erkenntniß es ſich in einer jeden Wiſſenſchaft vornehmlich handle; daß alle Lehrſätze der Ma- thematik, Phyſik u. ſ. w. nur ſolche ſynthetiſche Wahrheiten ſeyen. Wer dieſes als richtig erkennt, dem liegt auch nahe die Einſicht, daß es unzählige Beſchaffenheiten eines Gegen- ſtandes gebe, die ſich aus dem Begriffe deſſelben mit Noth- wendigkeit ableiten laſſen, obgleich wir ſie gar nicht als Be- ſtandtheile in dieſem Begriffe denken. d) Allein ſo viele An- hänger die Kantiſche Unterſcheidung zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen nach einem harten Kampfe gefunden: ſo gibt es doch auch ſeither nur Wenige, die zwiſchen Be- ſtandtheilen und Merkmalen gehörig unterſcheiden. Einer derſelben iſt Ulrich, der (Inst. Log. et Metaph. §. 127.) Folgen- des ſchreibt: In conceptu quodam inesse dicuntur (praeeunte Auctore artis cogitandi) omnes illae notae ac singuli con- ceptus (perceptiones minores) qui sunt partes illius; und §. 133. ſich die Frage aufwirft, wie man bei Wechſelbegriffen, deren der Eine kein Theil des anderen iſt, gleichwohl erkenne, daß ſie ſich auf dieſelben Gegenſtände beziehen? Wobei er ſehr richtig anmerkt, daß die Beantwortung dieſer Frage mit der Lehre von den ſynthetiſchen Urtheilen zuſammenhänge, und §. 148. es deutlich ausſpricht, daß ein Begriff einem andern zukommen könne (convenire), wenn er auch kein Beſtandtheil deſſelben iſt; bei welcher Gelegenheit es heißt: Aliis hacte- nus convenire ideas placet, quatenus alia alii insit aut sub- sit (§. 127.), qui vero in eodem errore versantur, conve- nientia sua involvente, quam crepant, contenti, nec de syn- theticis propositionibus unquam cogitasse videntur. e) Auch der zu früh verſtorbene Maaß (Grundr. d. Log. 3te Aufl. §. 80 u. 59.) unterſchied die beiden Redensarten: „ein Begriff a

ſchließt einen andern b ein; und „er iſt unter ihm enthalten;“ ingleichen (§. 145 und 124.) die Redensarten: „ein Begriff b iſt weiter als a,“ und „er iſt höher als „dieſer;“ und lehrte (§. 94.), es ſey möglich, daß ein Begriff a einen andern b einſchließe, und doch nicht unter ihm enthalten ſey; wie auch (§. 151.), daß ein Begriff b weiter, und doch nicht höher als ein anderer ſey. Zur Erläuterung wird in der erſten Auflage S. 345. das Beiſpiel angeführt: „Der Begriff Hart ſchließt den Begriff Ausgedehnt ein, weil „alles Harte ausgedehnt iſt; aber der erſtere Begriff iſt nicht „unter dem andern enthalten. Denn nicht das, was wir uns „bei dem Worte Hart denken, iſt ausgedehnt, ſondern nur die „Dinge, welche hart ſind, ſind zugleich ausgedehnt.“ Dieß Alles beweiſet, daß Maaß den Unterſchied, den ich zwiſchen Beſtandtheilen einer Vorſtellung und zwiſchen Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes mache, ſehr deutlich erkannt habe, ob er ſich gleich darüber auf eine eigene Weiſe ausgedrückt hatte. f) Bei der Lehre von den Merkmalen unterſcheiden gar viele Logiker zwiſchen weſentlichen oder auch conſtitutiven und außerweſentlichen oder abgeleiteten; und erklären ſich ſo, daß man wohl abnehmen kann, ſie verſtänden unter den erſteren ſolche, die als Beſtandtheile in dem Begriffe eines Gegenſtandes erſcheinen, unter den letzteren aber ſolche, bei denen dieß nicht der Fall iſt. So heißt es in Jakobs Log. §. 124., daß die nothwendigen Merkmale, welche das logiſche Weſen eines Begriffes ausmachen, entweder als Beſtandtheile, oder als nothwendige Folgen von dieſen zum Weſen des Begriffes gehören. Auf ähnliche Art theilt Hr. Prof. Krug die weſentlichen Merkmale in urſprüngliche oder conſtitutive, und abgeleitete, die erſt aus jenen folgen. Und eben ſo ſagt Hr. Hofr. Fries (Syſt. d. Log. S. 296.): „Die in der Erklärung angegebenen „Begriffe ſind die conſtitutiven Merkmale eines Begriffes, ſie „machen ihn ganz aus; die nothwendigen Folgen aus dieſen, „ſeine Attribute, gehören hingegen nicht in die Erklärung; „denn ſie werden in ihr (ihm?) eben nicht nothwendig mitgedacht.“ g) Ernſt Reinhold (Log. §. 62.) tadelt diejenigen, welche den Lehrſatz aufgeſtellt, daß kein niederer Begriff einfach ſey, weil er den höheren immer als Merkmal

(Beſtandtheil) enthalte; ein Tadel, der deutlich beweiſet, daß auch Hr. R. die §. 61. aufgeſtellte Anſicht habe. h) Eben dieſe Anſicht findet ſich auch in Röslings Lehren d. r. Log. (Ulm 1826. §. 22 ff.) mit vieler Umſtändlichkeit entwickelt und vertheidigt.

10) So gewiß es aber aus allem Dieſen iſt, daß man den Unterſchied zwiſchen ſolchen Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes, die als Beſtandtheile in ſeiner Vorſtellung mitgedacht werden, und zwiſchen andern, bei denen dieß nicht der Fall iſt, oft eingeſehen habe: ſo hat man ihn doch, wie mir däucht, ſelten genugſam feſtgehalten. Man wird mir dieß zugeſtehen, wenn ich zeigen kann, daß ſelbſt diejenigen Gelehrten, deren Aeußerungen ich ſo eben angeführt habe, beinahe ein Jeder noch Manches beibehalten haben, was ſich mit jener Anſicht nicht wohl verträgt, oder daß ſie doch wenigſtens ermangelt haben, von ihr Gebrauch zu machen, wo es am Nöthigſten geweſen wäre. a) Dem ſcharfſinnigen Baumgarten kann man zwar vielleicht nicht den Vorwurf machen, daß er in irgend einer Stelle ſeiner Acroasis der über dieſen Gegenſtand einmal aufgeſtellten Anſicht untreu geworden wäre; aber man kann doch ſagen, daß er die wichtigen Folgerungen, die ſich aus ihr ergeben, nicht angeführt habe. So wird der Unterſchied zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Wahrheiten bei ihm nicht deutlich hervorgehoben, ſondern kaum leiſe (§. 229.) berührt; ſo wird (§. 485 seq.) die Sache ſo dargeſtellt, als könnten alle aprioriſche Wahrheiten aus bloßen Definitionen oder aus ſolchen Grundſätzen, welche ſelbſt wieder aus den Definitionen abgeleitet ſind, erwieſen werden; ſo wird (§. 192 seq.) in der Lehre von den Eintheilungen nur von dem Falle geſprochen, wo die durch Eintheilung erhaltenen Begriffe aus dem eingetheilten und noch einer näheren Beſtimmung zuſammengeſetzt ſind; was doch nicht immer ſeyn muß, weil ein Begriff, der einem andern untergeordnet iſt, z. B. der des Wirklichen, der unter dem des Möglichen ſtehet, nicht immer aus dieſem zuſammengeſetzt ſeyn muß; ſo wird gleich §. 55. behauptet, daß eine jede Vorſtellung (denn nicht Begriff, ſondern Vorſtellung verſteht B. unter dem Worte conceptus) aus andern zuſammengeſetzt ſey; woraus folgt, daß es gar keine einfache Vorſtellungen gebe, während ſich eben vermittelſt der

Lehre von den ſynthetiſchen Urtheilen hätte zeigen laſſen, wie dergleichen einfache Vorſtellungen nicht nur vorhanden ſind, ſondern auch als Subjecte in Sätzen vorkommen müſſen u. ſ. w. b) Wie wenig Lambert den Unterſchied zwiſchen Beſtandtheilen und Merkmalen feſtgehalten habe, zeigt ſich, wenn er in eben dem 1. B. d. Architekt. §. 519. behauptet, daß der Begriff eines Dinges o, der allgemeinſte Begriff, einer der zuſammengeſetzteſten wäre. In ſ. deutſchen gelehrten Briefwechſel (B. I. S. 348.) ſchrieb er ſogar: „Die einfachen Begriffe ſind „individuelle Begriffe. Denn die genera und species enthalten die fundamenta divisionum et subdivisionum in ſich, „und ſind eben dadurch deſto zuſammengeſetzter, je abſtracter „und allgemeiner ſie ſind. Der Begriff ens iſt unter allen „Begriffen der zuſammengeſetzteſte." Dieſe höchſt ſonderbaren Behauptungen entſprangen meines Erachtens aus der ſehr richtigen Bemerkung, daß es als eine Beſchaffenheit eines jeden Gattungsbegriffes angeſehen werden könne, daß er in dieſe und jene Arten ſich eintheilen laſſe; wenn man hiemit den Irrthum verband, daß eine jede Beſchaffenheit, die einem Gegenſtande nothwendig zukommt, in dem Begriffe deſſelben gedacht werden müſſe. c) Da es ſich Kant ſo angelegen ſeyn ließ, den Unterſchied zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen in Aufnahme zu bringen: ſo hätte man erwarten mögen, er werde auch einen Unterſchied zwiſchen Merkmalen und Beſtandtheilen einer Vorſtellung machen; indem das Prädicat in einer ſynthetiſchen Wahrheit wohl allenfalls ein Merkmal des Subjectes, aber durchaus nicht ein Beſtandtheil der Subjectvorſtellung ſeyn darf. Allein Log. S. 78. wird ein Merkmal vielmehr als eine „Partialvorſtellung," ſofern ſie als Erkenntnißgrund der „ganzen" Vorſtellung betrachtet wird, erkläret. Obgleich nun S. 79. dieſe Merkmale in analytiſche und ſynthetiſche eingetheilt werden; je nachdem ſie Theile des wirklichen (die ich darin ſchon denke), oder des bloß möglichen Begriffes ſind: ſo wird doch auch dieſer Unterſchied (wenn er auf ſolche Art ja richtig ausgedrückt ſeyn ſollte) nicht feſt gehalten. In der Logik ſelbſt kommt er nicht wieder vor, ſondern hier wird (§. 7.) das Merkmal bloß als ein Theilbegriff erkläret, und der gewöhnliche Lehrſatz, daß Inhalt und Umfang eines Begriffes in

verkehrtem Verhältniſſe ſtehen; weil ein Begriff, je mehr er unter ſich enthält, um ſo weniger in ſich enthalten müſſe, noch immer beibehalten. Da ich die Unrichtigkeit dieſes Satzes ſpäter (§. 120.) umſtändlicher zu zeigen ſuche: ſo will ich hier nur mit wenigen Worten bemerken, derſelbe ſcheine mir lediglich auf der falſchen Vorausſetzung zu beruhen, daß eine jede Vorſtellung A (z. B. das Wirkliche), die unter einer andern B (z. B. dem Möglichen) ſtehet, aus B und noch einer andern zuſammengeſetzt ſeyn, und ſomit B als Beſtandtheil enthalten müſſe. d) Ulrich verfiel in denſelben Fehler, wie Lambert, wenn er a. a. O. §. 127. die bloße Möglichkeit, eine Beſtimmung anzunehmen (ipsa etiam possibilitas novarum determinationum adjiciendarum, si fuerit conceptus universalis) mit zu den Theilen des Begriffes (partes illius) zählet. Die Möglichkeit zu einem gewiſſen Begriffe, z. B. zu dem eines Dreieckes noch allerlei neue Beſtimmungen, z. B. Gleichſeitigkeit u. ſ. w. hinzuzufügen, gehört ja nicht zu den Beſtandtheilen dieſes Begriffes, ſondern iſt eine bloße Beſchaffenheit deſſelben. Nicht in dem Begriffe des Dreieckes liegt es als ein Beſtandtheil, ſondern nur eine aus dieſem Begriffe ſich ergebende Folgerung iſt es, daß ein Dreieck gleichſeitig ſeyn könne u. ſ. w. So wird auch §. 134. u. a. m. O. irrig vorausgeſetzt, daß ein Begriff einem anderen nicht untergeordnet ſeyn könne, wenn er nicht aus ihm und noch einem anderen zuſammengeſetzt iſt. Uno distant gradu subordinationis, quorum comprehensio una simplici nota differt. Daher wird denn auch §. 128. das Daſeyn einfacher Begriffe geradezu geläugnet u. ſ. w. e) Maaß, der den Unterſchied, auf deſſen Anerkennung ich dringe, länger als mancher Andere feſthielt, unterließ es doch ganz, des Unterſchiedes zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen nur zu erwähnen; und behauptete §. 440., daß die Wahrheit aller Urtheile nur aus den Erklärungen der in ihnen vorkommenden Begriffe hergeleitet werden könne u. dgl. Auch ſcheint es, daß der §. 60. vorkommende Satz: „Wenn ein Begriff a „einen Gegenſtand B unter ſich faſſet, ſo enthält er auch die „Vorſtellung von B unter ſich, ingleichen auch umgekehrt" — mit jenem Unterſchiede im Widerſpruch ſtehe. Denn nach der Erklärung, die von der Redensart, daß ein Begriff eine ge-

wiſſe Vorſtellung unter ſich faſſe oder enthalte, gegeben, und nach dem Gegenſatze, der zwiſchen ihr und der Redensart, daß ein Begriff von einem andern eingeſchloſſen werde (§. 93.), gemacht wird, ſollte man glauben, Maaß habe nur dann von einem Begriffe geſagt, daß er eine Vorſtellung unter ſich enthalte, wenn er als ein Beſtandtheil in derſelben vorkommt. Dann aber würde §. 60. ausſagen, daß jede Beſchaffenheit, die einem Gegenſtande zukommt, in der Vorſtellung von ihm als ein Beſtandtheil vorkommen müſſe. f) Daß keiner der oben genannten Logiker, die den Unterſchied zwiſchen den conſtitutiven und abgeleiteten Merkmalen aufſtellten, ihn gehörig feſtgehalten habe, erhellet, wenn aus nichts Anderem, ſchon daraus, daß ſie ſich Alle verleiten ließen, dem Verfaſſer der ars cogitandi in der Behauptung zu folgen, daß Umfang und Inhalt eines Begriffes in einem verkehrten Verhältniſſe ſtehen. Dieſe Anſicht verräth auch Rösling (a. a. O. S. 225.)

11) Wie erklärt es ſich aber, daß ſo viele ſcharfſinnige Denker dieſen Unterſchied entweder gar nicht erkannt, oder nicht folgerecht durchgeführt haben? — Meines Erachtens wirkten hier mehre Umſtände zuſammen: einige habe ich ſchon §. 61. berühret, noch einige andere mögen jetzt angedeutet werden. a) Da man die Vorſtellungen an ſich insgemein nicht von ihrer Auffaſſung im Gemüthe, d. h. der ſubjectiven Vorſtellung unterſchied: ſo war nichts leichter als die Beſchaffenheiten, die einem Gegenſtande mit Nothwendigkeit zukommen, wenn er der Gegenſtand einer gewiſſen Vorſtellung ſeyn ſoll, mit den Beſtandtheilen dieſer Vorſtellung ſelbſt zu verwechſeln. Denn in der ſubjectiven Vorſtellung kommen ſie wirklich wie Beſtandtheile vor, weil die Ideenaſſociation die Vorſtellung von einer ſolchen Beſchaffenheit, welche dem Gegenſtande einer gewiſſen Vorſtellung nothwendig zukommt, und alſo jederzeit mit ihm verbunden iſt, ſehr bald mit dieſer Vorſtellung ſelbſt verknüpfet. So brauche ich es z. B. nur einige Male bemerket zu haben, daß in dem gleichſeitigen Dreiecke auch Gleichheit der Winkel Statt finde; und ſchon wird ſich die Vorſtellung der Gleichwinkligkeit mit dem Begriffe des gleichſeitigen Dreiecks ſo verbinden, daß ſich bei einem jeden Gedanken an dieſes auch der Gedanke an jene Beſchaffenheit

deſſelben einſtellen wird. b) Man hat es bisher der Mühe nicht werth geachtet, die Natur des Zuſammenhanges, der zwiſchen den einzelnen Theilen einer Vorſtellung herrſcht, genauer zu unterſuchen. Kein Wunder alſo, daß man die Form, die wirklich die gewöhnlichſte iſt, nämlich die Form: „A, welches B iſt" (Ein Dreieck, welches gleichſeitig iſt), für die alleinige hielt, und indem man bei dem Satze: „welches B iſt," die Beſtandtheile, die durch die Worte Welches und Iſt ausgedrückt werden, als minder wichtige ganz überſah: ſo ſtellte man ſich vor, daß nur A und B (Dreieck und gleichſeitig) die Beſtandtheile wären, aus denen der zuſammengeſetzte Begriff (eines gleichſeitigen Dreieckes) beſtehet. Dieß leitete aber von ſelbſt auf den Gedanken, daß die Beſtandtheile einer Vorſtellung Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes ausdrücken. Und glaubte man einmal dieſes: ſo war man auch ſehr geneigt, umgekehrt anzunehmen, daß jede Vorſtellung einer Beſchaffenheit (wenigſtens einer nothwendigen) einen Beſtandtheil in der Vorſtellung des Gegenſtandes abgeben müſſe. c) Zu dieſer Annahme fühlte man ſich ganz beſonders verſucht, wenn man Eintheilungen machte. Denn wenn wir, wie es bei einer Eintheilung geſchieht, die niedere Vorſtellung aus einer höheren (die eines gleichſeitigen Dreieckes z. B. aus der eines Dreiecks überhaupt) ableiten: ſo iſt es ſehr natürlich, daß wir uns jene als entſtanden aus dieſer, und ſomit auch als beſtehend aus ihr und noch etwas Anderem (einer differentia specifica) denken. Wenn wir z. B. das Mögliche eintheilen in das Wirkliche und Nichtwirkliche: ſo iſt es ſehr natürlich, daß wir bei dem hier ſo eben rege gewordenen Bewußtſeyn, daß alles Wirkliche eine Art des Möglichen ſey, den Begriff des Möglichen in jenem des Wirklichen ſchon als Beſtandtheil vorzufinden glauben, während er doch nur als die Vorſtellung einer demſelben zukommenden Beſchaffenheit (und alſo durch bloße Aſſociation der Ideen) mit ihm zuſammenhängt. d) Um eine Wahrheit, die man erkannt hat, feſt zu halten, muß man ſie leicht und beſtimmt ausdrücken können. Auch daran fehlte es hier. Man hatte erkannt, daß nicht ein jedes Merkmal eines Gegenſtandes in der Vorſtellung deſſelben mitgedacht werde; man war hier alſo auf den Begriff von etwas, ſo in einer Vorſtellung mitgedacht wird, gekommen; und es wäre

nun nöthig geweſen, ein ſchickliches Wort für dieſen Begriff zu erhalten. Ein ſolches wäre meines Erachtens etwa das Wort *Theil* oder *Beſtandtheil* einer Vorſtellung geweſen; allein gerade dieſes Wort wurde nur äußerſt ſelten gebraucht; ſondern man nannte jene Merkmale lieber *weſentliche*, *urſprüngliche* oder auch *conſtitutive* Merkmale. So gut nun auch die letztere Benennung war: ſo begünſtigte ſie doch nur zu ſehr den Gedanken, daß ein Begriff nichts Anderes, als ein Inbegriff einiger, ihn *conſtituirender* Merkmale ſey, d. h. daß es keine andere Beſtandtheile in einem Begriffe (oder einer Vorſtellung überhaupt) gebe, als Merkmale. Erlaubte man ſich nun noch, wie man (vermuthlich nur der Bequemlichkeit wegen) that, die Merkmale des *Gegenſtandes* eines Begriffes Merkmale dieſes *Begriffes ſelbſt* zu nennen: ſo trug auch dieſer Umſtand das Seinige bei, daß man die Merkmale eines Gegenſtandes, wenn ſie nur nothwendig ſind, mit den Beſtandtheilen ſeines Begriffes verwechſelte. e) Endlich erlaube man mir noch zu bemerken, daß es *Kant*, ſo nachdrücklich er auch auf die Anerkennung des Daſeyns ſynthetiſcher Wahrheiten gedrungen, doch nicht gefallen habe, einen ſtrengen Beweis dafür zu liefern. Er meinte nämlich, daß man dieſes aus der bloßen Betrachtung einiger Beiſpiele einleuchtend genug finden müſſe. Der Erfolg aber zeigte ein Anderes; indem nicht wenige Gelehrte, wie *Platner*, *Selle*, *Eberhard*, *Maaß*, *Schwab*, *Klügel*, fortwährend behaupteten, daß alle Urtheile nur analytiſch wären, und daß ſich ſolches auch an den Sätzen, die *Kant* als Beiſpiele ſynthetiſcher Wahrheiten angeführt hatte, offenbaren würde, wenn wir nur im Beſitze vollkommen richtiger Erklärungen aller in ihnen vorkommenden Begriffe wären. Ob nun die Gründe des §. 61. Jenen, die ſich die Mühe nehmen werden, ſie gehörig zu durchdenken, entſcheidender vorkommen werden, muß die Zukunft lehren.

§. 66.*

Begriff des Umfanges einer Vorſtellung.

1) Ich habe ſchon mehrmals erwähnt, daß ſich, wenn auch nicht alle, doch die meiſten Vorſtellungen auf ein gewiſſes,

Digitized by Google

von ihnen ſelbſt ſehr wohl zu unterſcheidendes Etwas beziehen, das ich den Gegenſtand derſelben in dieſes Wortes weiteſter Bedeutung nenne; und über den Begriff, den ich mit dieſem Ausdrucke verbinde, wurde bereits §. 49. eine Verſtändigung gegeben. Um aber jeden hier möglichen Mißverſtand zu vermeiden, wird es dienlich ſeyn, zu dem Geſagten noch hinzuzufügen, daß man die Redensart: „eine gewiſſe „Vorſtellung beziehe ſich auf einen Gegenſtand," welche ich immer ſo nehme, daß dieſer Gegenſtand ein ſolcher ſey, den die erwähnte Vorſtellung vorſtellt, in einer ganz andern Bedeutung gebrauche, wenn man von einem Satze der Form: „X hat (die Beſchaffenheit) b," zu ſagen pflegt, daß man die Vorſtellung b durch dieſen Satz auf den Gegenſtand X beziehe. Hier nämlich heißt das Wort Beziehen nichts Anderes als Ausſagen, und die Vorſtellung b, oder vielmehr die Beſchaffenheit, welche ſie anzeigt, wird dem durch X vorgeſtellten Gegenſtande in dieſem Satze bloß beigelegt. Iſt er nun wahr, (wie z. B. der Satz: Gott hat Allwiſſenheit): ſo können wir allerdings ſagen, daß der durch X (durch den Begriff Gott) vorgeſtellte Gegenſtand zu gleicher Zeit auch, nicht zwar durch das Abſtractum b ſelbſt, wohl aber durch das Concretum deſſelben, d. h. durch die Vorſtellung eines „Etwas, das die Beſchaffenheit b hat," vorgeſtellt werde. Haben wir aber einen falſchen Satz vor uns (z. B. den Satz: „der Menſch hat Allwiſſenheit"): ſo iſt es nicht einmal wahr, daß jeder unter X enthaltene Gegenſtand (nämlich ein Menſch) zugleich ein Gegenſtand ſey, den auch die Vorſtellung: „Etwas, das b hat (Etwas, das „Allwiſſenheit hat)," begreift, obgleich man ihm die von dieſer Vorſtellung angedeutete Beſchaffenheit b in dem gedachten Satze zuſchreibt, d. h. ſie auf ihn beziehet.

2) Vorſtellungen, die einen oder mehre Gegenſtände haben, nenne ich gegenſtändliche oder Gegenſtandsvorſtellungen; ſolche dagegen, die keinen ihnen entſprechenden Gegenſtand haben, gegenſtandlos. Weiß man von einer Vorſtellung einmal, daß ſie gewiſſe Gegenſtände vorſtellt: ſo kann man noch fragen, welche und wie viele derſelben ſie vorſtelle? Wer dieſe Frage beantwortet, oder wer uns die Gegenſtände, auf die ſich eine gewiſſe Vorſtellung

beziehet, angibt, der gibt uns das Gebiet, den Umfang oder die Sphäre der Vorſtellung an. Unter dieſen Ausdrücken nämlich verſtehe ich diejenige Beſchaffenheit einer Vorſtellung, vermöge deren ſie eben nur dieſe und keine andern Gegenſtände vorſtellt. Nur bei Vorſtellungen alſo, die einen Gegenſtand haben, finde ich auch ein Gebiet; und dieß zwar ſowohl, wenn ſie nur einen einzigen, als auch wenn ſie der Gegenſtände mehre haben. Dieſes Gebiet derſelben gibt man uns an, wenn man (es verſtehet ſich durch die Vermittlung gewiſſer anderer Vorſtellungen) den Einen oder die mehren Gegenſtände, welche ſie haben, im Einzelnen angibt. So gibt man uns z. B. das Gebiet der Vorſtellung Menſch an, wenn man uns alle Weſen, welche durch dieſe Vorſtellung vorgeſtellt werden, im Einzelnen angibt. Von jedem einzelnen aus dieſen Gegenſtänden, ingleichen auch von jedem Inbegriff mehrer, der gleichwohl nicht die Summe aller ausmacht, ſagen wir, daß er ein Theil des Gebietes der gegebenen Vorſtellung ſey, oder zu ihrem Gebiete gehöre, oder unter ihr ſtehe, enthalten, ihr untergeordnet oder ſubordinirt ſey, oder unter ſie ſubſumirt werden könne, oder von ihr umfaſſet oder eingeſchloſſen werde. So ſprechen wir z. B., daß Julius Cäſar unter das Gebiet der Vorſtellung Menſch, die Pflicht der Wahrhaftigkeit unter das Gebiet der Vorſtellung einer Pflicht überhaupt gehöre u. dgl.

3) Um das Gebiet einer Vorſtellung, welche der Gegenſtände mehre hat, vollſtändig zu beſtimmen, müßte man, der ſo eben gegebenen Erklärung (Nr. 2.) zufolge, nicht nur die Menge der Gegenſtände, die unter ſie gehören, beſtimmen, ſondern auch angeben, welche im Einzelnen es ſind. Die Menge dieſer Gegenſtände beſitzt, wie jede Menge, eine gewiſſe Größe, die man die Weite des Gebietes nennt. Bei vielen Vorſtellungen iſt die Menge der Gegenſtände, die unter ſie gehören, unendlich. So ſchließen z. B. die Vorſtellungen: Linie und Winkel der Gegenſtände, die ſich auf ſie beziehen, unendlich viele ein, indem es bekanntlich unendlich viele Linien und Winkel gibt. Da nun das Unendliche in eben der Rückſicht, in der es unendlich iſt, keine Beſtimmung zuläßt: ſo kann die Weite des Umfanges ſolcher Vorſtellungen nie an ſich ſelbſt und völlig, ſondern nur im Vergleiche mi

anderen und in gewiſſer Rückſicht beſtimmt werden, z. B. dadurch, daß man ſagt, das Gebiet der Vorſtellung A habe dieſelbe Weite, wie das einer anderen B, oder ihr Gebiet ſey ein Theil von dem Gebiete dieſer, oder umgekehrt u. dgl. Von dieſen Beſtimmungsarten wird, da ſie auf dem Verhältniſſe einer Vorſtellung zu einer anderen beruhen, erſt in der folgenden Abtheilung geſprochen werden.

4) Aus dem Bisherigen aber kann man ſchon zur Genüge erſehen, daß die Beſtimmung des Gebietes einer Vorſtellung, oder die Beantwortung der Frage, ob eine gegebene Vorſtellung eine Gegenſtandesvorſtellung ſey oder nicht, und im erſteren Falle, welche und wie viele Gegenſtände ſie habe, nicht immer aus der Betrachtung derſelben an und für ſich erkannt werden könne, ſondern der Berückſichtigung gar vieler anderer Dinge, und oft einer Kenntniß der zufälligſten Ereigniſſe bedürfe. Denn daß z. B. die Vorſtellung: „Reichserben des Dſchinghis-Chan,“ gerade nur 4 Gegenſtände habe, muß die Geſchichte uns lehren. Dennoch gehört der Umfang einer Vorſtellung nicht zu den Verhältniſſen derſelben, ſondern zu ihren inneren Beſchaffenheiten. Denn dasjenige, worauf wir ſehen müſſen, wenn wir den Umfang einer gegebenen Vorſtellung beſtimmen wollen, iſt nicht irgend ein beliebiger Gegenſtand, ſo daß wir, je nachdem unſere Wahl bald auf dieſen, bald jenen fällt, bald dieſen, bald jenen Umfang derſelben Vorſtellung fänden; ſondern wir müſſen nachſehen, welche und wie viele Gegenſtände es in dem ganzen Inbegriffe der Dinge überhaupt gibt, die durch ſie vorgeſtellt werden. Da es nun nur einen einzigen ſolchen Inbegriff gibt, ſo gibt es für jede gegebene Vorſtellung auch nur einen einzigen Umfang; und ſomit wird dieſer Umfang nicht zu den Verhältniſſen gezählet. Auch iſt der Umſtand, ob eine gegebene Vorſtellung einen und welchen Umfang ſie habe, etwas ganz Unveränderliches, und keineswegs Etwas, das mit der Zeit zu- oder abnehmen kann. So hat z. B. die Vorſtellung Menſch, wenn wir ſo jedes, mit Vernunft und Sinnlichkeit begabtes Weſen nennen, welches zu irgend einer Zeit auf Erden gelebt hat oder leben wird, ihren beſtimmten Umfang, an dem ſich nie etwas geändert hat oder noch ändern wird. Auch die Vorſtellung: „ein jetzt lebender Menſch,“ verändert

ihre Gegenſtände nur, wenn wir die Bedeutung des Jetzt, d. h. einen in ihr vorkommenden Beſtandtheil, und ſomit ſie ſelbſt verändern.

5) Schon aus den bildlichen Benennungen, welche wir dem Begriffe des Gebietes einer Vorſtellung geben, wenn wir es bald ihren Umfang, bald ihre Sphäre nennen, Worte, mit deren Bedeutung auch die Benennungen des Umfaſſens, Einſchließens und der Weite einſtimmen, verräth ſich, daß wir uns dieſen Begriff durch die Vergleichung mit einem Raume verſinnlichen. Wir denken uns nämlich bei dem Gebiete einer Vorſtellung den Umfang oder vielmehr die Größe irgend einer räumlichen Ausdehnung; und bei den einzelnen Gegenſtänden, welche in das Gebiet dieſer Vorſtellung gehören, denken wir an einzelne Theile dieſes Raumes. Der Ausdruck Sphäre beweiſet, daß wir uns das Gebiet einer Vorſtellung oft als einen körperlichen, und zwar wie eine Kugel begrenzten Raum denken. Es iſt aber keineswegs nöthig, daß wir bei dieſer Vorſtellung bleiben, ſondern wir könnten wohl auch das Bild einer Fläche, ja einer bloßen Linie gebrauchen; und wirklich wird man aus dem Verfolge erſehen, daß die Darſtellung durch eine Fläche, und zwar eine ebene, den Vorzug vor andern verdiene.

1. Anmerk. Nebſt den zwei (Nr. 1.) unterſchiedenen Bedeutungen, in denen ich das Wort Beziehen gebrauche, gibt es noch eine dritte, nach der wir von einer jeden ſogenannten Verhältnißvorſtellung (ſ. unten §. 77.) zu ſagen pflegen, daß auch dieſe ſich auf gewiſſe andere Vorſtellungen (auf die Vorſtellungen der Gegenſtände, zwiſchen welchen das gedachte Verhältniß obwaltet) beziehe. Es iſt offenbar, daß „ſich auf Etwas beziehen“ hier nichts Anderes heißen ſoll, als in gewiſſer Verbindung damit ſtehen, und allenfalls Spuren dieſer Verbindung an ſich tragen. Indem wir z. B. ſagen, daß der Begriff des Habens ſich auf einen Gegenſtand, der hat, und auf eine Beſchaffenheit, welche er hat, beziehe, wollen wir eben nichts Anderes andeuten, als es ſey an dem Begriffe des Habens ſichtbar, daß er in einer gewiſſen Verbindung ſtehe mit der Vorſtellung eines Gegenſtandes, der hat, und mit der Vorſtellung einer Beſchaffenheit, welche derſelbe hat. Wer ſollte nun dieſes Verbundenſeyn einer Vorſtellung mit andern verwechſeln können mit dem Beziehen einer Vorſtellung

auf jenen Gegenſtand, der durch ſie vorgeſtellt wird? Subject und Prädicat, auf die ſich der Begriff des Habens in einem Satze beziehet, ſind doch nicht Gegenſtände, die der Begriff des Habens vorſtellt. Ein ſolcher Gebrauch deſſelben Ausdrucks in verſchiedener Bedeutung kann alſo eben wegen der Größe des Unterſchiedes, der zwiſchen ihnen obwaltet, keine Beirrungen veranlaſſen.

2. Anmerk. Hr. C. Reinhold (L. §. 43.) nennt, was ich Gegenſtand einer Vorſtellung nenne, Object derſelben, und theilt die Objecte in Gegenſtände und Merkmale (Beſchaffenheiten, Zuſtände u. ſ. w.). Eine gegenſtändliche Vorſtellung heißt ihm alſo nur eine ſolche, die als Subjectvorſtellung in einem Satze erſcheint. Allein ich halte dafür, daß auch Beſchaffenheitsvorſtellungen, z. B. Schönheit, Härte u. ſ. w., Subjectvorſtellungen abgeben können; wie in dem Satze: Schönheit iſt vergänglich. Maaß (L. §. 59 u. 80.) unterſcheidet die beiden von mir als gleichgeltend gebrauchten Redensarten (Nr. 2.): Ein Gegenſtand iſt unter einer gewiſſen Vorſtellung enthalten, und er wird von ihr eingeſchloſſen. Unter der Redensart: a iſt unter b enthalten, verſteht er, daß die Vorſtellung b ein Merkmal, oder (was bei ihm eben ſo viel gilt) ein Beſtandtheil der Vorſtellung a ſey, unter der Redensart: a ſchließe b ein, verſteht er, daß alle a, b ſind; während ich in dieſem Falle vielmehr umgekehrt ſage, daß a von b umfaßt oder eingeſchloſſen werde; und vielleicht, daß auch Andere dieſes natürlicher fänden.

3. Anmerk. Es iſt, wie ich ſchon §. 62. erwähnte, eine ſehr weit verbreitete Meinung, daß jede Vorſtellung, unter die ſich ein Gegenſtand ſubſumiren läßt, auch als Beſtandtheil in ſeiner Vorſtellung vorkommen müſſe. Weil z. B. Alles, was wirklich iſt, möglich ſeyn muß (d. h. unter die Vorſtellung möglich ſubſumirt werden kann): ſo meint man, daß die Vorſtellung möglich in der des Wirklichen als ein Beſtandtheil ſteckt. Dieſe Meinung nun hat einige Logiker zu der Erklärung veranlaßt, der Umfang einer Vorſtellung ſey der Inbegriff aller der Gegenſtände, in deren Vorſtellung ſie als eine Theilvorſtellung vorkommt. So heißt es z. B. in Hrn. Hofr. Fries Gr. d. L. §. 20.: „Das Ganze „aller Vorſtellungen, denen ein Begriff als Theilvorſtellung zu„kommt, iſt ſein Umfang.“ Und ſelbſt Hr. Prof. Krug (L. §. 26. Anm.) ſagt: „Ein Begriff hat Vorſtellungen unter ſich, oder ſie „gehören in ſeinen Umfang, wenn er in ihnen als Merkmal „angetroffen wird.“ Eben ſo Hr. Prof. Herbart (Einleit. in d. Philoſ. §. 40.) u. m. A. Meiner Anſicht nach wären nun dieſe

Erklärungen des Umfanges einer Vorſtellung zu enge; weil es wohl in vielen, aber nicht in allen Fällen wahr iſt, daß eine Beſchaffenheit, die einem Gegenſtande zukommt, oder vielmehr eine Vorſtellung, in deren Umfang dieſer Gegenſtand gehört, auch als Beſtandtheil in ſeiner eigenen Vorſtellung enthalten ſey. So kommt die Beſchaffenheit: „eine gleichwinklige Figur zu ſeyn," einem jeden gleichſeitigen Dreiecke zu, und man kann alſo ſagen, daß das gleichſeitige Dreieck in den Umfang des Begriffes einer gleichwinkligen Figur gehöre. Dennoch iſt dieſer letztere Begriff keineswegs als Beſtandtheil in dem Begriffe des gleichſeitigen Dreiecks enthalten, ſondern in dieſem liegt nur der Begriff der Gleichſeitigkeit, aus welchem die Eigenſchaft der Gleichwinkligkeit bloß folgt.

4. Anmerk. Von dem Begriffe der Weite einer Vorſtellung habe ich Nr. 3 ff. nur ſo viel geſagt, als zur Verſtändigung über ihn für einen Anfänger hinreichen mag. Die genaue Erklärung deſſelben hat ihre Schwierigkeiten; ohngefähr eben ſolche, wie die Erklärung des mit ihm verwandten Begriffes der Größe einer räumlichen Ausdehnung. Denn eben weil der Begriff des Umfanges einer Vorſtellung ſo viel Verwandtſchaft mit dem Begriffe einer räumlichen Ausdehnung (z. B. der einer Linie, Fläche, oder eines Körpers) hat: ſo kann man zu ſeiner Verſinnlichung Bilder von dieſer letzteren entlehnen. Was nun bei einer Linie, Fläche oder einem Körper ihre Größe (die Länge der Linie, der Inhalt der Fläche u. ſ. w.) genannt wird, das iſt bei dem Gebiete einer Vorſtellung die Weite. So unrichtig es nun wäre, die Länge einer Linie, oder den Inhalt einer Fläche bloß als die Menge aller in ihnen enthaltenen Punkte erklären zu wollen: ſo ungenügend iſt es auch, von der Weite einer Vorſtellung zu ſagen, daß ſie nichts Anderes ſey, als die Menge der ſämmlichen unter ihr enthaltenen Gegenſtände. Die eigentliche Erklärung des Begriffes der Größe einer Ausdehnung iſt vielmehr (wenn ich nicht irre) dieſe: ſie ſey eine Größe, die aus dem ausgedehnten Dinge nach einem ſolchen Geſetze abgeleitet wird, daß die Größe des Ganzen immer die Summe von den Größen ſeiner einzelnen Theile werde. So heißt die Länge der Linie ad eine Größe λ, die wir nach einem ſolchen Geſetze aus ad ableiten können, daß wenn wir nach demſelben Geſetze aus den Stücken ab, bc, cd die Größen α, β, γ ableiten, die Größe der ganzen Linie $\lambda = \alpha + \beta + \gamma$ befunden werde. Auf eine ähnliche Art werde ich nun auch die Weite einer Vorſtellung erklären als eine Größe, die

aus der Menge der ſämmtlichen Gegenſtände dieſer Vorſtellung nach einem ſolchen Geſetze abgeleitet wird, daß ſie die Summe der Größen iſt, die nach demſelben Geſetze aus den einzelnen Theilen, in welche jene Menge etwa zerlegt wird, abgeleitet werden. Wie die Größe einer räumlichen Ausdehnung, eben ſo kann auch die Weite einer Vorſtellung verſchiedentlich ausgedrückt werden, je nachdem man die Einheit annimmt. Nimmt man z. B. die Weite jener Vorſtellung, die einen einzigen Gegenſtand umfaßt, zur Einheit an: ſo wird die Weite einer Vorſtellung, welche 10 Gegenſtände hat, durch 10, und überhaupt die Weite jeder Vorſtellung durch die Anzahl der unter ihr ſtehenden Gegenſtände ausgedrückt werden müſſen. Vorſtellungen alſo, welche der Gegenſtände unendlich viele umfaſſen, werden dann eine unendlich große Weite haben. Nehmen wir aber die Weite einer Vorſtellung, die ſelbſt unendlich viele Gegenſtände enthält, zur Einheit an, ſo wird es unter gewiſſen Umſtänden möglich, die Weite auch mancher anderen Vorſtellung, die unendlich viele Gegenſtände hat, bald nur ohngefähr, bald auch genau durch Zahlen zu beſtimmen.

5. Anmerk. Die bildliche Vorſtellungsart des Gebietes der Vorſtellungen, von der ich Nr. 5. zu ſprechen anfing, und die ich in der Folge noch etwas umſtändlicher zu beſchreiben gedenke, war ſchon von Euler (Lettres à une Princesse d'Allemagne. T. II. L. 102 seq.) angegeben. Nicht weſentlich von ihr verſchieden iſt auch die Bezeichnungsart, die Maaß (Gr. d. L. §. 496—512.) vorſchlug, an der ich nur auszuſtellen hätte, daß es etwas gezwungen laſſe, die Sphäre eines Begriffes gerade durch keine andere Figur als „die eines Winkelraumes, den eine dritte Gerade begrenzt" (alſo kurz durch ein Dreieck), darſtellen zu wollen; wozu noch kommt, daß Maaß dieſe Annahme in der Folge theils ſelbſt ausdrücklich, theils ſtillſchweigend wieder aufhebt, wenn er (§. 498.) die Sphäre des Begriffes: Nicht A (d. h. jedes beliebige Etwas, das nicht A iſt), durch den ganz unbeſtimmten Raum rings um das Dreieck, welches die Sphäre von A vorſtellt, abbilden läßt; auch zugeben muß, daß das Gebiet des Begriffes: „A, welches nicht B iſt, durch den vierſeitigen Raum mnsr (Fig. 2.) vorgeſtellt werde, ſobald das Gebiet von A = △ mon, und das von B = △ ros iſt. Wenn endlich die Wechſelbegriffe durch ein und daſſelbe Dreieck, in dem man bald dieſen, bald jenen Winkel hervorhebt, dargeſtellt werden: ſo erzeugt dieß den Anſchein, als ob es nur eine beſtimmte Zahl (jedesmal drei) Wechſelbegriffe gäbe.

Nicht gelungener däucht mir Lamberts Bezeichnungsart durch Linien (N. O. B. I. §. 174 ff.), nach der man ohngefähr durch eine Zeichnung, wie Fig. 18., anzeigen würde, daß der Begriff A unter B ſtehe; durch Fig. 20., daß beide Begriffe einander ausſchließen; durch 19 und 21, daß ſie ſich miteinander vertragen. Schon Maaß (Log. Vorr. S. VI.) erinnerte nicht mit Unrecht, daß dieſe Bezeichnung zwei miteinander ſtreitende bildliche Vorſtellungsarten vereinigen wolle.

§. 67. *

Es gibt auch gegenſtandloſe Vorſtellungen.

So wahr es iſt, daß die meiſten Vorſtellungen gewiſſe, ja ſelbſt unendlich viele Gegenſtände haben: ſo behaupte ich, daß es doch auch Vorſtellungen gebe, welche ich oben gegenſtandlos genannt, d. h. welche gar keinen Gegenſtand, und ſomit auch gar keinen Umfang haben. Am Unwiderſprechlichſten däucht mir dieſes der Fall zu ſeyn bei dem Begriffe, den das Wort Nichts bezeichnet; indem es mir ungereimt ſcheint, ſagen zu wollen, daß ſelbſt noch dieſer Begriff einen Gegenſtand, d. h. ein Etwas, das er vorſtellet, habe. Wenn Jemand Anſtand nimmt, dieſes für ungereimt zu erklären; ſondern im Gegentheile ungereimt finden will, zu behaupten, daß eine Vorſtellung gar keinen Gegenſtand haben, und alſo nichts vorſtellen ſoll: ſo kommt dieß wohl nur daher, weil er unter Vorſtellungen bloß gedachte Vorſtellungen, d. i. Gedanken verſtehet, und den Stoff, den dieſe haben (die Vorſtellung an ſich), für ihren Gegenſtand anſieht. So mag man wohl ſagen, daß auch der Gedanke Nichts einen Stoff hat, nämlich den objectiven Begriff des Nichts ſelbſt. Daß aber auch dieſem noch ein gewiſſer Gegenſtand zu Grunde liege, iſt eine Behauptung, die ſich ſchwerlich rechtfertigen läßt. Ein Gleiches gilt von den Vorſtellungen: rundes Viereck, grüne Tugend u. dgl. Wohl denken wir etwas bei dieſen Ausdrücken und müſſen es denken; das aber iſt nicht der Gegenſtand dieſer Vorſtellungen, ſondern die Vorſtellung an ſich. Bei dieſen Beiſpielen leuchtet es übrigens gleich von ſelbſt ein, daß ihnen kein Gegenſtand entſprechen könne, weil ſie demſelben Beſchaffenheiten beilegen, welche einander widerſprechen. Allein es dürfte auch Vorſtellungen geben, die nicht

eben,

eben, weil ſie ihrem Gegenſtande widerſprechende Beſtimmungen beilegen, ſondern aus irgend einem anderen Grunde gegenſtandlos ſind. So ſind die Vorſtellungen: goldener Berg, ein eben jetzt blühender Weinſtock, vielleicht ohne Gegenſtand, obgleich ſie eben nichts Widerſprechendes enthalten.

Anmerk. Meiſtens trägt man die Lehre vom Umfange der Vorſtellungen ſo vor, als ſetzte man voraus, daß einer jeden Vorſtellung irgend ein Umfang zukommen müſſe; und ich geſtehe gern, daß dieſe Meinung viel Scheinbares habe. Denn erſtlich ſcheint es ſchon der Sprachgebrauch zu fordern, daß man bei jeder Vorſtellung einen Gegenſtand, der durch ſie vorgeſtellt wird, vorausſetze, und ſomit dasjenige, was durch die Worte Nichts, und andere ähnliche ausgedrückt wird, nicht einmal zu den Vorſtellungen zähle. Allein da es doch Sätze, ſelbſt wahre Sätze gibt, in welchen dergleichen Theile, wie ich die gegenſtandloſen Vorſtellungen hier beſchreibe, unläugbar vorkommen; und da wir ſchon §. 50. geſehen, daß wir Urſache haben, alle in einem Satze vorkommenden Theile, die noch ſelbſt keine Sätze ſind, mit einem gemeinſchaftlichen Namen zu umfaſſen: ſo könnte man höchſtens nur darüber klagen, daß der Name Vorſtellung nicht zu dieſem Zwecke tauge. Vielleicht aber iſt auch nicht einmal dieſer Vorwurf gegründet; und unſere Einbildungskraft würde bei einem jeden Namen, den wir für den Begriff einer Vorſtellung ausſinnen wollten, den Nebenbegriff von einem ihr zugehörigen Gegenſtande bloß darum hinzuthun, weil doch die meiſten Vorſtellungen einen ſolchen Gegenſtand haben. Doch noch ein Einwurf von anderer Art könnte erhoben werden. Man könnte nämlich ſagen, daß auch den Vorſtellungen, die ich als gegenſtandlos betrachte, ein Umfang zukomme, indem man ſie ja zuweilen hinſichtlich dieſes Umfanges ſogar vergleichet, und die Eine derſelben als eine weitere, die Andere als eine engere betrachtet. So nehme man keinen Anſtand zu ſagen, daß uns derjenige, der die Unmöglichkeit runder Vielecke überhaupt darthut, mehr leiſte, als ein Anderer, der nur die Unmöglichkeit runder Vierecke darthut, indem das Letztere aus dem erſteren ſchon geſchloſſen werden konne, aber nicht umgekehrt. Dieſer Schluß nun ſcheinet doch nur zu gelten, ſofern man vorausſetzt, daß der Begriff eines runden Vielecks weiter, als der eines runden Viereckes ſey. Auch ich gebe zu, daß aus der Unmöglichkeit runder Vielecke überhaupt jene der runden Vierecke geſchloſſen werden könne; allein ich läugne, daß

zu dieſem Schluſſe der Unterſatz: „Runde Vierecke ſind eine Art runder Vielecke uberhaupt." erforderlich ſey; und daß man mithin dieſen beiden Begriffen erſt einen Umfang zugeſtehen müſſe, um jene Folgerung ziehen zu können. Die Behauptung nämlich, daß keine runden Vielecke überhaupt möglich ſind, folgt auch ſchon aus dem Satze: Kein Vieleck iſt rund (oder Jedes Vieleck iſt Etwas, das nicht rund iſt); aus dieſem Oberſatze ergibt ſich aber der Schlußſatz, daß auch kein Viereck rund ſey, und ſomit auch der Satz, daß runde Vierecke unmöglich ſind, durch den bloßen Unterſatz, daß alle Vierecke (nicht eben nur runde, die es nicht gibt) auch Vielecke ſind. Uebrigens werden wir §. 108. eine Bedeutung kennen lernen, nach der ſich allerdings auch auf gegenſtandloſe Vorſtellungen das Verhältniß der Unterordnung anwenden läßt.

§. 68.*

Es gibt auch Vorſtellungen, die eine nur endliche Menge von Gegenſtänden haben, ingleichen Einzelvorſtellungen.

Daß es aber Vorſtellungen gebe, die ſich auf eine unendliche Menge von Gegenſtänden beziehen (§. 66. Nr. 3.), hat meines Wiſſens noch Niemand beſtritten; daß es aber auch ſolche gebe, die nur einen einzigen Gegenſtand oder nur eine endliche Menge von Gegenſtänden haben, iſt ſchon nicht durchgängig anerkannt worden. Beides laſſet uns alſo durch einige recht einleuchtende Beiſpiele darthun.

1) Muß man nicht zugeſtehen, daß die Vorſtellungen, welche wir mit den Ausdrücken: der Weltweiſe Sokrates, die Stadt Athen, der Firſtern Sirius u. m. a., verbinden, ingleichen auch jede Vorſtellung von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung (§. 59.) nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen? — Man wird vielleicht einwenden, daß wir bei jedem dieſer Ausdrücke wohl nur an einen einzigen Gegenſtand denken, daß aber die Vorſtellung, die wir uns von dieſem Gegenſtande machen, in der That doch auf mehre andere paſſe, oder daß es — wenn auch nicht in der Wirklichkeit mehre Gegenſtände vorhanden ſeyn ſollten, die alle in unſerer Vorſtellung gedachte Beſchaffenheiten haben, dergleichen wenigſtens im Reiche der Möglichkeit gebe. Hierauf erwiedere ich aber: Das, was wir unter einem Ausdrucke denken, iſt auch die Vorſtellung, die wir mit ihm

verbinden. Möchte es alſo auch ſeyn, daß ſich die Worte: der Weltweiſe Sokrates u. ſ. w., ſo auslegen laſſen, daß ſie auch noch auf einen andern Gegenſtand paſſen: die Vorſtellung, die wir mit ihnen gegenwärtig verbinden, hat doch nur Einen Gegenſtand, gerade darum, weil wir an Einen nur denken. Was aber vollends den Umſtand belangt, daß es, wenn nicht in der Wirklichkeit, doch im Reiche der Möglichkeit vielleicht mehre Gegenſtände gebe, die alle in unſerer Vorſtellung gedachte Beſchaffenheiten haben: ſo darf man nicht vergeſſen, daß in unſerer Vorſtellung von dem Weltweiſen Sokrates die Wirklichkeit dieſes Gegenſtandes (vor etwa 2000 Jahren) gefordert werde; woraus folgt, daß etwas, das damals nicht in der Wirklichkeit beſtand, ſchon eben darum kein Gegenſtand dieſer Vorſtellung ſeyn könne. Ein Gleiches gilt von allen Vorſtellungen, die ſchon vermöge ihrer Beſchaffenheit fordern, daß ihr Gegenſtand etwas (zu einer beſtimmten oder auch aller Zeit) Wirkliches ſeyn ſolle. Von ſolchen Vorſtellungen dürfen wir niemals ſagen, daß ſie mehr Gegenſtände umfaſſen, als es wirkliche Dinge gibt, die ſo beſchaffen ſind, wie ſie dieſelben beſchreiben. Denn die bloß möglichen Dinge, die keine Wirklichkeit (zu der beſtimmten Zeit) haben, gehören ſchon eben deßhalb, weil ihnen dieſe Wirklichkeit mangelt, nicht unter ſie. — Andere Beiſpiele von Vorſtellungen, die nur einen einzigen Gegenſtand haben, ſind die Vorſtellungen: oberſtes Sittengeſetz, pythagoräiſcher Lehrſatz, und ähnliche, deren Gegenſtand (wie man ſieht) ein bloßer Satz an ſich, alſo ein Etwas iſt, das weder Daſeyn hat, noch Daſeyn annehmen kann, d. h. weder den wirklichen, noch den bloß möglichen Dingen beizuzählen iſt. An eine ganze Gattung von Vorſtellungen, die offenbar nur einen einzigen Gegenſtand haben und haben können, erinnern wir, wenn wir der Vorſtellungen von der Form: „das All der Dinge, welche (die Beſchaffenheit) b haben," erwähnen, z. B. das Weltall, das ganze Menſchengeſchlecht, der Inbegriff aller Wahrheiten u. dgl. Bei ſolchen Vorſtellungen liegt es nämlich ſchon in der Form, daß es, wofern ſie anders gegenſtändlich ſind (wofern es Dinge von der Beſchaffenheit b in der That gibt, und mehre), nur einen einzigen (immer aus Theilen, oft aus unendlich vielen, zuſammengeſetzten) Gegenſtand geben könne,

der durch ſie vorgeſtellt wird; denn der Inbegriff aller, eine gewiſſe Beſchaffenheit b habender Gegenſtände kann doch nur Einer ſeyn. — Einige Logiker haben dergleichen Vorſtellungen, die nur einen einzigen Gegenſtand haben, einzelne Vorſtellungen genannt. Da aber jede Vorſtellung als ſolche nur Eine iſt, und mithin auch eine einzelne heißen kann: ſo wird es wohl richtiger ſeyn, ſie mit Hrn. Krug (Fund. §. 79. A. 2.) Einzelvorſtellungen zu nennen. Jede andere Vorſtellung, welche der Gegenſtände mehre (wenigſtens zwei) vorſtellt, wird dann im Gegenſatze mit ſolchen Einzelvorſtellungen eine Gemeinvorſtellung, auch eine allgemeine Vorſtellung genannt.

2) Daß es unter dieſen auch einige gebe, die nur eine endliche Menge von Gegenſtänden umfaſſen, wird man uns, wenn man das Daſeyn von Einzelvorſtellungen zugibt, nicht ferner abſtreiten können. Denn wenn z. B. A, B, C Einzelvorſtellungen ſind: ſo wird die Vorſtellung: Eines der Dinge A, B, offenbar nur zwei; die Vorſtellung: Eines der Dinge A, B, C, offenbar nur drei, und die Vorſtellung: Eines der Dinge A, B, C, ... überhaupt ſo viele Gegenſtände haben, als viele von einander verſchiedene Dinge A, B, C.. wir hier zuſammenfaſſen. Ein anderes, hieher gehöriges Beiſpiel liefert die Vorſtellung: „ein geometriſcher Lehrſatz, den ſchon Euklides kannte;" denn dieſe Vorſtellung kann ſicher nur eine endliche Menge von Gegenſtänden haben, indem kein menſchlicher Verſtand eine unendliche Menge von Wahrheiten auffaßt. Eben ſo offenbar iſt, daß die Vorſtellung: „eine zwiſchen 1 und 10 liegende ganze Zahl," nicht mehr und weniger als acht Gegenſtände habe u. ſ. w.

Anmerk. Als eine Probe, wie verſchieden dieſer Gegenſtand von Andern aufgefaßt worden ſey, ſtehe hier nur eine Stelle aus Kieſewetters W. A. d. L. S. 124.: „Die Logik handelt nur „von der Möglichkeit der unter einem Begriffe enthaltenen Vor„ſtellungen (oder Gegenſtände), bekümmert ſich um die Wirklich„keit nicht. Wenn es alſo gleich mehrere Vögel als Menſchen „geben möchte: ſo kann dieß in der reinen allgemeinen Logik doch „keinen Grund abgeben, den Begriff Vogel für weiter zu erklären, „weil Erfahrung, worauf dieſe Erkenntniß beruht, keine Erkennt„nißquelle der r. allg. L. iſt." — Allerdings hat die Logik nicht

zu unterſuchen, ob Vogel oder Menſch der weitere Begriff ſey; allein nicht, weil dieß aus der Erfahrung geſchöpft werden muß; denn auch ob Vieleck oder Viereck der weitere Begriff ſey, hat ſie nicht zu unterſuchen, obgleich dieß a priori entſchieden werden kann; ſondern die wahre Urſache iſt, weil weder jenes, noch dieſes zur Kenntniß der allgemeinen Regeln, nach denen man bei der Bearbeitung einer jeden Wiſſenſchaft vorzugehen hat, nothwendig iſt. Was aber von der Logik billig verlangt werden kann, iſt, daß ſie den Begriff der Weite einer Vorſtellung erkläre, auch wohl einige allgemeine Regeln, wie dieſe Weite beſtimmt werden kann, angebe u. ſ. w. Das thut ſie jedoch nicht auf die rechte Weiſe, wenn ſie uns glauben macht, daß unter den Umfang einer Vorſtellung, die (wie die Vorſtellungen Vogel, Menſch) das Merkmal der Wirklichkeit ſchon als Beſtandtheil enthalten, auch Dinge gehören, die bloße Möglichkeit haben.

§. 69.*

Ueberfüllte Vorſtellungen.

1) Bei Vorſtellungen, die man aus mehren Theilen zuſammenſetzt, kann ſich der Fall ereignen, daß man mehr Theile vereinigt, als zur Vorſtellung der Gegenſtände, welche die Vorſtellung darſtellt, nothwendig ſind; daß ſich mithin eine Vorſtellung angeben läßt, die, obgleich weniger, nämlich nur einige von den Theilen der gegebenen, mit Weglaſſung anderer enthaltend, doch eben dieſelben Gegenſtände, wie jene, darſtellt. Von dieſer Art iſt z. B. die Vorſtellung: „ein Weſen, „das keinen Grund ſeines Daſeyns hat, dabei auch allvoll„kommen, allwiſſend, allmächtig und heilig wäre.“ Denn um das Weſen, auf welches ſich dieſe Vorſtellung ausſchließlich beziehet, nämlich Gott, vorzuſtellen, genüget ſchon die viel einfachere Vorſtellung: „ein Weſen, das keinen Grund ſeines Daſeyns hat;“ indem aus dieſer Einen Beſchaffenheit die übrigen alle, nämlich die Allvollkommenheit, Allwiſſenheit, Allmacht und Heiligkeit ſchon von ſelbſt folgen. Von eben der Art iſt die Vorſtellung: „ein Viereck, deſſen gegenüberſtehende Seiten gleichlaufend und gleichlang ſind;“ denn auch dieſe Vorſtellung ſtellt dieſelben Gegenſtände dar, die auch die folgende, welche durch Weglaſſung eines Beſtandtheils aus ihr erzeugt werden kann, vorſtellt: „Ein Viereck, deſſen gegen-

überſtehende Seiten gleichlaufend ſind.“ Denn ſind die Seiten nur gleichlaufend, ſo ſind ſie auch gleichlang. Es iſt der Mühe werth, dieſer Art von Vorſtellungen einen eigenen Namen zu geben, weil ſie, wie ſchon die beigebrachten Beiſpiele zeigen, häufig genug vorkommen, und gleichwohl — wie in der Folge gezeigt werden ſoll — in einem echtwiſſenſchaftlichen Vortrage als fehlerhaft gemieden werden müſſen. Ich nenne ſie alſo überfüllte oder überfließende Vorſtellungen; und jenen einen oder die mehren Theile in einer ſolchen Vorſtellung, die wir aus ihrem Inhalte wegwerfen können, ohne daß ſich darum ihr Umfang änderte, nenne ich die überflüßigen Theile.

2) Die obigen Beiſpiele lehren, daß es in einer und derſelben Vorſtellung zuweilen verſchiedene Theile gebe, deren jeder für ſich allein wegfallen kann, ohne den Umfang der Vorſtellung zu ſtören, wenn nur die übrigen bleiben. Von dieſer Art ſind in dem zweiten Beiſpiele die beiden Beſtandtheile gleichlaufend und gleichlang. Denn wenn wir den Theil gleichlaufend ſtehen laſſen, ſo kann der Theil gleichlang, und laſſen wir dieſen ſtehen, ſo kann jener wegfallen, ohne daß in dem Umfange der Vorſtellung die geringſte Veränderung vorgehet. Wir könnten ſolche Theile beziehungsweiſe überflüßig nennen. Ein anderes Beiſpiel überfüllter Vorſtellungen iſt der Begriff: „ein Dreieck, das die Beſchaffenheit der Gleichſeitigkeit hat.“ Hier nämlich iſt der Begriff Beſchaffenheit ein überflüßiger Theil; denn daß die Gleichſeitigkeit eine Beſchaffenheit ſey, verſteht ſich ja von ſelbſt. Da aber dieſer Theil der einzige iſt, den wir aus dem Inhalte unſerer Vorſtellung wegwerfen können; und da es keinen anderen gibt, der, wenn wir jenen behalten, ſtatt ſeiner weggeworfen werden könnte: ſo ſehen wir, daß es auch überflüßige Theile gebe, die dieſes nicht bloß beziehungsweiſe ſind; wir können ſie alſo ſchlechthin entbehrlich nennen.

3) Als ein beſonders merkwürdiges Beiſpiel überfüllter Vorſtellungen muß ich hier die ſchon (§. 59. 68.) erwähnten Vorſtellungen von der Form: Dieß A, in der genaueren Bedeutung namhaft machen. Jede ſolche Vorſtellung iſt, ſofern ſie Gegenſtändlichkeit hat, überfüllt, und zwar in Hinſicht auf den Beſtandtheil: „welches ein A iſt,“ den ſie nach

der §. 59. gegebenen Zergliederung enthält. Denn ſchon das bloße Dieß (der in ihr vorkommende Haupttheil) bezieht ſich nur auf einen einzigen Gegenſtand, und dieß zwar einen ſolchen, der die Beſchaffenheit a hat, alſo der Vorſtellung A ſchon von ſelbſt unterſtehet. Der Beiſatz: welches ein A iſt, kann alſo weggelaſſen werden, ohne am Umfange der Vorſtellung etwas zu ändern. Frägt man, woher es gleichwohl komme, daß wir das Dieß faſt niemals ohne einen ſolchen näher bezeichnenden Beiſatz gebrauchen: ſo bietet die Antwort ſich von ſelbſt dar, nur eben zur näheren Bezeichnung unſerer Vorſtellung, wenn wir ſie einem Andern kenntlicher machen wollen, geſchieht dieß. Ein Anderer würde, wenn wir bloß Dieß ſagten, nicht wiſſen, was wir meinen; wir müſſen deßhalb die Gattung der Dinge, zu welchen unſer Gegenſtand gehört, beifügen, und ſprechen daher: Dieß Roth, dieſer Wohlgeruch, dieſer Schmerz u. ſ. w. Was aber zur bloßen Bezeichnung einer Vorſtellung gehört, gehört nicht zu ihr ſelbſt; wovon wir ſchon §. 57. ein Beiſpiel anderer Art geſehen.

4) Nach der Erklärung Nr. 1. dürften wir nur Vorſtellungen, die einen Gegenſtand haben, überfüllt nennen. Allein es ſcheinet, daß auch an Vorſtellungen, die keinen Gegenſtand haben, z. B. an der Vorſtellung: „ein rundes und doch auch eckiges Viereck," eine Beſchaffenheit hafte, die wir mit keinem ſchicklicheren Namen als dem einer Ueberfüllung bezeichnen können. Wollen wir dieſen Begriff wirklich auf eine Art erweitern, dabei er auch die ſo eben als Beiſpiel angeführte Vorſtellung umfaſſe: ſo werden wir, däucht mir, ohngefähr ſo ſagen müſſen: Auch eine Vorſtellung, die, wie ſie vorliegt, gegenſtandlos iſt, nennen wir überfüllt, und zwar in den Theilen $\alpha, \beta, \gamma \ldots$ wiefern wir gewiſſe andere Theile i, j ... in ihr als veränderlich anſehen, und gewahren, daß — ſo oft wir dieſe Theile mit beliebigen andern auf die Art vertauſchen, daß eine gegenſtändliche Vorſtellung hervorgehet, dieſe in den Theilen $\alpha, \beta, \gamma \ldots$ überfüllt iſt in der Bedeutung der Nr. 1. So können wir die Vorſtellung: ein rundes und dabei doch eckiges Viereck, überfüllt nennen in Hinſicht auf den Beſtandtheil: eckig, wenn wir den Theil rund als veränderlich anſehen. Denn ſo oft wir an die

Stelle des letzteren etwas von der Art ſetzen, daß die ganze Vorſtellung, die ſo zum Vorſcheine kommt, eine gegenſtändliche wird, ſo iſt es eine Vorſtellung, die in der Bedeutung der Nr. 1. überfüllt iſt, d. h. die ihren Umfang nicht ändert, wenn wir die Worte: und dabei eckig, weglaſſen.

1. Anmerk. Vielleicht erhebt Jemand gegen die Möglichkeit überfüllter Vorſtellungen den Zweifel, daß man wohl Worte an Worte anknüpfen könne, wenn gleich Eines daſſelbe, was das Andere bezeichnet; daß aber nicht eben ſo auch Vorſtellungen aneinander gereihet werden konnen, wenn die Eine nichts Anderes ſetzt, als eine bloße Wiederholung deſſen, was ſchon durch eine andere geſetzt iſt. Man kann wohl (ſagt man vielleicht) die Worte: „Ein A, welches A iſt," ausſprechen; der Gedanke aber, und um ſo gewiſſer die Vorſtellung an ſich, die dieſe Worte bezeichnen, iſt immer keine andere als die Vorſtellung A allein. Hierauf würde ich aber entgegnen, daß es erſtlich ein Irrthum wäre, zu glauben, daß eine überfüllte Vorſtellung immer nur von der Form: A, welches A iſt, ſeyn müßte; d. h. daß ſie nur dann zum Vorſcheine komme, wenn man den nämlichen Beſtandtheil zweimal in eine Vorſtellung aufnimmt. Nach der gegebenen Erklärung und den ihr beigefügten Beiſpielen iſt auch ſchon dort eine überfüllte Vorſtellung vorhanden, wo man nur Merkmale verbindet, die, obgleich untereinander verſchieden, doch auf dieſelbe Beſchaffenheit führen. So heißt der Begriff: „ein allwiſſend und allmächtig Weſen," überfüllt; nicht als ob Allmacht und Allwiſſenheit dieſelbe Vorſtellung wären; ſondern weil aus der Beſtimmung, daß ein Weſen allmächtig iſt, ſchon jene, daß es auch allwiſſend ſey, und umgekehrt folgt. So oft wir ferner Worte, die nicht bedeutungslos ſind, auf eine derjenigen Weiſen, die zur Darſtellung einer zuſammengeſetzten Vorſtellung dienlich ſind, verbinden; ſo oft wir z. B. eine Verbindung von Worten, wie: „A, welches B iſt," ausſprechen, wobei wir an die Stelle von A und B was immer für Worte, die nur nicht bedeutungslos ſind, ſetzen: ſo oft wird durch unſere Rede auch eine gewiſſe zuſammengeſetzte Vorſtellung angedeutet; und nicht bloß angedeutet, ſondern wenn wir auf das, was wir reden, aufmerkſam ſind, ſo wird auch in unſerem Gemüthe eine dieſen Worten entſprechende gedachte Vorſtellung erzeugt. Da aber jeder gedachten Vorſtellung auch eine Vorſtellung an ſich entſpricht: ſo iſt kein Zweifel, daß es auch eine objective Vorſtellung gebe, welche durch jene Worte ausgedrückt wird.

Daß die Vorſtellung, welche die Worte: „A, welches A iſt," anzeigen, mit A ſelbſt einerlei wäre, iſt bloße Täuſchung. Die Vorſtellung eines A, welches A iſt, beziehet ſich freilich auf dieſelben Gegenſtände, auf die ſich die Vorſtellung A allein beziehet, und iſt ihr ſonach gleichgeltend; aber nicht einerlei iſt ſie mit ihr, denn ſie beſteht ja aus anderen Theilen als dieſe. — Maimon (Log. Abſchn. 3. §. 7.) nannte die überfüllten Vorſtellungen nothwendige, weil die Beſtandtheile, die man hier miteinander verbindet, nothwendig verbunden werden müßten. Dieß däucht mir ein Irrthum, der aus Verwechslung der Merkmale eines Gegenſtandes mit den Beſtandtheilen ſeiner Vorſtellung entſtehet. Es iſt nichts weniger als nothwendig, daß wir in den Begriff eines gleichſeitigen Dreiecks auch den der Gleichwinkligkeit als Beſtandtheile aufnehmen; ſondern es iſt vielmehr gerade, weil die Gleichwinkligkeit eine ſolche Eigenſchaft iſt, welche dem Dreiecke, das wir als gleichſeitig denken, ſchon von ſelbſt zukommt, ein Fehler, wenn wir es thun. — Gewöhnlich erklärt man überfüllte Vorſtellungen als ſolche, in denen mehr Merkmale angegeben werden, als zur Beſtimmung des Gegenſtandes, welchen man durch ſie dargeſtellt wiſſen will, nöthig ſind. Dieſe Erklärung verließ ich, weil man die Frage, ob eine gewiſſe Vorſtellung A die zur Bezeichnung des Gegenſtandes, den ſie darſtellen ſoll, hinreichende Anzahl von Merkmalen angebe oder nicht, erſt dann aufwerfen und beantworten kann, wenn man die Vorſtellung A nicht an ſich ſelbſt, ſondern als Beſtandtheil in einem Satze von der Form: „X iſt A," betrachtet; daher es durch dieſe Erklärung den Anſchein erhält, als ob die Ueberfülltheit einer Vorſtellung eine Beſchaffenheit wäre, die nicht an ihr ſelbſt, ſondern erſt durch Vergleichung mit dem Gegenſtande, auf den man ſie in einem Satze anwendet, erkennbar wäre, welches doch wirklich nicht iſt. Denn an ihr ſelbſt kann ich es erkennen, ob eine gegebene Vorſtellung, z. B. die „von einer Kugel, die keine Ecken hat," überfüllt ſey oder nicht, mag man ſie auch, auf welchen Gegenſtand man will, beziehen. Zwar auch nach unſerer Erklärung (Nr. 1.) wird zu dieſer Entſcheidung eine Vergleichung der gegebenen Vorſtellung mit gewiſſen andern erfordert; und dieſes könnte Jemand auf den Gedanken bringen, als ob die Ueberfülltheit einer Vorſtellung gleichwohl nicht eine innere, ſondern nur äußere und beziehungsweiſe Beſchaffenheit derſelben wäre. Aber dieſer Zweifel verſchwindet, ſobald man erwägt, daß jene andere Vorſtellung, mit der man die gegebene vergleicht, nicht eine beliebige,

ſondern eine aus ihren eigenen Beſtandtheilen durch bloße Weglaſſung einiger, entſtandene Vorſtellung ſey. — Gegen jene Erklarung wäre übrigens noch zu erinnern, daß eine Vorſtellung überfüllt ſeyn könne, ohne die zur Beſtimmung des Gegenſtandes, auf den man ſie eben beziehet, auch nur hinreichende Anzahl von Merkmalen zu haben. So wäre z. B. die Vorſtellung einer Figur, welche vier Seiten und Winkel hat, überfüllt, obgleich ſie, wenn wir ſie auf ein Quadrat anwenden wollten, zur Beſtimmung dieſes Gegenſtandes nicht einmal hinreicht. Ferner muß auch die Ueberfullung einer Vorſtellung nicht immer durch eine Anhaufung ſolcher Beſtandtheile entſtehen, die den Namen von Merkmalen verdienen. So rührt z. B. die Ueberfullung der Vorſtellung: Nichts = nicht A, gewiß nicht daher, daß ſie Beſtandtheile enthält, aus welchen Beſtimmungen für ihren Gegenſtand folgen, die ſchon aus andern Beſtandtheilen folgen. Endlich iſt auch ſchon angemerkt worden, daß der Begriff der Ueberfüllung auch auf Vorſtellungen angewandt werden könne, die ſich auf gar keinen Gegenſtand beziehen.

2. Anmerk. Von dem Gedanken in Nr. 3., gewiſſe Beſtandtheile einer Vorſtellung als veranderlich anzunehmen, und zu beobachten, was für neue Vorſtellungen zum Vorſcheine kommen, wenn wir an die Stelle jener veränderlichen Theile was immer für andere Vorſtellungen ſetzen, — werden wir in der Folge öfters Gebrauch zu machen haben. Hoffentlich wird ſich aber Niemand an den hier gebrauchten Ausdruck veränderlich, und einige damit zuſammenhängende ſtoßend, glauben, das hier Geſagte ſtehe im Widerſpruch mit der Erklärung, daß Vorſtellungen an ſich nichts Exiſtirendes ſind; woraus allerdings folgt, daß ſie auch keiner eigentlichen Veranderung unterliegen können. Wenn ich ſage, daß man an einer gegebenen Vorſtellung, z. B. „ein weiſer Menſch," einen Beſtandtheil, z. B. Menſch, als veränderlich anſehen, und dieſen mit beliebigen andern vertauſchen möge: ſo hat dieſe Redensart keinen andern Sinn, als den, man ſolle ſein Augenmerk auf alle Vorſtellungen richten, die ſich von der gegebenen nur durch den einzigen Beſtandtheil Menſch unterſcheiden; d. h. die alle übrigen Beſtandtheile mit ihr gemein und in denſelben Verbindungen haben, nur daß ſtatt des Theiles Menſch irgend eine andere Vorſtellung vorkommt. Hier iſt denn alſo von einer Veränderung im eigentlichen Sinne des Wortes keine Rede. Noch muß ich aber bemerken, daß wir nach der ſo eben gegebenen Auslegung auch da noch ſagen durfen, eine Veränderung

erſtrecke ſich nur auf einen gewiſſen Theil einer Vorſtellung, wo in dem ſprachlichen Ausdrucke dieſer Vorſtellung wirklich noch mehr geändert iſt, als jener eine Theil; ſofern nur die im Ausdruck vorgenommene Veränderung des Uebrigen nichts an der Vorſtellung ſelbſt verändert. So dürfen wir mit vollem Rechte ſagen, daß die Vorſtellung: „ein weiſes Thier," von der Vorſtellung: „ein weiſer Menſch," nur durch den einzigen Beſtandtheil: Thier ſtatt Menſch, ſich unterſcheide; denn der Unterſchied, den wir in den Worten: weiſer und weiſes, bemerken, betrifft den bloßen Ausdruck, nicht die Vorſtellung an ſich.

§. 70.*

Reale und imaginäre Vorſtellungen.

Wie bei zuſammengeſetzten Vorſtellungen der Fall einer Ueberfüllung eintreten kann, indem man Beſtandtheile in ihren Inhalt aufnimmt, die von dem Gegenſtande, auf welchen ſich die Vorſtellung beziehet, Beſchaffenheiten ausſagen, welche ſchon eine Folge der übrigen Beſtandtheile ſind: ſo kann es auch umgekehrt geſchehen, daß man Beſtandtheile in eine Vorſtellung aufnimmt, welche dem Gegenſtande, den ſie zu Folge derſelben vorſtellen könnte, Beſchaffenheiten beilegen, die jenen, die ſich aus den übrigen ergeben, widerſprechen. Von einer ſolchen Vorſtellung können wir eben deßhalb nicht ſagen, daß ſie in Wahrheit einen Gegenſtand vorſtelle; ſondern wir dürfen nur ſagen, daß ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung ſo ſey, wie bei Vorſtellungen, die einen Gegenſtand haben, daß er ihr aber mangele; weil die Beſchaffenheiten, welche ſie angibt, einander widerſprechen, und mithin nirgends vereinigt angetroffen werden. Ein Beiſpiel gibt die zuſammengeſetzte Vorſtellung „eines Dreiecks, das viereckig iſt." Denn der Haupttheil dieſer Vorſtellung: „Dreieck," deutet auf einen gewiſſen Gegenſtand hin, und der Beiſatz: „das viereckig iſt," knüpft ſich an jenen Haupttheil gerade ſo an, wie wenn er eine Beſchaffenheit, die dieſer Gegenſtand hat, angeben ſollte. Gleichwohl kann etwas, das unter die Vorſtellung „Dreieck" gehört, nie die Beſchaffenheit: „viereckig zu ſeyn," haben; und folglich gibt es im Grunde keinen einzigen Gegenſtand, der durch die ganze Vorſtellung: „ein Dreieck, welches vier„eckig iſt," dargeſtellt würde. Ein anderes Beiſpiel einer

ſolchen Vorſtellung, wobei der Widerſpruch nur minder einleuchtet, wäre die Vorſtellung „eines mit fünf gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers;" denn erſt ein längeres Nachdenken zeigt uns, daß ein ſolcher Körper unmöglich ſey. Es gibt alſo, wie wir aus dieſen Beiſpielen ſehen, allerdings Vorſtellungen, die, obgleich ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung ſo beſchaffen iſt, wie bei Vorſtellungen, die ſich auf einen Gegenſtand beziehen, doch keinen Gegenſtand haben, bloß darum, weil die Beſchaffenheiten, die ſie ihm beilegen wollten, einander widerſprechen; oder noch deutlicher: es gibt Vorſtellungen von der Form: „ein A, das zugleich B und P iſt, wobei B und P ſo geartet ſind, daß die zwei Sätze: „Jedes B iſt M," und: „Jedes P iſt ein Nicht M," gelten. Wenn es nun ſchon nothwendig iſt, auf überfüllte Vorſtellungen zu merken: ſo erachtet man leicht, daß Vorſtellungen von der Art, wie diejenigen, die wir jetzt kennen lernten, eine noch größere Aufmerkſamkeit verdienen. Sie könnten (wie ich glaube) nicht unſchicklich den Namen ſich widerſprechender Vorſtellungen führen. Bisher war es aber gewöhnlich, ſie bald leere, bald unmögliche, bald auch imaginäre Vorſtellungen zu nennen. Allen übrigen gab man dagegen den Namen möglicher, wirklicher oder auch realer Vorſtellungen. Dieſe Benennungen werde ich denn, ſo wenig zweckmäßig ſie auch ſeyn möchten, wegen des einmal erhaltenen Bürgerrechtes auch hier noch beibehalten; und ſomit nur vor gewiſſen Mißverſtändniſſen, die eine unrichtige Auslegung veranlaſſen könnte, warnen. a) Den Ausdruck leer darf man nicht auf den Inhalt dieſer Vorſtellungen beziehen, und alſo nicht ſie für inhaltsleer halten. Denn einen Inhalt, d. h. gewiſſe Beſtandtheile haben alle Vorſtellungen, welche, wie die gegenwärtigen, zu der Claſſe der zuſammengeſetzten gehören. Heißen ſie alſo leer, ſo heißen ſie das nur in Beziehung auf ihren Umfang, d. h. auf die Summe der Gegenſtände, die durch ſie vorgeſtellt werden, oder auf welche ſie ſich beziehen; weil es nämlich gar keinen Gegenſtand gibt, der durch eine Vorſtellung dieſer Art vorgeſtellt würde. Hiebei iſt jedoch nicht zu vergeſſen, daß die widerſprechenden Vorſtellungen gar nicht die einzigen ſind, welche in dieſer Bedeutung des Wortes leer heißen könnten; denn

es gibt noch verſchiedene andere Vorſtellungen, die, obwohl gar nicht widerſprechend, doch keinen Gegenſtand haben, z. B. gleich die Vorſtellung Nichts. Das Eigenthümliche der widerſprechenden Vorſtellungen beſtehet nur darin, daß ſie bloß deßhalb keinen Gegenſtand haben, weil ſie dem Gegenſtande, auf den man ſie beziehen wollte, widerſprechende Beſchaffenheiten beilegen. b) Noch leichter zu mißverſtehen ſind die Beiworte: unmöglich, möglich, wirklich und nothwendig (§. praec.), wenn ſie auf bloße Vorſtellungen angewandt werden. Vorſtellungen an ſich haben und können kein Daſeyn haben; und darum ſollte man ihnen weder Nothwendigkeit (die immer Daſeyn vorausſetzt), noch Wirklichkeit, noch bloße Möglichkeit, aber auch nicht Unmöglichkeit zuſchreiben, wenn anders man unter der letzteren nicht die bloße Verneinung einer Möglichkeit verſtehet, ſondern (wie es gewöhnlich der Fall iſt) ſich vorſtellt, daß die Sache, der man ſie beilegt, wohl exiſtiren könnte, würde ihr Daſeyn nur nicht durch das Daſeyn gewiſſer anderer Dinge gehindert. Daß man den ſich ſelbſt widerſprechenden Vorſtellungen den Namen der unmöglichen gab, kam wohl nur daher, weil man entweder bedachte, daß es nicht möglich ſey, einen Gegenſtand, auf den ſich eine ſolche Vorſtellung beziehet, anzugeben, oder weil man ſogar das bloße Denken einer ſolchen Vorſtellung ſchon für etwas Unmögliches hielt. Was nun den erſten Grund anlangt: ſo iſt er zwar ganz richtig; doch gilt dieſelbe Bemerkung, die wir ſchon unter a machten, auch hier; daß nämlich dieſe Unmöglichkeit, für eine ſolche widerſprechende Vorſtellung einen Gegenſtand aufzufinden, keineswegs eine nur dieſer Art von Vorſtellungen ausſchließlich zukommende Beſchaffenheit ſey. Ganz unrichtig aber däucht mir, von einer ſich widerſprechenden Vorſtellung zu ſagen, daß der Gedanke an ſie, d. h. die ſubjective Vorſtellung von ihr unmöglich ſey. Denn wirklich haben wir ja ſolche Vorſtellungen, ſo oft wir die Wortverbindungen: ein rundes Quadrat, ein reguläres Pentaeder und andere ähnliche ausſprechen hören; oder man müßte nur ſagen, daß wir bei ſolchen Wortverbindungen uns entweder gar nichts, oder nur eben ſo viel, als bei dem ganz bedeutungsloſen Worte Abrakadabra denken. Daß aber dieß nicht der Fall ſey, beweiſet ſchon der Umſtand, daß wir der-

gleichen Sätze, wie: ein reguläres Pentaeder, eine negative Quadratzahl kann es nicht geben, als Wahrheiten aufſtellen, und um dieſe Wahrheiten einzuſehen, erſt eines eigenen, bei jener auf einen ganz andern Gegenſtand als bei dieſer gerichteten Nachdenkens bedürfen. c) Auch die Ausdrücke **imaginär** und **real** muß man mit Vorſicht brauchen, wenn ſie nicht irre leiten ſollen. Vorſtellungen an ſich ſind (wie ſchon öfters geſagt) nicht Gedanken, um ſo weniger Einbildungen; ſie können daher niemals bloß **imaginär**, d. h. **bloß eingebildet** heißen. Legt man gleichwohl denjenigen, die ſich ſelbſt widerſprechen, eine ſolche Benennung bei: ſo ſoll das anzeigen, daß ſie bloß Stoff der Gedanken (der Imagination) werden können, daß aber nie auch außerhalb unſers Denkens ein exiſtirender Gegenſtand, der ihnen entſpricht, angetroffen werden könne. Im Gegenſatze mit ihnen hat man die übrigen Vorſtellungen **real** genannt; vermuthlich, weil man ſich dachte, daß dieſen jedesmal irgend ein wirklicher (realer) Gegenſtand entſpreche. Dieſes iſt aber, wie ich ſchon mehrmals erinnerte, unrichtig; weil es auch Vorſtellungen gibt, die ſich auf gar nichts Wirkliches beziehen, und darum doch keinen Widerſpruch in ſich ſchließen, folglich auch nicht imaginär heißen können.

1. **Anmerk.** Wenn ſchon bezweifelt worden iſt, ob die **überfüllten** Vorſtellungen den Namen echter Vorſtellungen verdienen: ſo iſt es nicht zu wundern, daß noch weit mehre Weltweiſe daran gezweifelt, ob es auch **imaginäre** Vorſtellungen gebe. So ſagte z. B. **Wolf** (Log. §. 135.): Si ex terminis simplicibus, quibus singulis sua respondet notio, formetur terminus complexus, videmur nobis notionem habere, etsi terminus revera sit inanis e. g. bilineum rectilineum. Nach ihm wäre alſo geradliniges Zweieck" ein bloßer Ausdruck (terminus), bei dem wir glauben (videmur), eine Vorſtellung zu haben, ohne ſie wirklich zu haben. Ein Aehnliches behauptete auch **Darjes** (Log. Ed. 2. Jen. 1747.), **Hollmann** (Log. §. 43.), **Reuſch** (Log. §. 204.), **Reimarus** (Vernunftl. §. 31.), **Weiß** (Log. §. 137.), **Hillebrand** (Log. §. 265.) u. m. A. Prof. **Krug** (Log. §. 47. Anm. 1.) ſagt: „Ein unmöglicher Begriff iſt eigentlich **gar kein** Begriff, „ſondern nur ein angeblicher, d. h. eine Aufforderung zum Denken, „die nicht realiſirt werden kann." Und §. 18. Anm. 1. heißt es:

„Spricht Jemand von einem runden Quadrat, ſo iſt dieß eine „bloße Wortverknüpfung, als Zeichen irgend einer vielleicht mög„lichen Gedankenverknüpfung, die aber, ſobald ſie ausgeführt „werden ſoll, als unmöglich befunden wird. Denn da die Wörter „willkürliche Gedankenzeichen ſind, ſo kann man ſie auch willkür„lich verknüpfen, ohne bei dieſer Verknüpfung etwas zu denken — „ein Fall, der häufig genug ſelbſt in mancher tiefſinnig ſcheinenden „Theorie vorkommt, indem man ſich einbildet, man denke etwas „bei den verknüpften Wörten, weil man bei jedem einzelnen etwas „denkt." — Zur Verhütung jedes Mißverſtandes erinnere ich hier ernſtlich, daß ich die Redensart: „es gebe" — imaginare Vorſtellungen ganz in demſelben Sinne nehme, in dem ich oben die ähnliche: „es gebe Wahrheiten," genommen. Ich behaupte nämlich kein eigentliches Vorhandenſeyn ſolcher Vorſtellungen, kein Exiſtiren derſelben in dieſer und jener Zeit; denn wirkliches Daſeyn kann freilich weder den imaginären, noch irgend einer anderen Vorſtellung an ſich beigelegt werden (obgleich wir in uneigentlicher Bedeutung oft ſo ſprechen). Ich will alſo, wenn ich behaupte, daß es auch imaginäre Vorſtellungen gebe, bloß ſagen, daß einige Vorſtellungen das Beſondere haben, daß ſich aus ihren verſchiedenen Beſtandtheilen für jenen Gegenſtand, welchen ſie ihrer Form nach vorſtellen könnten, Beſchaffenheiten ergeben, die miteinander im Widerſpruche ſtehen. Wenn man nun einräumt, daß es auch falſche Sätze gebe: ſo muß man, wie ich glaube, auch einräumen, daß es imaginäre Vorſtellungen gibt. So oft wir nämlich irgend einen falſchen und etwas Unmögliches behauptenden Satz ausſprechen, z. B. den Lehrſatz des Hobbes (Quadr. Circ.), „daß ſich der Durchmeſſer zum Umfange eines Kreiſes wie 5 : 16 verhalte;" und wir ſagen dieß nicht bloß mit den Lippen, ſondern wir denken uns auch, was wir da ſagen (oder wir halten es wohl gar für wahr): ſo ſchwebt uns jedesmal eine gewiſſe imaginare Vorſtellung vor; nämlich die Vorſtellung von einem Gegenſtande, dem die Beſchaffenheit zukäme, welche in dieſem Satze ausgeſagt wird. In dem gegebenen Beiſpiele iſt es die Vorſtellung von einem Kreiſe, in welchem ſich der Durchmeſſer zum Umfange wie 5 : 16 verhielte. Da nun jede gedachte Vorſtellung auch eine Vorſtellung an ſich als ihren Stoff vorausſetzt: ſo iſt kein Zweifel, daß es auch eine Vorſtellung an ſich von einem ſolchen Kreiſe, und alſo überhaupt imaginäre Vorſtellungen gebe. Die Einwendung, daß wir nur bei den einzelnen Worten, die wir miteinander verbinden, nicht aber bei ihrer Verknüpfung zu einem

zu einem Ganzen etwas Beſtimmtes denken, mag oft gegründet genug ſeyn; allein in allen Fällen, wo wir etwas Irriges und an ſich Unmögliches behaupten oder nur ſagen, kann man uns wohl nicht vorwerfen, daß wir nicht einmal verſtehen, was wir ſagen. Oder warum ſollten wir z. B., was folgende Verbindung von Worten anzeigt: „Eine gerade Zahl, die mit ſich ſelbſt multiplicirt ein ungerades Product gibt,“ nicht eben ſo leicht zuſammendenken können, als was nachſtehende Worte bezeichnen: „Eine gerade Zahl, die, mit ſich ſelbſt multiplicirt, ein gerades Product gibt?“ Die erſtern Worte fordern zum Denken einer imaginären, die letzteren zum Denken einer realen Vorſtellung auf. Nun kann es zwar bei jener, wie bei dieſer Aufforderung geſchehen, daß wir ihr, ſey es aus Unachtſamkeit, aus Trägheit oder ſonſt einem anderen Grunde, nicht nachkommen; und dann haben wir allerdings nur die Worte nachgeſprochen, aber nicht den durch ſie angedeuteten Begriff gedacht. An und für ſich aber iſt es nicht ſchwerer, der erſten als der zweiten Forderung Folge zu leiſten, wie ſich ein Jeder durch einen Verſuch bald überzeugen kann. — Freilich pflegt man von ſolchen Merkmalen, welche in einer imaginären Vorſtellung zuſammengedacht werden ſollen, zu ſagen, „daß ſie nicht miteinander zuſammengedacht werden können, ſondern unvereinbarlich wären“ u. dgl. Daraus ſcheint denn zu folgen, daß man durch das Verknüpfen der Worte, die dieſe Merkmale anzeigen, nur irgend ein ſchnelles Nacheinanderdenken derſelben, nicht aber jenes eigentliche Zuſammendenken, welches zu einer echten Vorſtellung erforderlich iſt, bewirke. Ich erinnere aber, daß das Zuſammendenken von Merkmalen, die einander widerſprechen, nicht unbedingt, ſondern nur bedingt unmöglich ſey, nämlich in ſofern, als man nur eben reale Vorſtellungen erzeugen will. Nur wenn man eine Vorſtellung, welcher ein Gegenſtand entſpricht, denken will, kann man nicht rund und viereckig (nämlich als in demſelben Gegenſtande vereinigt) zuſammendenken. Keineswegs aber iſt es an und für ſich unmöglich, rund und viereckig zuſammenzudenken. Das Beiwort Unmöglich wird alſo hier in eben derſelben uneigentlichen Bedeutung gebraucht, in der man von einer ſittlich-böſen Handlung zu ſagen pflegt, ſie wäre ſittlich unmöglich; welches nur anzeigen ſoll, daß ſie nicht Statt finden könne unter der Bedingung, wenn wir dem Sittengeſetze gemäß handeln wollen. — Wahr iſt es endlich, daß wir imaginäre Vorſtellungen gewöhnlich nicht durch Bekleidung mit einem ſinnlichen Bilde beleben können, wie uns dieß bei realen Vor-

Vorſtellungen oft möglich iſt. So können wir den Gedanken „eines Quadrates, das rund iſt,“ oder „einer blauen Farbe, die gelb iſt,“ gewiß mit keinem entſprechenden Bilde begleiten, was wir bei mehreren andern realen Vorſtellungen von Räumen, Farben u. dgl. ſehr wohl vermögen. Dieſes iſt aber kein hinreichender Grund, die imaginären Vorſtellungen nicht für echte Vorſtellungen gelten zu laſſen. Denn zu dem Weſen einer Vorſtellung gehört nicht einmal die Bedingung, daß ſie (von einem jeden geiſtigen Weſen) gedacht, um wie viel weniger die, daß ſie durch ein gewiſſes Bild verſinnlicht werden könne. Auch gibt es unter den realen, und ſelbſt unter den ſich auf den Raum beziehenden Vorſtellungen viele, für die uns ein ſinnliches Bild zu entwerfen ſchwer fallen würde. Wer darf ſich z. B. rühmen, daß er ſich von den Vorſtellungen eines Zehntauſendeckes ein entſprechendes Bild zu machen vermöge? Wollte man aber jenes höchſt unvollkommene und verworrene Bild, das uns die Einbildungskraft (aus einer bloßen Gewohnheit, zu räumlichen Dingen immer ein Bild zu zeichnen) bei dem Gedanken an ein Zehntauſendeck vormalt, ein dieſem entſprechendes Bild nennen: ſo würde ich ſagen, daß auch manche imaginäre Vorſtellung ihr begleitendes Bild habe. Denn in der That, wenn ich „von einem mit 24 gleichſeitigen Dreiecken begrenzten Körper“ ſpreche, malt mir mein ſinnliches Dichtungsvermögen ein Bild von ihm vor, welches von demjenigen, das mir bei dem Gedanken an „einen mit 20 gleichſeitigen Dreiecken begrenzten Körper“ vorſchwebt, weder an Klarheit, noch Lebhaftigkeit übertroffen wird. Der erſtere Körper iſt gleichwohl unmöglich, der letztere möglich; die Vorſtellung von jenem iſt alſo imaginär, von dieſem real. Und ſo ſieht man denn wohl, daß nirgends ein hinreichender Grund obwalte, um demjenigen, was ich hier eine imaginäre Vorſtellung nenne, den Namen einer Vorſtellung zu verweigern.

2. Anmerk. Vielleicht ſagt man aber, daß imaginäre Vorſtellungen, wenn ſie auch echte Vorſtellungen ſind, im Reiche der Wahrheiten (als Beſtandtheile in wahren Sätzen) doch nirgends vorkommen können, indem ſich von runden Quadraten, hölzernen Schureiſen u. dgl. keine Wahrheiten ausſagen laſſen. Geſetzt, dieß wäre: ſo dürfte man daraus noch eben nicht den Schluß ziehen, daß ſich die Logik mit dieſer Art von Vorſtellungen nicht zu befaſſen habe. Denn könnten ſie wirklich als Beſtandtheile in einer Wahrheit vorkommen: ſo läge es der Logik ob, uns auf ſie aufmerkſam zu machen, ſie erkennen, und in allen denjenigen Sätzen, die wir als

Wahrheiten aufſtellen wollen, vermeiden zu lehren. Wirklich glaube ich aber, daß dieſe Vorſtellungen auch ſelbſt in **wahren** Sätzen als Theile vorkommen können. Von einer jeden imaginären Vorſtellung nämlich kann man mit Wahrheit ausſagen, daß ſie imaginär ſey, und eben der Satz, der dieſe Wahrheit ausſpricht, muß die imaginäre Vorſtellung enthalten. Da es ferner ſchon die bisherigen Beiſpiele zeigen, daß man es nicht einer jeden imaginären Vorſtellung auf der Stelle anſieht, daß ſie es ſey; und da doch viel daran liegt, daß man Vorſtellungen, welche bloß imaginär ſind, nicht für real halte, d. h. nicht glaube, daß es einen ſolchen Gegenſtand, wie ſie beſchreiben, gebe: ſo wird es unter den Wahrheiten, die imaginäre Vorſtellungen enthalten, ſelbſt ſolche geben, die es um ihrer Merkwürdigkeit wegen gar ſehr verdienen, daß man ſie in dem Vortrage einer Wiſſenſchaft aufſtelle. So darf man z. B. in einem Lehrbuche der Geometrie gewiß nicht mit Stillſchweigen übergehen, daß durch eine einzige und eben ſo auch durch zwei gerade Linien keine Fläche begrenzt werden könne, daß ſomit der Gedanke eines geradlinigen Zweieckes eine imaginäre Vorſtellung ſey, daß ſich ein körperlicher Raum weder durch eine einzige, noch zwei, noch drei Ebenen einſchließen laſſe, daß es nicht vier aufeinander ſenkrechte Richtungen aus einem Punkte gebe; daß die Gedanken eines mit 5, 7, 9, 10, ... 19 gleichen Seitenflächen begrenzten Körpers einen Widerſpruch enhalten, und viele andere dergleichen Wahrheiten, die nichts Anderes ausſagen, als daß eine gewiſſe Vorſtellung imaginär ſey. Und wie viel wichtige, den widerſprechenden Begriff $\sqrt{-1}$ enthaltende Lehrſätze ſtellt nicht erſt die Analyſis auf!

3. **Anmerk.** Vorausgeſetzt nun, daß die ſich widerſprechenden Vorſtellungen echte und in die Logik gehörige Vorſtellungen ſind: ſo iſt noch zu erweiſen, daß auch die **Erklärung**, welche ich oben von ihnen gab, dem Sprachgebrauche gemäß und richtig ſey. Hier däucht es mir nun zuvörderſt gewiß, daß man nur ſolche Vorſtellungen imaginär nennt, die keinen entſprechenden Gegenſtand haben; aber auch eben ſo gewiß, daß dieſer Umſtand allein noch nicht hinreiche, um eine Vorſtellung imaginär zu nennen. Denn auch die Vorſtellung Nichts (um ein ſehr unbeſtreitbares Beiſpiel zu geben) hat keinen Gegenſtand, und heißet gleichwohl nicht imaginär. Die imaginäre Vorſtellung alſo muß ſo beſchaffen ſeyn, daß es wohl ſcheint, ſie habe irgend einen Gegenſtand, während ſie ihn doch wirklich nicht hat. Fragt man nun, woraus dieſer Schein, daß ſie einen Gegenſtand habe, entſpringen ſoll: ſo iſt

offenbar, daß er aus einer der objectiven Vorſtellung (nicht ihrer bloßen Erſcheinung im Gemüthe) anklebenden Beſchaffenheit hervorgehen müſſe, ſoll anders die ganze Eintheilung in imaginäre und reale Vorſtellungen auf Vorſtellungen an ſich anwendbar ſeyn. Es müſſen alſo, weil nicht die Vorſtellung ſelbſt (die ganze) einen Gegenſtand vorſtellen ſoll, wenigſtens ihre einzelnen Theile und die Art ihrer Verbindung ſo beſchaffen ſeyn, wie bei Vorſtellungen, die ſich auf einen Gegenſtand beziehen. Fragt man endlich noch, wodurch es trotz dieſem Anſcheine einer Beziehung auf einen Gegenſtand bewirkt werden ſoll, daß ſich die ganze Vorſtellung auf keinen Gegenſtand beziehe: ſo däucht mir, der Sprachgebrauch fordert, dieſes müſſe nur dadurch verhindert werden, weil die in Rede ſtehende Vorſtellung widerſprechende Beſchaffenheiten vereinigt.

1. Anmerk. Auch jene Logiker, welche den Unterſchied zwiſchen realen und imaginären Vorſtellungen annahmen, haben ihn nicht Alle auf einerlei Art gefaßt. Schon Leibnitz (Nouv. Ess. L. II. Ch. 30. §. 5.) warf (wie mir däucht, nicht mit Unrecht) Locke vor, daß er in der Auffaſſung dieſes Unterſchiedes ſchwanke, indem er zur Realität einer Vorſtellung bald fordere, daß ein ihr entſprechender Gegenſtand bloß möglich, bald, daß er wirklich ſey. Leibnitz verbeſſerte dieſen Fehler durch die Erklärung, daß eine Vorſtellung erſt dann durch die Abweſenheit jedes ihr entſprechenden wirklichen Gegenſtandes imaginär (oder chimäriſch) werde, wenn ſeine Wirklichkeit in dieſer Vorſtellung ausdrücklich vorausgeſetzt wird. Dieſes ſtimmt völlig auch mit meinen Anſichten überein; und ich nenne daher z. B. den Begriff eines regulären Zehntauſendeckes real, auch wenn es keinen wirklichen Gegenſtand gibt, der ein ſolches Zehntauſendeck wäre; denn in jenem Begriffe kommt wie in allen Begriffen von Räumen nicht der Gedanke der Wirklichkeit, ſondern nur der einer bloßen Möglichkeit eines ſo beſchaffenen Gegenſtandes vor. Dagegen würde ich die Vorſtellung: „Alexander, der Philipps Vater geweſen,“ chimäriſch nennen, weil es gar keinen wirklichen Gegenſtand, der ihr entſpräche, gibt, obgleich ſie vorausſetzt, daß es einen ſolchen gebe. Aus eben dieſem Grunde ſehe ich mich aber auch genöthigt, zwar nicht demjenigen, qui parle en hiver de roses et d'oeillets, wohl aber dem, der ſich die Vorſtellung von Roſen, die nur im Winter blühen, bildet, den Vorwurf zu machen, daß er ſich eine chimäriſche Vorſtellung bilde; denn in dieſer Vorſtellung liegt der Begriff des Daſeyns. Ueberhaupt wäre es aber meines Erachtens nicht unzweckmäßig,

wenn man zwei Arten imaginäre Vorſtellungen unterſchiede: ſolche nämlich, bei denen der Widerſpruch, auf den die Annahme eines ihnen entſprechenden Gegenſtandes führet, aus bloßen reinen Begriffswahrheiten; und andere, bei denen er auf eine andere Weiſe erfolgt. Da jedoch dieſer Unterſchied erſt ganz deutlich werden kann, wenn ich §. 132. erklärt haben werde, was wir reine Begriffsſätze heißen: ſo mögen hier nun ein Paar Beiſpiele ſtehen. Ein Beiſpiel der erſten Art wäre der Begriff eines gleichſeitigen und dabei doch rechtwinkligen Dreieckes; denn die Unmöglichkeit eines ſolchen Dreieckes ergibt ſich aus bloßen Begriffen (aus bloßen aprioriſchen Wahrheiten). Ein Beiſpiel der zweiten Art wäre die Vorſtellung Alexanders als eines Vaters des Königs Philipp; denn die zwei widerſprechenden Beſchaffenheiten, die ſich aus dieſer Vorſtellung für ihren Gegenſtand ergeben würden, folgen aus ihr nur mittelſt Zuziehung der empiriſchen Wahrheit, daß Alexander nicht Vater, ſondern Sohn des Königs Philipp geweſen. Dieſen Unterſchied ſcheinen auch diejenigen im Auge gehabt zu haben, welche bloß *leere* und *imaginäre* Vorſtellungen unterſchieden, und zu den erſteren z. B. die Vorſtellung eines Menſchen, der 997 Jahre alt geworden wäre, zählten. *Jakob* (Log. §. 154.) theilt die Vorſtellungen in *ideale* und *reale*, je nachdem der Gegenſtand, den der Verſtand durch ſie denkt, entweder bloß möglich, oder auch wirklich iſt. Bei dieſer Eintheilung ſcheint er vorauszuſetzen, daß jede Vorſtellung einen entweder wirklichen, oder doch möglichen Gegenſtand habe. Ich glaube dagegen, daß es Vorſtellungen gebe, die gar keinen Gegenſtand haben (zu welcher Gattung z. B. gleich die imaginären gehören), und wieder andere, die zwar einen Gegenſtand, aber nur einen ſolchen haben, der keine Anſprüche weder auf Wirklichkeit, noch Möglichkeit macht. Von dieſer Art däucht mir z. B. die Vorſtellung, welche die Worte: „eine mathematiſche Wahrheit," bezeichnen; denn dieſe Vorſtellung hat vielerlei Gegenſtände, weil es der mathematiſchen Wahrheiten vielerlei gibt. Da aber keine derſelben, als Wahrheit an ſich, ein Daſeyn, ja auch nur Möglichkeit hat: ſo kann man auch nicht ſagen, daß die Gegenſtände dieſer Vorſtellung *wirkliche* oder *mögliche* wären.

§. 71.

Zwei Folgerungen.

1) Nach der Erklärung des vorigen Paragraph liegt es ſchon im Begriffe einer imaginären Vorſtellung, daß ſie zu-

ſammengeſetzt ſeyn müſſe. Vorſtellungen alſo, die einfach ſind, gehören eben deßhalb immer zu den realen, wenn auch nicht gegenſtändlichen. (§. 66.)

2) Nicht eine jede Vorſtellung, die eine imaginäre als Beſtandtheil enthält, muß darum ſelbſt imaginär ſeyn; ſondern es gibt Vorſtellungen dieſer Art, die nicht nur real, ſondern ſelbſt gegenſtändlich ſind. So enthält, um nur ein einziges Beiſpiel zu geben, nach deſſen Anführung man ſich gewiß auf mehre andere erinnern wird, die Vorſtellung: „der Mathematiker, der den Begriff $\sqrt{-1}$ zuerſt anwendete," ſicher die imaginäre Vorſtellung $\sqrt{-1}$ als einen Theil in ſich, und iſt doch unläugbar eine gegenſtändliche Vorſtellung.

Anmerk. Der Satz Nr. 1. wurde auch ſchon von Andern aufgeſtellt; z. B. von Locke (Essay. B. 2. Ch. 30.), welchem auch Leibnitz (Nouv. Ess. ib.) beiſtimmte, ferner von Lambert (N. O. Dianoiol. §. 654.) u. A.

§. 72.*

Was der Verf. unter Anſchauungen verſtehe?

Jeder wird zugeben, daß unter den mancherlei Vorſtellungen, die wir in dem Bisherigen kennen gelernt, in Hinſicht des Inhaltes die einfachen, in Hinſicht ihres Umfanges aber diejenigen die merkwürdigſten ſind, die nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen. Um wie viel merkwürdiger müßten nicht erſt Vorſtellungen ſeyn, die dieſe beiden Beſchaffenheiten in ſich vereinigten, d. h. die einfach wären und dabei doch auch einen einzigen Gegenſtand hätten? Es fragt ſich nur, ob es dergleichen gebe? Wenn man bedenkt, daß der Umfang einer Vorſtellung gewöhnlich nur dadurch verengert werde, daß man den Inhalt derſelben vergrößert, d. h. noch einige neue Beſtimmungen aufnimmt, alſo die Vorſtellung noch mehr zuſammenſetzt: ſo fühlt man ſich wohl verſucht, zu zweifeln, ob irgend eine Vorſtellung, die durchaus einfach iſt, von einem ſo engen Umfange ſeyn könne, daß ſie nur einen einzigen Gegenſtand hat. So bekommt z. B. die Vorſtellung Uhr einen bedeutend engeren Umfang, ſobald wir zu ihrem Inhalte noch die Beſtimmung, daß ſie zum Tragen in der

Taſche geeignet ſey, hinzuthun, alſo die Vorſtellung Taſchenuhr bilden; einen noch engeren Umfang erhält dieſe Vorſtellung, wenn wir den neuen Beiſatz, daß dieſe Uhr ein goldenes Gehäuſe haben ſoll, zufügen, oder die Vorſtellung: goldene Taſchenuhr, erzeugen u. ſ. w. Es gewinnt alſo den Anſchein, daß wir, um eine Vorſtellung zu erhalten, welche den kleinſten Umfang habe, d. h. nur einen einzigen Gegenſtand vorſtelle, eine ſehr große Menge von Beſtimmungen in ihren Inhalt aufnehmen müſſen; und daß ſomit eine ſolche nie einfach seyn könne. Allein wenn ich erweiſen würde, daß es ſelbſt unter den Vorſtellungen, welche wir Menſchen beſitzen, alſo unter der Claſſe der ſubjectiven Vorſtellungen gar viele gibt, die bei aller Einfachheit doch echte Einzelvorſtellungen ſind: ſo würde hieraus, weil es zu jeder ſubjectiven Vorſtellung eine ihr entſprechende Vorſtellung an ſich gibt, unwiderſprechlich folgen, daß es auch unter den objectiven Vorſtellungen einfache Einzelvorſtellungen gebe. Ich glaube auf folgende Art das hier Geſagte leiſten zu können. So oft wir die Aufmerkſamkeit unſers Geiſtes auf die Veränderung richten, die irgend ein äußerer, vor unſere Sinne gebrachter Körper, z. B. eine Roſe, in unſerer Seele hervorbringt: ſo iſt die nächſte und unmittelbare Wirkung dieſes Aufmerkens, daß eine Vorſtellung jener Veränderung in uns entſtehet. Dieſe Vorſtellung nun iſt eine gegenſtändliche; ihr Gegenſtand iſt nämlich die Veränderung, welche in unſerer Seele ſo eben vorgehet; und ſonſt nichts Anderes, alſo ein einzelner Gegenſtand; daher wir ſagen können, daß dieſe Vorſtellung eine Einzelvorſtellung ſey. Zwar werden bei dieſer Gelegenheit und durch die fortgeſetzte Thätigkeit unſerer Seele noch manche andere Vorſtellungen, mitunter auch ſolche, die keine Einzelvorſtellungen ſind, erzeuget; ingleichen auch ganze Urtheile, namentlich über die ſo eben in uns vorgehende Veränderung ſelbſt, indem wir z. B. ſagen: Dieß (was ich jetzt eben ſehe) iſt die Empfindung oder Vorſtellung Roth; dieß (was ich jetzt rieche) iſt ein Wohlgeruch; dieß (was ich ſo eben bei der Berührung eines Dornes in meinen Fingerſpitzen verſpüre) iſt eine ſchmerzliche Empfindung u. ſ. w. In dieſen Urtheilen haben die Vorſtellungen: Roth, Wohlgeruch, Schmerz u. ſ. w., allerdings mehre Gegenſtände. Allein

die hier vorkommenden Subjectvorſtellungen, welche wir durch die Worte Dieß bezeichnen, ſind gewiß echte Einzelvorſtellungen. (§. 68.) Denn unter dem Dieß verſtehen wir ja eben nur dieſe einzige, ſo eben in uns vorgehende Veränderung, und keine andere, die noch ſonſt irgendwo Statt finden mag, ſo ähnlich ſie auch der unſrigen wäre. Nicht minder gewiß iſt ferner auch, daß dieſe Vorſtellungen alle einfach ſind. Denn wenn ſie aus Theilen zuſammengeſetzt wären, ſo wären ſie nicht die nächſte und unmittelbare Wirkung, die aus Betrachtung der in unſerer Seele ſo eben vor ſich gehenden Veränderung entſtehet; ſondern die einzelnen Vorſtellungen, welche die Theile jener zuſammengeſetzten bilden, wären früher und unmittelbarer erzeugt. Daß aber bloß daraus, weil wir uns zur Bezeichnung dieſer Subjectvorſtellungen mehrer Worte bedienen: Dieß (was ich jetzt eben ſehe), Dieß (was ich jetzt rieche) u. ſ. w. — gar nicht zu ſchließen ſey, daß auch ſie ſelbſt zuſammengeſetzt ſeyn müßten, haben wir ſchon §. 59 u. 69. erinnert. Es iſt alſo dargethan, daß bei jeder Betrachtung einer in unſerer Seele ſo eben vor ſich gehenden Veränderung Vorſtellungen in uns entſtehen, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenſtand haben, nämlich die eben betrachtete Veränderung ſelbſt, auf welche ſie ſich wie die nächſte und unmittelbare Wirkung auf ihre Urſache beziehen. Es handelt ſich alſo nur noch um eine ſchickliche Benennung für dieſe Art von Vorſtellungen. Ich glaube aber, daß in Deutſchland das Wort Anſchauung, wenn nicht ganz in demſelben, doch in einem ſehr ähnlichen Sinne ſeit ſeiner Einführung in den logiſchen Sprachgebrauch durch Kant genommen werde. Da ich nun ſonſt kein anderes, das paſſender wäre, kenne: ſo bitte ich mir den Gebrauch des Wortes Anſchauung nicht nur für ſubjective Vorſtellungen von der beſchriebenen Art, ſondern auch für die ihnen entſprechenden objectiven Vorſtellungen zu verſtatten. Ich werde alſo jede einfache Einzelvorſtellung eine Anſchauung nennen; eine ſubjective, wenn die Vorſtellung ſelbſt ſubjectiv, eine objective, wenn ſie objectiv iſt. Anfänger wären ſonach zu erinnern, daß ſie durch die urſprüngliche Bedeutung des Wortes ſich nicht verleiten laſſen, dabei nur ausſchließlich an Vorſtellungen zu denken, welche uns durch den Sinn des Geſichtes zugeführt

werden; auch Vorſtellungen jedes anderen Sinnes, ja auch Vorſtellungen, die uns von gar keinem äußeren Sinne kommen, heißen wir Anſchauungen, ſobald ſie nur einfach ſind, und einen einzigen Gegenſtand haben.

Anmerk. Daß die Behauptung, es könne Vorſtellungen geben, die bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenſtand haben, Vielen ſchwer eingehen werde, kann ich mir einbilden. Wer meint, daß eine jede Vorſtellung aus ſo vielen Theilen (conſtitutiven Merkmalen) zuſammengeſetzt ſeyn müſſe, als Theile oder Beſchaffenheiten ihr Gegenſtand hat; wird nimmer zugeben wollen, daß irgend ein Gegenſtand, er ſey ein äußerer oder auch nur eine gewiſſe, in unſerer Seele vorgehende Veränderung, durch eine ausſchließlich nur auf ihn paſſende Vorſtellung aufgefaßt werden könne, wenn dieſe nicht aus ſehr vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt. Allein wie irrig dieſe Meinuug ſey, glaube ich §. 63 u. 64. gezeigt zu haben. Indeſſen wer auch von dieſer Meinung zurückgekommen wäre, dürfte es immer noch unbegreiflich finden, wie eine einzige einfache Vorſtellung ſo viele Eigenthümlichkeiten beſitzen könne, als dazu nöthig iſt, damit ſie nur dieſen einzigen, und ſonſt keinen anderen Gegenſtand, alſo z. B. nur dieſe einzige, in unſerer Seele jetzt eben vor ſich gehende Veränderung, und ſonſt nichts Anderes vorſtelle? Wie ſoll man ſich, dürfte er fragen, ſo viele Millionen einfacher und doch von einander verſchiedener Vorſtellungen denken? Iſt nicht vielmehr der Umſtand, daß wir zwiſchen den beiden Vorſtellungen: *Dieß Roth* und *Jenes Roth*, die wir beim Anblicke dieſes und jenes Roſenblattes haben, öfters nicht den geringſten Unterſchied anzugeben vermögen, Beweiſes genug, daß beide Vorſtellungen in der That mehre Gegenſtände haben? Ich erwiedere, daß ja auch Dinge, die einfach ſind, in unendlich vielen Hinſichten von einander unterſchieden ſeyn können, ja (nach dem bekannten Grundſatze *Leibnitzens*) ſogar unterſchieden ſeyn *müſſen*. Bloß daraus alſo, weil alle Anſchauungen einfache Vorſtellungen ſeyn ſollen, folgt durchaus nicht, daß es nicht eine unendliche Menge derſelben geben könnte, dergeſtalt, daß auch nicht zwei unter ihnen einander völlig gleich ſind. Ferner iſt nichts begreiflicher, als daß zwei Vorſtellungen, welche die *nächſte* und *unmittelbare* Wirkung unſers Aufmerkens auf zwei verſchiedene, in unſerer Seele ſo eben vor ſich gehenden Veranderungen ſind, bei all ihrer Einfachheit ſich doch eben ſo gut, wie dieſe ihre Urſachen ſelbſt unterſcheiden. Denn

daß verſchiedene Urſachen auch verſchiedene Wirkungen haben, iſt ja ganz in der Ordnung; unbegreiflich nur wäre es, wenn wir von gleichen Urſachen ungleiche Wirkungen verlangten. Daß wir jedoch nicht immer vermögend ſind, den eigentlichen Unterſchied, der zwiſchen einem Paare ſolcher Einzelvorſtellungen, z. B. zwiſchen den Vorſtellungen dieſes und jenes Roth, anzugeben: iſt abermals gar nichts Befremdendes, und beweiſet durchaus nicht, daß dieſe Vorſtellungen wirklich keinen Unterſchied haben. Denn um ihren Unterſchied angeben zu können, wird ja mehr als das bloße Vorhandenſeyn der beiden Vorſtellungen, zwiſchen denen er Statt finden ſoll, erfordert; es wird erfordert, daß wir uns auch noch von ihnen ſelbſt und ihren Beſchaffenheiten eine, ja auch wohl mehre Vorſtellungen bilden und Urtheile über ſie fällen. Daß übrigens die beiden Vorſtellungen: dieß Roth und jenes Roth, echte Einzelvorſtellungen ſind, und daß die eine nur dieſen, die andere nur jenen Gegenſtand hat, iſt ſchon entſchieden durch den alleinigen Umſtand, daß wir uns durch die eine nur eben den einen, und durch die andere nur eben den andern Gegenſtand vorſtellen. Denn hieraus allein folgt ſchon, daß jene nur jenen, und dieſe nur dieſen Gegenſtand hat. Die Behauptung nämlich, daß wir dieſelbe Vorſtellung in dem einen Falle nur eben auf den einen, in dem andern nur eben auf den andern Gegenſtand anwenden, während ſie doch an ſich auf beide paſſet, würde Statt finden, ſofern die Rede von einer Prädicatvorſtellung wäre; wie etwa von der Vorſtellung Roth in den zwei Urtheilen: Dieſes iſt Roth und Jenes iſt Roth. Von einer Vorſtellung aber, die als Subjectvorſtellung in einem Urtheile auftritt, wie die Vorſtellungen: Dieſes und Jenes in unſerm Beiſpiele, kann man nicht ſagen, ſie werde nur auf Einen der mehren Gegenſtände, welche ſie vorſtellt, bezogen. Eine Vorſtellung, die als Subjectvorſtellung in einem Urtheile auftritt, erſcheint hier jederzeit in ihrem ganzen Umfange; und es iſt ein Irrthum, zu glauben, daß in dem Urtheile: Dieſer Menſch iſt ein Gelehrter, oder auch in den Urtheilen: Ein Menſch war fehlerlos, einige Menſchen ſind laſterhaft, die Vorſtellung Menſch die wahre Subjectvorſtellung bilde, wie dieſes Alles in der Folge im Mehren gezeigt werden ſoll. Hier genüge nur noch zu bemerken, daß wenn die Vorſtellung Dieß in dem Urtheile: Dieß iſt etwas Rothes, keine Einzelvorſtellung wäre, ſchlechterdings unerklärbar bliebe, wie wir doch gleichwohl dazu kommen, zu wiſſen, daß wir jetzt nur einen einzigen beſtimmten Gegenſtand, und wenn wir die

beiden Urtheile: Dieſes iſt Roth und Jenes iſt Roth, fällen, daß wir dergleichen Gegenſtände ganz vor uns haben.

§. 73.*

Was der Verf. Begriffe und gemiſchte Vorſtellungen nenne?

1) Wer mir das Daſeyn und die Merkwürdigkeit ſolcher Vorſtellungen, wie ich §. praec. die Anſchauungen beſchrieben habe, zugibt, wird nicht in Abrede ſtellen, daß auch Vorſtellungen, die keine Anſchauungen ſind, auch keine Anſchauung als Beſtandtheil enthalten, merkwürdig genug ſind, um eine eigene Benennung zu verdienen. Ich nenne ſie alſo Begriffe, weil ich der Meinung bin, daß man dieß Wort auch ſchon bisher in einer ſehr ähnlichen Bedeutung nehme, ſeitdem man angefangen, Begriffe und Anſchauungen einander entgegenzuſetzen. So heißt mir alſo z. B. die Vorſtellung Etwas ein bloßer Begriff; denn dieſe Vorſtellung iſt keine Anſchauung, weil ſie nicht einen, ſondern unendlich viele Gegenſtände hat; ſie faßt auch keine Anſchauung als Beſtandtheil in ſich, denn ſie iſt überhaupt gar nicht zuſammengeſetzt. Eben ſo nenne ich auch die Vorſtellung Gott einen bloßen Begriff; denn auch dieſe Vorſtellung iſt zuvörderſt keine Anſchauung, weil, obwohl ſie nur einen einzigen Gegenſtand hat, ſie doch nicht einfach iſt; denn ich verſtehe unter Gott dasjenige Weſen, das keinen Grund ſeiner Wirklichkeit hat. Dieſe Vorſtellung enthält ferner auch keine Anſchauung als Beſtandtheil in ſich, weil auch die Vorſtellungen, aus denen ſie beſtehet, insgeſammt keine Einzelvorſtellungen ſind u. ſ. w.

2) Wenn eine Vorſtellung, die zuſammengeſetzt iſt, unter ihren Theilen auch Anſchauungen enthält: ſo will ich ſie, geſetzt auch, daß ihre Theile (wenn dieſes möglich wäre) ſämmtlich nur Anſchauungen ſind, eine gemiſchte Vorſtellung nennen. Sonach iſt die Vorſtellung: „Die Roſe, die dieſen Geruch verbreitet," eine gemiſchte Vorſtellung; denn die Vorſtellung: „dieſer Geruch," die ſie als Theil enthält, iſt eine Anſchauung.

3) Je nachdem der Beſtandtheil, den ich in einer gemiſchten Vorſtellung als den vorzüglichſten (etwa der Haupttheil, §. 58.) betrachte, bald eine Anſchauung, bald ein

Begriff iſt, nenne ich die ganze Vorſtellung ſelbſt bald eine gemiſchte Anſchauung, bald einen gemiſchten Begriff. So werde ich die überfüllte Vorſtellung Dieß, welches eine Farbe iſt, eine gemiſchte Anſchauung nennen, weil der Haupttheil dieſer Vorſtellung Dieß eine Anſchauung iſt; dagegen die Vorſtellung: „die in dieſem Buche enthaltenen Wahrheiten," nenne ich einen gemiſchten Begriff, weil der Haupttheil dieſer Vorſtellung: Wahrheiten, ein Begriff iſt. Zur genaueren Unterſcheidung von, oder im Gegenſatze mit ſolchen gemiſchten Anſchauungen und Begriffen nenne ich die übrigen auch reine Anſchauungen und reine Begriffe.

§. 74.*

Betrachtungen, die vornehmlich ein noch beſſeres Verſtändniß der eben aufgeſtellten Begriffsbeſtimmungen bezwecken.

1) Die Anſchauungen, die ich §. 72. als Beiſpiele anführte, waren alle ſo beſchaffen, daß die ihnen entſprechenden Gegenſtände in das Reich der Wirklichkeit gehörten, indem ſie durchgängig gewiſſe, in unſerer Seele ſo eben vorgehende Veränderungen waren. Ich bin nun der Meinung, daß dieſes von allen, wenigſtens ſolchen Anſchauungen gelte, deren wir Menſchen fähig ſind; d. h. ich glaube, daß der Gegenſtand einer jeden uns Menſchen erreichbaren (ſubjectiven) Anſchauung irgend ein wirkliches Ding ſeyn müſſe. Es däucht mir, daß dieſes ſchon aus dem bloßen Begriffe einer Anſchauung, als einer einfachen Einzelvorſtellung, folge. Denn wenn eine Vorſtellung bei aller Einfachheit doch nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen ſoll: ſo muß ſie etwas ſo Eigenthümliches (etwas ſo ausſchließlich nur auf dieſen Gegenſtand ſich Beziehendes) haben, daß die Entſtehung derſelben in unſerm Gemüthe ſchwerlich auf eine andere Weiſe erklärlich wird, als durch die Annahme, daß ſie zu dieſem Gegenſtande ſich wie eine Wirkung zu ihrer Urſache verhalte. Hieraus ergibt ſich aber ſogleich, daß dieſer Gegenſtand, weil er als eine Urſache ſich wirkſam bezeugen ſoll, irgend etwas Wirkliches ſeyn müſſe.

2) Keineswegs aber läßt ſich dieſer Satz umkehren und behaupten, daß wir von einem jeden wirklichen Gegenſtande

uns eine Anſchauung zu verſchaffen vermöchten. Denn um eine Anſchauung, und zwar eine ihn ſelbſt vorſtellende Anſchauung von einem Gegenſtande zu erhalten, iſt nöthig, daß dieſer in jenes ganz eigenthümliche Verhältniß zu uns trete, dadurch eine einfache, nur auf einziges Object hinweiſende Vorſtellung in unſerm Bewußtſeyn erzeugt wird. Was wir jedoch behaupten können, iſt, daß ſich von einem jeden, gleichviel ob wirklichen oder nicht wirklichen Gegenſtande, von dem wir bereits eine nur ihn allein ausſchließlich betreffende Vorſtellung A beſitzen, mit leichter Mühe noch gar manche gemiſchte, d. h. eine Anſchauung enthaltende Vorſtellungen bilden laſſe. Haben wir nämlich erſt eine wie immer geartete Vorſtellung A, die einen gewiſſen Gegenſtand A ausſchließlich vorſtellt: ſo ſind wir vermittelſt ihrer im Stande, gar manche Verhältniſſe, in denen dieſer Gegenſtand zu gewiſſen wirklichen und von uns angeſchauten Dingen X, Y.. ſtehet, kennen zu lernen, und finden bald auch ein ſolches, das ihm ganz eigenthümlich zukommt. Ein jedes ſolche Verhältniß bietet uns dann ein Mittel dar, den Gegenſtand A durch eine gemiſchte, mit einer Anſchauung verbundene Vorſtellung aufzufaſſen, indem wir uns ihn als denjenigen Gegenſtand denken, der mit den angeſchauten Dingen X, Y.. in dieſem und dieſem Verhältniſſe ſtehet. So haben wir z. B. von jenem Samenkorne, aus welchem dieſe ſo eben vor uns ſtehende Blume entſproſſen iſt, an ſich ſelbſt keine Anſchauung, wohl aber bilden wir uns eine mit Anſchauungen verbundene gemiſchte Vorſtellung, die ausſchließlich nur auf dieſes Samenkorn paßt, wenn wir es uns als jenes „Samenkorn" denken, „aus welchem die Blume erwuchs, durch welche die in unſerer „Seele ſo eben vorhandenen Anſchauungen (von Farben, Ge„rüchen u. ſ. w.) hervorgebracht werden." Inſonderheit iſt nichts gewöhnlicher, als daß wir die eigene, in unſrer Seele ſo eben gegenwärtige Vorſtellung A des Dinges, durch Richtung unſerer Aufmerkſamkeit auf ſie, zum Gegenſtande einer beſondern Anſchauung erheben, und dann uns dieſer Anſchauung von ihr ſtatt ihrer ſelbſt (einer ganz einfachen Vorſtellung ſtatt einer zuſammengeſetzten) bedienen, indem wir den Gegenſtand uns „als den durch dieſe jetzt eben in uns vorhandene Vorſtellung vorſtellbaren" denken.

Ich brauche wohl nicht erſt beizuſetzen, daß dieſes ſo oft geſchehe, ſo oft wir eines Gegenſtandes, von dem wir jetzt eben uns einen Begriff gebildet haben, unmittelbar hierauf durch das beziehende Fürwort Dieſer gedenken.

5) Auf ſolche Art, nämlich durch die Benützung gewiſſer eigenthümlicher Verhältniſſe, in welchen ein Gegenſtand mit andern von uns angeſchauten Dingen ſtehet, gelingt es uns mit vieler Leichtigkeit, uns von einer Menge wirklicher Dinge, die uns umgeben, gewiſſe, ausſchließlich nur auf ſie paſſende Vorſtellungen, die jedoch nur gemiſchter Natur ſind, zu verſchaffen. Wenn wir dagegen uns die Aufgabe ſtellen, aus bloßen reinen Begriffen eine Vorſtellung zuſammenzuſetzen, die irgend ein wirkliches Ding (z. B. dieß Haus, dieſen Baum, dieſe Perſon) ausſchließlich vorſtelle: ſo zeigt ſich, daß dieß mit einigen wenigen Ausnahmen für uns nicht ausführbar ſey. Von Gott und von gewiſſen Kräften und Eigenſchaften Gottes, z. B. von ſeiner Allwiſſenheit, Allmacht u. ſ. w., vom ganzen Weltall und noch einigen andern wirklichen Gegenſtänden läßt ſich zwar allerdings ein reiner Begriff, der nur ſie ausſchließlich umfaßt, angeben. Doch mit den übrigen Dingen in zahlloſer Menge, die es im Reiche der Wirklichkeit gibt, mit allen endlichen Subſtanzen, den einzelnen ſowohl, als auch den mannigfaltigen Zuſammenſetzungen derſelben zu untergeordneten Ganzen, verhält es ſich nicht alſo. Zwar ſoll es nicht zwei wirkliche Dinge geben, welche einander in allen ihren (innern) Beſchaffenheiten vollkommen gleichen, und hieraus möchte vielleicht Jemand die Hoffnung ſchöpfen, es werde ihm durch eine bloße Benützung mehrer dergleichen innerer Beſchaffenheiten, die ſich durch reine Begriffe auffaſſen laſſen, gelingen, einen Begriff zu bilden, der nur auf einen einzigen und ſonſt keinen anderen dieſer Gegenſtände paſſet. Allein auch angenommen, daß es für jeden wirklichen Gegenſtand eine endliche Menge innerer Beſchaffenheiten gebe, welche in dieſer Vereinigung bei keinem zweiten getroffen werden, und die noch überdieß alle durch bloße Begriffe vorgeſtellt werden können: ſo liegt doch am Tage, daß wir es wenigſtens nie wiſſen könnten, ob die Beſchaffenheiten, die wir in unſerem Begriffe zuſammengenommen haben, von einer ſolchen Art ſind. Denn daraus,

daß nur wir keinen zweiten Gegenſtand kennen, der alle dieſe Eigenſchaften an ſich trägt, folgt begreiflicher Weiſe nicht, daß es dergleichen nicht in irgend einer uns völlig unbekannten Gegend des Weltalls gebe. Ja wenn die Menge der Weſen im Weltall unendlich groß iſt: ſo läßt ſich annehmen, daß nicht einmal eine unendliche Menge innerer Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes zu ſeiner Unterſcheidung von allen übrigen, und ſonach auch zur Bildung eines nur ihn allein darſtellenden Begriffes hinreicht. Dann nämlich könnte es ſeyn, daß keine Aehnlichkeit, wenn man ſie nach der Menge der zwiſchen einem Paare von Dingen gemeinſchaftlich Statt findenden, und von einander unabhängigen Beſchaffenheiten ſchätzet, die größte, d. h. ſo groß iſt, daß es nicht eine noch größere gebe. So viele Beſchaffenheiten wir alſo in unſern Begriff auch ſchon aufgenommen hätten: doch könnte es ſeyn, daß noch ein zweiter, ja vielleicht unendlich viele andere Gegenſtände da ſind, die alle dieſe Beſchaffenheiten gemeinſchaftlich haben.

§. 75.*

Einige Bemerkungen über den Unterſchied in der Bezeichnungsart zwiſchen Anſchauungen und Begriffen.

Es wird den Unterſchied zwiſchen Anſchauungen und Begriffen in ein noch helleres Licht ſetzen, wenn wir zuletzt auch über die verſchiedene Art, wie die Bezeichnung dieſer Vorſtellungen in der Wortſprache geſchieht, Einiges vorbringen.

1) Was nun die Anſchauungen belangt: ſo bemerke ich, daß wir nicht eine einzige Anſchauung, welche wir einmal gehabt, noch ein zweites Mal in uns hervorzubringen vermögen; wenn dieß ſo viel heißen ſoll, daß dieſe zwei ſubjectiven Vorſtellungen einer und eben derſelben objectiven Vorſtellung entſprechen. Denn weil eine jede ſubjective Anſchauung ihren eigenen Gegenſtand hat, nämlich diejenige außer oder in uns befindliche Veränderung, welche die unmittelbare Urſache ihrer Entſtehung iſt; eine ſolche Urſache aber immer nur einmal vorhanden iſt, indem eine ſelbſt in dem nämlichen Subject zu einer andern Zeit vorhandene Veränderung ſchon eine zweite iſt: ſo folgt, daß je zwei ſubjective Anſchauungen auch zwei verſchiedene Gegenſtände haben, auf welche ſie ſich

beziehen; und ſonach müſſen ſie nothwendig auch zu zwei von einander verſchiedenen objectiven Anſchauungen gehören. Die Farbe, der Wohlgeruch, das Schmerzgefühl, das ich jetzt eben wahrnehme, mag einem, das ich zu irgend einer anderen Zeit empfunden, auch noch ſo ähnlich ſeyn: es iſt doch immer ein anderes; und die objective Anſchauung, welche ſich ausſchließlich auf das Eine bezieht, kann eben deßhalb nicht auch das andere zu ihrem Gegenſtande haben. Wenn es aber unmöglich iſt, daß zwei ſubjective Anſchauungen ſelbſt in dem nämlichen Menſchen zu einerlei objectiver Vorſtellung gehören: ſo iſt es um ſo weniger möglich, in einem anderen Menſchen eine ſubjective Anſchauung zu wecken, welche derſelben objectiven Vorſtellung wie eine in uns vorhandene Anſchauung entſpräche. Verſtehen wir alſo unter der Mittheilung einer Vorſtellung an einen Anderen die Erweckung einer ſubjectiven Vorſtellung in ihm, die zu derſelben ſubjectiven Vorſtellung, wie unſere eigene gehört: ſo muß behauptet werden, daß ſich Anſchauungen durchaus nicht mittheilen laſſen. Ein Anderes iſt es mit reinen Begriffen, die wir durch allerlei Mittel, unter Anderem auch durch bloße Worte einander mittheilen können. So werden z. B. Alle, die deutſch verſtehen, mit den Worten: Und, Nicht, Eins, Zwei, Drei u. ſ. w., Vorſtellungen verbinden, welche denſelben Begriffen an ſich entſprechen.

2) Sagen wir dennoch, daß wir uns über unſere Anſchauungen einem Andern mittheilen: ſo hat dieß nur den Sinn, daß wir ihn mit verſchiedenen Beſchaffenheiten derſelben bekannt machen. So iſt es namentlich, wenn unſere Anſchauungen durch die Einwirkung eines äußeren Gegenſtandes auf unſere Sinneswerkzeuge hervorgebracht wurden, unſere Sorge, dieſen äußeren Gegenſtand Anderen kenntlich zu machen. Iſt es ein Gegenſtand von Dauer, kommt er uns öfters vor, und iſt er uns wichtig genug: ſo wird ihm ein eigens für ihn gebildetes Zeichen, ein eigener Name ertheilt. Eigene Namen alſo bezeichnen insgemein nur gemiſchte Vorſtellungen von der Form: „Der „Gegenſtand, der daran Urſache iſt, daß ich einſt dieſe „und jene Anſchauungen hatte." Dieſes gilt nicht nur von ſolchen Eigennamen, die einen äußeren, auf unſere eigenen

Sinne einwirkenden Gegenſtand bezeichnen; ſondern es gilt auch von Eigennamen, die einen Gegenſtand bezeichnen, der lange ſchon aufgehört hat, auf unſere Sinne zu wirken, z. B. Sokrates. Wenn Jemand fragte, von welcher Art doch die Anſchauungen wären, welche in einem ſolchen Falle in unſerer Vorſtellung vorkommen: ſo würde ich erwiedern, daß wir z. B. unter Sokrates uns den Weltweiſen denken, „der vor „ſo viel hundert Jahren in Griechenland unter dem Namen „S. gelebt." Hier kommen nun, wenn keine andere, wenigſtens in den Lauten, aus welchen der Name S. zuſammengeſetzt iſt, beſtimmte Anſchauungen vor. Doch Eigennamen werden nur zur Bezeichnung weniger Gegenſtände gebraucht; bei Weitem die meiſten übrigen beſtimmen wir durch die Beſchreibung eines ihnen ausſchließlich zukommenden Verhältniſſes, in welchem ſie zu gewiſſen andern, worüber wir uns bereits verſtändiget haben, ſtehen. Am Brauchbarſten ſind hier die Zeit- und Ortsverhältniſſe, und meiſtentheils reicht ſchon eine ohngefähre Beſtimmung derſelben hin; etwa eine ſolche, wie ſie die Worte: Jetzt, vor Kurzem, in Bälde, Hier oder Dort u. dgl., enthalten; zumal wenn wir zu mehrer Sicherheit auch noch die Art oder Gattung der Dinge, welcher der von uns gemeinte Gegenſtand zugehört, beifügen. So würde man z. B. allerdings, wenn ich bloß: Dieß hier, ſpräche, und dabei auf einen, eben vor mir ſtehenden Roſenſtock deutete, nicht wiſſen, ob ich den ganzen Roſenſtock, oder nur dieſe an ihm befindliche Roſe, oder nur dieſes Blumenblatt, oder was ſonſt meine. Dieſer Unbeſtimmtheit aber helfe ich ab, wenn ich die Gattung der Dinge, zu welcher der gemeinte Gegenſtand gehört, und zwar diejenige Gattung, von der es in der bezeichneten Gegend und Zeit nicht eben mehre gibt, durch ein beigefügtes gemeines Nennwort beſtimme, und ſomit, ſtatt Dieß hier, allein Dieß Blatt, dieſe Farbe u. dgl. ſpreche.

3) Es iſt leicht einzuſehen, wie wir uns dieſes Mittels, das insgemein nur zur Bezeichnung gemiſchter Vorſtellungen gebraucht wird, auch, wenn es für wiſſenſchaftliche Zwecke erforderlich wird, bedienen können, um eine reine Anſchauung zu bezeichnen. Wir dürfen nur erklären, daß die in unſerm Ausdrucke vorkommenden Zeit- und Ortsbeſtimmungen, ingleichen

ingleichen die Beſtimmung jener Art oder Gattung, der unſer Gegenſtand zugehört, bloß zu dem Zwecke beigefügt ſind, um unſere Vorſtellung dem Andern kenntlich zu machen; keineswegs aber, damit er dieſe Beſtimmungen als eine Beſchreibung der Beſtandtheile dieſer Vorſtellung ſelbſt betrachte. Aus einer ſolchen Erklärung entnimmt der Andere nicht nur, daß unſere Vorſtellung eine einfache Einzelvorſtellung, d. i. Anſchauung ſey; ſondern wird auch beurtheilen können, von welchem Gegenſtande ſie in uns hervorgebracht worden ſey, und welche ſonſtige Beſchaffenheiten ſie etwa habe. Daß es uns aber nicht möglich ſey, dieſelbe Anſchauung, welche wir haben, in einem Andern zu erzeugen, wurde ſchon Nr. 1. geſagt.

4) Eine beſondere Erwähnung verdient hier noch folgender Umſtand, daß es in allen Sprachen Worte gibt, welche wir doppelſinnig gebrauchen, ſo nämlich, daß ſie bald einen reinen Begriff, bald wieder eine gemiſchte Vorſtellung bedeuten; und was das Schlimmſte iſt, wir ſpringen oft von der einen dieſer Bedeutungen zur anderen ab, ohne uns deſſen deutlich bewußt zu werden. Der Fall, von dem ich ſpreche, findet vornehmlich bei den Benennungen Statt, die wir gewiſſen Arten natürlicher Gegenſtände (zumal den unterſten Arten) ertheilen, z. B. bei den Wörtern: Menſch, Löwe, Gold u. ſ. w. In der einen Bedeutung nämlich verſtehen wir unter dergleichen Wörtern nichts Anderes als Dinge, die dieſe und jene von uns entweder angegebene oder doch angebliche, durch bloße reine Begriffe vorſtellbare Beſchaffenheiten haben; ſo zwar, daß wir bereit ſind, einen jeden Gegenſtand, ſobald er nur dieſe Beſchaffenheiten an ſich hat, für ein Ding dieſes Namens anzuerkennen, wie verſchieden er auch in allen übrigen Stücken von den Dingen ſeyn möchte, die wir bisher unter dieſem Namen gekannt. In ſolcher Bedeutung nehmen wir z. B. das Wort Menſch, wenn wir beſchließen, darunter nichts Anderes zu verſtehen, als ein Weſen, das eine vernünftige Seele mit einem organiſchen Leibe vereinigt; und ſonach bereit ſind, ſelbſt die Bewohner des Mondes, falls man uns darthun könnte, daß ſie vernünftige, mit einem organiſchen Leibe verſehene Geſchöpfe ſind, Menſchen zu nennen; ſo viel Verſchiedenheiten ſich übrigens in Rückſicht der Geiſteskräfte ſowohl als auch der Leibesbildung zwiſchen ihnen und uns

vorfinden möchten. Es leuchtet ein, daß die Vorſtellung, die unſer Wort bei einer ſolchen Bedeutung bezeichnet, ein *reiner Begriff* ſey. Das bliebe nun zwar die Vorſtellung „Menſch“ auch ſelbſt, wenn wir ſie noch viel enger begrenzten, ja am Ende ſogar erklärten, daß wir nur ſolche vernünftig ſinnliche Weſen Menſchen genannt wiſſen wollen, welche denjenigen, die auf Erden anzutreffen ſind, in allen durch bloße Begriffe vorſtellbaren Beſchaffenheiten gleich ſind. Denn weil es nur eine beſtimmte, wenn gleich ſehr große Anzahl ſolcher Beſchaffenheiten gibt, die ſich an allen, auf Erden befindlichen vernünftig ſinnlichen Weſen gemeinſchaftlich befinden: ſo ließe ſich aus den Vorſtellungen dieſer Beſchaffenheiten, d. h. aus bloßen Begriffen eine Vorſtellung zuſammenſetzen, welche das, was uns Menſch heißt, darſtellen würde, ohne irgend eine Anſchauung aufzunehmen. Ganz anders wird es dagegen, ſobald wir feſtſetzen, daß der Name Menſch nicht (wie noch vorhin) *ſolche*, ſondern nur eben *jene* vernünftig ſinnliche Weſen, die auf der Erde anzutreffen ſind, und ſonſt keine andern, ſo ähnlich ſie dieſen auch immer ſeyn möchten, bedeuten ſoll. Nun iſt die Vorſtellung, die dieſer Name bezeichnet, nicht mehr ein reiner, ſondern *gemiſchter* Begriff, der eine Anſchauung einſchließt. Denn auch nach Abſonderung aller Beſtandtheile aus dieſer Vorſtellung, die nur gewiſſe, durch einen reinen Begriff vorſtellbare Beſchaffenheiten der Weſen, für welche ſie paſſen ſoll, kund thun, d. h. die nur Begriffe ſind, bleibt in der Forderung, daß es auf *Erden* befindliche Weſen ſeyn ſollen, noch immer die Anſchauung zurück, welche der Name *Erde* in ſich ſchließt. Und wie wir nun hier an dem Worte Menſch das Beiſpiel eines Ausdruckes haben, der einen reinen Begriff zu bezeichnen ſcheint, und zuweilen doch ſo gebraucht wird, daß er eine wirkliche Anſchauung in ſich ſchließt: ſo gibt es im Gegentheil auch Worte, die eine ſehr gemiſchte Vorſtellung zu bezeichnen ſcheinen, und gleichwohl zuweilen ſo genommen werden, daß ſie nur einen reinen Begriff ausdrücken. Eine ſolche Bewandtniß hat es mit den Worten: Gold, Silber, Sauerſtoff und andern ähnlichen Benennungen unorganiſcher Stoffe.*) Unſere Natur-

*) Schon *Locke* (Essay. B. 4. Ch. 6. §. 8.) hat die doppelte Bedeutung ſolcher Worte bemerkt.

forſcher nämlich ſind gar nicht abgeneigt, dergleichen Benennungen auf einen jeden im Weltraume befindlichen Stoff anzuwenden, ſobald er nur völlig dieſelben innern Beſchaffenheiten, die wir an dieſen Stoffen auf Erden finden, an ſich hat. Da wir jedoch die wenigſten dieſer innern Beſchaffenheiten anders, als aus den Einwirkungen dieſer Stoffe auf gewiſſe andere Stoffe, zuletzt auf unſere eigene Sinneswerkzeuge und auf uns ſelbſt (d. h. auf unſer Empfindungs- und Vorſtellungsvermögen), alſo aus bloßen Verhältniſſen zu gewiſſen, nur durch Anſchauung gegebenen Gegenſtänden kennen: ſo drücken wir ſie auch insgemein nur als ſolche Verhältniſſe aus; und beſchreiben alſo z. B. das Gold als einen Körper, der in unſerm Geſichtsorgane die Vorſtellung einer gelben Farbe hervorbringt, in dünneren Scheiben grün durchſcheinend wird, 19mal ſchwerer als Waſſer iſt u. ſ. w. Nehmen wir nun dieſe Beſchreibung, wie ſie da liegt, als die Erklärung unſeres Begriffes vom Golde: ſo iſt die Vorſtellung, die wir von dieſem Stoffe haben, allerdings ein mit vielen Anſchauungen vermiſchter und alſo unreiner Begriff. Aber die Sache läßt ſich auch noch auf eine andere Weiſe betrachten; wir können die Wirkungen, welche das Gold in unſern Sinneswerkzeugen, und in andern, nur durch Anſchauung uns gegebenen Gegenſtänden hervorbringt, nur als Bezeichnungen gewiſſer, durch bloße Begriffe beſtimmbarer Beſchaffenheiten des Goldes betrachten; die Worte, daß es uns gelb erſcheine, z. B. nur als den Ausdruck einer gewiſſen innern Beſchaffenheit des Goldes anſehen, welche der Grund davon iſt, daß es in einem Organe, wie unſer Auge, die Vorſtellung Gelb hervorbringt u. ſ. w. Verſtehen wir dieß Alles nur ſo; dann dürften die Anſchauungen, welche in unſerm wörtlichen Ausdrucke von dem Begriffe des Goldes vorkommen, nicht zu dem Inhalte dieſes Begriffes, ſondern bloß zu den Mitteln gehören, wodurch wir die uns unbekannten innern und durch bloße Begriffe beſtimmbaren Beſchaffenheiten des Goldes, aus deren Vorſtellungen der Begriff zuſammengeſetzt werden ſoll, bezeichnen. So wenig nun irgend eine Anſchauung dadurch rein zu ſeyn aufhört, daß wir, nur um ſie kenntlich zu bezeichnen, einen und den andern Begriff in ihren Ausdruck aufnehmen: ſo wenig hört im umgekehrten Falle ein Begriff auf, rein zu ſeyn,

bloß darum, weil wir, um einige ſeiner Beſtandtheile zu bezeichnen, unſere Zuflucht zu gewiſſen Anſchauungen nehmen. Ja, wenn wir es genau betrachten, ſo geſchieht dieß bei allen Begriffen, deren Beſtandtheile wir Andern durch Worte bezeichnen. Denn da verlangen wir ja im Grunde immer, daß ſich unſer Zuhörer diejenigen Begriffe denke, die bei Ausſprache gewiſſer Worte in ſeiner Seele entſtehen. Dieſe Worte ſelbſt aber (die Laute) lernt er nur durch Anſchauung kennen. Der Unterſchied wäre hier höchſtens der, daß wir bei einem Worte, deſſen Bedeutung uns bekannt iſt, den durch daſſelbe bezeichneten Begriff ſelbſt uns vorſtellen können. Hingegen wenn Jemand die Beſtandtheile, aus welchen der Begriff des Goldes zuſammengeſetzt werden ſoll, bloß dadurch beſtimmt, daß er uns ſagt, es wären dieß die Begriffe jener innern Beſchaffenheiten des Goldes, durch die es in unſern Geſichtswerkzeugen die Vorſtellung gelb hervorbringt u. dgl.: ſo erfahren wir dadurch noch immer nicht, was für Begriffe das ſeyen. Man kann alſo ſagen, daß der Begriff, den das Wort Gold bei einer ſolchen Auslegung bezeichnet, im Grunde ein reiner, aber nur uns nicht vollſtändig bekannter Begriff ſey; ohngefähr ſo wie jener des Werthes von X in einer Gleichung, ſo lange wir ſie noch nicht aufgelöst haben.

§. 76.

Rechtfertigung dieſer Begriffsbeſtimmungen.

Indem ich hoffe, daß das Bisherige hingereicht hat, den Leſer über die Bedeutung, die ich den Worten Anſchauung und Begriff zuweiſe, zu verſtändigen, erübriget nur noch die Rechtfertigung dieſer Begriffsbeſtimmungen. Es iſt hier zweierlei zu unterſuchen: erſtlich, ob es zweckmäßig war, die beiden Arten von Vorſtellungen, welche ich hier einander entgegenſetzte, gerade ſo zu beſtimmen; ſodann ob die gewählten Benennungen paſſen?

1) Die Art, wie ich den Gegenſatz zwiſchen Anſchauung und Begriff hier aufgefaßt habe, empfiehlt ſich vornehmlich durch folgende drei Umſtände: a) Der Begriff einer einfachen Einzelvorſtellung, der ich den Namen Anſchauung gebe, bietet ſich, wie wir §. 72. ſahen, ſehr ungeſucht dar; und

eben ſo natürlich entwickelt ſich dann aus ihm der des Begriffes ſelbſt. b) Der §. 75. bemerklich gemachte Unterſchied, daß auch nicht zwei ſubjective Anſchauungen zu der nämlichen objectiven Anſchauung gehören und ſich auf denſelben Gegenſtand beziehen können, während ein und derſelbe objective Begriff gar vielfältig in unſer Bewußtſeyn aufgefaßt werden kann; ingleichen der ſich hieraus ergebende fernere Unterſchied, daß wohl Begriffe, nicht aber Anſchauungen mitgetheilt werden können, iſt ohne Zweifel wichtig. c) Nicht minder wichtig für wiſſenſchaftliche Zwecke iſt endlich auch der Unterſchied, daß es (nach §. 74.) mit einigen ſehr ſeltenen Ausnahmen unmöglich iſt, für einen Gegenſtand, der im Reiche der Wirklichkeit vorkommt, aus bloßen reinen Begriffen eine nur ihn allein umfaſſende Vorſtellung auszudenken, daß wir im Gegentheil, um eine ſolche Vorſtellung zu erhalten, uns immer genöthiget ſehen, unſere Zuflucht zu Anſchauungen zu nehmen. Da dieſes Letztere jedoch einige Ausnahmen hat: ſo entſtehet die Frage, ob es durch eine gewiſſe Veränderung in dem Begriffe der Anſchauung (durch eine ſchickliche Beengung) nicht möglich wäre, einen noch ſchärferen Gegenſatz zu erreichen? Dieß könnte, meines Erachtens, durch Aufſtellung folgender zwei Erklärungen geſchehen. Begriffe ſollen (wie vorhin) alle Vorſtellungen heißen, die weder ſelbſt einfache Einzelvorſtellungen ſind, noch auch dergleichen als Theile enthalten. Anſchauungen dagegen ſollen einfache Einzelvorſtellungen nur erſt in dem Falle heißen, wenn für den Gegenſtand derſelben kein reiner, ihn allein auffaſſender Begriff angeblich iſt. Bei dieſer Erklärung würden die sub c. bemerkten Ausnahmen wegfallen, und es ergäbe ſich der neue Unterſchied, daß kein Gegenſtand, der durch eine Anſchauung aufgefaßt werden kann, überdieß auch noch durch einen reinen Begriff aufgefaßt werden könnte. Aus dieſem Grunde wäre ich wirklich geneigt, dieſe Erklärungen gelten zu laſſen, wenn nur der Vortheil etwas beträchtlicher wäre. Denn was verſchlägt es im Grunde, wenn wir (nach unſrer obigen Erklärung) Gott, das Weltall und einige andere Gegenſtände, welche durch bloße Begriffe beſtimmbar ſind, in ſofern mit zu den möglichen Gegenſtänden einer Anſchauung zählen, als es noch unerwieſen iſt, ob nicht auch ſie der Gegenſtand einer

einfachen, ſich nur auf ſie allein beziehenden Vorſtellung ſeyn könnten? Hiemit wird ja gar nicht behauptet, daß es auch für uns Menſchen, und ſchon gegenwärtig eine ſubjective Anſchauung von dieſen Gegenſtänden gebe; und noch weniger wird hiedurch dem widerſprochen, was uns die Theologen ſehr richtig lehren, daß wir in dieſem irdiſchen Leben keiner Anſchauung Gottes fähig ſind, wohl aber künftig dazu gelangen ſollen. Denn im theologiſchen Sinne des Wortes wird unter Anſchauung etwas ganz Anderes, nämlich nur eine Erkenntniß, die einen ſehr hohen Grad von Lebhaftigkeit und Vollſtändigkeit hat, verſtanden.

2) Ob ich aber auch Recht gethan, dieſe zwei Arten von Vorſtellungen durch die Kunſtworte: Anſchauung und Begriff, zu bezeichnen, iſt nun die zweite Frage. Ich hätte, wenn ich mich dieſer bereits vorhandenen Worte nicht hätte bedienen wollen, ganz neue ſchaffen müſſen, welches offenbar viel größere Unbequemlichkeiten verurſacht haben würde; zumal da die Bedeutung, in der die meiſten neueren Logiker jene Kunſtworte nehmen, dem, was ich ſie hier bedeuten laſſe, ſo nahe kommt. Bei dem Worte Anſchauung nämlich denken ſich doch faſt alle neueren Logiker eine Vorſtellung, die nur einen einzigen und zwar wirklichen Gegenſtand hat; und weichen alſo bloß darin von mir ab, daß ſie für's Erſte ausſchließlich nur von ſubjectiven Anſchauungen ſprechen, während ich auch objective annehme, und daß ſie zweitens nicht ſo ganz ſtrenge, wie ich, von einer reinen Anſchauung fordern, daß ſie eine durchaus einfache Vorſtellung ſeyn ſoll. Die erſte Abweichung rechtfertigt ſich, wie ich glaube, durch das, was über die Nothwendigkeit einer Annahme objectiver Vorſtellungen überhaupt geſagt iſt. Die zweite erlaubte ich mir, weil es mir däucht, daß eine Anſchauung, die zuſammengeſetzt iſt, in der wir alſo nebſt der einfachen Vorſtellung, die das Wort „Dieß" in ſeiner Beziehung auf einen gewiſſen Gegenſtand ausdrückt, noch einige von den Beſchaffenheiten deſſelben mitdenken, eine überfüllte Vorſtellung ſey. Von dem Worte Begriff habe ich ſchon §. 51. bemerkt, daß es eben nichts Seltenes ſey, daſſelbe in der Bedeutung einer objectiven Vorſtellung zu nehmen. Der Unterſchied beſteht nur darin, daß man aus Rückſicht auf die Abſtammung dieſes Wortes von

dem Zeitworte Begreifen (concipere) in jedem Begriffe irgend einen Inbegriff (eine Mehrheit) antreffen will, und daher Eines von Beiden, entweder in ſeinem Inhalte eine Mehrheit annimmt, d. h. annimmt, daß jeder Begriff aus mehren Theilvorſtellungen zuſammengeſetzt ſeyn müſſe; oder eine Art von Mehrheit in ſeinem Umfange vorausſetzt, d. h. vorausſetzt, daß jeder Begriff ſich immer auf mehre Gegenſtände erſtrecken müſſe. Nach meiner Erklärung dagegen kann ein Begriff, ſeinem Inhalte nach, auch eine einfache Vorſtellung ſeyn, und ſeinem Umfange nach kann er zuweilen nur einen einzigen, zuweilen auch gar keinen Gegenſtand haben. Dieſe doppelte Abweichung glaube ich nun aber genügend rechtfertigen zu können. Denn etymologiſche Rückſichten können bei unſerm Worte eine Erweiterung ſeiner Bedeutung wohl um ſo weniger verbieten, da ſeine Abſtammung von dem Zeitworte Begreifen ohnehin auch bei dem gewöhnlichſten Sprachgebrauche nicht mehr beachtet wird, und der Nebenbegriff einer Vielheit, den es noch allenfalls mit ſich führt, ſo ſchwankend iſt, daß man nicht einmal weiß, ob man ihn auf den Inhalt oder auf den Umfang der Vorſtellung zu beziehen habe. Hiezu kommt, daß es ein dringendes Bedürfniß der Wiſſenſchaft iſt, ein eigenes Kunſtwort für die Bezeichnung aller derjenigen Vorſtellungen zu haben, die weder ſelbſt Anſchauungen ſind, noch eine Anſchauung als Theil enthalten, gleichviel wie ſie im Uebrigen beſchaffen ſeyn mögen, ob ſie z. B. einfach oder zuſammengeſetzt ſind, Einen, mehre oder gar keinen Gegenſtand haben u. ſ. w. Nur dem Gefühle dieſes Bedürfniſſes hat man es zuzuſchreiben, daß auch bisher ſchon manche Logiker das Daſeyn einfacher Begriffe, Andere wieder das Daſeyn von Einzelbegriffen als ſolchen, die nur einen einzigen Gegenſtand haben, noch Andere endlich ſogar das Daſeyn imaginärer Begriffe, denen kein Gegenſtand entſpricht, gelehrt und vertheidiget haben.

§. 77.

Andere Darſtellungsarten.

1) Kant iſt bekanntlich derjenige, der das Verdienſt hat, den Unterſchied zwiſchen Anſchauungen und Begriffen zu

einer allgemeinen Anerkennung gebracht zu haben. Zwar hatte man lange vor ihm ſchon bemerket, daß einige unſerer Vorſtellungen nur einen einzigen Gegenſtand, andere derſelben mehre haben. So erinnerte z. B. ſchon Ariſtoteles Analyt. post. I. 31.: *Αἰσθάνεσθαι μὲν γὰρ ἀνάγκη καθ' ἕκαστον· ἡ δὲ ἐπιστήμη, τῷ τὸ καθόλου γνωρίζειν ἐστι — — τὸ ὁρᾷν μὲν χωρὶς ἐφ' ἑκάστης, νοῆσαι δὲ ἅμα ὅτι ἐπὶ πασῶν οὕτως.* Und in Wolfs Log. §. 43. heißt es: Quidquid sensu percipimus, sive externo, sive interno, aut imaginamur; id singulare quid est, soletque individuum appellari; und §. 49.: Repraesentatio rerum in universali seu generum seu specierum Notio a nobis appellabitur. Am deutlichſten aber drückte ſich Baumgarten (Acroas. log. §. 51.) aus: Objectum conceptus vel est ens singulare, seu individuum, vel universale, h. e. pluribus commune. Conceptus singularis sui individui idea (was wir jetzt Anſchauung nennen), conceptus communis, seu ejusdem in pluribus notio (Begriff) est. Dergleichen Bemerkungen und Eintheilungen hätten nun auf den eigentlichen Unterſchied, der zwiſchen Anſchauungen und Begriffen in unſerer obigen Bedeutung obwaltet, wohl freilich leiten können; da wir ſie aber nicht weiter verfolgt finden: ſo können wir nicht einmal ſagen, daß man ſich dieſen Unterſchied vor Kant deutlich vorgeſtellt, um ſo weniger, daß man ihn angewendet habe. Anlangend dieſe Erklärungen ſelbſt: ſo iſt erſtlich ſchon der Ausdruck individuum einer Mißdeutung fähig, weil man ihn (wenn er nicht näher erklärt wird) auch ſo auslegen könnte, als ob der Gegenſtand einer Anſchauung einfach ſeyn müßte, welches doch keineswegs zu ſeyn braucht. Da ferner nicht beigeſetzt iſt, daß die Anſchauung eine einfache Vorſtellung ſeyn müſſe: ſo iſt die Erklärung zu weit, indem es unter den zuſammengeſetzten Vorſtellungen einige gibt, die gleichfalls nur einen einzigen (ja, wenn man will, ſogar einfachen) und wirklichen Gegenſtand vorſtellen, und doch keine Anſchauungen ſind.

2) So ſehr ich es aber nur Kant verdanke, daß ich den Unterſchied zwiſchen Anſchauungen und Begriffen kennen gelernt: ſo wenig bin ich doch mit ſeiner eigenen Erklärung

dieſes Unterſchiedes zufrieden. In ſeiner Logik heißt es §. 1.: „Alle auf ein Object bezogenen Vorſtellungen ſind entweder „Anſchauungen oder Begriffe. Die Anſchauung iſt eine einzelne „Vorſtellung (repraesentatio singularis), der Begriff eine all„gemeine (repraesentatio per notas communes) oder reflectirte „Vorſtellung (repraesentatio discursiva). Der Begriff iſt der „Anſchauung entgegengeſetzt; denn er iſt eine allgemeine Vor„ſtellung oder eine Vorſtellung deſſen, was mehreren Objecten „gemein iſt; alſo eine Vorſtellung, ſofern ſie in verſchiedenen „enthalten ſeyn kann.“ — In der Kr. d. r. V. dagegen lieſt man (§. 11.): „Anſchauung ſey eine Vorſtellung, die ſich „*unmittelbar* auf einen Gegenſtand beziehet, während Be„griffe ſich nur mittelbar (nämlich vermittelſt der Anſchau„ungen) auf Gegenſtände beziehen.“ — Eine von dieſen Erklärungen oder auch beide zugleich haben faſt alle Anhänger der kritiſchen Philoſophie in ihren Schriften beibehalten. Vergleiche z. B. *Schulz* Prüfung d. Kant. Kr. Thl. 2. S. 275 ff. Die erſtere Erklärung iſt im Weſentlichen von jener *Baumgartens* nicht verſchieden; es ſey denn, daß der Beiſatz: „eine Vorſtellung, ſofern ſie in verſchiedenen enthalten ſeyn kann,“ noch etwas leichter zu mißdeuten iſt, als *Baumgartens* ejusdem in pluribus. Nach der zweiten Erklärung aber ſollen ſich Anſchauung und Begriff nur darin unterſcheiden, daß ſich jene *unmittelbar*, dieſer erſt *mittelbar* auf einen Gegenſtand beziehe. Unter dem Worte *Gegenſtand* iſt hier offenbar nicht jeder beliebige, auch wenn er nichts Exiſtirendes wäre, ſondern nur irgend ein wirkliches Ding gemeint. Bei der Redensart aber, „daß ſich eine Vorſtellung auf einen Gegenſtand *beziehe*,“ können wir erſtlich wohl auf keinen andern Sinn rathen, als auf den, in welchem ich ſie ſelbſt zu nehmen pflege, nämlich daß die Vorſtellung, von der man ſagt, ſie *beziehe* ſich auf einen Gegenſtand, die Vorſtellung *von* dieſem Gegenſtande ſey. Den Ausdruck *mittelbar* endlich erklärt *Kant* ſelbſt auf die Art, daß er das Mittel, wodurch ſich der Begriff auf einen Gegenſtand beziehet, in der ihm unterſtehenden Anſchauung dieſes Gegenſtandes findet. Ohne nun erſt zu wiederholen, daß es Begriffe gebe, die ſich auf gar keinen Gegenſtand (weder durch dieſes, noch jenes Mittel) beziehen: erwähne ich bloß, daß

mir der aufgeſtellte Unterſchied zwiſchen unmittel- und mittelbarer Beziehung nicht zuläſſig ſcheine. Denn ſtellen die Begriffe: „Menſch,“ „lebendiges Weſen“ u. a. ähnliche, nicht eben ſo unmittelbar etwas Wirkliches vor, als dieß nur immer bei irgend einer Vorſtellung, der wir den Namen einer Anſchauung geben, z. B. der Anſchauung „Sokrates,“ der Fall iſt? Kann man wohl ſagen, daß die Perſonen Sokrates, Plato u. A. nur mittelbar, und zwar nur dadurch unter die Vorſtellung Menſch gehören, daß die Anſchauungen von ihnen unter der Vorſtellung Menſch unterſtehen? Ich glaube, daß es ſich gerade umgekehrt verhalte: nur die Perſonen (die Weſen) ſelbſt, nicht aber die Anſchauungen von ihnen ſtehen unter der Vorſtellung Menſch. Denn es iſt meines Erachtens nur eine uneigentliche Redensart, wenn wir von irgend einer niederen Vorſtellung ſprechen, daß ſie der höheren unterſtehe; während wir eigentlich nur von ihren G e g e n ſt ä n d e n ſagen ſollten, daß ſie ſich unter den Gegenſtänden der höheren befinden. So iſt z. B. offenbar nicht die Vorſtellung, die das Wort „Salzſäure“ bezeichnet, ſondern der Gegenſtand dieſer Vorſtellung einer der Gegenſtände, die unter der Vorſtellung: „Säure überhaupt,“ ſtehen. Und eben ſo iſt auch nicht die Anſchauung vom Sokrates, ſondern nur Sokrates ſelbſt unter der Vorſtellung Menſch enthalten. Eine Vorſtellung aber, unter der die Anſchauung von ihm ſtände, wäre der Begriff einer Anſchauung überhaupt, oder allenfalls auch der Begriff „einer auf einen Menſchen ſich beziehenden Anſchauung,“ u. a. ähnliche; nie aber der Begriff Menſch. Doch vielleicht will das „B e z i e h e n“ in der Redensart, daß ſich Begriffe nur mittelbar, Anſchauungen aber unmittelbar auf Gegenſtände beziehen, ganz anders ausgelegt ſeyn? Vielleicht können wir den Unterſchied, den ſich K a n t zwiſchen dieſen beiden Arten von Vorſtellungen dachte, viel deutlicher, als es aus ſeiner Erklärung geſchehen kann, aus der ihm ſo gewöhnlichen Redensart abnehmen, daß uns die Anſchauung erſt den Gegenſtand g e b e, den wir durch bloße Begriffe nur d e n k e n? Der Ausdruck, daß Anſchauung den Gegenſtand g e b e, ſcheint nur den Sinn zu haben, daß wir aus dem Beſitze einer Anſchauung berechtigt ſind, zu folgern, es müſſe ein Gegenſtand, der ſie hervorgebracht hat, da ſeyn; und das Gegentheil wollen

die Worte ſagen, daß wir durch bloße Begriffe die Gegenſtände nur denken. Hierin ſcheint mir nun etwas ſehr Wahres zu liegen. Denn allerdings können wir aus dem Beſitze einer ſubjectiven Anſchauung auf das Daſeyn eines ihr entſprechenden Gegenſtandes, der ſie durch ſeine Einwirkung auf unſer Vorſtellungsvermögen hervorgebracht hat, ſchließen. Es gilt zwar auch von einer jeden andern Vorſtellung, die in unſerm Bewußtſeyn erſcheint, daß ihre Entſtehung einer angemeſſenen Urſache bedarf. Aber der Unterſchied iſt, daß wir aus dem Vorhandenſeyn einer einfachen und auf ein Einzelding weiſenden Vorſtellung auf eine Urſache ſchließen dürfen, die eben derſelbe wirkliche Gegenſtand, den wir uns vorſtellen, ſelbſt iſt. Wenn wir dagegen eine zwar einfache, aber keinen beſtimmten wirklichen Gegenſtand darſtellende Vorſtellung haben: ſo kann eben darum, weil unſere Vorſtellung ſelbſt auf keinen beſtimmten wirklichen Gegenſtand hinweiſet, auch nicht die Frage ſeyn, ob ein ihr entſprechender wirklicher Gegenſtand da ſey? Wenn endlich unſere Vorſtellung zwar einen beſtimmten wirklichen Gegenſtand vorſtellt, aber zuſammengeſetzt iſt: ſo iſt die nächſte Urſache ihrer Entſtehung in unſerm Gemüthe, in jener Geiſtesthätigkeit nämlich, durch welche die Theile, aus denen die Vorſtellung beſteht, miteinander verknüpft worden ſind, zu ſuchen; ob und in wiefern aber ein äußerer Gegenſtand von ſolcher Art, wie ſie ihn vorſtellet, da ſey, iſt eine Frage, die erſt aus anderen Umſtänden, beſonders daraus, was uns zu jener Geiſtesthätigkeit veranlaſſet habe, entſchieden werden muß. So gegründet aber auch dieſer hier angedeutete Unterſchied zwiſchen Anſchauungen und Begriffen ſeyn mag: ſo leuchtet doch ein, daß er ſich nur auf ſubjective, nicht objective Vorſtellungen beziehe. Nicht von der Anſchauung an ſich, ſondern nur von der gehabten Anſchauung gilt es, daß wir aus ihrem Daſeyn auf das Daſeyn eines ihr entſprechenden Gegenſtandes ſchließen dürfen u. ſ. w. Daraus ergibt ſich aber, daß die Betrachtung dieſes ganzen Unterſchiedes nicht für den gegenwärtigen Theil der Logik gehöre. Auch dürfte es eben nur unſere oben gegebene Erklärung von Anſchauung und Begriff ſeyn, die es begreiflich macht, warum ſich dieſe beiden Arten von Vorſtellungen gerade ſo unterſcheiden.

3) Nach dieſer etwas weitläufigen Prüfung will ich einiger anderer Erklärungen nur noch in Kürze gedenken. Schaumann (El. d. Log.) ſagt S. 351, daß die Vorſtellungen, ſofern ſie durch Sinnlichkeit beſtimmt werden, Anſchauungen, unmittelbare Vorſtellungen heißen, und gibt §. 187. die Erklärung: „Ein Begriff iſt ein Gedanke, in welchem mehre Vorſtellungen zu Einer zuſammengefaßt ſind.“ Gegen die erſte Erklärung erinnere ich, daß ſie höchſtens auf ſubjective Anſchauungen paſſe; und wenn man die Sinnlichkeit (S. 350.) als das Vermögen erklärt, vermittelſt deſſen uns der Stoff der Dinge, dadurch, daß ſie uns afficiren, gegeben wird: ſo fällt ſie mit der zweiten Kantiſchen zuſammen. Die Erklärung vom Begriffe läßt ſich auf eine jede zuſammengeſetzte Vorſtellung überhaupt anwenden, ſie mag Begriff oder Anſchauung ſeyn. Was den reinen Begriffen eigenthümlich zukommt, iſt hier gar nicht berührt.

4) Kieſewetter (W. A. d. L. S. 33.) beſtimmte den Unterſchied zwiſchen Anſchauung und Begriff mit denſelben Worten, wie Kant; den Sinn der Redensart aber, daß ſich ein Begriff, z. B. Menſch, nicht unmittelbar auf einen Gegenſtand beziehe, erklärt er ſo, daß eine ſolche Vorſtellung nicht unmittelbar durch einen Gegenſtand in uns entſtehe, ſondern daß wir ſie erſt durch die Vergleichung mehrerer Anſchauungen, z. B. Cajus, Titus, Livius u. ſ. w., herausbringen. — Wer ſieht nicht, daß dieſes abermals eine Erklärung ſey, die nur von ſubjectiven Vorſtellungen entlehnt iſt?

5) Noch anders wird die Redensart, daß ſich Begriffe nur mittelbar auf Gegenſtände beziehen, von Hrn. Prof. Krug (Fundamentallehre. §. 79. Anm. 1.) ausgelegt, wenn er ſagt: „Das Denken (d. i. das Vorſtellen durch Begriffe) iſt vom „Anſchauen weſentlich verſchieden. Beim Denken ſind ſchon „Vorſtellungen gegeben, welche vom Denkenden weiter ver„arbeitet werden. Dieſe Operation beſteht nun darin, daß „das Gemüth die gegebenen Vorſtellungen durchgeht, das „Mannigfaltige, was ihnen gemeinſchaftlich iſt, als Theil„vorſtellungen, wodurch nur gewiſſe Merkmale (notae) von „Gegenſtänden, nicht aber die Gegenſtände ſelbſt vorgeſtellt „werden, auffaßt, und in eine Totalvorſtellung vereinigt, welche „eben daher Begriff (conceptus — quoniam plures notae in

„unam repraesentationem concipiuntur) heißt. Daher bezieht „ſich der Begriff nur mittelbar auf Gegenſtände, nämlich „vermittelſt der Vorſtellungen, aus welchen er erwachſen iſt.“ — Ich geſtehe hier für's Erſte offen, daß ich nicht einſehe, wie man auf dieſe Art (die gleichwohl auch noch viele andere Logiker angeben) die Entſtehung folgender Begriffe: Etwas, Nichts, Und, Sollen, unmöglich u. m. a., zu erklären gedenke? Ueberdieß wird in dieſer Erklärung vorausgeſetzt, ein jeder Begriff müſſe eine zuſammengeſetzte Vorſtellung ſeyn, da es doch meines Erachtens auch einfache Begriffe gibt. Unrichtig wäre es ferner, meinem Ermeſſen nach, wenn Jemand (was Hr. K. freilich nicht ausdrücklich ſagt) ſich vorſtellen wollte, daß ein Begriff, der mehre Merkmale in ſich ſchließt, aus dieſen allein, und ſonſt aus keiner andern Vorſtellung zuſammengeſetzt ſey. Der Begriff eines gleichſeitigen Dreieckes beſtehet aus den Vorſtellungen: Dreieck, Seite, Gleichheit, Haben u. ſ. w. Wer aber könnte behaupten, daß alle dieſe Vorſtellungen Merkmale ſind? — Wenn endlich in der Log. §. 24. die Erklärung eines Begriffes ſo ausgedrückt wird: „Begriffe ſind Vorſtellungen, „welche durch Verbindung anderweiter Vorſtellungen, mithin „durch Aufnahme eines vorgeſtellten Mannigfaltigen in die „Einheit des Bewußtſeyns erzeugt worden ſind;“ ſo ſage ich von dieſer Erklärung, wie von der Nr. 3., daß ſie auf eine jede zuſammengeſetzte Vorſtellung überhaupt paſſe, gleichviel ob ſie ein reiner Begriff oder aus Anſchauungen und Begriffen zuſammengeſetzt iſt.

6) Prof. Metz ſcheint an den Einwurf, daß manche Begriffe ſich nicht auf mehre, ſondern nur auf einen einzigen Gegenſtand beziehen, gedacht zu haben; wenn er nach ſeiner Erklärung der Begriffe (Log. §. 54.), daß ſie Vorſtellungen deſſen wären, was gemeinſamer Charakter mehrerer gegebener Vorſtellungen iſt, §. 63. erinnert: „Selbſt dann, „wenn der Begriff auch nur auf Ein Individuum angewandt „wird, behauptet er noch immer ſeinen Charakter der Ge„meinſamkeit.“— Allein kann dieſes geſagt werden, wenn ein Begriff ſich gar nicht auf mehre Individuen anwenden läßt, wie dieß z. B. bei dem Begriffe „Weltall“ der Fall iſt?

7) Hr. Hofr. Fries (Syſt. d. Log. §. 5.) geſtehet, daß der Unterſchied zwiſchen Anſchauung und Begriff „einer der „wichtigſten ſey, aber gleichwohl nur nach und nach ganz „deutlich werden könne. Wir ſagen zuerſt: Anſchauung iſt „die unmittelbare, für ſich klare Vorſtellung;*) die Begriffe „und das Urtheil, wodurch wir denken, bedürfen hingegen „immer erſt Vermittlungen, um klar zu werden. Sehe ich „z. B. zu, wie eines Abends die Sonne untergeht, und bald „nachher der Mond aufgeht: ſo habe ich davon eine anſchau„liche Erkenntniß. Erzähle ich nachher einem Andern, der „Mond ſey bald nach Sonnenuntergang aufgegangen: ſo „theile ich ihm nacheinander einzelne Worte mit, dieſe rufen „ihm Begriffe hervor, welche ſich zu Urtheilen verbinden, und „ſo entſteht ihm erſt mittelbar eine gedachte Erkenntniß.“ — Es liegt am Tage, daß in dieſer Erklärung abermals nur von Vorſtellungen in der ſubjectiven Bedeutung geſprochen werde. Auch ſieht man beſonders aus dem ſchon vorhergehenden §. 4., daß Fries die Worte: Vorſtellung, Anſchauung und Begriff, in jener weiten Bedeutung nehme, in der auch Urtheile Vorſtellungen heißen; denn er behauptet (S. 35.), daß es auch aſſertoriſche, d. i. ſolche Vorſtellungen gebe, in denen die Ausſage, daß ein Gegenſtand da ſey, liegt; und daß insbeſondere alle Anſchauungen dergleichen aſſertoriſche Vorſtellungen ſind, während die Begriffe zu den bloß problematiſchen Vorſtellungen gehören. Was ich hier Wahres finde, habe ich ſchon Nr. 2. zu erkennen gegeben. — Endlich iſt auch offenbar, daß Fries den Ausdruck unmittelbar nicht in der ſtrengen, ſondern nur in derjenigen Bedeutung nimmt, in der man ihn etwa im gemeinen Leben gebraucht, wenn man auch ein durch Schlüſſe vermitteltes Erkenntniß oder Urtheil ein unmittelbares nennt, ſobald man ſich der gemachten Schlüſſe nur eben nicht deutlich bewußt iſt, oder ſie doch ſo kurz und ſicher findet, daß jeder andere Weg zu dieſer Erkenntniß länger und unſicherer wäre. Nur unter dieſer Vorausſetzung kann ich es nämlich begreifen, wie die Kenntniß, die Jemand von den

*) In der erſten Ausgabe ſind noch die Worte: „eines Gegenſtandes.“ beigeſetzt.

Erſcheinungen beim Sonnenuntergange erhält, wenn er einem ſolchen ſelbſt beiwohnt, eine unmittelbare Erkenntniß, und ſomit Anſchauung genannt wird. Eine ſolche Bedeutung der Worte: unmittelbar und Anſchauung, däucht mir aber dem Zwecke der Logik (und Philoſophie überhaupt) nicht zu entſprechen; denn eben hier iſt der Ort, wo man dergleichen Erkenntniſſe nicht als unmittelbare betrachten, ſondern die Schlüſſe, auf denen ſie beruhen, zu einem deutlichen Bewußtſeyn erheben ſollte.

8) Prof. Schulze fängt ſeinen Vortrag der Logik folgender Maßen an: „Der Menſch iſt einer unmittelbaren „und mittelbaren Erkenntniß fähig. In jener iſt der erkannte „Gegenſtand dem Bewußtſeyn ſelbſt gegenwärtig, und der „Zuſtand der Erkenntnißkraft während derſelben heißt Anſchauung oder Wahrnehmung. Die mittelbare iſt hingegen diejenige, welche allererſt durch eine von den erkannten „Gegenſtänden verſchiedene Vorſtellung bewirkt wird. Sich „etwas durch Begriffe vorſtellen, heißt denken.“ In der beigefügten Anmerk. 1. heißt es, daß alle Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes in Anſchauungen, Vorſtellungen und Dichtungen eingetheilt werden könnten, welcher Unterſchied nicht quantitativ (in dem Grade der Lebhaftigkeit beſtehend), ſondern qualitativ wäre. Jede Anſchauung betreffe ein wirkliches und gegenwärtiges Einzelweſen, und ſey eine ſolche Erkenntniß deſſelben, deren Inhalt nicht noch auf Etwas bezogen wird, das von dem in der Anſchauung Gegebenen verſchieden wäre. Vorſtellen laſſe ſich hingegen auch das Abweſende u. ſ. w. In Anſehung der Zahl der Dinge, worauf ſich die Vorſtellungen beziehen, würden ſie eingetheilt in einzelne oder beſondere, und in allgemeine oder gemeinſame, die auch Begriffe heißen. Jene bezögen ſich auf ein in der Sinnenwelt nur einmal vorhandenes Ding; dieſe ſtellten etwas vor, das mehre Dinge als Beſtimmungen miteinander gemein haben u. ſ. w. Daß und warum es mir zweckwidrig ſcheine, dem Worte Vorſtellung (wie ſehr es auch der Sprachgebrauch begünſtigen möchte) eine ſo enge Bedeutung beizulegen, daß ſie der Anſchauung entgegengeſetzt werden könne, habe ich ſchon §. 53. geſagt. Auch kann ich es nicht billigen, wenn hier die Anſchauung ſowohl als der Begriff

für Arten von Erkenntniſſen ausgegeben werden. Erkenntniſſe nämlich finden nach meiner Anſicht nur Statt, wo Urtheile ſind (§. 36.); bloße Anſchauungen aber, ingleichen bloße Begriffe machen für ſich allein noch keine Urtheile aus. Sehr richtig ſcheint es mir jedoch, daß eine Anſchauung (eine ſubjective nämlich) immer ein wirkliches, ja, wenn man will, auch gegenwärtiges (d. h. ſo eben auf uns einwirkendes) Einzelding (nicht eben Weſen) betreffe, und daß ſich ihr Inhalt auf nichts von dieſem Dinge Verſchiedenes beziehe; nicht eben ſo richtig aber, daß eine Einzelvorſtellung immer ein in der Sinnenwelt vorhandenes Ding betreffen müſſe, da ja z. B. auch Vorſtellungen Gegenſtand einer neuen Einzelvorſtellung ſeyn können.

9) Prof. Calker (Denkl. §. 8.) ſcheint denſelben Begriff, den andere Logiker durch die Worte Anſchauung oder Wahrnehmung bezeichnen, mit dem Worte Vernehmung zu verbinden. Und wirklich däucht es mir, daß dieſer Ausdruck, wenn er nur erſt gewöhnlicher wäre, den Vorzug vor jenen verdienen könnte. Seiner Erklärung aber, daß die Vernehmung die Lebensäußerung der Vernunft in dem willenloſen Erkennen ſey, kann ich ſchon darum nicht beipflichten, weil mir Vernehmungen (oder Anſchauungen) noch nicht Erkenntniſſe ſcheinen. Den Begriff erklärt er §. 58. als „jene allgemeine Vorſtellung, „welche durch die Verbindung nothwendig zuſammengehörender „anderer Vorſtellungen in ein Ganzes gedacht wird,“ oder als „den Gedanken, in welchem eine allgemeine Vorſtellung „vermittelſt der ihr nothwendig zugehörenden Theilvorſtellungen „erkannt wird.“ — Hiernächſt müßten alle Begriffe zuſammengeſetzt ſeyn, und ſich auf mehre Gegenſtände beziehen.

10) Hr. Beck (Lehrb. d. Log. §. 1.) fängt mit den Worten an: „Alles in der Welt ſteht unter Regeln. Der Regeln „der Dinge ſich bewußt ſeyn, heißt die Dinge denken; ſich „der Dinge ſelbſt bewußt ſeyn, heißt ſie anſchauen.“ Darauf heißt es §. 8.: „Das Bewußtſeyn einer Regel iſt der Begriff.“ Meines Erachtens kann höchſtens geſagt werden, daß wir aus dem Beſitze einer Anſchauung (nämlich einer ſubjectiven) auf das Vorhandenſeyn eines ihr entſprechenden Gegenſtandes ſchließen, und daß in jeder Regel (die mir nur eine beſondere Art von Urtheilen iſt) Begriffe vorkommen.

11) Hrn.

11) Hrn. E. Reinhold (Log. §. 44.) ſind die Anſchauungen (die er Individualvorſtellungen nennt) Vorſtellungen, „die unſerm Bewußtſeyn für vollſtändig determinirt „gelten durch alle Eigenſchaften und Verhältniſſe, welche der „in ihnen von uns wirklich gedachten Materie nur irgend „möglicher Weiſe zukommen können;" die Begriffe dagegen (von ihm Theilvorſtellungen genannt) „gelten uns nur „dafür, daß ſie einen Theil der Beſtimmungen in ſich ent„halten, die zufolge einer durchgängigen Determination ihrer „Materie zukommen würden." — Wie ich dafür halte, wird und muß jeder einzelne Gegenſtand (auch wenn er nichts Wirkliches iſt, z. B. die Zahl zwei) von uns als durchgängig beſtimmt gedacht werden; und ſo wäre denn dieſer Erklärung zu Folge jede Vorſtellung, die nur einen einzigen Gegenſtand hat, z. B. auch ſelbſt die Vorſtellung Zwei eine Anſchauung zu nennen; alle Begriffe dagegen müßten Vorſtellungen ſeyn, die mehre Gegenſtände umfaſſen.

§. 78.

Verſchiedenheiten unter den Begriffen in Hinſicht auf Inhalt und Umfang.

Frägt man, wie ſich die beiden Arten von Vorſtellungen, die wir jetzt kennen gelernt, in Hinſicht auf Inhalt und Umfang verhalten: ſo liegt es bei den Anſchauungen ſchon in der gegebenen Erklärung (§. 72.), daß jede reine Anſchauung in Hinſicht des Inhaltes einfach, in Hinſicht des Umfanges aber eine bloße Einzelvorſtellung ſeyn müſſe. Bei den Anſchauungen alſo gibt es in dieſem Betrachte keine Verſchiedenheit; bei den Begriffen aber können nach der Erklärung des §. 73. in Hinſicht auf Inhalt ſowohl, als Umfang alle Verſchiedenheiten, die wir bei Vorſtellungen überhaupt kennen gelernt, Platz greifen.

1) Daß es zuſammengeſetzte Begriffe geben könne, bedarf keines beſondern Beweiſes; daß es aber auch Begriffe, die einfach ſind, gebe, müſſen wir eigens darthun. Wer dieſes läugnen wollte, müßte behaupten, daß alle zuſammengeſetzten Vorſtellungen, ingleichen auch alle Sätze aus nichts als einer Aneinanderhäufung bloßer Anſchauungen entſtehen;

was ungereimt iſt. Denn dadurch, daß wir mehre Vorſtellungen von der Form: „Dieß,“ „Dieß“ u. ſ. w. (wo jedes einzelne dieſer anzeigenden Fürwörter ſich auf irgend einen wirklichen Gegenſtand beziehet), unmittelbar nacheinander oder auch gleichzeitig denken, werden ſie nicht einmal in eine einzige Vorſtellung vereinigt; ſondern zu dieſer Vereinigung wird noch irgend eine andere Vorſtellung, z. B. die des Wortes Und erfordert. Wer könnte ferner nur einen Augenblick glauben, daß die Vorſtellung, welche das Wort Nicht bezeichnet, oder die Vorſtellungen: Haben, Sollen, und hundert ähnliche, aus einer bloßen Verknüpfung mehrer Anſchauungen entſtehen? Nothwendig alſo muß es auch einfache Vorſtellungen, die nicht zu der Claſſe der Anſchauungen gehören, d. h. auch einfache Begriffe geben.

2) In Hinſicht des Umfanges erfuhren wir §. 66—68., daß es Vorſtellungen gebe, die eine unendliche Menge von Gegenſtänden haben; andere, bei denen die Menge dieſer Gegenſtände nur eine endliche iſt; noch andere, die nur einen einzigen, und endlich auch ſolche, die gar keinen Gegenſtand haben. Die Beiſpiele, die oben angeführt wurden, könnten demjenigen, der ſie jetzt wieder nachleſen wollte, beweiſen, daß auch Begriffe (reine Begriffe) zu jeder dieſer Gattungen gehören. Gleichwohl mögen hier noch einige neue Beiſpiele ſtehen. „Eine geſchaffene Subſtanz,“ „eine der vier Cardinaltugenden,“ „die Geſellſchaft aller ſittlich-gut-wollender Weſen“ (oder das ſogenannte Reich Gottes), „ein Mittel, um das Geſchehene wieder ungeſchehen zu machen,“ — ſind vier reine Begriffe, deren der erſte eine unendliche Menge von Gegenſtänden umfaßt, der zweite lediglich vier Gegenſtände, der dritte nur einen einzigen hat, der vierte ganz gegenſtandlos iſt.

1. Anmerk. Ohne Zweifel wäre es verdienſtlich für die Logik, wenn ſie uns ein Verzeichniß aller einfachen Begriffe, die es entweder überhaupt, oder wenigſtens im ganzen Umkreiſe des menſchlichen Wiſſens gibt, aufſtellte; und noch ſchätzbarer müßte uns ein ſolches Verzeichniß ſeyn, wenn es (ſofern das überhaupt möglich iſt) ſo abgefaßt wäre, daß wir aus ſeinem Anblicke zugleich die Ueberzeugung von ſeiner Vollſtändigkeit erhielten. Dieſe Aufgabe däucht mir jedoch ſo ſchwer, und die Verſuche, die man bis

jetzt zu ihrer Löſung gemacht, ſcheinen mir ſo mißlungen, daß ich nicht Luſt habe, noch einen neuen zu wagen. Wollte übrigens Jemand erſt noch *beweiſen* haben, daß es nicht bloß einen einzigen, ſondern *mehre* einfache Begriffe gebe: ſo wäre dieß leicht zu leiſten. Wäre ein einziger einfacher Begriff vorhanden: ſo müßten alle übrigen reinen Begriffe bloße Zuſammenſetzungen aus dieſem mit ſich ſelbſt ſeyn, und ihr Unterſchied alſo müßte nur auf der größeren oder geringeren Anzahl von Wiederholungen dieſes einen und deſſelben Beſtandtheiles beruhen. In Wahrheit gibt es aber wohl nur zwei einzige Begriffe, die einer Verbindung mit ſich ſelbſt fähig ſind, ohne erſt eines andern verbindenden Begriffes zu bedürfen. Der Eine iſt der Begriff der Bejahung (*Ja*), der in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen einen ſich gleichgeltenden Begriff (*Ja, Ja*) erzeugt. Der andere der Begriff der Verneinung (*Nicht*), der 2, 4, oder überhaupt 24mal mit ſich ſelbſt verbunden, einen mit *Ja*, und in jeder Verbindung nach einer ungeraden Zahl, einen mit ſich ſelbſt gleichgeltenden Begriff darbietet. Da alſo durch dieſe beiden Begriffe in jeder beliebigen Menge von Wiederholungen nur zweierlei Arten von Vorſtellungen entſtehen: ſo erhellet, daß es nothwendig noch gar manche andere einfache Begriffe geben müſſe, um uns die Möglichkeit ſo vieler und verſchiedenartiger Begriffe, als wir in unſerm Bewußtſeyn vorfinden, erklären zu können.

1. *Anmerk.* Ueber das Daſeyn der einfachen Begriffe ſind die Geſinnungen der Logiker ſehr getheilt. Unter denjenigen, welche ihr Daſeyn behaupteten, ſteht *Locke* oben an. Denn wenn er gleich nur von einfachen Vorſtellungen (Ideas) überhaupt ſprach, ohne beizuſetzen, ob er darunter bloße Anſchauungen oder auch ſolche Vorſtellungen meine, die ich Begriffe genannt habe: ſo iſt doch kein Zweifel, daß er auch einige unter den letzteren für einfach angenommen. So führt er die Vorſtellungen: Einheit, Bewegung und andere, die doch gewiß nur zu den Begriffen gezählt werden können, als einfache Vorſtellungen auf. Obgleich er nun, wie ihm auch *Leibnitz* vorwarf, in dieſen Beiſpielen ſehr geirrt haben dürfte, indem die angeführten Begriffe alle zerlegt werden können: ſo genügt es uns doch zu wiſſen, daß er der Ueberzeugung geweſen, es müſſe einfache Begriffe geben, weil es zuſammengeſetzte Begriffe gibt. *Kant*, obgleich er in ſeiner Logik die Frage vom Daſeyn einfacher Begriffe mit Stillſchweigen übergehet, ſcheint doch vorausgeſetzt zu haben, daß es dergleichen gebe und geben müſſe. Denn in der Krit. d. r. V. heißt es S. 42: „Kein

„Begriff als ein ſolcher kann ſo gedacht werden, als ob er eine „unendliche Menge von Vorſtellungen in ſich enthielte.“ Dieſer Behauptung nun würde ich zwar nicht beipflichten wollen; indem ich glaube, daß es unter Begriffen an ſich allerdings auch ſolche geben könne, die aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt ſind, nur daß es uns Menſchen nicht möglich iſt, dergleichen aufzufaſſen; offenbar däucht es mir aber, daß in dieſer Behauptung die Nothwendigkeit der Annahme einfacher Begriffe liege. Denn wenn es keine einfachen Begriffe gäbe: ſo müßte, vorausgeſetzt, daß man die Theilvorſtellungen, aus denen der zuſammengeſetzte Begriff beſtehet, abermals Begriffe nennen darf, jeder gegebene Begriff in unendlich viele Theile zerlegt werden können. So folgert auch Prof. *Metz* (H. d. L. §. 66.) das Daſeyn einfacher Begriffe aus keinem anderen Grunde: „Wäre die Analyſis (ſagt „er) ohne Ende fort möglich: ſo müßte eine unendliche Vielheit „von Theilvorſtellungen der Inhalt einer zuſammengeſetzten Vorſtellung ſeyn.“ Daher mag es auch gekommen ſeyn, daß mehre Anhänger der kritiſchen Philoſophie, z. B. *Kieſewetter* (Log. §. 50. und W. A. S. 93.), das Daſeyn einfacher, und zwar abſolut einfacher Begriffe, d. i. ſolcher, die keine Merkmale enthalten, ausdrücklich angenommen haben. Als Beiſpiele führt K. die Begriffe: Einheit, Realität, Etwas, Nichts, an, welche ich freilich nicht alle für einfach halten würde. So däucht mir z. B. der Begriff Nichts zuſammengeſetzt aus den Begriffen Nicht und Etwas; Nichts iſt nicht Etwas. Auch *Jakob* (Log. §. 131.) theilt die Begriffe in einfache und zuſammengeſetzte, je nachdem ſie entweder nur Ein Merkmal oder mehrere in ſich enthalten; er ſetzt aber bei: „Die Einfachheit iſt entweder von der Art, daß einem „Merkmale nur kein anderes *beigeordnet* iſt im Begriffe, oder „daß es auch keinem andern *untergeordnet* iſt.“ Ich weiß nicht, ob ich den Unterſchied, auf welchen hier eine Eintheilung der einfachen Begriffe gegründet wird, recht verſtehe, wenn ich ihn auslege, daß der einfache Begriff entweder ein ſolcher iſt, der noch einen höheren über ſich hat oder nicht. Iſt wirklich nur dieſes gemeint: ſo iſt wohl nichts dagegen einzuwenden, daß man die einfachen Begriffe ſelbſt nach dieſem (gewiß gegründeten) Unterſchiede eintheilt, ſondern ich würde bloß bemerken, daß man nach dieſem Eintheilungsgrunde nicht füglich die *Einfachheit an und für ſich* (das Abſtractum) in zwei verſchiedene Arten eintheilen könne. Denn ob eine Vorſtellung eine höhere über ſich habe oder nicht, iſt ein Umſtand, der wohl den *Umfang* dieſer

Vorſtellung, nicht aber ihren *Inhalt* angeht, und folglich an der
Art ihrer Einfachheit (oder Zuſammengeſetztheit) nicht das
Geringſte ändert. Hr. *Lange* (Lehrb. d. r. Log. §. 32.) erkläret
die einfachen Begriffe als ſolche, die nur ein Merkmal enthalten;
fügt aber bei: „Dieſe können durch ſich ſelbſt nicht gedacht werden,
„denn in ihnen fehlt das Mannigfaltige, durch deſſen Verbindung
„in eine Einheit der Begriff entſtehet. Sie werden daher immer
„(nur) durch ihre Unterſcheidungskennzeichen von andern Begriffen,
„durch ihre äußeren Merkmale gedacht.“ In der Anmerkung lieſt
man, „daß die Ausdrücke *in ſich* und *unter ſich*, ſo lange bloß
„vom Begriff und den in ihm enthaltenen Merkmalen (nicht von
„den Urtheilen) die Rede iſt, einerlei bezeichnen.“ — Ich meine,
daß wir, um einen Begriff (ſey er nun einfach oder zuſammengeſetzt) zu denken, nie nöthig hätten, ſeine Unterſcheidungskennzeichen von andern Begriffen zu denken; denn dieſe ſind nicht er ſelbſt, ſondern nur Beſchaffenheiten deſſelben. So brauche ich z. B., um mir den Begriff Etwas zu denken, keineswegs zu denken, daß ſich dieſer Begriff von allen zuſammengeſetzten durch ſeine Einfachheit, und von allen einfachen durch ſeinen weiteſten Umfang unterſcheide u. dgl. Wienach es aber einerlei ſeyn ſoll, zu ſagen, daß eine gewiſſe Vorſtellung *in* einem Begriffe (nämlich als Theil) oder *unter* demſelben (nämlich als eine untergeordnete Vorſtellung) enthalten ſey, vermag ich vollends nicht zu begreifen. Hr. Prof. *Schulze* darf, wie es ſcheint, gleichfalls denjenigen beigezählt werden, welche das Daſeyn einfacher Begriffe zugeben; denn er ſagt §. 27. ſ. Grundſ. d. L.: „Der *Stoff*
„eines Begriffes beſtehet aus dem, was dadurch vorgeſtellt wird,
„und das entweder *einfach* oder mannigfaltig iſt. Im letzteren
„Falle enthält der Begriff mehre Vorſtellungen in ſich.“ Und
§. 35. Anm. 1.: „Einen ſchlechthin höchſten Gattungsbegriff muß
„es geben; denn durch fortgeſetzte Abſonderung aus Vorſtellungen
„muß man zu einem Begriffe gelangen, bei dem nicht weiter von
„etwas abgeſehen werden kann, wenn der Begriff nicht allen In-
„halt einbüßen, und ſich dadurch aus dem Bewußtſeyn verlieren
„ſoll.“ Auch *Rösling* (L. §. 25.) dringt darauf, daß man das Daſeyn *abſolut einfacher* Begriffe anerkenne. Hr. *Bachmann* (L. §. 66.) will dagegen nur einen einzigen einfachen Begriff, den des Seyns, zulaſſen; wo ich dann nicht begreife, wie die zuſammengeſetzten erzeugt werden ſollen. Ob auch Hr. Beck das Daſeyn einfacher Begriffe in unſerer Bedeutung zugeben würde, iſt zweifelhaft; da er (Log. §. 9.) ſagt: „An der Regel,

„deren wir uns in einem Begriffe bewußt ſind, unterſcheiden wir „oft mancherlei. In dieſen Fallen ſind wir uns mancher Regeln „in Einer Regel bewußt. Dieſes Bewußtſeyn der Regel an einer „Regel heißt ein Merkmal des Begriffes, auch eine Theilvorſtellung „des Begriffes. Ein ſolcher Begriff iſt ein aus ſeinen Merkmalen „zuſammengeſetzter Begriff. Ein Begriff, der keine Merk„male enthält, iſt ein einfacher Begriff.“ — Sollte, was Hr. Beck hier eine an einem Begriffe unterſcheidbare Regel, ingleichen ein Merkmal nennt, nichts Anderes ſeyn, als der Gedanke einer dem Gegenſtande des Begriffes zukommenden Beſtimmung oder Beſchaffenheit: ſo würde ſeine Erklarung verrathen, daß er vorausſetze, jeder zuſammengeſetzte Begriff müſſe von der Form ſeyn: „Etwas, das (die Beſtimmungen oder Beſchaffenheiten) a, b, c... hat.“ Welches ich aber für unrichtig halte. Da Schaumann (wie wir ſchon §. 77. ſahen) den Begriff als einen Gedanken erklärt, in welchem mehre Vorſtellungen zu Einer zuſammengeſetzt ſind: ſo können wir uns nicht wundern, wenn er das Daſeyn einfacher Begriffe höchſtens in einer ganz eigenen Bedeutung zugibt. Ein Begriff heißt ihm §. 207. „einfach, wenn ſein Inhalt nicht aus Vorſtellungen von Vorſtellungen, ſondern — aus Vorſtellungen ſchlechtweg (ſimple Vorſtellungen) beſtehet;“ worauf §. 212. ausdrücklich bemerkt wird, daß „auch der einfache Begriff mehre Merkmale enthalte.“ Ohne Zweifel dürfen wir hier den Ausdruck: „Vorſtellung von einer Vorſtellung,“ nicht in dem eigentlichen Sinne nehmen, in welchem z. B. die Vorſtellung, die das Wort „Gattungsbegriff“ bezeichnet, die Vorſtellung von einer Vorſtellung heißet. Denn ſo ausgelegt würden tauſend Begriffe, die Schaumann gewiß für zuſammengeſetzt hielt, z. B. der Begriff: gleichſeitiges Dreieck u. a., keinen Anſpruch auf dieſe Benennung haben, weil die Beſtandtheile, aus denen ſie beſtehen, nichts weniger als Vorſtellungen von Vorſtellungen ſind. Wir müſſen vielmehr aus Allem, was er bei andern Gelegenheiten ſagt, beſonders aber aus der §. 74. gegebenen Erklärung des Denkens, daß es ein Vorſtellen von Vorſtellungen ſey, ingleichen aus dem §. 208. vorkommenden Geſtändniſſe, daß ſeine hier aufgeſtellte Eintheilung der Begriffe in einfache und zuſammengeſetzte nicht die Materie, ſondern die bloße Form derſelben betreffe, den Schluß ziehen, daß er nur ſolche Begriffe für einfach habe ausgeben wollen, von deren Beſtandtheilen wir kein deutliches Bewußtſeyn haben, d. h. in Rückſicht deren wir nicht vermögen, das Urtheil: „Der Begriff, den du ſo eben haſt, beſtehet aus dieſen

und jenen Theilen,“ zu fällen. Hieraus erhellet nun, daß ſich dieſe Eintheilung bloß auf ſubjective (gehabte) Begriffe, nicht aber auf Begriffe an ſich beziehe. Näher tritt unſerm Zwecke die §. 214. erwähnte, von der Materie hergenommene Eintheilung der Begriffe: „Einfach ſind, ihrer Materie nach, Begriffe, in wie„fern ſie Bedingungen (Elemente, gleichſam das A, B, C) des „ſynthetiſchen Denkens ſind; zuſammengeſetzt, in wiefern ſie Werke „(Producte) des ſynthetiſchen Denkens ſind. Jene machen das „ſynthetiſche Denken möglich; dieſe werden durch das ſynthetiſche „Denken wirklich.“ — Da alles Zuſammengeſetzte nur durch das Einfache beſtehet; das Einfache aber, in welches ſich jeder zuſammengeſetzte Gedanke (er ſey eine bloße Vorſtellung, oder ein Urtheil, oder eine Reihe mehrerer Urtheile) auflöſen laſſen muß, nur lauter einfache Vorſtellungen ſind: ſo kann man allerdings ſagen, daß das Vorhandenſeyn gewiſſer einfacher Begriffe und Vorſtellungen überhaupt eine Bedingung zur Möglichkeit alles Denkens ſey. Es iſt auch umgekehrt wahr, daß jene Begriffe, welche die Möglichkeit zum Denken aller übrigen enthalten, die einfachen ſind. Nur kann dieſes nicht als ihre Erklärung angeſehen werden, da es die Angabe eines bloßen Verhältniſſes derſelben (zur Möglichkeit des Denkens) iſt. Wer überdieß, wie Sch. ſchon im Voraus angenommen hat, daß nur zuſammengeſetzte Vorſtellungen Begriffe heißen ſollen, kann unter ihnen gar keine erſte Bedingungen oder Elemente, kein A, B, C des Denkens ſuchen; denn ſeine Begriffe können (um das Gleichniß beizubehalten) nur lauter Sylben oder Worte ſeyn. Daß Hr. Prof. Krug bei der einmal gegebenen Erklärung der Begriffe (§. 24.), daß ſie „Vorſtellungen ſind, welche durch Verbindung anderweiter Vorſtellungen, mithin durch Aufnahme eines vorgeſtellten Mannigfaltigen in die Einheit des Bewußtſeyns erzeugt worden ſind,“ — (§. 28.) keine abſolute, ſondern nur eine relative Einfachheit der Begriffe zulaſſen werde, war ſchon von ſeiner Conſequenz zu erwarten. Er ſetzt aber bei, daß zu der Art von Begriffen, welche für jedes Subject einfach erſcheinen müſſen, alle diejenigen gehören, „deren Inhalt entweder der unmittelbaren Wahrnehmung „zunächſt liegt, ſo daß ſie ſich auf Realitäten oder Qualitäten „beziehen, die ſich nur in der Wahrnehmung ſelbſt vom Verſtande „erfaſſen oder begreifen laſſen (z. B. die Begriffe von den Farben, „oder die, welche wir durch die Ausdrücke: Ich, Seyn, Wiſſen, „Thätigkeit u. dgl., bezeichnen); oder von der unmittelbaren „Wahrnehmung am entfernteſten liegt, ſo daß ſie durch die

„letzte aller Abſtractionen entſtanden ſind, mithin nur in einem „einzigen Denkacte ergriffen werden können. Zu dieſer Claſſe „kann offenbar nur ein einziger Begriff gehören, nämlich der Be„griff von einem Etwas überhaupt.“ Das Letztere, oder daß ein Begriff, der durch die letzte aller Abſtractionen entſtanden iſt, namentlich der Begriff Etwas einfach ſeyn müſſe, verſtehe ich ſehr wohl; und möchte behaupten, daß dieſer Begriff nicht nur uns einfach ſcheine, ſondern auch an und für ſich keine Theile enthalte; was aber das Erſtere oder die Redensart: „Der unmittelbaren Wahrnehmung zunächſt liegen,“ ingleichen die: „ſich nur in der Wahrnehmung ſelbſt vom Verſtande erfaſſen und begreifen laſſen,“ bedeuten ſoll, iſt mir nicht völlig klar. Wenn es heißen ſoll, daß ein Begriff einfach ſey, den man auf keine Weiſe in unſerm Gemüthe erwecken kann, als dadurch, daß man uns einen Gegenſtand, auf den er ſich beziehet, wahrnehmen läßt: ſo ſcheint mir das wohl richtig; denn einen zuſammengeſetzten Begriff kann man freilich noch auf eine andere Weiſe, nämlich durch Vorſagung ſeiner Definition, in unſerm Bewußtſeyn erzeugen. Nur würde ich abermals erinnern, daß wir von einem Begriffe, den wir auf keine Art zu definiren (d. h. aus andern Vorſtellungen zuſammenzuſetzen) vermögen, mit Recht vermuthen, er ſey auch an ſich ſelbſt nicht zuſammengeſetzt. Eigentlich aber behaupte ich jetzt noch nicht, daß wir im Stande ſind, einfache Begriffe von zuſammengeſetzten zu unterſcheiden, ſondern nur, daß es einfache Begriffe gebe; und dieſes folgt, wie mir däucht, bei unſerer oben angenommenen Erklärung eines Begriffes ſchon daraus, daß es Vorſtellungen überhaupt gebe, und daß dieſe nicht aus bloßen Anſchauungen allein zuſammengeſetzt ſeyn können. Auch Hr. Hofr. Fries behauptet (Syſt. d. Log. §. 20.), daß ein jeder Begriff gewiſſe Theilvorſtellungen in ſich enthalte, und muß ſonach S. 292 lehren, daß es keine ſchlechthin einfachen Begriffe gebe. Wenn er aber als einen Grund hievon angibt, daß jeder mögliche, von dem Begriffe Etwas verſchiedene Begriff unter dieſem allerhöchſten Gattungsbegriffe als Artbegriff ſtehe, und deßhalb eine Zuſammenſetzung enthalten müſſe: ſo verräth ſich hier nur die ſchon mehrmal gerügte irrige Anſicht, daß jeder Begriff, der einem anderen unterſtehet, aus dieſem und gewiſſen anderen Theilen zuſammengeſetzt ſeyn müſſe; ſodann bemerke ich, daß es auch Begriffe gebe, die, weil ſie gar keinen Gegenſtand haben, wie: Nichts, Und, Hat, rundes Quadrat u. dgl., dem Begriffe Etwas gewiß nicht unterſtehen.

§. 79.

Ob die Vorſtellungen von Zeit und Raum zu den Anſchauungen oder Begriffen gehören?

Obgleich die Vorſtellungen von Zeit und Raum nicht nur den Gegenſtand einer eigenen Wiſſenſchaft (der Chrono- und Geometrie) bilden, ſondern uns auch im gewöhnlichen Leben allenthalben begegnen, und in unſeren meiſten Begriffen und Urtheilen als Beſtandtheile vorkommen: ſo iſt man doch über die Frage, ob und aus welchen Theilen dieſe Vorſtellungen zuſammengeſetzt ſind, ja auch nur darüber, ob ſie zu den Begriffen oder Anſchauungen gehören, bis auf den heutigen Tag nicht einerlei Sinnes geworden. Da ich nun eben den Unterſchied zwiſchen Begriffen und Anſchauungen in meiner Bedeutung feſtgeſetzt habe: ſo will ich verſuchen, wie ſich die letzterwähnte Frage nach den hier aufgeſtellten Anſichten beantworten laſſe. Wird dieſe Unterſuchung in einem Lehrbuche der Logik allerdings nur eine Abſchweifung ſeyn: ſo dürfte ſie doch in der Wichtigkeit ihres Gegenſtandes eine Entſchuldigung finden.

1) Es gibt aber der Vorſtellungen, die wir Zeit- oder Raumvorſtellungen nennen, gar viele; und nicht von allen iſt es zweifelhaft, ob ſie zu den Begriffen, oder den Anſchauungen gezählt werden müſſen. Was nämlich diejenigen, ſich auf die Zeit oder den Raum beziehenden Vorſtellungen anlangt, die mehr als Einen Gegenſtand haben, z. B. die Vorſtellungen: Augenblick überhaupt, Zeitlänge überhaupt, Punkte, Entfernungen, Linien, Flächen und Körper überhaupt, von allen dieſen Vorſtellungen dürfte es Niemand in Abrede ſtellen, daß ſie wenigſtens keine reinen Anſchauungen ſind; denn daß die letzteren nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen müſſen, darüber iſt man einig. Jene aber ſtellen der Gegenſtände unendlich viele vor; kein Zweifel alſo, daß ſie Begriffe ſind, wenn auch vielleicht nicht reine, ſondern nur ſolche, die eine Anſchauung als Beſtandtheil enthalten, etwa wie der Begriff eines Erdenbewohners. Geſtritten wird eigentlich nur über ſolche Zeit- und Raumvorſtellungen, wie die nachſtehenden: die ganze unendliche Zeit, der ganze unendliche Raum, dieſer beſtimmte Augenblick (etwa derjenige, in dem ich jetzt eben

mich befinde), dieſe beſtimmte Zeitlänge (z. B. einer Stunde), dieſer beſtimmte Punkt (z. B. der Mittelpunkt der Erde), dieſe beſtimmte Entfernung (z. B. der Erde von der Sonne) u. dgl. Dieſe Vorſtellungen haben jede nur einen einzigen Gegenſtand. Wären ſie alſo noch überdieß einfach: ſo müßte ich ſelbſt nach meiner Erklärung zugeben, daß ſie den Namen reiner Anſchauungen verdienen.

2) Erinnern wir uns aber, daß (§. 74.) eine jede in unſerm Gemüthe erſcheinende (ſubjective) Anſchauung einen exiſtirenden Gegenſtand haben müſſe: ſo bietet ſich uns ein Mittel dar, zu erweiſen, daß die erwähnten Vorſtellungen keine Anſchauungen ſind; auch ohne noch über den Umſtand, ob ſie einfach oder zuſammengeſetzt ſind, zu entſcheiden; bloß aus dem Grunde, weil die Gegenſtände, die durch ſie vorgeſtellt werden, durchaus nichts Wirkliches (nichts Exiſtirendes) ſind. Ob ich dieß Letztere mit Recht oder Unrecht behaupte, läßt ſich beurtheilen, ohne noch über die Frage, ob die betreffenden Vorſtellungen einfach, oder aus welchen Theilen ſie zuſammengeſetzt ſind, im Reinen zu ſeyn; ſondern dazu iſt genug, daß man nur dieſe Vorſtellungen habe, nur die Bedeutungen der angeführten Ausdrücke verſtehe. Ich frage nämlich Jeden, der weiß, was die Mathematiker unter den Worten Zeit und Raum verſtehen, ob er nicht zugeben müſſe, daß nur die Gegenſtände, die ſich in Zeit und Raum befinden, keineswegs aber die Zeiten und die Räume ſelbſt etwas Wirkliches ſind? Müßte er doch, wenn er die Zeit und den Raum für etwas Wirkliches erklären wollte, eben darum behaupten, daß ſie auch etwas wirken. Und was wäre nun dieſes? Zwar ſagt man oft von der Zeit, daß ſie dieſes und jenes von ſelbſt zu Stande bringe, z. B. daß es keinen Schmerz gibt, den ſie nicht lindere u. dgl. Aber wer ſieht nicht, daß dieſes nur uneigentlich geſprochen ſey, und daß man hiedurch nichts Anderes ausdrücken wolle, als daß eine gewiſſe Veränderung (z. B. die Verminderung eines jetzt noch ſehr heftigen Schmerzes) im Verlaufe der Zeit nicht ausbleiben werde, weil ſich die Urſachen, die eine ſolche Veränderung bewirken, früher oder ſpäter gewiß einfinden werden? Nicht die Zeit ſelbſt alſo hält man für etwas Wirkendes, ſondern die Kräfte der Dinge ſind es, die alle Wirkungen

und Veränderungen — doch nur in einer gewiſſen Zeit — hervorbringen. Und eben ſo ſagt man wohl auch vom Raume, daß er wirke, wenn man z. B. anmerkt, daß ſich die Luft, wo ſie Raum bekommt, ausdehne. Aber wer ſtellt ſich vor, daß dieſes Raumbekommen die eigentliche Urſache von der erfolgten Ausdehnung ſey? wer nimmt nicht in der Luft, die ſich ausdehnt, eine gewiſſe ausdehnende Kraft an, die dieſe Ausdehnung hervorbringt, nachdem der Widerſtand, der ihr entgegengeſetzt war, aufgehört hat? Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: ſo müßte ihre Wirklichkeit Eines von Beiden, entweder unbedingt oder bedingt ſeyn. Im erſten Falle wären ſie Gott, im zweiten Geſchöpfe, die der Veränderung unterliegen. Nun kann doch Niemand ſagen, weder daß Zeit und Raum Gott ſelbſt wären, noch daß ſie der Veränderung unterliegen, da nur die Dinge, die in der Zeit und im Raume ſind, nicht aber Zeit und Raum ſelbſt ſich ändern. Wären die Zeit und der Raum etwas Wirkliches: ſo könnten, da es unter den wirklichen Dingen nicht zwei einander völlig gleiche gibt, auch nicht zwei Augenblicke oder zwei Zeitlängen, und eben ſo auch nicht zwei Punkte oder zwei Entfernungen einander völlig gleich ſeyn; welches ganz den Begriffen, welche die Mathematiker von dieſen Gegenſtänden haben, zuwider läuft. Sind aber zwei Augenblicke, oder auch zwei Punkte einander völlig gleich (wie dieß von allen Mathematikern ewig behauptet werden wird): ſo müßte, wofern die Zeit und der Raum etwas Wirkliches wären, das Daſeyn eines Dinges zu dieſer beſtimmten Zeit, an dieſem beſtimmten Orte, etwas Wirkliches ſeyn, das keinen Grund hat. Denn warum ſich das Ding zu dieſer und nicht zu einer andern Zeit, und an dieſem und nicht an einem andern Orte gerade in dieſem Zuſtande befindet: davon wäre durchaus kein Grund, nicht nur nicht für uns Menſchen, angeblich, ſondern auch an ſich ſelbſt nicht vorhanden, weil dieſe Orte und Zeiten innerlich völlig gleich ſind. Sind aber die Vorſtellungen: dieſer Augenblick, dieſe Zeitlänge u. ſ. w., ingleichen die Vorſtellungen: dieſer Punkt, dieſe Entfernung u. ſ. w., keine Vorſtellungen von etwas Wirklichem (wie man nach dem Bisherigen zugeben wird): ſo ſind ſie auch keine reinen Anſchauungen; wobei ich, wie ſchon geſagt, zugebe, daß ſie

als zuſammengeſetzte Vorſtellungen irgend eine Anſchauung (namentlich die von einem Wirklichen, das ſich in dieſen Zeit- oder Raumverhältniſſen befinden ſoll) enthalten.

3) Iſt ferner kein einzelner Augenblick, und eben ſo auch kein einzelner Punkt für ſich etwas Wirkliches: ſo können wir auch weder den Inbegriff aller Augenblicke, d. h. die ganze unendliche Zeit, noch den Inbegriff aller Punkte, d. h. den ganzen unendlichen Raum für etwas Wirkliches halten. Und ſomit können auch dieſe beiden Vorſtellungen, ob ſie gleich jede nur einen einzigen Gegenſtand haben (weil es nur Eine unendliche Zeit, und nur Einen ſchlechthin unendlichen Raum gibt), keine Anſchauungen heißen. Wenn aber die Vorſtellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume keine Anſchauungen ſind: ſo ſind ſie reine Begriffe. Denn daß ſie eine Anſchauung nur als Beſtandtheil in ſich ſchließen ſollten, wird man doch kaum vermuthen. Oder was für ein einzelner wirklicher Gegenſtand ſollte das ſeyn, den wir in dieſen Vorſtellungen, ohne es ſelbſt zu wiſſen, anſchauen?

4) Allein wer einmal zugibt, daß die Vorſtellungen von der ganzen unendlichen Zeit und von dem ganzen unendlichen Raume reine Begriffe ſind: der wird kaum mehr abgeneigt ſeyn, zuzugeſtehen, daß auch die Vorſtellungen eines Augenblicks, einer Zeitlänge, eines Punktes, einer Entfernung und die übrigen Nr. 1. erwähnten Vorſtellungen insgeſammt reine Begriffe ſeyen. Denn gibt es ſchon keinen wirklichen Gegenſtand, welchen wir anſchauen, ſo oft wir uns die ganze unendliche Zeit oder den ganzen unendlichen Raum vorſtellen, ſo gibt es noch weniger einen ſolchen Gegenſtand, deſſen Anſchauung uns bei dem Gedanken an eine Zeitlänge oder an eine Entfernung, oder bei ſonſt einer ähnlichen allgemeinen Zeit- oder Raumvorſtellung vorſchwebt.

5) Wünſcht aber Jemand, die Beſtandtheile, aus welchen die Begriffe der Zeit und des Raumes zuſammengeſetzt ſind, beſtimmter kennen zu lernen: ſo mag er noch Folgendes erwägen. Bekanntlich ſetzen wir Alles, was wirklich iſt, etwa mit Ausnahme des einzigen Weſens der Gottheit, in eine gewiſſe Zeit; und wenn wir irgend einem Wirk-

lichen eine Beſchaffenheit mit Wahrheit beilegen wollen, ſo müſſen wir jedesmal eine gewiſſe Zeit, in welcher ihm dieſe Beſchaffenheit zukommen ſoll, beifügen. Dieß gilt ſo allgemein, daß wir ſelbſt von den Beſchaffenheiten, die wir Gott beilegen, ſagen dürfen, daß ſie demſelben zu einer gewiſſen Zeit, ihm nämlich zu aller Zeit zukommen. Wir können alſo behaupten, daß jeder Satz von der Art: Das Wirkliche A hat (die Beſchaffenheit) b, nur in ſofern eine vollkommene Wahrheit ausdrückt, in wiefern wir in die Subjectvorſtellung deſſelben die Beſtimmung einer gewiſſen Zeit aufnehmen. So ſind z. B. die Sätze: Ich habe die Empfindung eines Schmerzes, oder: Die Erde iſt ein Planet, nicht vollkommen wahr, wenn wir in die Subjectvorſtellungen derſelben nicht die Beſtimmung einer gewiſſen Zeit, z. B. „Ich, in dieſem gegenwärtigen Augenblicke;" oder: „Die Erde, in dieſem jetzigen Zeitraume" u. dgl., hinzuthun. Und wenn wir die Sache näher erwägen: ſo zeigt es ſich, wie mir däucht, daß wir uns unter dem Worte Zeit durchaus nichts Anderes denken, als eben nur diejenige Beſtimmung an einem Wirklichen, die als Bedingung Statt finden muß, damit wir ihm eine gewiſſe Beſchaffenheit in Wahrheit beilegen können. Aus dieſem Begriffe laſſen ſich in der That alle Beſchaffenheiten der Zeit ableiten. Zu einem Beiſpiele wähle ich die, daß mehre einander widerſprechende Beſchaffenheiten einer und eben derſelben Subſtanz nur unter der Bedingung einer verſchiedenen Zeit beigelegt werden können. Dieß folgt unmittelbar daraus, weil Sätze mit einander widerſtreitenden Prädicatvorſtellungen nur dann wahr ſeyn können, wenn ſie verſchiedene Subjectvorſtellungen haben. Sollen alſo zwei einander widerſtreitende Beſchaffenheiten (z. B. unwiſſend und gelehrt) von einer und eben derſelben Subſtanz (z. B. Cajus) mit Wahrheit ausgeſagt werden: ſo kann dieß nur dadurch geſchehen, daß die Beſtimmungen der Zeit, in welcher dieſe Subſtanz ſich befindet, verſchieden ſind; indem, wenn dieſe Zeitbeſtimmung dieſelbe wäre, zwei Sätze wahr ſeyn müßten, welche bei widerſtreitenden Prädicatvorſtellungen durchaus dieſelbe Subjectvorſtellung haben.

6) Was den Begriff des Raumes belangt: ſo wird zuvörderſt Jeder zugeben, daß wir uns unter dem Raume

überhaupt nichts Anderes vorſtellen, als den Inbegriff aller möglichen Orte; und ſo fragte es ſich nur darum, was wir uns unter den Orten der Dinge denken? Gewiß iſt es, daß jeder wirkliche Gegenſtand wirke; und wenn er endlich iſt, gewiſſe Veränderungen theils ſelbſt erfahre, theils auch in andern endlichen Gegenſtänden, die ihn umgeben, bewirke. Die Beſchäffenheit dieſer Veränderungen hängt offenbar von nichts Anderem ab, als von den beiden Umſtänden: a) von den Kräften, die er und alle übrigen haben, b) von den Orten, in welchen er und die übrigen ſich befinden. Werden wir alſo wohl fehlen, wenn wir ſagen, die Orte der (wirklichen) Dinge ſeyen diejenigen Beſtimmungen an denſelben, die wir zu ihren Kräften noch hinzudenken müſſen, um die Veränderungen, welche ſie, das Eine in dem Andern, hervorbringen, zu begreifen? — Ich glaube in der That, dieſer Satz ſpreche nicht nur eine dem Raume zukommende Eigenſchaft aus, ſondern er gebe uns den wirklichen Begriff des Raumes ſelbſt an; abermals, weil ſich die ſämmtlichen Beſchaffenheiten des Raumes, wie ſie die Geometrie uns lehret, aus dieſer einfachen Erklärung ableiten laſſen.

Anmerk. Viel anders, als ich es eben gethan, iſt dieſer Gegenſtand bekanntlich von Kant beurtheilet worden; und da ſeine Lehre hierüber beinahe von allen Weltweiſen Deutſchlands, auch ſelbſt denjenigen, die in andern Punkten von ihm längſt abgewichen ſind, beibehalten wird: ſo lohnt es ſich der Mühe, die Gründe, auf denen ſie beruhet, näher in's Auge zu faſſen. Kant ſelbſt hat ſeine Grunde in der Kr. d. r. V. (§. 2 u. 4.) wörtlich ſo angegeben: „Der Raum iſt kein discurſiver, oder (wie man ſagt) „allgemeiner Begriff von Verhältniſſen der Dinge überhaupt, „ſondern eine reine Anſchauung. Denn erſtlich kann man ſich nur „einen einigen Raum vorſtellen, und wenn man von vielen Räumen „redet, ſo verſteht man darunter nur Theile eines und deſſelben „alleinigen Raumes. Dieſe Theile können auch nicht vor dem „einigen allumfaſſenden Raume gleichſam als deſſen Beſtandtheile „(daraus ſeine Zuſammenſetzung möglich ſey) vorhergehen, ſondern „nur in ihm gedacht werden. Er iſt weſentlich einig; das Mannigfaltige in ihm, mithin auch der Begriff vom Raume überhaupt, „beruht lediglich auf Einſchränkungen. Hieraus folgt, daß in

„Anſehung ſeiner eine Anſchauung a priori (die nicht empiriſch „iſt) allen Begriffen von demſelben zu Grunde liegt. So werden „auch alle geometriſchen Grundſätze, z. B. daß in einem Triangel „zwei Seiten zuſammen größer ſeyen, als die dritte, niemals aus „allgemeinen Begriffen von Linie und Triangel, ſondern aus der „Anſchauung und zwar a priori mit apodiktiſcher Gewißheit ab„geleitet. Der Raum wird als eine unendliche, gegebene Größe „vorgeſtellt. Nun muß man zwar einen jeden Begriff als eine „Vorſtellung denken, die in einer unendlichen Menge von ver„ſchiedenen möglichen Vorſtellungen (als ihr gemeinſchaftliches „Merkmal) enthalten iſt, mithin dieſe unter ſich enthält; aber „kein Begriff, als ein ſolcher, kann ſo gedacht werden, als ob er „eine unendliche Menge von Vorſtellungen in ſich enthielte. Gleich„wohl wird der Raum ſo gedacht (denn alle Theile des Raumes „in's Unendliche ſind zugleich). Alſo iſt die urſprüngliche Vor„ſtellung vom Raume Anſchauung a priori und nicht Begriff.“ — „Die Zeit iſt kein discurſiver oder (wie man ihn nennt) allge„meiner Begriff, ſondern eine reine Form der ſinnlichen Anſchau„ung. Verſchiedene Zeiten ſind nur Theile eben derſelben Zeit. „Die Vorſtellung, die nur durch einen einzigen Gegenſtand ge„geben werden kann, iſt aber Anſchauung. Auch würde ſich der „Satz, daß verſchiedene Zeiten nicht zugleich ſeyn können, aus „einem allgemeinen Begriff nicht herleiten laſſen. Der Satz iſt „ſynthetiſch, und kann aus Begriffen allein nicht entſpringen. Er „iſt alſo in der Anſchauung und Vorſtellung der Zeit unmittelbar „enthalten. Die Unendlichkeit der Zeit bedeutet nichts weiter, „als daß alle beſtimmte Größe der Zeit nur durch Einſchränkungen „einer einigen zum Grunde liegenden Zeit möglich ſey. Daher „muß die urſprüngliche Vorſtellung Zeit als uneingeſchränkt ge„geben ſeyn. Wovon aber die Theile ſelbſt und jede Größe eines „Gegenſtandes nur durch Einſchränkung beſtimmt vorgeſtellt werden „können, da muß die ganze Vorſtellung nicht durch Begriffe ge„geben ſeyn (denn die enthalten nur Theilvorſtellungen), ſondern „es muß ihnen unmittelbare Anſchauung zum Grunde liegen.“ — Aus dieſer Stelle erſieht man, a) daß Kant nicht jede Raum- oder Zeitvorſtellung, ſondern nur die von dem ganzen unendlichen Raume und von der ganzen unendlichen Zeit für reine Anſchauungen erkläret habe. b) In den Beweiſen für dieſe Behauptung herrſcht einige Dunkelheit. Die Conſtruction der Sätze läßt nämlich unentſchieden, ob das gleich anfangs Geſagte: „Denn erſt„lich kann man ſich nur einen einigen Raum vorſtellen, und

„wenn man von vielen Räumen redet, ſo verſteht man darunter „nur Theile eines und deſſelben alleinigen Raumes,“ — für ſich allein ſchon als ein hinlänglicher Beweis dafür, daß der Raum eine Anſchauung ſey, angeſehen werden ſolle, oder ob etwas von dem Folgenden noch mit dazu gehöre. Aus demjenigen, was (§. 4.) bei der Zeit geſagt wird: „Die Vorſtellung, die nur durch einen einzigen Gegenſtand gegeben werden kann, iſt aber Anſchauung,“ — ſollte man wohl das Erſtere ſchließen dürfen; und ſo will ich es denn dafür annehmen, und gleich das Gewicht dieſes erſten Grundes prüfen. Iſt es denn wahr, daß eine jede Vorſtellung, die nur einen einzigen Gegenſtand hat und ihrer Natur nach nur haben kann, eine Anſchauung ſey? Mir däucht es nicht; denn die Vorſtellung Gott kann doch gewiß nur einen einzigen Gegenſtand haben; — daſſelbe gilt von den Vorſtellungen: Weltall, oberſtes Sittengeſetz, und hundert andern, die Niemand für Anſchauungen erklären wird. — c) Nehmen wir alſo das Folgende noch hinzu. „Dieſe Theile (heißt es weiter) können auch nicht „vor dem einigen allumfaſſenden Raume gleichſam als deſſen „Beſtandtheile (daraus ſeine Zuſammenſetzung möglich ſey) „vorhergehen, ſondern nur in ihm gedacht werden als Ein„ſchränkungen.“ Hier wird alſo ein Gegenſatz gemacht zwiſchen Theilen, die vor ihrem Ganzen gleichſam als deſſen Beſtandtheile (daraus ſeine Zuſammenſetzung möglich ſey) vorhergehen, und zwiſchen Theilen, die nur in dem Ganzen gedacht werden. Worin die Natur dieſes Gegenſatzes beſtehe, iſt mir nicht klar. Daß die Theile der Einen Art vor ihrem Ganzen im eigentlichſten Sinne, alſo der Zeit nach vorhergehen, ſcheint nicht gemeint zu ſeyn; ſonſt müßte es von den Theilen der andern Art heißen, daß ſie mit ihrem Ganzen gleichzeitig oder wohl gar ſpäter als daſſelbe entſtehen. Da von dieſen geſagt wird, daß ſie nur in ihrem Ganzen gedacht werden: ſo dürfte die wahrſcheinlichſte Auslegung ſeyn, daß unter den Theilen der Einen Art ſolche verſtanden werden ſollen, die man ſich denken kann, ohne das Ganze zu denken, unter den Theilen der anderen Art aber ſolche, in deren Vorſtellung die Vorſtellung des Ganzen als ein Beſtandtheil vorkommt. Ein ſolcher Unterſchied zwiſchen Theilen kann in der That Statt finden. So kann man z. B. die Theile, aus welchen eine Uhr zuſammengeſetzt iſt, recht wohl denken, ohne die ganze Uhr ſich zu denken; die Hälfte einer Elle dagegen iſt ein Theil, in deſſen Vorſtellung offenbar die Vorſtellung des Ganzen, von welchem er ein Theil iſt (die Vorſtellung der Elle), ſchon als Beſtand-

Beſtandtheil vorkommt. Es fragt ſich alſo, ob jeder begrenzte Raum ein Theil von dieſer zweiten Art ſey, und ob ein jedes Ganze, deſſen Theile von dieſer Art ſind, nothwendig eine Anſchauung ſeyn müſſe? Können wir zeigen, daß ſchon der erſte Theil dieſer Frage zu verneinen ſey: ſo können wir es dahin ſtellen, wie etwa ihr zweiter Theil zu beantworten wäre. Ich glaube aber, auch Jemand, der ſich nicht eben zumuthet, alle Beſtandtheile zu kennen, aus welchen die Vorſtellungen von Punkt, Linie, Fläche, Dreieck, und anderen räumlichen Gegenſtänden zuſammengeſetzt ſind, könne ſich wenigſtens davon, daß dieſe Vorſtellungen jene des Raumes nicht als einen Beſtandtheil enthalten, überzeugen. Oder kann man im Ernſte glauben, daß wir, um einen einzigen Punkt uns zu denken, den ganzen unendlichen Raum uns vorſtellen müßten? Zwar hat man den Punkt zuweilen als dasjenige, was eine Linie, die Linie aber als dasjenige, was eine Fläche, die Fläche endlich als dasjenige, was einen Körper begrenzt, erkläret; und wenn dieſe Erklärungen richtig wären: ſo würde folgen, daß wir, um einen Punkt uns vorzuſtellen, uns erſt die Linie, die er begrenzt, und um dieſer willen erſt eine Fläche, um dieſer willen endlich einen Körper vorſtellen müßten. Aber wer fühlt nicht, daß dieſes unrichtig ſey? wer hätte nur die geringſte Ahnung davon, daß ſeine Seele ſo verfahre?*) Doch ſelbſt auf den Fall, daß es ſich ſo verhielte: ſo wäre zur Vorſtellung eines Punktes wohl die eines Körpers, aber noch keineswegs die des unendlichen Raumes nöthig. Meiner Anſicht nach iſt es vielmehr gerade umgekehrt. Die Vorſtellung von einem Punkte kommt in den Vorſtellungen von Linie, Fläche und Körper als ein Beſtandtheil vor; und den unendlichen Raum insbeſondere erklärt man, wie ich glaube, vollkommen richtig als den Inbegriff aller Punkte. Und ſo kann ich denn Kant nicht beipflichten, wenn er ſich vorzuſtellen ſcheinet, daß die Begriffe von (begrenzten) Räumen (z. B. Dreiecken überhaupt u. dgl.) lediglich auf Einſchränkungen (nämlich des unendlichen Raumes), etwa auf die Art und in dem Sinne beruhen, wie der Begriff einer halben Elle auf jenem der ganzen Elle beruhet (d. h. ihn als Beſtandtheil einſchließt). d) Wenn es weiter heißt, daß alle geometriſchen Grundſätze niemals aus allgemeinen Begriffen, ſondern aus Anſchauungen abgeleitet werden: ſo mag dieß wohl

*) Gibt es doch Linien (von doppelter Krümmung), in Betreff deren es uns ziemlich ſchwer würde, die Fläche, die ſie begrenzen, anzugeben!

von der bisherigen Darſtellungsart dieſer Wiſſenſchaft gelten. Ich glaube aber, daß es nicht unmöglich wäre, die ſämmtlichen Wahrheiten der Geometrie aus bloßen Begriffen abzuleiten. e) Gegen die Behauptung, daß der Raum als eine unendliche, gegebene Größe vorgeſtellt werde, habe ich nichts zu erinnern, als daß ich den Zuſammenhang, in welchem ſie mit dem Nachfolgenden ſtehen ſoll, nicht ſehe. f) Daß aber jeder Begriff als eine Vorſtellung, die in einer unendlichen Menge von andern, als ihr gemeinſchaftliches Merkmal enthalten iſt, mithin ſie unter ſich faßt, gedacht werden könne, möchte ich bezweifeln. Nicht jeder Begriff muß namlich mehre, ſogar unendlich viele Gegenſtände haben; und wenn er dieſe nicht hat, wie ſoll es mehre, wie unendlich viele Vorſtellungen, die unter ihm enthalten ſind, geben? g) Daß kein Begriff ſo gedacht werden könne, als ob er eine unendliche Menge von Vorſtellungen *in ſich* enthielte; wenn dieß heißen ſoll, daß kein (von einem endlichen Verſtande gedachter) Begriff aus einer unendlichen Menge von Theilvorſtellungen zuſammengeſetzt ſeyn könne: das meine ich ſelbſt; nur gilt dieß, dächte ich, nicht bloß von Begriffen, ſondern von jeder Vorſtellung. Keine Vorſtellung, die aus einer unendlichen Menge von Theilen zuſammengeſetzt iſt, kann von einer endlichen Vorſtellungskraft aufgefaßt werden. Ob die Vorſtellung ein reiner Begriff oder eine mit Anſchauungen vermiſchte Vorſtellung ſey, macht hier keinen Unterſchied. h) Darum glaube ich auch nicht, daß der Raum eine ſolche, aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzte Vorſtellung ſey. Der Grund, warum dieß beim Raume der Fall ſeyn ſoll, „weil alle Theile des Raumes in's Unendliche zugleich ſind," ſcheint mir das gar nicht zu be-beweiſen. Denn um mir die Vorſtellung „von einem Ganzen, das aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt," zu bilden, habe ich ja eben nicht nöthig, mir dieſe Theile im Einzelnen vorzuſtellen; ſondern ich habe mir ein ſolches Ganze gedacht, ſobald ich nur die Begriffe, die durch die einzelnen Worte: ein Ganzes, Theile deſſelben, Menge dieſer Theile, unendlich u. ſ. w., in der gehörigen Verbindung (nämlich in derjenigen, die durch die Worte angedeutet wird: ein Ganzes, das aus unendlich vielen Theilen zuſammengeſetzt iſt) vorgeſtellt habe. (Vergl. §. 63.) i) Was von der *Zeit* geſagt wird, daß verſchiedene Zeiten nur Theile eben derſelben (unendlichen) Zeit ſind, iſt allerdings wahr; wenn aber daraus gefolgert wird, daß ihre Vorſtellung eine Anſchauung ſeyn müſſe, weil eine Vorſtellung, die nur durch einen einzigen Gegenſtand gegeben werden kann, Anſchauung ſey: ſo habe ich

bereits geſagt, daß und warum ich dieſen Oberſatz nicht einräumen könne. Daß es auch in der *reinen* Zeitlehre ſynthetiſche Sätze gebe, läugne ich nicht; daß aber ſolche nicht anders als durch Anſchauung erkannt werden können, iſt eine Behauptung, in deren Prüfung wir uns ſpäter §. 316. einlaſſen werden. Allein das Beiſpiel, das *Kant* bei dieſer Gelegenheit anführte, nämlich der Satz, „daß verſchiedene Zeiten *nicht zugleich ſeyn können*," dürfte nicht glücklich gewählt ſeyn. Denn da *zugleich ſeyn* nichts Anderes heißt, als zu einerlei Zeit ſeyn; *verſchieden* aber dasjenige heißt, was nicht einerlei iſt: ſo dürfte der Satz, daß verſchiedene Zeiten nicht zugleich ſeyn können, doch wohl nichts Anderes ausſagen, als daß Zeiten, die nicht einerlei ſind, nicht einerlei ſind; und folglich in der That identiſch ſeyn. l) Wie die Behauptung, „daß alle beſtimmte Größe der Zeit nur durch Einſchränkungen einer einigen, zum Grunde liegenden (nämlich der unendlichen) Zeit möglich ſey," verſtanden ſeyn wolle, kann man abermals erſt aus dem Verfolge errathen. Hier heißt es nun, daß ein Gegenſtand, deſſen Theile nur durch Einſchränkungen (deſſelben) vorgeſtellt werden können, nie durch Begriffe vorſtellbar ſey. Wenn alſo das Vorhergehende mit dem Nachfolgenden in Verbindung ſtehen ſoll: ſo muß der Sinn der erſten Behauptung wohl der ſeyn: die Theile der Zeit können nur durch Einſchränkungen der (ganzen unendlichen) Zeit vorgeſtellt werden; und dieß ſoll wahrſcheinlich heißen, daß eine jede Vorſtellung von einem beſtimmten Theile der Zeit die Vorſtellung der ganzen unendlichen Zeit als einen Beſtandtheil enthalte. Dieß kann ich aber ſo wenig zugeben, als ich die ähnliche Behauptung vom *Raume* zugeben konnte. Wir können uns recht wohl denken, was ein Augenblick oder eine Zeitlänge ſey, ohne an die Vorſtellung der ganzen unendlichen Zeit zu denken. Um dieſe letztere zu denken, müſſen wir vielmehr ſchon die Vorſtellung von einem Augenblicke haben, weil die unendliche Zeit eben nichts Anderes iſt, als der Inbegriff aller Augenblicke. m) Aber iſt denn auch nur die Behauptung wahr, die hier als *Oberſatz* vorkommt, daß ein Gegenſtand, deſſen Theile nur durch Einſchränkungen (deſſelben) vorgeſtellt werden können, nie durch Begriffe vorſtellbar ſey? — Was hier als Grund angeführt wird: „denn Begriffe enthalten nur Theilvorſtellungen," verſtehe ich nicht. Wohl aber meine ich, es gebe Gegenſtände genug, deren Theile nur durch Beziehung auf das Ganze (Einſchränkung deſſelben in eben dem Sinne, in welchem es von der Zeit gilt) vorgeſtellt werden

können, und die wir doch gleichwohl durch reine Begriffe erkennen. Welche Vorſtellungen der terminus major, minor und medius in einem gewöhnlichen Syllogismus ſind, wird nur durch Betrachtung des Ganzen erkannt; wer wollte gleichwohl läugnen, daß die Vorſtellung Syllogismus ein reiner Begriff ſey? — Und ſo wären wir denn mit den Gründen Kants zu Ende; da aber dieſer Weltweiſe ſelbſt eingeſtand, daß ihm die Gabe des deutlichen Vortrages mangele: ſo laſſet uns noch vernehmen, wie Einer von ſeinen Anhängern, dem er das Zeugniß ertheilte, daß er ihn ſehr wohl verſtanden und ausgelegt habe, dieſe wichtige Lehre bewieſen. In Schulzens Prüfung d. Kantiſchen Kritik wird dieſer Gegenſtand ſehr weitläufig abgehandelt. a) Zuvörderſt bemühet ſich Sch. (Thl. I. S. 55 ff.), zu zeigen, daß alle bisher verſuchten Erklärungen der geometriſchen Gegenſtände, z. B. des Punktes, der Linie u. ſ. w. theils fehlerhaft, theils doch nicht hinreichend wären, uns eine Vorſtellung von den erklärten Dingen zu geben. „Ehe daher" (heißt es S. 57) „der Geometer ſich an irgend eine Definition in „ſeiner Wiſſenſchaft wagen darf, muß er erſt die Vorſtellung von „dem, was der ganze unendliche Raum, was die verſchiedenen „möglichen Grenzen, Richtungen, Seiten, Gegenden in ihm ſind, „als Jedem unmittelbar bekannt annehmen. Alsdann kann er „dieſen für ſich bekannten Dingen ihre Namen geben." Wenn die Redensart: „uns eine Vorſtellung von einem Gegenſtande geben oder ihn kennen lehren," ſo viel heißen ſoll, als eine auf dieſen Gegenſtand (und zwar nur ausſchließlich auf ihn) paſſende Vorſtellung zum erſten Male in uns erzeugen: ſo kommt es bei der Frage, ob eine gewiſſe Erklärung im Stande ſey, uns eine Vorſtellung von dem erklärten Gegenſtande zu geben, und ihn uns kennen zu lehren, oder nicht, auf den ſehr zufälligen Umſtand an, zu welcher Zeit man uns dieſe Erklärung vorträgt. Jede könnte dieß höchſtens nur einmal leiſten, nur wenn wir ſie eben zum erſten Male hörten; bei einem zweiten Male dagegen würde ſie uns die Vorſtellung nicht mehr geben, weil wir dieſelbe ſchon hätten. Von allen ſolchen Gegenſtänden, die wir in unſerer früheſten Kindheit, zu einer Zeit, da wir noch keine Definitionen zu faſſen vermögend ſind, kennen lernen, würde man eben darum nie eine Erklärung, welche uns eine Vorſtellung von ihnen gibt, vorbringen können. Und wenn man es ſo meint: ſo laſſe ich's zu, daß uns Niemand die Vorſtellung von einem Körper, von einer Fläche und von einigen andern geometriſchen Gegenſtänden durch Erklärungen erſt beibringen könne. Wie aber dann behauptet

werden dürfe, daß eine jede Vorſtellung, die uns in dieſem Sinne nicht durch Erklärungen beigebracht werden kann, eine Anſchauung ſey, ſehe ich durchaus nicht. Wie viele Vorſtellungen, die man bisher allgemein für Begriffe angeſehen hat, müßte man nun zu den Anſchauungen zählen; z. B. die Vorſtellungen von einer Vorſtellung ſelbſt, von einem Urtheile und tauſend ähnliche. Denn daß es unmöglich ſey, uns dieſe Vorſtellungen erſt durch Erklärungen zu geben, liegt doch am Tage. Soll es wahr ſeyn, daß eine jede Vorſtellung, die uns durch keine Erklärung zu Theil werden kann, eine Anſchauung ſey: ſo muß man es ſo verſtehen, daß eine jede Vorſtellung Anſchauung iſt, wenn ſie kein einfacher Begriff iſt, auch durch keine Verbindung von mehren einfachen Begriffen dargeſtellt werden kann. Daß nun die Vorſtellungen: Punkt, Linie, Fläche, Körper u. ſ. w., keine einfachen Begriffe ſind, will ich gern zugeben; daß es aber unmöglich ſey, ſie durch Verbindung mehrer einfacher Begriffe darzuſtellen, würde wenigſtens daraus, daß es bisher noch nicht gelungen iſt, nicht folgen. Inzwiſchen ſchließe man auch nicht, daß eine Erklärung unrichtig ſey, wenn ihre Anhörung nicht gleich das ganze Bild erzeugt, das mit dem Anblicke des erklärten Gegenſtandes verbunden zu ſeyn pflegt. Dieß Bild gehöret nicht weſentlich zu jener Vorſtellung, und es wäre daher ſogar ein Fehler, wenn ſie daſſelbe erzeugte. Haben wir doch in der That ſo manche anerkannt richtige Erklärungen, ſelbſt von geometriſchen Gegenſtänden, welche kein ſolches Bild erzeugen. So iſt es gewiß eine ſehr gute Erklärung des Dodekaeders, daß es ein Körper ſey, der von zwölf gleichen Seiten begrenzt iſt: ſchwebet uns aber bei dieſer Erklarung auch wohl ſchon das Bild — ein richtiges Bild von dieſem Korper vor? Wiſſen wir ſchon, daß ſeine Seitenflächen Fünfecke ſind? So wäre es alſo auch noch kein Einwurf gegen die Richtigkeit einer Erklärung, z. B. der Linie, wenn ſie ſo eingerichtet wäre, daß man vermittelſt ihrer kein Bild von einer Linie erhielte, oder was eben ſo viel heißt, noch nicht ſogleich erführe, wie eine Linie eigentlich ausſehen müſſe. Genug, wenn die Erklarung auf keinen andern Gegenſtand, als nur auf Linien paßt, und wenn ſie auf alle Linien paßt, und wenn ſich alle Eigenſchaften der Linien (mithin auch ihr Ausſehen) aus der Erklärung ableiten laſſen. Und ſolche Erklärungen könnte (ſo glaube ich) der Geometer wirklich geben, und hätte dann keineswegs nöthig, bei ſeinem Zuhörer vorauszuſetzen, daß er die Vorſtellung von dem, was der unendliche Raum, was ſeine verſchiedenen möglichen Grenzen, was

Richtungen, Seiten u. ſ. w. ſind, ſchon habe. b) Ein zweiter Beweis dafür, daß der Raum eine Anſchauung ſey, ſoll nach Sch. (S. 59 ff.) darin liegen, „weil der ganze unendliche Raum mit „allen ſeinen Theilen und Grenzen nicht nur in Anſehung ihrer „Qualität und Quantität, ſondern auch ihres Ortes und ihrer „Lage *völlig beſtimmt* iſt. In den Vorſtellungen des Raumes „und ſeiner Eigenſchaften hängt nichts von unſerer Willkür ab, „ſondern hier iſt Alles ſo unabänderlich, als — in den *Em-„pfindungen*, die wir durch unſern Sinn erlangen. Der Geo-„meter kann ſich ſelbſt durch die größeſte Anſtrengung ſeiner Ein-„bildungskraft keinen Raum denken, der mehr als drei Abmeſ-„ſungen hätte u. dgl. Ja, nicht nur die Beſchaffenheit und Größe „des Raumes, ſondern, was das Merkwürdigſte iſt, auch der Ort „und die Lage eines jeden ſeiner Theile und Grenzen iſt in ihm „völlig beſtimmt und gegeben. Ein phyſiſcher Körper kann ſeinen „Ort im Raume verändern, aber der Raum ſelbſt behält ſeinen „Ort. Hieraus iſt nun vollkommen klar, daß die Vorſtellung vom „Raume Anſchauung iſt. Beruhete die Vorſtellung des Raumes „auf einem *Begriffe*: ſo wäre es dem Geometer unmöglich, ſich „zwei verſchiedene Punkte zu denken. Denn ſein Begriff von dem „Einen Punkte iſt mit dem von dem andern gänzlich einerlei. „Der Verſtand hat alſo hier nicht das mindeſte innere Merkmal, „wodurch er den Einen von dem andern unterſcheiden könnte. „Ihre Verſchiedenheit beſteht bloß darin, daß wir ſie uns in zwei „verſchiedenen *Oertern* des Raumes vorſtellen.“ — Hiegegen erinnere ich: α) Sollte man daraus, „weil der ganze unendliche „Raum in Anſehung ſeiner Qualität und Quantität *völlig be-„ſtimmt* iſt, weil der Verſtand in ſeiner Vorſtellung nicht das „Mindeſte *abändern* kann,“ ſchließen dürfen, daß der Raum eine Anſchauung ſey: ſo müßte der allgemeine Satz gelten, daß die Vorſtellung von einem jeden Gegenſtande, der etwas Einzelnes und Individuelles iſt, an deſſen Vorſtellung der Verſtand nicht das Mindeſte ändern kann, eine Anſchauung ſey. Aber wo iſt dieß bewieſen? Iſt nicht auch Gott ein einzelner individueller Gegenſtand, deſſen Beſchaffenheiten alle völlig beſtimmt ſind, dergeſtalt, daß der Verſtand daran nicht das Mindeſte abändern kann? Auf dieſen Einwurf antwortet zwar Sch. im Th. II. S. 37: „Das komme nur daher, weil es außer ihm (nämlich dem „vollkommenſten Weſen) mehre für ſich beſtehende Weſen von „*eingeſchränkter* Vollkommenheit gibt, folglich wir nur die „Schranken wegdenken dürfen, um den Begriff eines Weſens von

„unendlicher Vollkommenheit zu erzeugen. Was hingegen den „Raum betrifft: ſo gibt es gar keine Dinge von der Art, daß wir „durch bloßes Wegdenken der Schranken den Begriff eines unend- „lichen und einigen Raumes erzeugen könnten.“ Wer merkt nicht das Vergebliche dieſer Ausflucht, und das ſtillſchweigende Geſtänd- niß, das in ihr liegt, daß der erwähnte Beweis, wenigſtens ſo, wie er oben geführt war, unrichtig ſey? Und welche Ausflüchte von immer anderer Art müßten erdacht werden, wenn wir immer andere und andere Beiſpiele von Einzelbegriffen vorbrächten? Was ließe ſich gegen die Einzelbegriffe: Weltall, oberſtes Sitten- geſetz, kleinſte gerade Zahl u. a., entgegnen? β) Wenn es ferner Sch. ſo merkwürdig findet, daß kein Theil des Raumes ſeinen Ort ändere: ſo ſcheint dieß einen etwas verworrenen Begriff vom Raume zu verrathen. Meiner Anſicht nach iſt jeder Raum ein möglicher Ort zu Dingen; und ſagen, daß ein Raum ſeinen Ort nicht ändere, heißt alſo nur ſagen, daß kein Ort ein anderer ſey als er iſt; alſo ein bloß identiſcher Satz. γ) Am auffallendſten aber iſt, daß Sch. gerade daraus, daß wir nicht einen einzigen Punkt im Raume durch bloße Begriffe zu beſtimmen vermögen, weil alle einander vollkommen gleich ſind, d. h. gerade aus einem Umſtande, in welchem ich oben in Uebereinſtimmung mit Leib- nitz einen Beweis fand, daß der Raum nichts Wirkliches, und ſeine Vorſtellung ſomit auch keine Anſchauung ſey, einen Beweis für das Gegentheil entlehnet. „Beruhte die Vorſtellung des „Raumes auf einem Begriffe (ſagt er): ſo wäre es dem Geometer „unmoglich, ſich zwei congruente Ausdehnungen vorzuſtellen; denn „ſein Begriff von der einen wäre ganz einerlei mit dem von der „andern.“ — Hier wird vorausgeſetzt, daß es unmoglich ſey, ſich von zwei (oder mehren) ganz gleichen Gegenſtänden einen Begriff zu machen, daß ſolche Gegenſtände nur durch Anſchauungen vor- geſtellt werden konnten. Dieß daucht mir aber ein Irrthum, den man ſchon widerlegt, indem man ihn ausſpricht. Denn indem man ſagt, daß mehre einander völlig gleiche Dinge, die durch Be- griffe vorgeſtellt werden, unmoglich ſeyen, ſpricht man von ſolchen Dingen, ſtellt ſie alſo ſich vor, und dieſe Vorſtellung von denſelben iſt ſicher keine Anſchauung, ſondern ein bloßer Begriff; man be- weist alſo durch die That, daß mehre einander völlig gleiche Dinge allerdings auch durch einen bloßen Begriff vorſtellbar ſeyen. Wenn aber gefragt werden ſollte, durch welch ein Merkmal man dieſe mehren, einander völlig gleichen Dinge in ſeiner Vorſtellung doch unterſcheiden konne: ſo erwiedere ich, durch die Verſchiedenheit

ihrer *Verhältniſſe* untereinander. Wenn alſo Sch. verlangt, daß ihm derjenige, der die Vorſtellung vom Raume für einen bloßen Begriff hält, „doch nur den einzigen Begriff angebe, durch welchen ſich Ein Punkt in der Peripherie des Zirkels vom andern unterſcheiden laſſe:“ ſo glaube ich, daß man das wirklich leiſten könne. Jeder Punkt in dieſer Peripherie unterſcheidet ſich nämlich vom andern durch ſeine Verhältniſſe zu ihm und andern Punkten; Verhältniſſe, die man recht wohl durch bloße Begriffe vorſtellen kann. c) S. 102 kommt Sch. auf den von *Kant* ſchon gebrauchten Beweisgrund, „daß kein begrenzter Raum anders, „als *im ganzen mit ihm zugleich vorhandenen Raume* „gedacht werden könne, d. h. daß die Vorſtellung eines begrenzten „Raumes erſt durch die Vorſtellung des ganzen Raumes möglich „werde. Denn ſich einen Raum durch eine ſolche Oberfläche be„grenzt denken, die eine *abſolute* Grenze, d. i. ein völliges Auf„hören des Raumes wäre, heißt unſere ganze Vorſtellung vom „Raum aufheben.“ — Das Letztere gebe auch ich zu; aber ich ſehe nicht, daß hieraus das Erſtere folge. Denn wie ſollte daraus, daß Jemand ſich bloß einen gewiſſen *begrenzten* Raum, z. B. den eines Kegels vorſtellt, und an den Raum, der außerhalb ſeiner liegt, nicht denket, folgen, daß er denſelben läugne? Und nur dieß Läugnen würde auf die hier angegebene Ungereimtheit führen. Wäre die Schlußart, die Sch. ſich hier erlaubte, richtig: ſo würde man fordern müſſen, daß ſich derjenige, der einen Kegel ſich vorſtellen will, auch alle die unendlich vielen Linien vorſtelle, die durch Schneidung deſſelben mit einer Ebene und auf unendlich viele andere Arten hervorgebracht werden können; denn wer die Möglichkeit nur Eines dieſer Durchſchnitte läugnete, würde die ganze Vorſtellung vom Raume aufheben. d) S. 108 ff. wird auch *aus der Stetigkeit und unendlichen Theilbarkeit des Raumes* erwieſen, daß ſeine Vorſtellung eine Anſchauung ſeyn müſſe. „Wie zu Folge der unendlichen Theilbarkeit der Raum „ein zuſammengeſetztes Ding iſt, und doch keine einfachen Theile „hat, wie zu Folge der Stetigkeit des Raumes ein geometriſcher „Punkt, indem er eine Linie beſchreibt, nach und nach durch alle „Punkte derſelben gehen muß, ohne daß es gleichwohl einen „*nächſten* Punkt gibt, in welchen er aus dem Anfangspunkte „unmittelbar kommen kann u. ſ. w., alles dieſes ſind Vorſtellungen, „bei denen ſich nicht nur unſer *Verſtand*, ſondern *ſogar* unſere „*Imagination* in Verlegenheit ſieht, Vorſtellungen, deren „*ſcheinbare* Widerſprüche zu heben, dem Geometer ſo viel

„Mühe und Anſtrengung koſtet, daß er zuverläſſig die ganze „Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes als die „ungereimteſte Chimäre erkennen würde, wofern er nicht „von ihnen eine unmittelbare apodiktiſche Gewißheit hätte. Läßt „es ſich alſo wohl denken, daß der Verſtand dieſe Begriffe, die „ihm ſo unbegreiflich ſind, ſelbſt machen ſollte?“ Im II. Thl. S. 27 wird noch hinzugeſetzt: „Wäre die Vorſtellung einer Linie „ein Verſtandesbegriff: ſo müßte jede endliche Linie, da ſie in's „Unendliche getheilt werden kann, auch in der That aus unend- „lich vielen Theilen beſtehen. Dieſes iſt aber ein offen- „barer Widerſpruch; denn eine Menge heißt eben unendlich, „wenn ſie niemals als vollendet gedacht werden kann; folglich „kann ein Ganzes, das aus einer unendlichen Menge von Theilen „beſteht, niemals vollendet, d. i. nicht ein endliches Ding „ſeyn“ u. ſ. w. Es mag, entgegne ich, wahr ſeyn, daß die Beantwortung der angeführten Fragen dem Verſtande „viel Mühe und Anſtrengung koſte;“ — aber wie ſoll daraus folgen, daß die Begriffe, aus denen dieſe Fragen entſpringen, nicht vom Verſtande ſelbſt erzeuget ſeyn können? Sind etwa alle Gegenſtände, bei deren Betrachtung der Verſtand auf ähnliche oder noch größere Schwierigkeiten geräth, nicht von ihm ſelbſt erzeugt, ſondern durch Anſchauung gegeben? Mit wie viel Schwierigkeiten hat (vollends nach der Anſicht der kritiſchen Philoſophen) die Lehre von Gott zu kämpfen; und wer wird gleichwohl ſagen, daß uns die Vorſtellung von Gott gleichwohl durch Anſchauung gegeben wäre? — Doch die Stetigkeit und unendliche Theilbarkeit des Raumes ſoll nicht bloß auf Schwierigkeiten, ſondern auf offenbare Widerſprüche führen, ſobald der Raum ein Begriff iſt; und dieſes zwar, weil es ein Widerſpruch ſey, daß etwas Endliches, wie eine von beiden Seiten begrenzte gerade Linie, aus einer unendlichen Menge von Theilen beſtehe. Ich bekenne offen, nicht einzuſehen, weder wienach man dieſer Folgerung durch die vorausgeſetzte Anſchaulichkeit des Raumes vorbeugen könne, da ſich an den hieher gehörigen Lehrſätzen der Geometrie nichts ändert; noch auch, mit welchem Rechte man eine ſolche Folgerung für einen Widerſpruch erkläre; obgleich mir nicht unbekannt iſt, daß auch große Weltweiſe hier einen Anſtoß gefunden. Daß es Ganze, welche aus einer unendlichen Menge von Theilen beſtehen, gebe, halte ich für unwiderſprechlich. So iſt der Inbegriff aller Wahrheiten ſicher ein Ganzes dieſer Art; ſo iſt (um auch ein Beiſpiel von etwas Wirklichem zu geben) die Erkenntniß Gottes, da ſie ſich über alle

Wahrheiten erſtrecket, gleichfalls ein Ganzes, das unendlich viele Theile enthält u. ſ. w. Daß jedes ſolche Ganze in einem gewiſſen Betrachte, nämlich in eben demjenigen, in dem es aus unendlich vielen Theilen beſtehet, etwas Unendliches zu nennen ſey, iſt freilich wahr; allein hieraus folgt nicht, daß es in aller Rückſicht etwas Unendliches vorſtelle; daß es nicht irgend eine andere Rückſicht gebe, in welcher derſelbe Gegenſtand recht wohl als etwas Endliches, z. B. als eine endliche Größe betrachtet werden könnte. Die gerade Linie, die zwiſchen den Punkten a und b liegt, iſt in Hinſicht auf die Menge der Punkte, die ſie enthält, allerdings etwas Unendliches, in Hinſicht auf ihre Länge aber ſtellt ſie nur etwas Endliches vor. — Auch was man weiter ſagt, daß eine unendliche Menge nie vollendet ſeyn könne, iſt nur in ſofern wahr, als man darunter verſtehet, daß wir mit Zählung einer ſolchen Menge nie an ein Ende gelangen. Daß aber eine ſolche Menge gar nicht vorhanden ſeyn könne, läßt ſich mit keinem hinreichenden Grunde behaupten. Die beiden Beiſpiele, welche ich angeführt habe, reichen hin, das Gegentheil zu beweiſen. Unhaltbar däucht mir alſo auch Alles, was der gewiß ſehr ſcharfſinnige Schulz für die anſchauliche Beſchaffenheit des Raumes und der Zeit vorgebracht hat. Daß aber ſeitdem andere und ſtärkere Gründe wären entdecket worden, davon iſt wenigſtens mir nichts bekannt. Man ſehe z. B. nur, wie Krug in der Metaphyſik oder im Wörterbuche ſich über dieſen Gegenſtand erkläret.

§. 80.*

Eigenſchafts- und Verhältnißvorſtellungen.

Daß es auch Vorſtellungen von bloßen Beſchaffenheiten gebe, wird Niemand bezweifeln. Da es aber gar viele Arten von Beſchaffenheiten gibt, ſo unterſcheidet man auch mehre Arten von Vorſtellungen, die ſich auf ſie beziehen, und ihre Anführung iſt in der Logik um ſo nothwendiger, da der größte und wichtigſte Theil unſerer Kenntniſſe nur die Beſchaffenheiten der Dinge betrifft; oder vielmehr, da eine jede Wahrheit, und mithin auch jede Kenntniß ſich als die Darſtellung einer Beſchaffenheit gewiſſer Gegenſtände anſehen läßt. Gegenwärtig, wo wir nur ſolche Unterſchiede betrachten, die ſich an einer gegebenen Vorſtellung an und für ſich — nicht erſt durch Vergleichung derſelben mit etwas Anderem — wahr-

nehmen laſſen, können wir nur ein Paar hieher gehörige Eintheilungen anführen. Die erſte iſt diejenige, nach der man die Beſchaffenheitsvorſtellungen eintheilen kann in ſolche, die eine *eigentliche*, *innere* oder auch *abſolute* Beſchaffenheit, die man auch eine *Eigenſchaft* nennt, und in ſolche, die eine bloß *uneigentliche*, *äußere* oder auch *relative* Beſchaffenheit, auch ein *Verhältniß* genannt, vorſtellen. Um dieſe Eintheilung erklären zu können, muß ich erſt die beiden miteinander verwandten Begriffe einer *Beſchaffenheit* und des *Habens* etwas genauer beſtimmen, als ich bisher noch gethan, ſo oft ich ſie auch ſchon gebraucht habe.

1) Ich bemerke alſo, daß ich unter dem Worte *Beſchaffenheit* völlig daſſelbe verſtehe, was man auch im Gebrauche des gewöhnlichen Lebens darunter verſtehet, wenn man es nicht in einer engeren, ſondern in jener weiteren Bedeutung nimmt, in der auch ein jeder vorübergehende Zuſtand, jede auch noch ſo ſchnell vorübereilende Veränderung eine wenigſtens *zeitweilige Beſchaffenheit* des betreffenden Gegenſtandes abgibt. Alles, was einem Gegenſtande, ſey es fortwährend, oder zu irgend einer auch noch ſo kurzen Zeit, ja auch nur in einem einzigen Augenblicke *zukommt*, iſt für eben dieſen Zeitpunkt eine Beſchaffenheit deſſelben. Auch das Wort *Haben* nimmt der gemeine Sprachgebrauch in einer weiteren ſowohl, als engeren Bedeutung. Nach dem erſten können wir von einer jeden an einem gewiſſen Gegenſtande befindlichen Beſchaffenheit erklären, daß er dieſelbe *habe*; wie in dem Satze: die Seele des Menſchen hat Unſterblichkeit. In der zweiten Bedeutung verſtehen wir aber darunter das bloße *Beſitzen* (d. h. die Fähigkeit zu einer Art von Gebrauch) eines gewiſſen Gegenſtandes; wie wenn wir ſagen: der Menſch hat Hände. Nach der erſten Bedeutung iſt das, was gehabt wird, jederzeit eine Beſchaffenheit; nach der zweiten kann es ſich auch auf einen Gegenſtand, der gar keine Beſchaffenheit iſt, beziehen, z. B. Hände, Geld u. dgl. Ich erinnere nun, daß ich das Zeitwort *Haben* jederzeit nur in der erſten oder weiteren Bedeutung nehme, ſo daß ich es alſo durchgängig nur auf Beſchaffenheiten beziehe; und ſonach ſagen kann, *was immer gehabt werde* (quodcunque habetur), *müſſe eine Beſchaffenheit ſeyn*.

Fragt man, aus welchen Beſtandtheilen ich mir dieſe zwei miteinander ſo innig zuſammenhängenden Begriffe zuſammengeſetzt denke: ſo geſtehe ich, über die eigentlichen Beſtandtheile derſelben, und über das Verhältniß, welches in dieſer Hinſicht zwiſchen ihnen obwaltet, noch etwas ungewiß zu ſeyn. Einer derſelben iſt, däucht mir, durchaus einfach, und der andere nur aus ihm und einigen andern wenigen Theilen zuſammengeſetzt. Ob aber der Begriff des Habens jener ganz einfache ſey, und der Begriff einer Beſchaffenheit aus ihm hervorgehe, ſo zwar, daß eine Beſchaffenheit immer nur dasjenige, was gehabt wird, ſey; oder ob umgekehrt Beſchaffenheit der einfachere Begriff, und Haben aus ihm zuſammengeſetzt ſey: darüber getraue ich nicht zu entſcheiden, obgleich das Erſtere mir wahrſcheinlicher iſt.

2) Mit Beziehung auf die erſt ſpäter (§. 126.) zu erweiſenden Beſtandtheile, in die ein jeder Satz zerfällt, ließe ſich der Begriff einer Beſchaffenheit noch etwas ſchärfer beſtimmen, und zugleich von einem andern weiteren Begriffe, dem einer Beſtimmung überhaupt unterſcheiden. Es wird ſich nämlich in der Folge zeigen, daß jeder Satz der Form: A hat b, unterſtehet, wo A und b ein Paar Vorſtellungen bedeuten, deren erſtere man die Subject-, die andere die Prädicatvorſtellung nennet. Die Vorſtellung, die an der Stelle des b erſcheint (die Prädicatvorſtellung), muß, wenn der Satz wahr ſeyn ſoll, jederzeit eine echte Beſchaffenheitsvorſtellung ſeyn; und umgekehrt jede echte Beſchaffenheitsvorſtellung muß ſich als Prädicatvorſtellung in einem wahren Satze anbringen laſſen. — Von einer jeden Beſchaffenheitsvorſtellung dürfen wir nun, ſofern ſie als b (als Prädicatvorſtellung) in einem Satze auftritt, ſagen, ſie bilde eine Beſtimmung, nämlich des Gegenſtandes, den die Subjectvorſtellung (A) vorſtellt. Allein nicht umgekehrt muß jede Beſtimmung eines Gegenſtandes vermittelſt der Prädicatvorſtellung in einem Satze geſchehen, in welchem dieſer Gegenſtand das Subject iſt. Vielmehr gibt es auch Vorſtellungen, die zur Beſtimmung eines Gegenſtandes dienen, ohne Beſchaffenheiten deſſelben zu ſeyn. Es ſind dieß Vorſtellungen, die eben das Eigenthümliche haben, daß ſie nie in der Stelle der Prädicatvorſtellung (b), ſondern nur lediglich

als Theile in der Subjectvorſtellung (A) ſelbſt auftreten können. Von dieſer Art ſind namentlich die Zeit- und Raumbeſtimmungen der exiſtirenden Dinge. Die Zeit nämlich, in der ſich irgend ein wirkliches Ding befindet, während ihm eine gewiſſe Beſchaffenheit mit Wahrheit beigelegt werden kann, iſt keine Beſchaffenheit dieſes Dinges, und eben deßhalb erſcheint die Vorſtellung dieſer Zeit nicht in der Prädicat-, ſondern vielmehr in der Subjectvorſtellung des Satzes. Ein Aehnliches gilt auch von den Ortsbeſtimmungen der Dinge.

5) Nach dieſen Vorerinnerungen über den Begriff einer Beſchaffenheit will ich verſuchen, den eines Verhältniſſes zu erklären, woraus ſich dann die Eintheilung der Beſchaffenheiten in innere und äußere von ſelbſt ergeben wird. Es iſt leicht zu erachten, daß jeder eigene Gegenſtand auch ſeine eigenen Beſchaffenheiten habe. Da nun ein Ganzes, das aus mehren Gegenſtänden A, B, C, D.. als ſeinen Theilen beſtehet, als ſolcher auch ein eigener, von ſeinen einzelnen Theilen weſentlich unterſchiedener Gegenſtand iſt: ſo begreift ſich, wie einem jeden Ganzen gewiſſe Beſchaffenheiten zukommen können, die nicht auch ſeinen Theilen zukommen. Solche Beſchaffenheiten ſind es nun, welche wir, wenn ich nicht irre, Verhältniſſe zwiſchen dieſen Theilen nennen; und zwar vornehmlich dann, wenn wir uns Beides, ſowohl die Gegenſtände A, B, C, D.. einerſeits, als auch die Beſchaffenheit x des Ganzen andererſeits als veränderlich denken, d. h. uns vorſtellen, daß andere Gegenſtände A′, B′, C′, D′, .. welche nur von der Art der A, B, C, D.. wären, eine Beſchaffenheit hätten, die auch nicht einerlei, ſondern nur von derſelben Art mit x wäre. So iſt es z. B. eine Beſchaffenheit, die keiner der beiden Linien A und B für ſich, wohl aber dem aus ihnen entſtehenden Ganzen zukommt, daß die eine derſelben A doppelt ſo lang als die andere B ſey. Da ferner, wenn wir ſtatt dieſer Linien andere ſetzen, dem neuen Ganzen nicht immer dieſelbe, ſondern nur eine ähnliche Beſchaffenheit, z. B. daß die eine Linie dreimal ſo lang als die andere iſt, zukommen wird: ſo nennen wir dieſes Doppelt ſo lange ſeyn der einen Linie, als es die andere iſt, ein zwiſchen dieſen Linien obwaltendes Verhältniß. Eben ſo nennen

wir den Umſtand, vermöge deſſen geſagt werden kann, daß Alexander der Große ein Sohn Königs Philipp geweſen, ein zwiſchen jenem und dieſem Statt findendes Verhältniß, weil dieſer Umſtand abermals eine Beſchaffenheit iſt, die weder dem Einen, noch dem Andern allein, ſondern nur ihnen beiden zukommt, und ſich verändern würde, wenn wir ſtatt A. und Ph. was immer für andere Perſonen ſetzten.

4) Obgleich nun nach dieſer Erklärung ein Verhältniß x, das zwiſchen den Gegenſtänden A, B, C, D.. obwaltet, eine Beſchaffenheit iſt, welche im Grunde nur dem Ganzen, das aus Theilen A, B, C, D... beſtehet, als Solchem zukommt: ſo können wir doch von einem jeden der einzelnen Theile, z. B. A, wenigſtens ſo viel in aller Wahrheit behaupten, es ſey eine dem A zukommende Beſchaffenheit, daß es vereinigt mit den Dingen B, C, D... ein Ganzes bilde, dem die Beſchaffenheit x zukommt. Jene Beſchaffenheit des A iſt es, der wir den Namen einer äußeren geben. Wir verſtehen alſo unter einer äußeren Beſchaffenheit eines Gegenſtandes eine Beſchaffenheit deſſelben, welche bloß darin beſtehet, daß er ein beſtimmtes Verhältniß zu einem gewiſſen anderen hat. So nennen wir den Umſtand, daß eine Linie die Länge von zwei Zollen hat, eine äußere Beſchaffenheit dieſer Linie, weil dieſer Umſtand nur in ſofern Statt hat, als zwiſchen dieſer Linie und einem Zolle das eben angegebene Verhältniß obwaltet. Beſchaffenheiten, welche nicht äußere ſind, d. h. nicht in einem Verhältniſſe des betreffenden Gegenſtandes zu andern beſtehen, nennen wir innere Beſchaffenheiten oder auch Eigenſchaften. Wie nun nach dieſen Erklärungen überall, wo ein Verhältniß (nämlich zwiſchen den mehren Gegenſtänden A, B, C...) herrſcht, in einem andern Betrachte (nämlich in Hinſicht auf das Ganze A + B + C +) nur eine innere Beſchaffenheit iſt: ſo iſt auch umgekehrt, wo immer eine innere Beſchaffenheit b auch eines ganz einfachen Gegenſtandes A ſich findet, in einem andern Betrachte ein Verhältniß zugegen. Iſt nämlich b eine Beſchaffenheit von A: ſo iſt der Umſtand, daß der Gegenſtand A und die Beſchaffenheit b zuſammen ein Ganzes bilden, welches aus einem Gegenſtande und der ihm zukommenden Beſchaffenheit beſtehet, oder auch der Umſtand, daß gerade A derjenige

Gegenſtand iſt, dem die Beſchaffenheit b als die ſeinige zukommt, ein zwiſchen A und b obwaltendes Verhältniß. Daß aber nicht alle Verhältniſſe nur eben von dieſer Art ſind, zeigen die Beiſpiele, die bereits angeführt wurden. Eine Vorſtellung, die eine innere Beſchaffenheit vorſtellt, nenne ich eine Eigenſchaftsvorſtellung; Vorſtellungen dagegen, die eine äußere Beſchaffenheit vorſtellen, nenne ich Verhältnißvorſtellungen.

5) Gelegenheitlich aber mag hier noch angemerkt werden, daß wir zwei Arten der Verhältniſſe unterſcheiden. Die eine Art findet dort Statt, wo die Gegenſtände A, B, C, D ... an der Beſchaffenheit, welche dem aus denſelben gebildeten Ganzen zukommt, alle einen gleichen Antheil nehmen; die andere, wo dieſes nicht der Fall iſt. Verhältniſſe der erſten Art nenne ich Verhältniſſe der Gleichheit oder auch gegenſeitige; jene der zweiten Art aber Verhältniſſe der Ungleichheit oder auch ungleiche, einſeitige. Die Entfernung, welche zwei im Raume gegebene Punkte von einander haben, iſt ein Verhältniß der Gleichheit; denn beide Punkte tragen zu dieſem Verhältniſſe auf eine gleiche Art bei. Die Richtung dagegen, in welcher der Eine dieſer Punkte zu dem Andern liegt, iſt ein Verhältniß der Ungleichheit; denn zur Beſtimmung dieſer Richtung tragen beide Punkte auf eine ungleiche Art bei. Wenn zwiſchen den Gegenſtänden A, B, C, D ... ein Verhältniß der Gleichheit herrſcht: ſo muß es möglich ſeyn, dieſes Verhältniß durch eine ſolche Vorſtellung aufzufaſſen, in welcher die Vorſtellungen A, B, C, D ... ſelbſt auf einerlei Weiſe, d. h. in gleichen Verbindungen u. ſ. w. erſcheinen. Das Gegentheil gilt von dem Verhältniſſe der Ungleichheit. Daher ſpricht man z. B., wenn man ſich richtig ausdrücken will, nicht von einer Entfernung des Punktes a von b, ſondern von einer Entfernung zwiſchen den Punkten a und b. Der erſte Ausdruck nämlich würde ſo lauten, als ob der Punkt a einen anderen Antheil an der zwiſchen ihm und b obwaltenden Entfernung hätte, als der Punkt b.

1. Anmerk. In Nr. 2. war meine Abſicht, den Begriff zu beſtimmen, den wir mit dem Worte Verhältniß wirklich verbinden, wenn wir es in ſeiner weiteren Bedeutung nehmen, in der wir nicht anſtehen, zwiſchen was immer für Gegenſtänden ein Verhältniß

anzuerkennen, auch wenn es in einer engeren Bedeutung zuweilen heißt, daß dieſe Gegenſtände in *keinem* Verhältniſſe zu einander ſtanden. Ob es mir aber gelungen ſey, die Beſtandtheile dieſes uns ſo geläufigen und zugleich ſo wichtigen Begriffes richtig anzugeben, iſt mir ſelbſt zweifelhaft. Um ſo nothwendiger iſt es, daß ich in Kürze die Gründe angebe, die mich zu dieſer Erklärung beſtimmten. Offenbar ſchien es mir erſtlich, daß wir nur dort von einem Verhältniſſe reden, wo es der Gegenſtände, die wir betrachten, mehre gibt. Denn obgleich auch die Redensart, daß eine Sache *zu ſich ſelbſt* in einem gewiſſen Verhaltniſſe ſtehe, nicht unerhört iſt: ſo däucht mir doch, daß auch in dieſen Fallen eigentlich zwei Gegenſtande vorhanden ſind, wobei nur das Beſondere iſt, daß wir den Einen derſelben als haftend an dem Anderen, und in ſofern als verbunden oder einerlei mit ihm betrachten. Wenn wir z. B. ſagen, es ſey ein merkwürdiges Verhältniß des Menſchen zu ſich ſelbſt, daß er in ſeinem Gewiſſen ſeinen eigenen Richter finde: ſo ſind die beiden Gegenſtände, welche wir hier betrachten, der Menſch ſelbſt und ſein Gewiſſen, was wohl nicht mit dem Menſchen ſelbſt einerlei iſt. Daß es übrigens der zu einem Verhaltniſſe erforderlichen Gegenſtände nicht eben immer *zwei* geben müſſe, daß ihrer zuweilen auch mehre ſeyn können, erinnerte ſchon *Leibnitz* (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25. §. 6.), und führte als Beiſpiel das Verhaltniß an, in welchem die Seiten eines Viereckes untereinander ſtehen. Auch daß die drei Begriffe: Parabel, Ellipſe und Hyperbel, zuſammengenommen das Gebiet des Begriffes: krumme Linien des zweiten Grades, erfüllen, iſt ein Verhaltniß zwiſchen drei Gegenſtanden. — Nicht eben ſo gewiß bin ich mir, daß Verhältniſſe nur eine Art von Beſchaffenheiten ſind; Beſchaffenheiten nämlich, welche nicht einem einzelnen Gliede des Verhaltniſſes, ſondern nur allen zuſammengenommen zukommen. Auf dieſen Begriff einer Beſchaffenheit deuten zum wenigſten die Benennungen σχέσις und habitudo, die von den Zeitwortern ἔχειν und habere entlehnt ſind. Auch müßte man wohl, wenn man nicht annehmen wollte, daß der Begriff eines Verhältniſſes auf den einer Beſchaffenheit zurückgeführt werden könne, die Hoffnung einer Zerlegung deſſelben ſofort aufgeben, und alſo nur gleich ſeine Einfachheit behaupten. Daß aber *jede* Beſchaffenheit, die einem aus mehren Gegenſtänden A, B, C... beſtehenden Ganzen als ſolchem zukommt, ſchon ein Verhaltniß zwiſchen dieſen Gegenſtanden heiße, ſchien mir nicht mit dem Sprachgebrauche übereinzuſtimmen. Denn kaum wird Jemand die

Beſchaffenheit

Beſchaffenheit der Zahl 13, daß ſie eine Primzahl iſt, für ein Verhältniß derſelben erklären; und doch iſt dieß eigentlich eine Beſchaffenheit, die nicht ihr allein, ſondern dem Ganzen zukommt, welches aus ihr und dem Inbegriffe aller übrigen Zahlen beſtehet. Wenn wir dagegen hören, daß Cajus den Sempronius kenne: ſo müſſen wir zwar geſtehen, daß „die Kenntniß des Sempronius" eine an Cajus befindliche Beſchaffenheit ſey, welche den Namen einer inneren ſo gut als irgend Eine verdienet; (denn was iſt mehr in unſerm Innern, als unſere eigenen Vorſtellungen?) gleichwohl wenn wir uns denken, daß gerade C. derjenige ſey, der dieſe Kenntniß des S. hat, während es auch andere Weſen ſeyn könnten, die dieſe Kenntniß haben; und daß die Kenntniß, die C. hat, gerade den S. betrifft, während ſie auch andere Perſonen betreffen könnte: ſo erſcheint uns eben dieſe in C. befindliche Kenutniß des S. als ein zwiſchen ihnen Beiden obwaltendes Verhältniß. Dergleichen Beiſpiele leiteten mich auf den Gedanken, daß wir nur diejenigen einem Ganzen zukommenden Beſchaffenheiten Verhältniſſe nennen, bei denen wir uns Beides, ſowohl die Gegenſtände A, B, C... einer-, als auch die Beſchaffenheit X andrerſeits als veränderlich denken, d. h. uns vorſtellen, daß es auch noch gewiſſe Gegenſtände A′, B′, C′... geben könne, die nur von eben der Art mit A, B, C... ſind, und daß dann die Beſchaffenheit x′ ihres Inbegriffes gleichfalls verſchieden von x ſeyn werde. Daß die Zahl 13 eine Primzahl ſey, nennen wir kein Verhältniß derſelben, weil der Begriff, welchen wir uns von dieſer Beſchaffenheit bilden, es ſchon mit ſich bringt, daß wir dieſe Zahl hier mit dem Inbegriffe aller noch übrigen Zahlen vergleichen. Da es nun nur einen einzigen ſolchen Inbegriff gibt; ſo kann die Frage, ob dieſe Beſchaffenheit der Zahl 13 auch dann noch zukommen würde, wenn wir ſtatt dieſes Inbegriffes einen andern ſetzten, gar nicht erhoben werden. Das Gegentheil findet in dem anderen Beiſpiele Statt. Hiernächſt glaubte ich mir auch erklären zu können, warum wir gewiſſe Beſchaffenheiten der Dinge, wie ihre Farbe, ihren Geruch u. ſ. w., welche dem reiferen Nachdenken als bloße Verhältniſſe derſelben zu unſeren Sinneswerkzeugen erſcheinen, gewöhnlich doch nur zu ihren inneren Beſchaffenheiten zählen. Dieß kommt nämlich, weil wir die Natur unſerer Sinneswerkzeuge als etwas Unveränderliches betrachten. In dieſer Anſicht beſtärkten mich endlich auch die Erklärungen, die ich von dem Begriffe eines Verhältniſſes bei Andern antraf. Denn insgemein heißt es, daß ein Verhältniß diejenige Beſchaffen-

heit eines Gegenſtandes ſey, welche an ihm nur durch *Vergleichung* mit einem andern erkannt, oder ihm nur in *Rückſicht* auf einen andern beigelegt werden könne. Siehe z. B. des *Ariſtoteles* Categ. cap. 7. §. 1., *Lockes* Ess. B. 2. Ch. 25., *Wolfs* Ontol. §. 85. b, *Cruſius* W. z. G. §. 128., *Baumgartens* Metaph. §. 32., *Meiers* Met. §. 49., *Maaßs* L. §. 10., *Krugs* Log. §. 39. Anm., *Kieſewetters* L. §. 67. u. m. A. Eine Beſchaffenheit, die nicht den einzelnen Gegenſtänden A, B, C, D,... ſondern nur ihrer Vereinigung als ſolcher zukommt, kann freilich nicht erkannt werden, ohne daß wir die mehren Gegenſtände A, B, C, D... gemeinſchaftlich betrachten. Warum ich übrigens keine dieſer Erklärungen beibehalten habe, hat ſeinen Grund ſchon darin, weil die beſondere Art, wie die Beſchaffenheiten eines Dinges von uns erkannt werden können, nicht das Weſen dieſer Beſchaffenheiten, ſondern ein bloßes Verhältniß derſelben zu unſerem Erkenntnißvermögen betrifft, und darum nicht zu dem Begriffe derſelben gehört. Auch iſt es meines Erachtens nicht *ohne Ausnahme* wahr, daß jede Beſchaffenheit eines Gegenſtandes, die wir nur durch Vergleichung mit einem andern entdecken können, ein bloßes Verhältniß ſey. So können wir z. B. den Umſtand, daß die drei Seiten in einem vorliegenden Dreiecke ſich wie die Zahlen 3, 4, 5 verhalten, ſchwerlich entnehmen, ohne einen Maßſtab, alſo ein fremdes, gar nicht zu dieſem Dreiecke gehöriges Ding, zur Vergleichung anzuwenden; und doch iſt das Verhältniß zwiſchen ſeinen Seiten nur eine innere Beſchaffenheit des Dreiecks. Obgleich es alſo wahr iſt, daß jedes Verhältniß von A zu B eine Beſchaffenheit von A ſey, die wir nicht durch Betrachtung von A allein, ſondern nur durch Vergleichung (Geſammtbetrachtung) von A und B wahrnehmen können: ſo gilt doch nicht umgekehrt, daß eine jede Beſchaffenheit von A, zu deren Wahrnehmung ein von A verſchiedener Gegenſtand nothwendig iſt, ein Verhältniß von A zu dieſem andern Gegenſtande ſeyn müſſe. Höchſtens könnte man ſagen, daß es bei einer inneren Beſchaffenheit, wenn auch nicht uns, doch irgend einem vollkommeneren Weſen möglich ſeyn müſſe, ſie ohne Vermittlung eines fremden Gegenſtandes (wie etwa eines Maßes) zu erkennen. Um aber einen Begriff zu erhalten, der ſich für unſere gegenwärtige Abtheilung der Logik, darin wir nur von Vorſtellungen an ſich reden, eignet, müſſen wir ſtatt der Mittel, durch die wir eine Vorſtellung (eine bloß ſubjective nämlich) in uns erzeugen können, von den Beſtandtheilen derſelben an ſich reden.

Digitized by Google

2. Anmerk. Tetens (Verſuch über d. menſchl. Nat. B. I. S. 275 ff.) hielt Eigenſchaften und Verhältniſſe für Dinge von ſo verſchiedener Art, daß er bezweifelte, ob ſie auch unter ein gemeinſchaftliches Genus gebracht werden könnten. „Zwar ſagt „man, beide wären Prädicate, Beſchaffenheiten, Zukommenheiten; „aber (frägt T.) was heißt dieß? Die allgemeine Notion einer „Zukommenheit, iſt ſie etwas mehr als ein bloß ſymboliſches „Genus, ein gemeinſchaftlicher Name? Verhältniſſe ſind nur im „Verſtande vorhanden, ſind bloße entia rationis; Eigenſchaften da„gegen, wie Figur, Feſtigkeit, Farbe, ſind etwas Objectives." — Ich meine, daß die Worte: Prädicat, Beſchaffenheit, Zukommenheit, doch keine leeren bedeutungsloſen Worte ſind, daß wir uns vielmehr etwas Beſtimmtes unter ihnen vorſtellen, und zwar nicht bloß ein ſymboliſches Genus, d. h. ein uns ganz unbekanntes Etwas, deſſen nähere Beſtimmung nur eben darin beſteht, daß es dasjenige Etwas ſeyn ſoll, welches Eigenſchaften und Verhältniſſe als ſeine beiden Arten umfaßt; ſondern wir wiſſen uns bei dem Worte Beſchaffenheit etwas vorzuſtellen, auch ohne an die Eintheilung in Eigenſchaft und Verhältniß zu denken. Der Unterſchied aber, den T. mit vielen Anderen zwiſchen Eigenſchaften und Verhältniſſen darin finden will, daß letztere nur im Verſtande vorhanden wären, während die erſteren etwas Objectives ſind, däucht mir auf einer Täuſchung zu beruhen. In eben dem Falle, in dem wir einer Eigenſchaft Daſeyn beilegen können und müſſen, wenn nämlich der Gegenſtand, an dem ſich dieſe Eigenſchaft befindet, ſelbſt Daſeyn hat, können wir auch den Verhältniſſen Daſeyn zuſchreiben, nämlich ſobald nur die Gegenſtände, zwiſchen denen dieſe Verhältniſſe obwalten ſollen, ſelbſt exiſtirende Gegenſtände ſind. Hat eine Roſe Daſeyn, ſo hat nicht nur die rothe Farbe, die eine Eigenſchaft an ihren Blättern heißt, Daſeyn (ſie ſind wirklich roth); ſondern auch die Verhältniſſe, die zwiſchen dieſer Roſe und andern wirklichen Gegenſtänden obwalten, z. B. daß ſie in einem Blumentopfe an meinem Fenſter ſteht u. dgl., haben ihre Wirklichkeit. Dieſer Behauptung wird man um ſo geneigter beipflichten, wenn man erwäget, daß eben dieſelbe Beſchaffenheit, welche in einer Rückſicht eine Eigenſchaft iſt, in einer andern ein Verhältniß ſeyn kann. So iſt z. B. das Größer- oder Kleinerſeyn, das Ueber- oder Untereinanderliegen der Blätter an der Roſe ein Verhältniß unter den Blättern, in Hinſicht auf die Roſe ſelbſt aber eine Eigenſchaft derſelben. In der letzteren Rückſicht alſo müßte man dieſe Beſchaffenheit für etwas Wirkliches, in

der erſteren für etwas bloß Eingebildetes erklären, wenn es wahr ſeyn ſollte, daß Eigenſchaften auch außerhalb unſerer Vorſtellung, Verhältniſſe aber nur in derſelben beſtehen. Doch die Gelehrten, die dieſes behaupteten, nahmen das Wort Eigenſchaft, wie es ſcheint, in einer andern engeren Bedeutung, als ich es hier thue, und wollten nur ſolche Beſchaffenheiten mit dieſem Namen bezeichnet wiſſen, welche in keiner Rückſicht zugleich als Verhältniſſe angeſehen werden können. Dann fiele dieſer Grund allerdings weg; allein auch dann bliebe ich bei der Behauptung, daß die Verhältniſſe, die zwiſchen wirklichen Gegenſtänden beſtehen, eben ſo Wirklichkeit haben, wie dieſe. Daß man das Gegentheil glaubt, iſt, wie mir däucht, vornehmlich nur dadurch veranlaſſet worden, weil die Entdeckung der Verhältniſſe, in denen ein Gegenſtand ſteht, meiſtens mehr Nachdenken fordert, als die Wahrnehmung ſeiner Eigenſchaften. So ſieht man z. B. gleich auf den erſten Blick, daß die Blätter der Roſe die Eigenſchaft der Röthe haben;*) daß aber dieſe Röthe nicht an allen dieſelbe iſt, daß einige höher, andere bläſſer gefärbt ſind u. dgl., dieſe Verhältniſſe unter den Blättern entdeckt man erſt nach einer genaueren Betrachtung. Ueberhaupt ſetzt die Entdeckung eines Verhältniſſes (ſeiner Natur nach) immer eine Vergleichung des Gegenſtandes, von dem es ausgeſagt werden ſoll, mit einem anderen voraus; während die Eigenſchaften meiſtens durch die Betrachtung des Gegenſtandes an und für ſich erkannt werden können. Gäbe es alſo keine denkenden und die Dinge miteinander vergleichenden Weſen, ſo (ſchloß man) wurde es auch keine Verhaltniſſe unter den Dingen geben. Was aber nicht folgt; denn nur erkannt würden dann dieſe Verhältniſſe nicht; erkannt aber würden auch nicht die Eigenſchaften, wenn keine Weſen, die ein Erkenntnißvermögen beſitzen, da waren.

3. Anmerk. Locke (a. a. O.) und noch deutlicher Lambert (N. O. Dian. §. 95.) unterſcheiden reale Verhältniſſe, die ſich nicht andern können, außer es andere ſich etwas an der Sache ſelbſt, der dieſe Verhaltniſſe beigelegt werden; und ideale, die ſich andern können, ohne daß ſich die Sache ſelbſt zu ändern brauchte. Ein Beiſpiel der erſteren Art ſoll nach Lambert das Verhältniß einer Urſache zu ihrer Wirkung ſeyn; ein Beiſpiel der letzteren

*) Ich ſchweige davon, daß auch die Farbe eines Gegenſtandes, ſtrenge genommen, nicht eine innere Beſchaffenheit, ſondern ein bloßes Verhältniß deſſelben zu unſerem Empfindungs- oder Vorſtellungsvermögen iſt.

das Verhältniß einer Sache zu unſerem Erkenntnißvermögen, ob ſie uns nämlich bekannt oder unbekannt iſt. Leibniß (Nouv. Ess. L. 2. Ch. 25.) bezweifelt die Möglichkeit der bloß idealen Verhältniſſe; car il n' y a point de dénomination, entièrement extérieure (denominatio pure extrinseca) à cause de la connexion réelle de toutes choses. Ich meine ſo, damit ſich das Verhaltniß zwiſchen zwei Gegenſtänden A und B ändere, muß ſich allerdings Einer derſelben nothwendig ändern; und wenn nun beide Gegenſtände exiſtirende uud endliche Dinge ſind: ſo muß freilich, wenn wir auch annehmen wollten, daß ſich urſprünglich nur A geändert habe, vermöge des ſogenannten Nexus cosmicus auch in B eine gewiſſe Veränderung erfolgen; und ſonach wäre zwiſchen exiſtirenden und endlichen Dingen alles Verhältniß ein reales. Darum kann es aber gleichwohl ideale Verhältniſſe geben. Denn iſt der Gegenſtand A ein an ſich unveränderlicher, z. B. die Gottheit, oder irgend ein nicht exiſtirender Gegenſtand, wie eine Wahrheit an ſich: ſo ſind wir gewiß, daß ſein Verhältniß zu einem anderen B nur durch Veränderung des letzteren allein geändert worden ſey. Wenn z. B. Gott zu uns Menſchen bald in dem Verhältniſſe eines ſtrengen Beſtrafers, bald wieder in dem eines barmherzigen Vergebers ſtehet: ſo rührt dieß gewiß nicht von einer Veränderung auf ſeiner, ſondern nur auf unſerer Seite her. Eben ſo iſt es, wenn das Verhaltniß einer Wahrheit an ſich zu unſerem Erkenntnißvermögen ſich ändert, indem ſie z. B. aus einer uns unbekannten in eine uns bekannte übergehet u. ſ. w.

§. 81.

Vorſtellungen von Materie und Form.

1) Bei Gegenſtänden, welche aus mehren Theilen zuſammengeſetzt ſind, kann man zwei Arten von Beſchaffenheiten unterſcheiden: ſolche, durch deren Angabe bloß ausgeſagt wird, aus welchen Theilen der Gegenſtand zuſammengeſetzt iſt, ohne die Art dieſer Zuſammenſetzung ſelbſt zu beſtimmen; und wieder ſolche, die von der letzteren handeln. Da man nun die Theile, aus denen ein Gegenſtand beſtehet, zuſammengenommen auch ſeine Materie, die Art ihrer Verbindung aber ſeine Form zu nennen pflegt: ſo kann man eine Beſchaffenheitsvorſtellung, die nur die Theile eines Gegenſtandes angibt, eine Vorſtellung von ſeiner Materie, eine ſolche dagegen, welche

die Art der Verbindung dieſer Theile beſchreibt, eine Vorſtellung von ſeiner Form nennen. So kann z. B. die Vorſtellung von der Beſchaffenheit eines Hauſes, „aus Stein und Holz zu beſtehen,“ eine Vorſtellung von der Materie des Hauſes, die Vorſtellung von der Beſchaffenheit, „daß es zwei Stockwerke hoch ſey,“ eine Vorſtellung von ſeiner Form heißen.

7) Wenn Jemand fragte, wie ſich die gegenwärtige Eintheilung der Beſchaffenheiten zu der des vorigen Paragraphen verhalte; nameutlich, ob Materie und Form immer nur innere oder äußere Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes ſeyen: ſo würde ich erwiedern, es ſey a) wohl möglich, die Materie eines Gegenſtandes immer ſo zu beſtimmen, daß dieſe Beſtimmung eine bloß innere Beſchaffenheit deſſelben ausſpricht; man könne aber bei dieſer Beſtimmung auch auf eine Weiſe vorgehen, bei der ſie eine äußere Beſchaffenheit des Gegenſtandes wird. So iſt die Beſtimmung, die wir von den Beſtandtheilen des Begriffes Nichtmenſch geben, wenn wir ſagen, daß er die Theile Nicht und Menſch enthalte, ohne Zweifel die Angabe einer bloß inneren Beſchaffenheit dieſes Begriffes. Und daß es möglich ſeyn müſſe, die Materie eines jeden Gegenſtandes durch bloße innere Beſchaffenheiten zu beſtimmen, möchte ich daraus ſchließen, weil die Beſtandtheile, aus denen ein Gegenſtand beſtehet, etwas nur zu ihm ſelbſt Gehöriges ſind, und durch gewiſſe, ſich nur auf ſie allein beziehende, einfache Vorſtellungen gedacht werden können, und ſomit nicht erſt der Betrachtung eines anderu, von ihnen verſchiedenen Gegenſtandes zu ihrer Beſtimmung bedürfen, wenigſtens weun die Rede nicht eben von unſerm menſchlichen, ſondern von einem Erkenntnißvermögen überhaupt iſt. Daß es aber auch möglich ſey, die Beſtandtheile eines Gegenſtandes auf eine Art zu beſtimmen, die eine äußere Beſchaffenheit deſſelben ausdrückt, beweiſet gleich folgendes Beiſpiel. Wenn wir ſagen, „daß der Begriff Nichtmenſch aus dem Begriffe „Nicht und aus demjenigen Begriffe zuſammengeſetzt ſey, der „die vollkommenſte Gattung lebendiger Weſen auf dieſer Erde „bezeichnet:“ ſo beſtimmen wir den zweiten Beſtandtheil offenbar durch ein bloßes Verhältniß, in welchem der zu beſtimmende Begriff, oder vielmehr ſein Gegenſtand (nämlich der Menſch

ſelbſt) zu dieſer Erde ſtehet. b) Was aber die **Form** eines Gegenſtandes, d. i. die Art betrifft, wie die Beſtandtheile deſſelben miteinander verbunden ſind: ſo liegt am Tage, daß es Verbindungsarten gebe, welche ſchon ihrer Natur nach nicht anders als durch **Verhältniſſe** ausgedrückt werden können, weil ſie nur eben durch einen fremden Gegenſtand vermittelt werden. So wird man z. B. in dem Syſteme der zwei Punkte A und B „die Entfernung, welche ſie haben,“ — eine Beſchaffenheit, die zu der Form dieſes Syſtemes gehöret, — auf keine andere Weiſe als durch Vergleichung mit einer gewiſſen andern gegebenen Entfernung, alſo durch ein Verhältniß beſtimmen können.

1. Anmerk. **Form** und **Materie** ſind ein Paar Worte, die von den Weltweiſen von jeher in ſehr verſchiedenen und nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen genommen worden ſind. Ohne mich alſo in eine weitläufige und bei dem ſo eben erwähnten Mangel an deutlicher Erklärung oft wirklich mißliche Prüfung dieſer verſchiedenen Bedeutungen einzulaſſen, bemerke ich bloß, daß das lateiniſche Wort forma von Cicero (in den topicis) eigentlich gleichgeltend mit dem Worte species, d. i. Art gebraucht worden ſey; wie denn auch **Ariſtoteles** für die beiden (meines Erachtens verſchiedenen) Begriffe, die das Wort Form bezeichnet, wenn man es einmal dem Worte Materie entgegenſetzt, ein andermal wieder ſo viel als **Art** bedeuten läßt, nur ein Wort *εἶδος* hatte. In der Bedeutung für Art wird das Wort Form auch genommen, wenn man die Logik eine formale Wiſſenſchaft nennt (§. 12.), und von den **Formen** der Vorſtellungen, Urtheile und Schlüſſe ſpricht. Doch auch diejenigen, die, wie ich es hier that, den Ausdruck Form im Gegenſatze mit Materie nehmen, ſcheinen darunter nichts Anderes als die Beſchaffenheit eines Gegenſtandes überhaupt zu verſtehen. So heißt es z. B. in **Kieſewetters** Logik §. 2.: „**Form** eines Gegenſtandes nennen wir dasjenige „an ihm, wodurch er gerade das iſt, was er iſt; **Materie** dasjenige, woran die Form ſich findet. Zur Form des Jupiters „gehört alles das an der Statur, wodurch ſie die Statue des Jupiters wird: ſeine hohe, heitere, ernſte Stirne u. ſ. w. Der „Marmor, an dem dieſe Form ſich findet, iſt die Materie.“ — Ich dachte dagegen, daß es zweckmäßiger wäre, und vom Sprachgebrauche auch wohl verſtattet würde, einen gewiſſen Unterſchied

zwiſchen den Worten Form und Beſchaffenheit geltend zu machen, ſo zwar, daß man nur eine gewiſſe Art von Beſchaffenheiten mit dem Namen der Form bezeichnete, nämlich nur diejenigen, die aus der eigenen Weiſe, nach der die Theile eines Ganzen miteinander verbunden ſind, entſpringen. Bei dieſer Bedeutung dürfte man alſo nicht allen, ſondern nur ſolchen Gegenſtänden, die als zuſammengeſetzt erſcheinen, eine Form beilegen. So hätte z. B. Gott wohl Beſchaffenheiten, aber keine Form, wenigſtens in ſofern, als wir uns in ihm keine Zuſammenſetzung aus mehren Theilen (Subſtanzen nämlich) denken. In dieſer Bedeutung nimmt und erkläret den Begriff der Form auch Prof. Krug Log. §. 40. Maimon (Log. S. 283.) behauptet, „daß „die Alten unter dem Stoff das Allgemeine, und unter der Form „das Beſondere, Kant aber umgekehrt unter der Form das Allgemeine (die allen Objecten einer Erkenntnißart gemeinſchaftliche „Bedingung) und unter dem Stoffe das Beſondere in einem Ob„jecte verſtanden habe." Er ſelbſt erkläret den Stoff „für das „Beſtimmbare (welches ein Gegenſtand des Bewußtſeyns an ſich „iſt); die Form aber, für die Beſtimmung (welche nur in Ver„bindung mit jenem ein Gegenſtand des Bewußtſeyns ſeyn kann). „Dieſem zu Folge iſt z. B. das Waſſer nicht deßwegen der Stoff, „weil es das Allgemeine, und die gegebene Figur nicht deßwegen „Form, weil ſie das Beſondere iſt; ſondern weil das Waſſer als „das Beſtimmbare auch ohne die Figur, durch innere Merkmale „an ſich Erkennbare, die Figur hingegen als Beſtimmung, die an „ſich kein Gegenſtand des Bewußtſeyns ſeyn kann, betrachtet wird." In dieſen Erklärungen kann man unter dem Ausdrucke: Gegenſtand des Bewußtſeyns, nicht eine bloße Vorſtellung verſtehen, weil ſonſt behauptet würde, daß Stoff und Form nur Arten von Vorſtellungen wären. Verſtehen wir aber unter einem Gegenſtande des Bewußtſeyns nicht die Vorſtellung ſelbſt, ſondern den Gegenſtand derſelben: ſo wüßte ich keinen Gegenſtand, der nicht ein (wirklicher oder doch möglicher) Gegenſtand des Bewußtſeyns heißen könnte, weil jedes beliebige Etwas vorgeſtellt werden kann. Bei dieſer Vorausſetzung erhalten nun die gegebenen Erklärungen den Sinn, daß Stoff ein Gegenſtand ſey, den wir für ſich allein; Form einer, den wir nur in Verbindung mit gewiſſen anderen denken können. So iſt es aber gar nicht; ſondern wir können uns jeden beliebigen Gegenſtand (auch einen ſolchen, der in der Wirklichkeit nur in Verbindung mit einem andern da ſeyn kann) für ſich allein vorſtellen.

2. Anmerk. Von der Bedeutung, die ich dem Worte Form hier gebe, iſt eine andere, in der es auch von mir ſelbſt zuweilen gebraucht wird, zu unterſcheiden. Spreche ich nämlich von Vorſtellungen, Sätzen und Schlüſſen, die unter dieſer oder jener Form enthalten wären: ſo verſtehe ich unter der Form eine gewiſſe Verbindung von Worten oder Zeichen überhaupt, durch welche eine gewiſſe Art von Vorſtellungen, Sätzen oder Schlüſſen dargeſtellt werden kann. So nenne ich z. B., wenn der Buchſtabe A was immer für eine Gegenſtandsvorſtellung, und der Buchſtabe b irgend eine Beſchaffenheitsvorſtellung bedeutet, den Ausdruck: „A hat b," die allgemeine Form eines jeden Satzes, weil alle Sätze unter dieſer Verbindung von Zeichen dargeſtellt werden können.

§. 82.

Mehre Arten von Vorſtellungen, in denen die eines Inbegriffes vorkommt, und zwar zuerſt Vorſtellungen von einem Inbegriffe genannter Gegenſtände.

1) Eine ſehr wichtige Gattung zuſammengeſetzter Vorſtellungen, welche uns allenthalben begegnen, ſind diejenigen, in welchen die eines Inbegriffes vorkommt. Es gibt aber mehre Arten derſelben, und nur die merkwürdigſten ſollen hier angeführt werden. Erſt muß ich jedoch den Begriff, den ich mit dem Worte Inbegriff überhaupt verbinde, genauer beſtimmen. Auch dieß Wort nehme ich in der Bedeutung, in der es ſchon der gemeine Sprachgebrauch nimmt; und verſtehe alſo unter einem Inbegriffe gewiſſer Dinge völlig daſſelbe, was man auch durch die Worte: eine Verbindung oder Vereinigung dieſer Dinge, ein Zuſammenſeyn derſelben, ein Ganzes, in welchem ſie als Theile vorkommen u. dgl., ausdrücken könnte; ſo zwar, daß in der bloßen Vorſtellung von einem Inbegriffe noch gar nicht feſtgeſetzt ſeyn ſoll, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge die hier zuſammengenommenen Dinge erſcheinen, ja ob es überhaupt nur eine ſolche Ordnung unter denſelben gebe und geben könne. Ob dieſer Begriff einfach oder aus welchen Theilen er etwa zuſammengeſetzt ſey, getraue ich mir abermals nicht mit Gewißheit zu entſcheiden. Ich halte aber dafür, daß es ein wenn nicht durchaus einfacher, doch aus ſehr wenigen Theilen zuſammengeſetzter Begriff ſey. Ein Inbegriff nämlich ſcheint mir nichts Anderes zu

ſeyn, als ein Etwas, das Zuſammengeſetztheit hat. Dieſes Abſtractum aber, oder der Begriff, den ich hier durch das Wort Zuſammengeſetztheit ausdrücke, däucht mir kaum einer weiteren Zerlegung fähig.

2) Daß es nun viele Vorſtellungen, in welchen dieſer Begriff eines Inbegriffes vorkommt, gebe, wird Niemand in Abrede ſtellen. Zuvörderſt finden wir uns gewiß ſehr oft veranlaßt, uns die Vorſtellung von einem Inbegriffe gewiſſer namentlich angegebener Gegenſtände: A, B, C, D,.. zu bilden. Wenn wir z. B. die Urſache von einem gewiſſen Erfolge M angeben ſollen; und es zeigt ſich, daß es der Gegenſtände mehre, A, B, C, D,.. gibt, deren jeder einen gewiſſen Antheil an der Hervorbringung des Erfolges gehabt: ſo müſſen wir uns, um die vollſtändige Urſache von M zu denken, die Gegenſtände A, B, C, D.. zuſammen, d. h. den Inbegriff derſelben denken. Und daß wir, ſofern wir uns bloß dieſen Inbegriff der A, B, C, D.. vorſtellen, noch gar nicht daran denken, in welcher Ordnung und Aufeinanderfolge ſie an der Hervorbringung der Wirkung M Antheil genommen haben, iſt offenbar. Es frägt ſich nun um eine nähere Angabe der Beſtandtheile ſolcher Vorſtellungen, welche, zum Unterſchiede von andern, Vorſtellungen von einem Inbegriffe genannter oder namentlich angegebener Dinge heißen mögen. Daß ſie die Vorſtellungen der einzelnen Gegenſtände A, B, C, D.. als Theile enthalten, iſt ohne Widerſpruch. Denn dieſe kommen in ihrem Ausdrucke namentlich vor. Nicht weniger gewiß iſt jedoch auch, daß die Vorſtellungen A, B, C, D.. allein noch nicht den ganzen Inhalt der Vorſtellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D.. erſchöpfen. Denn wenn wir uns gewiſſe Gegenſtände A, B, C, D,.. den einen nur nach dem andern, oder auch alle zugleich, ſonſt aber nichts Anderes vorſtellen: ſo iſt es noch gar nicht ihr Inbegriff, den wir uns vorſtellen. Wer die Beſtandtheile, aus denen der ſprachliche Ausdruck einer ſolchen Vorſtellung gewöhnlich zuſammengeſetzt iſt (A und B und C u. ſ. w.), betrachtet, der könnte wohl auf die Vermuthung gerathen, daß dieſe Vorſtellung aus jener der Gegenſtände A, B, C, D,.. und dem durch das Wort Und bezeichneten Begriffe der Verbindung auf die Art zuſammen-

geſetzt ſey, daß dieſer letztere ſo vielmal wiederholt wird, als die um Eins verminderte Anzahl der Gegenſtände Einheiten hat. Denn daß man das Bindewort Und in dem ſprachlichen Ausdrucke nicht in der That ſo oft wiederholt, als es nach dieſer Vermuthung geſchehen ſollte, würde man leicht als das Werk einer bloßen Abkürzung anſehen können. Wo man das Und nicht ausdrücklich ſetzt, da (könnte man glauben) verſtehe es ſich doch. Eine genauere Betrachtung zeigt inzwiſchen die Unrichtigkeit dieſer Vermuthung. Denn wäre die Vorſtellung von einem Inbegriffe der Dinge A, B, C, D.. wirklich auf die Art zuſammengeſetzt, wie es der Ausdruck: „A und B und C" u. ſ. w., anzudeuten ſcheint, d. h. käme der Begriff der Verbindung zwiſchen je zweien der Vorſtellungen A, B, C, D.. vor: ſo müßte der Zuſammenhang, der zwiſchen den einzelnen Theilen eines jeden dergleichen Inbegriffes Statt hat, immer von der Art ſeyn, daß nur ein einziger von den verbundenen Gegenſtänden, z. B. A mit einem einzigen zweiten B, und der Inbegriff von dieſen beiden abermals nur mit einem einzigen dritten C u. ſ. w. unmittelbar verknüpft iſt. So iſt es aber nicht; ſondern bloß dadurch, daß wir uns die Gegenſtände A, B, C, D.. in einem Inbegriffe vereinigt vorſtellen, ſetzen wir gar nicht feſt, in welcher Ordnung ſie verbunden ſind, und welche derſelben unmittelbar, welche nur mittelſt anderer zuſammenhängen. Ich glaube alſo vielmehr, daß der Begriff der Verbindung ohngefähr ſo, wie es der folgende ſprachliche Ausdruck anzeigt: „Inbegriff der A, B, C, D..," in einer jeden ſolchen Vorſtellung, wie groß auch die Menge der A, B, C, D.. ſeyn möchte, immer nur einmal vorkomme, und daß die ganze Vorſtellung überhaupt nichts Anderes enthalte, als eben nur dieſen Begriff eines Inbegriffes, und dann die Vorſtellungen A, B, C, D.., aus welchen dieſer Inbegriff beſtehen ſoll. Wahr iſt es allerdings, wenn wir uns eine ſolche Vorſtellung denken, ja ſie wohl gar durch Worte ausdrücken wollen: ſo ſind wir bemüßiget, die Vorſtellungen der mehren Gegenſtände A, B, C, D.. in einer gewiſſen Folge zu denken und auszuſprechen. Damit nun Niemand dieſe bloß aus Nothwendigkeit von uns gewählte Folge als eine dieſem Inbegriffe weſentlich zukommende betrachte; ſetzen wir oft ausdrücklich bei, daß man ſich dieſe

und ſo auch jede andere Ordnung zwiſchen den angegebenen Dingen wieder hinwegdenken ſolle. Dieſes erzeuget den Anſchein, als ob die Vorſtellung von einem Inbegriffe der A, B, C, D, . . nebſt den Vorſtellungen A, B, C, D, . . und dem Begriffe von einer Verbindung derſelben auch noch die Vorſtellung enthalte, „daß man in dieſer Verbindung keine beſtimmte Ordnung unter den Theilen anzunehmen habe.“ Allein wenn wir keine Vorſtellung von einer gewiſſen, unter den Dingen A, B, C, D . . herrſchenden Ordnung nur durch die Art unſers Ausdruckes ſelbſt veranlaſſet hätten: ſo wäre es nicht nöthig zu ſagen, daß man ſie wegdenken ſolle. Jene Veranlaſſung aber entſtehet nur durch das Denken und Ausſprechen einer Vorſtellung; bei der Vorſtellung an ſich findet dergleichen nicht Statt, indem bei dieſer die Theile A, B, C, D . . gar nicht in einer Rangordnung, der eine nach dem andern, ſondern alle an einerlei Stelle und mit der Vorſtellung, die das Wort Inbegriff ausdrückt, alle auf einerlei Weiſe vereinigt vorkommen. Und ſo däucht es mir denn, daß die Vorſtellung: „Inbegriff der A, B, C, D . .,“ durchaus keine andern Theile mehr enthalte, als nur die Vorſtellungen der einzelnen Gegenſtände A, B, C, D, . . und den Begriff, den das Wort Inbegriff anzeigt.

§. 83.

Noch ein Paar Vorſtellungen, welche aus dieſen zuſammengeſetzt ſind.

1) Wenn wir uns öfters veranlaſſet ſehen, uns einen Inbegriff mehrer, namentlich angegebener Dinge A, B, C, D . . zu denken: ſo werden wir zuweilen auch veranlaßt, uns irgend ein einzelnes von dieſen Dingen, z. B. A oder B, als einen in dieſem Inbegriffe vorkommenden Theil vorzuſtellen. Wenn wir z. B. behaupten wollen, daß jede der drei Perſonen: Cajus, Sempronius und Titus, die Fähigkeit zur Verwaltung eines beſtimmten Amtes habe: ſo iſt die Vorſtellung, „Jede der Perſonen C., S. und T.,“ die Vorſtellung von einem (jeden beliebigen) Theile des Inbegriffes, den Cajus, Sempronius und Titus miteinander bilden. Vorſtellungen von dieſer Art ſind, wie ich dafür halte, zuſammengeſetzt aus der

Vorſtellung von einem Inbegriff angegebener Dinge, und aus der Vorſtellung, die das Wort Theil bezeichnet. Unter einem Theile aber verſtehe ich jeden Gegenſtand, aus dem ein Inbegriff zuſammengeſetzt iſt.

2) Zwar könnte es ſcheinen, als ob die Art von Vorſtellungen, zu denen das angeführte Beiſpiel gehört, durch die ſo eben gegebene Erklärung unrichtig aufgefaßt wäre. Denn einen Theil des Inbegriffes, den die Perſonen C., S. und T. bilden, kann man ja auch jedes an ihren Leibern befindliche Glied, z. B. die Arme des Cajus, ingleichen jeden aus etlichen dieſer Perſonen, z. B. C. und T., zuſammengeſetzten Inbegriff nennen. Wenn man aber ſagt, daß jede von dieſen Perſonen ein Individuum ſey, das ein gewiſſes Amt zu bekleiden vermag: ſo will man damit noch gar nicht ſagen, daß auch die bloßen Arme des Cajus, oder die beiden Perſonen C. und T. zuſammen ein zur Bekleidung jenes Amtes tüchtiges Individuum darſtellen. Es ſcheint alſo, daß man unter dem Ausdrucke: „Jeder der Gegenſtände A, B, C, D..,“ noch gar nicht daſſelbe verſtehe, was die Worte: „ein jeder Theil des Inbegriffes von A, B, C, D,“... ausdrücken. Dieſe Bedenklichkeit hebt ſich, wenn man erwäget, daß nach der Erklärung, die ich (Nr. 1.) von einem Theile gab, nur jeder der einzelnen Gegenſtände, aus welchen wir uns einen gewiſſen Inbegriff ſo eben zuſammengeſetzt denken, als ein Theil deſſelben angeſehen werden dürfe, daß aber ſolche Dinge, die ſelbſt nur Theile von dieſen Theilen ſind, ingleichen ſolche, die ſchon ganze Inbegriffe von dergleichen Theilen ſind, auf dieſe Benennung eigentlich keinen Anſpruch haben. Was man zu ſagen pflegt, daß die Theile eines Theiles auch Theile des Ganzen wären, gilt nur bei Inbegriffen einer gewiſſen Art, auf die wir alsbald zu ſprechen kommen.

3) Iſt nun die Nr. 1. gegebene Erklärung dieſer Art von Vorſtellungen richtig; und verlangt man von mir den Vorſchlag einer eigenen Benennung für ſie: ſo dürfte vielleicht der Name distributive oder Theilvorſtellungen noch der geeignetſte ſeyn. Im Gegenſatze mit ihnen pflegt man die Vorſtellungen von einem Inbegriffe, in welchem nicht die einzelnen Theile des Inbegriffes, ſondern er ſelbſt nur vor-

zugsweiſe geſtellt wird (S. praec.), Collectivvorſtellungen zu nennen.

4) Oft ſind wir aber veranlaßt, uns einen Inbegriff zu denken, von dem es unentſchieden bleiben ſoll, ob er nebſt den ausdrücklich angegebenen Gegenſtänden A, B, C, D... noch einige andere habe, oder nicht. Wenn wir z. B. behaupten, daß Cajus, Sempronius und Titus zuſammen die Stifter einer gewiſſen gemeinnützigen Anſtalt ſind, ohne doch ſagen zu wollen, daß es ſonſt Niemand Anderen gebe, der ſich um die Errichtung dieſer Anſtalt verdient gemacht hat: ſo verſtehen wir unter dem Ausdrucke: „Cajus, Sempronius und Titus zuſammen," einen Inbegriff, in welchem jeder der drei Perſonen C., S. und T. als Theil vorkommt; laſſen es aber dahin geſtellt, ob es noch einige andere, zu dieſem Inbegriff gehörige Theile gebe oder nicht. Aus dieſem Beiſpiele erſieht man nun auch ſchon, aus welchen Beſtandtheilen ich mir dieſe Art von Vorſtellungen zuſammengeſetzt denke. Ich glaube nämlich, daß eine ſolche Vorſtellung erklärt werden könne, als „ein Inbegriff, in welchem jeder Theil des Inbegriffes A, B, C, D... ein Theil iſt." Daß dieſe Erklärung wirklich auf beide Fälle paſſe, ſowohl wenn jener Inbegriff aus den Gegenſtänden A, B, C, D.. allein beſtehet, als auch wenn er noch einige andere Theile enthält, wird Niemand zweifelhaft finden, ſo lange die Gegenſtände A, B, C, D.. einander ungleich ſind. Wenn aber mehre derſelben, z. B. A, B, C, einander gleich ſind: ſo könnte man beſorgen, daß die Erklärung zu weit ſey; indem es ſcheint, daß ſich nun ſagen ließe, ein gewiſſer Inbegriff enthalte jeden der Theile A, B, C,.... wenn er nur einen einzigen, der ſo beſchaffen iſt, enthält. Dieſes iſt aber nur ſcheinbar; denn wir verlangen ja, daß unſer Inbegriff die in dem Inbegriffe von A, B, C, D.. vorkommenden Theile ſelbſt, alſo nicht bloß ſolche, die ihnen gleich ſind, enthalte.

Anmerk. Da die Vorſtellung von einem Inbegriffe, bei dem es unentſchieden iſt, ob er die Theile A, B, C, D... allein, oder nebſt ihnen noch gewiſſe andere beſitzt, ein ohne Zweifel weiterer Begriff iſt, als die Vorſtellung von einem Inbegriffe, der aus den Theilen A, B, C, D... allein beſtehet: ſo wird es denjenigen Leſern, die glauben, daß ein weiterer (oder höherer) Begriff

jedesmal einfacher, als der engere (oder niedere) ſeyn müſſe, anſtößig vorkommen, daß hier das Gegentheil Statt hat; indem nach meiner Erklärung der weitere Begriff (der eines Inbegriffes, bei dem es unentſchieden bleiben ſoll, ob er nebſt A, B, C, D... noch einige andere Theile enthalte oder nicht) den engeren (den eines Inbegriffes, der aus den Theilen A, B, C, D... allein beſtehet) als einen Theil in ſich ſchließt. Ich denke aber, daß dieß nicht ungereimt ſey, und daß es mehre Beiſpiele von Begriffen gebe, die, obgleich weiter als ein anderer, doch dieſen als Beſtandtheil in ſich ſchließen. So wird wohl Niemand läugnen, daß der Begriff einer Wurzel der Gleichung $x^3 - 3x^2 - x + 3 = 0$ weiter ſey als der Begriff $+3$, denn er umfaßt nebſt dieſem noch die Begriffe $+1$ und -1; und dennoch iſt der Begriff $+3$ in jenem erſteren als ein Beſtandtheil enthalten.

§. 84.

Begriffe von Mengen und Summen.

1) In den bisher betrachteten Inbegriffsvorſtellungen blieb es dahingeſtellt, in welcher Verbindung die einzelnen Theile, aus denen der gedachte Inbegriff beſtehet, darin erſcheinen. Soll nun auch hierüber etwas entſchieden werden, ſo iſt leicht zu erachten, daß noch zuſammengeſetztere Vorſtellungen zum Vorſchein kommen müſſen. Der einfachſte Fall tritt ein, wenn etwa nichts Anderes feſtgeſetzt wird, als „daß die Art der Verbindung zwiſchen den Theilen als etwas Gleichgültiges angeſehen werden ſolle." Daß wir gar oft uns veranlaßt fühlen, Inbegriffe mit dieſer ausdrücklichen Beſtimmung zu denken, wird Niemand in Abrede ſtellen. So ſagen wir z. B. bei einem Geldhaufen, den wir annehmen oder wegſchenken ſollen, es ſey uns gleichgültig, in welcher Ordnung die einzelnen Geldſtücke, aus denen er beſtehet, beiſammen liegen. Eben ſo finden wir uns bei Aufzählung der Mitglieder mancher Geſellſchaften veranlaßt, ausdrücklich zu bemerken, daß die Ordnung, in welcher wir dieſe Perſonen hier erwähnen, als durchaus gleichgültig anzuſehen ſey, und daß wir überhaupt gar keine Rangordnung unter denſelben anerkennen u. dgl. Der gemeine Sprachgebrauch nennt ſolche Inbegriffe Mengen; nur pflegt er freilich mit dieſem Ausdrucke noch manche Nebenvorſtellungen zu verbinden,

und insbeſondere dabei an eine beträchtliche Anzahl von Theilen zu denken. Allein wer ſieht nicht, daß dieſe Beſchränkung des Begriffes für die Zwecke der Wiſſenſchaft von keinem Nutzen wäre. Ich erlaube mir alſo jeden beliebigen Inbegriff, bei welchem die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges angeſehen werden ſoll, eine Menge zu nennen, auch wenn er der Theile nur ſehr wenige, ja auch nur zwei enthielte. Hieraus erräth man von ſelbſt, aus welchen Beſtandtheilen ich mir den Begriff einer Menge zuſammengeſetzt denke.

2) Das Beiſpiel des Geldhaufens zeigt, daß auch bei einem Inbegriffe, bei dem die Verbindungsart der Theile gleichgültig iſt, Gründe vorhanden ſeyn können, welche verbieten, die Theile ſeiner Theile als Theile des Ganzen ſelbſt zu betrachten, oder mit dieſem auszutauſchen. Denn wenn wir ſtatt des einen oder des andern in dem Geldhaufen vorkommenden Geldſtückes die Theile ſetzen wollten, in welche dieſes durch mechaniſche oder chemiſche Kräfte zerlegt werden kann: ſo dürfte ſich der Werth des Ganzen wohl ändern. Indeſſen fehlt es auch nicht an Inbegriffen, bei denen Beides zugleich geſtattet werden kann, nämlich die Verbindungsart der Theile als durchaus gleichgültig, und die Theile eines Theils als Theile des Ganzen ſelbſt zu betrachten. Ein ſolcher Fall iſt z. B. bei jeder Länge einer Linie; denn wenn wir bei einer Linie bloß auf ihre Länge ſehen, ſo betrachten wir die Linie als zuſammengeſetzt aus kleineren Linien, deren Verbindungsart gleichgültig iſt, und können die Theile, aus denen dieſe beſtehen (ſofern es Linien ſind), auch wieder als Theile der ganzen Linie betrachten. Inbegriffe von einer ſolchen Art, in denen alſo nicht bloß die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges, ſondern die Theile der Theile als Theile des Ganzen betrachtet werden dürfen, erlaube ich mir mit einem von den Mathematikern entlehnten Ausdrucke Summen zu nennen; indem auch ſie bei einer jeden Summe, und zwar ſchon kraft des Begriffes derſelben vorausſetzen, daß ſie nicht geändert werde, wenn man die Ordnung der Theile beliebig abändert, ingleichen ſtatt eines dieſer Theile die Theile deſſelben ſetzet.

Anmerk. Meines Erachtens iſt die Bedeutung, welche die Mathematiker mit dem Worte Summe verbinden, ſofern ſie überall

wo

wo ſie ein Paar Ausdrücke mit dem Zeichen + verbunden haben, eine Summe anerkennen, in Wahrheit keine andere, als die hier angegebene; es ſey denn, daß ſie (wie ihre Wiſſenſchaft mit ſich bringt) den Begriff überall nur auf Größen anwenden. In einer ganz andern Bedeutung nehmen ſie dieſes Wort ſorglich wohl dann, wenn ſie die Findung der Summe einer gegebenen Menge von Zahlenausdrücken, z. B. $1 + \frac{1}{2} + \frac{1}{4} + \frac{1}{8} +$ in infinit., als eine eigene Aufgabe anſehen. Dann, ſcheint es, denken ſie ſich unter der Summe einen gewiſſen, dem gegebenen Inbegriffe gleichgeltenden Ausdruck, der unter allen denkbaren andern der einfachſte wäre.

§. 85.

Begriff einer Reihe.

Eine äußerſt merkwürdige Art von Inbegriffen, denen wir allenthalben begegnen, ſind ohne Zweifel die Reihen. Ich ſage aber, daß ein gewiſſer Inbegriff von Gegenſtänden ... K, L, M, N, O ... eine Reihe bilde, wenn ſich zu einem jeden derſelben, z. B. M, irgend ein anderer, in dieſem Inbegriffe vorkommender Gegenſtand N vorfindet, von welchem Eines von Beidem gilt, entweder daß N ſich aus M, oder daß M ſich aus N nach einem für den ganzen Inbegriff gleichlautenden Geſetze, nämlich ſchon durch das bloße Verhältniß, in welchem der Eine dieſer Gegenſtände zu dem Andern ſtehet, beſtimmen läßt. So ſage ich z. B. daß die vier Sätze: A iſt B, B iſt C, C iſt D, D iſt E, eine Reihe bilden, weil es zu jedem dieſer Sätze einen, aber auch nur einen einzigen andern in dieſem Inbegriffe gibt, der ſo beſchaffen iſt, daß Eines von Beidem gilt: entweder das Prädicat in dem Einen iſt Subject in dem andern, oder das Subject in dem Einen iſt Prädicat in dem andern. — Die einzelnen Gegenſtände ... K, L, M, N, O, ... deren Inbegriff eine Reihe bildet, nenne ich die Glieder derſelben; die für den ganzen Inbegriff ſich immer gleichbleibende Regel, wie ſich zu jedem Gliede ein anderes durch ſein bloßes Verhältniß zu ihm beſtimmen läßt, nenne ich das Bildungsgeſetz dieſer Reihe. Zwei Glieder M und N, welche in dem, durch das Bildungsgeſetz angegebenen Verhältniſſe zu einander ſtehen, daß nämlich das Eine derſelben durch jenes für alle Glieder der Reihe gleichlautende Verhältniß zu dem

andern beſtimmt wird, nenne ich ein Paar aneinanderſtoßende, nächſte oder unmittelbar aufeinander folgende Glieder. Eines derſelben, welches man will, etwa dasjenige, deſſen man ſich ſo eben bedient, um das andere daraus zu beſtimmen, nenne ich das vordere, frühere oder vorhergehende, und das andere ſodann das hintere, ſpätere, nachfolgende. So ſage ich z. B., daß in der obigen Reihe die beiden Sätze: B iſt C, und C iſt D, ein Paar unmittelbar aufeinander folgende Glieder ſind; und wenn man: B iſt C, das Vorderglied nennen will, ſo wird der Satz: C iſt D, das Hinterglied heißen. Ein Glied, das Beides, ein Vorder- ſowohl als ein Hinterglied hat, d. h. aus dem ſich nach dem für die Reihe geltenden Bildungsgeſetze nicht nur ein anderes ableiten läßt, ſondern das auch noch ſelbſt aus einem andern ableitbar iſt, nenne ich ein inneres Glied; wo nun Eines von Beidem Statt findet, heißt das Glied ein äußeres oder Grenzglied; das Erſte- oder Anfangs-, wenn es kein Vorder-, das letzte oder Endeglied, wenn es kein Hinterglied hat. So iſt in dem obigen Beiſpiele der Satz: B iſt C, ein inneres Glied der Reihe; die Sätze: A iſt B, und D iſt E, aber ſind ein Paar äußerſte Glieder. Aus dieſen Erklärungen läßt ſich nun ſchon entnehmen, aus welchen Beſtandtheilen die Vorſtellung einer Reihe zuſammengeſetzt ſeyn müſſe. Nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Reihe, nämlich ihres Bildungsgeſetzes, werden auch dieſe Beſtandtheile gar ſehr verſchieden ſeyn. Was wir noch zur Verhütung eines möglichen Mißverſtandes anmerken müſſen, iſt, es ſey nicht eben nothwendig, daß die Vorſtellung einer Reihe die Vorſtellungen aller der einzelnen Glieder, aus welchen ſie beſtehet, als Theile in ſich ſchließe. Vielmehr läßt ſich in den meiſten Fällen aus der bloßen Vorſtellung Eines der in der Reihe vorkommenden Glieder, und aus der Vorſtellung des Geſetzes, nach welchem jedes folgende Glied aus ſeinem vorhergehenden abgeleitet wird, nebſt einigen wenigen andern Begriffen eine Vorſtellung zuſammenſetzen, welche ſich ausſchließlich nur auf die gegebene Weiſe und ſonſt nichts Anderes beziehet. So wird z. B. durch folgende wenigen Worte: „eine Reihe, deren „erſtes Glied 1 iſt, jedes folgende aber aus den nächſtvorher-

„gehenden durch die Verdopplung deſſelben gebildet, und kein „Glied als das letzte angeſehen wird,“ — eine Reihe vorgeſtellt, die aus unendlich vielen Gliedern beſtehet, nämlich die Reihe 1, 2, 4, 8, 16.. in inf.

Anmerk. Es dürfte Manchem ſcheinen, daß die hier aufgeſtellte Erklärung des Begriffes einer Reihe zu enge ſey, und auf gar manchen Inbegriff nicht paſſe, den man doch insgemein als eine Reihe anſieht. So dürfte man z. B. einwenden, daß gleich in der ſehr bekannten Reihe der Triangularzahlen

1, 3, 6, 10, 15, 21 ———

das Verhältniß je zweier aneinander grenzender Glieder nicht immer daſſelbe verbleibe, man möge nun darunter das arithmetiſche oder das geometriſche Verhältniß verſtehen. Man dürfte ferner erwähnen, daß in gewiſſen Reihen (wie in den recurrenten) das folgende Glied nicht aus einem, ſondern aus *mehren*, ihm vorhergehenden Gliedern abgeleitet werde. Man könnte weiter erinnern, daß es auch Reihen gibt, in welchen (wie gleich in der zweiten Differenzreihe, der eben angeführten Reihe der Triangularzahlen) etliche oder gar alle Glieder einander gleich kommen; wo ſich dann ſchwerlich ſagen laſſe, daß es zu jedem Gliede ein, und nur ein einziges anderes gebe, welches in dem für dieſe Reihe geltenden Verhältniſſe zu jenem ſtehet, und durch dieß Verhältniß *beſtimmt* wird. Man könnte endlich ſogar bemerken, daß wir auch Reihen haben, denen nicht einmal reelle Gegenſtände zu Grunde liegen, wie

$\sqrt{-1},\ 2\sqrt{-1},\ 4\sqrt{-1},\ 8\sqrt{-1} \ldots\ldots$

Doch alle dieſe Einwürfe ſind leicht zu beheben. Denn wenn ich ſage, daß in einer Reihe jedes Glied zu ſeinem nächſtfolgenden oder nächſtvorhergehenden ein gewiſſes, für alle Glieder der Reihe gleichbleibendes Verhältniß habe: ſo nehme ich das Wort *Verhältniß* nicht in dem eingeſchränkten Sinne, in welchem es der Mathematiker nimmt, wenn er nur zwei Arten von Verhältniſſen, ein arithmetiſches und ein geometriſches unterſcheidet; ſondern ich nehme das Wort in jenem weitern Sinne, der §. 80. erklärt worden iſt, und verſtehe darunter nichts Anderes, als eine gewiſſe Beſchaffenheit, welche dem aus den erwähnten zwei Gliedern der Reihe beſtehenden Ganzen als ſolchem zukommt. In dieſer Bedeutung läßt ſich nun allerdings ſagen, daß die Zahlen 1 und 3, 3 und 6, 6 und 10 u. ſ. w. ein und daſſelbe Verhältniß zu einander haben, oder (was eben ſo viel heißt) daß es ein gewiſſes,

für alle dieſe Paare gleichlautendes Geſetz gibt, nach welchem die eine derſelben aus der andern abgeleitet wird. Ein ſolches Geſetz iſt z. B., daß man das folgende Glied erhalte, wenn man in dem Ausdrucke n. $\frac{(n+1)}{2}$, der ein gewiſſes, nämlich das n^{te} Glied vorſtellt, ſtatt der Zahl n die Zahl $n+1$ ſetzet. Daß es aber auch Reihen gibt, in welchen ein folgendes Glied aus zwei oder mehren ihm unmittelbar vorhergehenden Gliedern beſtimmt wird, iſt gar kein Einwurf gegen meine Erklärung. Denn weil durch die Angabe, daß ein gewiſſes Glied als das nächſtvorhergehende von dem zu bildenden angeſehen werden ſoll, zugleich beſtimmt wird, welches Glied man als das zweite oder das dritte von ihm zu betrachten habe u. ſ. w.: ſo gilt es auch in dieſem Falle, daß ſich das folgende wenigſtens mittelbar aus dem nächſtvorhergehenden beſtimmen laſſe. Wie es endlich komme, daß wir auch dort von einer Reihe ſprechen können, wo die in Rede ſtehenden Gegenſtände mehre oder gar alle einander gleich ſind, oder wo es nicht einmal gewiſſe, unſern Vorſtellungen entſprechende Gegenſtände gibt: das Alles erklärt ſich ſehr leicht aus der einfachen Bemerkung, daß es in ſolchen Fällen nicht dieſe Gegenſtände ſelbſt, ſondern unſere bloßen Vorſtellungen derſelben ſind, die wir als Glieder der Reihe betrachten. Dieſe Vorſtellungen können begreiflicher Weiſe von einander verſchieden ſeyn, und jede folgende kann aus der vorhergehenden nach einem gewiſſen, für alle gleichgeltenden Geſetze ableitbar ſeyn, und zwar auf eine Art, durch welche ſie beſtimmt wird, ohne daß die vorgeſtellten Gegenſtände ſelbſt verſchieden zu ſeyn brauchen, ja ohne daß es dergleichen Gegenſtände irgend geben muß. So ſind die Vorſtellungen $1^0, 1^1, 1^2, 1^3, \ldots$ ob ſie gleich alle nur einen und denſelben Gegenſtand, nämlich die Einheit vorſtellen, oder $=1$ geſetzt werden können, und eben ſo die Vorſtellungen $\sqrt{-1}, 2\sqrt{-1}, 4\sqrt{-1}, \ldots$ ob ſie gleich alle gar keinen Gegenſtand haben, doch als bloße Vorſtellungen ſehr leicht zu unterſcheiden; und es begreift ſich ganz gut, wie ſie als Glieder einer Reihe angeſehen werden können, weil jede folgende aus der nächſtvorhergehenden nach einem und eben demſelben Geſetze ableitbar iſt. — Zur Vermeidung noch eines andern möglichen Mißverſtandes merke ich an, daß es zum Begriffe einer Reihe nach der gegebenen Erklärung genüge, wenn das Verhältniß, in welchem ein Paar nächſt aneinander grenzender Glieder derſelben ſtehen, nur dadurch zur Beſtimmung des Einen aus dem Andern hinreichend wird, daß ein gewiſſer Inbegriff von Dingen A, B,

C... X, Y, Z gegeben iſt, aus welchem die Glieder der Reihe alle entnommen werden ſollen. So würden z. B. die Sätze: A iſt B, B iſt C, C iſt D, D iſt E, noch keine Reihe bilden, wenn als Bildungsgeſetz bloß angegeben wäre, daß jedes folgende Glied aus dem nächſtvorhergehenden dadurch gebildet werden ſolle, daß man das Prädicat derſelben zum Subject des neuen Satzes macht. Denn dieß Verhältniß allein reicht noch nicht hin, ein jedes folgende Glied aus dem vorhergehenden zu beſtimmen, weil ja auf dieſe Art nur das Subject, nicht aber das Prädicat des neuen Satzes beſtimmt wird. Die Beſtimmung wird aber vollſtändig, ſobald wir feſtſetzen, aus welchem Inbegriffe von Sätzen, nämlich aus den gegebenen vier: A iſt B, B iſt C, C iſt D, D iſt E, die Glieder der Reihe alle genommen werden müſſen.— Nach allen dieſen Erläuterungen wird man nun hoffentlich zugeben, daß die verſuchte Erklärung weit genug ſey, um ſich auf Alles zu erſtrecken, was nicht nur in der Mathematik, ſondern auch anderwärts, namentlich in den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, mit allgemeiner Uebereinſtimmung für eine Reihe anerkannt wird. Gerne geſtehe ich aber, daß meine Erklärung nicht weit genug ſey, um auch auf dasjenige zu paſſen, was nur von Einigen mit der Benennung einer ſtetigen Reihe bezeichnet worden iſt; wenn ſie z. B. die Zeitdauer eine ſtetige Reihe von Augenblicken, und jede Linie im Raume eine ſtetige Reihe von Punkten genannt. Gegen dieſen Sprachgebrauch glaube ich mich erheben, und verlangen zu dürfen, daß man von einer Reihe nie ſpreche, wo es nicht Glieder gibt, welche einander zunächſt liegen, oder unmittelbar aufeinander folgen. In der Zeit gibt es bekanntlich keine zwei Augenblicke, welche einander ſo nahe liegen, daß nicht noch einer, ja noch unendlich viele zwiſchen denſelben lägen; und eben dieß gilt von den Punkten in einer jeden Linie. Und deßhalb meine ich, daß man die Zeit und die Linie wohl einen Inbegriff, die eine von Augenblicken, die andere von Punkten, nicht aber eine Reihe von Augenblicken, oder von Punkten nennen dürfe. Zwar ſprechen diejenigen, die das Vorhandenſeyn ſtetiger Reihen annehmen, auch von ſolchen Gliedern derſelben, welche einander zunächſt ſtehen, oder unmittelbar aufeinander folgen. (Man ſehe z. B. Klügels W. B. Art. Differential. S. 815, oder Hrn. Ohms Analyſis, Th. 1. §. 262.) Aber dieſe Gelehrten müſſen dann ſelbſt geſtehen, daß der Begriff ſolcher unmittelbar aufeinander folgender Glieder eine bloße Fiction, ja ein baarer Widerſpruch ſey. Denn da man unter einer ſtetigen Reihe

von Größen auf jeden Fall einen Inbegriff von Größen verſteht, in welchem jede Größe, die zwiſchen zwei gegebenen A und B liegt, ſich als ein Glied vorfindet; ſo zwar, daß immer diejenigen Größen, deren Unterſchied von A geringer als $B - A$ iſt, als frühere Glieder betrachtet werden ſollen; da es ferner unläugbar iſt, daß kein Unterſchied zwiſchen zwei wirklich verſchiedenen Größen ſo klein iſt, daß es nicht einen noch kleineren gäbe: ſo müſſen je zwei in einem ſolchen Inbegriffe vorkommenden Glieder immer noch eines, ja noch unendlich viele andere zwiſchen ſich haben. Und ſomit gibt es und kann es hier keine Glieder, welche einander zunächſt wären, geben. Dieß haben auch Manche, wie *Schulz* (Entwicklung einiger math. Theorien, S. 179) ausdrücklich anerkannt, und ihre Annahme eben deßhalb eine bloße *heuriſtiſche Fiction* genannt. Nun iſt es freilich wahr, daß es auch widerſprechende Begriffe gebe, die gleichwohl, wie der Begriff $\sqrt{-1}$, von einer großen Brauchbarkeit ſind. Allein wenn man ſich ſolcher Begriffe bedienen will, muß man erſt eben ſo, wie es die Mathematiker mit ihrem $\sqrt{-1}$ thun, nachweiſen, daß und wienach man ſich ihrer mit Sicherheit und Nutzen bedienen könne. Dieß werde nun einſt geleiſtet oder nicht: ſo gehet doch ſchon aus dem Umſtande, daß jene Gelehrten für nöthig erachteten, ſelbſt ihren ſogenannten ſtetigen Reihen gewiſſe unmittelbar aufeinander folgende Glieder wenigſtens in der *Einbildung* zu leihen, deutlich genug hervor, wie ſehr auch ihnen ſich aufdringen mußte, daß das Vorhandenſeyn ſolcher Glieder zu dem Begriffe einer Reihe weſentlich gehöre; und ſomit wird es wohl nicht gefehlt ſeyn, daß ich derſelben ſchon in der Erklärung erwähnte.

§. 86.

Begriffe der Einheit, Vielheit und Allheit.

Noch einige Begriffe dürfen wir, wegen der öftern Anwendung, die wir noch in der Folge von ihnen zu machen haben, hier nicht unerwähnt laſſen.

1) Der erſte iſt der ſo häufig vorkommende Begriff der *Einheit*. Jeder Gegenſtand, der eine gewiſſe Beſchaffenheit a hat, oder (was eben ſo viel heißt) der Vorſtellung: *Etwas, das* a *hat* (oder A), unterſtehet, heißt uns in ſofern eine *Einheit von der Art* A in der *concreten* Bedeutung des Wortes Einheit, oder eine *concrete Einheit*

von der Art A, oder noch kürzer: Ein A. Der Unterſchied in der Bedeutung, welcher zum Vorſcheine kommt, wenn wir das Ein in dieſem Ausdrucke zuweilen betonen, zuweilen unbetont laſſen, iſt meines Erachtens kein anderer, als erhöhte Deutlichkeit, die wir beſonders dann nöthig finden, wenn das an der Stelle des A ſtehende Wort von einer ſolchen Art iſt, daß an ihm die einfache Zahl von der vielfachen nicht unterſchieden iſt. Die Eigenſchaft eines Dinges, vermöge deren es ſich als eine concrete Einheit von der Art A anſehen, oder der Vorſtellung A als Gegenſtand unterſtellen läßt, nennen wir die abſtracte Einheit von der Art A. Unter Einheit überhaupt in der abſtracten Bedeutung verſtehen wir demnach nichts Anderes, als diejenige Beſchaffenheit eines jeden Dinges, kraft deren es irgend eine Vorſtellung gibt, der es als Gegenſtand zu unterſtehen vermag. Daher, daß wir faſt einem jeden Gegenſtande Einheit nur in gewiſſer Rückſicht, d. h. nur in Beziehung auf eine gewiſſe Vorſtellung, unter die ſich derſelbe eben als Gegenſtand auffaſſen läßt, beilegen, während wir zugeſtehen, daß eben dieſer Gegenſtand in andern Rückſichten (d. h. bezogen auf andere Vorſtellungen) keine Einheit habe.

2) Ein Inbegriff, deſſen Theile Einheiten (concrete) von der Art A ſind, nennen wir eine Vielheit, und zwar eine concrete Vielheit von der Art A. Zur Abwechslung bedient man ſich auch des Wortes Mehrheit, ja (wo kein Mißverſtand zu beſorgen iſt) auch nur des Wortes Menge. (§. 84.) Die Eigenſchaft einer concreten Vielheit, vermöge deren ſie eben eine concrete Vielheit iſt, heißt ihre Vielheit in der abſtracten Bedeutung oder die abſtracte Vielheit. Eine Vielheit von A, welche nichts Anderes als nur Ein A und Ein A enthält, heißt eine Zwei von der Art A. Eine Vielheit, welche aus Zwei A und noch Einem A beſtehet, und ſonſt nichts Anderes enthält, heißt eine Drei von der Art A u. ſ. w.

3) Ein Inbegriff endlich, in welchem jeder der Vorſtellung A unterſtehende Gegenſtand, ſonſt aber auch kein anderer Beſtandtheil, vorkommt; oder (wie man dieß kürzer ausdrücken kann) ein Inbegriff, in welchem jedes A als Theil

vorkommt und jeder Theil ein A iſt, heißet der Inbegriff aller A, oder das All, das Ganze der A in der concreten Bedeutung. Die Eigenſchaft, die ein concretes All oder Ganzes zu einem ſolchen macht, heißet die Allheit in der abſtracten Bedeutung oder die abſtracte Allheit. Da man das All der A häufig nur durch den Ausdruck: alle A (omnes A), alſo nur durch denſelben Ausdruck darſtellt, deſſen man ſich nach §. 57. Nr. 2. auch bedienet, um eine ganz andere Vorſtellung, nämlich A ſchlechthin zu bezeichnen: ſo pflegt man zur Unterſcheidung dieſer zwei Bedeutungen eines und deſſelben Ausdruckes zu ſagen, daß er in §. 57. diſtributiv, im gegenwärtigen Paragraph aber collectiv verſtanden werde.

4) Uebrigens iſt nicht zu vergeſſen, daß die hier zuletzt erklärten beiden Begriffe der Vielheit und Allheit auch einer ähnlichen Erweiterung, wie die §. 83. Nr. 4. erwähnte unterliegen; und nicht immer wird in den gebrauchten Ausdrücken ſelbſt ſorgfältig genug bezeichnet, ob man von einer Vielheit oder (beziehungsweiſe) Allheit in der erklärten oder in jener weiteren Bedeutung rede. Man ſpricht aber von einer Vielheit der A im weitern Sinne, wenn man ſich einen Inbegriff denkt, welchem mehre A als Theile zugehören, ohne zu beſtimmen, ob er nebſt ſolchen A nicht auch noch andere Theile, die keine A ſind, enthalte. Man ſpricht von einer Allheit der A in dieſem weitern Sinne, wenn man ſich einen Inbegriff denkt, in welchem jedes A als ein Theil vorkommt, ohne hinzuzufügen, daß auch im Gegentheile ein jeder (einfache) Theil dieſes Inbegriffes ein A ſeyn müſſe. Wenn wir z. B. ſagen: „Was alle Menſchen zuſammen nicht ausführen können, wird auch ein Einzelner nicht vermögen;" ſo nehmen wir die Worte: Alle Menſchen zuſammen, offenbar in der zuletzt erklärten Bedeutung. Wenn wir dagegen ſagen: „der Inbegriff aller Punkte, welche von einem gegebenen gleichweit abſtehen, bilde eine Kugelfläche;" ſo müſſen wir in dieſen Inbegriff wohl einen jeden Punkt, der die gegebene Entfernung hat, aber ſonſt keine andern aufnehmen; weil es widrigenfalls gewiß nicht wahr wäre, daß das Raumding, das jener Inbegriff darſtellt, eine Kugelfläche ſeyn müſſe.

§. 87.

Begriff der Größe, der endlichen ſowohl als unendlichen.

1) Auch der Begriff der Größe kommt ſogar in logiſchen Unterſuchungen viel zu oft vor, als daß wir ihn hier unberührt laſſen dürften. Ich glaube eben, daß wir von einem Gegenſtande ſagen, er ſey eine Größe, ſofern wir uns vorſtellen, er ſey zu einer Art von Dingen gehörig, deren je zwei immer nur Eins von folgenden zwei Verhältniſſen gegen einander an den Tag legen können: ſie ſind entweder einander gleich, oder das Eine derſelben erſcheint als ein Ganzes, das einen dem Andern gleichen Theil in ſich faßt. Daher, daß wir bei der Vergleichung zweier Größen von einerlei Art immer vorausſetzen, und zwar als etwas, das nicht erſt erwieſen zu werden braucht, daß Eines von Beidem Statt finden müſſe, daß dieſe zwei Größen einander entweder gleich ſind, oder daß Eine derſelben die größere iſt, d. h. einen der andern gleichen Theil in ſich ſchließt.

2) Aus dieſer Erklärung erſieht man, daß und in welchem Falle auch Vielheiten oder Ganze, ingleichen die ihnen zu Grunde liegenden Einheiten ſelbſt als Größen betrachtet werden können. Sofern wir nämlich an einer gegebenen Vielheit nur eben diejenige Beſchaffenheit derſelben in's Auge faſſen, die nicht geändert wird, wenn wir ſtatt irgend einer der in ihr vorkommenden Einheiten eine andere von derſelben Art ſetzen, und die Verbindungsart der Theile als etwas Gleichgültiges anſehen: ſo behaupte ich, daß wir dieſe Vielheit oder Allheit als eine Größe betrachten. Unter dieſer Vorausſetzung werden wir nämlich bei je zwei Vielheiten derſelben Art, welche wir miteinander vergleichen, immer nur Eines von Beidem antreffen: entweder daß ſie einander gleichkommen, oder daß die Eine derſelben einen der andern gleichen Theil in ſich faßt. Das Erſte wird ſeyn, wenn wir bloß dadurch, daß wir jede einzelne Einheit, welche die Eine dieſer Vielheiten enthält, mit einer aus der andern vertauſchen, im Stande ſind, die eine Vielheit in die andere zu verwandeln. Das Andere wird ſeyn, wenn wir, nachdem alle Einheiten, aus welchen die Eine dieſer Vielheiten beſtehet, mit Einheiten der andern ausgetauſcht worden ſind, bei dieſer letztern noch

Einheiten antreffen. Wienach bei dieſer Weiſe die Vielheiten einer gewiſſen Art zu betrachten, auch die zu dieſer Art gehörige Einheit und Allheit als Größen von derſelben Art ſich zu erkennen geben, begreift man nach dem Geſagten ſchon von ſelbſt.

3) Jede Vielheit von der Art A, die als ein Glied in der Reihe erſcheint, die wir erhalten, wenn wir die Vielheit: Zwei A, zum erſten Gliede machen, jedes nachfolgende aber aus dem nächſtvorhergehenden dadurch ableiten, daß wir ein neues A zu demſelben (oder vielmehr zu einer demſelben gleicher Vielheit) hinzuthun, — heißt eine Vielheit von endlicher Größe, oder auch bloß eine endliche Vielheit von der Art A. Eine Vielheit von der Art A dagegen, die ſo beſchaffen iſt, daß jede endliche Vielheit von der Art A nur als ein Theil von ihr erſcheint, d. h. daß es zu jeder endlichen Vielheit von der A einen dieſer gleichkommenden Theil in ihr gibt, nenne ich eine Vielheit von unendlicher Größe, oder auch nur eine unendlich große oder unendliche Vielheit von der Art A.

4) Bilden wir uns eine Reihe, deren erſtes Glied eine Einheit beliebiger Art A, jedes andere Glied aber eine Summe iſt, welche zum Vorſchein kommt, indem wir ein Ding, das dem nächſtvorhergehenden Gliede gleich iſt, mit einer neuen Einheit verbinden: ſo heißt mir jedes Glied dieſer Reihe in ſofern eine Zahl, als ich es mir durch eine Vorſtellung aufgefaßt denke, die ſeine Entſtehungsart angibt. Man ſieht von ſelbſt, daß jede endliche Vielheit ſich ihrer Größe nach durch eine Zahl darſtellen laſſe, daß aber für die unendliche Vielheit keine Zahl angeblich ſey, daher wir ſie auch eine unzählbare nennen.

Anmerk. Unter den hier erklärten Begriffen iſt der des Unendlichen ſo wichtig, und es herrſchen ſo viele irrige Anſichten über ihn, daß ich Vergebung hoffe, mich bei der Betrachtung deſſelben noch etwas zu verweilen. Gewöhnlich erklärt man die endliche Vielheit als eine, die ſich angeben oder beſtimmen läßt, und die unendliche Menge dann als eine, die ſich nicht angeben oder beſtimmen läßt, oder die größer als jede endliche iſt. Bei dieſer Erklärung fragt es ſich nur, was man ſich unter den Worten Angeben oder Beſtimmen denke? Einen Gegenſtand

angeben, kann auch ſo viel heißen, als eine *Vorſtellung* (eine ausſchließlich nur auf ihn paſſende Vorſtellung) von ihm bilden. So ſagt man z. B., man habe das Verhältniß der Kugel zum umſchriebenen Cylinder *angegeben*, wenn man erklärt hat, daß jene zwei Dritttheile von dieſem betrage. In dieſem Sinne läßt ſich auch eine unendliche Menge recht füglich angeben. Denn eine Vorſtellung, ja eine ausſchließlich nur auf ſie paſſende Vorſtellung können wir uns doch auch von einer unendlichen Menge bilden. Oder wenn wir das nicht vermöchten, wie würden wir von ihr nur *reden* können? Allein ſelbſt wenn wir dieß nicht vermöchten: ſo könnte, glaube ich, auf keinen Fall von dem, was wir Menſchen vermögen oder nicht vermögen, ein Maßſtab für das, was endlich oder unendlich heißen ſoll, entlehnet werden. Aus dieſem letzteren Grunde erhellet, daß wir unter dem *Angeben* hier auch nicht ein Vormalen mit der *Einbildungskraft*, und noch viel weniger ein Darſtellen in der *Wirklichkeit* verſtehen dürfen; zumal da es ſogar nicht unmöglich iſt, einen Gegenſtand, der eine unendliche Menge von Theilen (etwa von einfachen Subſtanzen) enthält, in der Wirklichkeit darzuſtellen. Denn jeder Körper beſtehet (wie ich wenigſtens glaube) aus einer unendlichen Menge von Theilen; in ſeiner Darſtellung alſo ſtellen wir eine unendliche Menge vor Augen. Doch vielleicht iſt das Wort *Beſtimmen* deutlicher als das Wort *Angeben*? Wir ſagen, daß eine Sache *beſtimmt* oder *beſtimmbar* ſey, wenn ihr aus je zwei einander widerſprechenden Beſchaffenheiten (b und Nichtb) nur Eine zukommt. Nach dem bekannten Grundſatze der *allſeitigen Beſtimmbarkeit aller Dinge* muß nun jeder Gegenſtand, von welcher Art er immer ſey, in dieſer Bedeutung des Wortes *beſtimmt* ſeyn, und *Unbeſtimmbarkeit* kann ſich nur bei den Gegenſtänden einer *Gemeinvorſtellung* (§. 68.) in dem Sinne finden, daß, wenn A eine ſolche Gemeinvorſtellung iſt, die Sätze: Alle A haben b, und alle A haben Nichtb, beide falſch ſeyn können. (§. 45.) Von dieſer allgemeinen Regel macht nun auch ſelbſt das *unendliche Ding* keine Ausnahme; auch ihm muß zwiſchen je zwei einander widerſprechenden Beſchaffenheiten, wie b und Nichtb, die eine zukommen, die andere abgeſprochen werden. Hat man das Unendliche gleichwohl ſo oft *unbeſtimmt* und *unbeſtimmbar* genannt: ſo hat man damit allem Anſcheine nach etwas Anderes ſagen wollen. Vermuthlich nur, daß eine unendliche Menge durch die Angabe des Verhältniſſes, in welchem ſie zu einer endlichen Menge, oder zur bloßen Einheit ſtehet, noch

nicht beſtimmt werde und beſtimmt werden könne; was allerdings wahr iſt. Denn bloß dadurch, daß man ſagt, eine Menge ſey größer als jede endliche, beſtimmt man noch nicht, was Alles zu ihr gehöre oder nicht. Allein folgt daraus, weil eine Sache auf eine gewiſſe Art, z. B. durch ihr Verhältniß zu einem gegebenen Gegenſtande nicht beſtimmt werden kann, daß ſie auch an ſich ſelbſt unbeſtimmt ſey? Gewiß nicht; ſo konnen wir z. B. die Länge einer Linie durch das Verhältniß derſelben zu einem gegebenen Punkte auf keine Weiſe beſtimmen; und doch iſt dieſe Länge nichts weniger als unbeſtimmbar. So iſt es auch mit der unendlichen Menge. Ob dieſe gleich durch ihr Verhältniß zur Einheit oder zu jeder bloß endlichen Menge nicht ganz beſtimmt werden kann, gibt es doch Mittel, auch eine unendliche Menge zuweilen vollkommen zu beſtimmen. Die Menge der Punkte z. B., die innerhalb zweier gegebener a und b liegen, iſt unſtreitig eine unendliche Menge; und doch wird ſie auf das Vollkommenſte beſtimmt, ſobald wir nur die zwei Punkte a und b angeben. Denn durch dieſe Angabe wird ja genau beſtimmt, was zu dieſer Menge gehöre oder nicht; dergeſtalt, daß es auch nicht einen einzigen Punkt gibt, in Betreff deſſen Solches noch zweifelhaft bliebe. Aber vielleicht, daß man dieß Alles nie überſehen hätte, wenn der Begriff des Unendlichen nicht ein Gemeinbegriff wäre, und man nicht den Gebrauch angenommen hätte, alle unendliche Mengen oder Größen durch ein und daſſelbe Zeichen ∞ vorſtellig zu machen. Da es verſchiedene unendliche Mengen gibt: ſo beſtimmen wir eine Menge bloß dadurch, daß wir ſie für eine unendliche erklären, freilich noch nicht nach allen ihren Beſchaffenheiten, ſo wenig als wir eine andere Menge bloß dadurch, daß wir ſie für eine endliche erklaren, beſtimmen. Da man nun gleichwohl alle unendliche Mengen durch einerlei Zeichen vorſtellig machen wollte: ſo durfte und mußte man die Gleichungen $\infty+1=\infty$, $2\infty=\infty$, $\frac{\infty}{2}=\infty$ u. ſ. w. anſehen, und folgerte hieraus, daß das Unendliche unbeſtimmt ſey; nicht erwägend, daß man mit eben dem Rechte, wenn das Zeichen E nichts Anderes andeuten ſoll, als daß eine Menge endlich iſt, die ganz ähnlichen Gleichungen $E+1=E$, $2E=E$, $\frac{E}{2}=E$ u. ſ. w. anſetzen dürfte. — Eine andere Erklärung des Unendlichen lautet, daß es dasjenige ſey, was nicht vermehret werden kann. Dieſes iſt aber, wie mich bedünket, ſehr falſch. So iſt die Menge der Punkte in einer Linie

ab allerdings unendlich; gleichwohl vermehren wir ſie, wenn wir zu ihr noch die Menge der Punkte hinzuthun, welche in der Verlängerung der ab, nämlich dem Stücke bc liegen. — Noch unrichtiger war es, wenn Manche die unendliche Menge als eine ſolche erklärten, die größer als jede mögliche ſey. Denn eine Menge, die größer, alſo anders als jede mögliche iſt, muß eben deßhalb eine unmögliche ſeyn, d. h. es gibt und kann keine ſolche geben. Am Beſten thaten alſo wohl Jene, die ſich an das Wort ſelbſt haltend, die unendliche Menge für eine ſolche erklarten, welche kein Ende hat. So ſagte z. B. Schulz (Theorie des Unendl. §. 13.): „Wenn das Wiederholen der Einheit irgend „einmal aufhört, d. i. völlig begrenzt iſt: ſo heißt die Menge „endlich.“ Dieß muß man aber freilich nicht ſo auslegen, als ob die Menge ſelbſt keine Grenze haben dürfte, um unendlich zu heißen. Denn die unendliche Menge der Punkte z. B., welche in der begrenzten Geraden ab liegen, iſt ja doch auch begrenzt; indem die Punkte, die außerhalb a und b liegen, nicht zu derſelben gehören. Wir müſſen ſonach jenes „kein Ende haben“ in einer eigenen Bedeutung nehmen; es etwa ſo verſtehen, daß man bei einer verſuchten Abzählung einer unendlichen Menge nie an ein Ende kommt; und dieß führt auf die oben gegebene Erklärung. — Wie über den Inhalt dieſes wichtigen Begriffes, ſo iſt man auch über den Umfang deſſelben im Streite. Wenn man auch zugibt, daß Dinge, die keine Wirklichkeit haben, wie etwa bloße Wahrheiten an ſich, in einer unendlichen Menge vorhanden ſeyn können: ſo haben doch mehre der angeſehenſten Weltweiſen, unter ihnen ſelbſt Leibnitz (Commerc. phil. et math. T. 1. p. 370 et al.), Bedenken getragen, eine Unendlichkeit bei Dingen, die etwas Wirkliches ſind, z. B. eine unendliche Menge von Subſtanzen im Weltall, oder wohl gar in jedem einzelnen Körper, der groß genug iſt, um von unſeren Sinnen wahrgenommen zu werden, zuzugeſtehen. Der Grund, den man gewöhnlich angab, daß alles Wirkliche durchaus beſtimmt ſeyn müſſe, während das Unendliche unbeſtimmt ſey, hebt ſich durch das, was ich bereits geſagt. So habe ich ſchon §. 78. erinnert, daß man doch wenigſtens in Gott eine Wirklichkeit, die unendlich iſt, zugeben müſſe. Auch der von Gerdil (de l'infini absolu, in den Mélanges de Turin. T. 2.) angeführte Grund, daß es keinen Uebergangspunkt vom Endlichen zum Unendlichen gebe, hat kein Gewicht für mich, weil ich die Nothwendigkeit eines ſolchen Ueberganges für unerweislich halte. Einige meinen jedoch, daß eine unendliche Menge

von Wirklichkeiten noch allenfalls in Gott, oder auch unter den Subſtanzen im Raume zugeſtanden werden könne; ja ſie geben uns vielleicht ſelbſt zu, daß eine unendliche Menge aufeinander folgender Zuſtände in einer noch erſt künftigen Zeit nichts an ſich Widerſprechendes enthalte; daß aber eine unendliche Menge von Zuſtänden, deren der eine dem andern in der Zeit nachgefolgt iſt, bereits vergangen ſeyn ſollte, iſt eine Annahme, wogegen ſie ſich ſträuben. Ich aber behaupte, daß ſich an einer jeden auch noch ſo kurz dauernden Veränderung (z. B. an einer jeden Bewegung von einem Orte zum andern) eine unendliche Menge von Zuſtänden unterſcheiden laſſe, deren der eine immer dem andern in der Zeit nachgefolgt iſt, ob ſie gleich alle bereits vergangen ſind. Denn ſchließt nicht jede auch noch ſo kurze Zeit eine unendliche Menge von Augenblicken in ſich; und kann man ſagen, eine Veränderung habe durch eine gewiſſe Zeit hindurch gewähret, wenn es in dieſer Zeit auch nur zwei Augenblicke gibt, innerhalb deren der Gegenſtand ununterbrochen denſelben Zuſtand behielt? Muß man dieß aber, wie ich nicht zweifle, verneinen: ſo iſt ja ſchon entſchieden, daß der Gegenſtand, der ſich durch eine gegebene Zeit hindurch veränderte, eine unendliche Menge verſchiedener Zuſtände, den einen nach dem andern, durchgegangen ſeyn müſſe, weil auch in jener Zeit unendlich viele Augenblicke, deren der eine dem andern nachfolgte, anzutreffen ſind.

§. 88.

Ausnahmsvorſtellungen.

Noch eine Art von Inbegriffsvorſtellungen ſind die Vorſtellungen, die den Begriff einer Ausnahme enthalten, und die man eben deßhalb Ausnahms- oder Exceptiv-Vorſtellungen nennen könnte. Wir ſehen uns nämlich öfters veranlaßt, uns bloß denjenigen Theil eines Inbegriffes zu denken, der übrig bleibt, wenn man gewiſſe andere ihm zugehörige Theile hinweggenommen hat. Das iſt z. B. der Fall, wenn wir behaupten, daß der Inbegriff alles Wirklichen, mit Ausnahme Gottes, das Weltall darſtelle. Es iſt aber, wie mir däucht, der Begriff des Wortes Ausnahme derſelbe, den auch die Mathematiker kennen, und mit dem Worte Abziehen bezeichnen. N von M abziehen, heißt ihnen ein Ding X finden, das zu dem N hinzugeſetzt, eine

dem Dinge M gleichgeltende Summe erzeugt. Fordern wir alſo z. B., daß ſich Jemand den Inbegriff aller unter die Vorſtellung A gehörigen Dinge denke, mit Ausnahme einiger a, α,... die wir ihm namentlich bezeichnen: ſo wird die Vorſtellung, die er ſich denken ſoll, eigentlich folgende ſeyn: „Dasjenige, was verbunden mit a, α... den Inbegriff aller „A, d. h. einen Inbegriff ausmacht, von welchem jedes A „ein Theil und jeder Theil ein A iſt." Wenn die Gegenſtände a, α,... die aus dem Inbegriffe aller A weggedacht werden ſollen, nicht einzeln vorgelegt, ſondern durch einen gewiſſen allgemeinen Begriff beſtimmt ſind, z. B. daß es alle diejenigen ſeyn ſollen, welche die Beſchaffenheit b an ſich haben: ſo ſieht man, daß die Vorſtellung, die hier gefordert wird, wenn nicht dieſelbe, doch gleichgeltend mit der folgenden ſeyn werde: „Der Inbegriff aller A, welche die Beſchaffenheit b nicht haben." Eine ſolche Vorſtellung dürfen wir eigentlich keine Ausnahmsvorſtellung nennen. — Die Vorſtellung, in welcher der Begriff einer Ausnahme wie in dem obigen Beiſpiele vorkommt, iſt eine Collectiv-Vorſtellung (§. 86. Nr. 3.); es finden ſich aber häufig auch Diſtributiv-Vorſtellungen mit dem Begriffe einer Ausnahme verbunden. Wenn wir z. B. ſagen, daß „alle auf Erden erſchienenen Menſchen, mit Ausnahme Adams und Evas, eine Mutter gehabt:" ſo nehmen wir den Ausdruck alle hier in der diſtributiven Bedeutung. Die Vorſtellung, die wir denken, iſt alſo eigentlich unter folgender Form enthalten: „Ein jeder Theil des Inbegriffes, der vereinigt mit a, b... den Inbegriff aller A darſtellt." — Man könnte die Ausnahmsvorſtellungen der erſten Art collective, jene der zweiten diſtributive nennen.

§. 89.*

Bejahende und verneinende Vorſtellungen.

1) Der Begriff der Verneinung, den das Wort Nicht bezeichnet, däucht mir ein durchaus einfacher und in ſeinen Eigenſchaften ſo merkwürdiger Begriff, daß ſelbſt die ganze Gattung von Vorſtellungen, in welchen er als ein Beſtandtheil vorkommt, einer eigenen Betrachtung nicht unwerth ſeyn

dürfte. Man könnte ſolche Vorſtellungen verneinende in der weiteſten Bedeutung nennen.

2) Offenbar aber kann der Begriff der Verneinung in einer und derſelben Vorſtellung auch mehrmals vorkommen. So enthält z. B. die Vorſtellung „eines Arzneimittels, welches gelinde ſchweißtreibend, nicht erhitzend, auch nicht aus dem Pflanzenreiche wäre," — den Begriff der Verneinung wenigſtens zweimal. Da nun eine verdoppelte und überhaupt jede nach einer geraden Zahl wiederholte Verneinung in einer unmittelbaren Aufeinanderfolge bejahet: ſo wird es insbeſondere auch Vorſtellungen geben können, die den Begriff der Verneinung ſo vielfältig und auf eine ſolche Art enthalten, daß ſich durch bloße Weglaſſung deſſelben eine Vorſtellung bilden läßt, die, obwohl frei von ihm, doch mit der gegebenen in dem Sinne gleichgeltend iſt, daß ſie dieſelben Gegenſtände vorſtellt. Ein Beiſpiel einer ſolchen verneinenden Vorſtellung wäre der Begriff eines Nicht — nicht Etwas, der mit dem Begriffe eines Etwas überhaupt, der den Begriff der Verneinung als ein ganz einfacher gewiß nicht enthält, gleichgilt.*) Nur Vorſtellungen, bei denen dieß nicht der Fall iſt, d. h. aus denen man durch keine Weglaſſung einiger ihrer Beſtandtheile eine neue, von dem Begriffe der Verneinung befreite und der gegebenen doch gleichgeltende Vorſtellung bilden kann, kurz Vorſtellungen, in denen der Begriff der Verneinung nicht in unmittelbarer Aufeinanderfolge, oder wenigſtens nicht in gerader Zahl wiederholt wird, mag man verneinend in der engeren Bedeutung nennen, und alle übrigen zu den bejahenden zählen. So wird z. B., wenn wir vorausſetzen können, daß die Vorſtellung **A** den Begriff der Verneinung noch nicht enthält, die Vorſtellung Nicht **A** verneinend, die Vorſtellung Nicht nicht **A** aber, weil ſie gleichgeltend mit der Vorſtellung **A** ſelbſt iſt, wieder bejahend heißen müſſen.

3) Allein auch nach dieſer Beſchränkung des Begriffes verneinender Vorſtellungen werden wir noch zwei Arten derſelben unterſcheiden können. a) Zu der Einen zähle ich diejenigen, die unter der Form Nicht **A** enthalten, durchaus nichts

*) Dieß wird dadurch, daß man non nihil nicht als ganz ſynonym mit aliquid gebraucht, nicht widerlegt.

nichts Anderes als die Verneinung einer gewiſſen andern Vorſtellung A ſetzen, ohne zu fordern, daß man, ſtatt der verneinten Vorſtellung irgend eine andere, nicht einmal die eines Etwas überhaupt denke. Dieſe nenne ich eben deßhalb rein oder durchaus verneinend; und ich zweifle nicht, daß es ihrer wenigſtens einige gebe. Denn warum ſollte man nicht z. B. bei den Worten nicht blau, nicht rund u. dgl. bloß die Verneinung deſſen, was durch die Worte blau, rund u. ſ. w. angedeutet wird, denken können, ohne an die Stelle dieſer verneinten Beſchaffenheiten gleich etwas Anderes, z. B. die Vorſtellung eines Etwas überhaupt ſetzen zu müſſen? Auf jeden Fall wird man mir (meine ich) zugeſtehen, daß wenigſtens die Vorſtellung, die das Wort Nichts bezeichnet, eine rein verneinende ſey. Denn Nichts heißt doch offenbar nur: Nicht Etwas; und behaupten, daß auch bei dieſer Vorſtellung jene eines Etwas überhaupt ſtillſchweigend geſetzt ſey, hieße behaupten, daß die Vorſtellung Nichts die ſich ſelbſt widerſprechende Vorſtellung eines Etwas, das „nicht Etwas iſt," wäre. b) Zu der zweiten Art verneinender Vorſtellungen zähle ich alle noch übrigen, die alſo nicht von der Form Nicht A ſind, oder in denen die Verneinung nur Einen oder etliche ihrer Beſtandtheile angeht. Ich nenne ſie deßhalb theilweiſe verneinend. Hieher gehören z. B. alle Vorſtellungen von der Form: „A, welches nicht B iſt." Von dieſer Form iſt der Begriff einer krummen Linie, denn dieſes iſt der Begriff von einer Linie, die nicht gerade iſt. Man ahnet bald, daß es ſehr vielerlei Arten ſolcher nur theilweiſe verneinenden Vorſtellungen gebe. Als eine beſonders merkwürdige Art derſelben, welche den durchaus verneinenden am Nächſten kommt, und daher oft mit ihnen verwechſelt wird, muß man die Vorſtellungen von der Form: „Etwas, welches nicht B iſt," betrachten. Eine ſolche Vorſtellung unterſcheidet ſich von der durchaus verneinenden: Nicht B, bloß dadurch, daß ſie doch Etwas ſetzt, ohne dieß etwas näher als ſo, daß es nicht B iſt, zu beſtimmen. Eine ſolche Vorſtellung iſt es, welche die Worte: „Was keine Ecken hat," in dem Satze: „Was keine Ecken hat, iſt auch kein Dreieck," bezeichnen. Denn da in jedem Satze nothwendig doch von irgend einem Gegenſtande (Etwas) geſprochen werden muß, und da es im

obigen Satze ſichtbar ſonſt keine anderen Worte gibt, welche den Gegenſtand deſſelben bezeichnen könnten, wenn es die Worte: „Was keine Ecken hat,“ nicht wären: ſo muß ſich die Vorſtellung, die dieſe Worte ausdrücken, auf irgend einen Gegenſtand beziehen, von dem ſie aber nur feſtſetzt, daß es ein ſolcher, der keine Ecken hat, ſey. Nicht zu verwechſeln mit dieſer Vorſtellung wäre diejenige, die unter denſelben Worten, wie vorhin, in dem Satze: „Was keine Ecken hat, iſt rund,“ verſtanden werden muß, wenn er wahr ſeyn ſoll. Hier dürfen wir nämlich unter jenen Worten keineswegs jedes beliebige Etwas, das keine Ecken hat, verſtehen; denn ein ſolches wäre z. B. auch ein Geiſt, und es iſt doch gewiß ungereimt, zu behaupten, daß ein Geiſt rund ſey. Unter dem Ausdrucke: Was keine Ecken hat, verſtehet man alſo hier nur einen Körper, der keine Ecken hat.

4) Wir ſehen alſo, daß die gewöhnlichen ſprachlichen Ausdrücke einer Vorſtellung ſelten beſtimmt genug ſind, um aus ihnen allein ſofort zu beurtheilen, ob dieſe Vorſtellung verneinend, und von welcher Art der verneinenden Vorſtellungen ſie ſey; ſondern dieß muß man größtentheils erſt aus einer genaueren Zergliederung, und aus dem Gebrauche derſelben erſehen. Ich ſelbſt werde mich in der Folge, jedoch nicht ohne es erſt gehörigen Ortes erinnert zu haben, des Ausdruckes: Nicht A, gar oft nicht zur Bezeichnung der durchaus verneinenden Vorſtellung (lit. a), ſondern zum Zeichen der Vorſtellung: Etwas, welches nicht A iſt, bedienen.

1. Anmerk. In der Lehre von den verneinenden Vorſtellungen weichen die Anſichten der Logiker abermals ſehr von einander ab. Von Einigen, z. B. ſelbſt von Locke (Verſ. B. 3. C. 1. §. 4.), iſt ſogar bezweifelt worden, ob es verneinende Vorſtellungen nur gebe. Denn Worte, wie Nichts, Unwiſſenheit, Unfruchtbarkeit u. dgl., ſollten nach ihm nicht Vorſtellungen, ſondern den bloßen Mangel von Vorſtellungen bezeichnen. Ich dächte dagegen, daß wir den bloßen Mangel einer Vorſtellung nie, wenigſtens nie abſichtlich bezeichnen, ſondern höchſtens durch unſer Stillſchweigen von ihr verrathen. Wer aber das Wort Unfruchtbarkeit ausſpricht, dem iſt die Vorſtellung Fruchtbarkeit nicht nur bekannt, ſondern jetzt eben gegenwärtig. Nicht die Abweſenheit der Vorſtellung alſo, ſondern die Abweſenheit derjenigen Beſchaffenheit, die

dieſe Vorſtellung bezeichnet, drückt das Wort Unfruchtbarkeit aus. Bei einem jeden verneinenden Worte, ſelbſt bei dem Worte Nichts, denken wir uns etwas, oder man müßte ſagen, daß dieſe Worte bedeutungslos ſind. Was nun den jedesmaligen Stoff unſers Denkens bei dieſen Worten ausmacht, das iſt die Vorſtellung an ſich, die ſie bezeichnen. Wahr iſt es freilich, daß ſich eine rein verneinende Vorſtellung nicht nur auf nichts Exiſtirendes, ſondern auch überhaupt auf gar keinen *Gegenſtand* beziehet; daß uns, indem wir ſie denken, nicht einmal irgend ein ſinnliches Bild von einem Gegenſtande vorſchwebt. Allein wenn dieſes hinreichen ſollte, zu behaupten, daß wir in einem ſolchen Augenblicke gar keine Vorſtellung haben: wie viele andere Vorſtellungen, die keine Verneinung in ſich ſchließen, müßten wir da nicht gleichfalls aus der Reihe der Vorſtellungen ausſtreichen? Die Begriffe der Möglichkeit, des Sollens u. m. a. deuten ja eben ſo wenig etwas Wirkliches an, als die Vorſtellungen unwiſſend, unfruchtbar u. dgl. Auch gibt es für jene eben ſo wenig ein ſinnliches Bild, das wir mit ihnen verknüpfen, als für dieſe.

2. *Anmerk.* Sonderbar iſt es, daß mehre neuere Logiker, z. B. *Kieſewetter* (§. 88.), *Krug* (§. 38. Anm. 3.), *Fries* (§. 26.), *Calker* (§. 68.) u. A., des Unterſchiedes zwiſchen bejahenden und verneinenden Vorſtellungen erſt dort erwähnen, wo von der *Relation*, d. h. von dem Verhältniſſe der Vorſtellungen untereinander die Rede iſt; nicht anders, als glaubten ſie, daß dieſer Unterſchied ein bloß beziehungsweiſer ſey; ſo daß man alſo dieſelbe Vorſtellung bald bejahend, bald verneinend nennen dürfte, je nachdem man ſie bald in Vergleichung mit dieſer, bald einer anderen betrachtet. Meiner Anſicht nach iſt eine jede Vorſtellung nicht bloß beziehungsweiſe, ſondern an ſich ſelbſt entweder bejahend oder verneinend; das Letztere nämlich nur, wenn der Begriff der Verneinung in ihr in keiner unmittelbaren Wiederholung, oder doch wenigſtens in einer ungeraden Anzahl von Wiederholungen vorkommt. Ob nun dieß ſey oder nicht, hängt bloß von den Beſtandtheilen einer Vorſtellung und der Art ihrer Verbindung, alſo von ihrer innern Beſchaffenheit, nicht von der zufälligen Wahl einer andern Vorſtellung, mit der man ſie eben vergleichen will, ab.

3. *Anmerk.* Deſto richtiger finde ich die Warnung *Wolfs* (Log. §. 211.) u. A., daß man es nicht aus dem *Ausdrucke* eines Begriffes allein beurtheilen wolle, ob er bejahend oder verneinend ſey. Denn nicht immer muß die Verneinung ausdrücklich angegeben

ſeyn. So iſt einer der beiden Begriffe: ein ſchiefer und ein rechter Winkel, gewiß verneinend, obgleich das Wort der Verneinung in keiner von beiden Benennungen vorkommt. Weil nämlich der Geometer unter dem rechten Winkel nur einen Winkel, der ſeinem Nebenwinkel gleich, und unter dem ſchiefen nur einen, der ihm nicht gleich iſt, verſtehet: ſo ſieht man, daß der Begriff der Verneinung in dem einen oder dem andern dieſer beiden Begriffe nach einer ungeraden Zahl, und alſo ſicher auf eine ſolche Art vorkommt, daß bei ſeiner Weglaſſung kein dem gegebenen gleichgeltender Begriff entſtände. Welcher von beiden Begriffen es ſey, kommt darauf an, ob der Begriff der Gleichheit ſelbſt ein bejahender oder verneinender iſt. Da ich das Erſtere glaube, ſo iſt es der Begriff des ſchiefen Winkels, den ich für den verneinenden halte. Eben ſo kann ein Begriff bejahend ſeyn, obgleich die Benennung, die wir ihm geben, das Zeichen der Verneinung einſchließt. Von der Art iſt z. B. der Begriff einer unbeſchränkten Zeit; denn da wir unter einer beſchränkten Zeit nur eine ſolche verſtehen, die nicht alle Augenblicke umfaßt: ſo iſt dagegen die unbeſchränkte Zeit eine Zeit, die alle Augenblicke enthält.

4. Anmerk. Die Art der Vorſtellungen, welche ich oben durchaus verneinende genannt, kannte ſchon Ariſtoteles; wie man z. B. gleich aus dem 2. Cap. des Buches de Interpr. ſieht, wo er das Beiſpiel der Vorſtellung „Nicht-Menſch“ anführt. Unter den Neueren ſcheint beſonders Hr. Prof. Krug (Log. §. 38. A. 3.) den Begriff dieſer Vorſtellungen ſchärfer als Andere aufgefaßt zu haben. Die Benennung aber, die ihnen ſchon Ariſtoteles gab, ὀνοματα ἀόριστα, d. i. unbeſtimmte Vorſtellungen, iſt wohl eben nicht zweckmäßiger, als die vermuthlich nur durch eine unrichtige Ueberſetzung des Wortes ἀόριστος entſtandene Benennung im Lateiniſchen conceptus infiniti, und dann im Deutſchen unendliche Vorſtellungen. Um dieſe Benennung zu rechtfertigen, hat man oft Gründe angeführt, die (wie es mir däucht) eine unrichtige Anſicht von der Natur ſolcher Vorſtellungen verrathen. So haben z. B. Platner (Aphor. Thl. I. §. 413.), Jakob (Log. §. 183.) und Kieſewetter (Log. §. 91.) behauptet, daß dieſe Vorſtellungen unendlich hießen, weil man unendlich viele derſelben einem Gegenſtande als Prädicate beilegen könne, ohne ihn dadurch zu beſtimmen. Hiegegen würde ich nun zuerſt erinnern, daß Vorſtellungen, die durchaus verneinend ſind, eigentlich gar keinen Gegenſtand haben. Was alſo hier geſagt wird, gilt höchſtens von den n° 3. b. erwähnten Vorſtellungen, die man ſo häufig mit den

durchaus verneinenden verwechſelt. Von dieſen iſt allerdings wahr, daß auch unendlich viele derſelben, z. B. Etwas, das nicht roth, Etwas, das nicht ſüß, Etwas, das nicht viereckig iſt u. ſ. w., den Gegenſtand, dem ſie als Prädicate beigelegt werden, noch immer nicht völlig beſtimmen. Allein es iſt nicht zu vergeſſen, daß es auch unendlich viele bejahende Vorſtellungen gibt, die zur Beſtimmung eines Gegenſtandes eben ſo wenig hinreichen. Iſt nämlich der Gegenſtand, um deſſen Beſtimmung es ſich handelt, irgend ein exiſtirendes, endliches Individuum, z. B. Sokrates: ſo gibt es bekanntlich unendlich viele bejahende Prädicate, z. B. ein Athenienſer, Sohn einer Hebamme, Bildhauer, Weltweiſer, Gemahl eines zänkiſchen Weibes u. ſ. w., nach deren Angabe es noch immer unbeſtimmt bleibt, welche fernere Beſchaffenheiten er habe. Iſt aber der Gegenſtand nichts Exiſtirendes, ſondern irgend ein allgemeiner Begriff, wie jener der Größe $\sqrt{2}$: ſo iſt es zwar leicht, ihn bloß durch die Angabe von einem Paare ſchicklich gewählter Beſchaffenheiten ſo völlig zu beſtimmen, daß die Antwort auf jede noch fernere Frage nach ſeinen Beſchaffenheiten durch das bereits Geſagte ſchon feſtgeſetzt iſt. Es iſt aber auch eben ſo leicht, unendlich viele Beſchaffenheiten zu nennen, die ihn noch nicht beſtimmen. So kann man uns z. B. angeben, was für Ziffern in der 2ten, 4ten, 6ten und jeder geraden Decimalſtelle der Größe $\sqrt{2}$ vorkommen; und nach unendlich vielen Angaben dieſer Art iſt die Größe $\sqrt{2}$ ſo wenig beſtimmt, daß noch unendlich viele andere Fragen (nämlich betreffend die Ziffern in den ungeraden Stellen) beantwortet werden müſſen, wenn ſie auf dieſe Art völlig beſtimmt werden ſoll. — Prof. Krug (Log. §. 38. Anm. 3.) ſcheint ſagen zu wollen, daß man die Vorſtellung: Nicht A, darum unendlich nenne, weil ihr Umfang, verglichen mit dem Umfange der Vorſtellung A, unendlich groß wäre. Hier, däucht mir, werden die rein verneinenden Vorſtellungen mit den Vorſtellungen von der Form: Etwas, das nicht A iſt, verwechſelt. Denn eine Vorſtellung, in welcher man bloß verneinet, ohne irgend etwas, nicht einmal die Vorſtellung eines Etwas überhaupt zu ſetzen, beziehet ſich eben darum auf gar keinen Gegenſtand, und ſomit kann ihr auch gar kein Umfang beigelegt werden, wie dieſes bei der Vorſtellung Nichts (Nicht Etwas) ſehr einleuchtend iſt. Denkt man ſich gleichwohl, wie es Hr. K. hier thut, unter der Vorſtellung: „Nicht roth," und andern ähnliche gewiſſe „Gegenſtände:" ſo hat man nicht mehr die rein verneinende Vorſtellung „Nicht A," ſondern die eines „Etwas, das nicht A iſt," vor ſich. Dieſe nun

hat freilich einen Umfang, der oft wohl unendliche Male größer ſeyn mag, als jener der bejahenden Vorſtellung A. So mag z. B. die Menge der Gegenſtände, welche die Vorſtellung: „Etwas, das nicht roth iſt," umfaßt, unendlich größer ſeyn, als die Menge der Gegenſtände, die unter der Vorſtellung roth ſtehen; indem die erſtere (wie Hr. K. recht gut bemerkt) nicht nur die Dinge, die grün, gelb, blau u. ſ. w. ſind; ſondern auch ſolche befaßt, die gar keine Farbe haben, z. B. geiſtige Weſen, ja ſelbſt Gegenſtände, denen nicht einmal ein Daſeyn zukommt, z. B. Wahrheiten, Begriffe u. dgl. Daß aber Vorſtellungen, die durchaus verneinend ſind, eigentlich gar keinen Gegenſtand haben, ſcheint Hr. K. ſelbſt geahnet zu haben, als er (a. a. O.) ſchrieb, daß „das Ding, worauf ſich ein ſolcher Begriff beziehen ſollte, ein leeres Ding (ens privativum) mithin Nichts wäre." Da ein Ding, das Nichts iſt, eigentlich kein Ding iſt: ſo behauptet ja Hr. K. hier ſelbſt, daß ſich ein ſolcher Begriff auf gar keinen Gegenſtand beziehe. Eben ſo lieſt man am Ende des Paragraphen die Worte: „Durch eine „bloße Negation (d. h. eine ſolche, die nicht etwa eine Poſition „involvirt) wird der Gegenſtand nur aus einer gewiſſen Sphäre „herausgeriſſen, aber in keine andere verſetzt." Folgt hieraus nicht, daß ein rein verneinender Begriff gar keine Sphäre habe? Und ſo liegt alſo der Fehler nur darin, daß gleichwohl von einem Gegenſtande, den man ſich durch ihn denkt, geſprochen wird. Denn denkt man ſich einmal bei einem gewiſſen Begriffe einen Gegenſtand, ſo ſetzt man denſelben auch ſchon in eine gewiſſe Sphäre.

6. Anmerk. Ich habe n°. 3. a. vorausgeſetzt, daß der Begriff des Nichts aus keinen anderen Theilen, als aus den zwei Begriffen Etwas und Nicht zuſammengeſetzt ſey. Eine ganz andere Vorſtellung hievon ſcheint aber Schulze zu haben, wenn er (Log. §. 39.) ſchreibt: „Alle Verneinungen ſind in Einem Begriff vereinbar, der alsdann den Begriff vom vollſtändigen Nichts ausmacht." Auf dieſen Gedanken dürfte Sch. durch die ganz richtige Bemerkung geleitet worden ſeyn, daß man in einem Begriffe, der zu den theilweiſe verneinenden gehört, z. B. Etwas, das keine Ausdehnung hat, durch die Verneinung der einen Beſchaffenheit (hier der Ausdehnung) zugleich eine Menge anderer Beſchaffenheiten, z. B. dreieckig, viereckig, fünfeckig u. ſ. w. verneinet. Da man nun insgemein Merkmale eines Gegenſtandes und Beſtandtheile ſeines Begriffes nicht genug unterſcheidet (§. 64.): ſo wird man verleitet, zu glauben, daß der Begriff des Nichtausgedehnten einerlei ſey mit dem Begriffe eines Etwas, welches nicht drei-,

nicht vier-, nicht fünfeckig iſt u. ſ. w.; während nach meiner Anſicht dieſe beiden Begriffe höchſtens nur gleichgeltend zu nennen wären. Hieraus ergibt ſich nun ſcheinbar, daß der Begriff des abſoluten Nichts aus einer noch größeren Menge von Verneinungen, ja überhaupt aus allen nur immer möglichen Verneinungen zuſammengeſetzt ſeyn müſſe. So iſt es aber nicht; ſondern wie ſchon der Begriff eines „nicht Ausgedehnten" nicht aus der unendlichen Menge der Begriffe: nicht dreieckig, nicht viereckig u. ſ. w., zuſammengeſetzt iſt, ſondern bloß aus den Begriffen: Etwas, welches, nicht, Haben und Ausdehnung beſtehet: ſo iſt auch der Begriff Nichts nur aus den zwei Begriffen: Etwas und nicht, zuſammengeſetzt. Inzwiſchen hat der Begriff eines nicht Ausgedehnten an dem Begriffe eines Etwas, welches nicht drei-, nicht vier-, nicht fünfeckig iſt u. ſ. w., doch einen Wechſelbegriff; von dem Begriffe des Nichts aber kann man nicht einmal ſagen, daß der Begriff, den man ſich als zuſammengeſetzt aus der Verbindung aller nur möglichen Verneinungen vorſtellt, ein Wechſelbegriff von ihm ſeyn würde. Denn weil dieſer Begriff von der Form: Etwas, welches nicht A, nicht B u. ſ. w. iſt, ſeyn müßte, und weil unter ſeinen Beſtandtheilen alle nur moglichen Beſchaffenheiten, welche ein Gegenſtand haben kann, z. B. auch die, daß er ein Etwas überhaupt ſey, vorkommen müßten: ſo ſieht man, daß dieſer Begriff ein ſich ſelbſt widerſprechender wäre, was doch der Begriff des Nichts keineswegs iſt. Wenn alſo Sch. behauptete, daß alle Verneinungen in Einen Begriff vereinbar wären; und wenn dieß heißen ſoll, daß ſie in ihrer Vereinigung einen ſich ſelbſt nicht widerſprechenden Begriff darſtellen (indem es kein Zweifel iſt, daß ſich zu einem bloß imaginären Begriffe alle nur möglichen zwei Merkmale, ſie ſeyen verneinend oder nicht, vereinigen laſſen): ſo däucht mir dieſes ein Irrthum. In der neueren Philoſophie ſpielt der Begriff des Nichts eine gar wichtige Rolle. So heißt es z. B. in Hegels Log. B. I. S. 37: „Das Nichts iſt ſeiner Natur „nach daſſelbe als das Seyn. Das Nichts wird gedacht, vorge„ſtellt, es wird von ihm geſprochen: es iſt alſo. Das Nichts hat „in dem Denken, Vorſtellen u. ſ. f. ſein Seyn." Meines Erachtens iſt dasjenige, was durch das Wort Nichts zunächſt und unmittelbar angezeigt wird, allerdings Etwas, namlich die Vorſtellung Nichts. Von dieſer Vorſtellung gilt, was Hr. H. ſagt, daß ſie gedacht, daß von ihr geſprochen werde u. ſ. w. Aber dieſe Vorſtellung hat das Beſondere, daß ſich — nicht ſo, wie bei den meiſten anderen Vorſtellungen, ein durch ſie vorgeſtellter Gegen-

ſtand nachweiſen läßt; und daher kann man nicht ſagen, daß das Nichts ſelbſt (gleichſam als Gegenſtand) vorgeſtellt werde, ſondern nur, daß der Begriff des Nichts vorgeſtellt werden könne.

6. Anmerk. Hr. Klein (§. 129.) findet die Eintheilung der Begriffe in bejahende und verneinende aus dem Grunde verwerflich, weil „ein in jeder Rückſicht bejahender Begriff ohne Verneinung „auch in jeder Beziehung unendlich, und daher nicht beſtimmt, „ein lediglich verneinender, inhaltsleer und alſo kein Begriff wäre. „Bejahung und Verneinung vereint machen daher den beſtimmten „Inhalt eines jeden Begriffes aus.“ — Nach dieſer Aeußerung ſollte man faſt vermuthen, daß Hr. Kl. meine, ein Begriff heiße: „in aller Rückſicht bejahend,“ wenn er ein jedes (bejahende) Merkmal zu ſeinem Inhalte zählt; er heiße „lediglich verneinend,“ wenn er gar kein (bejahendes) Merkmal als Beſtandtheil enthält, und darum überhaupt gar keinen Inhalt hat. Nach meiner obigen Erklärung nenne ich aber einen Begriff bejahend, ſobald nur unter ſeinen Beſtandtheilen entweder überhaupt keine, oder doch überall nur eine gerade Anzahl von unmittelbar aufeinander folgenden Verneinungen vorkommt; ſeiner Beſtandtheile mag es übrigens immer nur eine endliche Menge, ja auch nur einen einzigen geben. Dadurch aber, daß wir gewiſſe Merkmale, z. B. ſüß, wohlriechend, in den Inhalt eines Begriffes, z. B. Hochroth, nicht aufnehmen, nehmen wir eben noch nicht die Verneinung derſelben, d. h. die Merkmale nicht ſüß, nicht wohlriechend auf, und machen ihn alſo noch nicht verneinend. Eine Vorſtellung aber, die ich verneinend nennen ſoll, muß den Begriff der Verneinung wenigſtens einmal enthalten; und man kann alſo auf keine Weiſe beſorgen, daß ſie gar keinen Inhalt haben werde, da eben die Vorſtellung Nicht ſammt jener andern, welche durch ſie verneint wird, in ihrem Inhalte vorkommt. — Uebrigens war es ſchon Spinoza, der durch die Aufſtellung ſeines geprieſenen Satzes: Omnis determinatio est negatio, Anlaß zu dieſen Irrungen gegeben. Denn wenn man einmal glaubte, daß in dem Satze: Dieß iſt ein Dreieck, zugleich auch alle die Sätze: Dieß iſt kein Viereck, kein Fünfeck u. ſ. w., ſtäcken: ſo müßte freilich bald aller Unterſchied zwiſchen bejahenden und verneinenden Vorſtellungen verſchwinden. Aber dieß Alles ſind nur Folgen der einen unrichtigen Anſicht, der wir ſchon mehrmal begegnet und noch öfter begegnen werden, daß jede Beſchaffenheit eines Gegenſtandes in der Vorſtellung von ihm mit vorgeſtellt werden müſſe. (§. 64.)

7. Anmerk. Was ich ſo eben von den durchaus verneinenden Vorſtellungen ſagte, gilt auch von den nur theilweiſe verneinenden. Man denke daher nicht, daß die Vorſtellung: „A, welches nicht B iſt," die Vorſtellung B nicht enthalte. Dieſes ſcheinen Manche zu glauben, daher ſie eben ſagen, daß in der Vorſtellung eines A, welches nicht B iſt, der Begriff B aufgehoben oder weggenommen werde; während ich meine, daß nur in den Gegenſtänden, welche durch den Begriff: „A, welches nicht B iſt," vorgeſtellt werden, die Beſchaffenheit, welche B vorſtellt, aufgehoben werde. Kommt es vielleicht von dieſer Vorſtellung der Sache, daß Hr. Prof. Krug (a. a. O.) den durchaus verneinenden Begriffen, die er übrigens viel beſſer als Andere aufgefaßt hat, den Namen leerer, ja (den noch ſonderbarer klingenden Namen) völlig leerer Begriffe ertheilet?

8. Anmerk. Bei der Lehre von den verneinenden Vorſtellungen kann man erwarten, daß auch der Vorſtellungen von der Form: „Kein A," z. B. kein Menſch, erwähnet werde. Gewiß darf man nicht glauben, daß der Begriff, den die Worte: kein A, ausdrücken, einerlei mit dem Begriffe des Ausdruckes: Nicht A, wäre; weder, wenn dieſer in der Bedeutung einer völlig verneinenden Vorſtellung, noch wenn derſelbe in der eines Etwas, das nur nicht A iſt, genommen wird. Denn daß ſich die Vorſtellung: kein Menſch, ſehr unterſcheide von dem, was der Ausdruck: Nicht — Menſch, in ſeinen beiderlei Bedeutungen vorſtellt, erſieht man z. B. ſchon daraus, daß man ſehr wohl ſagen könne, daß kein Menſch Allmacht habe, während es ungereimt wäre, zu ſagen, daß Nicht — Menſch Allmacht habe. Seiner Entſtehung nach ſollte zwar das Wort Keiner, da es aus: kaum Einer, entſprungen iſt, eigentlich ſo viel als nicht Einer, nicht ein Einziger bedeuten.*) Bei einer näheren Betrachtung aber zeigt ſich, daß der Gedanke ſelbſt, den wir mit den Ausdrücken: Kein A, z. B. kein Menſch, verbinden, durch die Umſchreibungen: Nicht Ein A, nicht Ein Menſch u. ſ. w., noch gar nicht deutlich genug ausgedrückt werde. Denn wenn wir in dem Satze: Kein Menſch hat Allmacht, ſtatt der Worte: Kein Menſch, nicht ein Menſch, ſetzen; ſo könnte die Rede: Nicht ein Menſch hat Allmacht, auch den Sinn haben, daß nicht bloß Einer, wohl aber mehre Menſchen die Beſchaffenheit

*) Dieß wird noch offenbar durch das Lateiniſche nullus, das ſichtbar aus non oder nec ullus entſtanden iſt; ingleichen aus den deutſchen Worten: Niemand, nie, niemals, nimmer, die unverkennbar aus nicht Jemand, nicht je, nicht jemals, nicht immer, entſprungen ſind.

der Allmacht haben. Denn wir pflegen ja wirklich oft zu ſagen: Nicht Einer, ſondern Mehre haben mich gefragt u. dgl. Behaupten wir aber, daß kein Menſch Allmacht habe: ſo wollen wir ſagen, daß weder ein einziger, noch mehre Menſchen allmächtig ſind, alſo, daß jeder Menſch, oder (was eben ſo viel heißt) der Menſch überhaupt die Beſchaffenheit der Allmacht nicht habe. Der Gedanke alſo, welchen die Worte: Kein Menſch hat b, ausdrücken, läßt ſich ſehr richtig durch die Worte: Jeder Menſch (oder der Menſch überhaupt) hat nicht b, ausdrücken; und hieraus ſieht man, daß die Vorſtellung: Kein Menſch, zwar freilich die Vorſtellungen: Menſch und nicht, enthalte, jedoch keineswegs ſo, daß ſich das Nicht darin auf die Vorſtellung Menſch bezöge, und dieſe verneinte; ſondern dieß Nicht beziehet ſich auf das erſt nachzufolgende Prädicat im Satze. Wie ferne man nun eine jede Verbindung von Vorſtellungen, welche noch keinen vollſtändigen Satz gibt, bloß eine einzige Vorſtellung nennen will; wiefern man z. B. auch den Gedanken, der durch die Worte: Cajus und Titus haben — ausgedrückt wird, nur eine Vorſtellung nennet; ſofern wäre der Gedanke, welchen die Worte: Kein Menſch, oder: kein A, ausdrücken, auch nur eine einzige Vorſtellung zu nennen; denn er iſt freilich noch kein ganzer Satz. Nur ſind Vorſtellungen von einer ſo ungleichartigen Zuſammenſetzung nicht merkwürdig genug, um eine eigene Anſchauung zu verdienen. Aus dieſem Grunde wurde ſchon §. 57. Anm. 2. hinſichtlich der Vorſtellungen von der Form: ein gewiſſes A, auf die Lehre von den Sätzen verwieſen; wo man auch über die Bedeutung noch einiger anderer Formen, z. B. einige A, viele A u. ſ. w., Aufſchluß erhalten wird.

§. 90.

Symboliſche Vorſtellungen.

Noch will ich nur einer einzigen Gattung von Vorſtellungen erwähnen, die das Beſondere haben, daß der Begriff einer Vorſtellung ſelbſt in ihrem Inhalte und dieß zwar an der Stelle des Haupttheiles (§. 58.) vorkommt; die alſo unter der allgemeinen Form: „Eine Vorſtellung, welche (die Beſchaffenheit) b hat," enthalten ſeyn müſſen. Ich nenne ſolche Vorſtellungen in Ermanglung eines ſchicklicheren Namens ſymboliſche oder Vorſtellungsvorſtellungen. Hieher gehören z. B. alle in dieſem Abſchnitte der Logik aufgeführten Begriffe verſchiedener Vorſtellungsarten, als der

Begriff einer einfachen oder zuſammengeſetzten Vorſtellung u. dgl. Wenn die Beſchaffenheit b, die man der Vorſtellung zuſchreibt, keine weder an ſich, noch der Natur einer Vorſtellung insbeſondere widerſprechende Beſchaffenheit iſt: ſo iſt die Vorſtellung „von einer Vorſtellung, welche die Beſchaffenheit b hat,“ real (§. 66.) und gegenſtändlich, d. h. es gibt (nämlich in dem Gebiete der Vorſtellungen) einen Gegenſtand, der dieſer Vorſtellung in Wahrheit entſpricht. Von dieſer Art iſt z. B. die Vorſtellung, welche der Ausdruck: „ein einfacher Begriff,“ bezeichnet; denn ich glaube §. 78. gezeigt zu haben, daß es dergleichen einfache Begriffe gebe. Solche Vorſtellungen alſo kann man im eigentlichſten Sinne des Wortes Vorſtellungen von einer Vorſtellung oder Vorſtellungsvorſtellungen nennen. Es kann aber auch ſymboliſche Vorſtellungen geben, welche imaginär ſind; und gerade dieſe ſind es, die man, weil ihnen gar kein Gegenſtand entſpricht (weil es gar keine Vorſtellungen gibt, die ſo beſchaffen wären, wie ſie verlangen) bloß ſymboliſche Vorſtellungen, oder ſymboliſche Vorſtellungen im engeren Sinne (gleichſam nur Vorſtellungen von ſcheinbaren Vorſtellungen, von bloßen Zeichen derſelben, Symbolen) nennet. Von dieſer Art wäre die Vorſtellung „von einem Begriffe, der zugleich auch ein ganzes Urtheil wäre“ u. dgl. In einer ganz andern Bedeutung verſtehet man unter ſymboliſchen Vorſtellungen Vorſtellungen von bloßen Zeichen, z. B. die Vorſtellung des Wortes Abrakadabra u. dgl.

Anmerk. Eine Unterſcheidung zwiſchen ſymboliſcher und nicht ſymboliſcher oder intuitiver Erkenntniß trifft man ſchon bei den älteren Logikern, z. B. in Reuschii Syst. L. §. 184. an. Da verſtand man aber unter der erſteren eine ſolche Erkenntniß von einem Gegenſtande, welche aus bloßen Begriffen, unter der letzteren eine, die aus Anſchauungen zuſammengeſetzt iſt. In der viel engeren Bedeutung, in der ich den Ausdruck ſymboliſche Vorſtellung hier genommen habe, ſcheint er zuerſt von Lambert gebraucht zu ſeyn. Es beruhet jedoch dieſe Benennung auf einer Verwechslung der Vorſtellung an ſich mit ihrem Zeichen oder Symbol in der Sprache. Denn ſtatt zu ſagen, daß eine ſymboliſche Vorſtellung die Vorſtellung von einer Vorſtellung ſey, erklären wir durch jene Benennung, daß wir ſie für die Vorſtellung von einem bloßen

Zeichen, oder wohl gar ſelbſt für ein bloßes Zeichen von einer Vorſtellung halten. Daher heißt es denn auch z. B. in Villaumes prakt. Log. (3te Aufl. Leipz. 1819. §. 148.): „Solche Begriffe, die wir uns nicht eigentlich vorſtellen, ſondern nur durch Worte faſſen können, heißen ſymboliſche Begriffe.“ Meines Erachtens denken wir uns auch bei ſymboliſchen Begriffen nicht bloße Worte, ſondern gewiſſe, durch dieſe Worte bezeichnete Vorſtellungen; obgleich ich gar nicht in Abrede ſtelle, daß dieſe Vorſtellungen zuweilen ſehr mangelhaft ſeyn mögen.

Dritter Abſchnitt.

Verſchiedenheiten unter den Vorſtellungen nach ihrem Verhältniſſe untereinander.

§. 91.

Es gibt nicht zwei einander völlig gleiche Vorſtellungen. Aehnliche Vorſtellungen.

1) Die erſte Frage, die ſich uns darbietet, wenn wir auf die Verſchiedenheiten merken, welche in dem Verhältniſſe von Vorſtellungen untereinander Statt finden, iſt dieſe, ob das Verhältniß, darin ein Paar Vorſtellungen gegen einander ſtehen, je das Verhältniß einer völligen Gleichheit ſeyn könne; d. h. ob es zwei durchaus gleiche Vorſtellungen gebe? Dieſe Frage iſt nun meines Erachtens zu verneinen, wenn anders wir unter Vorſtellungen nicht ſubjective (gedachte), ſondern Vorſtellungen an ſich verſtehen. Von ſubjectiven Vorſtellungen nämlich kann man allerdings behaupten, daß es derſelben mehre, ja wohl unendlich viele gibt, welche einander gleich ſind. Denn ſolche Vorſtellungen nennt man einander gleich, wenn ſie nur eine und dieſelbe Vorſtellung an ſich zu ihrem Stoffe haben; ſie mögen übrigens in mancher anderen Hinſicht, z. B. in Hinſicht auf ihre Klarheit, Dauer und Lebhaftigkeit, oder auch nur in Hinſicht auf jenes denkende Weſen, in deſſen Bewußtſeyn ſie ſich befinden, noch ſo viel Unterſchiedenes haben. Wenn aber die Rede von objectiven Vorſtellungen ſeyn ſoll: ſo däucht es mir ungereimt, zwei oder mehre einander gleiche anzunehmen. Denn weil an ſolchen

nichts als die Vorſtellung ſelbſt betrachtet wird: ſo läßt ſich auch keineswegs ſagen, daß ſie einander gleich ſind, als wenn die ſämmtlichen, an ihnen bemerkbaren Eigenſchaften (ihre Beſtandtheile, deren Zuſammenſetzungsart u. ſ. w.) dieſelben ſind. Wenn aber dieſes iſt: ſo kann man ſie eben deßhalb nicht von einander unterſcheiden, und darum auch nicht für mehre an der Zahl erklären.

2) Gibt es inzwiſchen auch nicht zwei oder mehre einander ganz gleiche Vorſtellungen: ſo gibt es doch gar manche Vorſtellungen, welche ſo viele gemeinſchaftliche Beſchaffenheiten haben, daß es ſehr leicht iſt, ſie miteinander zu verwechſeln, d. h. für eine und dieſelbe zu halten. Da man nun Dinge, welche ſo viele gemeinſchaftliche Beſchaffenheiten haben, daß ſie leicht zu verwechſeln ſind, ähnlich zu nennen pflegt: ſo erlaube ich mir, ſolche Vorſtellungen gleichfalls ähnliche Vorſtellungen zu nennen. Ein Beiſpiel haben wir an den Vorſtellungen wohlhabend und vermöglich; Ehre und Anſehen u. v. a.

1. Anmerk. Wenn einige Logiker das Daſeyn mehrer, einander ganz gleicher Vorſtellungen behaupten: ſo geſchieht dieß nur, weil ſie a) entweder unter dem Worte Vorſtellung nicht eine Vorſtellung an ſich, ſondern eine ſubjective (gehabte oder gedachte) Vorſtellung verſtehen; oder b) die Vorſtellung nicht von ihrem Zeichen oder Ausdrucke in der Sprache gehörig unterſcheiden; oder endlich c) gleiche Vorſtellungen nennen, die mir bloß gleichgeltend (ſ. §. 96.) heißen. Wie häufig der erſte Fall ſey, erhellet aus der Erklärung, die uns die meiſten Logiker von dem Begriffe einer Vorſtellung geben. Denn, wie ich ſchon §. 53. erinnerte, ſo werden ja faſt in allen Lehrbüchern der Logik die Vorſtellungen nur als gewiſſe Erſcheinungen im Gemüthe eines denkenden Weſens beſchrieben; wo es dann ganz folgerecht wäre, zu behaupten, daß es auch gleiche Vorſtellungen gibt; ſo zwar, daß wir im Grunde noch eher diejenigen Logiker einer Folgewidrigkeit beſchuldigen dürften, die dieß geläugnet; denn dieſen kann man vorwerfen, daß ſie von dem in ihrer Erklärung angenommenen Begriffe einer Vorſtellung allmählig abgegangen, und in der Folge den Begriff einer Vorſtellung an ſich an deſſen Stelle geſetzt hätten. Daß aber auch der zweite und dritte Fall zuweilen Statt gefunden habe, erſehen wir aus ſo manchen Beiſpielen, welche gewiſſe Logiker

von Begriffen, die einander gleich ſeyn ſollen, gegeben. So heißt es insgemein, das Infinitum und die Definition, z. B. „ein Dreieck“ und „ein mit drei geraden Linien begrenzter Raum“ wären gleiche Vorſtellungen; da dieſes doch nur eine und dieſelbe Vorſtellung, mit verſchiedenen Worten ausgedrückt, iſt. Eben ſo heißt es zuweilen, daß die Begriffe: ein gleichſeitiges und ein gleichwinkliges Dreieck, und andere ähnliche einander gleich wären; da doch dieſe Begriffe in der That eines ſehr verſchiedenen Inhaltes und nur von gleichem Umfange, d. h. nur gleichgeltend (§. 96.) ſind.

2. Anmerk. Bei dieſer Gelegenheit mag es nicht am unrechten Orte ſeyn, Anfänger vor der Verwechslung zu warnen, die wir uns häufig mit den Worten gleich und einerlei erlauben. Einerleiheit (oder Identität) iſt meiner Anſicht nach der Begriff, der in unſerm Bewußtſeyn entſtehet, wenn wir denſelben Gegenſtand mehrmal betrachten, und die Bemerkung, daß es derſelbe Gegenſtand ſey, hinzukommt. Gleichheit oder Gleichartigkeit dagegen iſt der Begriff, der entſtehet, wenn wir der Gegenſtände mehre betrachten, und dabei finden, daß ſie denſelben objectiven Vorſtellungen unterſtehen. Begreiflicher Weiſe kann dieſes immer nur von einigen, nicht aber von allen Vorſtellungen gemeint ſeyn. Denn wenn jede Vorſtellung, die wir uns von dem einen Gegenſtande bilden, auch auf den anderen paßte: ſo würden wir eben deßhalb gar nicht erkennen, daß wir zwei Gegenſtände haben. Und wenn es gar nicht möglich wäre, eine Vorſtellung anzugeben, welche nur auf den einen, und nicht auf den andern Gegenſtand paßt: ſo wäre es eben darum nicht einmal wahr, daß der eine Gegenſtand ein anderer ſey, als der andere; denn dieſer Satz ſelbſt faßt ja den einen Gegenſtand unter einer Vorſtellung auf, unter welcher der andere nicht ſtehet. Alle Gleichheit iſt alſo nur eine theilweiſe; und wenn wir zwei oder mehre Gegenſtände für gleich (oder gleichartig) erklären, ſo müſſen wir, wenn wir genau reden wollen, immer die Rückſicht angeben, in der wir ſie gleich finden; d. h. die Vorſtellung, der wir ſie alle unterſtellen, bezeichnen. Der Einerleiheit ſtehet die bloße Mehrheit, der Gleichheit aber die Ungleichheit, die man oft auch Verſchiedenheit nennt, entgegen; oft aber nehmen wir das Wort Verſchiedenheit in einer ſo weiten Bedeutung, daß wir darunter das bloße Gegentheil der Einerleiheit, alſo die bloße Mehrheit der Gegenſtände, ohne eine Ungleichheit unter denſelben vorausſetzen zu wollen, verſtehen. Wir erlauben

uns dieß um ſo unbedenklicher, weil ja im Grunde doch je zwei (wenigſtens wirkliche) Dinge in irgend einer Hinſicht auch eine Ungleichheit haben, und alſo mindeſtens in dieſer Beziehung verſchieden heißen konnen. — Wenn man von Gegenſtänden ſpricht, denen ein wirkliches Daſeyn zukommt, z. B. von Subſtanzen, und zwar von endlichen: ſo iſt noch zu merken, daß derſelbe Gegenſtand (dieſelbe einfache Subſtanz oder derſelbe Inbegriff mehrer) zu verſchiedenen Zeiten verſchiedene, nicht nur äußere, ſondern ſelbſt innere Beſchaffenheiten annehmen könne, und eben deßhalb auch nicht fortwährend einer und derſelben Vorſtellung unterſtehe, wo man denn abermals zu ſagen pflegt, der Gegenſtand ſey *ſich ſelbſt ungleich* geworden; richtiger aber ſpräche, er habe ſich *geändert*. — Uebrigens iſt dasjenige, worauf man den Begriff der Einerleiheit beziehet, nicht nur bei mehren, ſondern auch bei demſelben Gegenſtande unter verſchiedenen Umſtänden verſchieden. Bei Gegenſtänden, die aus Theilen zuſammengeſetzt ſind, verlangt man zur Einerleiheit manchmal nur, daß die meiſten oder doch wichtigſten dieſer Theile dieſelben geblieben ſind. So ſage ich, z. B. „die Uhr, die ich hier ſehe, iſt dieſelbe, die mir vor einigen Jahren entwendet worden iſt" — wenn ich nur ſagen will, daß die meiſten und wichtigſten Theile an ihr dieſelben ſind, obgleich einige, z. B. das Uhrglas oder ein Paar Räderchen daran neu ſeyn können. Zuweilen, wie bei dem Schiffe des Theſeus (welches die Athenienſer immer wieder zurichten ließen) verſteht man unter der Identität eines Gegenſtandes A mit einem (der Subſtanz nach wirklich ganz anderen) B nur ſo viel, daß dieſer aus jenem durch eine auch noch ſo lange Reihe unmerklicher oder unwichtiger Abänderungen (deren keine ſo groß war, um nach der vorhin angegebenen Bedeutung den Gegenſtand von dem, der er zunächſt war, verſchieden zu nennen) entſtanden iſt. Bei Dingen, an denen der *Ort* das Wichtigſte iſt, bezieht man die Einerleiheit oft nur auf dieſen Ort allein. So ſagen wir z. B., „das Waſſer, über das wir jetzt ſetzen, iſt eben daſſelbe, über das wir ſchon heute vor Mittag ſetzten," — wenn wir nur anzeigen wollen, daß es ein Waſſer ſey, das in demſelben Bette fließet. Bei organiſchen Weſen (Pflanzen und Thieren) wollen wir durch die Behauptung, „dasjenige, was wir jetzt wahrnehmen, ſey einerlei mit jenem, das wir bei einer andern Gelegenheit wahrgenommen hatten," nichts Anderes ſagen, als jenes ſey aus dieſem durch was immer für eine Reihe vermittelnder Urſachen, nur nicht durch eine Art von Zeugung oder Fortpflanzung entſtanden. In dieſer Bedeutung

ſagen wir, daß die Eiche, in deren Schatten wir ſitzen, dieſelbe ſey, die vor hundert Jahren aus einer Eichel keimte; wenn wir nur meinen, daß dieſe Eiche, ſo verſchieden auch ihre Beſtandtheile von jenem Keime ſind, doch aus ihm entſtanden, und zwar nicht durch den Weg einer neuen Fortpflanzung entſtanden ſey.

3. Anmerk. Wenn viele Logiker die ähnlichen Vorſtellungen bloß als ſolche erklären, die einige Merkmale miteinander gemein haben: ſo däucht mir dieß mehr ein verfehlter Ausdruck in der Erklärung, als eine abſichtliche Abweichung in dem Begriffe ſelbſt. Denn nach dieſer Erklärung wären, wie auch ſchon Hr. Prof. Krug (§. 37. Anm. 2.) bemerkte, alle Vorſtellungen einander ähnlich zu nennen; indem doch alle einige Merkmale miteinander gemein haben, z. B. daß ſie Vorſtellungen ſind u. dgl. — Wenn man dagegen, wie ich es oben vorſchlug, unter der Aehnlichkeit nur eine ſolche Uebereinſtimmung zwiſchen den Beſchaffenheiten zweier oder mehrer Vorſtellungen verſtehet, bei welcher die Gefahr einer Verwechslung derſelben eintritt: ſo geſtehe ich zwar, daß es oft ziemlich ſchwankend ſeyn wird, ob ein Paar Vorſtellungen den Namen ähnlicher verdienen oder nicht: dieß Schwankende aber liegt nicht in dem Begriffe, ſondern in der Natur der Sache; und der Begriff einer ſolchen Aehnlichkeit wird darum immer noch ein nützlicher Begriff bleiben; weil wir uns ſeiner bedienen können, um überall, wo die Gefahr einer Verwechslung zwiſchen verſchiedenen Begriffen eintritt, zur Verdopplung der Aufmerkſamkeit aufzufordern. Uebrigens ſtimmt mit der gegebenen Erklärung ſehr nahe überein die Erklärung Wolfs (Ontol. §. 195.): Similia sunt, in quibus ea eadem sunt, per quae a se invicem discerni debebant.

4. Anmerk. So ſehr die Bedeutung, in der ich das Wort ähnlich oben genommen, mit dem gemeinen Sprachgebrauche deſſelben übereinſtimmt: ſo wäre ſie doch für den Gebrauch des Mathematikers zu ſchwankend. Dieſer alſo bedient ſich des Ausdruckes ähnlich nur in dem Falle, wenn ein Paar Gegenſtände alle diejenigen inneren Beſchaffenheiten, welche durch reine Begriffe aufgefaßt werden können, gemeinſchaftlich haben; dergeſtalt, daß alſo jeder reine Begriff, der auf den einen, auch auf den andern Gegenſtand paßt, ſofern in dieſem Begriffe nur innere Beſchaffenheiten erwähnt ſind. So nennt man z. B. in der Geometrie zwei Kreiſe einander ähnlich, weil alle inneren und durch Begriffe darſtellbaren Beſchaffenheiten, wie an dem einen, auch an dem andern

ſich

ſich finden. Wenn in dem einen Kreiſe, z. B. der Durchmeſſer zu ſeinem Umfange ſich wie 1 : 3, 14 . . . verhält: ſo verhält ſich auch in dem anderen Kreiſe der Durchmeſſer zu ſeinem Umfange wie 1 : 3, 14 . . . u. ſ. w. Es leuchtet ein, daß Dinge von einer ſolchen Art, die nämlich alle inneren und durch Begriffe darſtellbaren Beſchaffenheiten gemein haben, ſich höchſtens durch ihre Verhältniſſe zu gewiſſen anderen Gegenſtänden, oder durch Eigenſchaften, die nur durch eine gemiſchte (eine Anſchauung enthaltende) Vorſtellung aufgefaßt werden können, unterſcheiden laſſen. So kann man eine Verſchiedenheit zwiſchen einem Paare von Kreiſen erſt dann bemerken, wenn man auf die Verhältniſſe achtet, welche ſie zu gewiſſen, von ihnen ſelbſt verſchiedenen Dingen haben; z. B. daß der Mittelpunkt des einen in dem Umkreiſe des anderen liegt; oder daß der Halbmeſſer des einen die Länge eines Schuhes, jener des anderen die eines Zolles hat u. dgl.

§. 92.

Verhältniſſe unter den Vorſtellungen in Hinſicht ihres Inhaltes.

1) Nachdem die Frage, ob es zwei völlig gleiche Vorſtellungen gebe, verneinend beantwortet iſt; erhebt ſich die zweite, ob es nicht wenigſtens Vorſtellungen, die einander nur in gewiſſer Rückſicht gleich ſind, gebe? Das Nächſte, worauf man hier verfallen könnte, iſt die Rückſicht auf den Inhalt. Ich frage alſo: kann es zwei oder mehre Vorſtellungen geben, welche einander in Hinſicht ihres Inhaltes gleichen? Wenn dieſe Vorſtellungen einfach ſeyn ſollen: ſo iſt offenbar, daß ihnen kein gleicher Inhalt beigelegt werden könne. Denn bei einfachen Vorſtellungen iſt das, was ihr Inhalt wäre, ein und daſſelbe mit ihnen ſelbſt. Sagen alſo, daß ſie von gleichem Inhalte ſind, hieße ſagen, daß ſie ſelbſt völlig gleich ſind. Iſt aber die Rede von zuſammengeſetzten Vorſtellungen; und verſtehet man unter dem Inhalte derſelben den bloßen Inbegriff (die Summe) aller (gleichviel ob näheren oder entfernteren) Theile, aus denen ſie zuſammengeſetzt ſind, ohne auf die Art, wie dieſe Theile verbunden ſind, zu achten: ſo haben wir ſchon §. 56. erinnert, daß zwei oder mehre Vorſtellungen dieſelben Beſtandtheile haben, und doch durch die Art, wie dieſe Be-

ſtandtheile miteinander verbunden ſind, ſich unterſcheiden können. So ſind, um hier ein neues Beiſpiel zu liefern, die zwei Vorſtellungen: „das Dürfen des nicht Redens" (d. h. das Schweigendürfen), und: „das Nichtdürfen des Redens" (d. h. das Schweigenſollen), ſehr weſentlich verſchieden, ob ſie gleich offenbar dieſelben Beſtandtheile haben. Ich erlaube mir alſo, ſolche Vorſtellungen ſchlechtweg Vorſtellungen von gleichem Inhalte zu nennen. Wenn aber nebſt den Beſtandtheilen, aus welchen eine Vorſtellung zuſammengeſetzt werden ſoll, auch noch die Art ihrer Verbindung angegeben würde: ſo wäre offenbar ſchon die ganze Vorſtellung beſtimmt. Daraus folgt denn, daß es nie zwei objective Vorſtellungen gebe, die bei den nämlichen Beſtandtheilen auch noch die nämliche Verbindungsart unter denſelben haben. Vorſtellungen, die auch nicht einen einzigen Beſtandtheil gemeinſchaftlich haben, könnte man Vorſtellungen von ganz verſchiedenem Inhalte nennen.

2) Sind bei gewiſſen Vorſtellungen nicht alle, ſo können doch mehre Theile ihres Inhaltes gemeinſchaftlich, und in dieſem Falle auch überdieß noch auf eine gleiche Weiſe verknüpft ſeyn. So haben z. B. die Begriffe: gleichſeitiges Fünfeck und gleichwinkliges Sechseck, den Begriff Vieleck, der in den Begriffen: Fünfeck und Sechseck, als Beſtandtheil vorkommt; und überdieß noch den Begriff der Gleichheit, der in den Begriffen gleichſeitig und gleichwinkelig als Beſtandtheil erſcheint, miteinander gemein. Da es für manche Zwecke von Wichtigkeit ſeyn kann, zu bemerken, daß gegebene Vorſtellungen ſolche gemeinſchaftliche Beſtandtheile und Verbindungen haben: ſo verlohnt es ſich der Mühe, ein eigenes Wort dafür zu beſtimmen. Ich will alſo Vorſtellungen, die einen oder etliche Theile miteinander gemein haben, beſonders wenn dieſe Theile auch noch auf eine gleiche Weiſe in ihnen verknüpft ſind, verwandte Vorſtellungen nennen. Ich werde ferner ſagen, daß die Verwandtſchaft zwiſchen zwei Vorſtellungen um ſo genauer ſey, je größer die Anzahl der Theile iſt, die ſie gemein haben, oder je mehre dieſer Theile in beiden Vorſtellungen auch in derſelben Ordnung aufeinander folgen. Bei Feſtſetzung dieſer Bedeutung wäre ein wichtiger Unterſchied zwiſchen verwandten und ähnlichen Vorſtellungen (§. 91.) zu

machen. Denn verwandt, d. h. im Beſitze gewiſſer gemeinſchaftlicher Beſtandtheile wären auch Vorſtellungen von der Form: A und Nicht A, welche doch Niemand für ähnlich, d. h. für leicht verwechſelbar anſehen wird. Von der anderen Seite können Vorſtellungen eine beträchtliche Aehnlichkeit haben, ohne doch nur einen einzigen gemeinſamen Beſtandtheil zu beſitzen, d. h. verwandt zu ſeyn. So hat die Vorſtellung des ſittlich Guten ſo viele Aehnlichkeit mit den Vorſtellungen des Gemeinnützigen, des Ehrbaren u. dgl., daß man die letzteren in der That öfters mit der erſteren verwechſelt hat, ob ſie gleich kaum einen einzigen gemeinſchaftlichen Beſtandtheil mit ihr haben dürften.

Anmerk. Hr. Prof. Krug (§. 37. Anm. 2.) unterſcheidet zwei Arten der Verwandtſchaft: Affinität, wenn das gemeinſchaftliche Merkmal in den verglichenen Begriffen nur zufällig; Cognation, wenn es nothwendig angetroffen wird. „So ſind „ein grüner Tiſch und ein grünes Kleid affine Begriffe, weil in „den Begriffen: Kleid und Tiſch, der Begriff grün nur zufällig „vorkommt; hingegen Fiſch und Vogel cognate Begriffe, weil in „dieſen Begriffen der Begriff Thier nothwendig vorkommt.“ — Daß die Beſchaffenheit grün den Gegenſtänden Kleid und Tiſch nur zufällig zukomme, während die Eigenſchaft Thier den Gegenſtänden Fiſch und Vogel mit Nothwendigkeit beigelegt wird, iſt freilich wahr. Allein Kleid und Tiſch ſind ja auch nicht die beiden verglichenen Begriffe, ſondern dieß ſind die Begriffe: grünes Kleid und grüner Tiſch; und dieſen kommt das Merkmal grün völlig ſo nothwendig zu, wie den Begriffen Fiſch und Vogel das Merkmal Thier. Hr. Prof. Krug dürfte jedoch entgegnen, daß der Begriff Thier in den Vorſtellungen Fiſch und Vogel mit jenen übrigen Beſtandtheilen, aus denen ſie beſtehen, auf eine innigere Art zuſammenhänge, als es mit dem Beſtandtheile grün in den Vorſtellungen: grünes Kleid und grüner Tiſch, der Fall iſt. Denn Fiſch iſt ein Thier, das im Waſſer lebt, durch Kiemen athmet u. ſ. w.; Vogel ein Thier, das in der Luft fliegt u. ſ. w. Nun ſetzen die Vorſtellungen: Leben, Athmen, Fliegen u. ſ. w., alle den Begriff Thier ſchon voraus; während die Vorſtellungen Kleid oder Tiſch nichts weniger als die Vorſtellung von etwas Grünem ſchon vorausſetzen. Wäre dieſe Bemerkung gegründet: ſo verriethe ſie uns einen (auch von andern Logikern ſchon vermutheten) Unterſchied in der Art, wie die Beſtandtheile mancher Vorſtellungen

untereinander ſelbſt zuſammenhängen. Wir hätten dann nämlich nothwendige und zufällige Beſtandtheile zu unterſcheiden; nothwendige, deren Daſeyn ſchon eine Folge der übrigen iſt, oder die, ſobald die übrigen einmal geſetzt ſind, nothwendig mitgeſetzt werden müſſen; und zufällige, bei denen dieß nicht der Fall iſt. Nun will ich eben nicht behaupten, daß dieſer Unterſchied unrichtig ſey, ſondern ich muß bloß bemerken, daß es dergleichen Beſtandtheile, wie die hier beſchriebenen nothwendigen ſind, nur bei der fehlerhaften, in einem wohleingerichteten Vortrage ganz zu vermeidenden Gattung der überfüllten Vorſtellungen (§. 69.) gebe. Nur wenn man eine überfüllte Vorſtellung bildet, d. h. Beſtandtheile verbindet, deren der Eine ſchon durch die übrigen beſtimmt iſt: dann iſt es wahr, daß man, ſo lange die übrigen nicht geändert ſind, auch jene nicht abändern dürfe. Solche überfüllte Vorſtellungen wären auch in der That die Begriffe: Fiſch und Vogel, wenn die Erklärungen, die ich von ihnen eben andeutete, ihren Inhalt ganz genau darſtellten. Das thun ſie aber nicht; ſondern die Ueberfüllung, welche in der Verbindung der Merkmale: Thier, Leben, Athmen u. ſ. w., liegt, kommt nur in dieſen Erklärungen, nicht in den Begriffen ſelbſt vor. Denn unter allen möglichen Begriffen, die eben das vorſtellen, was das Wort Vogel ausdrückt, muß es doch wenigſtens Einen geben, der keine Ueberfüllung an ſich hat; und nur ein ſolcher iſt es, den wir uns als verbunden mit dieſem Worte, und als die eigentliche Aufgabe unſerer Erklärungen in jedem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche denken.

§. 93.

Verhältniſſe unter den Vorſtellungen in Hinſicht ihrer Weite.

Noch viel merkwürdigere Verhältniſſe unter den Vorſtellungen kommen zum Vorſcheine, wenn wir ſtatt ihres Inhaltes ihren Umfang betrachten. Wir können aber bei der Betrachtung des Umfanges einer Vorſtellung erſtlich nur auf die Menge der Gegenſtände, die ſie umfaßt, allein, d. h. auf ihre Weite, dann aber auch auf dieſe Gegenſtände ſelbſt ſehen. Das Eine ſowohl als das Andere bietet merkwürdige Verhältniſſe dar.

Sehen wir zuerſt nur auf die Weite zweier Vorſtellungen: ſo kann es ſich fügen, daß wir an beiden eine gleiche Weite

finden; oder es kann ſich fügen, daß die Weite der einen größer iſt als die der andern; oder es kann ſich bei Weiten, die beide unendlich ſind, ergeben, daß wir ſo wenig berechtiget ſind, ſie gleich, als ſie ungleich zu nennen. Im erſten Falle kann man die Vorſtellungen gleichweit, im zweiten von ungleicher Weite, und zwar die eine die weitere, umfaſſendere oder auch allgemeinere, die andere die engere oder minder umfaſſende nennen; im dritten Falle endlich muß man geſtehen, daß beide Vorſtellungen in ihrer Weite gar nicht vergleichbar ſind. Ein Beiſpiel von einem Paare gleichweiter Vorſtellungen geben die Vorſtellungen: „menſchliche Seele," und: „menſchlicher Leib;" denn obgleich die Gegenſtände der einen Vorſtellung gar nicht die Gegenſtände der andern ſind: ſo kann doch die Menge jener und dieſer durch eine und eben dieſelbe Größe vorgeſtellt werden; in ſofern wenigſtens, als es zu jeder menſchlichen Seele auch einen und zwar nur einen menſchlichen Leib gibt. Die Vorſtellung: „menſchlicher Finger," dagegen iſt ohne Zweifel eine weitere oder umfaſſendere Vorſtellung zu nennen, als die: „menſchliche Hand;" denn der Finger gibt es gewiß mehr als der Hände. Ein Beiſpiel endlich von einem Paare Vorſtellungen, die ſich in ihrer Weite gar nicht vergleichen laſſen, haben wir an den Begriffen: Kugel und Tetraeder. Es läßt ſich leicht erachten, daß wir den §. 66. beſtimmten Begriff des Umfanges einer Vorſtellung durch eine gewiſſe Erweiterung auch auf ganze Inbegriffe mehrer Vorſtellungen ausdehnen können, wenn wir darunter die Summe aller derjenigen Gegenſtände verſtehen, die ſo beſchaffen ſind, daß ſie von irgend einer der in dieſem Inbegriffe enthaltenen Vorſtellungen dargeſtellt werden. In dieſem Sinne wird dann z. B. in das Gebiet des Inbegriffes der fünf Vorſtellungen: Europäer, Aſiate, Afrikaner, Amerikaner und Auſtralier, ein jeder Erdenbewohner gehören. Bei dieſer Erweiterung des Begriffes werden wir nicht mehr bloß einzelne Vorſtellungen, ſondern auch ganze Inbegriffe derſelben A, B, C ... von der einen, und M, N, O ... von der anderen Seite miteinander vergleichen, und in Betrachtung ihrer Weite entweder finden können, daß ſie von einer gleichen, oder daß der eine Inbegriff von einer größeren, der andere von einer

kleineren Weite, jener der weitere, dieſer der engere ſey, oder endlich auch, daß ſie in ihrer Weite überhaupt gar nicht vergleichbar ſind.

Soll das ſo eben beſprochene Verhältniß zwiſchen Vorſtellungen oder auch ganzen Inbegriffen derſelben durch Zeichnung dargeſtellt werden: ſo iſt einleuchtend, daß wir gleichweite Gebiete durch Räume von einer gleichen Größe, ein weiteres Gebiet dagegen durch einen Raum, der auch verhältnißmäßig größer iſt, zu bezeichnen haben.

Endlich iſt noch zu merken, daß man zuweilen einen Begriff weiter als einen anderen nenne, wenn er gar nicht mehre, ſondern nur größere, d. h. ſolche Gegenſtände vorſtellt, zu denen ſich jene des andern als Theile verhalten. So ſagt man, daß unter Hand im weiteren Sinne der ganze Arm, im engeren nur ein Theil verſtanden werde.

Anmerk. Wenn die Menge der Gegenſtände, die zwei Vorſtellungen umfaſſen, bei beiden endlich iſt: ſo hat es keine Schwierigkeit, das Verhältniß, das dieſe Vorſtellungen in Anſehung auf ihre Weite zu einander haben, völlig genau zu beſtimmen; nämlich die Zahlen ſelbſt, welche die Mengen jener Gegenſtände ausdrücken, geben auch das Verhältniß der Weiten dieſer Vorſtellungen an. So verhalten ſich z. B. die beiden Vorſtellungen: „Söhne Iſaaks“ (deren es zwei) und „Söhne Iſraels“ (deren es zwölf gab), in Rückſicht ihrer Weite genau wie 2 : 12 oder wie 1 : 6. Auch wenn die Menge der Gegenſtände bei der einen Vorſtellung unendlich, bei der andern aber endlich iſt, läßt ſich zwar das Verhältniß, in welchem die Weiten beider zu einander ſtehen, nicht mehr durch ein Paar Zahlen und genau beſtimmen; aber es bleibt doch kein Zweifel darüber, welche von beiden Vorſtellungen die weitere heißen ſoll. Wenn aber (was doch gerade der gewöhnlichſte Fall iſt) beide Vorſtellungen eine unendliche Menge von Gegenſtänden umfaſſen: ſo dürfte man glauben, es ſey auf keine Weiſe möglich, über das Verhältniß, das zwiſchen ihren Weiten herrſchet, je etwas ganz Beſtimmtes zu ſagen. Inzwiſchen gibt es doch, wenn ich nicht irre, auch hier einige Fälle, in denen jenes Verhältniß bald nur unvollkommen, d. i. nur ſo, daß man ſagt, welche von beiden Vorſtellungen die weitere ſey, bald auch mit völliger Genauigkeit beſtimmt werden kann. Ob es mehr Dreiecke oder mehr Syllogismen gebe, iſt freilich eine Frage, auf die ſich

nichts antworten läßt, als daß man beide unendliche Mengen nicht zu vergleichen wiſſe. Auf die Frage aber, ob der Begriff Kreislinie, oder der Begriff Kreisfläche der weitere ſey, könnte man, däucht mir, mit Recht erwiedern, daß die Weite beider dieſelbe ſey. Denn da es zu jeder Kreislinie auch eine Kreisfläche und umgekehrt gibt: ſo würden wir, wenn es der Kreislinien nur eine endliche Menge gäbe, ohne Bedenken behaupten, daß es der Kreisflächen eben ſo viele gibt, und daß ſomit beide Begriffe von einerlei Weite ſind. An dieſem Verhältniſſe zwiſchen ihren Weiten aber ändert ſich nichts, wenn wir die Menge der Gegenſtände, die unter beiden ſtehen, vermehren, ſo viel man will. Wir werden alſo, da ſonſt kein anderer Umſtand vorhanden iſt, der uns auf eine Ungleichheit in dem Verhältniſſe dieſer Weiten ſchließen läßt, berechtiget ſeyn, ſie als vorſtellbar durch eine gleiche Größe anzunehmen, auch in dem Falle, wo jene Mengen ſelbſt unendlich ſind. Gibt man mir aber dieſes zu: ſo dürfte man mir aus ähnlichem Grunde auch zugeben, daß die Begriffe: Mittelpunkt einer Ellipſe und Brennpunkt einer Ellipſe, rückſichtlich ihrer Weite wie 1 : 2 ſich verhalten; bloß darum, weil es zu einem Mittelpunkte immer zwei Brennpunkte gibt. Von den Begriffen Kreislinie und Kreisdurchmeſſer dagegen werden wir ſagen dürfen, daß ſie in ihrer Weite wie 1 : ∞ ſich verhalten, indem es zu jeder Kreislinie unendlich viele Durchmeſſer gibt u. ſ. w. Wer dieſe Entſcheidungen bloß aus dem Grunde zugeben wollte, weil doch unendliche Mengen nicht meßbar ſind, der dürfte auch nicht zugeben, daß ein höherer Begriff, z. B. Dreieck, weiter ſey, als der niedere: rechtwinkliges Dreieck. Denn auch dieſe beiden Begriffe umfaſſen unendlich viele Gegenſtände. Inzwiſchen iſt es doch wahr, daß wir unendliche Mengen als ſolche nicht meſſen können; und daraus eben iſt erſichtlich, daß man hier unter Weite etwas ganz Anderes als die bloße Menge der unter einer Vorſtellung enthaltenen Gegenſtände verſtehe. Wie ich nämlich ſchon §. 66. Anm. 4. erwähnte, ſo heißet Weite eigentlich jede Größe, die aus der Menge der einer gewiſſen Vorſtellung unterſtehenden Gegenſtände nach einem ſolchen Geſetze abgeleitet wird, daß ſie der Summe derjenigen Größen gleichet, die nach demſelben Geſetze aus den Theilen, in welche jene Menge zerlegt wird, abgeleitet werden können. Und bei dieſer Erklärung laſſen ſich die obigen Beſtimmungen hinlänglich rechtfertigen. Die Mengen der Gegenſtände, welche die Begriffe Kreislinie und Kreisfläche enthalten, ſind für ſich ſelbſt allerdings unbeſtimmbar; allein das Verhältniß, darin Kreislinien und Kreisflächen zu einander

ſtehen, macht, daß wir beide Mengen, wenn ſie verglichen werden ſollen, einander gleich ſetzen dürfen, weil zur Annahme einer Ungleichheit kein Grund vorhanden iſt. Nehmen wir alſo die Weite des einen dieſer Begriffe zur Einheit an, ſo dürfen wir auch die Weite des andern =1 ſetzen. Nehmen wir ferner die Weite des Begriffes: „Mittelpunkt einer Ellipſe," als Einheit an: ſo dürfen wir die Weite des Begriffes: „Brennpunkt einer Ellipſe," =2 ſetzen; weil die Menge der Gegenſtände, die unter dem letzteren ſtehen, ſich in zwei Theile zerlegen läßt, deren ein jeder der Menge der Gegenſtände des erſteren Begriffes gleich iſt u. ſ. w. Iſt dieſes richtig: ſo widerlegt es die Behauptung Kants (L. §. 13.) und Kieſewetters (W. A. d. L. I. Thl. S. 124.), „daß ſich Begriffe nur dann in Rückſicht ihres Umfanges miteinander vergleichen laſſen, wenn ſie einander untergeordnet ſind; weil man „außerdem nicht wiſſen könne, welcher von ihnen mehr Gegenſtände umfaßt." Ich glaube ſo eben gezeigt zu haben, daß man dieß manchmal doch wiſſen könne; und zwar nicht bloß bei Begriffen, die eine nur endliche Menge von Gegenſtänden umfaſſen, ſondern ſelbſt bei Begriffen, die unendlich viele Gegenſtände haben.

§. 94.*

Verhältniſſe unter den Vorſtellungen hinſichtlich ihrer Gegenſtände.

1) Richten wir unſer Augenmerk bloß auf die Gegenſtände ſelbſt, auf die ſich gewiſſe Vorſtellungen beziehen: ſo zeigt ſich entweder, daß ſie gewiſſe gemeinſchaftliche Gegenſtände haben, oder es findet das Gegentheil Statt. Beide Fälle ſind merkwürdig genug, um eine eigene Bezeichnung zu verdienen. Ich nenne alſo Vorſtellungen, die irgend einen oder etliche Gegenſtände miteinander gemein haben, verträglich oder einſtimmig oder einhellig; ſolche dagegen, die auch nicht einen einzigen gemeinſamen Gegenſtand haben, unverträglich oder mißhellig. So ſind die Vorſtellungen: „Etwas Rothes" und „Etwas Wohlriechendes," verträglich; denn beide ſtellen gewiſſe gemeinſchaftliche Gegenſtände, z. B. die Roſe, vor. Dagegen die Vorſtellungen: „Körper" und „Fläche," ſind unverträglich; denn kein Gegenſtand, welcher der einen derſelben unterſteht, unterſteht auch der andern. Zuweilen tritt ſogar das merkwürdige Verhältniß ein, daß unter

einer gegebenen Menge von Vorſtellungen A, B, C, D ... nur eine beſtimmte Anzahl derſelben, z. B. je n verträglich ſind. So gibt es unter den vier Vorſtellungen: Wurzeln der Gleichung $(x-a)(x-b)(x-c)=0$, W. d. G. $(x-a)(x-b)(x-d)=0$, W. d. G. $(x-a)(x-c)(x-d)=0$, W. d. G. $(x-b)(x-c)(x-d)=0$, nur immer je zwei, welche ſich miteinander vertragen.

2) Sollen die mehren Vorſtellungen A, B, C, D ... in dem Verhältniſſe der Verträglichkeit untereinander ſtehen: ſo müſſen auch die wenigeren A, B, .. deren Inbegriff nur einen Theil des erſteren Inbegriffes bildet, in dem Verhältniſſe der Verträglichkeit ſtehen. Denn wäre dieß nicht, d. h. gäbe es keinen Gegenſtand, der von den A, B ... gemeinſchaftlich vorgeſtellt wird: ſo könnte es um ſo weniger einen Gegenſtand geben, welcher von allen A, B, C, D ... gemeinſchaftlich vorgeſtellt wird. Umgekehrt können, wenn auch die wenigeren Vorſtellungen A, B .. miteinander verträglich ſind, doch die mehren A, B, C, D, ... die jene erſteren alle in ſich faſſen, in dem Verhältniſſe der Unverträglichkeit ſtehen. Denn wenn auch die Vorſtellungen A, B .. einen gemeinſchaftlichen Gegenſtand haben, muß er doch nicht auch den übrigen C, D ... gemein ſeyn.

3) Wenn ein Paar Beſchaffenheitsvorſtellungen a und b ſich miteinander vertragen: ſo vertragen ſich auch die Concreta A und B (§. 60.) miteinander; allein nicht umgekehrt kann man bloß daraus, daß ſich ein Paar Concreta A und B miteinander vertragen, ſchon ſchließen, daß ſich auch ihre Abſtracta a und b vertragen. Denn ſind a und b einſtimmig: ſo muß es irgend eine Beſchaffenheit x geben, die ſowohl a als b iſt. Dann aber iſt ein Gegenſtand, der die Beſchaffenheit x hat, ſowohl ein A als ein B; und mithin ſind auch A und B einſtimmig. Bloß daraus aber, daß A und B einſtimmen, folgt nicht, daß a und b einſtimmen. Denn obgleich der Gegenſtand, der ſowohl A als B iſt, beide Beſchaffenheiten a und b in ſich vereinigen muß: ſo folgt doch gar nicht, daß dieſelbe Beſchaffenheit an ihm, die unter a gehört, auch unter b gehöre. So ſind die Abſtracta: Klugheit und Vorſichtigkeit, einſtimmig; und darum ſind es auch

ihre Concreta: klug und vorſichtig; dagegen die Concreta: fromm und gelehrt, ſind einſtimmig, ohne daß ihre Abſtracta: Frömmigkeit und Gelehrſamkeit es wären; denn keine Art von Gelehrſamkeit iſt eine Art von Frömmigkeit zu nennen.

4) Wie eine einzelne Vorſtellung mit einer andern, ſo kann auch ein ganzer Inbegriff von Vorſtellungen A, B, C, D... mit einem andern Inbegriffe M, N, O,... oder auch nur mit einer einzelnen Vorſtellung M in dem Verhältniſſe einer Verträglichkeit oder Unverträglichkeit ſtehen; das Erſte, wenn es irgend einen Gegenſtand gibt, der unter einer der Vorſtellungen A, B, C, D,... und auch zugleich unter der Vorſtellung M oder einer der mehren M, O, N... ſtehet; das Zweite, wenn dieſes nicht der Fall iſt.

5) Wenn ein ganzer Inbegriff von Vorſtellungen A, B, C, D... mit einem ganzen Inbegriffe anderer Vorſtellungen M, N, O... in dem Verhältniſſe der Unverträglichkeit ſtehet: ſo muß auch jede einzelne der Vorſtellungen A, B, C, D... mit jeder einzelnen der M, N, O... in dieſem Verhältniſſe ſtehen. Wenn aber beide Inbegriffe in dem Verhältniſſe der Verträglichkeit ſtehen: ſo iſt nicht nothwendig, daß eine jede, ſondern es genügt, wenn nur Eine der Vorſtellungen A, B, C, D... mit Einer der Vorſtellungen M, N, O... in dieſem Verhältniſſe ſtehet.

6) Wenn eine einzelne Vorſtellung A oder ein ganzer Inbegriff mehrer Vorſtellungen A, B, C... mit einer oder mehren M, N, O...; und dieſe wieder mit einer oder mehren R, S... verträglich ſind: ſo folgt daraus gar nicht, daß auch die erſteren A oder A, B, C... mit den letztern R, S... verträglich ſeyn müſſe. Denn die Gegenſtände, welche A, B, C... und M, N, O... miteinander gemein haben, können andere ſeyn, als die Gegenſtände, die M, N, O... und R, S.. miteinander gemein haben. Auch im entgegengeſetzten Falle, wenn A, B, C... mit M, N, O,... und M, N, O... mit R, S... unverträglich iſt, folgt daraus eben nicht, daß auch A, B, C... und R, S... unverträglich ſeyn müßten.

7) Wenn das Verhältniß der Verträglichkeit durch Zeichnung dargeſtellt werden ſoll: ſo wird der Raum, der das

Gebiet der einzelnen oder der mehren Vorſtellungen A, B, C, D . . . bezeichnet, etwas gemein haben müſſen mit dem **Raume**, durch den wir das Gebiet der einzelnen oder der **mehren** andern Vorſtellungen M, N, O, . . . welche mit jenen **verträglich** ſind, verſinnlichen wollen.

Anmerk. Wenn einige Logiker, wie Hr. Krug (§. 38.), die Verhältniſſe der Verträglichkeit und Unverträglichkeit, die ich hier auf den Umfang der Vorſtellungen bezogen habe, auf ihren Inhalt beziehen: ſo ſcheinet dieß ein Verſehen, welches nur dadurch veranlaſſet wurde, weil es vom Inhalte eines Begriffes (doch nicht allein von dieſem) abhangt, welchen Umfang er habe, und mit welchen andern er ſonach verträglich ſey oder nicht. Wenn aber eben dieſer Gelehrte (§. 38. Anm. 1.) und viele Andere mit ihm, die bloßen Beſchaffenheitsvorſtellungen: Gelehrſamkeit und Tugend, zu den einſtimmigen Begriffen zählen: ſo däucht mir dieß eine Verwechslung der abſtracten Vorſtellungen mit ihren Concretis. Auch kann ich die ſo gewöhnliche Erklärung, daß Vorſtellungen einſtimmig miteinander wären, „die ſich in ein Bewußtſeyn, d. h. in eine Vorſtellung verknüpfen, die ſich als Theilvorſtellungen zu einem Ganzen vereinigen laſſen," nicht billigen. Denn wenn ich auch annehme, daß die Bedingung, „das Ganze, das aus der Vereinigung jener Theilvorſtellungen hervorgeht, ſoll eine gegenſtändliche Vorſtellung ſeyn," ſtillſchweigend hinzugedacht werden müſſe: ſo bleibt doch immer noch die Möglichkeit einer unrichtigen Auslegung übrig. Wenn nämlich die Art, wie die Verbindung Statt finden ſoll, nicht näher beſtimmt wird: ſo können jede zwei Vorſtellungen, wenn ſie einander auch noch ſo gewiß ausſchließen, als Theilvorſtellungen in eine einzige und zwar reale und gegenſtändliche Vorſtellung vereiniget werden. So kann ich z. B. auch die zwei Vorſtellungen: gelehrt und unwiſſend, vereinigen in dem Begriffe „eines gelehrten Vaters, der einen unwiſſenden Sohn hat." Man ſiehet alſo, daß in jener Erklärung noch die Beſtimmung fehlt, „die Vorſtellungen, die miteinander einſtimmig heißen ſollen, müſſen als ſolche Theilvorſtellungen vereinigt werden können, welche (in ihren Abſtractis) Beſchaffenheiten des durch das Ganze vorgeſtellten Objectes ausdrücken." Dieſe Beſtimmung überſah man ohne Zweifel nur darum, weil man auf die verſchiedenen Arten, wie die Beſtandtheile in einer zuſammengeſetzten Vorſtellung verbunden ſeyn können (§. 58.), überhaupt nicht genug aufmerkſam war.

§. 95.*

Beſondere Arten der Verträglichkeit, und zwar a) des Umfaſſens.

1) Wird der Begriff der Verträglichkeit ſo aufgefaßt, wie es im vorigen Paragraph geſchehen: ſo gibt es mehre Arten dieſes Verhältniſſes, die wir um ihrer Merkwürdigkeit wegen noch eigens auszeichnen müſſen. Wenn ein Paar Vorſtellungen A und B in dem Verhältniſſe der Verträglichkeit zu einander ſtehen: ſo kann es ſich ergeben, daß nicht nur einige, ſondern alle der einen Vorſtellung, etwa der A unterſtehenden Gegenſtände auch der andern B unterſtehen. Wenn hiebei nicht vorausgeſetzt wird, daß dieß auch gegenſeitig der Fall ſey, d. h. daß auch alle der B unterſtehenden Gegenſtände der A unterſtehen, wenn ſomit unentſchieden bleiben ſoll, ob B nebſt allen der A unterſtehenden Gegenſtänden noch einige andere hat oder nicht: ſo erlaube ich mir, dieſes Verhältniß zwiſchen A und B ein Verhältniß des **Umfaſſens** zu nennen; ich ſage nämlich, daß das **Gebiet** der Vorſtellung B, oder auch ſchlechtweg die Vorſtellung B ſelbſt die A **umfaſſe**; ich nenne B die **umfaſſende**, A die **umfaßte** Vorſtellung. So ſage ich, daß die Vorſtellung Menſch von der Vorſtellung Erdenbewohner umfaſſet werde, weil jeder Gegenſtand, der unter der Vorſtellung Menſch ſteht, auch unter der Vorſtellung Erdenbewohner ſtehet.

2) Wie dieß Verhältniß auf den Fall auszudehnen ſey, wo ſich ſtatt einer einzelnen Vorſtellung ganze Inbegriffe derſelben entweder nur von einer, oder von beiden Seiten befinden, erachtet man von ſelbſt. Ich werde ſagen, daß die Vorſtellungen A, B, C, D ... **umfaſſet werden** von den Vorſtellungen M, N, O, ... wenn jeder Gegenſtand, der einer der Vorſtellungen A, B, C, D ... unterſtehet, auch einer der Vorſtellungen M, N, O ... unterſtehet.

3) Wird eine Vorſtellung A von einer anderen B umfaßt, ſo darf ſie wenigſtens **nicht weiter** ſeyn, als dieſe. Denn würde A mehr Gegenſtände vorſtellen als B: wie wäre es möglich, daß alle A auch von B vorgeſtellt werden? Ein Aehnliches gilt von ganzen Inbegriffen.

4) Wird die Vorſtellung A umfaßt von der Vorſtellung B, und die B umfaßt von der C: ſo wird auch die A um-

faſſet von der C. Ein Aehnliches gilt bei ganzen Inbegriffen von Vorſtellungen.

5) Soll das Verhältniß der Umfaſſung durch Zeichnung dargeſtellt werden: ſo wird der Raum, durch den wir das Gebiet der einen oder der mehren umfaßten Vorſtellungen verſinnlichen wollen, ganz liegen müſſen in dem Raume, den das Gebiet der umfaſſenden Vorſtellungen bezeichnet.

Anmerk. Dieſes Verhältniß der Umfaſſung haben auch ſchon einige andere Logiker aufgeſtellt; ſo heißt es in Maaßs Gr. d. L. §. 80.: „Ein Begriff a ſchließt einen andern Begriff b ein, ſofern alle a auch b ſind." — Auch iſt dieſes Verhältniß in der That ſchon deßhalb einer eigenen Beachtung werth, weil es dasjenige iſt, in welchem die Subjectvorſtellung in einem jeden wahren Satze zu dem der Prädicatvorſtellung desſelben entſprechenden Concreto ſtehet. Vorausgeſetzt nämlich, daß alle Sätze unter der Form: A hat b, oder: A iſt B, ſtehen: ſo wird zu ihrer Wahrheit offenbar dieß erfordert, daß die Vorſtellung B die A umfaſſe.

§. 96.*

b) Verhältniß eines wechſelſeitigen Umfaſſens, oder der Gleichgültigkeit.

1) Bei der Art, wie wir den Begriff des Umfaſſens im vorigen Paragraph beſtimmten, kann dieß Verhältniß zwiſchen einem Paare von Vorſtellungen A und B auch gegenſeitig beſtehen; A kann von B und B von A umfaſſet werden. Dieſes iſt nämlich der Fall, wenn nicht nur alle der A unterſtehenden Vorſtellungen der B, ſondern auch alle der B unterſtehenden der A unterſtehen; oder noch kürzer, wenn beide Vorſtellungen durchaus dieſelben Gegenſtände haben. Ich nenne dieſes Verhältniß zwiſchen Vorſtellungen ein wechſelſeitiges oder genaues Umfaſſen, auch eine Gleichgültigkeit; und die Vorſtellungen ſelbſt gleichgeltende oder Wechſelvorſtellungen. Ein Beiſpiel ſind die beiden Begriffe eines gleichſeitigen und gleichwinkligen Dreiecks.

2) Da Wechſelvorſtellungen der gegebenen Erklärung zu Folge Vorſtellungen von einerlei Umfange ſind: ſo entſtehet die Frage, ob es auch ſolche Wechſelvorſtellungen gebe, die bei demſelben Umfange auch noch denſelben Inhalt haben,

d. h. ob Vorſtellungen noch verſchieden ſeyn können, wenn ſowohl Inhalt als Umfang derſelbe iſt? Und dieſe Frage darf, wie ich glaube, bejahet werden; vorausgeſetzt, daß man unter der Einerleiheit des Inhaltes, wie ich es ſchon §. 56. that, nur Einerleiheit der letzten Beſtandtheile, nicht aber auch ihrer *Verbindungsart* verſtehe. Denn durch dieſes Beide würde die Beſchaffenheit einer Vorſtellung freilich ſchon ganz beſtimmt. Daß aber Vorſtellungen, deren entferntere Theile dieſelben ſind, ſie auf verſchiedene Weiſe verbunden haben, und dann doch nur dieſelben Gegenſtände vorſtellen können, erhellet zur Genüge aus folgenden Beiſpielen. Ein Tugendhafter, der zugleich klug iſt, und ein Kluger, der zugleich tugendhaft iſt, ſind ein Paar Vorſtellungen, welche dieſelben Beſtandtheile nur in verſchiedener Ordnung enthalten; und ſicher beziehen ſich beide auch auf dieſelben Gegenſtände. Ein mathematiſches Beiſpiel hat man an den zwei Inbegriffen 2^4 und 4^2.

3) Wenn man dagegen früge, ob auch Vorſtellungen, die *beide einfach* ſind, Wechſelvorſtellungen ſeyn können: ſo dürfte dieß wohl zu verneinen ſeyn. Denn um zwei Dinge zu unterſcheiden, muß man Verſchiedenes von ihnen ausſagen können. Alle Ausſagen über eine Vorſtellung aber können, ſo ſcheint es wenigſtens, nur Eines von Beidem betreffen: entweder den Gegenſtand, welchen ſie vorſtellt, oder ſie an ſich ſelbſt; in dem letzteren Falle aber wohl nur die Fragen, ob dieſe Vorſtellung einfach oder zuſammengeſetzt ſey, und nun wieder, aus welchen Theilen ſie etwa zuſammengeſetzt ſey, wie dieſe Theile verbunden ſind u. ſ. w. Wechſelvorſtellungen nun kann man nicht durch verſchiedene Ausſagen über den Gegenſtand derſelben unterſcheiden; denn ſie beziehen ſich auf einerlei Gegenſtände. Man kann ſie daher (wie es ſcheint) nur dadurch unterſcheiden, daß man entweder die eine für einfach, und dagegen die andere für zuſammengeſetzt, oder die eine für beſtehend aus dieſen, die andere für beſtehend aus jenen Theilen, oder wenn beide aus denſelben Theilen beſtehen, die eine für gebildet auf dieſe, die andere für gebildet auf jene Art erkläret. Sind aber beide Vorſtellungen einfach, ſo wird ſich auch hierin kein Unterſchied zeigen; wir werden ſie alſo kaum als verſchiedene Vorſtellungen anſehen können. Daß jedoch beide zuſammengeſetzt ſeyn müßten, iſt allerdings nicht

nöthig. So iſt z. B. jede reine Anſchauung eine einfache Vorſtellung, und wenn wir durch Beiſatz einiger von den Beſchaffenheiten, welche ihr Gegenſtand hat, eine überfüllte Vorſtellung von dieſem Gegenſtande bilden: ſo haben wir eine Wechſelvorſtellung zu der erſten. Will man ein Beiſpiel von einem reinen Begriffe, der obgleich einfach, doch Wechſelvorſtellungen hat, ſo führe ich den Begriff „Etwas" an, der mit dem doppelt verneinenden Begriffe „Nicht Nicht Etwas," und mit jedem ähnlichen, der die Verneinung nach einer geraden Zahl enthält, Wechſelbegriff iſt. So gibt es auch zu jedem einfachen Begriffe a, der einen Gegenſtand hat, unendlich viele zuſammengeſetzte Begriffe aus der Claſſe der überfüllten nicht nur von der Form: „Nicht nicht a," ſondern auch von der Form: „a, welches a iſt" u. ſ. w., die ſämmtlich als Wechſelbegriffe von a ſelbſt angeſehen werden können.

4) Da aber auf dieſe Art nur lauter ſolche Wechſelvorſtellungen entſtehen, deren die Eine überfüllt iſt: ſo laſſet uns jetzt noch einige der einfachſten Fälle betrachten, in welchen Wechſelvorſtellungen, die keine Ueberfüllung haben, zum Vorſchein kommen können. a) Es kann ſich für's Erſte fügen, daß alle Gegenſtände, die unter einer gewiſſen Vorſtellung A ſtehen, auch unter den beiden Vorſtellungen B und C ſtehen, und daß dieſe ſonſt keinen gemeinſchaftlichen Gegenſtand haben; in dieſem Falle hat alſo die Vorſtellung A, die übrigens einfach ſeyn kann, eine Wechſelvorſtellung an den Vorſtellungen: „eines B, welches C iſt," oder „eines C, welches B iſt," oder „eines Etwas, das ſowohl B als C iſt." Ein Beiſpiel haben wir, wenn das A das Sittliche (oder das, was man ſoll), B das an ſich Mögliche, und C das, was dem allgemeinen Wohle zuſagt, bedeutet. b) Es kann ſich zweitens ereignen, daß eine Vorſtellung A gewiſſe Gegenſtände mit B, und eben dieſelben auch mit der von B verſchiedenen Vorſtellung C gemein hat; in dieſem Falle werden denn die Vorſtellungen: „eines A, welches B iſt," und „eines A, welches C iſt," abermals Wechſelvorſtellungen ſeyn. Ein Beiſpiel erhalten wir, wenn wir A einen Himmelskörper, B etwas, das 50mal kleiner als unſere Erde iſt, C etwas, das unſere Erde zur Nachtzeit beleuchtet, bedeuten laſſen; denn dann iſt der einzige Gegenſtand, auf den ſich beide zuſammengeſetzte Vor-

ſtellungen beziehen, der Mond. c) Es kann ſich drittens ergeben, daß die Vorſtellungen A und B gewiſſe Gegenſtände miteinander gemein haben, die gleicher Weiſe auch die übrigens von ihnen ganz verſchiedenen Vorſtellungen C und D miteinander gemein haben; und in dieſem Falle wird man an den Vorſtellungen: „eines A, welches B iſt,“ und „eines C, welches D iſt,“ Wechſelvorſtellungen erhalten. Zum Beiſpiel denke man ſich unter A eine Weiſe zu leben, unter B etwas, welches dem Sittengeſetze gemäß iſt, unter C ein Mittel zur Glückſeligkeit, und unter D etwas, das niemals trügt u. ſ. w.

5) Dagegen ließe ſich bloß aus dem Umſtande, daß A und A′ ein Paar Wechſelvorſtellungen ſind, nicht ſicher ſchließen, daß auch ein Paar Vorſtellungen, deren die eine aus A, die andere aus A′ auf eine gleiche Weiſe, d. h. durch die Verbindung aus denſelben andern Vorſtellungen entſtehet, ebenfalls Wechſelvorſtellungen ſeyn müßten. So ſind 2^4 und 4^2 ein Paar Wechſelvorſtellungen; und die beiden Vorſtellungen: die Wurzel der Potenz 2^4, und die Wurzel der Potenz 4^2, entſpringen auf gleiche Weiſe aus beiden, und ſind doch ſelbſt keineswegs Wechſelvorſtellungen, indem die eine 2, die andere 4 zu ihrem Gegenſtande hat.

6) Wenn die Vorſtellung A eine Wechſelvorſtellung mit B, und die Vorſtellung B eine Wechſelvorſtellung mit C iſt: ſo ſind auch A und C Wechſelvorſtellungen miteinander.

7) Wenn wir die Vorſtellung eines „Etwas, das (die Beſchaffenheiten) a, b, c, d ... hat, der Kürze wegen durch [Etwas] (a+b+c+d+..) bezeichnen, und die Vorſtellung eines Etwas, das (die Beſchaffenheit) x hat, nach §. 78., durch X ausdrücken: ſo ſind die Vorſtellungen, welche durch folgende Zeichnungen ausgedrückt werden: [Etwas] (a+b), [A] b und [B] a; ingleichen noch allgemeiner: [Etwas] (a+b+c+..), [A] (b+c+..), [B] (a+c+..), [C] (a+b+..), insgeſammt Wechſelvorſtellungen untereinander, ſofern ſie nur überhaupt Gegenſtandsvorſtellungen ſind.

8) Erweitern wir den Begriff der Gleichgültigkeit auf ganze Inbegriffe von Vorſtellungen: ſo werden wir ſagen müſſen, daß der Inbegriff der Vorſtellungen A, B, C, D ... gleich-

gleichgeltend ſey mit dem Inbegriffe der Vorſtellungen M, N, O, . . . wenn jeder Gegenſtand, der unter irgend einer der Vorſtellungen A, B, C, D . . . ſteht, auch unter einer der Vorſtellungen M, N, O . . . ſtehet, und wieder umgekehrt. So ſind die beiden Vorſtellungen: ein rechtwinkliges und ein ſchiefwinkliges Dreieck, zuſammengenommen gleichgeltend mit den drei Vorſtellungen: ein gleichſeitiges, ein gleichſchenkliches und ein ungleichſeitiges Dreieck. Eben ſo iſt die einzelne Vorſtellung Blume gleichgeltend mit folgenden mehren Vorſtellungen: Blumen, die bei uns wild wachſen; Blumen, die wir in Gärten auferziehen können; und Blumen, die nur in fremden Ländern gedeihen.

9) Damit ein Verhältniß der Gleichgültigkeit zwiſchen den Vorſtellungen A, B, C, D . . . von der einen, und M, N, O . . . von der andern Seite eintreten könne, iſt keineswegs nöthig, weder daß irgend eine der Vorſtellungen A, B, C, D . . . mit einer von den Vorſtellungen M, N, O . . . für ſich allein gleichgeltend ſey, noch daß die Summen der Weiten der Vorſtellungen A, B, C, D . . . gleich ſey der Summe der Weiten der Vorſtellungen M, N, O. . . . Das Erſte erſehen wir aus den in n°. 8. gewählten Beiſpielen. Das Zweite wird folgendes Beiſpiel erweiſen. Die beiden Vorſtellungen: ein Glied der Reihe 1, 2, 3, . . . 10, und ein Glied der Reihe 2, 3, 4, . . . 11 zuſammengenommen ſind ſicher gleichgeltend folgenden beiden: ein Glied der Reihe 1, 2, 3, . . 5, und ein Glied der Reihe 6, 7, . . . 11. Die Weite der erſten Vorſtellung aber iſt ohne Zweifel $=10$, und eben ſo groß auch jene der zweiten; die Summe beider Weiten iſt alſo $=20$; die Weite der dritten Vorſtellung aber iſt $=5$, und die der letzten $=6$; ſo daß die Summe beider nur 11 beträgt.

10) Soll das Verhältniß der Gleichgültigkeit zwiſchen zwei einzelnen Vorſtellungen A und B durch Zeichnung ausgedrückt werden: ſo werden wir denſelben Raum, durch welchen wir das Gebiet der einen darſtellen, auch für die andere beſtimmen müſſen. Und wenn wir andeuten wollen, daß ein ganzer Inbegriff von Vorſtellungen A, B, C, D . . . einem ganzen Inbegriffe anderer M, N, O . . . gleichgilt: ſo muß der Raum, durch welchen ſich die Gebiete der einzelnen Vor-

ſtellungen A, B, C, D . . . verbreiten, zuſammengenommen einerlei ſeyn mit dem Raume, durch welchen ſich die Gebiete der einzelnen Vorſtellungen M, N, O . . . ausbreiten; was uns jedoch keineswegs hindern darf, die Räume, durch welche wir die Gebiete der einzelnen Vorſtellungen A, B, C, D, . . . M, N, O . . . ſelbſt andeuten, ſofern es andere Umſtände erheiſchen, ſo anzunehmen, daß die Summe der Räume, welche den A, B, C, D . . . angewieſen ſind, bald größer, bald kleiner ausfällt, als die Summen der Räume, welche den M, N, O . . . zugetheilt ſind. Soll durch eine Zeichnung nicht nur verſinnlichet werden, daß ein Paar Vorſtellungen gleichgelten, ſondern ſoll ſie auch die Art anſchaulich machen, wie dieß Verhältniß zwiſchen denſelben entſtehe: ſo zeigt ſich ſchon in den einfachſten Fällen, die hier Statt finden können (n° 5.), daß dieſes unausführbar wäre, wenn wir uns vornehmen wollten, das Gebiet einer jeden gegebenen Vorſtellung nur immer durch einen Kreis oder auch allenfalls Kugelraum darzuſtellen. So verlangt z. B. die bildliche Darſtellung gleich unſers erſten obigen Falles, in welchem die Vorſtellungen eines A und eines B, welches C iſt, Wechſelvorſtellungen ſind, für das Gebiet der A irgend einen Raum, welchen die für die Vorſtellungen B und C angewieſenen Räume unter ſich gemein haben. Da nun der Raum, welchen zwei Kreiſe oder Kugeln miteinander gemein haben, bekanntlich nicht abermals ein Kreis oder eine Kugel iſt: ſo erhellet ſchon aus dieſem Beiſpiele, wie unmöglich es wäre, das Gebiet einer jeden Vorſtellung durch einen Raum von ſo beſtimmter Geſtalt zu geben. Wenn wir dagegen nichts Anderes feſtſetzen, als daß der Raum, der das Gebiet einer Vorſtellung anzeigt, irgend ein ebener ſey: ſo können wir für das Gebiet der A was immer für eine ebene Figur erwählen, und dann für B und C Figuren zeichnen, die den Raum A gemeinſchaftlich haben. Dieß leiſtet z. B. die Zeichnung Fig. 3. Den zweiten und dritten Fall aber, oder daß die Vorſtellungen: A, welches B iſt, und A, welches C iſt; ingleichen die Vorſtellungen: A, welches B iſt, und C, welches D iſt, Wechſelvorſtellungen ſind, drücken Fig. 4 und 5. aus.

Anmerk. Viele Logiker unterſcheiden die Wechſelbegriffe nicht von jenen, die ich (§. 91.) gleiche Vorſtellungen nannte, ſie aber

identiſche zu nennen pflegen. Aus dieſem Grunde darf man ſich nicht wundern, wenn ſie das Daſeyn der Wechſelbegriffe häufig verwerfen. So thun es z. B. Jakob (Log. §. 179.), Kieſewetter (Log. §. 71 u. 72.), Krug (Log. §. 37. Anm. 1.), Metz (Log. §. 81.), Gerlach (Log. §. 54.), Bachmann (Log. §. 69. 70.), Tweſten (Log. §. 40. 46.), Beneke (Log. §. 45.) u. m. A. — Maaß dagegen unterſcheidet (Log. §. 73 u. 80.) ganz richtig zwiſchen Wechſelbegriffen und völlig gleichen Begriffen; nimmt erſtere an, und verwirft letztere. Indeſſen lieſt man doch §. 159.: „Eine Erklärung und der erklarte Begriff ſind jederzeit Wechſelbegriffe; wogegen ich glaube, daß ſich Erklärung (richtige Erklärung) und Erklärtes nur als verſchiedene Ausdrücke eines und eben deſſelben Begriffes unterſcheiden; wie dieß auch Maimon (Log. 3. Abſchn. §. 6.) lehrte: „Erklärung und Erklärtes ſind keine verſchiedenen Begriffe."

§. 97.*

c) Verhältniß der Unterordnung.

1) Der zweite Fall, der bei dem Verhältniſſe der Umfaſſung (§. 95.) eintreten kann, iſt der, wo dieß Verhältniß nicht gegenſeitig Statt hat. Wenn eine Vorſtellung A von einer anderen B umfaßt wird, ohne daß dieſe auch wieder von jener umfaßt wird: ſo muß B nebſt allen denjenigen Gegenſtänden, die A vorſtellt, noch einen oder etliche andere vorſtellen. Dieſes Verhältniß nennt man die Unterordnung, und ſagt, daß die Vorſtellung B höher, die A niedriger, oder ihr untergeordnet oder ſubordinirt ſey, oder unter ihr ſtehe. So ſtehen die Vorſtellungen: Menſch und lebendiges Weſen, in einem Verhältniſſe der Unterordnung, und zwar iſt lebendiges Weſen die höhere, Menſch aber die niedrigere Vorſtellung; weil jeder Gegenſtand, der unter der Vorſtellung Menſch ſteht, wohl auch unter der Vorſtellung: lebendiges Weſen, aber nicht umgekehrt jeder der letztern auch unter der erſteren ſtehet.

2) Mehre Vorſtellungen A, B, C, D... von der einen, ſtehen mit einer oder mit mehren Vorſtellungen M, N, O... von der andern Seite in dem Verhältniſſe der Unterordnung, wenn jeder Gegenſtand, der durch eine der erſteren vorgeſtellt wird, auch durch eine der letztern, aber nicht um-

gekehrt jeder der letztern durch eine der erſtern vorgeſtellt wird; und zwar werden wir dann den Inbegriff A, B, C, D... den **niedern**, M, N, O... aber den **höheren** heißen.

3) Die höhere Vorſtellung muß auch eine weitere, nicht aber umgekehrt muß jede weitere auch eine höhere ſeyn. Ein Aehnliches gilt von ganzen Inbegriffen.

4) Wenn A niedriger als B, B niedriger als C: ſo iſt A auch niedriger als C. Ein Gleiches bei ganzen Inbegriffen.

5) Um das Verhältniß der Unterordnung in einer Zeichnung zu verſinnlichen, werden wir nach dem Bisherigen zu dem Raume, der das Gebiet der niedrigeren Vorſtellungen bezeichnet, einen Theil desjenigen Raumes auswählen müſſen, der das Gebiet der höheren vorſtellet. Doch die Benennungen **Höher** und **Niedriger** verrathen, daß wir uns das Verhältniß, von welchem hier die Rede iſt, auch noch auf eine ganz andere Art zu verſinnlichen pflegen, als die ſo eben betrachtete iſt, nach der man ihre Gebiete durch Räume andeuten müßte, deren der eine ein Theil vom andern wäre. Nach dem Bilde, das die obigen Benennungen enthalten, mit welchem auch die Redensart, daß die niedere Vorſtellung **unter** der höheren **ſtehe**, übereinſtimmt, denken wir uns die höhere Vorſtellung als irgend ein Ding im Raume, das **höher**, und die niedrigere als ein Ding, das **niedriger**, und ſomit unter dem erſteren liegt. Es wäre Unrecht, wenn wir dieſe Art, uns das Verhältniß zwiſchen gewiſſen Vorſtellungen zu verſinnlichen, die in manchen Fällen ſogar bequemer als die erſtere ſeyn kann, gar nicht beachten wollten. Die Raumdinge aber, deren wir uns bei dieſer neuen Verſinnlichungsart als Zeichen der Vorſtellungen bedienen, werden am Schicklichſten die geſchriebenen Namen derſelben, oder ſonſt andere ſchriftliche Zeichen ſeyn, die wir für ſie einmal feſtgeſetzt haben. So werden wir alſo, z. B. um anzuzeigen, daß von den Vorſtellungen: Thier, Vogel und Raubvogel, jede folgende niedriger als die vorhergehende ſey, ihre Namen auf folgende Art untereinander ſetzen: Thier,

Vogel,

Raubvogel.

6) Endlich iſt noch zu erwähnen, daß man die Worte: **höher** und **niedriger**, zuweilen eben ſo wie §. 93. nº 5. die Worte: weiter und enger, in einer ganz andern, aber ſehr ſchwankenden Bedeutung nehme. Ein **höherer** Begriff heißt oft nichts Anderes als ein Begriff, der einen höheren, ehrwürdigeren oder auch wichtigern Gegenſtand hat u. dgl.

Anmerk. Den Unterſchied, den ich in dieſem Paragraph verglichen mit §. 93., zwiſchen **Weiter** und **Höher**, **Enger** und **Niedriger** mache, ſcheinen mehre der angeſehenſten Logiker nicht anerkennen zu wollen. So liest man nicht nur in **Reuſchens** Syst. Log. §. 63.: Idea latior dicitur respectu angustioris idea superior; idea vero angustior vocatur respectu latioris idea inferior; ſondern auch **Kant** (Log. §. 12. vergl. mit §. 9 u. 13.), **Ulrich** (Inst. L. §. 132.), **Krug** (Denkl. §. 42., Handb. §. 140.), **Metz** (L. §. 75.), **Beck** (L. §. 15.) u. A. gebrauchen die Ausdrücke: weiter und höher, enger und niedriger, als völlig gleichbedeutend. — Unterſchieden aber und zwar in eben dem Sinne, wie bei mir, findet man dieſe Ausdrücke bei **Kieſewetter** (Log. §. 76 u. 78.); **Jakob** (Log. §. 161. 162.), **Weiß** (Log. §. 92. 93.), **Schulze** (Log. §. 32.), **Sigwart** (Log. §. 79. 80.) u. A. — **Baumgarten** (Acroas. log. §. 57 et 174.) und **Maaß** (Log. §. 124. 145.) dagegen dachten ſie ſich einen ganz andern Unterſchied bei dieſen Worten. Das, was ich **Weite** nenne (nämlich das bloße Maß der Menge der unter einer Vorſtellung enthaltenen Gegenſtände, ohne Beachtung, welche es ſind), laſſen ſie unbezeichnet, und wenden ſtatt deſſen die Worte: weiter und enger, an, um damit zu bezeichnen, was ich nur höher und niedriger nenne. **Höher** dagegen heißt ihnen eine Vorſtellung bloß dann, wenn ſie nicht nur weiter als eine andere, ſondern auch einfacher als dieſe, d. h. nur ein Beſtandtheil von ihr iſt; und umgekehrt **niedriger**, wenn ſie nicht nur enger als eine andere, ſondern auch aus ihr zuſammengeſetzt iſt. Ihnen heißt alſo z. B. der Begriff des Möglichen bloß weiter als der des Wirklichen. Denn das Gebiet des Begriffes Wirklich iſt offenbar nur ein Theil von dem Gebiete des Begriffes Möglich. Dabei iſt gleichwohl (wie wenigſtens ich meine) jener aus dieſem nicht zuſammengeſetzt. Der Begriff einer Zahl aber heißt ihnen nicht bloß weiter, ſondern auch höher als der Begriff einer geraden Zahl; denn nicht nur iſt das Gebiet des letztern ſichtbar ein Theil von dem Gebiete des erſteren, ſondern der letztere enthält den erſteren auch als Beſtandtheil in ſich. Es

iſt ſich eben nicht zu wundern, daß dieſe Unterſcheidung nicht vielen Beifall gefunden habe. Denn da bisher faſt alle Logiker ſich vorſtellten, daß ein Begriff den Gegenſtänden, die unter einem andern enthalten ſind, nicht als Merkmal zukommen, alſo ſie nicht unter ſich faſſen könne, wenn er nicht ein Beſtandtheil von dieſem andern Begriffe iſt: ſo konnten ſie auch den Gegenſatz, der hier zwiſchen engeren und niedrigeren, weiteren und höheren Begriffen angenommen wurde, nicht anerkennen. Iſt alles Wirkliche möglich, ſo iſt nach der gewöhnlichen Vorſtellung der Begriff des Möglichen in dem des Wirklichen auch als Beſtandtheil enthalten, und dieſer folglich nicht nur enger, ſondern auch niedriger als jener. Meines Erachtens aber iſt die obige Unterſcheidung nicht nur gegründet, ſondern auch wichtig und der Bezeichnung werth. Aber eben ſo werth der Bezeichnung däucht mir dasjenige Verhältniß zwiſchen Vorſtellungen, darin bloß ausgeſagt wird, daß die Weite der einen größer als die der andern ſey, ohne noch zu entſcheiden, ob die Gegenſtände der letzteren zugleich auch unter der erſteren ſtehen oder nicht. Zur Bezeichnung dieſes Verhältniſſes ſind nur die Worte weiter und enger ſchon durch den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens ſelbſt geſtempelt. Ich dächte alſo, wir ließen ſie bei dieſer Bedeutung, und gäben auch den Worten höher und niedriger keinen andern (engeren) Sinn, als den ich oben annahm. Um aber den eigenen Fall zu bezeichnen, wo eine Vorſtellung nicht nur niedriger als eine andere, ſondern auch aus ihr zuſammengeſetzt iſt, könnten wir ſie ja niedriger und zuſammengeſetzter, die andere dagegen höher und einfacher nennen.

§. 98.*

d) Verhältniß der Verſchlungenheit oder Verkettung.

1) Die §. 95. betrachtete Art der Verträglichkeit, das Verhältniß des Umfaſſens, von welchem die beiden §§. 96 und 97. beſprochenen Verhältniſſe als bloße Unterarten angeſehen werden können, kam zum Vorſcheine, als wir vorausſetzten, daß von beiden miteinander verträglichen Vorſtellungen A und B wenigſtens Eine von einer ſolchen Beſchaffenheit ſey, daß die geſammten, ihr unterſtehenden Gegenſtände auch der andern unterſtehen. Wenn nun dieß nicht iſt, wenn alſo von keiner der beiden verträglichen Vorſtellungen geſagt werden kann, daß ihre Gegenſtände ſämmtlich der andern unterſtehen:

ſo tritt ein Verhältniß ein, welches ich die *Verſchlungenheit* oder *Verkettung*, oder mit einem ſchon von Andern gebrauchten Worte, die *Disparation* nenne. So nenne ich die Vorſtellungen: gelehrt und tugendhaft, miteinander verſchlungen, weil jede neben gewiſſen Gegenſtänden, die ſie gemein haben, auch einige hat, welche der andern nicht unterſtehen.

2) Bloß aus dem Umſtande, daß ein Paar Vorſtellungen A und B mit einer dritten M in dem Verhältniſſe einer Verſchlungenheit ſtehen, ergibt ſich für das Verhältniß, in welchem ſie ſelbſt unter einander ſtehen, noch gar nichts; ſie können einander ausſchließen, oder ſie können miteinander gleichfalls verſchlungen, oder ſie können einander untergeordnet, oder gar miteinander Wechſelvorſtellungen ſeyn. Beiſpiele aller dieſer Fälle erhalten wir, wenn wir M einen Menſchen, A und B aber der Ordnung nach bald ſittlich gut und böſe, bald weiſe und krank, bald mäßig und tugendhaft, bald tugendhaft und der Glückſeligkeit würdig bedeuten laſſen.

3) Der erſte Fall, wo gewiſſe Vorſtellungen A, B, C, D,.. welche mit einer gewiſſen M verſchlungen ſind, einander ausſchließen, hat, wie man leicht erachtet, ſchon darum etwas Merkwürdiges, weil zwiſchen den Vorſtellungen A, B, C, D... durch die Vermittlung der M eine Art von *Verbindung* eintritt, die ohne ſie nicht Statt finden würde, und deren Kenntniß gleichwohl zuweilen von Wichtigkeit ſeyn kann. So iſt es z. B. gewiß von Wichtigkeit, zu wiſſen, ob es zu zwei oder mehren gelehrten Geſellſchaften, die keine gemeinſchaftlichen Mitglieder haben, nicht eine ſolche gebe, welche mit jeder derſelben einige Glieder gemein hat; denn dadurch gelangen ſie alle in eine Art von Zuſammenhang miteinander. Wir könnten die Vorſtellungen A, B, C, D... in einem ſolchen Falle durch die M *mittelbar verkettet* nennen. Wenn von den mehren Vorſtellungen A, B, C, D... jede folgende mit der nächſtvorhergehenden verſchlungen, mit allen noch früheren aber in dem Verhältniſſe der Unverträglichkeit ſtehet: ſo können wir dieſer Reihe von Vorſtellungen den Namen einer *Kette* ertheilen. Ein Beiſpiel geben die Vorſtellungen: „Menſchen, welche im erſten, im zweiten, im dritten Jahrtauſende der Welt gelebt" u. ſ. w. Denn ſicher gibt es einige Menſchen, die ſowohl im erſten, als auch im zweiten, und

eben ſo einige, die ſowohl im zweiten, als auch im dritten Jahrtauſende gelebt; aber Niemand, der im erſten gelebt, lebte auch noch im dritten u. ſ. w. Wenn Alles bleibt, wie bisher, nur daß die letzte Vorſtellung abermals mit der erſten A verſchlungen iſt: ſo möchte ich den Inbegriff dieſer Vorſtellungen eine in ſich ſelbſt zurückkehrende oder geſchloſſene Kette nennen. Ein Beiſpiel ſind die ſieben Vorſtellungen: Töne, die zu c, d, e, f, g, a, h gezählt werden können; ingleichen die Vorſtellungen: roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violet u. m. A.

4) Ein noch merkwürdigeres Verhältniß, das überdieß auch viel öfter als die ſo eben betrachteten eintritt, herrſcht zwiſchen den Vorſtellungen A, B, C, D,... wenn jedes beliebige Paar derſelben in dem Verhältniſſe der Verſchlungenheit ſtehet; ſo zwar, daß kein Paar völlig dieſelben, wohl aber jedes einige gemeinſame Gegenſtände hat. In dieſem Falle iſt nämlich die Vorſtellung eines Etwas, das ſowohl A, als B, als C u. ſ. w., oder die Vorſtellung [Etwas] (a + b + c + ..) eine gegenſtändliche Vorſtellung, in welcher keiner der Theile a, b, c, d... überflüſſig (§. 69.) iſt; indem die Vorſtellungen, welche zum Vorſchein kommen, ſobald wir irgend einen dieſer Theile weglaſſen, z. B. [Etwas] (b + c + ..), [Etwas] (a + c + ..) u. ſ. w., alle weiter ſind, als die Vorſtellung [Etwas] (a + b + c + ...). Dieſem Verhältniſſe könnte man den Namen einer allſeitigen Verſchlungenheit geben. Ein Beiſpiel haben wir an den Vorſtellungen: Vieleck, gleichwinklig und gleichſeitig, welche wir eben deßhalb in den nicht überfüllten Begriff eines gleichwinkligen und gleichſeitigen Vielecks vereinigen können.

5) Man erachtet bald, daß ſich die hier beſchriebenen Verhältniſſe der Verſchlingung, die wir jetzt nur als beſtehend zwiſchen einzelnen Vorſtellungen betrachteten, auch auf ganze Inbegriffe derſelben ausdehnen laſſen. So werden wir ſagen, daß der Inbegriff der Vorſtellungen A, B, C,... mit dem Inbegriffe der Vorſtellungen M, N, O... verſchlungen ſey, wenn es zwar Gegenſtände gibt, die ſowohl einer der Vorſtellungen A, B, C,... als auch einer der Vorſtellungen M, N, O... unterſtehen, aber auch andere, die jeder von dieſen Inbegriffen für ſich allein vorſtellet u. ſ. w.

6) Um das Verhältniß der Verſchlungenheit zwiſchen den Vorſtellungen A und B durch Zeichnung darzuſtellen, müſſen wir die Gebiete derſelben durch Räume bezeichnen, die etwas Gemeinſames und etwas Verſchiedenes haben; ohngefähr wie Fig. 6. Sind die Vorſtellungen A, B, C, D ... nur mittelbar, nämlich nur durch die Vorſtellung M miteinander verſchlungen: ſo wird dieß ohngefähr eine Zeichnung wie Fig. 7. geben. Fortlaufende oder in ſich zurückkehrende Ketten ſind Fig. 8 und 9. abgebildet; und das Verhältniß einer allſeitigen Verſchlungenheit Fig. 10.

1. Anmerk. Aeltere Logiker erklären gewöhnlich nur ſolche Vorſtellungen für einſtimmig (convenientes), deren die eine von der andern (in casu recto und in terminis abstractis) prädicirt werden kann. Z. B. Wohlthätigkeit und Tugend, weil man ſagen kann: Wohlthätigkeit iſt eine Tugend. Die nicht einſtimmigen Vorſtellungen werden von ihnen unter zwei Arten gebracht: a) die disparaten, deren die eine zwar nicht von der andern, wohl aber beide von einem dritten Subjecte ausgeſagt werden können, z. B. Tugend und Gelehrſamkeit; denn obgleich man weder ſagen kann, daß Tugend eine Gelehrſamkeit, noch daß Gelehrſamkeit eine Tugend iſt: ſo kann man doch von irgend einem dritten Subjecte, z. B. Cajus, ſagen, daß er ſowohl Tugend als Gelehrſamkeit habe. b) Die widerſtreitenden (repugnantes s. oppositae), bei denen nicht einmal dieß der Fall iſt; z. B. Sparſamkeit und Verſchwendung. (Man ſehe z. B. Reuschii Syst. Log. Propaed. §. 21. L. §. 46. 47., Ulrich Inst. Log. §. 148 u. A.) Nach dieſen Erklärungen würde Einſtimmigkeit eben das ſeyn, was nach meiner Erklärung das Verhältniß des Umfaſſens genannt ward. Denn kann ich (in casu recto und in terminis abstractis) b von a prädiciren: ſo muß die a von der b umfaſſet werden. Was man disparat nannte, ſind ſolche Beſchaffenheitsvorſtellungen, deren Concreta auch ich disparat, und was man widerſtreitend nannte, Beſchaffenheitsvorſtellungen, deren Concreta ich einander ausſchließend nenne; woraus denn zu erſehen, daß man den abſtracten Vorſtellungen dasjenige Verhältniß zugeſchrieben habe, das eigentlich nur zwiſchen ihren Concretis obwaltet. Maaß (L. §. 80.) nennt Begriffe, die ich verſchlungen oder disparat nenne, einander zugeordnet.

2. Anmerk. Wer es verſucht, die verſchiedenen Verhältniſſe, die zwiſchen drei oder mehren Vorſtellungen, beſonders den disparaten

obwalten können, durch Zeichnung darzuſtellen, wird bald inne, wie ſchwer, ja oft ganz unmöglich es ſey, das Gebiet einer jeden einzelnen Vorſtellung immer nur durch eine einzige zuſammenhängende Fläche zu zeichnen. Wenn man z. B. Fig. 10. die Gebiete der drei Vorſtellungen A, B, C, welche in dem Verhältniſſe einer allſeitigen Verſchlungenheit ſtehen, eben deßhalb, weil dieß Verhältniß ein gegenſeitiges iſt, durch drei einander gleiche, nämlich die eyrunden Flächenräume AA, BB, CC darſtellen will: ſo erhalten die Gebiete der Vorſtellungen [Etwas] (a+b), [Etwas] (a+c) und [Etwas] (b+c), ein jedes zwei von einander abgeſonderte Flächen, nämlich ab=ab, ac=ac, bc=bc. Wollte man dieſes vermeiden: ſo müßte man die Flächenräume der Vorſtellungen A, B, C ohngefähr wie Fig. 11. vorſtellen.

§. 99.

Unbedingt weiteſte und höchſte, engſte und niedrigſte Vorſtellungen.

1) Die Betrachtung der verſchiedenen Weite der Vorſtellungen leitet auf den Begriff einer Vorſtellung, deren Weite größer als einer jeder anderen wäre. Einiges Nachdenken aber zeigt, daß eine ſolche nicht vorhanden ſeyn könne. Denn nach §. 96. laſſen ſich zu einer jeden Vorſtellung, der ein Gebiet zukommt, unendlich viele, die mit ihr gleichgeltend und alſo gewiß auch von einerlei Weite ſind, erfinden. Gibt es ſonach zu jeder Vorſtellung andere von einerlei Weite: ſo können wir bloß fragen, ob es nicht wenigſtens Vorſtellungen von einer ſolchen Weite gebe, daß keine größere über ſie iſt? Dergleichen Vorſtellungen könnten wir immerhin noch Vorſtellungen von der größten Weite, und um anzuzeigen, daß es nicht etwa bloß unter gewiſſen, die wir ſo eben betrachten, ſondern unter allen Vorſtellungen keine weitere gibt als ſie, Vorſtellungen von einer unbedingt größten Weite nennen. Denn auch dasjenige pflegt man ein Größtes zu nennen, was nur kein Größeres über ſich hat. Einleuchtend iſt es ferner, daß eine ſolche Vorſtellung in eben dem Sinne auch den Namen einer unbedingt höchſten verdienen würde, d. h. daß keine höhere als ſie angeblich ſeyn würde; weil eine höhere Vorſtellung immer auch eine weitere iſt.

2) Daß es nun ſolche unbedingt weiteſte und höchſte Vorſtellungen gebe, glaube ich allerdings; und zwar iſt, wie ich meine, ſchon der Begriff eines Etwas oder eines Gegenſtandes überhaupt eine ſolche Vorſtellung. Denn wir ſagen ja doch nur in ſofern von einer Vorſtellung, ſie habe einen Umfang, wiefern es gewiſſe Gegenſtände gibt, die durch ſie vorgeſtellt werden. Weiter alſo kann der Umfang einer Vorſtellung unmöglich ſeyn, als wenn ſie jeden Gegenſtand, den es nur immer gibt, umfaſſet; und das thut die Vorſtellung eines Gegenſtandes oder eines Etwas überhaupt. Wer aber dieſes einräumt, wird mit leichter Mühe noch viele andere Vorſtellungen, die von derſelben Weite ſind, angeben; z. B. die Vorſtellung: Nicht — nichts, und alle ähnliche, die den Begriff der Verneinung in Wiederholungen nach einer geraden Zahl enthalten; ingleichen alle Vorſtellungen von der Form: Etwas, das die Beſchaffenheit b hat, wenn b eine Beſchaffenheit iſt, die einem jeden Gegenſtande ohne Ausnahme zukommt, wie etwa die, mit ſich ſelbſt einerlei zu ſeyn, oder von je zwei widerſprechenden Beſchaffenheiten nur Eine zu haben u. ſ. w. Es gibt alſo zwar mehre (ja ſelbſt unendlich viele) unbedingt höchſte Vorſtellungen. Da ſie aber alle nur Wechſelvorſtellungen von einer und eben derſelben Vorſtellung, nämlich von der eines Etwas überhaupt ſind: ſo iſt das Gebiet, das ſie haben, ein und daſſelbe. Es gibt alſo nur ein Gebiet, welches das unbedingt weiteſte iſt; aber mehre Vorſtellungen, die ſich auf dieß Gebiet beziehen.

3) Um das Gebiet dieſer unbedingt weiteſten Vorſtellungen durch Zeichnung anzudeuten, dürfte es am Gemäßeſten ſeyn, wenn nicht den ganzen unendlichen, nach allen Seiten hin unbegrenzt ausgedehnten Körperraum, wenigſtens den einer unendlichen Ebene zu wählen. Denn nur ſo würde anſchaulich gemacht, daß es nicht möglich ſey, eine Vorſtellung, die ein noch weiteres Gebiet hätte, oder auch nur eine Vorſtellung, deren Gebiet außerhalb jenem läge, zu finden.

4) Wiſſen wir einmal, daß es unbedingt weiteſte Vorſtellungen gibt: ſo fragen wir ſehr natürlich, ob es auch unbedingt engſte Vorſtellungen gebe. Doch werden wir aus dem ſchon n° 1. angezeigten Grunde unter dergleichen unbedingt engſten Vorſtellungen nur ſolche verſtehen, die keine

engern haben. Da aber der Umfang einer Vorſtellung unmöglich enger werden kann, als er dann iſt, wenn ſie nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellt, d. h. eine Einzelvorſtellung iſt: ſo iſt die gegenwärtige Frage ſchon §. 68 u. 78. entſchieden; wo wir gezeigt, daß nicht bloß Vorſtellungen, die eine Anſchauung enthalten, ſondern ſelbſt reine Begriffe Einzelvorſtellungen ſeyn können. Auch leuchtet von ſelbſt ein, daß jede unbedingt engſte Vorſtellung zugleich eine unbedingt niedrigſte iſt, d. h. daß es keine niedrigere, als ſie iſt, gibt. Denn eine niedrigere wäre zugleich auch enger.

5) Von den verſchiedenen unbedingt weiteſten Vorſtellungen konnten wir (n⁰ 2.) ſagen, daß ſich alle nur auf ein und daſſelbe Gebiet beziehen; nicht eben dieß gilt von den verſchiedenen unbedingt engſten Vorſtellungen. Denn dieſe ſind keineswegs alle Wechſelvorſtellungen untereinander; ſondern es gibt unzählig viele Einzelvorſtellungen, deren jede ſich auf ihren eigenen Gegenſtand beziehet.

6) Eine andere Frage wäre, ob es auch unter derjenigen Claſſe von Vorſtellungen, die keine Einzelvorſtellungen ſind, die alſo der Gegenſtände mehre umfaſſen, d. h. unter der Claſſe der Gemeinvorſtellungen einige gibt, welche ſo enge oder ſo niedrig ſind, daß keine engere oder niedrigere, die gleichwohl noch eine Gemeinvorſtellung iſt, anzutreffen wäre? Auch dieſe Frage muß wohl bejahet werden, ſobald wir zeigen können, daß es auch Vorſtellungen gibt, die nur zwei Gegenſtände umfaſſen. Denn eine Vorſtellung, die noch enger als eine ſolche wäre, alſo noch weniger als zwei Gegenſtände hätte, wäre ſchon eben deßhalb keine Gemeinvorſtellung mehr zu nennen. Ich glaube nun in der That erweiſen zu können, daß es auch Vorſtellungen von nicht mehr als zwei Gegenſtänden gebe. Denn ſind erſt A und B ein Paar Einzelvorſtellungen: ſo haben wir gleich an der Diſtributivvorſtellung: „Eines der Dinge A und B," eine Vorſtellung, die ſicher nur zwei Gegenſtände hat. Ein Beiſpiel anderer Art iſt die ſchon oben angeführte Vorſtellung: Söhne Iſaaks. Aber ſelbſt unter Begriffen, die ſich auf nichts Wirkliches beziehen, gibt es unendlich viele, die nur zwei Gegenſtände haben. Der Begriff „der zwiſchen 3 und 6 liegenden ganzen Zahlen" umfaßt gewiß nur die zwei Gegenſtände 4 und 5.

Ein Gleiches gilt von dem Begriffe der Werthe, welche die unbekannte Größe in der Gleichung $x^2 - 1 = 0$ hat. Und nach Anleitung dieſer Beiſpiele wird man leicht mehre finden und einſehen, daß es derſelben überhaupt unendlich viele gebe.

1. **Anmerk.** Daß es einen unbedingt höchſten Begriff gebe, haben faſt alle Logiker angenommen; nur ſind ſie nicht einig darüber, welcher Begriff das ſey; auch ſcheinen Alle zu glauben, es gebe nur einen einzigen. Wenn es aber bei Ariſtoteles (Ausc. phys. l. I. c. 5.) heißt, daß der Begriff Subſtanz (οὐσία) der höchſte Gattungsbegriff ſey: ſo muß man annehmen, daß er unter der höchſten Gattung etwas ganz Anderes als wir verſtanden, daß er nur wirkliche Dinge (Subſtanzen) in Gattungen habe eintheilen wollen. Die Neueren geben dafür häufig denſelben Begriff, den auch ich aufſtellte, den eines Etwas überhaupt an. So Kieſewetter (W. A. d. L. I. Thl. S. 125.), Krug (Denkl. §. 44. Anm. 1.), u. A. Indeſſen ſcheint es faſt, als hätten ſich Einige unter dem Worte Etwas nicht eben daſſelbe gedacht, was ich; indem ſie es gleichbedeutend mit dem Denkbaren, oder auch dem Möglichen erklaren. So z. B. Jakob (L. §. 170.) und Fries (Syſt. d. L. S. 110). Hegel verſtehet (Log. B. 1. S. 12) unter dem Etwas ein beſtimmtes Seyendes. In Baumgartens durch Eberhard herausgegebener Metaphyſik werden §. 8. die Worte: Etwas, Mögliches und Sache (aliquid, possibile, res), als gleichgeltend angegeben. Meines Erachtens aber iſt der Begriff des Denkbaren ſowohl als der des Möglichen von dem eines Etwas oder Gegenſtandes überhaupt zu unterſcheiden und dem letzteren untergeordnet. Der Begriff des Denkbaren (in welchem auch E. Reinhold den oberſten Gattungsbegriff erblicket; ſ. deſſen Metaph. S. 173) iſt, wie ſchon das Wort anzeigt, zuſammengeſetzt aus den Begriffen des Denkens und der Möglichkeit (oder des Könnens, den die Sylbe bar anzeigt); und bezeichnet ſonach Alles, was gedacht werden kann. Das ſind nun lediglich Vorſtellungen und Sätze. Andere Dinge gehören meines Erachtens gar nicht zum Denkbaren. Das Gebiet dieſes Begriffes ſchließt alſo höchſtens alle Vorſtellungen und Sätze (wahre und falſche) in ſich. Da aber weder Vorſtellungen, noch Sätze als ſolche Wirklichkeit haben: ſo enthalt das Gebiet des Denkbaren gar keine wirklichen Dinge (ſondern nur ihre Vorſtellungen); alſo offenbar viel weniger als das Gebiet der Vorſtellung Etwas, zu welcher nicht nur eine jede Vorſtellung und jeder Satz an ſich,

ſondern auch ein jeder *wirkliche* Gegenſtand gehöret. Daß auch der Begriff des *Möglichen* niedriger als der eines Etwas überhaupt ſey, erhellet daraus, weil Begriffe und Wahrheiten an ſich, die doch gewiß mit unter die Vorſtellung Etwas gehören, nicht nur kein Daſeyn haben, ſondern nicht einmal ein Daſeyn annehmen können; alſo auch ſtrenge geſprochen, nicht zu den *möglichen Dingen* (denn ſo nennt man nur Dinge, die ein Daſeyn annehmen können) gerechnet werden dürfen; obgleich man ſie eben ſo wenig zu den *Unmöglichkeiten*, nämlich in der Bedeutung zählen darf, in der man darunter nur das Widerſprechende verſtehet. — Einige glauben, noch einen höheren Begriff, als den des Etwas zu kennen; einen Begriff nämlich, dem das Etwas und das Nichts als Arten unterſtehen. So lieſt man in *Kants* Kr. d. r. V. S. 346: „Der höchſte Begriff ſey der Begriff von einem Gegenſtande überhaupt, problematiſch genommen und unausgemacht, ob er Etwas oder Nichts ſey.“ Und in *Metzens* Handb. d. L. §. 75.: „Der höchſte Begriff iſt der eines Objectes überhaupt, deſſen nächſte Arten das Etwas und das Nichts ſind.“ Meines Erachtens bedeutet der lateiniſche Name Object nichts Anderes, als unſer deutſches Wort Gegenſtand, das ich für gleichbedeutend mit Etwas überhaupt halte, wenn es anders nicht dem Sprachgebrauche nach eine noch engere Bedeutung (etwas, das einem Andern gegenüber ſtehet) verlangt. Auf keinen Fall aber kann man das Nichts — wenn man darunter nicht den *Begriff* des Nichts, ſondern das Nichts an ſich verſtehet — als ein Object oder einen Gegenſtand anſehen.*) Denn ein Gegenſtand, der Nichts iſt, iſt *kein* Gegenſtand. Nur der *Begriff* des Nichts iſt als Begriff allerdings ein Gegenſtand, und darum auch unter dem von mir angegebenen höchſten Begriffe eines Gegenſtandes überhaupt enthalten. — Noch ſonderbarer kommt es mir vor, wenn *Maimon* (Log. Abſchn. 2. §. 2.) behauptet, *Bewußtſeyn* wäre der höchſte Gattungsbegriff. Es ſcheint dieß eine Verwechslung des höchſten Begriffes an ſich mit der Bedingung, die zur Möglichkeit einer ſubjectiven Vorſtellung wie von ihm ſelbſt, ſo von allen Begriffen gehöret. Dieſe nämlich iſt allerdings das Bewußtſeyn; denn ein Begriff, deſſen wir uns nicht bewußt werden könnten, wäre wie nicht vorhanden für uns,

*) Nach *Kants* Kr. d. r. V. S. 343 bezeichnet Object ſoggr noch einen engeren Begriff als das Wort Gegenſtand; Object ſoll nämlich nur Gegenſtand einer möglichen Anſchauung ſeyn.

d. h. er könnte nie *unſere* (ſubjective) Vorſtellung werden. Hrn. *Troxler* (L. B. I. S. 256) iſt der höchſte Begriff *Ding*, auch (?) *Seyn ohne alle weitere Beſtimmung* oder (?) *Nichts*.

2. *Anmerk.* Hr. *Klein* (Verſtandesl. §. 133.) iſt unter den neueren Logikern vielleicht der Einzige, der das Daſeyn *niedrigſter* Gemeinbegriffe zugibt, ohne jedoch ein Beiſpiel anzuführen. Die Beiſpiele aber, die ich bei älteren Logikern antreffe, von einem gleichſeitigen Dreiecke, von einem Kreiſe u. dgl. (S. z. B. *Gaudin* Philos. T. 1. Venet. 1736.), genügen mir ſelbſt nicht; weil ſich auch dieſen Begriffen andere, die gleichwohl noch keine Einzelvorſtellungen, ſondern Gemeinbegriffe ſind, unterordnen laſſen. Die Begriffe eines gleichſeitigen Dreiecks, das in gegebener Ebene liegt, oder deſſen Seiten eine gegebene Länge haben u. dgl., ſind noch immer nicht Einzelbegriffe, und gleichwohl niedriger als der eines gleichſeitigen Dreieckes überhaupt u. ſ. w. *Leibnitz* (Nouv. Ess. L. III. Ch. 6. §. 8.), *Kant* (Log. §. 11.), *Tieftrunk* (Log. §. 37.), *Kieſewetter* (Log. §. 79.), *Krug* (Log. §. 44. Anm.), *Metz* (Log. §. 79.), *Fries* (Log. §. 27.) u. v. A. läugnen die Möglichkeit abſolut niedrigſter Arten, worunter ſie nichts Anderes als unbedingt niedrigſte Gemeinbegriffe verſtehen; und ſtellen den Kanon auf: Es gebe keine Art, der man nicht eine andere unterordnen könnte. Was ſie zu dieſer Behauptung beſtimmte, dürften ohngefähr folgende Gründe ſeyn: a) *Leibnitz* ſcheint nur darum behauptet zu haben, es gebe keine Art von Dingen, die nicht noch Unterarten hätte, weil nach ſeinem Grundſatze auch nicht zwei Dinge einander vollkommen gleich ſind. Allein aus dieſem Grunde folgt höchſtens, daß kein Gemeinbegriff, der *mehr als zwei* Gegenſtände umfaßt, ein niedrigſter ſeyn könne. Meiner Anſicht nach gibt es aber auch Begriffe, die nur zwei Gegenſtände haben. Auch dieſe verdienen den Namen von Gemeinbegriffen, und ſind gewiß die niedrigſten unter ihnen. b) Andere ſcheinen von der Bemerkung ausgegangen zu ſeyn, daß die Menge der Theile, aus denen ein Begriff zuſammengeſetzt werden kann, keine Grenzen habe. So zuſammengeſetzt alſo ein Begriff ſchon ſeyn mag: ſo kann man ſeinen Inhalt doch immer noch vermehren, und dadurch — ſchloß man — auch ſeinen Umfang verengen, ſo daß ein niederer Begriff entſteht. Dieſes ſcheint *Kieſewetter* gedacht zu haben, wenn er a. a. O. ſchrieb: „Die logiſche Determination hat keine Grenzen, weil man die Syntheſis bis in's Unendliche fortſetzen kann." Auch ich glaube, daß der Inhalt jedes Begriffes

noch vermehrt werden könne (§. 62.); aber daraus folgt meines Erachtens nicht, was man hier darthun will; weil durch Vermehrung des Inhaltes nicht immer der Umfang verengt werden muß. So hat der Begriff „eines Weſens, das keinen Grund ſeines Daſeyns hat, dabei allmächtig, allwiſſend u. ſ. w. iſt," freilich mehr Inhalt als der Begriff eines Weſens, welches wir nur als ein ſolches, „das keinen Grund ſeines Daſeyns hat," erklären: aber darum iſt der Umfang des erſteren Begriffes nicht um das Geringſte enger als der des letzteren; ſondern beide ſind Wechſelbegriffe. c) Ein anderer Scheingrund liegt in dem Umſtande, daß jeder exiſtirende Gegenſtand (z. B. Sokrates) der Beſtimmungen unendlich viele zuläßt. Bevor man alſo einen gegebenen Begriff durch fortgeſetzte Anhäufung der Beſtimmungen dahin beſchränkt, daß er nur auf einen einzigen, oder höchſtens auf zwei Gegenſtände paßt, und ſomit keine Unterart mehr zuläßt, müßte man ihm — ſcheint es — unendlich viele Beſtimmungen beigeſetzt haben. Dieß meinte vermuthlich Hr. Metz, wenn er ſchrieb: „Der niedrigſte Artbegriff müßte alle möglichen, mithin unendlich viele Beſtimmungen enthalten." Allein ſobald das richtig iſt, was ich §. 68. gezeigt zu haben glaube, und was das eben (sub b) angeführte Beiſpiel des Begriffes Gottes beſtätiget, daß auch eine endliche Menge von Merkmalen zuweilen zur Beſtimmung eines Gegenſtandes hinreicht: ſo wird es wohl auch möglich ſeyn, durch die Verbindung einer endlichen Menge von Beſtimmungen einen Begriff zu bilden, der nur zwei Gegenſtände umfaßt. Allerdings hat jeder exiſtirende Gegenſtand unendlich viele Beſtimmungen; aber daraus folgt nicht, daß ein Begriff, der nur auf ihn allein paſſen ſoll, die Vorſtellungen dieſer Beſtimmungen alle als Beſtandtheile enthalten müſſe. (§. 64.) d) Einigen ſchien es vielleicht eine Verletzung des Geſetzes der Stetigkeit zu ſeyn, wenn der Umfang eines Begriffes, welcher der Gegenſtände unendlich viele umfaßt, durch einige Zuſätze plötzlich auf eine endliche Zahl derſelben ſollte herabgeſtimmt werden können. Dieſes erkläret ſich aber daraus, weil eine einzige Beſtimmung, die man zuſetzt, von dem bisherigen Umfange eines Begriffes öfters unendlich viele Gegenſtände auf einmal abſchneidet. Daß nun durch Abzug unendlicher Größen von einander zuweilen ſehr endliche Reſte zurückbleiben können, iſt eine bekannte Sache. Wenn wir zu dem Begriffe Weſen, welcher der Gegenſtände unendlich viele umfaßt, die einzige Beſtimmung: „das keinen Grund ſeines Daſeyns hat," hinzuthun: ſo ſchneiden wir plötzlich eine ſo große Menge der Gegenſtände von deſſen

Umfange

Umfange ab, daß nur noch ein einziger Gegenſtand, nämlich Gott, übrig bleibt.

§. 100.

Vorſtellungen, welche einander in Abſicht auf Weite oder Höhe zunächſt ſtehen.

1) Wenn die Vorſtellung B enger als A, aber weiter als C iſt: ſo ſagt man, ſie ſey in Beziehung auf A und C von *mittlerer Weite*; oder ſie ſey ihrer *Weite* nach eine *Zwiſchenvorſtellung* zwiſchen A und C. So wäre z. B. die Vorſtellung: „Söhne des Mathathias" (deren es fünf gab), ihrer Weite nach eine mittlere zwiſchen den Vorſtellungen „Söhne Iſraels" und „Söhne Iſaaks." Wenn die Vorſtellung B nicht bloß enger, ſondern auch niedriger als A, und nicht bloß weiter, ſondern auch höher als C iſt: ſo ſagt man, ſie ſey in Hinſicht auf A und C von *mittlerer Höhe*, oder ſie ſey ihrer *Höhe* nach eine *Zwiſchenvorſtellung* zwiſchen A und C. So iſt die Vorſtellung „Dreieck" ihrer Höhe nach eine mittlere zwiſchen den Vorſtellungen „Figur" und „gleichſeitiges Dreieck." Wenn die Vorſtellung B enger als die Vorſtellung A iſt, und es gäbe keine Vorſtellung, die ihrer Weite nach zwiſchen A und B fiele, d. h. die, obgleich enger als A, doch weiter wäre als B: ſo würde ich ſagen, daß A und B ihrer *Weite* nach *unmittelbar aufeinander folgen*, oder einander *zunächſt* ſtehen. Wenn die Vorſtellung B niedriger als die Vorſtellung A iſt, und es gäbe keine Vorſtellung, die ihrer Höhe nach zwiſchen A und B fiele, d. h. die obgleich niedriger als A, doch höher wäre als B: ſo würde ich ſagen, daß A und B ihrer *Höhe* nach *unmittelbar aufeinander folgen* oder einander *zunächſt* ſtehen.

2) Es frägt ſich nun, ob es dergleichen unmittelbar aufeinander folgende Vorſtellungen der Weite ſowohl, als auch der Höhe nach gebe? — Wer zugeſtehet, daß es Vorſtellungen gebe, die eine nur endliche Menge von Gegenſtänden umfaſſen, wird auch dieſe Frage bejahen müſſen. Denn wenn die Vorſtellung x n Gegenſtände, die Vorſtellung y aber (n — 1) Gegenſtände umfaßt: ſo folgen x und y ihrer Weite nach unmittelbar aufeinander; indem es offenbar keine Vorſtellung

gibt, die, wenn ſie enger als x iſt, weiter als y wäre. Sind ferner die (n—1) Gegenſtände der y zugleich auch Gegenſtände der x: ſo folgen x und y auch ihrer Höhe nach unmittelbar aufeinander. So umfaßt der Begriff: „Letzte Beſtandtheile der Vorſtellung: Nicht A," um einen einzigen Gegenſtand, nämlich die Vorſtellung Nicht, mehr als der Begriff: „Letzte Beſtandtheile der Vorſtellung A." Dieſer folgt alſo ſeiner Höhe nach gewiß unmittelbar auf jenen. Eben ſo umfaßt der Begriff von „einer ganzen Zahl, die kleiner als 4 iſt," gewiß nur drei; der Begriff von „einer ungeraden Zahl, die kleiner als 4 iſt," gewiß nur zwei Gegenſtände; alſo folgen auch dieſe beiden Begriffe aufeinander u. ſ. w. Folgendes Beiſpiel mag zeigen, daß ſelbſt Begriffe, deren jeder eine unendliche Menge von Gegenſtänden umfaßt, einander unmittelbar untergeordnet ſeyn können. Der Begriff: Subſtanzen überhaupt, ſteht offenbar höher als der Begriff: geſchaffene Subſtanzen. Gleichwohl iſt es nur eine einzige Subſtanz, nämlich die unerſchaffene der Gottheit, um welche der erſtere reicher iſt, als der letztere; es gibt alſo ſicher keine Mittelvorſtellung zwiſchen ihnen.

3) Nachdem wir auf dieſe Art Vorſtellungen kennen gelernt, die ſich in ihrem Gebiete ſo wenig unterſcheiden, daß ſie nicht eine einzige Zwiſchenvorſtellung zulaſſen, führt uns der Gegenſatz auf die Frage, ob es nicht umgekehrt Vorſtellungen gebe, die ſich in ihrer Weite oder Höhe ſo ſehr unterſcheiden, daß ſich der Zwiſchenvorſtellungen zwiſchen ihnen unendlich viele einſchieben laſſen? Der Sinn dieſer Frage iſt aber nicht, ob es unendlich viele, nur überhaupt von einander verſchiedene, ſondern ob es unendlich viele, in ihrem Umfange unterſchiedene Zwiſchenvorſtellungen zwiſchen zwei beſtimmten A und B gebe? Denn da ſich zu jeder gefundenen Vorſtellung unendlich viele ihr gleichgeltende angeben laſſen: ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß, wenn nur eine Zwiſchenvorſtellung zwiſchen A und B vorhanden iſt, auch ſchon unendlich viele (nämlich von einerlei Umfange mit dieſer) vorhanden ſind. Eine unendliche Menge von Zwiſchenvorſtellungen, die ſich auch ihrem Umfange nach von einander unterſcheiden, kann es offenbar nicht bei ſolchen Vorſtellungen geben, deren die eine (nämlich die weitere oder höhere) nur um eine endliche

Menge von Gegenſtänden mehr als die andere enthält. Denn wenn ſich unendlich viele, auch ihrem Umfange nach verſchiedene Zwiſchenvorſtellungen zwiſchen A und B ſollen einſchalten laſſen: ſo muß es unendlich viele verſchiedene Mengen geben, die kleiner als die Menge der unter A, aber größer als die Menge der unter B enthaltenen Gegenſtände ſind. Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Mengen muß alſo ſicher unendlich ſeyn. Daß es nun Vorſtellungen gebe, die eine unendliche Menge von Zwiſchenvorſtellungen zulaſſen, beweiſet folgendes Beiſpiel. Der Begriff eines Winkels überhaupt iſt ſicher höher als der eines rechten Winkels. Der Begriff eines Winkels aber, der ſich zu ſeinem Nebenwinkel wie 1 zu irgend einer beliebigen ganzen Zahl n enthält, iſt gewiß niedriger als der eines Winkels überhaupt (denn er umfaßt nicht alle Winkel), und dennoch höher als der eines rechten Winkels (denn er ſtellt dieſen nur für den Fall $n = 1$, für jeden andern Werth von n aber nur lauter ſolche Winkel vor, die aliquote Theile von zwei rechten ſind); er iſt alſo ein Begriff von mittlerer Höhe zwiſchen jenen beiden. Da ferner jede Zahl von der Form: n^r auch unter n, aber nicht umgekehrt enthalten iſt u. ſ. w.: ſo leuchtet ein, daß die Begriffe von Winkeln, deren Verhältniß zu ihren Nebenwinkeln unter den Formen $1 : n^2$, $1 : n^4$, $1 : n^8$ u. ſ. w. enthalten iſt, der Reihe nach jeder folgende immer niedriger als der nächſtvorhergehende, und gleichwohl alle höher als der Begriff eines rechten Winkels ſind, indem dieſer letztere nur für den beſtimmten Werth $n = 1$ zum Vorſcheine kommt. Hier haben wir alſo eine wirklich unendliche Menge von Mittelbegriffen, die zwiſchen dem Begriffe eines Winkels überhaupt und dem eines rechten Winkels liegen.

Anmerk. Mehre neuere Logiker, z. B. Kant (L. §. 11.), Reuß (Log. Wirzeb. 1789. §. 47.), Tieftrunk (L. §. 37.), Kieſewetter (W. A. d. L. S. 132.), Krug (L. §. 45. b. Anm.) u. A., läugnen die Möglichkeit ſolcher Begriffe, die der Weite oder Höhe nach einander die nächſten wären; und ſtellen den Satz auf, daß es zwiſchen einem jeden Paare einander untergeordneter Begriffe (Arten) einen Zwiſchenbegriff (eine Zwiſchenart) gebe. Sie führen aber entweder gar keinen Grund für ihre Behauptung an, oder einen, der am deutlichſten

ausgedrückt ohngefähr ſo lauten würde: „Der Unterſchied, der zwiſchen einem höheren und niederen Begriffe Statt findet, muß ſich doch kleiner machen laſſen; durch ſeine Verminderung aber wird eine Zwiſchenart erzeugt.“ Ich erinnere nun, daß man unter dem Unterſchiede, von dem man hier ſpricht, nicht etwa den Unterſchied im *Inhalte* beider Begriffe verſtehen dürfe. Denn es iſt keineswegs wahr, daß ein Begriff B einen Mittelbegriff zwiſchen zwei andern A und C ausmache, wenn er in ſeinem Inhalte von A und B weniger unterſchieden iſt, als beide von einander. So iſt z. B. in Hinſicht auf den Inhalt der Begriff „eines wahren Satzes“ von dem Begriffe „eines Satzes überhaupt“ weniger unterſchieden, als der Begriff „eines Satzes, den irgend ein denkendes Weſen als wahr annimmt.“ Gleichwohl iſt der erſte nicht ein Mittelbegriff zwiſchen den beiden letzteren, ſondern gerade umgekehrt, der letzte iſt ein Mittelbegriff zwiſchen den erſten beiden. Alle wahren Sätze nämlich werden von irgend einem denkenden Weſen (z. B. wenigſtens von Gott) auch als wahr anerkannt; ſtatt ihrer aber werden von manchen denkenden Weſen, z. B. von Menſchen, auch einige falſche Sätze für wahr gehalten. — Man müßte alſo in der zu prüfenden Behauptung höchſtens den Unterſchied des *Umfanges* meinen. Geſetzt nun, ich müßte zugeben, daß die Verminderung dieſes Unterſchiedes jedesmal möglich ſey, ſo oft er noch eine Menge von mehren Gegenſtänden beträgt: ſo wird doch dieſe Verminderung dann nicht mehr Statt finden, wenn der höhere Begriff nur um einen einzigen Gegenſtand mehr als der niedere hat. Die Möglichkeit dieſes Falles glaube ich aber durch die gegebenen Beiſpiele erwieſen zu haben.

§. 101.

Ob es zu jeder beliebigen Menge von Gegenſtänden einen ſie alle umfaſſenden Gemeinbegriff gebe?

1) Ich habe ſchon §. 99. das Daſeyn *niedrigſter* Gemeinbegriffe auf den Umſtand gegründet, daß es Begriffe gebe, die nur zwei Gegenſtände haben, und eben ſo §. 100. das Daſeyn *unbedingt nächſter* Begriffe darauf, daß es Begriffe gebe, deren Umfänge ſich nur durch einen einzigen Gegenſtand unterſcheiden. Es dürfte nun Jemand fragen, ob ſich ſonſt keine anderen niedrigſten Gemeinbegriffe denken ließen, als ſolche, die nur *zwei* Gegenſtände umfaſſen? und keine anderen nächſt aufeinander folgenden Begriffe, als ſolche, die

in ihren Umfängen nur durch einen einzigen Gegenſtand unterſchieden ſind? — Die Beantwortung dieſer Frage hängt davon ab, ob ſich zu jeder beliebigen Menge von Gegenſtänden $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ ein ſie alle (und ſonſt nichts Anderes) umfaſſender Gemeinbegriff auffinden läßt? Wenn nämlich dieſes iſt: ſo müſſen die obigen Fragen bejahend beantwortet werden. Denn wenn ein gegebener Gemeinbegriff mehr als zwei Gegenſtände umfaßt: ſo iſt es, um einen niedrigeren als er ſelbſt zu finden, nur nöthig, einen Begriff zu bilden, der nur zwei ſeiner Gegenſtände umfaßt. Und wenn der Umfang eines gegebenen Begriffes um mehr als zwei Gegenſtände größer als der eines anderen iſt, ſo braucht es, um einen Zwiſchenbegriff zu erhalten, nur die Bildung eines Begriffes, der nebſt den Gegenſtänden des letztern nur einen der Gegenſtände, um welche der erſtere reicher iſt, umfaſſet. Allein nicht bloß, um hierüber entſcheiden zu können, ſondern auch noch in mancher anderen Rückſicht wäre es wichtig zu wiſſen, ob ſich zu jeder beliebigen Menge von Gegenſtänden ein ſie umfaſſender Gemeinbegriff angeben laſſe? Denn es iſt eine der Aufgaben, welche wir uns bei unſerm Nachdenken gar oft ſetzen, einen Begriff zu finden, der gewiſſe, uns ſo eben vorliegende Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ gemeinſchaftlich umfaſſe. Es müßte uns alſo erwünſcht ſeyn, zu wiſſen, ob die Löſung dieſer Aufgabe auch immer möglich ſey?

2) Wenn wir von dem zu findenden Begriffe nur verlangen, daß er die vorgelegten Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ alle einſchließe, gleichviel ob er auch noch auf einige andere paſſe oder nicht: ſo iſt kein Zweifel, daß es einen ſolchen jedesmal gebe. Denn jene Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ mögen noch ſo verſchiedenartig ſeyn: ſo ſind ſie, wenn ſonſt unter keinem engeren, gewiß doch unter dem Begriffe eines Gegenſtandes überhaupt enthalten. Ein Anderes iſt es aber, wenn wir verlangen, daß der zu findende Begriff die gegebenen Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ ausſchließend oder genau (d. h. ſie und ſonſt keine anderen) vorſtelle. Zwar auch hier wird ſich jedesmal eine Vorſtellung, die das Verlangte leiſtet, angeben laſſen, wenn ſie aus was immer für Theilen, z. B. auch aus denjenigen Vorſtellungen, die uns die Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ im Einzelnen vorſtellen, zuſammengeſetzt werden

darf. Denn erſtlich iſt es gewiß, daß es für jeden einzelnen Gegenſtand, alſo auch für jeden der Gegenſtände α, β, γ, δ... eine ausſchließend nur auf ihn ſich beziehende Vorſtellung gebe und geben müſſe; weil ja auch dieſer Gegenſtand Subject gewiſſer, auf ihn allein ſich beziehender Wahrheiten ſeyn muß; z. B. der Wahrheit, daß er ein einzelner Gegenſtand ſey. In jeder ſolchen Wahrheit muß die Subjectvorſtellung eine auf dieſen Gegenſtand allein paſſende Vorſtellung ſeyn. Dieß nun vorausgeſetzt: ſo wird es, wenn ſonſt auf keine andere Weiſe, ſicher doch dadurch möglich ſeyn, die ſämmtlichen Gegenſtände α, β, γ, δ... mit einer einzigen, ſich nur auf ſie beziehenden Vorſtellung zu umfaſſen, wenn wir uns erſt von einem jeden derſelben im Einzelnen eine nur ihn allein betreffende Vorſtellung bilden, dann aber durch Verknüpfung dieſer Vorſtellungen A, B, C, D... eine einzige diſtributive Vorſtellung (§. 83.) von der Form: „Jeder Theil des Inbegriffes A, B, C, D,...“ erzeugen. Eine ſolche Vorſtellung iſt, wenn auch nicht ſubjectiv ausführbar, doch objectiv vorhanden, ſelbſt wenn die Menge der Gegenſtände α, β, γ, δ... unendlich ſeyn ſollte. Und daß dieſe Vorſtellung die Aufgabe löſe, ſieht man von ſelbſt; allein das Unbequeme iſt, daß ſie die Vorſtellungen aller der einzelnen Gegenſtände α, β, γ... ſelbſt als Beſtandtheile in ſich ſchließt.

3) Verlangt man aber — und ſo iſt es meiſtentheils gemeint — daß die zu findende Vorſtellung, welche die Gegenſtände α, β, γ, δ... umfaßt, weder die Vorſtellungen der einzelnen α, β, γ, δ... ſelbſt, noch irgend eine Anſchauung als Beſtandtheil einſchließe, ſondern ein reiner Begriff ſey: ſo zweifle ich faſt, ob die Löſung dieſer Aufgabe jedesmal möglich ſey, d. h. ob es einen ſolchen Begriff, wie man ihn hier ſucht, in jedem Falle gebe. Sollte es z. B. wohl einen Begriff geben, welcher die ſämmtlichen, unter den drei Begriffen: Satz, Dreieck und Tugend, enthaltenen Gegenſtände, und ſonſt keine anderen umfaßte; und einen Begriff, der dieſes leiſte, ohne die eben genannten Begriffe oder gewiſſe andere ihnen gleichgeltenden oder gar untergeordneten als Theile zu enthalten?

4) Wahr iſt es aber, daß wir uns einen ſolchen, die gegebenen Gegenſtände α, β, γ, δ... ausſchließend umfaſſenden Begriff, ſelbſt wenn es keinen gäbe, doch vorſtellen können,

d. h. daß es doch immer eine Vorſtellung oder einen Begriff **von** einem ſolchen Begriffe gebe; denn eben, da wir jetzt von ihm ſprechen, haben wir ihn. Dieſe Vorſtellung: „ein Begriff, welcher die ſämmtlichen $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ und ſonſt keine anderen Gegenſtände umfaßt," iſt nach §. 90. eine ſymboliſche Vorſtellung; wir können ihn alſo den **ſymboliſchen Gemeinbegriff** der Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ nennen, und zum Unterſchiede von ihm kann ein Begriff, der dieſe Gegenſtände wirklich umfaßt, der **wirkliche** Gemeinbegriff derſelben heißen. So haben z. B. die zwei Gegenſtände -1 und $+2$ einen wirklichen (nur ſie allein umfaſſenden) Gemeinbegriff an dem Begriffe einer Größe, deren Quadrat um 2 größer iſt, als ſie ſelbſt; denn eine ſolche Größe kann nach der Gleichung $x^2 = x + 2$ nur die zwei Werthe -1 und $+2$ haben. Eben ſo gibt es zu den unendlich vielen Gegenſtänden, die unter folgenden ſieben Begriffen: „eine unbegrenzte gerade Linie," „eine Kreislinie," „eine cylindriſche Spirallinie," „eine unbegrenzte Ebene," „eine unbegrenzte krumme Cylinderfläche," „eine Kugelfläche" und „der unendliche Raum ſelbſt," enthalten ſind, einen nur ſie allein umfaſſenden Gemeinbegriff in der Vorſtellung „einer räumlichen Ausdehnung, in welcher jeder Punkt eine dem andern gleiche Lage hat."

5) Gelingt es uns nicht, oder iſt es an ſich ſelbſt unmöglich, zu den gegebenen Gegenſtänden $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ einen Begriff, der ſie allein umfaſſe, zu finden: ſo kann es doch nebſt dem Begriffe: „Gegenſtand überhaupt," der ſie gewiß umfaßt, noch viele andere Begriffe geben, die dieſes ebenfalls leiſten, obwohl ſie viel niedriger als der eines Gegenſtandes überhaupt ſind. In vielen Fällen iſt es nun vortheilhaft, wenigſtens dieſe niedrigeren Begriffe kennen zu lernen, und der Vortheil, den der gefundene Begriff gewährt, iſt um ſo größer, je niedriger derſelbe iſt. Dieß leitet denn auf den Gedanken eines **niedrigſten** aller Begriffe, welche die Gegenſtände $\alpha, \beta, \gamma, \delta \ldots$ (und noch einiges Andere dazu) umfaſſen. Verſtänden wir unter dieſem niedrigſten Begriffe einen ſolchen, der niedriger als alle übrigen iſt: ſo könnte es abermals keinen geben, weil wir ſchon wiſſen, daß es zu jedem Begriffe, der einen Umfang hat, Wechſelbegriffe gibt, welche denſelben Umfang haben. Aber auch wenn wir unter dem niedrigſten

die Dinge α, β, γ, δ ... umfaſſenden Begriffe nur einen ſolchen verſtehen, der keinen niedrigeren unter ſich hat, getraue ich mir ſein Vorhandenſeyn nicht zu behaupten. Denn es könnte wohl ſeyn, daß ſich zu jedem Begriffe, welcher die Gegenſtände α, β, γ, δ ... nebſt einigen Andern dazu umfaßt, ein niederer auffinden läßt, der gleichwohl noch nicht ſo enge iſt, daß er nur α, β, γ, δ ... allein umſchließt.

Anmerk. Es iſt eine ſchon oft empfohlene Uebung des Witzes, zu unterſuchen, was gewiſſe, ſehr von einander verſchiedene Gegenſtände, z. B. grün und mäßig, miteinander gemein haben? Was man hier ſucht, iſt nun eben nichts Anderes als irgend ein möglichſt enger Gemeinbegriff, der die vorgelegten Gegenſtände umfaßt. In dem gegebenen Beiſpiele wäre es der Begriff eines Mitteldings zwiſchen zwei Aeußerſten u. dgl. — Auch Maaß ſtellt (Gr. d. L. §. 78.) den Lehrſatz auf: „Wenn mehre Objecte M, N ... gegeben ſind, ſo iſt allemal ein Begriff möglich, welcher dieſelben zuſammen unter ſich faßt.“ — Ob es verſtattet ſey, daß dieſer Begriff nebſt den gegebenen Objecten M, N ... noch einige andere umfaſſe, wird hier nicht ausdrücklich geſagt; allein aus der Natur der Sache ſowohl, als auch aus der Beſchaffenheit des beigefügten Beweiſes ſollte man ſchließen, daß M. dieſe Frage bejahet haben würde. Gleichwohl wird in der Folge, z. B. §. 117., ſich auf dieſen Lehrſatz in dem entgegengeſetzten Sinne, d. h. ſo bezogen, als ob hier dargethan wäre, daß zu jeder beliebigen Menge von Gegenſtänden M, N ... ein nur ſie allein umfaſſender Begriff vorhanden ſey. Denn §. 117. wird behauptet, daß zu je zwei einander widerſtreitenden Begriffen a und b, deren der erſtere die Gegenſtände L, M, der zweite die Gegenſtände N, O ... umfaßt, irgend ein dritter Begriff c angeblich ſey, der M und N unter ſich faßt, und alſo mit a und b coordinirt iſt. Allein wenn ein Paar Begriffe coordinirt heißen ſollen: ſo wird nach §. 80. erfordert, daß keiner die Gegenſtände des anderen einſchließe. Wollen wir alſo verſichert ſeyn, daß der Begriff c mit a und b coordinirt ſey: ſo müſſen wir wiſſen, daß er nur die ihm angewieſenen Objecte M, N, ... nicht aber noch einige darüber umfaſſe; denn würde er z. B. auch noch L umfaſſen: ſo wäre ihm a nicht coordinirt, ſondern ſubordinirt. Es ſchien mir der Mühe werth, dieſes Verſtoßes zu erwähnen, bloß weil er in einem Lehrbuche vorkommt, dem man kaum einen zweiten Fehler dieſer Art vorwerfen kann.

§. 102.

Keine endliche Menge von Maßen genüget, die Weiten aller Vorſtellungen zu meſſen.

1) Das Bisherige ſetzet uns in den Stand, die Verſchiedenheit, die zwiſchen Vorſtellungen hinſichtlich auf die Weite ihres Umfanges Statt hat, etwas genauer zu beurtheilen, als es ſchon §. 68. geſchehen iſt. Es gibt, wie wir dort ſahen, Vorſtellungen, deren Gebiet nur eine endliche Menge von Gegenſtänden, ja auch wohl nur einen einzigen umfaßt. Um die Weite ſolcher zu meſſen, muß man zum Maße eine Vorſtellung wählen, die gleichfalls nur eine endliche Menge von Gegenſtänden umfängt. Am Natürlichſten iſt es, die Weite ſolcher, welche nur einen einzigen Gegenſtand haben, zur Einheit anzunehmen. Doch wie wir eben daſelbſt geſehen, ſo gibt es auch Vorſtellungen, welche unendlich viele Gegenſtände umfaſſen. Die Weite dieſer alſo kann nur durch die zur Einheit angenommene Weite einer ſolchen Vorſtellung, die gleichfalls unendlich viele Gegenſtände hat, gemeſſen werden. Man könnte nun glauben, daß man mit dieſer einzigen zur Meſſung aller von dieſer Art auslangen könne. Aber auch dieſes iſt nicht; vielmehr es zeigt ſich, daß es der Vorſtellungen unendlich viele gibt, die ſo beſchaffen ſind, daß die eine derſelben durch eine andere an Weite immer unendliche Male übertroffen wird. Ein Umſtand, aus welchem folgt, daß das Maß, welches zur Meſſung der einen dient, zur Meſſung der andern nicht angewandt werden könne, und daß mithin keine endliche Menge von Maßen genüge, um die Weiten aller Vorſtellungen zu meſſen. Die Wahrheit dieſer Behauptung erweiſet, wie mir däucht, folgendes Beiſpiel, zu dem man leicht viele andere wird hinzufinden können. Wenn wir zur Abkürzung den Begriff jeder beliebigen ganzen Zahl durch den Buchſtaben n bezeichnen: ſo drücken die Zahlen n, n^2, n^4, n^8, n^{16}, n^{32}.... Begriffe aus, deren jeder ohne Zweifel unendlich viele Gegenſtände (nämlich unendlich viele Zahlen) umfaßt. Eben ſo offenbar iſt ferner, daß jeder Gegenſtand, der unter einem der auf n folgenden Begriffe, z. B. n^{16} ſtehet, auch unter dem nächſtvorhergehenden n^8 ſtehe, daß aber umgekehrt ſehr viele Gegenſtände, die unter dem vorhergehenden

Begriffe n^8 ſtehen, nicht unter dem folgenden n^{16} enthalten ſind. Von den Begriffen n, n^2, n^4, n^{16}, n^{32}... iſt alſo jeder folgende immer den vorhergehenden untergeordnet. Eben ſo unläugbar iſt ferner auch, daß die Weite jedes von dieſen Begriffen die Weite des nächſtfolgenden (um ſo mehr die eines ſpäteren) unendliche Male übertrifft. Denn ſetzen wir, daß die größte aller Zahlen, bis zu der wir unſere Berechnungen ausdehnen wollten, $= N$ wäre, ſo wäre die größte Zahl, die der Begriff n^{16} vorſtellen kann, $= N$, und folglich die Zahl der Gegenſtände, die er umfaßt, $=$ oder $< N^{\frac{1}{16}}$. Und eben ſo die Zahl der Gegenſtände, die der Begriff n^8 umfaßt, $=$ oder $< N^{\frac{1}{8}}$. Das Verhältniß der Weite des Begriffes n^8 zu jener des Begriffes n^{16} wäre daher $= N^{\frac{1}{8}} : N^{\frac{1}{16}} = N^{\frac{1}{16}} : 1$. Da aber $N^{\frac{1}{16}}$ größer als jede gegebene Größe zu werden vermag, wenn man N groß genug annehmen darf; und da wir N ſo groß annehmen dürfen, als wir nur immer wollen; ja da wir dem wahren Verhältniſſe, das zwiſchen den Weiten der Begriffe n^8 und n^{16} obwaltet, nur näher kommen, je größer wir N nehmen: ſo folgt, daß die Weite des Begriffes n^8 jene des Begriffes n^{16} unendliche Male übertrifft. Da nun die Reihe n, n^2, n^4, n^{16}, n^{32}... ſich ſo weit fortſetzen läßt, als man nur immer will: ſo haben wir an ihr ſelbſt ein Beiſpiel einer unendlichen Reihe von Begriffen, deren ein jeder unendliche Male weiter als der nächſtfolgende iſt.

2) Hieraus erſehen wir denn zugleich, daß es ein ganz vergebliches Bemühen wäre, die verſchiedenen Verhältniſſe, die zwiſchen Vorſtellungen auch nur in Hinſicht auf ihre Weite obwalten können, durch Verhältniſſe räumlicher Dinge mit einer völligen Genauigkeit ausdrücken zu wollen. Um dieſes leiſten zu können, müßte es nämlich auch im Raume eine unendliche Reihe von Größen geben, deren eine die andere immer unendliche Male übertrifft. Dergleichen ſind hier aber bekanntlich nicht zu finden. So könnten wir alſo, auch wenn wir alle drei Dimenſionen des Raumes aufbieten wollten, doch die verſchiedenen Verhältniſſe, welche es zwiſchen den Weiten (und Höhen) der Vorſtellungen gibt, nie genau abbilden. Wir müſſen uns alſo hier jedenfalls mit einer nur beiläufigen Darſtellungsart begnügen; daher es wohl am Beſten iſt, bei der bis jetzt empfohlenen Zeichnung in einer Ebene zu bleiben.

Denn wirkliche Darſtellungen von einem körperlichen Raume, oder auch bloße Zeichnungen, welche ihn vorſtellen ſollen, ſind viel zu unbequem, und ermüden die Einbildungskraft. Darſtellungen durch bloße Linien aber (wie Lambert ſie verſuchte) hätten das Anſchauliche nicht, welches bei Flächen Statt findet; weil das Enthaltenſeyn einer Linie (als Theil) in einer andern, wie es zur Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen den Gebieten einer niedern und höhern Vorſtellung nothwendig iſt, nicht ſo gut ſichtbar gemacht werden kann, als das Enthaltenſeyn einer Fläche in einer andern. Freilich müſſen wir uns nun begnügen, Vorſtellungen, deren die eine die andere in der Weite ihres Gebietes vielleicht unendliche Male übertrifft, durch Flächen anzuzeigen, deren die eine nur etwas größer als die andere iſt. Noch weniger können wir durch unſere Zeichnung den Fall anſchaulich machen, wo zwei Vorſtellungen in ihrem Gebiete einander ſo nahe kommen, daß keine Mittelvorſtellung zwiſchen ihnen angeblich iſt; denn zwiſchen je zwei Flächen, deren die eine größer iſt als die andere, läßt ſich noch immer eine von mittlerer Größe zeichnen. Aber glücklicher Weiſe kommen dergleichen Verhältniſſe nur ſelten vor, und noch ſeltener iſt ihre bildliche Darſtellung nöthig. Daß endlich die zweite bildliche Darſtellungsart, deren ich §. 95. erwähnte, die ohnehin nur das Verhältniß zwiſchen der Höhe der Vorſtellungen ausdrücken kann, auch keine größere Genauigkeit gewähren würde, ſieht man von ſelbſt. Wir können wohl den Abſtand zwiſchen der höheren und niederen Vorſtellung bald größer, bald kleiner zeichnen, und dadurch andeuten, daß die eine Vorſtellung die andere in ihrem Umfange bald mehr, bald weniger übertreffe; daß aber der Umfang der einen unendliche Male größer als jener der andern ſey, können wir ſo nie anſchaulich machen, weil hiezu nöthig wäre, einen Abſtand unendliche Male größer als einen andern zu zeichnen.

§. 103.*

Beſondere Arten der Unverträglichkeit unter den Vorſtellungen.

1) Auch dasjenige Verhältniß zwiſchen den Vorſtellungen, welches ich §. 94. das Verhältniß der **Unverträglichkeit**

nannte, läßt manche nähere Beſtimmung zu. Wenn von den mehren Vorſtellungen A, B, C, D... ausgeſagt wird, daß ſie in einem Verhältniſſe der Unverträglichkeit ſtehen: ſo heißt dieß nach der §. 94. n°. 1. gegebenen Erklärung nur ſo viel, daß es nicht einen einzigen Gegenſtand gebe, der dieſen Vorſtellungen insgeſammt unterſtehet. Einem Theile derſelben, z. B. den B, C... ohne die A, oder den A, B... ohne die C, kann er noch immerhin gemeinſchaftlich ſeyn. Dann alſo ſind die Vorſtellungen B, C,... ingleichen die Vorſtellungen A, B... wohl unter ſich verträglich; nur aber die ſämmtlichen A, B, C, D... ſind es nicht. Allein wenn das Gegentheil Statt hat, d. h. wenn die mehren Vorſtellungen A, B, C, D... in der Art unverträglich untereinander ſind, daß auch nicht zwei derſelben ſich untereinander vertragen, daß alſo kein einziger Gegenſtand der einen dieſer Vorſtellungen auch einer anderen unterſtehet: ſo will ich dieſes Verhältniß eine allſeitige Unverträglichkeit, oder, um einen kürzeren Ausdruck zu haben, auch eine Ausſchließung nennen. Vergleichen wir alſo bloß zwei Vorſtellungen miteinander: ſo iſt es gleichviel, ob wir ſagen, ſie ſeyen unverträglich oder ſie ſchließen ſich aus.

2) Auch dieſes Verhältniß der Ausſchließung läßt ſich auf ganze Inbegriffe von Vorſtellungen übertragen. Die Inbegriffe A, B, C...; M, N, O...; R, S, T... u. ſ. w. heißen einander ausſchließend, wenn nicht ein einziger Gegenſtand, der einem derſelben unterſtehet, noch einem zweiten unterſtehet. Vergleichen wir aber nur zwei Inbegriffe A, B, C... einer-, und M, N, O... andrerſeits miteinander: ſo iſt es gleichgültig, ob wir ſie unverträglich oder ausſchließend nennen.

3) Damit zwei Vorſtellungen einander ausſchließen, wird nur erfordert, daß das Gebiet einer jeden aus lauter Gegenſtänden zuſammengeſetzt ſey, welche in dem Gebiete der andern nicht vorkommen; daß aber alle Gegenſtände, welche der einen fehlen, in dem Gebiete der andern erſcheinen, wird nicht verlangt. Inzwiſchen iſt doch auch dieſer Fall möglich; denn wenn die Vorſtellung A nicht ſchon ſelbſt alle Gegenſtände, die es nur überhaupt gibt, in ſich ſchließt (d. i. wenn ſie nicht mit der Vorſtellung: Gegenſtand überhaupt, gleichgilt):

ſo wird die Vorſtellung: „Etwas (jedes beliebige Etwas), das nur nicht A iſt, ein Gebiet haben, das Alles umſchließt, was der A ſelbſt nicht unterſtehet. Gewiß iſt das Verhältniß ſolcher Vorſtellungen beſonders merkwürdig; und wir nennen ſie deßhalb mit einem eigenen Namen: einander widerſprechende oder contradictoriſche Vorſtellungen. Von dieſer Art ſind z. B. die beiden Vorſtellungen: Blau, und jedes beliebige Etwas, das nur nicht blau iſt. Alle einander ausſchließende Vorſtellungen, die nicht zugleich widerſprechende ſind, deren die eine alſo nicht jeden beliebigen Gegenſtand, welchen die andere ausſchließt, in ihr Gebiet aufnimmt, nennen wir einander widerſtreitend oder conträr. So ſind z. B. die Vorſtellungen blau und gelb, ingleichen blau und witzig u. a. dgl. nicht contradictoriſch, ſondern bloß conträr. Denn ſie ſchließen einander wohl aus; das Blaue kann nicht gelb, nicht witzig ſeyn. Aber nicht jeder Gegenſtand, welcher der einen mangelt, findet ſich in dem Gebiete der andern; nicht Alles, was nicht blau iſt, muß darum ſchon gelb oder witzig ſeyn.

4) Begreiflicher Weiſe läßt ſich zu jeder gegebenen Vorſtellung, wenn ſie nur einen Umfang und nicht den allerweiteſten hat, eine ihr widerſprechende finden. Dieſes kann nämlich auf die n° 3. angegebene Weiſe geſchehen, ſo oft die jetzt eben berührten zwei Bedingungen Statt finden, weil dann die beiden Vorſtellungen: A, und Nicht A, ſicher beide einen Umfang haben, einander ausſchließen, und dieſes ſo, daß jeder Gegenſtand, der nicht unter der einen ſteht, unter der andern getroffen wird. Hätte dagegen die gegebene Vorſtellung A ſelbſt keinen Umfang, ſo könnte ſie nicht eine ausſchließende heißen; hätte ſie aber den allerweiteſten Umfang der Vorſtellung eines Etwas überhaupt, ſo könnte die zweite keinen Umfang haben. Hat aber eine Vorſtellung eine, ſo hat ſie nach §. 96. auch ſchon unendlich viele ihr widerſprechende Vorſtellungen. So würde, wenn die Vorſtellungen A′, A″... Wechſelvorſtellungen mit A ſind, nicht nur die Vorſtellung: Etwas, das nicht A iſt, der Vorſtellung A widerſprechen, ſondern dieß würden auch die Vorſtellungen: Etwas, das nicht A′ iſt, Etwas, das nicht A″ iſt u. ſ. w. So widerſpricht z. B. der Vorſtellung Gott nicht nur die Vorſtellung: Etwas, das nicht Gott iſt, ſondern auch die: Etwas, das nicht all-

mächtig, ingleichen die: Etwas, das nicht allwiſſend iſt u. ſ. w. Doch müſſen alle Vorſtellungen, die einer und eben derſelben gegebenen widerſprechen, untereinander immer nur Wechſelvorſtellungen ſeyn. Denn weil ſie alle diejenigen Gegenſtände, welche die erſtere nicht umfaßt, einſchließen müſſen: ſo müſſen ſie alle dieſelben Gegenſtände umfaſſen, und ſomit einerlei Gebiet haben. Nicht alſo iſt es bei Vorſtellungen, welche einander bloß widerſtreiten ſollen. Zu jeder Vorſtellung, die einen Umfang, und nur nicht den weiteſten hat, wird es unendlich viele, ihr widerſtreitende geben, die ſich nicht bloß ihrem Inhalte, ſondern auch ihrem Umfange nach mannigfaltig unterſcheiden, indem ſie bald dieſen, bald jenen Theil der Gegenſtände, welche der erſten fehlen, in ihr Gebiet auffaſſen können. So hat die Vorſtellung rund unendlich viele, in ihrem Umfange ſehr von einander verſchiedene Vorſtellungen, welche ihr widerſtreiten, z. B. dreieckig, tugendhaft u. ſ. w. Was aber alle dieſe einer gegebenen widerſtreitenden Vorſtellungen gemein haben, iſt, daß ihre Gebiete nur Theile von dem Gebiete der ihr widerſprechenden ſind, oder, was eben ſo viel heißt, daß ſie dieſer als ihrer höheren ſämmtlich untergeordnet ſind. So ſind die Vorſtellungen: dreieckig, tugendhaft u. ſ. w., die der Vorſtellung rund widerſtreiten, ſämmtlich der Vorſtellung eines Etwas, das nicht rund iſt, untergeordnet.

5) Auch die Begriffe des Widerſpruches und des Widerſtreites laſſen ſich ſehr leicht ſo erweitern, daß die durch ſie bezeichneten Verhältniſſe nicht bloß zwiſchen einzelnen Vorſtellungen, ſondern zwiſchen ganzen Inbegriffen derſelben eintreten können. Wenn nämlich ein Paar Inbegriffe von Vorſtellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite einander ausſchließen, und zugleich ſo beſchaffen ſind, daß ein jeder Gegenſtand, den es nur überhaupt gibt (jedes beliebige Etwas), entweder unter einer der Vorſtellungen A, B, C, D,... oder unter einer der Vorſtellungen M, N, O... ſtehet: ſo werden wir ſagen dürfen, daß zwiſchen dieſen Inbegriffen ein Verhältniß des Widerſpruches obwalte. Wenn die letzt angegebene Beſchaffenheit fehlt, werden wir ſagen, daß ſie einander bloß widerſtreiten. So ſtehet z. B. der Inbegriff der beiden Vorſtellungen: „Ein Weſen von unbedingter Wirklichkeit,"

und „ein Weſen, deſſen Wirklichkeit bloß bedingt iſt," mit dem Inbegriffe der beiden folgenden: „Ein Wirkliches, das ſich als eine bloße Beſchaffenheit an andern Weſen befindet," und „Dinge, die gar keine Wirklichkeit haben," in dem Verhältniſſe eines vollkommenen Widerſpruches. Sollen die Vorſtellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite in dem Verhältniſſe des Widerſpruches ſtehen: ſo muß die Vorſtellung „eines Etwas, das weder A, noch B, noch C, noch D... iſt," mit dem Inbegriffe der Vorſtellungen M, N, O,... und eben ſo die Vorſtellung „eines Etwas, das weder M, noch N, noch O... iſt," mit dem Inbegriffe der Vorſtellungen A, B, C, D... in dem Verhältniſſe der Gleichgültigkeit ſtehen.

6) Was endlich die Frage belangt, wie zwei widerſprechende Vorſtellungen durch Zeichnung dargeſtellt werden ſollen: ſo ergibt ſich aus ihrer Erklärung, daß die Flächen, die ihre beiden Gebiete darſtellen, zuſammen die ganze Fläche, die man der weiteſten Vorſtellung, nämlich der eines Gegenſtandes überhaupt einräumen will, betragen müſſen. Nimmt man alſo für das Gebiet dieſer letztern die ganze unendliche Ebene an; und kann die Eine von den zwei widerſprechenden Vorſtellungen, z. B. die A, durch den begrenzten Flächenraum A dargeſtellt werden; ſo gehört der andern oder der Vorſtellung: „Jedes beliebige Etwas, das nicht A iſt," der ganze noch übrige Theil der unendlichen Ebene, der außer A liegt. Ob aber und in welchen Fällen es ſchicklich ſey, der Einen von beiden Vorſtellungen, und welcher einen nur endlichen, welcher den unendlich großen Flächenraum anzuweiſen; oder ob es nicht ſchicklicher ſey, die Fläche beider unendlich groß, und vielleicht in einem endlichen Verhältniſſe gegen einander anzunehmen, das Alles muß erſt die Beſchaffenheit der gegebenen Vorſtellungen ſelbſt entſcheiden. Um zwei einander bloß widerſtreitende Vorſtellungen zu zeichnen, wird nur erfordert, daß die Flächenräume, durch die man ihre Gebiete darſtellt, außerhalb einander liegen, und zuſammengenommen noch nicht den ganzen Flächenraum, welcher der Vorſtellung eines Gegenſtandes überhaupt eingeräumt iſt, erfüllen.

Anmerk. Indem ich die Worte: Widerſprechen und Widerſtreiten, die man im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens

UNIVERSITY

beinahe als gleichgeltend braucht, auf die hier angegebene Art unterſcheide; folge ich nur einem Beiſpiele, mit dem mir ſehr Viele, z. B. Kieſewetter (L. §. 86), Prof. Krug (L. §. 38), zum Theile auch Platner (Aphor. I. Thl. §. 414), Fries (L. §. 26) u. A. vorangegangen ſind. Nicht ganz richtig aber ſcheint mir die Art, wie man dieſen Unterſchied erklärte. Die Eine der zwei einander widerſprechenden Vorſtellungen, nämlich diejenige, welche die Form: „Etwas, das nicht A iſt," hat, pflegt man als eine bloße Verneinung der andern A zu beſchreiben; was ſie doch ſtrenge genommen nicht iſt; denn ſie ſetzt allerdings Etwas, nämlich jedes beliebige Etwas, das nur nicht A iſt. (Vergl. §. 86.) Eben ſo unrichtig däucht es mir, mit Ulrich (Inst. Log. §. 151), Kieſewetter (W. A. d. L. I. Thl. S. 135) u. A. zu ſagen, daß die contradictoriſchen Vorſtellungen (Menſch und Nichtmenſch) einander bloß logiſch, die conträren aber (roth und blau) einander real ausſchließen; wenn dieſes heißen ſoll, daß die Ausſchließung, die zwiſchen jenen Statt findet, aus ihrer bloßen Form, die zwiſchen dieſen aber nicht aus der bloßen Form, ſondern aus ihrer innern Beſchaffenheit (Materie) allein erkannt werden könne. Ob die Vorſtellungen A, und Etwas, das nicht A iſt, contradictoriſch ſind; können wir aus ihrer Form allein noch nicht mit Sicherheit ſchließen, ſondern erſt dann behaupten, wenn wir wiſſen, daß A ein Gebiet und (damit auch für „Etwas, das nicht A iſt," ein Gebiet übrig bleibe) nicht das der weiteſten Vorſtellung eines Gegenſtandes überhaupt hat. Von der anderen Seite können wir ſchon aus der bloßen Form der zwei Vorſtellungen: A, welches B iſt, und A, welches nicht B iſt, ſchließen, daß ſie conträr ſind; ſobald wir nur anders woher wiſſen, daß beide ein Gebiet haben. Daß es übrigens mehre einer und eben derſelben Vorſtellung widerſprechende Vorſtellungen gebe, ſcheint der Aufmerkſamkeit unſerer Logiker bisher nur darum entgangen zu ſeyn, weil man an das Vorhandenſeyn der Wechſelvorſtellungen nicht dachte.

§. 104.*

Beigeordnete Vorſtellungen.

1) Wir haben ſchon mehrmal geſehen, daß es der Vorſtellungen, die einer und eben derſelben höheren untergeordnet ſind, öfters ſehr viele gebe; ja aus §. 101 folgt ſogar, daß ſich

ſich zu jeder beliebigen Menge gegebener Vorſtellungen, die einen Umfang haben, eine einzige, welche ſie alle umfaßt, auffinden laſſe. Wenn nun die Vorſtellungen A, B, C, D,... alle der einzigen X unterſtehen; ſo heißt dieſes, daß das Gebiet einer jeden einen Theil von dem Gebiete der Vorſtellung X ausmacht. Dadurch wird aber noch nicht beſtimmt, ob jener Theil von dem Gebiete der X, den das Gebiet der Einen z. B. A einnimmt, von dem Theile, der das Gebiet einer andern, z. B. B einnimmt, verſchieden, oder theilweiſe, oder auch ganz einerlei mit ihm ſey. Begreiflich iſt unter dieſen Fällen der erſte, d. i. derjenige, wo die Vorſtellungen A, B, C, D,..., die einer höheren X unterſtehen, jede einen ganz andern Theil von dem Gebiete derſelben einnehmen, oder was eben ſo viel heißt, einander ausſchließen, als der merkwürdigſte zu betrachten. Wir wollen ihn alſo mit einem eigenen Namen bezeichnen, und nennen Vorſtellungen A, B, C, D,..., die einer andern X untergeordnet, ſich unter einander ſelbſt ausſchließen, einander beigeordnet oder coordinirt unter die Vorſtellung X, auch kurz disjuncte Vorſtellungen. So ſagen wir alſo z. B., daß die Vorſtellungen: Löwe, Krokodil und Haifiſch, in Rückſicht deſſen, daß ſie alle derſelben Vorſtellung: Raubthier, untergeordnet ſind, und zu gleicher Zeit einander ausſchließen, einander beigeordnet oder coordinirt unter die Vorſtellung: Raubthier. Aus dieſer Erklärung und aus §. 99 ergibt ſich, daß alle einander ausſchließenden Vorſtellungen in einer gewiſſen Rückſicht auch als einander beigeordnet betrachtet werden können. Dazu wird nämlich nichts Anderes erfordert, als daß wir ſie zugleich noch als untergeordnet einer gewiſſen höheren Vorſtellung betrachten; und eine ſolche iſt jedesmal angeblich.

2) Wenn wir der beigeordneten Vorſtellungen A, B, C, D,... M ſo viele haben, daß ihre einzelnen Gebiete zuſammen das ganze Gebiet der ihnen übergeordneten X ausmachen; ſo nennen wir ihre Gebiete die ergänzenden Theile (partes integrantes) von dem Gebiete der X; oder wir ſagen von jenen, daß ſie dieſes erſchöpfen. So ſagen wir, daß die Gebiete der Vorſtellungen: Pflanzen und Thiere, die ergänzenden Theile von dem Gebiete der Vorſtellung:

organiſche Weſen ſind, oder das Gebiet der letzteren erſchöpfen. In dem beſondern Falle, wenn X die Vorſtellung eines Etwas überhaupt iſt, d. h. wenn die einander ausſchließenden Vorſtellungen A, B, C, ... M zuſammen genommen jedes beliebige Etwas umfaſſen; erlaube ich mir zu ſagen, daß ſie einander ſchlechtweg oder unbedingt ergänzen. Je zwei widerſprechende Vorſtellungen alſo ergänzen einander unbedingt.

3) Aus dieſer Erklärung folgt, man dürfe auch ſagen, daß die Gebiete der Vorſtellungen A, B, C, D, ... M das Gebiet der X erſchöpfen, wenn jeder Gegenſtand, der unter einer der Vorſtellungen A, B, ... M ſtehet, auch unter X ſtehet, und jeder Gegenſtand, der unter X ſtehet, auch unter eine, aber nur eine der Vorſtellungen A, B, ... M gehöret. Denn wenn das Erſte iſt, oder wenn jeder Gegenſtand, der unter einer der Vorſtellungen A, B, ... M ſtehet, auch unter X ſtehet; ſo folgt, daß die ſämmtlichen A, B, ... M der X untergeordnet ſind. Und wenn das Zweite iſt, oder wenn jeder Gegenſtand, der unter X ſtehet, auch unter eine, aber nur eine von den Vorſtellungen A, B, ... M gehöret: ſo folgt, daß die Gebiete dieſer nicht einen einzigen Theil mit einander gemein haben, alſo einander ausſchließen, vereiniget aber das ganze Gebiet der X erſchöpfen.

4) Hieraus erhellet ferner, daß die Vorſtellungen A, B, C, D, ... M, die das Gebiet der X erſchöpfen, in dem Verhältniſſe der Gleichgültigkeit zu dieſer letzteren ſtehen (§. 94), daß aber nicht umgekehrt jeder Inbegriff von Vorſtellungen A, B, C, ... M, der in dem Verhältniſſe der Gleichgültigkeit zu einer andern X ſtehet, auch ihr Gebiet erſchöpfe in der Bedeutung der n°. 2. Denn ein Verhältniß der Gleichgültigkeit würde ja zwiſchen den Vorſtellungen A, B, C, ... M von der einen, und der Vorſtellung X von der anderen Seite nach der Erklärung des §. 96 auch ſchon dann Statt finden, wenn zwiſchen den Vorſtellungen A, B, C, ... M nicht eben ein Verhältniß der Ausſchließung beſtände. Ein ſolches verlangen wir aber, wenn wir von den Gebieten der einzelnen Vorſtellungen A, B, C, D, ... M in Wahrheit ſagen ſollen, daß ſie die ergänzenden Theile von dem Gebiete der X ſind.

5) Um mehre einander beigeordnete Vorſtellungen A, B,... nach der Art des §. 66 durch Zeichnung darzuſtellen, werden wir zu den Flächen, die ihre Gebiete ausdrücken ſollen, eben ſo viele von einander verſchiedene Theile desjenigen Flächenraumes auswählen müſſen, der zur Bezeichnung des Gebietes der X beſtimmt iſt; denn ſie ſind Vorſtellungen, welche einander ausſchließen und der X insgeſammt unterſtehen. Wird das Gebiet der X durch das Gebiet der A, B, C, D,... M erſchöpft; ſo müſſen die Flächen, durch die wir die Gebiete der letzteren darſtellen, zuſammengenommen die Fläche des Gebietes der X ausfüllen. Wir müſſen alſo die Fläche der X nur in ſo viele Theile zerlegen, als es Vorſtellungen A, B, C, D,... M gibt; und ſofern es möglich iſt, auch die Größen dieſer Theile dem Verhältniſſe, in welchem die Weiten dieſer Vorſtellungen unter einander ſtehen, anpaſſen.

6) Doch das Verhältniß zwiſchen coordinirten Vorſtellungen läßt ſich oft eben ſo gut noch auf eine andere Art anſchaulich machen. Da ſie nämlich alle als einer und eben derſelben höheren untergeordnet, unter einander aber als ausſchließend, alſo gewiß nicht als höher oder niedriger, ſondern von einerlei Höhe betrachtet werden: ſo kann man nach der §. 97 n°. 5 erwähnten Bezeichnungsart verfahren; und das Zeichen der X irgendwo oben an, die Zeichen der A, B, C, ... M aber das eine neben dem andern in einer unterhalb X wagerecht fortlaufenden Linie ſchreiben. Von dieſer Bezeichnungsart ſcheint es zu kommen, daß wir die beigeordneten Vorſtellungen zuweilen auch *Nebenvorſtellungen* nennen; denn ihre Zeichen erſcheinen hier *neben einander*.

7) Wenn ſich in irgend einer Rückſicht ſagen läßt, daß der Unterſchied eines gewiſſen Gegenſtandes β von zwei andern α und γ geringer ſey, als der Unterſchied derſelben unter einander; ſo nennt man β in eben dieſer Hinſicht ein *Mittelding* oder einen *Mittelgegenſtand* zwiſchen α und γ. So kann man z. B. ſagen, daß ein Fünfeck, welches bei ungleichen Seiten gleichwinklig iſt, von einem Fünfecke, das ſowohl gleichwinklig als gleichſeitig iſt, wie auch von einem Fünfecke, das weder gleichwinklig noch gleichſeitig

iſt, weniger unterſchieden ſey, als beide letztere Fünfecke unter einander; in ſofern nämlich als jene **mehr** mit einander gemeinſchaftliche Beſchaffenheiten haben als dieſe. Wir nennen alſo das erſtere ein Mittelding zwiſchen den beiden letzteren. Eben ſo nennen wir den Schuh ein Mittelding zwiſchen dem Zolle und der Klafter, wie fern der Unterſchied zwiſchen dem Schuh und dem Zolle, d. h. hier dasjenige, was man zum Zolle hinzuſetzen muß, um einen Schuh zu erhalten, wie auch der Unterſchied zwiſchen dem Schuh und der Klafter etwas Geringeres iſt, als der Unterſchied zwiſchen dem Zoll und der Klafter. Wenn die Gegenſtände einer gewiſſen Vorſtellung B Mittelgegenſtände zwiſchen den Gegenſtänden der beiden Vorſtellungen A und C ſind; ſo pflegt man B ſelbſt eine **Mittelvorſtellung** zwiſchen den Vorſtellungen A und C zu nennen. So heißt z. B. die Vorſtellung Jüngling eine Mittelvorſtellung zwiſchen den Vorſtellungen Knabe und Greis, weil alle Gegenſtände, welche die erſtere vorſtellt, in einer gewiſſen Hinſicht Mittelgegenſtände zwiſchen den Gegenſtänden der beiden anderen ſind; in Rückſicht des Alters nämlich unterſcheiden ſich Jünglinge von Knaben und Greiſen weniger als dieſe unter einander. Da der ſo eben gegebenen Erklärung zu Folge alle Gegenſtände der Vorſtellung B, wenn dieſe wirklich eine Mittelvorſtellung zwiſchen A und C heißen ſoll, von den Gegenſtänden der A und C unterſchieden (aber nur weniger als die der A und C unter einander unterſchieden) ſeyn müſſen; ſo darf die Vorſtellung B weder mit A noch C, um ſo weniger mit beiden gewiſſe Gegenſtände gemein haben; die drei Vorſtellungen A, B, C müſſen ſonach in dem Verhältniſſe der Ausſchließung zu einander ſtehen. — Wenn man ferner den Gegenſtand β für einen Mittelgegenſtand zwiſchen α und γ erklärt; ſo betrachtet man an ihm nur lauter ſolche Beſchaffenheiten, die er mit α und γ gemein hat, oder in denen er doch von ihnen weniger als von andern unterſchieden iſt. Jede Vorſtellung alſo, der man die beiden Gegenſtände α und γ unterſtellt, betrachtet man als eine ſolche, der auch β unterſtehet. Eine Mittelvorſtellung alſo wird nur in ſofern als eine ſolche betrachtet, wiefern man ſich vorſtellt, daß ſie gemeinſchaftlich mit jenen Vorſtellungen, zu denen ſie als eine mittlere gehört, einer und

derſelben höheren untergeordnet, und alſo jenen beigeordnet iſt. Hieraus ergibt ſich zur Genüge, daß man die Mittelvorſtellung in der hier angenommenen Bedeutung durchaus nicht mit denjenigen verwechſeln dürfe, die bloß in Abſicht auf ihre *Weite* oder *Höhe* ſo heißen (§. 100). Eine Vorſtellung B, die bloß in Hinſicht auf ihre Weite die mittlere zwiſchen zwei andern A und C heißt, kann Gegenſtände haben, die einer ganz anderen Art, als jene der A und C zugehören, und ſich von dieſen viel ſtärker, als dieſe unter einander ſelbſt unterſcheiden, wie gleich das §. 100 n° 1 angeführte Beiſpiel und hundert ähnliche beweiſen. Iſt aber eine Vorſtellung B nicht nur der Weite, ſondern auch ihrer Höhe nach eine mittlere zwiſchen zwei andern A und C; ſo ſchließen ſich dieſe drei Vorſtellungen unter einander nicht aus, und ſchon bloß darum kann man die Vorſtellung B nicht eine mittlere zwiſchen A und C in der hier angegebenen Bedeutung nennen.

8) Wenn der Unterſchied, der zwiſchen den beiden Gegenſtänden α und β obwaltet, durch unendlich viele Stufen vermindert werden kann; ſo zwar, daß es der Gegenſtände unendlich viele gibt, die in allen übrigen Stücken, auf die wir jetzt unſer Augenmerk richten, den Gegenſtänden α und β gleich, nur in derjenigen Größe, welche den Unterſchied zwiſchen α und β beſtimmt, von einander abweichen, obwohl die Abweichung nirgends ſo viel als zwiſchen α und β beträgt: ſo ſtellen dieſe Gegenſtände unendlich viele zwiſchen α und β gelegene Mittelgegenſtände vor. So gibt es der Winkel unendlich viele, die zwiſchen dem Winkel von 60° und dem von 30° als Mitteldinge liegen, z. B. die Winkel von 45°, von 50°, u. ſ. w. Gibt es aber Gegenſtände, zwiſchen welche ſich unendlich viele Mittelgegenſtände einſchalten laſſen; ſo gibt es auch *Vorſtellungen*, welche unendlich viele Zwiſchenvorſtellungen haben. Denn dazu bedarf es nur, daß man Vorſtellungen bilde, die ſich auf jene und ſonſt keine anderen Gegenſtände beziehen. So ſind die Vorſtellungen von einem Winkel von 45°, von 50°, u. ſ. w. Zwiſchenvorſtellungen zwiſchen den Vorſtellungen von einem Winkel von 30° und 60°.

9) Nicht minder gewiß ſcheint es mir aber, daß es auch Paare von Gegenſtänden und eben ſo von Vorſtellungen gebe, die keinen Zwiſchengegenſtand und keine Zwiſchenvorſtellung mehr haben. So gibt es z. B. wohl nichts, was man als eine Art von Mittelgegenſtand zwiſchen den beiden Gegenſtänden: einer Roſe und der Wahrheit, daß ein Quadrat lauter rechte Winkel hat, anſehen könnte; indem die Unterſchiede, die zwiſchen dieſen zwei Dingen Statt finden, kein Mehr oder Weniger zulaſſen. Eben ſo wenig gibt es eine Mittelvorſtellung zwiſchen den beiden Vorſtellungen: ein rechter und ein ſpitziger Winkel. Denn ſo leicht es auch iſt, zwiſchen jedem einzelnen Winkel, der ſpitzig iſt, und dem rechten Winkel einen andern einzuſchalten; ſo kann dieſer letztere doch nicht als ein Mittel zwiſchen den Gegenſtänden der beiden Begriffe: ein rechter und ein ſpitziger Winkel angeſehen werden, indem er mit zu den ſpitzigen gehört. Solche Vorſtellungen nun, zwiſchen welche ſich gar keine Mittelvorſtellung mehr einſchalten läßt, kann man in dieſer Rückſicht ein Paar unmittelbar an einander grenzende Vorſtellungen nennen.

10) Will man Vorſtellungen, welche einander beigeordnet ſind, auf die n°. 6 beſchriebene Weiſe, d. h. durch Zeichen vorſtellig machen, welche in einerlei wagrechter Linie liegen; ſo muß man das Zeichen der Vorſtellung B, die zwiſchen einem Paare anderer A und C als eine mittlere liegt, zwiſchen die Zeichen der A und C ſetzen. Wenn ferner angezeigt werden ſoll, daß ein Paar Vorſtellungen A und B keine dazwiſchen liegende Mittelvorſtellung mehr zulaſſen; ſo werden wir ihre Zeichen ſo an einander rücken müſſen, daß ſich kein zweites einſchieben ließe; im entgegengeſetzten Falle aber einen angemeſſenen Zwiſchenraum zwiſchen denſelben laſſen.

1. Anmerk. Die wenigſten Logiker nehmen das Wort coordinirt in der Bedeutung, welche ich ihm hier anwies. Dieß thun vernehmlich Maczek (Entw. d. r. Phil. §. 28), Krug (Log. §. 41), Mehmel (anal. Denkl. S. 32), Klein (Denkl. §. 136) und einige Andere. Aeltere Logiker und unter den neueren noch Ulrich (Inst. L. §. 132), Hoffbauer (L. §. 73) und Maaß (L. §. 80) nennen coordinirt gerade das, was ich oben (§. 98. n°. 1) verkettet oder disparat nannte. Die meiſten

Neueren aber, z. B. Platner (Aph. B. I. S. 417), Kieſewetter (L. §. 83), Jakob (Log. §. 164. 166), Metz (Log. §. 80), Fries (Syſt. d. L. S. 109), Gerlach (L. §. 55), Sigwart (L. §. 63. 73), Lange (L. S. 62) u. A. nehmen das Wort coordinirt in einer ſo weiten Bedeutung, daß es disparate ſowohl als ausſchließende Vorſtellungen umfaßt. Sie erklaren die coordinirten Vorſtellungen gewöhnlich als ſolche, „die zuſammen genommen entweder die Sphäre eines Begriffes „oder den Begriff ſelbſt beſtimmen;" und unterſcheiden hiernachſt zwei Arten derſelben: a) disjuncte, d. i. Vorſtellungen, deren Gebiete zuſammen das Gebiet einer andern Vorſtellung ausmachen; b) disparate, d. i. Vorſtellungen, die als Merkmale den Inhalt einer andern Vorſtellung ausmachen. So wären: Männer und Weiber, disjuncte Begriffe, weil ihre Gebiete zuſammen das Gebiet der Vorſtellung: Menſch überhaupt, erfullen; weiſe und tugendhaft aber disparate Begriffe, weil ſie als Merkmale in dem Begriffe eines vollkommenen Menſchen erſcheinen. (S. z. B. Kieſewetter's W. A. d. L. S. 130.) Hier wurde ich nun zuerſt rügen, daß dieſe Erklärungen eine Eintheilung enthalten. Wenn ferner Merkmale ſo viel als Beſtandtheile eines Begriffes ſeyn ſollen; ſo können in einem und eben demſelben (realen) Begriffe Merkmale verknüpft ſeyn, die auf den Namen disparater Vorſtellungen gar keinen Anſpruch haben; z. B. die Begriffe: Gleichheit, Seite, Dreieck, die als Beſtandtheile in dem Begriffe eines gleichſeitigen Dreiecks erſcheinen. Verſteht man aber unter Merkmalen eines Begriffes Beſchaffenheiten der durch ihn vorgeſtellten Gegenſtände; ſo werden nach jener Erklärung auch Begriffe, welche einander ſubordinirt oder gleichgeltend ſind, disparat heißen dürfen, was man doch ſicher nicht will. So ſind z. B. nebſt den Begriffen: weiſe und tugendhaft, auch die Begriffe: denkend, ſittlich frei, u. dgl. Merkmale eines vollkommenen Menſchen; allein denkend und weiſe; ſittlich frei und tugendhaft ſind nicht disparate, ſondern ſubordinirte Begriffe. — Um dieſen Fehlern auszuweichen, müßte man meines Erachtens die coordinirten Vorſtellungen als ſolche erklaren, die einer und eben derſelben höheren untergeordnet, unter einander weder ſubordinirt, noch Wechſelvorſtellungen ſind. Dann könnte man ſie eintheilen: a) in disjuncte, die einander ausſchließen, und b) in disparate, die einander nicht ausſchließen.

2. Anmerk. Man wird mir, wie ich hoffe, zugeſtehen, daß die Worte: Mittelvorſtellung, mittlere, oder Zwiſchen-

vorſtellung, dem bisherigen Sprachgebrauche nach wirklich in beiden, §. 100 und hier erklärten Bedeutungen vorzukommen pflegen. So oft man nämlich von einer Vorſtellung ſagt, daß ſie ein Mittel zwiſchen einem Paare anderer ſey; meint man dieſes entweder von ihrem Umfange, d. h. man will bloß ſagen, daß ihr Umfang ein Mittel zwiſchen dem Umfange der beiden anderen ſey, oder man meint es von ihren Gegenſtänden, d. h. man will ſagen, daß die Gegenſtände, welche ſie vorſtellt (nicht einige bloß, ſondern alle) im Mittel zwiſchen den Gegenſtänden wären, welche die beiden andern vorſtellen. Das Erſte führt auf die Bedeutung des §. 100, das Zweite auf die des gegenwärtigen Paragraphen. Nicht eben ſo leicht wird man mir in der Behauptung beiſtimmen, daß es auch Gegenſtände und Vorſtellungen gebe, welche kein Mittelglied zulaſſen. Ich glaubte dieß daraus folgern zu müſſen, weil es Unterſchiede gibt, die keine Größe (kein Mehr oder Weniger) haben. Wer wollte z. B. behaupten, daß der Unterſchied zwiſchen irgend einem in der Wirklichkeit beſtehenden Weſen, und zwiſchen einer bloßen Vorſtellung oder Wahrheit, die gar kein Daſeyn hat, in einem bloßen Mehr oder Weniger beſtehe? Damit will ich jedoch keineswegs läugnen, daß es für einen jeden Unterſchied vielleicht doch irgend einen eigenen Geſichtspunct gibt, unter welchem derſelbe eine Größe erhält. So iſt z. B. der Unterſchied zwiſchen freien und unfreien Weſen (dergleichen Menſchen und Thiere ſind) an und für ſich kein Unterſchied, dem eine Größe zukommt; nichts deſto weniger läßt ſich eine gewiſſe Rückſicht ausfindig machen, in welcher ſolche Weſen einen Unterſchied, der eine Größe hat, erhalten. Dieſes geſchieht nämlich, wenn wir dergleichen Weſen bloß nach jenem Grade der Wichtigkeit betrachten, welchen ihr Daſeyn für die Beförderung des Wohles Aller hat; u. dgl.

3. Anmerk. Hegel (Log. Thl. III. S. 63) ſagt in Beziehung auf die von Euler, Lambert u. A. gemachten Verſuche, die Verhältniſſe der Sub- und Coordination unter den Vorſtellungen durch Zeichnung anſchaulich zu machen: „Es iſt völlig unpaſſend, um „ſolche innige Totalität zu faſſen, Zahlen- und Raumverhältniſſe „anwenden zu wollen; ſie ſind vielmehr das letzte und ſchlechteſte „Medium, welches gebraucht werden könnte. Naturverhältniſſe, „wie z. B. Magnetismus, Farbenverhältniſſe würden unendlich „höhere und wahrere Symbole dafür ſeyn. Da der Menſch die „Sprache hat, als das der Vernunft eigenthümliche Bezeichnungs-

„mittel; ſo iſt es ein müßiger Einfall, ſich nach einer unvollkom„meneren Darſtellungsweiſe umſehen, und damit quälen zu „wollen.“ — Ich glaube zwar eben nicht, daß die Verhältniſſe der Sub- und Coordination, die zwiſchen einer gegebenen Menge von Vorſtellungen obwalten, gar nicht aufgefaßt werden könnten, wenn man nicht irgend eine Zeichnung derſelben nach Art der obigen Paragraphe anfertigen wollte; allein ich meine doch, daß uns das Auffaſſen und Behalten ſolcher Verhältniſſe durch eine zweckmäßige Zeichnung ſehr erleichtert werden könne. Daß es aber gewiſſe noch *unendlich höhere* und wahrere Symbole zur Darſtellung der hier beſprochenen Verhältniſſe gebe, als eben die räumlichen, die man bisher gewählt hat, bezweifle ich ſehr. Die Sprache ſelbſt kann man dieß höhere und wahrere Symbol nicht nennen; denn die Worte, deren ſie ſich hier bedient (weiter und enger, höher und niedriger u. m. a.), enthalten ja ſchon die Hinweiſung auf jene räumlichen Symbole in ſich. Wir können alſo ſagen, daß wir die Zeichnungen, die H. ſo ſchlecht ausgedacht fand, wenn nicht in Wirklichkeit und auf dem Papiere, doch in der Einbildung jedesmal verrichten, ſo oft wir uns jener Worte bedienen, und dieß hatte H. in eben dem Augenblicke, da er über den Werth dieſer Zeichnungen abſprach, durch das Wort: *Höhere*, gethan. Damit iſt aber freilich noch nicht erwieſen, daß alle Verhältniſſe, die zwiſchen Vorſtellungen Statt haben, durch Raumverhältniſſe ausdrückbar wären. Dieſes hat meines Wiſſens noch Niemand behauptet; ſondern nur Zahlverhältniſſe ſind es geweſen, von welchen der große *Leibnitz* dafür hielt, daß ſie zu dieſem Zwecke hinreichen dürften. (S. deſſen Diss. de arte combinatoria, und den Aufſatz: Historia linguae characteristicae universalis in deſſen Oeuvr. philos. par Raspe, p. 535 seq.)

4. *Anmerk.* Das Bisherige ſetzt in den Stand, endlich auch über den Werth jener drei ſogenannten *Grundſätze der logiſchen Anordnung* der Dinge, deren Aufnahme in verſchiedene neuere Lehrbücher der Logik durch *Kant* veranlaßt wurde, ein Urtheil abzugeben. Hr. *Krug* (Log. §. 45. b.) iſt es, der dieſe Sätze, wie mir däucht, am Beſtimmteſten vorträgt. Der erſte, den er den *Grundſatz der Gattung* nennet, ſoll lauten: „Auch die „verſchiedenſten Begriffe müſſen in gewiſſer Hinſicht einerlei;“ oder: „Auch die ungleichartigſten Dinge in gewiſſer Hinſicht „gleichartig ſeyn.“ Der zweite, oder der *Grundſatz der Arten*: „Auch die ähnlichſten Begriffe müſſen in gewiſſer Hin-

„ſicht verſchieden;“ oder: „Auch die gleichartigſten Dinge müſſen „in gewiſſer Hinſicht ungleichartig ſeyn.“ Der dritte endlich oder der Grundſatz der logiſchen Stetigkeit: „Zwiſchen „jedem gegebenen höheren und niederen Begriffe muß ſich ein „dritter finden laſſen, der mit beiden einerlei und von beiden „verſchieden, d. h. mit jedem von ihnen näher verwandt iſt, als „ſie unter ſich ſelbſt;“ oder: „Keine Gattung und keine Art ſind ſich die nächſten.“ Ich erinnere zuerſt, daß ich den doppelten Ausdruck, welchen Hr. K. von einem jeden dieſer Sätze angibt, nicht eben für gleichgeltend halte; und daß mir in dieſer Hinſicht der erſte jedesmal etwas zu ſagen ſcheine, was Hr. K. eigentlich nicht meint. Den Ausdruck: „Auch die verſchiedenſten Begriffe „müſſen in gewiſſer Hinſicht einerlei ſeyn,“ — ſollte man eigentlich nur ſo verſtehen: auch die verſchiedenſten Begriffe haben doch etwas Gemeinſchaftliches; und das wäre wohl freilich wahr; denn die verſchiedenſten Begriffe haben wenigſtens dieſe Beſchaffenheit mit einander gemein, daß ſie Begriffe ſind. Allein ſo will Hr. K. dieſen Satz gewiß nicht verſtanden haben; ſondern er will, wie es der zweite Ausdruck beweiſet, nicht von Begriffen bloß, ſondern von allen Gegenſtänden (auch exiſtirenden) behaupten, daß ſie bei aller Verſchiedenheit auch etwas Gleiches haben, und deßhalb unter einen gewiſſen, nur dieſes Gleiche vorſtellenden Begriff gebracht werden können. Dieſen Satz gebe ich nun unbedingt zu, wie man aus §. 96. erſieht. Auch gegen den zweiten habe ich nichts einzuwenden; und dieß zwar nach beiden Ausdrücken desſelben. Denn es iſt allerdings wahr, daß zwei Begriffe, wenn ſie einander auch noch ſo ähnlich ſind, doch in gewiſſen Stücken von einander verſchieden ſeyn müſſen, ſoferne ſie wirklich zwei Begriffe ſeyn ſollen (§. 91.); und es gilt nicht nur von Begriffen, ſondern von allen Dingen, nach Leibnitzen's Grundſatze wenigſtens von allen exiſtirenden Gegenſtänden, daß auch nicht zwei derſelben einander durchgängig gleichen. Gefehlt wäre es nur, wenn man dieſe zwei Grundſätze ſo ausdrücken wollte: Es gibt keine höchſte Gattung und keine niedrigſte Art. Das Letztere wurde von Kant (Log. §. 11.) und einigen Andern ausdrücklich behauptet; und nach dem Ausdrucke, den Hr. Fries (Log. §. 21.) ſeinem Geſetze der Homogeneität gibt: „So verſchieden auch zwei Begriffe ſeyn mögen, ſo ſind ſie doch immer „unter einem höheren nebengeordnet,“ möchte man glauben, daß er auch das Erſtere behaupte. Allein in dem gleich Folgenden ſagt er: „Der Begriff etwas iſt ſo allgemein, daß jeder andere

„in ſeinen Umfang fällt.“ Alſo wird wenigſtens dieſer Begriff nicht einem höheren untergeordnet werden können? — Dem dritten Grundſatze kann ich auf keine Art beitreten. Denn wollte ich mich zuvörderſt an ſeinen erſten Ausdruck halten; ſo müßte ich behaupten, daß es zu jedem Paare einander untergeordneter Begriffe einen dritten gebe, der mit einem jeden derſelben verwandter (ihm ähnlicher) iſt, als ſie ſelbſt unter einander; und womit könnte ich dieſes beweiſen? So ſind z. B. die Begriffe: Möglich und Wirklich einander untergeordnet; und doch vermöchte ich keinen dritten zu nennen, der das ſo eben erwähnte Verhaltniß zu denſelben hätte; wenn anders das Verwandt- oder Aehnlichſeyn hier in derſelben Bedeutung genommen werden ſoll, in der ich es §. 93. nahm. Daß es endlich auch nicht immer möglich ſey, zwiſchen ein Paar einander untergeordneter Begriffe einen mittleren einzuſchieben (dann nämlich nicht, wenn der eine nur um einen einzigen Gegenſtand weniger hat als der andere); glaube ich ſchon §. 98. erwieſen zu haben.

§. 105.

Aufzählung einiger hieher gehörigen Lehrſätze.

Ueber die verſchiedenen Verhältniſſe, die wir von §. 93 —104. kennen gelernt, gibt es nebſt dem ſchon Beigebrachten noch manche andere mehr oder weniger merkwürdige Lehrſätze, die ich in Kürze anführen will, obgleich ich geſtehe, daß ſie außer der Uebung im Denken kaum einen anderweitigen Nutzen gewähren; daher dieſer Paragraph von Leſern, denen dergleichen Unterſuchungen zu trocken ſind, immerhin ganz überſchlagen werden kann.

1) Wenn zwei Vorſtellungen A und B eine und dieſelbe dritte X unter ſich haben; ſo ſind ſie einſtimmig (Fig. 12.). Denn die Gegenſtände der X gehören beiden an. So haben die Vorſtellungen: „ein Weltweiſer und ein Irrender“ beide die Vorſtellung: „ein Atheiſt,“ unter ſich; ſie ſind daher einſtimmig.

2) Wenn alſo umgekehrt zwei Vorſtellungen einander ausſchließen; ſo kann es keine dritte geben, die beiden untergeordnet wäre.

3) Wenn zwei Vorſtellungen mit einander einſtimmig ſind; ſo ſind auch alle höheren als ſie mit einander einſtim-

mig. Denn die Gegenſtände, welche A und B mit einander gemein haben, kommen auch in der höheren vor. Sind Gelehrter und laſterhaft einſtimmig; ſo ſind auch Menſch und unglücklich einſtimmig.

4) Wenn alſo umgekehrt zwei höhere Vorſtellungen einander ausſchließen; ſo ſchließen einander auch die niederen aus. Weil Materie und Geiſt einander ausſchließen; ſo ſchließen auch blau und tugendhaft einander aus.

5) Wenn zwei einander ausſchließende Vorſtellungen A und B mit einer dritten X einſtimmen; ſo iſt X keiner von beiden untergeordnet (Fig. 13). Denn wäre X Einer z. B. der A untergeordnet, ſo würden alle Gegenſtände der X, alſo auch diejenigen, welche X mit B gemein hat, unter A ſtehen, und ſomit würden A und B einige gemeine Gegenſtände haben, alſo einander nicht ausſchließen. Zu einem Beiſpiele dienen für A, B, X die Vorſtellungen: Fiſch, Vogel, Raubthier.

6) Wenn zwei Vorſtellungen A und B verkettet ſind; ſo iſt keine Vorſtellung X, die höher als die eine z. B. A iſt, niedriger als die andere B; ſondern X iſt entweder auch höher als B, oder verkettet mit B (Fig. 14). Denn wäre die Vorſtellung X, die wir ſchon höher (ſomit auch weiter) als A annehmen, niedriger (folglich auch enger) als B; ſo müßte um ſo gewiſſer B höher ſeyn als A (§. 97. nº 4), und folglich wären ſie nicht verkettet. Da aber X und B, nach nº 3, einſtimmig ſeyn müſſen; ſo muß eine von beiden die andern entweder ganz oder zum Theile umfaſſen. Weil nun B nicht die X umfaſſen kann; ſo muß X entweder höher als B ſeyn, oder es ſind beide nur verkettet. Zu einem Beiſpiele dienen für A und B die Vorſtellungen: Vogel und Hausthier, für X die Vorſtellungen: Thiere und eierlegende Thiere.

7) Wenn zwei Vorſtellungen A und B verkettet ſind; ſo iſt keine Vorſtellung X, die niedriger als die eine z. B. A iſt, höher als die andere B; ſondern X iſt entweder auch niedriger als B, oder verkettet, oder ausſchließend mit B (Fig. 15). Daß X nicht höher als B ſeyn könne, folgt aus nº 6, weil ſie ſonſt nicht zugleich niedriger als A ſeyn

könnte. Da nun jede Vorſtellung, welche nicht höher als eine andere iſt, wenn beide doch ein Gebiet haben, entweder von dieſer andern umfaßt wird, oder verkettet oder ausſchließend mit ihr ſeyn muß; ſo kann auch X zu B in keinem andern als einem von dieſen drei Verhältniſſen ſtehen. Weil nun nichts Anderes feſtgeſetzt iſt, als daß A und B verkettet ſeyen, und daß X niedriger als A ſey; ſo können die Gegenſtände der A, welche die X in ſich ſchließt, entweder unter der Menge derjenigen enthalten ſeyn, die A mit B gemein hat, oder ſie ſind nur zum Theile, oder ſie ſind gar nicht darunter enthalten. Im erſten Falle iſt X niedriger als B, im zweiten verkettet, im dritten ausſchließend mit B. Als Beiſpiel dienen für A und B die Vorſtellungen Vogel und Hausthier, für X aber die Vorſtellungen: Haushahn, Ente und Geier.

8) Wenn zwei Vorſtellungen A und B verkettet ſind; und eine dritte X iſt mit einer von ihnen z. B. A ausſchließend: ſo kann ſie nicht höher als die andere B ſeyn; ſondern X muß entweder niedriger als B, oder auch ausſchließend mit B ſeyn (Fig. 16). Daß X nicht höher als B ſeyn könne, folgt ſchon aus nº 6, weil ſie ſonſt nicht mit A ausſchließend ſeyn könnte. Da aber jede Vorſtellung, wenn ſie nicht höher als eine andere iſt, und beide doch ein Gebiet haben, entweder von dieſer andern umfaßt werden, oder verkettet, oder ausſchließend mit ihr ſeyn muß: ſo kann auch X zu B in keinem andern als einem von dieſen drei Verhältniſſen ſtehen. Weil nun nichts Anderes feſtgeſetzt iſt, als daß A und B verkettet ſeyen, und daß X ausſchließend mit A ſey; ſo können die Gegenſtände der X entweder ganz unter der Menge derjenigen, die B mit A nicht gemein hat, oder doch zum Theile oder gar nicht unter denſelben enthalten ſeyn. Im erſten Falle iſt X niedriger als B, im zweiten verkettet, im dritten ausſchließend mit B. Als Beiſpiel kann man für A und B die Vorſtellungen: Vogel und Hausthier, für X aber die Vorſtellungen: Schaf, Pferd und Löwe brauchen.

9) Wenn eine Vorſtellung A höher als eine andere B iſt; ſo iſt eine der A widerſprechende Vorſtellung, die ich der Kürze wegen durch Nicht A ausdrücken will, niedriger als

Nicht B (Fig. 17). Denn Nicht B umfaſſet nicht nur alle diejenigen Gegenſtände, die unter Nicht A ſtehen, ſondern auch diejenigen der A, die unter B nicht ſtehen.

10) Keine Vorſtellung kann zwei einander widerſprechende zugleich ausſchließen, ſondern ſie muß, wenn ſie die eine ausſchließt, der andern entweder gleichgeltend oder untergeordnet ſeyn. Denn wenn kein einziger der Gegenſtände, die ſie umfaßt, in der einen liegt; ſo müſſen (weil die Gebiete zweier einander widerſprechender Vorſtellungen zuſammen jeden Gegenſtand enthalten) die ſämmtlichen ihr unterſtehenden Gegenſtände in dem Gebiete der andern liegen; und folglich muß ſie dieſer entweder gleich gelten (wenn dieſe ſonſt keine andere Gegenſtände enthält), oder ihr untergeordnet ſeyn. Weil z. B. die Vorſtellung Sonne nicht unter der Vorſtellung Menſch ſteht, ſo ſteht ſie unter der Vorſtellung Etwas, das nicht Menſch iſt.

11) Zwei einander bloß widerſtreitende Vorſtellungen können einer und eben derſelben höheren untergeordnet ſeyn. Denn ihre Gebiete zuſammengenommen erfüllen noch nicht das Gebiet der weiteſten aus allen Vorſtellungen, der eines Gegenſtandes überhaupt. Dieſer alſo, wenn ſonſt keiner engern, ſind ſicher beide untergeordnet. Oft aber wird es noch manche engere geben, welcher ſie unterſtehen. So ſtehen z. B. die widerſtreitenden Vorſtellungen Löwe und Adler nicht bloß unter der weiteſten Vorſtellung Gegenſtand überhaupt; ſondern auch unter der engeren Thier, und der noch engeren Raubthier.

12) Zwei einander bloß widerſtreitende Vorſtellungen können von einerlei dritten ausgeſchloſſen werden. Dazu wird nämlich nur erfordert, daß dieſe dritte bloß ſolche Gegenſtände habe, die unter keiner von jenen beiden ſtehen; und ſolche Gegenſtände, alſo auch eine Vorſtellung von ihnen gibt es. So werden die einander widerſtreitenden Vorſtellungen Löwe und Adler von derſelben dritten: Elephant, ausgeſchloſſen.

13) Eine und dieſelbe Vorſtellung kann mit zwei einander widerſtreitenden ſowohl, als auch mit zwei einander widerſprechenden einſtimmig ſeyn. Dieß leiſtet nämlich, wenn ſonſt keine engere, die Vorſtellung: Gegenſtand überhaupt, die,

weil ſie alle übrigen (die ein Gebiet haben) umfaßt, mit allen einſtimmig iſt. Oft wird es aber noch manche engere Vorſtellung geben, welche mit beiden einſtimmt. So ſtimmen die widerſtreitenden Vorſtellungen ſittlich gut und ſittlich böſe nicht nur mit der Vorſtellung eines Gegenſtandes überhaupt, ſondern auch mit der Vorſtellung Menſch überein.

14) Wenn die Vorſtellung B niedriger iſt als A; ſo ſind die Vorſtellungen Nicht B und A einſtimmig mit einander. Denn wenn B niedriger als A iſt; ſo enthält A einige Gegenſtände, die B nicht enthält. Die Vorſtellung Nicht B aber umfaßt alle Gegenſtände, welche B nicht enthält, alſo auch die eben erwähnten der A; mithin haben Nicht B und A einige Gegenſtände gemein. So iſt Roſe niedriger als Blume, daher die Vorſtellung: Jedes beliebige Etwas, das keine Roſe iſt, mit Blume einſtimmig; denn unter beiden ſteht das Veilchen.

15) Wenn eine Vorſtellung A der Vorſtellung Nicht B weder gleichgeltend noch untergeordnet iſt; ſo muß ſie einſtimmig mit B ſeyn. Denn wäre A mit B ausſchließend, ſo müßte nach n° 10. A der Nicht B entweder gleichgeltend oder untergeordnet ſeyn. So iſt ſittlich weder gleichgeltend noch untergeordnet der Vorſtellung Nicht Menſch; alſo mit der Vorſtellung Menſch einſtimmig.

16) Wenn zwei Vorſtellungen A und B einſtimmig ſind, ſo umfaßt keine der beiden Vorſtellungen A und Nicht B, und eben ſo keine der beiden B und Nicht A die andere. Denn würde z. B. die A von der Nicht B umfaßt; ſo dürfte kein einziger Gegenſtand, der unter A ſteht, außerhalb des Gebietes der Nicht B, d. h. in dem Gebiete der B ſtehen, und ſomit wären A und B nicht einſtimmig. Weil z. B. fromm und gelehrt einſtimmen, ſo ſind fromm und ungelehrt, gelehrt und unfromm nicht im Verhältniſſe des Umfaſſens.

17) Umgekehrt alſo, wenn zwiſchen den Vorſtellungen A und Nicht B ein Verhältniß des Umfaſſens Statt hat; ſo ſchließen A und B einander aus. Die Vorſtellung witzig z. B. iſt der Vorſtellung Nichtrund untergeordnet; daher ſchließen witzig und rund einander aus.

18) Wenn von zwei Vorſtellungen A und B, welche doch beide ein Gebiet haben, keine die andere umfaßt; ſo ſind A und Nicht B, B und Nicht A einſtimmig; Nicht A und Nicht B aber einander nicht untergeordnet. Denn weil keine der beiden Vorſtellungen A und B die andere umfaßt, und gleichwohl beide ein Gebiet haben; ſo hat A wenigſtens einige Gegenſtände, die B nicht hat. Weil aber alle Gegenſtände, die B nicht hat, in Nicht B vorkommen; ſo haben A und Nicht B ſie gemein, und ſind mithin einſtimmig. Eben ſo zeigt ſich, daß B und Nicht A einſtimmig ſind. — Daß aber Nicht A und Nicht B einander nicht untergeordnet ſeyn können, erhellet daraus, weil die Annahme, daß z. B. Nicht A der Nicht B untergeordnet ſey, nach n° 9. zur Folge hätte, daß Nicht nicht A, d. i. A höher als Nicht nicht B, d. i. B ſey; was der Vorausſetzung widerſpricht. So umfaßt keine der beiden Vorſtellungen Vogel und Hausthier die andere; daher finden ſich denn auch die Vorſtellungen Vogel und Etwas, das kein Hausthier iſt, ingleichen die Vorſtellungen Hausthier und Etwas, das kein Vogel iſt, einſtimmig; jene haben z. B. den Adler, dieſe das Pferd gemein. Die Vorſtellungen Nicht-Vogel und Nicht-Hausthier aber findet man einander nicht untergeordnet; denn es iſt weder Alles, was unter Nicht-Vogel gehört (z. B. Pferd) unter Nicht-Hausthier begriffen; noch umgekehrt.

19) Wenn alſo A und Nicht B, ingleichen B und Nicht A einſtimmig ſind; ſo ſind A und B entweder verkettet oder ausſchließend. Denn je zwei Vorſtellungen, die einen Umfang haben, müſſen entweder in dem Verhältniſſe des Umfaſſens, oder der Verkettung oder der Ausſchließung ſtehen. Das erſte Verhältniß aber kann nach n° 18. zwiſchen A und B nicht Statt finden; alſo müſſen ſie entweder verkettet oder ausſchließend ſeyn. Zu einem Beiſpiele kann man A Gold, B einmal Geld, einmal Silber bedeuten laſſen.

20) Wenn zwei Vorſtellungen A und B einander bloß widerſtreiten; ſo ſind A und Nicht B, B und Nicht A einander nicht gleichgeltend; Nicht A und Nicht B aber einſtimmig mit einander. Denn wären A und Nicht B von durchaus einerlei Umfange; ſo müßten A und Nicht nicht B, alſo auch

auch A und B einander nicht bloß widerſtreiten, ſondern geradezu widerſprechen; was der Vorausſetzung zuwider iſt. Eben ſo wird erwieſen, daß B und Nicht A einander nicht gleichgelten können. — Würden Nicht A und Nicht B nicht einſtimmen, ſondern einander ausſchließen; ſo müßte nach n° 10. die Nicht A der Vorſtellung Nicht nicht B oder der B entweder gleichgeltend oder untergeordnet ſeyn. Da aber die Vorſtellung Nicht A nach dem ſo eben Erwieſenen mit B nicht gleichgelten kann; ſo müßte ſie niedriger ſeyn als B, und folglich müßten, nach n° 14. A und B einſtimmig ſeyn. So ſind die Vorſtellungen: Roth und Blau einander bloß widerſtreitend; daher die Vorſtellungen Roth und Nichtblau, Blau und Nichtroth einander nicht gleichgeltend, die Vorſtellungen Nichtblau und Nichtroth aber einſtimmig mit einander; denn jede enthält z. B. das Grüne.

21) Wenn die Vorſtellung B niedriger iſt als A, ſo kann die Vorſtellung Nicht B nicht auch niedriger ſeyn als A; es ſey denn, daß A eine weiteſte Vorſtellung wäre; eine der B bloß widerſtreitende Vorſtellung aber kann allerdings niedriger ſeyn als A. Da nämlich die Gebiete der Vorſtellungen B und Nicht B zuſammen das Gebiet der weiteſten Vorſtellung eines Gegenſtandes überhaupt ausfüllen; ſo müßte, wenn beide unter A ſtehen ſollten, dieſe eine ſolche weiteſte Vorſtellung ſeyn. Außer dieſem Falle ſteht alſo Nicht B nicht unter A. Daß aber eine der B bloß widerſtreitende Vorſtellung ſehr wohl unter A enthalten ſeyn könne; begreift ſich daraus, weil A mehr Gegenſtände hat als B; jede Vorſtellung eines ſolchen gibt alſo eine Vorſtellung, die der B widerſtreitet und gleichwohl unter A ſtehet. So iſt die Vorſtellung, Menſch, niedriger als die Vorſtellung, lebendiges Weſen; daher weil dieſe gleichwohl noch nicht die höchſte iſt, ſo iſt die Vorſtellung Nicht-Menſch der Vorſtellung lebendiges Weſen nicht untergeordnet. Eine der Vorſtellung Menſch bloß widerſtreitende Vorſtellung aber, wie Engel, kann allerdings unter der Vorſtellung: lebendiges Weſen, ſtehen.

22) Zwei verkettete Vorſtellungen A und B können ſo beſchaffen ſeyn, daß die widerſprechende der einen z. B. Nicht A der andern B noch völlig unterſtehet. Denn nehmen wir

für A irgend eine beliebige Vorſtellung an, die nur nicht die weiteſte iſt; für B aber die Vorſtellung Nicht C, worin C niedriger ſeyn ſoll, als A: ſo haben wir an A und B (oder Nicht C) ein Paar Vorſtellungen, wie ſie der Lehrſatz verlangt. Denn weil die Vorſtellung C niedriger iſt als A; ſo iſt nach n° 9. Nicht C, d. i. B, höher als Nicht A; und ſomit iſt ſchon erwieſen, daß die Vorſtellung Nicht A der B unterſtehe. Es iſt alſo nur noch darzuthun, daß die Vorſtellungen A und B verkettet ſind. Weil nun C niedriger iſt als A, ſo fehlen der C gewiſſe Gegenſtände, die unter A ſtehen. Doch alle, die ihr fehlen, kommen in Nicht C, d. i. in B vor. Alſo haben A und B einige Gegenſtände gemein. Aber auch ihre eigenen hat eine jede. A hat eigene; denn die Gegenſtände, welche C umfaßt, ſtehen nur unter A, nicht aber unter Nicht C, d. i. unter B. Auch B endlich hat eigene Gegenſtände; denn diejenigen, welche die Vorſtellung Nicht A umfaßt, kommen nach n° 9. wohl unter Nicht C, alſo unter B, nicht aber unter A vor. Ein Beiſpiel geben die beiden Vorſtellungen: Lebendiges Weſen und Nicht-Menſch. Denn ſie ſind offenbar verkettet, weil ſie gewiſſe Gegenſtände gemein, gewiſſe eigenthümlich haben. Engel ſind beiden gemein; Menſchen ein nur der erſten, Steine ein nur der letzten eigener Gegenſtand. Gleichwohl ſtehet die Vorſtellung: Etwas, das kein lebendiges Weſen iſt, d. i. die widerſprechende der erſten ganz unter der zweiten oder der Vorſtellung Nichtmenſch. Denn Alles, was kein lebendiges Weſen iſt, iſt auch kein Menſch, wohl aber iſt Manches, was kein Menſch iſt, darum doch ein lebendiges Weſen.

23) Nur wenn ein Paar verkettete Vorſtellungen A und B zuſammen nicht das Gebiet der allerweiteſten Vorſtellung eines Etwas überhaupt erfüllen, ſind auch Nicht A und Nicht B verkettet. Denn nur unter dieſer Bedingung, dann aber auch immer gibt es etwas, das weder A noch B iſt; dieß haben die Vorſtellungen Nicht A und Nicht B gemein. Daß ſie aber auch jede etwas Eigenes haben, erhellet, weil A etwas Eigenes hat, das alſo nicht unter B, mithin unter Nicht B, und eben ſo B etwas Eigenes, das alſo nicht unter A, mithin unter Nicht A ſtehet.

Anmerk. Die meiſten dieſer Lehrſätze verdanke ich dem trefflichen Grundriſſe der Logik von Maaß, wo man ſie von §. 79 bis 123, zwar nicht in eben dieſer Ordnung, auch zum Theile nicht mit denſelben Beweiſen verſehen, dafur aber noch vermehrt mit einigen andern, die ich der minderen Merkwürdigkeit wegen weggelaſſen habe, antrifft. Bei dem Lehrſatze des §. 95. (bei mir dem 21ſten) glaubte ich die Beſchränkung beifügen zu müſſen, daß die Vorſtellung b (bei mir A) nur nicht vom weiteſten Umfange (nicht die Vorſtellung: Gegenſtand überhaupt) ſeyn dürfe. Den Lehrſatz des §. 102. n° 1. und 4 (bei mir den 18ten) glaubte ich dagegen erweitern zu dürfen, weil es ſtatt der Forderung, daß die Vorſtellungen a und b coordinirt ſeyen (was nach Maaß ſo viel als bei mir verkettet heißt), meines Erachtens genüget, wenn nur kein Verhältniß des Umfaſſens zwiſchen denſelben beſtehet.

§. 106.

Vorſtellungen von Arten, Gattungen u. ſ. w.

1) Wenn eine Vorſtellung A mehre Gegenſtände umfaßt, alſo eine Gemeinvorſtellung (§. 68) iſt; ſo pflegt man den Inbegriff oder die Summe aller durch ſie vorſtellbaren Gegenſtände bald eine Art, bald eine Gattung, bald ein Geſchlecht, eine Claſſe, ein Reich u. dgl. zu nennen; immer mit Beifügung des Namens der Vorſtellung A, aus deren Gegenſtänden dieſer Inbegriff beſtehet. So nennt man z. B. den Inbegriff aller Firſterne, die von der erſten Größe ſind, „die Art der Firſterne von erſter Größe;" den Inbegriff aller Weſen, welche der Vorſtellung Menſch unterſtehen, „das Menſchengeſchlecht;" die Summe alles deſſen, was möglich iſt, „das Reich des Möglichen;" u. ſ. w. Die Vorſtellung von einem ſolchen Inbegriffe alſo, oder die Vorſtellung: „das All der A," nenne ich die Vorſtellung von einer Art oder Gattung u. ſ. w., nach Umſtänden auch einen Art- oder Gattungsbegriff, u. dgl. Aus §. 86. wird man die Beſtandtheile, aus denen eine ſolche Art- oder Gattungsvorſtellung, meiner Anſicht nach, zuſammengeſetzt ſey, beurtheilen können. Die Vorſtellung A aber kommt offenbar nur als einer von ihren Beſtandtheilen vor.

2) In einer uneigentlichen Bedeutung gibt man auch ſchon der Vorſtellung A ſelbſt, d. h. jeder beliebigen Vor-

ſtellung, die mehr als Einen Gegenſtand umfaßt (jeder Gemeinvorſtellung) den Namen einer Art- oder Gattungs-Vorſtellung; während ſie doch im Grunde nur eine Vorſtellung iſt, aus welcher durch Verbindung mit noch gewiſſen andern erſt eine eigentliche Art- oder Gattungs-Vorſtellung gebildet werden kann. Ja zuweilen nennt man die Vorſtellung A nicht bloß die Vorſtellung oder den Begriff von einer Art, ſondern die Art ſelbſt. So heißt es z. B. in Kieſewetters W. A. d. L. S. 120: „Der Begriff Thier iſt Gattung, „der Begriff Vogel iſt Art.“ Es iſt ferner gewöhnlich geworden, von einem jeden Gegenſtande, welcher der Vorſtellung A unterſtehet (wenn ſie der Gegenſtände mehre umfaßt), zu ſagen, daß er der Art der A unterſtehe, unter der Art der A enthalten, begriffen ſey, zur Art der A gehöre, u. dgl. So pflegt man z. B. zu ſagen, daß Sokrates zur Art der Menſchen gehöre, weil er der Vorſtellung Menſch unterſtehet. Durch dieſe Redensart muß man ſich nicht verleiten laſſen, zu glauben, als ob die Gegenſtände, welche der Vorſtellung A unterſtehen, zugleich auch Gegenſtände der aus A gebildeten Artvorſtellung, oder der Vorſtellung: „das All der A,“ wären. Denn dieſe letztere hat ja im Grunde nur einen einzigen Gegenſtand, nämlich das Ganze, das aus Vereinigung aller der Gegenſtände, welche durch A vorſtellbar ſind, beſtehet. Jeder von dieſen Gegenſtänden, welche A vorſtellet, im Einzelnen iſt nur ein Theil jenes Ganzen, das die aus A gebildete Artvorſtellung als ihren Gegenſtand vorſtellt. Hieraus erſehen wir denn einen neuen Unterſchied zwiſchen der Vorſtellung A an ſich, und zwiſchen der Vorſtellung der Art von A. Jene bezieht ſich immer auf mehre Gegenſtände, dieſe ſtets nur auf einen einzigen.

3) Gegenſtände, die zu derſelben Art gehören, pflegt man in dieſer Hinſicht Dinge derſelben Art, auch gleichartige oder gleichſchlechtige u. dgl. zu nennen. So ſagt man z. B., daß Sokrates und Pompejus in ſofern gleichartig wären, als beide zur Art der Menſchen gehören. Gegenſtände, die man nicht als gehörig zu derſelben Art betrachtet, nennt man verſchiedenartig. (Vergl. §. 91. A. 2.)

4) Wenn die Vorſtellungen A und B ein Paar Wechſelvorſtellungen ſind, ſo ſind die Vorſtellungen der Art von A

und der Art von B gleichfalls ein Paar Wechſelvorſtellungen. Denn ſie haben denſelben Gegenſtand, indem der Gegenſtand der erſteren oder die Summe aller unter A ſtehenden Dinge, mit dem Gegenſtande der letzteren, oder der Summe aller unter B ſtehenden Dinge, ſicher einerlei iſt. Wir können daher ſolche Arten Wechſel- oder gleichgeltende Arten nennen. So ſind die Vorſtellungen: „das All der gleichſeitigen Dreiecke,“ und „das All der gleichwinkligen Dreiecke“ — Vorſtellungen von ein Paar Wechſelarten.

5) Wenn die Vorſtellung A höher iſt als die Vorſtellung B (§. 97.); ſo pflegt man auch die Art der A höher als die Art der B, und dieſe dagegen eine niedrigere, untergeordnete oder Unterart zu nennen. So nennt man z. B. die Art der Thiere eine höhere als die Art der Vögel, weil der Begriff: Thier, höher iſt als der Begriff: Vogel. Auch dieſe Redensart darf man nicht ſo auslegen, als ob die Vorſtellung: „Art der A,“ ſelbſt eine höhere wäre, als die Vorſtellung: „Art der B.“ Denn dieſe beiden Vorſtellungen ſind, wie n°. 2. bemerkt worden iſt, Einzelvorſtellungen; es kann daher keine von ihnen im eigentlichen Sinne höher als die andere ſeyn: ſondern das Wahre iſt nur, daß der Gegenſtand der Vorſtellung: „Art der B,“ ein Theil iſt von dem Ganzen, welches den Gegenſtand der Vorſtellung: „Art der A,“ ausmacht; das All der B iſt ein Theil von dem All der A. Die Ausdrücke höher und niedriger kommen alſo nur von den Vorſtellungen A und B ſelbſt, die als Beſtandtheile in dieſen Artvorſtellungen erſcheinen, und die man mit ihnen ſo oft verwechſelt.

6) Wenn man ſehr viele Arten, deren die Eine der andern in der ſo eben erklärten Bedeutung untergeordnet iſt, vor ſich hat; ſo bedarf es verſchiedener Namen, um eine jede derſelben von den übrigen zu unterſcheiden. Zu dieſem Zwecke pflegt man den Worten: Art, Gattung u. ſ. w., die außerdem faſt als gleichgeltend gebraucht werden, eine verſchiedene Bedeutung beizulegen, und man bezeichnet die mancherlei Arten, deren die eine immer höher als die nächſt vorhergehende iſt, in eben dieſer Folge durch die Benennungen: Arten, Gattungen, Geſchlechter, Ordnungen,

Claſſen und Reiche. Oken (in ſ. Lehrb. d. Naturphiloſophie) bedient ſich zu eben dieſem Zwecke der Namen: Leyen, Arten, Gattungen, Geſchlechter, Sippſchaften, Ordnungen, Claſſen, Kreiſe, Länder, Reiche, denen man allenfalls noch Gebiete, Haufen, Gruppen, Stämme, Zweige, Schläge, Raçen, Familien, Nebenarten, Abarten, Spielarten u. a. ähnliche Benennungen hinzufügen könnte. Die nähere Beſtimmung aller dieſer Worte, wie theils der Sprachgebrauch, theils der Zweck einzelner Wiſſenſchaften es fordert, kann in der allgemeinen Logik nicht beigebracht werden. Nicht ſo geſchmeidig ſind die Benennungen Anderer z. B. Abichts (Log. §. 96.). Hat man aber nur zwei einander untergeordnete Arten vor ſich; ſo iſt es allgemein gewöhnlich, die höhere die Gattung, die niedere die Art zu nennen.

7) Eine Art, die unter allen nur immer möglichen Arten keine höhere über ſich hat, heißt eine unbedingt höchſte Art oder Gattung. Da es nach §. 99. unbedingt höchſte Vorſtellungen gibt; ſo gibt es allerdings auch eine unbedingt höchſte Gattung; nämlich das All der Gegenſtände überhaupt. Eine Art, die unter allen nur immer möglichen Arten keine niedrigere unter ſich hat, heißt eine unbedingt niedrigſte. Da es nun nach §. 99. ſelbſt unter denjenigen Vorſtellungen, die ſich auf mehre Gegenſtände beziehen, d. h. unter Gemeinvorſtellungen unbedingt niedrigſte gibt; ſo gibt es auch unbedingt niedrigſte Arten. Das All der Gegenſtände nämlich, das eine niedrigſte Gemeinvorſtellung umfaßt, iſt eine niedrigſte Art. Wenn die Art der B niedriger als die Art der A, aber höher als die Art der C iſt; ſo ſagt man, die erſtere liege in Abſicht auf ihre Höhe als eine mittlere, Mittel- oder Zwiſchenart zwiſchen den Arten der A und C. So ſagt man, daß die Art der Vögel in Abſicht auf die Höhe als eine Zwiſchenart zwiſchen der Art der Thiere überhaupt und der Art der Adler insbeſondere liege. Wenn zwiſchen den beiden einander untergeordneten Arten der M und N keine Zwiſchenart angeblich iſt; ſo heißen ſie ein Paar in ihrer Höhe einander nächſt folgende oder einander nächſte Arten. Da es nach §. 100. Gemeinvorſtellungen gibt, welche einander in ihrer Höhe zunächſt ſtehen; ſo gibt es auch Arten,

welche einander in ihrer Höhe zunächſt ſtehen. Denn die Inbegriffe der unter den erwähnten Vorſtellungen enthaltenen Gegenſtände werden dergleichen Arten bilden. Arten, zu denen ein und derſelbe Gegenſtand gehöret, heißen einſtimmige Arten; ſolche, die nicht einſtimmig ſind, heißen einander ausſchließend. Die Art der Vögel und die Art der Raubthiere ſind ein Paar einſtimmige; die Art der Vögel und die Art der Fiſche ein Paar ausſchließende Arten. Einſtimmige Arten, die weder gleichgeltend noch einander untergeordnet ſind, heißen verſchlungene oder disparate Arten. Die Art der Vögel und die Art der Hausthiere ſind alſo verſchlungene Arten. Arten, die aus einem Paare einander widerſprechender Vorſtellungen gebildet ſind, heißen einander widerſprechend; ſolche, die aus einem Paare einander nur widerſtreitender Vorſtellungen entſtehen, einander nur widerſtreitend. Die beiden Formen aller einander widerſprechenden Arten ſind alſo: „das All der A," und das „All der Nicht A." Arten, welche einander ausſchließen, aber als einer und eben derſelben höheren untergeordnet betrachtet werden, heißen in ſofern einander beigeordnete, coordinirte oder Nebenarten. So ſind die Art der Fixſterne erſter — und die Art der Fixſterne zweiter Größe ein Paar Arten, die einander ausſchließen, aber beide der Gattung der Fixſterne überhaupt untergeordnet ſind, alſo ein Paar Nebenarten. — Wenn die Gegenſtände der einzelnen Nebenarten zuſammengenommen den Gegenſtand der Gattung, der ſie gemeinſchaftlich untergeordnet ſind, herſtellen; ſo ſagt man von ihnen, daß ſie zuſammengenommen die Gattung ausmachen, oder daß dieſe in ſie als ihre Theile zerfalle. So ſagt man, die ganze Gattung der Thiere zerfalle in die zwei Arten der wilden und der zahmen Thiere. Wenn die Vorſtellung B eine Mittelvorſtellung zwiſchen den Vorſtellungen A und C iſt (§. 104. n° 7.); ſo heißt auch die Art der B eine mittlere, Mittel- oder Zwiſchenart zwiſchen den Arten von A und C. So iſt die Art der Jünglinge eine Mittelart zwiſchen der Art der Kinder und der Greiſe; weil auch die Vorſtellung Jüngling eine Mittelvorſtellung zwiſchen den Vorſtellungen Kind und Greis iſt. Aus §. 104. n° 8. erſieht man, daß es Arten gebe, zwiſchen die ſich eine unend-

liche Menge von Zwiſchenarten einſchieben läßt. Denn weil die Vorſtellung eines Winkels von dieſer und jener Anzahl von Graden nicht eine Einzelvorſtellung, ſondern ein allgemeiner Begriff iſt; ſo läßt ſich aus jedem ſolchen Begriffe ein ihm entſprechender Artbegriff bilden; und es gibt demnach unendlich viele Arten von Winkeln, die zwiſchen der Art der Winkel von 60°, und jener von 30°, als lauter Zwiſchenarten liegen. Ohne Zweifel aber wird es (nach §. 104. n° 9.) auch Paare von Arten geben, die keine Zwiſchenart haben, ſondern unmittelbar an einander ſtoßen. So gibt es z. B. zwiſchen der Art der rechten und der ſpitzigen Winkel keine Zwiſchenart; weil es keinen Winkel gibt, der, wenn er zwiſchen einem gegebenen rechten und ſpitzigen liegt, nicht ſelbſt ſpitzig ſeyn müßte. U. ſ. w.

1. Anmerk. Den Unterſchied, den ich n° 1. zwiſchen dem Begriffe einer Gemeinvorſtellung und dem aus ihr gebildeten Art- oder Gattungsbegriffe angab, nehmen die wenigſten Logiker an; ſondern es heißt faſt allgemein, daß jeder höhere Begriff den Namen einer Gattung, und jeder niedere, wiefern er noch immer mehre Gegenſtände in ſich ſchließt, den Namen einer Art erhalte. Doch gibt es auch Einige, die mir in meiner Anſicht wenigſtens in ſofern vorangegangen ſind, daß ſie unter den Worten: Art, Gattung, Geſchlecht u. dgl. nicht den Gemeinbegriff ſelbſt, ſondern die Summe der unter ihm enthaltenen Gegenſtände verſtehen. Man ſehe z. B. Hoffbauer (L. §. 56.), Jakob (§. 169), Krug (§. 43.). Unter dem Worte Art- oder Gattungsbegriff aber verſtehen auch dieſe Logiker nicht den Begriff von einer Art oder Gattung, ſondern nur die in dieſem Begriffe als Beſtandtheil vorkommende Gemeinvorſtellung A. — Maaß (Gr. d. L. §. 63.) unterſcheidet eine materiale und formale Bedeutung der Worte Art und Gattung. In der erſteren verſteht er darunter genau eben das, was ich ſo nenne; in der zweiten aber ſollen Art und Gattung abermals nur die in ihrem Begriffe vorkommenden Gemeinvorſtellungen ſeyn. — Gern gebe ich zu, daß wir die Worte: Art und Gattung im gemeinen Sprachgebrauche oft ganz in derſelben Bedeutung wie niederer und höherer Gemeinbegriff nehmen. Daß aber auch die oben angegebene Bedeutung nicht ungewöhnlich ſey; beweiſen nicht nur die n° 1. angeführten Beiſpiele, ſondern vornehmlich die Redensart, nach der wir die Aufzählung der einer gewiſſen Gattung

unterſtehenden Arten eine Eintheilung oder auch eine Zerlegung derſelben in dieſe Arten nennen, und von der Summe dieſer Arten ſagen, daß ſie die Gattung erſchöpfen. U. ſ. w.

2. Anmerk. Schon Ridiger (de sensu V. et F. l. I. c. 5.) erinnerte, daß die Vorſchrift der meiſten Logiker, die Worte: Art und Gattung, ſo zu unterſcheiden, daß der erſteren nur einzelne Gegenſtände, der letzteren aber noch ganze Arten unterſtehen, dem gemeinen Sprachgebrauche fremd ſey. Daſſelbe gilt meines Erachtens auch von den Unterſchieden, die wir zwiſchen den Worten: Geſchlecht, Claſſe, Reich, Gebiet, u. ſ. w. n° 6. annahmen; denn alle dieſe Worte ſieht man im gemeinen Leben faſt als gleichgeltend an. Dieß däucht mir aber freilich kein hinreichender Grund, um ihnen für den Zweck des wiſſenſchaftlichen Vortrages nicht eine verſchiedene Bedeutung anzuweiſen, durch die ſie uns (beſonders bei Eintheilungen) ſehr brauchbar werden können.

3. Anmerk. Schon Hr. Hofr. Fries (Syſt. d. L. S. 110) bemerkte die Unrichtigkeit jenes von Kant u. A. aufgeſtellten logiſchen Kanons der Affinität, „daß zwiſchen je zwei Nebenarten noch Zwiſchenarten möglich wären."*) — Was er aber ſelbſt hierüber ſagt, däucht mir nicht völlig richtig zu ſeyn. „Jeden individuellen gegebenen Unterſchied kann ich wohl immer noch kleiner denken; wenn mir z. B. Jemand einen großen ſpitzigen Winkel zeichnet, ſo kann ich mir immer noch einen denken, der noch näher am rechten Winkel liegt, als der gegebene. Aber für mathematiſche allgemeine Begriffsunterſchiede iſt die genannte Formel unrichtig. Bei einer vollſtändigen mathematiſchen Eintheilung kann ich wohl immer noch Unterarten, aber keine Zwiſchenarten angeben. Z. B. alle geradlinigen Dreiecke ſind entweder ſpitzwinkelig oder ſtumpf- oder rechtwinkelig. Hier kann ich zwiſchen dieſe Nebenarten durchaus keine Zwiſchenarten ſchieben, ſondern ſie liegen ſcharf begrenzt und ſtetig neben einander." — Auch ich glaube, daß zwiſchen den letztgenannten Arten keine Zwiſchenart angeblich ſey; allein ich glaube nicht, daß dieſes nur bei den Arten Statt finde, die eine mathematiſche Eintheilung (wenn ſie vollſtändig iſt) erzeugt. Ich glaube ferner nicht (was Hr. F. zu glauben ſcheint), daß es gar keine Arten gebe, die eine unendliche Menge von

*) Auch Hr. Beneke (L. §. 54.) erklärt ſich gegen dieß Princip.

Zwiſchenarten haben. Dieß ſcheint mir nämlich das von F. ſelbſt gewählte Beiſpiel von einem rechten und ſpitzigen Winkel zu widerlegen; weil jede Vorſtellung eines Winkels von einer gegegebenen Größe nicht einen, ſondern mehrere (unendlich viele) Gegenſtände hat, und ſomit als ein Artbegriff angeſehen werden muß.

§. 107.

Entgegengeſetzte Vorſtellungen.

1) Ein ſehr merkwürdiges Verhältniß zwiſchen Vorſtellungen, das ſeiner Aehnlichkeit wegen nicht immer ſcharf genug von jenen des §. 103. unterſchieden wurde, iſt das Verhältniß des Gegenſatzes. Ich ſage aber, daß zwei Vorſtellungen einander entgegengeſetzt ſind, wenn es eigentlich nur die durch ſie vorgeſtellten Gegenſtände ſelbſt ſind. Den Gegenſatz dieſer aber beurtheile ich nur nach dem ſtrengen Sinne, welchen die Mathematiker kennen, nach welchem ſie z. B. ſagen, daß Vor und Nach in der Zeit, Oben und Unten im Raume, Vermögen und Schulden einander entgegengeſetzt wären. Die beſtimmte Erklärung dieſes Begriffes iſt nun, wie mir däucht, folgende. Wir nennen zwei Gegenſtände α und β einander entgegengeſetzt, ſofern es möglich iſt, aus einer ausſchließlich nur auf den einen derſelben z. B. α paſſenden Vorſtellung A durch bloße Zuthat einiger reinen Begriffe m, n, p ... eine Vorſtellung [A, m, n, p ..] zuſammenzuſetzen, die ausſchließlich nur den andern Gegenſtand β vorſtellt, und dabei ſo beſchaffen iſt, daß, ſobald wir die in ihr vorkommende Vorſtellung A mit einer ausſchließlich nur β vorſtellenden B vertauſchen, die neue Vorſtellung [B, m, n, p ..] nun eben ſo ausſchließlich nur den Gegenſtand α vorſtellt. Ein Beiſpiel wird dieſes deutlicher machen. Zwei aus demſelben Punkte O (Fig. 1.) ausgehende Richtungen OR, OS, wenn ſie ſo liegen, daß zwei in denſelben angenommene Punkte M, N eine Entfernung M N von einander haben, welche der Summe ihrer Entfernungen von dem gemeinſchaftlichen Ausgangspunkte O gleichet, d. h. wenn $MN = OM + ON$ iſt, nennen die Mathematiker einander entgegengeſetzt. Warum? Weil es in dieſem Falle möglich iſt, aus der Vorſtellung von der einen dieſer Richtungen, z. B. OR, durch bloße Verknüpfung mit einigen reinen Begriffen

m, n, p .. eine Vorſtellung [OR, m, n, p ..] zu bilden, die durchaus auf keinen andern Gegenſtand, als auf die Richtung OS paßt, und überdieß von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß, wenn wir in ihr nichts ändern, als nur die Vorſtellung OR mit OS vertauſchen, die neue Vorſtellung [OS, m, n, p ..] nun eben ſo ausſchließlich nur die Richtung OR vorſtellt. Um eine ſolche Vorſtellung, wie hier beſchrieben wird, zu erhalten, brauchen wir nur zu erwägen, daß es zu jeder gegebenen Richtung OR bloß eine einzige andere aus demſelben Punkte O ausgehende Richtung OS von der Art gibt, daß die Entfernung zweier in OR und OS angenommenen Punkte M und N von einander der Summe ihrer Entfernungen von O gleicht; während bei einer jeden dritten Richtung, wie Os, die Entfernung $Mn < OM + On$ ausfällt. Eine Vorſtellung, wie wir ſie ſuchen, iſt alſo gleich nachſtehende: „Eine Richtung, die aus demſelben Punkte mit „der OR ausgehend, zu dieſer in einem ſolchen Verhältniſſe „ſtehet, daß die Entfernung eines in ihr angenommenen Punktes „von einem in der OR, der Summe der Entfernungen gleichet, „die eben dieſe Punkte von dem gegebenen Ausgangspunkte „der Richtung OR haben.“ — Daß dieſe Vorſtellung von der Form [OR, m, n p ..] ſey, d. h. zuvörderſt, daß die Beſtandtheile, aus denen ſie beſtehet, mit Ausnahme der Vorſtellung OR (die eine gemiſchte ſeyn mag), ſonſt lauter reine Begriffe ſind, ſieht man von ſelbſt. Eben ſo wahr iſt aber auch ferner, daß dieſe Vorſtellung auf keinen andern Gegenſtand als nur die Richtung OS paßt. Denn bei jeder anderen Richtung, z. B. Os, iſt das Verhältniß $Mn < OM + On$. Endlich iſt offenbar, daß dieſe Vorſtellung auch die Beſchaffenheit hat, ſich aus einer Vorſtellung von OS alsbald in eine von OR zu verwandeln, ſobald wir nur das in ihr vorkommende OR mit OS austauſchen. Denn dadurch erhalten wir folgende Vorſtellung: „Eine Richtung, die aus demſelben „Punkte mit der OS ausgehend, zu dieſer in einem ſolchen „Verhältniſſe ſtehet, daß die Entfernung eines in ihr ange„nommenen Punktes von einem in der OS, der Summe der „Entfernungen, gleichet, die eben dieſe Punkte von dem ge„gebenen Ausgangspunkte der Richtung OS haben.“ — Eine Vorſtellung, die offenbar auf keine andere, als auf die Richtung

OR paſſet. Alſo begreift ſich nach der gegebenen Erklärung ſehr wohl, warum man Richtungen, wie OR, OS, entgegengeſetzt nenne. Es iſt nur noch zu zeigen, daß und warum man Richtungen, die einen Winkel einſchließen, wie OR und Os, nach dieſer Erklärung nicht mehr entgegengeſetzt nennen könne? Hier iſt es nämlich ſchon nicht mehr möglich, aus der Vorſtellung von OR, ſo viele reine Begriffe man auch noch zuſetzen wollte, eine Vorſtellung [OR, m, n p..] zu erzeugen, die nur auf Os paßte. Denn eine ſolche Vorſtellung könnte begreiflicher Weiſe nur dadurch zu Stande kommen, daß man das Verhältniß, in welchem Os und OR ſtehen, zu beſtimmen ſuchte. Allein es zeigt ſich bald, daß eben daſſelbe Verhältniß, in welchem die Os zu der OR ſteht, ſofern es durch bloße Begriffe aufgefaßt werden ſoll, auch noch bei einer unendlichen Menge anderer Richtungen Statt hat (aller derjenigen nämlich, welche zum Vorſcheine kommen, wenn wir Os um OR bei unverändertem Winkel ROs drehen).

2) Da ich ein Paar Vorſtellungen nur in ſofern entgegengeſetzt nennen will, als ſie ein Paar entgegengeſetzte Gegenſtände haben: ſo folgt, daß eine jede von ihnen nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen dürfe, daß ſie ſomit Einzelvorſtellungen ſeyn müſſen; ingleichen, daß ſie einander ausſchließen, und noch näher beſtimmt, zur Gattung der einander widerſtreitenden Vorſtellungen (§. 103.) gehören. Offenbar bilden ſie aber nur eine beſondere Art derſelben. Denn zu der nämlichen Vorſtellung laſſen ſich mehre ihr widerſtreitende auffinden, die ſich in ihren Umfängen auch untereinander noch unterſcheiden können, während die mehren Vorſtellungen, die einer gegebenen entgegengeſetzt ſeyn ſollen, alle nur einen und denſelben Gegenſtand bezeichnen.

1. Anmerk. Die meiſten Logiker nennen die Vorſtellungen, die ich §. 101. einander ausſchließend nannte, auch entgegengeſetzt; und nehmen ſonach dieß Wort in einer viel weiteren Bedeutung, als ich ihm gegenwärtig anwies. Geſetzt nun, daß der bisherige Sprachgebrauch gänzlich auf ihrer Seite wäre: ſo würde ich dennoch glauben, daß ein ſo wichtiger Begriff, als der nur eben erklärte, einer Benennung werth ſey; zumal da er nicht (wie

vielleicht Manche glauben) nur in der Mathematik, ſondern auch in gar manchen andern Wiſſenſchaften ſeine Anwendung findet. Denn, wenn ich anders nicht irre, ſo ſtehen Luſt und Schmerz, Begierde und Abſcheu, Nutzen und Schaden, ſittliches Gute und ſittliches Böſe, Verdienſt und Schuld, Belohnung und Strafe, Gebot und Verbot, Wahres und Falſches, Erkenntniß und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Schönes und Häßliches, Erhabenes und Niedriges und viele andere dergleichen Gegenſtände aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet, alle in einem echt mathematiſchen Gegenſatze miteinander; und dann begreift man leicht, wie viele und verſchiedenartige Wiſſenſchaften es gebe, in deren Lehrſätzen der Begriff dieſes Gegenſatzes entweder ſchon wirklich vorkommt, oder mit Nutzen doch könnte aufgenommen werden. Da wir nun, um das Verhältniß der Ausſchließung zu bezeichnen, bereits Worte genug haben: warum ſollten wir nicht das Wort: entgegengeſetzt, für die Bezeichnung des mathematiſchen Gegenſatzes, für welchen wir ſonſt kein anderes taugliches haben, bewahren? Und wie erſt, wenn ſich zeigte, daß nicht nur die urſprüngliche Bedeutung dieſes Wortes, ſondern auch diejenige, in der es der gemeine Sprachgebrauch noch heut zu Tage nimmt, die mathematiſche ſey? Sicher wird doch der Begriff des Gegenſatzes nicht ſowohl auf Vorſtellungen, als auf die Gegenſtände, die durch ſie vorgeſtellt werden, auf die erſteren aber nur mittelbar, wiefern ihre Gegenſtände einander entgegengeſetzt ſind, bezogen; während daß der Begriff des Ausſchließens nur auf Vorſtellungen gehet; weil nicht die Gegenſtände ſelbſt, ſondern nur ihre Vorſtellungen ſich miteinander entweder vertragen, oder einander ausſchließen. Eben ſo unläugbar iſt es, daß wir das Verhältniß eines eigentlichen Gegenſatzes faſt immer nur als obwaltend zwiſchen zwei Dingen annehmen, während wir das Verhältniß des Widerſtreites zwiſchen jeder beliebigen Menge von Vorſtellungen denken. Wahr iſt es übrigens, daß wir ſo manche Gegenſtände einander entgegengeſetzt nennen, die es in jener oben erklärten Bedeutung an und für ſich genommen nicht ſind. Doch eine nähere Unterſuchung lehret, daß ſich an dieſen Gegenſtänden immer ein Geſichtspunkt angeben laſſe, aus dem ſie als entgegengeſetzt erſcheinen, und daß es wirklich nur dieſer Geſichtspunkt ſey, aus dem ſie bei jener Benennung betrachtet werden. So pflegen wir Vorſtellungen, welche contradictoriſch ſind, häufig ſelbſt als Gegenſtände, die einander entgegengeſetzt wären, zu betrachten. Wir achten da nämlich bei ihnen nur auf den Umſtand, daß eine jede derſelben (wenn

man gleichgeltende Vorſtellungen für einerlei anſieht) aus der andern auf einerlei Weiſe erzeugt werden könne. Gerade ſo nämlich, wie aus der Vorſtellung A die Vorſtellung: Etwas, das Nicht A iſt, entſteht, geht aus dieſer abermals die Vorſtellung A (oder eigentlich eine der A nur gleichgeltende) hervor. Ein ähnlicher Grund waltet ob, wenn wir zuweilen auch bloß widerſtreitende Vorſtellungen von der Form: „A, welches B iſt," und „A, welches nicht B iſt," entgegengeſetzt nennen. Wir thun dieß lediglich, wiefern wir uns vorſtellen, daß jede von beiden auf eine gleiche Art aus der anderen entſpringe; nämlich durch Einſchaltung einer Verneinung in dem Satze, welcher dem Haupttheile (A) angehängt iſt. Auch wenn wir *groß* und *klein* einander entgegenſetzen, geſchieht dieß nur, wiefern wir unter dem Einen Etwas, das größer, unter dem Andern Etwas, das kleiner, als ein gewiſſes Maß iſt, verſtehen; wo ſich dann eben darum das Eine als entſtanden durch eine Vermehrung, das Andere als entſtanden durch eine Verminderung betrachten läßt. Vermehren und Vermindern aber ſind ein Paar Verrichtungen, welche allerdings einander entgegengeſetzt heißen können. Am Räthſelhafteſten iſt vielleicht noch, in welcher Rückſicht es geſchehe, daß wir Beſchaffenheiten, wie weiß und ſchwarz, ſüß und bitter u. dgl., einander entgegengeſetzt nennen. Nach *Ariſtoteles* geſchahe dieß, weil wir überhaupt Dinge einander entgegengeſetzt nennen, welche ſich unter allen von dieſer Art am meiſten unterſcheiden. Weiß und Schwarz alſo würden entgegengeſetzt heißen, weil ſie unter allen Farben, ſüß und bitter, weil ſie unter allen Empfindungen des Geſchmackſinnes die größte Verſchiedenheit von einander haben. Mir will nicht einleuchten, daß dieſer Grund, ſelbſt wenn er Statt fände, zur Erzeugung eines Gegenſatzes zwiſchen zwei Dingen hinreichen würde. Auch bezweifle ich, ob das Weiße vom Schwarzen wirklich mehr unterſchieden ſey, als z. B. das Blaue vom Gelben. Denn gibt es nicht Fälle, wo wir anſtehen können, ob etwas weiß oder ſchwarz zu nennen ſey, während wir niemals ſchwanken werden, ob etwas blau oder gelb heißen ſolle? Ich vermuthe ſonach, daß wir die gedachten Beſchaffenheiten einander entgegengeſetzt nennen, wiefern wir uns vorſtellen, daß ſie durch Kräfte, die einander aufheben (die alſo im ſtrengen Sinne des Wortes entgegengeſetzt ſind), hervorgebracht werden. Das Weiße zum Schwarzen zugeſetzt, vermindert daſſelbe um Etwas, und umgekehrt; Gelbes und Blaues dagegen erzeugen in Verbindung eine neue Farbe.

Digitized by Google

2. Anmerk. Wenn die Stoiker (nach Sextus Empiricus Log. L. II. Sect. 89.) das Entgegengeſetzte als dasjenige erklärten, was nebſt Allem, ſo etwas Anderes auch hat, noch die Verneinung mehr hat (ἀντικείμενά ἐστιν ὧν τὸ ἕτερον τοῦ ἑτέρου ἀποφάσει πλεονάζει): ſo trafen ſie nicht den mathematiſchen Gegenſatz, ſondern den bloßen Widerſpruch. Die ſchon erwähnte Erklarung des Ariſtoteles aber: τὰ πλεῖστον ἀλλήλων διεστηκότα τῶν ἐν αὐτῷ γένει, ἐνάντια λέγεται (Categ. 6. Vergl. Metaph. l. X. c. 4.), paßt wohl auf viele Gegenſatze, z. B. auf die im Raume; indem man von zwei einander entgegengeſetzten Richtungen allerdings ſagen kann, daß ſie diejenigen ſind, die unter allen Syſtemen zweier aus einem Punkte hervorgehender Richtungen am Stärkſten von einander abweichen; weil je zwei andere einander näher liegen. Allein es gibt auch Gegenſätze zwiſchen Dingen, deren Unterſchied kein Mehr oder Weniger zuläßt. Dieſes gilt z. B. gleich von dem Gegenſatze zwiſchen Vor und Nach in der Zeit. Denn weil die Zeit bekanntlich nur eine einzige Dimenſion hat: ſo gibt es aus jedem Augenblicke in ihr nicht mehr als zwei verſchiedene Richtungen; die eine in die Vergangenheit, die andere in die Zukunft. Wir nennen alſo dieſe einander entgegengeſetzt, obgleich wir uns nichts weniger vorſtellen und vorſtellen können, als daß ſie von einander ſtärker als je zwei andere abweichen. Ein Gleiches gilt von dem Gegenſatze zwiſchen Vermögen und Schulden u. m. a. — Rüdiger (de sensu V. et F. L. I. c. 11.) ſuchte die Natur des (mathematiſchen) Gegenſatzes durch folgende Bemerkungen näher zu beſtimmen: „Der entgegengeſetzten „Dinge kann es immer nur zwei geben, und beide müſſen a) eine „gewiſſe Kraft (ἐνέργειαν) äußern; daher z. B. Leben und Tod „einander nicht entgegengeſetzt ſind, wohl aber Geſundheit und „Krankheit; b) die eine Kraft muß die Wirkungen der andern „ſchwächen und aufheben; und c) dieſe Wirkungen entgegenge„ſetzter Dinge müſſen gleichnamig (univoci) und gleichfalls ent„gegengeſetzt ſeyn.“ — Wenn dieſe Bedingungen auch nicht bei einer jeden Art von Gegenſatz Statt finden müſſen: ſo gelten ſie doch bei Kräften. Allein ſchärfer als Alle vor ihm hatte das Weſen des (mathematiſchen) Gegenſatzes ohne Zweifel Kant aufgefaßt, in der Schrift: Verſuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. „Entgegengeſetzt“ (heißt es hier gleich im Anfange) „iſt, wovon Eines dasjenige aufhebt, „was durch das Andere geſetzt iſt. Dieſe Entgegenſetzung iſt zwei„fach. Die erſte beſteht darin, daß von demſelben Dinge etwas

„zugleich bejaht und verneint wird. Die Folge dieſer logiſchen „Verknüpfung iſt gar nichts (nihil negativum irrepraesentabile). „Die zweite iſt diejenige, da zwei Prädicate eines Dinges ent„gegengeſetzt ſind, aber nicht durch den Satz des Widerſpruches. „Es hebt hier auch Eines das Andere auf; aber die Folge iſt „Etwas (cogitabile). — Dieſe Realrepugnanz beruhet auf einer „Beziehung zweier Prädicate A und B eben deſſelben Dinges gegen „einander, die beide bejahend ſind. Sie findet nur Statt, ſofern „zwei Dinge als poſitive Gründe eines die Folge des andern auf„hebt." — Dieſe Erklärung paßt wohl auf Dinge, deren Gegenſatz von der am Ende n°. 1. beſchriebenen Art iſt; wie kann man ſie aber auf ſolche anwenden, die keine Wirkungen oder Folgen haben, z. B. auf entgegengeſetzte Richtungen in der Zeit oder im Raume? wie kann man von zwei entgegengeſetzten Richtungen ſagen, daß ſie ſich in ihren Folgen aufheben? — Mit dieſer Kantiſchen Erklärung ſtimmen im Weſentlichen auch alle diejenigen überein, die man ſeitdem verſucht hat. Insgemein erklärt man den Gegenſatz nur in Beziehung auf *Größen*, und ſagt, daß Größen einander entgegengeſetzt wären, wenn ſie eine ſolche Beziehung aufeinander haben, daß die eine um eben ſo viel abnimmt, als die andere wächst, oder daß durch Verbindung derſelben in der größeren ein der kleineren gleicher Theil aufgehoben wird u. dgl. Aus der von uns gegebenen Erklärung läßt ſich erſt einſehen, warum Größen, die man in ſolchen Beziehungen betrachtet, einander entgegengeſetzt werden.

3. *Anmerk.* Noch ein Verhältniß unter Vorſtellungen gibt es, das ich, weil es mir minder merkwürdig ſcheinet, nur kurz berühren will. Unter jener eigenen Gattung von Vorſtellungen, die ich §. 80. mit dem Namen der Verhältnißvorſtellungen bezeichnete, gibt es je zwei und zwei, die man ſich aufeinander *beziehende* oder *correlate* Vorſtellungen nennt. So oft nämlich irgend ein Gegenſtand A zu einem andern B in einem gewiſſen Verhältniſſe ſtehet: ſo oft iſt auch ein meiſtentheils anderes Verhältniß angeblich, in welchem B zu A ſtehet. Die Vorſtellungen von dieſen beiden Verhältniſſen ſind es, die man ein Paar *Correlata*, und zwar *abſtracte Correlata* nennt. Denkt man ſich aber die Gegenſtände A und B ſelbſt, d. h. denkt man ſich ein Paar Gegenſtände, deren der eine zu dem andern in dieſem, der andere zum erſten in jenem Verhältniſſe ſtehet: ſo hat man ein Paar *concreter Correlata*. So ſtehet z. B. jeder Gegenſtand A zu ſeiner Beſchaffenheit b in dem Verhältniſſe „des *Habens*

dieſer

dieſer Beſchaffenheit;" die Beſchaffenheit b dagegen ſteht zu dem Gegenſtande A in dem Verhältniſſe, „eine Beſchaffenheit von ihm zu ſeyn." Alſo ſind die beiden Vorſtellungen: „Eine Beſchaffenheit haben," und: „Eine Beſchaffenheit (an Etwas) ſeyn," ein Paar Correlata und zwar abſtracte Correlata. Dagegen die Vorſtellung „eines Etwas, das die Beſchaffenheit b hat," und die Vorſtellung „der Beſchaffenheit b, als eines Etwas, das als Beſchaffenheit an einem Gegenſtande haftet," ſind ein Paar concrete Correlata. Eben ſo ſind die Begriffe Vaterſchaft und Sohnſchaft zwei abſtracte; Vater und Sohn dagegen zwei concrete Correlata. Auch die Begriffe: Urſache und Wirkung, Zweck und Mittel, Theil und Ganzes, Subſtanz und Adhärenz, höhere und niedrigere Vorſtellung, geſetzt und entgegengeſetzt, Oben und Unten, Vor und Nach u. ſ. w., ſind lauter Beiſpiele von concreten Correlatis.

§. 108.

Wie die §. 93 ff. betrachteten Verhältniſſe auch auf gegenſtandloſe Vorſtellungen ausgedehnt werden können.

Die Verhältniſſe zwiſchen Vorſtellungen, die wir von §. 93. an betrachteten, erſtrecken ſich nach den gegebenen Erklärungen lediglich auf Vorſtellungen, die Gegenſtändlichkeit haben. Gleichwohl iſt es gewiß, daß wir mehre der bisher aufgezählten Verhältniſſe ſelbſt in der Sprache des gemeinen Lebens auch auf Vorſtellungen anwenden, denen kein Gegenſtand entſpricht, ja vielleicht nicht einmal entſprechen kann, weil ſie demſelben gewiſſe, einander widerſtreitende Merkmale beilegen. So nehmen wir z. B. keinen Anſtand, die beiden Vorſtellungen: „ein Berg, der golden iſt," und: „Gold, das einen Berg bildet," für gleichgeltend zu erklären, ſelbſt wenn wir zweifeln, ob es einen dieſen Vorſtellungen entſprechenden Gegenſtand gebe. Nach der Erklärung aber, die §. 96. von dem Verhältniſſe der Gleichgültigkeit aufgeſtellt wurde, dürfte dieß nur geſagt werden, ſofern ein ſolcher Berg exiſtirt. Eben ſo tragen die Mathematiker kein Bedenken, die beiden Begriffe eines Körpers, welcher mit fünf, und eines Körpers, welcher mit ſieben einander gleichen und ebenen Seitenflächen begrenzt iſt, ein Paar einander ausſchließende Begriffe zu nennen, ob ſie gleich wiſſen, daß es weder einen Körper der erſten, noch der zweiten Art gibt.

Eben ſo ſagen wir, daß der Begriff eines Weſens, an dem ſich nicht eine einzige gute Beſchaffenheit befindet, und der Begriff eines Menſchen, an dem ſich nicht eine einzige gute Beſchaffenheit befindet, in dem Verhältniſſe der Unterordnung ſtänden, und daß der erſtere weiter als der letztere ſey; daß ſomit derjenige, der uns erwieſe, daß es kein Weſen der erſten Art gibt, auch ſchon erwieſen hätte, daß es keinen Menſchen von der beſagten Art gibt. Hier legen wir alſo ein Verhältniß der Unterordnung Vorſtellungen bei, gerade indem wir von ihnen ausſagen, daß ſie gegenſtandloſe Vorſtellungen wären. Dieß könnte nicht geſchehen, wenn wir die eben erwähnten Verhältniſſe nicht auch noch in einer gewiſſen erweiterten Bedeutung nähmen. Und welche iſt nun dieſe? Schon §. 69. bei dem Begriffe der Ueberfüllung, der urſprünglich ſo beſtimmt war, daß er nur eine Anwendung auf gegenſtändliche Vorſtellungen zuließ, entdeckten wir das Mittel einer zweckmäßigen Erweiterung deſſelben, indem wir uns vorſtellten, daß gewiſſe, in der gegebenen Vorſtellung vorkommende Beſtandtheile i, j.. veränderlich wären. Dieß Mittel hilft auch hier; und wir können ſofort die ſämmtlichen, von §. 93—107. erwähnten Verhältniſſe auch auf gegenſtandloſe Vorſtellungen ausdehnen, ſobald uns nur erlaubt wird, gewiſſe in ihnen vorkommende Beſtandtheile als veränderlich zu betrachten. Dann nämlich iſt nur nöthig, daß wir unſer Augenmerk auf die unendlich vielen neuen Vorſtellungen richten, welche aus den gegebenen hervorgehen, wenn an die Stelle der veränderlichen Theile i, j.. was immer für andere Vorſtellungen treten. Welches Verhältniß nun dieſe neuen Vorſtellungen, ſo oft ſie gegenſtändlich ſind, gegen einander beobachten, daſſelbe legen wir auch den gegebenen gegenſtandloſen Vorſtellungen bei; es verſteht ſich, nur bedingnißweiſe, ſofern es gerade die Theile i, j.. ſind, die als veränderlich gelten. So werden wir namentlich ſagen, daß ein Paar gegenſtandloſe Vorſtellungen A, B Wechſelvorſtellungen wären, und dieß zwar hinſichtlich auf die veränderlichen Theile i, j,.. wenn die Vorſtellungen, welche zum Vorſcheine kommen, indem wir an die Stelle der i, j.. beliebige andere Vorſtellungen ſetzen, einander gleichgelten in der §. 96. erklärten engeren Bedeutung, ſo oft es gegen-

ſtändliche Vorſtellungen werden. Wir werden erklären, daß A höher, B aber niedriger ſey, wenn die aus A und B hervorgehenden neuen Vorſtellungen, ſo oft ſie gegenſtändlich ſind, in dem §. 97. erklärten Sinne einander untergeordnet ſind u. ſ. w. Hiernächſt ſind z. B. die beiden Vorſtellungen: ein Berg, der golden iſt, und: Gold, das ein Berg iſt, als gleichgeltend zu betrachten, und dieß zwar hinſichtlich auf die veränderlichen Theile Berg und Gold; weil alle Vorſtellungen, die wir erhalten, wenn wir die eben genannten zwei Theile mit beliebigen andern vertauſchen, in dem §. 96. erklärten Verhältniſſe der Gleichgültigkeit ſtehen, d. h. dieſelben Gegenſtände haben, ſo oft ſie nur überhaupt gewiſſe Gegenſtände haben. Eben ſo ſagen wir, daß die Vorſtellung: „ein Weſen, das keine einzige gute Beſchaffenheit hat," höher ſey, als die Vorſtellung: „ein Menſch, der keine einzige gute Beſchaffenheit hat," — indem wir uns den in dieſen beiden Vorſtellungen vorkommenden Beſtandtheil: „keine einzige gute Beſchaffenheit haben," veränderlich denken; wo es dann offenbar wird, daß die Vorſtellung, die aus der erſten hervorgehet, immer höher iſt in der §. 97. erklärten Bedeutung, als die Vorſtellung, die aus der zweiten hervorgehet, ſo oft wir an die Stelle jenes veränderlichen Theiles etwas Solches ſetzen, dadurch wir gegenſtändliche Vorſtellungen erhalten u. ſ. w.

Anmerk. Den wichtigſten Gebrauch von der Erweiterung dieſer Verhältniſſe macht der Mathematiker, namentlich in der Lehre von den Gleichungen. Dieſe ſind nämlich ihrem urſprünglichen Begriffe nach nichts Anderes als Ausſagen der Gleichgültigkeit zweier Vorſtellungen. Sagen, daß $4+5=11-2$ ſey, heißt nur ſagen, daß die Vorſtellung $4+5$ dieſelben Gegenſtände habe, wie die Vorſtellung $11-2$. Bliebe man aber bei dieſem Begriffe ſtehen, dann dürfte man nie Gleichungen wie $2-2=0$, $\frac{1}{\sqrt{-1}}=-\sqrt{-1}$ u. a. ähnliche aufſtellen, deren Bedeutung ſich nach dem Geſagten leicht erkläret.

Vierter Abſchnitt.

Verſchiedenheiten unter den Vorſtellungen, die erſt aus ihrem Verhältniſſe zu anderen Gegenſtänden entſpringen.

§. 109.*

Richtige und unrichtige Vorſtellungen von einem Gegenſtande.

Neue merkwürdige Verſchiedenheiten unter den Vorſtellungen kommen zum Vorſcheine, wenn wir auf jene Anwendung ſehen, die wir von ihnen bei unſerem Nachdenken machen. Allein nur einige derſelben ſind von der Art, daß ihrer hier ſchon füglich erwähnet werden kann; von mehren andern kann erſt in der Folge geſprochen werden. Wenn wir der Meinung ſind, daß eine gewiſſe Vorſtellung A, die wir ſo eben betrachteten, eine ſich auf den Gegenſtand α beziehende Vorſtellung ſey: ſo kommt begreiflicher Weiſe ungemein viel darauf an, ob wir bei dieſer Meinung Recht oder Unrecht haben. Im erſten Falle, oder wenn wir nicht bloß dafür halten, daß A eine Vorſtellung von α ſey, ſondern wenn ſie es wirklich iſt, pflegt man des größeren Nachdruckes wegen zu ſagen, daß A eine richtige Vorſtellung von α ſey. Andere nennen ſie auch eine wirkliche oder wahre Vorſtellung von α. Im entgegengeſetzten Falle, oder wenn wir bloß fälſchlicher Weiſe vermeinen, daß A eine Vorſtellung von α ſey, bedient man ſich, ſtatt zu ſagen, daß A keine Vorſtellung von α ſey, auch wohl der Redensart, daß A eine unrichtige, falſche oder fehlerhafte Vorſtellung von α wäre. So heißt z. B. die Vorſtellung: „Etwas Eckiges," eine ganz richtige Vorſtellung von einem Würfel, eine unrichtige aber von einer Kugel; denn jene Vorſtellung ſtellet wohl freilich einen Würfel, keineswegs aber eine Kugel vor. Man ſieht von ſelbſt, daß die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vorſtellungen keine innere, ſondern nur eine äußere oder beziehungsweiſe Beſchaffenheit derſelben ſey; eine ſolche nämlich, die ihnen nur zukommt, wiefern ſie als Vorſtellungen von gewiſſen Gegenſtänden,

oder was eben ſo viel heißt, als Beſtandtheile in Sätzen von der Form: „α iſt A,“ betrachtet werden. Dieſelbe Vorſtellung kann (wie das ſo eben n° 1. gegebene Beiſpiel zeigt) bald richtig, bald unrichtig heißen, je nachdem man ſie durch die Vermittlung eines ſolchen Satzes bald auf dieſen, bald jenen Gegenſtand anwendet. Daher reden wir auch, wenn wir genau ſprechen wollen, weder von richtigen, noch von unrichtigen Vorſtellungen an und für ſich, ſondern wir reden nur von richtigen oder unrichtigen Vorſtellungen von einem Gegenſtande. Imaginäre (§. 70.), und überhaupt alle ſolche Vorſtellungen, welche gar keinen Gegenſtand haben, ſind eben darum immer nur unrichtige Vorſtellungen, ſobald wir ſie als Vorſtellungen von einem Gegenſtande, ſey er auch, welcher er wolle, betrachten. So iſt z. B. die Vorſtellung von einem Kreiſe, deſſen Durchmeſſer in einem rationalen Verhältniſſe zu ſeinem Umfange ſtände, als eine imaginäre, auch eine unrichtige Vorſtellung von jedem Gegenſtande, auf den man ſie beziehen mag; denn ſie hat gar keinen.

Anmerk. Der Benennungen wahr oder falſch ſollte man ſich wohl nur bei Sätzen bedienen; und die Vorſtellungen, die man zuweilen ſo nennt, lieber nur richtig oder unrichtig, wirklich oder fehlerhaft u. dgl. nennen. Dieß ſollte nicht nur der beſſern Unterſcheidung wegen, die zwiſchen Sätzen und Vorſtellungen beobachtet werden muß, geſchehen; ſondern auch, weil die letzteren Namen bezeichnender ſind. So deutet das Beiwort richtig durch ſeine Abſtammung von dem Zeitworte Richten (ſich nach Etwas richten) ſchon darauf hin, daß die Beſchaffenheit, die es bezeichnet, zur Claſſe der relativen gehöre. Richtig iſt eine Vorſtellung nur, wiefern wir ſie auf einen Gegenſtand richten, auf den ſie ſich wirklich beziehet; und im entgegengeſetzten Falle iſt ſie nicht wohl gerichtet oder unrichtig.

§. 110.

Vollſtändige und unvollſtändige Vorſtellungen von einem Gegenſtande.

1) Wenn A eine richtige Vorſtellung von dem Gegenſtande α iſt, oder was eben ſo viel heißt, wenn der Satz: α iſt A, wahr iſt: ſo kann man noch fragen, ob ſich aus dieſem Satze auch alle oder nur einige von den Beſchaffen-

heiten, die α hat, herleiten laſſen, wenn man zu dieſer Herleitung nichts Anderes benützen will, als Wahrheiten von der Form: A hat die Beſchaffenheit m, A hat die Beſchaffenheit n u. ſ. w.? Wenn dieſes möglich iſt: ſo verdient A ohne Zweifel eine vollſtändige oder erſchöpfende Vorſtellung von dem Gegenſtande α zu heißen; im entgegengeſetzten Falle aber mögen wir ſagen, daß ſie den Gegenſtand α nur unvollſtändig vorſtellt. So nenne ich z. B. den Begriff „von einem Weſen, das allmächtig iſt," einen vollſtändigen Begriff von Gott, weil dieſer Begriff (wenn auch vielleicht nicht für uns Menſchen, doch an ſich ſelbſt) hinreicht, um aus ihm alle Beſchaffenheiten, welche Gott hat, auf die ſo eben beſchriebene Weiſe, d. h. durch bloße Sätze von der Form: „Ein allmächtiges Weſen muß auch allwiſſend, unabhängig u. ſ. w. ſeyn," abzuleiten. Aus gleichem Grunde nenne ich auch die Vorſtellung: „Vater Alexanders des Großen," eine vollſtändige Vorſtellung vom Könige Philipp von Macedonien, während der Begriff König, ingleichen auch der Begriff: Macedoniſcher König, Beiſpiele einer unvollſtändigen Vorſtellung dieſes Mannes wären; weil ſich aus ihnen allein bei Weitem nicht alle Beſchaffenheiten des Gegenſtandes, den ſie vorſtellen ſollen, ableiten laſſen.

2) Aus dieſen Beiſpielen ſieht man von ſelbſt, daß ich zu einer erſchöpfenden Vorſtellung von einem Gegenſtande keineswegs verlange, daß ſie die Vorſtellungen von ſeinen ſämmtlichen Beſchaffenheiten ſchon als Beſtandtheile enthalte. Eine ſolche Vorſtellung müßte ſehr überfüllt ſeyn, und, da es der Beſchaffenheiten an einem jeden Gegenſtande unendlich viele gibt, ſogar eine unendliche Menge von Beſtandtheilen haben.

3) Wenn eine Vorſtellung nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellt (Einzelvorſtellung iſt, §. 68.): ſo iſt ſie jedesmal eine erſchöpfende Vorſtellung von demſelben. Denn wenn es einige Beſchaffenheiten des Gegenſtandes α gäbe, die aus der Vorſtellung A auf die beſagte Art nicht abgeleitet werden könnten: ſo ließe ſich noch ein zweiter Gegenſtand β denken, der, ohne dieſe Beſchaffenheiten zu haben, alle die übrigen, die ſich aus A herleiten laſſen, hätte. Auch dieſer Gegenſtand β würde demnach der Vorſtellung A unterſtehen; und ſie wäre ſomit nicht eine Einzelvorſtellung zu nennen.

4) Da alle Anſchauungen Einzelvorſtellungen ſind, ſo ſind ſie alſo auch insgeſammt erſchöpfende Vorſtellungen von ihren Gegenſtänden.

5) Wenn es ferner unter denjenigen Gegenſtänden, welche ein wirkliches Daſeyn beſitzen, nicht zwei gibt, die ganz dieſelben Beſchaffenheiten haben: ſo iſt auch umgekehrt (n° 3.) keine Vorſtellung von einem wirklichen Gegenſtande erſchöpfend, ſo lange ſie noch auf mehre andere paßt, d. h. nicht eine Einzelvorſtellung von ihm iſt. Denn um auf mehre Gegenſtände zu paſſen, muß ſie diejenige Beſchaffenheit, durch die ſich ein jeder von den anderen unterſcheidet, unbeſtimmt laſſen.

6) Ob eine Vorſtellung A zu den erſchöpfenden gehöre oder nicht, können wir nicht aus ihr ſelbſt, ſondern nur durch Vergleichung mit dem Gegenſtande, auf den ſie vermittelſt des Satzes: Dieſes iſt A, bezogen werden ſoll, beurtheilen. Denn je nachdem wir ſie auf dieſen oder jenen Gegenſtand beziehen, iſt dieſelbe Vorſtellung bald erſchöpfend, bald nicht. So iſt die Vorſtellung „von der Art geradliniger Figuren, deren Winkel zuſammen zwei rechte betragen," eine erſchöpfende Vorſtellung von der Art der Dreiecke überhaupt, aber keine von der Art der gleichſeitigen Dreiecke. Denn aus dieſer Vorſtellung laſſen ſich wohl alle Beſchaffenheiten, welche die Art der Dreiecke überhaupt, nicht aber alle diejenigen, welche die Art der gleichſeitigen Dreiecke hat, herleiten.

Anmerk. Den hier erklärten Begriff der Vollſtändigkeit einer Vorſtellung wird hoffentlich Niemand damit verwechſeln, was man in andern Lehrbüchern ſo nennt, wenn man darunter eine Eigenſchaft verſtehet, die nur den ſubjectiven oder gedachten Vorſtellungen zukommen kann, welche darin beſteht, daß man die ſämmtlichen (näheren und entfernteren) Theile, aus denen eine Vorſtellung zuſammengeſetzt iſt, zu einem deutlichen Bewußtſeyn bei ſich erhoben hat; eine Sache, von der wir hier noch gar nicht ſprechen können.

§. 111.

Weſentliche und außerweſentliche Beſchaffenheitsvorſtellungen.

Schon §. 80. wurde geſagt, daß es gar manche Arten von Beſchaffenheiten und ſomit auch von Vorſtellungen gebe,

welche ſich auf Beſchaffenheiten beziehen, und daß ich die wichtigſten derſelben noch in der Folge anzeigen wolle. Hier iſt nun Gelegenheit, einen Theil dieſes Verſprechens zu erfüllen.

1) Wenn der Satz: „A hat die Beſchaffenheit b," wahr iſt: ſo heißt, nach einem ähnlichen Sprachgebrauche wie §. 109., b eine richtige Beſchaffenheitsvorſtellung aller Gegenſtände, die unter der Vorſtellung A ſtehen; und im entgegengeſetzten Falle eine unrichtige. So hieße z. B. Eckigkeit eine richtige, Rundung aber eine unrichtige Beſchaffenheitsvorſtellung von einem Würfel; weil der Satz: Ein Würfel hat Eckigkeit (oder iſt eckig), wahr; der Satz aber: Ein Würfel hat Rundung (iſt rund), unwahr iſt.

2) Wenn überdieß die Vorſtellung A ein reiner Begriff iſt; und ſomit die Beſchaffenheit, welche die Vorſtellung b ausdrückt, den Gegenſtänden, die unter A ſtehen, vermöge des bloßen Begriffes, unter den wir ſie auffaſſen, zukommt: ſo nenne ich ſie eine weſentliche Beſchaffenheit von ihnen; im entgegengeſetzten Falle aber eine außerordentliche. Die Vorſtellung von einer weſentlichen Beſchaffenheit nenne ich auch ſelbſt eine weſentliche, jene von einer außerweſentlichen ſelbſt eine außerweſentliche Beſchaffenheitsvorſtellung. So nenne ich den Beſitz gewiſſer Gliedmaßen bei einem organiſchen Körper eine weſentliche Beſchaffenheit deſſelben, weil ſie aus dem ſo eben angeführten bloßen Begriffe deſſelben folget, oder weil der Satz: „Jedes organiſche Weſen hat Gliedmaßen," wahr, und die Vorſtellung: „Jedes organiſche Weſen," ein reiner Begriff iſt. Geſundheit oder Krankheit dagegen nenne ich bloß außerweſentliche Beſchaffenheiten eines organiſchen Körpers, weil ſie aus ſeinem Begriffe noch keineswegs folgen, oder weil weder der Satz: „Jedes organiſche Weſen iſt geſund," noch jener: „Es iſt krank," wahr iſt.

3) Ob eine gegebene Beſchaffenheitsvorſtellung b eine weſentliche oder außerweſentliche Beſchaffenheit eines Gegenſtandes vorſtelle, iſt dieſer Erklärung zu Folge nicht aus ihr ſelbſt zu entnehmen; ſondern es hängt theils von dem Gegenſtande, deſſen Beſchaffenheit ſie vorſtellen ſoll, theils von dem Begriffe ab, den wir uns von ihm bilden. Dieſelbe Beſchaffenheit wird bei demſelben Gegenſtande bald eine weſentliche,

bald eine außerweſentliche heißen, je nachdem wir ihn bald unter dieſen, bald unter jenen Begriff beziehen. So iſt z. B. die Gleichſeitigkeit eine außerweſentliche Beſchaffenheit bei einem Gegenſtande, den wir nur unter den Begriff eines Vierecks überhaupt beziehen, eine weſentliche dagegen, wenn wir uns dieſen Gegenſtand als ein Quadrat vorſtellen. Ueberhaupt ſieht man, daß jeder Gegenſtand um ſo mehr weſentliche Beſchaffenheiten erhalte, je enger und niedriger der Begriff wird, unter den wir ihn beziehen. Denn ſoll eine Vorſtellung enger und niedriger als eine andere heißen, ſo muß ſie einige der Gegenſtände, die dieſe umfaßt, ausſchließen; welches nur dadurch geſchehen kann, daß ſie gewiſſe Beſchaffenheiten feſtſetzt, die dieſe andern noch unbeſtimmt läßt. Wenn vollends der Begriff, unter den wir einen Gegenſtand beziehen, ein Einzelbegriff (§. 78.), und ſomit (§. 110. n° 3.) eine erſchöpfende Vorſtellung von ihm iſt: ſo erſcheinen uns alle ſeine Beſchaffenheiten, kraft dieſes Begriffes von ihm, als an ihm weſentlich vorhanden. Denn aus der erſchöpfenden Vorſtellung von einem Gegenſtande laſſen ſich alle ſeine Beſchaffenheiten herleiten. So lange dagegen der Begriff, unter den wir einen Gegenſtand aufgefaßt haben, noch keine erſchöpfende Vorſtellung von ihm iſt: ſo gibt es auch noch Beſchaffenheiten des Gegenſtandes, die wir aus unſerm Begriffe von ihm nicht ableiten können, die uns ſomit als außerweſentlich von ihm erſcheinen. Für jede Beſchaffenheit eines Gegenſtandes, die durch einen reinen Begriff dargeſtellt werden kann, gibt es auch einen reinen Begriff, unter den ſich der Gegenſtand ſo auffaſſen läßt, daß ſie zu einer weſentlichen Beſchaffenheit deſſelben wird. Denn heißt die Vorſtellung von dieſer Beſchaffenheit b: ſo iſt, wenn ſonſt kein anderer, gleich der Begriff „eines Etwas, das die Beſchaffenheit b hat,“ ein Begriff, wie wir ihn ſuchen; der nämlich den beſagten Gegenſtand vorſtellt, und aus dem die Beſchaffenheit b von ſelbſt folgt.

1. Anmerk. Die weſentlichen Beſchaffenheiten pflegt man häufig auch nothwendige, die außerweſentlichen auch zufällige zu nennen. Nach den Begriffen, die ich mit den Worten nothwendig oder zufällig verbinde, wenn ich ſie in ihrer ſtrengen Bedeutung nehme, beziehen ſie ſich nur auf das Wirkliche; und darum wünſchte

ich bloß ſolche weſentliche oder außerweſentliche Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes, die mit ihm ſelbſt Wirklichkeit haben, mit den Benennungen nothwendig oder zufällig zu bezeichnen. Ich nenne daher z. B. ohne Anſtand „ſittliche Güte" eine nothwendige Beſchaffenheit an Gott, eine zufällige aber am Menſchen; weil dieſe Beſchaffenheit an Gott ſowohl, als an denjenigen Menſchen, denen ſie beiwohnt, eben ſo wirklich iſt, wie dieſe Weſen ſelbſt Wirklichkeit haben. Daß aber jeder Satz etwas Zuſammengeſetztes ſey, nenne ich lieber nicht eine nothwendige, ſondern bloß weſentliche Beſchaffenheit, weil ein Satz an ſich, und ſomit auch dieſe Beſchaffenheit nichts Exiſtirendes iſt.

2. Anmerk. Bei Gegenſtänden, welche Wirklichkeit haben, und in der Zeit beſtehen, laſſen ſich auch noch beſtändige und zeitweilige Beſchaffenheiten, als ſolche, die ihnen entweder zu aller oder nur zu gewiſſer Zeit zukommen, unterſcheiden. So iſt organiſcher Bau eine beſtändige, Blühen dagegen nur eine zeitweilige Beſchaffenheit einer Pflanze. Alle weſentlichen oder (wie ſie hier auch heißen können) nothwendigen Beſchaffenheiten eines in der Zeit exiſtirenden Gegenſtandes ſind eben deßhalb auch beſtändige. Nicht umgekehrt aber läßt ſich aus der Beſtändigkeit einer Beſchaffenheit ſofort der Schluß ziehen, daß ſie auch weſentlich und nothwendig ſeyn müſſe. So könnte z. B. Kränklichkeit die beſtändige Beſchaffenheit eines gewiſſen Menſchen ſeyn, ohne darum doch nothwendig zu ſeyn, zumal nach jenem vielleicht ſehr weiten Begriffe, unter den wir ihn ſo eben auffaſſen.

3. Anmerk. Manchem Leſer dürfte vorkommen, daß es ein allzu willkürlicher und unbedeutender Umſtand ſey, von dem ich die Entſcheidung, ob eine gewiſſe Beſchaffenheit eines Gegenſtandes ihm weſentlich und nothwendig ſey oder nicht, abhängig mache, wenn ich dieß bloß auf den Begriff, unter den wir dieſen Gegenſtand aufgefaßt haben, ankommen laſſe. Allein wenn man erwäget, daß uns kein Gegenſtand anders woher, als durch die Vorſtellung, unter der wir ihn aufgefaßt haben, bekannt ſey, und daß er auf keine andere Weiſe als vermittelſt dieſer ein Gegenſtand unſeres Nachdenkens werden könne: ſo wird man zugeben, es ſey ein für die Zwecke der Logik weder unbedeutender, noch einer regelloſen Willkür Preis gegebener Umſtand, ob wir einen gewiſſen Gegenſtand unter den oder jenen Begriff aufgefaßt haben. Für unſer Wiſſen iſt kein Gegenſtand etwas Anderes, als was wir uns vorſtellen, wenn wir uns ihn vorzuſtellen glauben; ſeine Vorſtellung alſo macht in der Logik ſein Weſen aus.

§. 112.

Gemeinſame und eigenthümliche Beſchaffenheitsvorſtellungen. Kennzeichen, Merkmale.

1) Wenn eine gewiſſe Beſchaffenheit des Gegenſtandes α entweder gar keinem andern oder doch keinem von der Art, der wir ihn beizählen, zukommt; ſo nenne ich ſie im erſten Falle eine ihm ſchlechterdings, im zweiten eine ihm nur beziehungsweiſe (nämlich unter den Dingen jener Art) eigenthümliche oder ausſchließlich zukommende Beſchaffenheit. Andere Beſchaffenheiten dagegen, die dem betrachteten Gegenſtande nicht allein, ſondern noch andern, wohl gar von eben der Art zukommen, nenne ich gemeinſame oder gemeinſchaftliche Beſchaffenheiten. Hieraus ergibt ſich von ſelbſt, was ich eigenthümliche oder gemeinſame Beſchaffenheits-Vorſtellungen nenne; nämlich Vorſtellungen von entweder eigenthümlichen oder gemeinſamen Beſchaffenheiten. So iſt „ein unbedingtes Daſeyn" eine Beſchaffenheit Gottes, die keinem andern Gegenſtande zukommt, alſo eine ſchlechterdings eigenthümliche Beſchaffenheit von Gott. Eben ſo iſt, wenn unter allen Geſchöpfen auf Erden (nach Blumenbach's Bemerkung) der Menſch allein ein Ohrläppchen hat, der Beſitz dieſes Gliedes eine beziehungsweiſe unter allen Erdgeſchöpfen ausſchließliche Beſchaffenheit des Menſchen. Beſitz der Hände dagegen iſt eine dem Menſchen mit mehreren andern Geſchöpfen der Erde z. B. den Affen gemeine Beſchaffenheit. Wenn a die Vorſtellung einer ausſchließlichen Beſchaffenheit des Gegenſtandes α iſt; ſo iſt A (das Concretum von a) eine erſchöpfende Vorſtellung von α. Denn dieſe Vorſtellung ſtellt nur α allein vor. (§. 110.)

2) Wiefern das Antreffen der eigenthümlichen Beſchaffenheit uns auch zu einem Kennzeichen des Gegenſtandes α, welchem ſie eigen iſt, dienet, d. h. wiefern wir dort, wo wir ſie finden, wenn ſie zu den unbedingt eigenthümlichen gehört, ſogleich, — wenn ſie zu den nur beziehungsweiſe eigenthümlichen gehöret, erſt nachdem wir uns überzeugt, daß der vorliegende Gegenſtand von der betreffenden Art iſt, entdecken, daß es kein anderer Gegenſtand als nur α ſelbſt ſey, den wir vor uns haben: ſofern nennen wir ſolche Beſchaffenheiten

auch Kennzeichen, unbedingte oder bedingte Kennzeichen ihrer Gegenſtände.

3) Ob eine gewiſſe Beſchaffenheitsvorſtellung zu den gemeinſamen oder den eigenthümlichen, denen, die dieſes unbedingt oder beziehungsweiſe ſind, gehöre; kann man offenbar nicht aus ihr allein entſcheiden. Denn es hängt nebſt ihr auch von dem Gegenſtande ab, auf den man ſie beziehet; ingleichen von der Art, der man ihn etwa beizählt; endlich auch von der Beſchaffenheit aller der anderen Gegenſtände, die es in dieſer Art, oder ſonſt überhaupt gibt.

4) Ausſchließliche ſowohl als gemeinſame Beſchaffenheiten können bald innere, bald äußere, bald weſentliche, bald außerweſentliche ſeyn. So iſt Allwiſſenheit eine ausſchließliche, und zugleich innere Beſchaffenheit Gottes; Begleitung von ſieben Monden und einem Doppelringe eine ausſchließliche und dabei äußere Beſchaffenheit des Planeten Saturnus. Daß alle Winkel zuſammen vier rechte betragen, iſt eine ausſchließliche und dabei weſentliche Beſchaffenheit des Vierecks; daß jeder einzelne aus dieſen Winkeln einem rechten gleiche, eine abermals ausſchließliche aber nur außerweſentliche Beſchaffenheit deſſelben. U. ſ. w.

5) Begreiflicher Weiſe kann das Kennzeichen eines Gegenſtandes, wie jede andere Beſchaffenheit, auch ein aus mehren einzelnen Beſchaffenheiten zuſammengeſetztes Ganze ſeyn. So beſteht das Kennzeichen, daß ein gewiſſer Gegenſtand ein Quadrat ſey, aus der Summe folgender vier einzelner Beſchaffenheiten. Der Gegenſtand muß a) eine ebene Fläche ſeyn, die b) mit vier geraden Linien begrenzt iſt, welche c) alle von gleicher Länge ſind, und d) gleiche Winkel mit einander bilden. Dergleichen einzelne Beſchaffenheiten nun, die, wenn auch nicht für ſich, doch in Verbindung mit andern tauglich ſind, einen Gegenſtand entweder ſchlechterdings unter allen, oder doch unter allen einer gewiſſen Art auszukennen, weil ſie zuſammengenommen nur ihm allein zukommen, nenne ich Merkmale von demſelben; zureichende, wenn ſie allein, unzureichende, wenn ſie nur in Verbindung mit noch andern zureichen. Die Beſchaffenheiten alſo, daß ein gewiſſer Gegenſtand eine ebene Fläche, oder mit vier geraden Linien begrenzt ſey u. dgl., ſind Merkmale, doch unzureichende davon,

daß dieſer Gegenſtand ein Quadrat ſey. Wenn ein Merkmal zureichend iſt, ſo kann es auch für ſich allein ſchon ein ausſchließliches Kennzeichen heißen.

6) Noch können wir (nach dem Vorgange von manchen anderen Logikern, z. B. Maaß und Schulz) unmittelbare und mittelbare Merkmale unterſcheiden; deren letztere nur dadurch Merkmale eines Gegenſtandes werden, daß ſie das Merkmal Eines von ſeinen Merkmalen ſind. So iſt z. B. Sprachfähigkeit ein Merkmal der Vernünftigkeit, dieſe ein (wenigſtens unter den Erdgeſchöpfen) ausſchließliches Merkmal des Menſchen; daher kann Sprachfähigkeit gleichfalls ein Merkmal des Menſchen, und zwar ein unmittelbares Merkmal deſſelben heißen.

7) Endlich pflegt man die Merkmale ſowohl als auch die Kennzeichen in poſitive oder bejahende und negative oder verneinende einzutheilen. Verſtehen wir dieſe Eintheilung ſo, daß die bejahenden Merkmale in bejahenden, die verneinenden in verneinenden Begriffen beſtehen ſollen, ſo wird ſie kaum einen Nutzen gewähren. Wichtiger aber dürfte die Eintheilung werden, wenn wir unter einem bejahenden Merkmale oder Kennzeichen einer gewiſſen Art von Dingen eine ſolche Beſchaffenheit verſtehen, welche bei dieſer Art von Dingen, wenn auch nicht eben allen, doch einigen ausſchließlich vorkommt; unter einem verneinenden Merkmale oder Kennzeichen dagegen eine Beſchaffenheit, welche zwar allen Gegenſtänden von dieſer Art, aber nicht eben nur ihnen ausſchließlich zukommt. Bei dieſen Begriffsbeſtimmungen werden uns folgende Schlüſſe erlaubt ſeyn: Wo das bejahende Merkmal vorhanden iſt, iſt auch die Sache vorhanden; wo das verneinende Merkmal mangelt, da mangelt auch die Sache. Nicht aber wird es erlaubt ſeyn, von der Abweſenheit des bejahenden Merkmales auf die Abweſenheit der Sache; und eben ſo wenig von der Anweſenheit des verneinenden Merkmales auf die Anweſenheit der Sache ſelbſt zu ſchließen. Mit anderen Worten: das bejahende Merkmal berechtiget bloß zu der bejahenden Behauptung, daß die Sache da ſey (wenn nämlich es ſelbſt da iſt); das verneinende Merkmal dagegen berechtiget bloß zu der verneinenden Behauptung, daß die Sache nicht da ſey (nämlich wenn auch

es ſelbſt nicht da iſt). Und auf dieſen Schlüſſen beruhet eben der Grund der Benennungen, welche man dieſen Merkmalen gegeben. Bejahend heißt man das Merkmal, das bloß zu einem bejahenden, verneinend das Merkmal, das bloß zu einem verneinenden Schluſſe berechtiget. Rauch iſt z. B. ein bloß bejahendes Kennzeichen des Feuers; denn wo Rauch iſt, da muß auch Feuer ſeyn, aber nicht umgekehrt muß, wo kein Rauch iſt, auch kein Feuer ſeyn. Wärme dagegen iſt ein bloß negatives Kennzeichen des Feuers; denn wo keine Wärme iſt, kann auch kein Feuer ſeyn, aber nicht umgekehrt muß überall, wo Wärme iſt, auch Feuer angetroffen werden. Das negative Merkmal pflegt man auch wohl *Bedingung* zu nennen. Wenn die Beſchaffenheit a ein bloß bejahendes Merkmal der Dinge von der Art X iſt; ſo muß die Vorſtellung A ein niederer Begriff als X ſeyn; und wenn die Beſchaffenheit b ein bloß verneinendes Merkmal der X iſt, ſo muß die Vorſtellung B ein höherer Begriff als X ſeyn. Wenn y eine den ſämmtlichen X, und ihnen ausſchließend zukommende Beſchaffenheit iſt; ſo ſind Y und X ein Paar Wechſelbegriffe, und von der Beſchaffenheit y kann man auf X ſowohl bejahend als verneinend ſchließen, nämlich von dem Vorhandenſeyn der y auf das Vorhandenſeyn eines X, und von der Abweſenheit der y auf die Abweſenheit eines X. Daraus begreift ſich, wie man von einem ſolchen ausſchließenden Kennzeichen ſagen könne, daß es Beides zugleich, *bejahend* ſowohl als auch *verneinend* wäre.

Anmerk. Die Bedeutung, die ich dem Worte *Merkmal* hier gebe, ſtimmt (wie ich glaube) mit derjenigen, die es in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche hat, ganz überein. Denn nicht alle, ſondern nur ſolche Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes nennt man Merkmale (notas) deſſelben, an denen er ſich *bemerken*, d. h. *erkennen* läßt. Daher ſcheinen auch ältere Logiker den Begriff eines Merkmales meiſtens in dieſer Bedeutung genommen zu haben. So heißt es in *Wolfs* Log. §. 79: Notas appello rebus intrinseca, unde cognoscuntur, et a se invicem discernuntur. Nur hätte er hier, meinem Sinne nach, die Merkmale nicht eben intrinseca nennen, auch nicht (§. 100.) verlangen ſollen: notae desumendae sunt ab essentialibus et attributis. Denn auch äußeren und außerweſentlichen Beſchaffenheiten eines

Gegenſtandes kann man in vielen Fällen den Namen ſehr brauchbarer Merkmale zugeſtehen. So iſt der eigene Name, den ein Menſch trägt, gewiß eine nur äußere und zufällige Beſchaffenheit, und doch in tauſend Fällen ein zureichendes und recht brauchbares Merkmal deſſelben. — Einige z. B. Baumgarten (Metaph. §. 29. 31.) geben eine ſo weite Erklärung des Wortes Merkmal, daß es zu Folge derſelben gleichgeltend mit Beſchaffenheit überhaupt wäre. „Setzen, daß etwas A oder nicht A ſey, „heißt es beſtimmen. Was durch's Beſtimmen in dem Mög„lichen geſetzt wird, heißt eine Beſtimmung (nota) oder Merk„mal." — Von den meiſten neueren Logikern dagegen wird dieſer Begriff auf eine ſolche Art erklärt, daß man nicht undeutlich ſieht, ſie verſtehen darunter jeden Beſtandtheil, aus dem die Vorſtellung eines Gegenſtandes zuſammengeſetzt iſt. So heißt es in Buhle's Logik §. 87.: „Sofern Vorſtellungen den Begriff conſtituiren, werden ſie die Merkmale deſſelben genannt;" in Kieſewetter's W. A. d. L. §. 22; „Beim Denken wird Mannig„faltiges in eine Einheit des Bewußtſeyns verbunden; jeder Theil „des in eine Einheit verbundenen Mannigfaltigen heißt ein „Merkmal. Verbinde ich z. B. Thier und Vernunft in eine „Einheit des Bewußtſeyns durch die Vorſtellung: Menſch, ſo iſt „jeder Theil dieſes Mannigfaltigen, z. B. Vernunft, ein Merkmal „der ganzen Vorſtellung: Menſch." Eben ſo thun es Hr. Prof. Krug Fundamentall. §. 79. Anmerk. 1.), Siegwart (Log. §. 63.), Lange (Log. §. 30.) u. m. A. Mit dieſen ſtimmen im Grunde auch Hoffbauer (Log. §. 2.) und Maaß (Log. §. 7. 9.) überein; denn obgleich dieſe unter dem Worte: Merkmal (richtiger meines Erachtens) nicht die Vorſtellung ſelbſt, ſondern nur das Object einer möglichen Vorſtellung verſtehen, indem ſie das Merkmal für etwas am Gegenſtande ſelbſt Befindliches erklären, welches geeignet iſt, ihn von Andern zu unterſcheiden: ſo ſagen gleichwohl auch ſie, daß die Vorſtellung eines Merkmals eine Theilvorſtellung von jener des Gegenſtandes ſey, an dem ſich das Merkmal befindet; wogegen ich glaube, daß es Beſtandtheile in der Vorſtellung eines Gegenſtandes gebe, die man in keiner Bedeutung des Wortes Vorſtellungen von einem ſeiner Merkmale heißen kann, und daß es im Gegentheil (§. 64.) Beſchaffenheiten und Merkmale eines Gegenſtandes gebe, deren Vorſtellungen in den Beſtandtheilen, aus denen ſeine Vorſtellung beſtehet, gar nicht erſcheinen. Auch begreife ich nicht, wie eben dieſe Logiker gleichwohl conſtitutive und nicht conſtitutive

Merkmale unterſcheiden können, da nach ihrer Erklärung jedes Merkmal conſtitutiv ſeyn müßte.

§. 113.

Urſprüngliche und abgeleitete Beſchaffenheitsvorſtellungen.

1) Solche Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes, deren Vorſtellungen ſchon als Beſtandtheile in der Vorſtellung, unter die man ihn beziehet, vorkommen, kann man urſprüngliche oder mit Einigen auch conſtitutive; alle andere dagegen bloß abgeleitete oder conſecutive Beſchaffenheiten nennen. Die Vorſtellung von einer urſprünglichen Beſchaffenheit wird eine urſprüngliche, jene von einer abgeleiteten eine abgeleitete Beſchaffenheitsvorſtellung heißen. Gleichſeitigkeit z. B. iſt eine urſprüngliche, Gleichwinkligkeit aber eine bloß abgeleitete Beſchaffenheit des gleichſeitigen Dreiecks, weil nur die Vorſtellung jener, nicht aber die der letzteren in dem Begriffe eines gleichſeitigen Dreiecks ſchon als Beſtandtheil vorkommt.

2) Iſt die Vorſtellung, unter welche wir einen gewiſſen Gegenſtand faſſen, ein reiner Begriff; ſo iſt die urſprüngliche Beſchaffenheit immer auch eine weſentliche. Denn da ihre Vorſtellung ſchon in dem Begriffe vorkommt, ſo läßt ſie ſich freilich auch aus dieſem Begriffe herleiten. (§. 111.)

3) Eine andere Frage aber iſt es, ob jede urſprüngliche Beſchaffenheit auch eine innere ſeyn müſſe? Dieſes iſt, wenn ich nicht irre, zu verneinen. Ob nämlich eine Beſchaffenheit zu den inneren oder äußeren eines Gegenſtandes gehöre, hängt von ganz andern Umſtänden ab, als die Beantwortung der Frage, ob ſie urſprünglich oder abgeleitet ſey. Das Erſtere hängt nur davon ab, ob dieſe Beſchaffenheit dem Gegenſtande an und für ſich, oder nur in ſofern zukomme, als er ein Theil eines gewiſſen Ganzen iſt; das Letztere aber davon, unter welche (bald engere, bald weitere, bald ſo, bald anders gebildete) Vorſtellung wir den betreffenden Gegenſtand ſo eben beziehen oder nicht beziehen. Bei einer gewiſſen Vorſtellung von einem Gegenſtande kann auch ein bloßes Verhältniß deſſelben unter der Zahl ſeiner urſprünglichen Beſchaffenheiten

ſchaffenheiten erſcheinen. So iſt es z. B. gewiß nur eine äußere Beſchaffenheit dieſes Roſenſtockes, „daß er der mittelſte „in dem mittelſten von meinen Fenſtern ſtehe;" gleichwohl wenn die Vorſtellung, unter der ich mir dieſen Roſenſtock denke, nur eben die Vorſtellung „von einem Blumenſtocke iſt, „der in dem mittelſten von meinen Fenſtern der mittelſte „ſtehet;" ſo iſt das erwähnte Verhältniß deſſelben eine urſprüngliche Beſchaffenheit an ihm zu nennen.

4) Was endlich die Frage betrifft: ob eine urſprüngliche Beſchaffenheit auch wohl ein Merkmal und ein ausſchließliches Merkmal des Gegenſtandes, aus deſſen Vorſtellung ſie als Beſtandtheil entlehnt iſt, abgeben könne; ſo müſſen wir unterſcheiden, ob unſere Vorſtellung von dem betreffenden Gegenſtande eine Einzelvorſtellung, oder nicht; und im erſteren Falle eine überfüllte oder nicht überfüllte Vorſtellung ſey. Wenn unſere Vorſtellung keine Einzelvorſtellung iſt, ſondern mehre Gegenſtände hat; ſo liegt am Tage, daß auch jede in dieſer Vorſtellung ſchon als Beſtandtheil vorkommende, d. i. conſtitutive Beſchaffenheit deſſelben keine ihm ausſchließlich eigene Beſchaffenheit ſeyn könne. Allein auch wenn die Vorſtellung, die wir uns von ihm bilden, eine Einzelvorſtellung, jedoch nicht überfüllt iſt, wenn alſo aus keinem der Beſtandtheile, die ſie enthält, Beſchaffenheiten folgen, die auch ſchon eine Folge der übrigen wären (§. 69.): ſo wird es höchſtens, wenn dieſe Vorſtellung von der Form iſt: „Etwas, das die Beſchaffenheit b hat," eine einzige conſtitutive Beſchaffenheit, nämlich die b ſelbſt geben, die als ein ausſchließliches Kennzeichen dieſes Gegenſtandes gebraucht werden kann; jede andere conſtitutive Beſchaffenheit deſſelben, die nämlich nur einen einzelnen Theil der in dem ganzen b vereinigt angegebenen Beſchaffenheiten β, β', β'', enthält, wird eben darum nicht hinreichen, den Gegenſtand ganz zu beſtimmen. Iſt aber die Einzelvorſtellung, die wir von einem Gegenſtande haben, überfüllt; dann allerdings kann auch ein einzelner Theil derſelben hinreichen, um ihren Gegenſtand zu beſtimmen. Es kann alſo mehre conſtitutive Beſchaffenheiten geben, die zugleich ausſchließliche Kennzeichen ſind: Wenn wir z. B. von Gott den Begriff aufſtellen, daß er das Weſen

ſey, das Unabhängigkeit, Allwiſſenheit, Allmacht und Heiligkeit vereinigt; ſo werden Unabhängigkeit, Allwiſſenheit, Allmacht, Heiligkeit — Beſchaffenheiten Gottes ſeyn, die ſchon in unſerem Begriffe von ihm liegen, und ſomit conſtitutiv ſind, und deren jede zugleich auch ein ausſchließliches Kennzeichen von Gott abgibt, weil jede ſonſt keinem anderen Weſen zukommt. Aber eben darum laſſen ſich auch aus einer jeden die übrigen folgern, und unſer obiger Begriff von Gott iſt alſo überfüllt.

5) Obgleich die Vorſtellung jeder urſprünglichen Beſchaffenheit eines Gegenſtandes zu den Beſtandtheilen, aus denen ſeine Vorſtellung zuſammengeſetzt iſt, gehöret: ſo kann man doch nicht umgekehrt ſagen, daß jeder Beſtandtheil ſeiner Vorſtellung eine urſprüngliche, ja auch nur irgend eine Beſchaffenheit deſſelben ausdrücke. So hat der Begriff eines ſchiefen Winkels als der Begriff eines Winkels, der ſeinem Nebenwinkel nicht gleich iſt, manche Beſtandtheile, namentlich die Vorſtellungen: Nebenwinkel, gleich, nicht, u. a., von denen nichts weniger geſagt werden kann, als daß ſie Beſchaffenheiten des ſchiefen Winkels vorſtellen.

§. 114.

Unterſchiedsvorſtellungen.

1) Noch eine Art von Beſchaffenheiten, die hier erwähnt werden müſſen, ſind die Unterſchiede. Ein Unterſchied nämlich zwiſchen zwei Gegenſtänden α und β iſt eine Beſchaffenheit m, welche dem Einen derſelben zukommt, dem andern aber nicht zukommt. Jede Vorſtellung dieſer Beſchaffenheit heißt eine Unterſchiedsvorſtellung zwiſchen jenen Gegenſtänden. So iſt die Vorſtellung der Vernünftigkeit eine Unterſchiedsvorſtellung zwiſchen dem Menſchen und dem Thiere, weil ſie die Vorſtellung einer Beſchaffenheit iſt, welche dem Menſchen zukommt, dem Thiere nicht zukommt.

2) Ob eine Vorſtellung m Unterſchiedsvorſtellung zwiſchen den beiden Gegenſtänden α und β ſey oder nicht, iſt offenbar nicht aus ihr ſelbſt, ſondern nur daraus erſichtlich, ob

die zwei Sätze: α hat die Beſchaffenheit m, und β hat nicht die Beſchaffenheit m, wahr oder nicht wahr ſind.

3) Da jeder Unterſchied nur eine Beſchaffenheit iſt; ſo kann man eben ſo, wie die Beſchaffenheiten in innere und äußere, (§. 80.), weſentliche und außerweſentliche (§. 111.), gemeinſchaftliche und eigenthümliche (§. 112.), urſprüngliche und abgeleitete (§. 113.) eingetheilt werden, auch mit den Unterſchieden verfahren. a) Iſt die Beſchaffenheit, die wir als Unterſchied zwiſchen zwei Gegenſtänden betrachten, eine innere Beſchaffenheit des Einen; ſo kann man dieſen Unterſchied zwiſchen den beiden Gegenſtänden einen inneren, im entgegengeſetzten Falle einen äußeren nennen. So wird der Unterſchied zwiſchen einer geraden und krummen Linie, daß jene in allen ihren Punkten dieſelbe Richtung beobachte, welches bei dieſer nicht iſt, ein innerer Unterſchied zwiſchen beiden heißen; weil jene Beſchaffenheit der geraden Linie ohne Zweifel eine innere Beſchaffenheit iſt. Dagegen daß die gerade Linie durch jeden Durchſchnitt zweier Ebenen zum Vorſcheine komme, was von der krummen Linie bekanntlich nicht geſagt werden kann, iſt ein bloß äußerer Unterſchied beider; weil jene Beſchaffenheit der geraden Linie ſelbſt eine bloß äußere iſt. b) Wenn die Beſchaffenheit, durch die wir einen Gegenſtand von einem andern unterſcheiden, ihm weſentlich zukommt; ſo kann man dieſen Unterſchied weſentlich, im entgegengeſetzten Falle außerweſentlich nennen. So iſt es z. B. ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen zwei Gegenſtänden, deren einen wir unter dem Begriffe eines Dreieckes, den andern unter dem eines Viereckes auffaſſen, daß die Summe der Winkel in jenem gerade zwei rechte betrage; denn es folgt aus dem Begriffe eines Dreieckes, daß ihm dieſe Beſchaffenheit zukomme, und aus dem Begriffe eines Viereckes, daß ſie demſelben nicht zukomme. Daß aber jenes Dreieck gleiche, das Viereck ungleiche Seiten habe, wäre ein außerweſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden. c) Ein Unterſchied unter zwei Dingen, der ſonſt unter keinem andern Paare von Dingen entweder überhaupt, oder doch unter keinem von Dingen derſelben Art Statt findet, der folglich auf einer Beſchaffenheit beruhet, die dem einen der verglichenen Dinge

ausſchließlich zukommt, kann eben deßhalb ein ausſchließlicher oder eigenthümlicher, jeder andere ein gemeinſamer oder mehren gemeiner Unterſchied heißen. So kann man z. B. die Beſchaffenheit der Kugel, daß die ſämmtlichen Punkte ihrer Oberfläche gleich weit vom Mittelpunkte abſtehen, einen ihr ausſchließlich zukommenden Unterſchied von allen andern Raumdingen nennen; die Beſchaffenheit aber, daß ſie von einer krummen Oberfläche begrenzt iſt, gibt einen Unterſchied der Kugel vom Würfel, den ſie mit mehren andern Raumdingen gemein hat. d) Wenn endlich die Beſchaffenheit, die wir als Unterſchied unter zwei Dingen betrachten, in dem Begriffe des einen ſchon als Beſtandtheil liegt; ſo können wir ſie einen urſprünglichen und im entgegengeſetzten Falle einen erſt abgeleiteten Unterſchied nennen. Vernünftigkeit z. B. können wir einen urſprünglichen, Sprachfähigkeit einen abgeleiteten Unterſchied des Menſchen vom Thiere nennen; indem Vernünftigkeit ſchon im Begriffe des Menſchen liegt, Sprachfähigkeit aber ſich erſt als eine Folge aus jener und der Sinnlichkeit ergibt.

4) Eine der ſchwierigſten Fragen iſt es, ob zwiſchen je zwei Gegenſtänden (die wirklich zwei und nicht etwa einer bloß zweimal vorgeſtellt ſind) irgend ein Unterſchied obwalten müſſe? Zwar möchte man dieß ſchon aus dem Grunde bejahen, weil zwiſchen je zwei Gegenſtänden α und β, wenn ſonſt kein anderer, wenigſtens der Unterſchied obwalten muß, daß der Gegenſtand α die Beſchaffenheit hat, „α zu ſeyn und nicht β"; welches bei β gerade umgekehrt iſt. Doch dieſer Unterſchied wäre kein innerer, ſondern ein bloß äußerer Unterſchied zwiſchen den beiden Gegenſtänden. Fragen wir aber, ob es zwiſchen je zweien Gegenſtänden einen Unterſchied gebe; ſo ſcheint es, daß wir uns nicht mit einem bloß äußeren Unterſchiede unter denſelben (der auch ſchon dann Statt fände, wenn wir ſie nur in unſeren Gedanken unterſchieden) begnügen wollen, ſondern daß wir nach einem inneren Unterſchiede, nach einer Eigenſchaft fragen, die dem einen zukommt und dem andern mangelt. Auch ein ſolcher innerer Unterſchied nun muß, wie ich ſehr zu glauben geneigt bin, bei je zwei ſolchen Gegenſtänden, die ein wirkliches Daſeyn haben, anzutreffen ſeyn; oder was eben ſo viel heißt, es ſind nicht zwei wirk-

liche Gegenſtände einander in allen ihren innern Beſchaffenheiten gleich. *) Weil nämlich jede endliche Subſtanz Einwirkungen von einer jeden auch noch ſo weit entlegenen andern erfährt, ſo könnte ſelbſt unter der günſtigſten Vorausſetzung, die wir hier machen wollten, daß die urſprünglichen, d. h. vom Schöpfer ſelbſt herrührenden Beſchaffenheiten zweier Subſtanzen einander vollkommen gleich wären, eine ungeſtörte innere Gleichheit derſelben nur dadurch fortbeſtehen, daß beide fortwährend auch von gleichen, in gleichen Entfernungen auf ſie einwirkenden Subſtanzen umgeben wären, oder wenn dort, wo eine Ungleichheit in einem dieſer Stücke eintritt, die Verſchiedenheit gerade von der Art wäre, daß ſich die Wirkungen gleichen. Aber das Eine ſowohl als das Andere iſt eine Annahme, die wegen der unendlich vielen Fälle von anderer Art, die einen gleichen Grund der Möglichkeit haben, einen Grad der Unwahrſcheinlichkeit hat, der unendlich groß iſt. Gewiß iſt wenigſtens, daß es in den meiſten Fällen nicht bloß einen, ſondern viele, ja unendlich viele, theils äußere, theils innere Unterſchiede gebe, die von zwei Dingen der Wahrheit gemäß ausgeſagt werden können. So wird man z. B., je genauer man nur zwei Menſchen, zwei Bäume, oder was immer für zwei wirkliche Gegenſtände mit einander vergleicht, um ſo mehr Unterſchiede zwiſchen ihnen gewahr werden.

5) So groß aber auch die Menge der Unterſchiede, die zwiſchen zwei Dingen α und β angeblich iſt, ſeyn mag; ſo läßt ſich doch öfters ein einziger anführen, durch deſſen Feſtſetzung ſchon alle übrigen beſtimmt ſind. „Wenn nämlich die „Vorſtellung eines Etwas, das die Beſchaffenheit m hat,“ eine erſchöpfende Vorſtellung des Gegenſtandes α (§. 110.), und die Vorſtellung „eines Etwas, das die Beſchaffenheit m „nicht hat,“ eine erſchöpfende des Gegenſtandes β iſt: ſo müſſen alle Unterſchiede, die zwiſchen α und β Statt finden, bloß aus dem einzigen, daß α die Beſchaffenheit m hat, und β ſie nicht hat, folgen. So iſt es z. B. eine erſchöpfende Vorſtellung von der Art der rechtwinkligen Dreiecke, daß es

*) Wie man bemerkt haben wird, ſo habe ich mich auf dieſen Satz ſchon mehrmals unter dem Namen des Leibnitziſchen Grundſatzes de identitate indiscernibilium bezogen.

Dreiecke ſind, in denen das Quadrat über einer Seite ſo groß iſt, als die Summe der Quadrate über den beiden anderen; und eben ſo eine erſchöpfende Vorſtellung von der Art der ſchiefwinkligen Dreiecke, daß es Dreiecke ſind, die dieſe Beſchaffenheit nicht haben: daher muß ſich denn bloß aus dieſem einen Unterſchiede Alles herleiten laſſen, worin ſich dieſe beiden Arten von Dreiecken (die Arten, ſage ich, nicht die einzelnen Dreiecke) unterſcheiden. Einen ſolchen Unterſchied zwiſchen zwei Dingen könnte man ihren erſchöpfenden, oder beſtimmenden, oder auch ganzen Unterſchied nennen. Zuweilen heißt er auch nur ihr Unterſchied ſchlechtweg.

6) Je nachdem die beiden Gegenſtände α und β, die man ſich als beſtimmt durch einen gewiſſen Unterſchied denkt, entweder Einzeldinge (Individuen) oder ganze Arten und Gattungen ſind, nennt man den Unterſchied zwiſchen ihnen im erſten Falle einen individuellen, oder auch numeriſchen, im zweiten einen ſpecifiſchen und generiſchen oder einen Art- und Gattungsunterſchied. So iſt es ein beſtimmender Unterſchied, der den König Philipp von Macedonien von allen anderen Perſonen, die den Namen Philipp getragen haben, unterſcheidet, daß er derjenige Philipp ſey, welcher der Vater Alexanders des Großen geweſen. Da nun der Gegenſtand Philipp von Macedonien keine Art, ſondern ein Einzelding iſt; ſo heißt der ihn beſtimmende Unterſchied: Vater Alexanders des Großen, ein individueller. Die Art der Dreiecke unterſcheidet ſich von jeder anderen Art Figuren dadurch beſtimmend, daß die ſämmtlichen Winkel im Dreiecke zwei rechte betragen; alſo heißt dieſer Unterſchied ein ſpecifiſcher.

7) Wenn ſich die beiden Gegenſtände α und β bloß dadurch unterſcheiden, daß α die Beſchaffenheit a, β dagegen die b hat, und die Beſchaffenheiten a und b ſtehen beide unter demſelben Begriffe m: ſo pflegt man, beſonders wenn m der nächſte höhere Gattungsbegriff iſt, dem wir a und b unterzuſtellen gewohnt ſind, zu ſagen, daß der Unterſchied zwiſchen den Gegenſtänden α und β von der Art m ſey, oder das m betreffe. So unterſcheiden ſich ein blauer und

rother Ritterſporn bloß darin, daß der eine blau, der andere roth iſt. Da nun dieſe beiden Beſchaffenheiten unter dem gemeinſchaftlichen Begriffe einer Farbe ſtehen; ſo kann man auch ſagen, daß der Unterſchied zwiſchen dem blauen und rothen Ritterſporn die Farbe betreffe, oder in ſeiner Farbe beſtehe.

8) Wenn der Unterſchied, den wir uns zwiſchen den Gegenſtänden α und β vorſtellen, bloß darin beſtehet, daß eine gewiſſe Beſchaffenheit in α die Größe m, in β eine andere Größe n hat; ſo pflegt man zu ſagen, daß dieſer Unterſchied ein quantitativer oder Größenunterſchied ſey; jeder andere wird dagegen ein qualitativer oder ein Unterſchied der Art nach genannt. Denken wir uns z. B. den Unterſchied zwiſchen einem Schuh und einer Elle bloß darin, daß die Länge jenes durch 12, die Länge dieſer aber durch 24 Zolle gemeſſen wird, ſo dürfen wir ihn einen bloßen Größenunterſchied nennen. Der Unterſchied dagegen, daß man die Länge der Tücher, Linnen u. dgl. nach Ellen, die Länge der Mauern, Wege u. dgl. nach Schuhen mißt, wäre ein qualitativer Unterſchied zwiſchen der Elle und dem Schuhe. Auf dem Vorhandenſeyn ſolcher Unterſchiede, die eine Größe haben, beruhet dasjenige, was §. 98. über das Daſeyn gewiſſer Mittelgegenſtände und Mittelvorſtellungen geſagt worden iſt.

1. Anmerk. Ich habe den Unterſchied zwiſchen zwei Gegenſtänden α und β als eine Beſchaffenheit erklärt, welche dem einen derſelben z. B. α zukommt, dem andern nicht zukommt; betrachtet man aber die beiden Gegenſtände α und β als ein Ganzes, ſo erſcheint der Umſtand, daß die Beſchaffenheit m dem Theile α zukomme, dem β nicht zukomme, ſelbſt als eine Beſchaffenheit dieſes Ganzen; und ſo könnte man alſo den Unterſchied auch als die Beſchaffenheit eines aus zwei Gegenſtänden α und β erzeugten Ganzen erklären, die darin beſtehet, daß dem einen derſelben eine gewiſſe Beſchaffenheit m zukommt, dem andern aber mangelt. Bei dieſer Anſicht würde ſich Einiges von dem, was ich oben geſagt habe, ändern. So könnte z. B. nun der Begriff eines inneren Unterſchiedes weiter gefaßt werden, als es vorhin geſchah. Denn auch eine äußere Beſchaffenheit des Gegenſtandes α, wenn ſie nichts Anderes als nur eben ein Verhältniß zu dem andern, mit

ihm verglichenen β iſt, könnte, wenn β zu α nicht in demſelben Verhältniſſe ſtehet, nunmehr ein innerer Unterſchied zwiſchen beiden Gegenſtänden heißen. Denn in Beziehung auf das Ganze, das aus dem Zuſammendenken von α und β entſtehet, iſt der Umſtand, daß α zu β in dieſem Verhältniſſe ſtehe, β zu α aber nicht, nur eine innere Beſchaffenheit. In dieſer Bedeutung ſcheint man den Ausdruck Unterſchied zu nehmen, wenn man z. B. ſagt, es wäre ein innerer Unterſchied zwiſchen der Elle und dem Zoll, daß die Länge dieſes den 24ſten Theil von der Länge jener beträgt.

2. *Anmerk.* Daß es auch Unterſchiede, die nicht quantitativ ſind, gebe, wird man nach der Erklärung n° 8. kaum in Abrede ſtellen, wenn man nicht etwa behaupten will, daß alle Begriffe einer Beſchaffenheit bloße Größenbegriffe wären. Eine andere Frage iſt aber, ob ſich nicht viele, ja vielleicht alle qualitativen Unterſchiede auf bloße Größenunterſchiede *zurückführen* laſſen, d. h. ſich auf ſie gründen, oder doch wenigſtens aus ihnen abgeleitet werden können? So iſt der Unterſchied zwiſchen mikroſkopiſchen und andern Gegenſtänden, wenn unter den erſteren ſolche verſtanden werden, welche vom unbewaffneten Auge nicht unterſchieden werden können, qualitativ; allein er entſpringt aus einem bloß quantitativen; denn nur die Größe macht, daß gewiſſe Gegenſtände mikroſkopiſch ſind oder nicht. Daß dieſes von ſehr vielen, namentlich allen denjenigen Unterſchieden gelte, die zwiſchen den Kräften und Vollkommenheiten aller bloß endlichen Subſtanzen obwalten, bin ich ſelbſt ſehr geneigt zu glauben; allein auf alle Gegenſtände, auch auf das unendliche Weſen, auf Dinge, die gar keine Wirklichkeit haben, möchte ich dieſe Behauptung nicht ausdehnen wollen. Wer könnte z. B. den Unterſchied zwiſchen einem Begriffe und einem Satze, zwiſchen dem Seyn und Nichtſeyn, zwiſchen dem Einfachen und dem Zuſammengeſetzten, zwiſchen einer Linie und einer Fläche, zwiſchen einem Centner und einer Meile, zwiſchen der Länge eines Zolles, und der einer Viertelſtunde, und zwiſchen hundert anderen eben ſo ungleichartigen Dingen auf ein bloßes Mehr oder Weniger zurückführen?

Anhang.

Ueber die bisherige Darſtellung der Lehren dieſes Hauptſtückes.

§. 115.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Verſchiedenheit der hier gewählten und der gewöhnlichen Darſtellung.

Obwohl ich es meiſtens, wo meine Anſicht von der gewöhnlichen abwich, gleich an den betreffenden Orten ſelbſt angezeigt, ſo habe ich doch Einiges hier noch nachträglich anzumerken. So gibt es zuvörderſt ein Paar Bemerkungen zu machen, die, weil ſie nicht eben das Einzelne, ſondern die ganze Art der Darſtellung der hieher gehörigen Lehren betreffen, füglich nicht früher angebracht werden konnten. Es unterſcheidet ſich nämlich die ganze Darſtellungsart, die man bisher in dieſem Hauptſtücke befolgt hat, von der hier angenommenen beſonders in zwei Stücken.

1) Für's Erſte, daß ich hier nicht von ſubjectiven, d. i. von Vorſtellungen, wiefern ſie Erſcheinungen in dem Gemüthe ſind, ſondern nur von Vorſtellungen an ſich gehandelt habe. Denn wo ich zuweilen auch von gedachten Vorſtellungen ſprach, geſchah es bloß zur Erläuterung, oder um mich ſo kürzer oder faßlicher auszudrücken; wobei doch die Lehrſätze ſelbſt, die ich hier vortrug, beſonders die Unterſchiede unter den Vorſtellungen, die ich hier aufſtellte, alle nur bei Vorſtellungen an ſich Statt finden. Aus welchem Grunde ich dieß Verfahren für nöthig erachtete, wurde bereits §. 47. geſagt. Wer die Richtigkeit des dort angeführten Grundes zugibt, begreift von ſelbſt, daß ich in dieſem Hauptſtücke die Eintheilungen in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, mögliche, wirkliche und nothwendige Vorſtellungen, und andere ähnliche nicht habe aufnehmen dürfen, weil dieſe offenbar bloß die ſubjectiven Vorſtellungen betreffen.

2) Der zweite Unterſchied iſt, daß ich mein Augenmerk nicht bloß auf jene beſondere Claſſe der Vorſtellungen, welche den Namen der **Begriffe** führt, beſchränkte, ſondern auf Vorſtellungen überhaupt ſah. Von den Logikern älterer Zeit, welche den Unterſchied zwiſchen reinen Begriffen und Vorſtellungen überhaupt noch gar nicht deutlich aufgefaßt hatten, dürfen wir eben darum nicht verlangen, daß ſie denſelben hätten berückſichtigen ſollen; oder vielmehr wir finden, daß ſie unter der Ueberſchrift: „Von den Begriffen (de conceptibus, de ideis)" wirklich nicht bloß von Begriffen, ſondern von Vorſtellungen überhaupt (auch ſolchen, die bloße Anſchauungen ſind, oder ſie doch enthalten) geſprochen haben. Warum man aber in den neueren Lehrbüchern der Logik, wo der erwähnte Unterſchied meiſtens gleich anfangs aufgeſtellt wird, in der Folge ausſchließlich nur von Begriffen ſpreche, und eben deßhalb dem ganzen Hauptſtücke die Ueberſchrift einer bloßen Lehre „von den Begriffen," zu ertheilen pflege: weiß ich nicht genügend zu rechtfertigen. Ich meines Theils glaubte das Gegentheil thun zu müſſen, weil alle oder doch die meiſten Unterſchiede, die hier als vorkommend zwiſchen Vorſtellungen an ſich angeführt worden ſind, nicht zwiſchen reinen Begriffen allein, ſondern auch zwiſchen Anſchauungen und gemiſchten Vorſtellungen Statt finden können. So können z. B. nicht bloß reine Begriffe, ſondern auch Vorſtellungen von einer andern Art, einfach oder zuſammengeſetzt, bejahend oder verneinend, real oder imaginär, weiter und enger, höher niedriger ſeyn, u. ſ. w. So eben bemerke ich mit Vergnügen, daß Hr. **Ernſt Reinhold** (in ſ. Logik, Jena, 1827) ebenfalls ſo verfahre.

§. 116.

Ueber die Eintheilungen der neueren Logiker in dieſem Hauptſtücke.

Wenn man den älteren Logikern vorwirft, daß ihr Vortrag beſonders in dem Hauptſtücke von den Begriffen (oder Vorſtellungen) faſt aller Ordnung ermangle: ſo dürfte dagegen den Logikern unſerer Zeit nachgerühmt werden, daß ſich in ihrer Darſtellung eine bis zur vollkommenſten Symmetrie geſteigerte Ordnung entfalte, um die es nur Schade wäre,

wenn wir uns etwa dennoch genöthigt ſehen ſollten, ſie wieder aufzugeben.

1) Gleich an der Spitze dieſes Hauptſtückes ſteht in den meiſten neueren Lehrbüchern die Unterſcheidung zwiſchen Form und Materie der Begriffe mit der Bemerkung, daß ſich die Logik nicht um die letztere, ſondern nur um die erſtere allein zu bekümmern habe. (S. z. B. Kant's Log. §. 2., Buhle's Log. §. 86 u. m. A.) Durch dieſe Behauptung ſcheint nun gleich eine ſehr ſcharfe und den Alten bisher unbekannt gebliebene Grenzlinie zwiſchen den Unterſuchungen, die in die Logik gehören, und nicht gehören, gezogen zu ſeyn. Um jedoch beurtheilen zu können, wiefern dieſe Grenzlinie richtig ſey, müſſen wir erſt beſtimmt wiſſen, was unter Form und Materie verſtanden werden ſolle. Darüber erhalten wir aber ſchon keine völlig befriedigende Auskunft. Denn bei Kant heißt es bloß: „Materie ſey der Gegenſtand, Form aber die Allgemeinheit.“ Da iſt nun ein Wort für das andere, und für ein unbeſtimmtes ein noch unbeſtimmteres gegeben. Nicht viel deutlicher erklären ſich Schulze (Log. §. 27.), Gerlach, (Log. §. 29.) u. m. A. Bei Kieſewetter heißt es einmal (W. A. d. L. §. 88.), der Begriff Schatten wäre der Form nach bejahend, der Begriff unſterblich der Form nach verneinend. Daraus ſollte man beinahe ſchließen, daß K. unter der Form einer Vorſtellung nur ihren wörtlichen Ausdruck verſtanden habe; denn der Begriff Schatten enthält doch den Begriff der Verneinung eben ſo gut als der Begriff unſterblich; der Unterſchied iſt nur, daß er hier in dem wörtlichen Ausdrucke vorkommt, dort nicht. Buhle (Log. §. 84.) ſagt, „die Materie ſey dasjenige an dem Begriffe, was dem Objecte, „auf das er ſich bezieht, gebühre; die Form aber dasjenige, „was mit den Verſtandesfunctionen zuſammenhängt.“ — Wie dunkel auch dieſes! abgeſehen davon, daß Functionen des Verſtandes nicht bei den Begriffen an ſich, ſondern nur beim Denken der Begriffe vorkommen. Tiefer unten (§. 86.) heißt es: „Die Form der Begriffe zeige ſich theils in ihrer Be„ſchaffenheit, theils in ihren Verhältniſſen;“ woraus man ſchließen ſollte, B. habe zur Form eigentlich alles dasjenige gezählt, was ich in weiterer Bedeutung die Beſchaffenheit nenne; denn dazu zähle ich auch ſchon die Verhältniſſe. Da es

aber offenbar zu viel wäre, von der Logik zu verlangen, daß ſie uns alle Beſchaffenheiten der Begriffe (nicht nur diejenigen, die alle gemeinſchaftlich haben, ſondern auch ſolche, die nur dem einzelnen zukommen) beſchreibe; ſo ſetzte B. zu den obigen Worten: Beſchaffenheit und Verhältniß in einer Parentheſe noch den Beiſatz: logiſch hinzu. Dadurch entſteht aber die Frage, welche Beſchaffenheiten und Verhältniſſe den Beinamen logiſcher verdienen? Wollte man antworten: ſolche, deren Betrachtung in die Logik gehört, ſo wäre die Behauptung, daß ſich die Logik nur mit der Form der Begriffe befaſſe, eine nichtsſagende Tautologie. Am Erträglichſten wäre der Sinn dieſer Behauptung noch, wenn man das Wort Form ohngefähr wie §. 81. beſtimmte. So haben es auch Jakob (L. §. 160.) und Krug (L. §. 40.) gethan; bei welchem Letzteren es heißt: „Die Materie beſtehe in den Vorſtellungen, die in einem Begriffe zur Einheit verbunden ſind, „die Form in der Art und Weiſe der Verbindung." — Nun kann man füglich behaupten, daß die Betrachtung der Form der Begriffe in die Logik gehöre; denn dieſes heißt nichts Anderes als: die Logik hat die verſchiedenen Arten, wie die Beſtandtheile eines Begriffes mit einander verbunden ſeyn können, zu beſchreiben; was gewiß wahr iſt. Dabei dürfte man aber wieder nicht ſagen, daß nur die Form allein, die Materie aber gar nicht in das Gebiet der Logik gehöre. Denn ſollte ſich die Logik in der That von aller Betrachtung der Materie, d. i. der Beſtandtheile, aus denen Begriffe zuſammengeſetzt ſind, enthalten: ſo dürfte ſie z. B. nicht einmal die Eintheilung derſelben in bejahende und verneinende, die doch in allen Lehrbüchern erſcheinet, aufſtellen. Denn indem man ſagt, daß es verneinende Begriffe gebe, ſagt man nichts Anderes, als daß es Begriffe gebe, in deren Beſtandtheilen oder Materie der Begriff der Verneinung (auf eine gewiſſe Weiſe) vorkommt; ſpricht demnach von der Materie. — Was iſt denn alſo das Wahre, das dieſer ganzen Behauptung zu Grunde liegt? Meines Erachtens nur dieſes, daß ſich die Logik nicht ſo faſt mit der Beſtimmung einzelner Begriffe (obgleich mit der Beſtimmung einiger doch auch) als vielmehr mit der Beſtimmung ganzer Gattungen derſelben zu befaſſen habe; ſolcher Gattungen nämlich, die ihrer eigenthüm-

hen Beſchaffenheit wegen auch eine eigenthümliche Behand-
ng in den Wiſſenſchaften erfordern. §. 12.) Hat aber jene
ehauptung wirklich nur dieſen Sinn, dann begreift man bald,
iß durch ihre Aufſtellung der Inhalt des Hauptſtückes von
n Begriffen noch gar nicht ſo ſcharf begrenzet werde, als
vielleicht derjenige vermuthet, den das gelehrte Helldunkel
r Worte Form und Materie blendet. Denn daß man in
r Logik nicht alle einzelnen Vorſtellungen, ſondern nur ver-
hiedene Arten derſelben zu beſchreiben habe, wußte man
ſchon längſt.*)

2) Nachdem unſere Logiker die Eintheilung in Form
nd Materie beigebracht, und die letztere aus dem Gebiete
er Logik verwieſen haben, lieſt man gewöhnlich die Ver-
cherung, daß es nicht mehr und nicht weniger als vier
Geſichtspunkte gebe, aus denen die ſämmtlichen (formalen)
Unterſchiede, die zwiſchen Vorſtellungen Statt finden können,
u entnehmen wären. Bei jeder Vorſtellung, heißt es, könne
ian nämlich entweder a) auf ihre Quantität, d. i. Größe,
der b) auf ihre Qualität, d. i. Beſchaffenheit und zwar
ie innere, oder c) auf ihre Relation, d. h. auf ihr Ver-
hältniß zu andern Vorſtellungen, oder endlich d) auf ihre
Modalität, worunter man ihr Verhältniß zum denkenden
Subjecte ſelbſt verſtehet, achten. (S. z. B. Kieſewetter
. 37., Jakob §. 80., Krug §. 25., Fries §. 20., Metz
. 59., Mehmel §. 73., Thanner §. 19., u. m. A.) —
Meiner Anſicht nach gehört Alles, was ſich von einem Gegen-
tande (welcher Art er immer ſey) ausſagen läßt, zu den
Beſchaffenheiten deſſelben, die man in innere und äußere ein-
heilen kann. Da nun das Wort Qualität nichts Anderes
ls eine innere Beſchaffenheit (Eigenſchaft), das Wort Re-
ation ſo viel als eine äußere Beſchaffenheit (Verhältniß)
nzeigt: ſo umfaſſen die beiden Geſichtspunkte der Qualität
ind Relation in meinen Augen ſchon Alles, was man von
inem Gegenſtande nur immer anmerken kann. Daß man die-
enigen Beſchaffenheiten (ſie mögen nun innere oder äußere
eyn), die eine Größe haben, unter eine eigene Abtheilung

*) Nicht günſtiger beurtheilt dieſe Unterſcheidung auch Hr. Beneke (Lehrb.
d. Log., Berlin, 1832. §. 187.)

(jene der Quantität) bringe; dürfte wohl freilich erlaubt, wird aber nur in den wenigſten Fällen zweckmäßig ſeyn; indem auf dieſe Weiſe meiſtens die verſchiedenartigſten Beſchaffenheiten neben einander geſtellt, und dagegen andere, die wohl in innigſter Verbindung mit einander ſtehen, getrennt werden müſſen. Wie ungereimt z. B. wäre es, wenn der Geometer ſeine Lehre vom Dreiecke in zwei Abtheilungen zerlegen wollte, in deren einer er nur von denjenigen Beſchaffenheiten des Dreiecks, die eine Größe haben, z. B. von ſeinem Flächeninhalte, von der Größe ſeiner Winkel u. dgl. ſpräche, d. h. ſeinen Gegenſtand aus dem Geſichtspunkte der Quantität betrachtete, während die andere Abtheilung alle die übrigen Beſchaffenheiten des Dreiecks, die keine Größen ſind, z. B. daß die drei Höhen deſſelben immer in einem Punkte zuſammenſtoßen, u. dgl. enthielte, d. h. den Gegenſtand nach dem Geſichtspunkte der Qualität unterſuchte? Eben ſo wenig Grund hat es, diejenigen Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes, die ein Verhältniß deſſelben zu unſerem Erkenntnißvermögen ſind, (unter dem Namen der **Modalität**) immer geſondert von allen übrigen zu betrachten. Und wie, wenn der Gegenſtand, bei dem man dieſe (nach der Meinung Einiger überall anwendbare) Topik anbringen will, nicht einmal eine Beſchaffenheit, die ſich als eine Größe betrachten läßt, hat, oder wenn nach dem Verhältniſſe, in dem er zu unſerem Erkenntnißvermögen ſtehet, keine Frage ſeyn ſoll; wie dieſes Letztere gerade hier bei der Lehre von den Vorſtellungen in dieſem Hauptſtücke der Fall iſt? Und ſo kann ich denn nicht umhin, zu geſtehen, daß mir die ganze in neuerer Zeit ſo beliebt gewordene Art, einen jeden Gegenſtand aus den erwähnten vier Geſichtspunkten zu betrachten, überhaupt nicht ſehr logiſch eingerichtet, für die hier vorliegende Unterſuchung aber vollends ſehr unzweckmäßig ſcheine.

3) Doch laſſet uns ſehen, wie dieſe Eintheilung ausgeführt wurde. In Hinſicht auf **Quantität** finden die neueren Logiker meiſtens an jeder Vorſtellung eine doppelte Art von Größe, eine **intenſive** des Inhalts, und eine **extenſive** des Umfangs. Sey es, daß eine jede Vorſtellung (auch die einfache) einen Inhalt habe, und daß ihr in Rückſicht deſſelben eine Art von Größe beigelegt werden könne,

wenn man darunter die Anzahl jener einfachen Vorſtellungen, die in ihr vorkommen, verſtehet. Denn wenn es eine einfache Vorſtellung iſt, ſo kann man die Größe ihres Inhaltes durch die Zahl Eins ausdrücken; iſt ſie aber zuſammengeſetzt, ſo ſind ihre nächſten Beſtandtheile zwar nicht immer Vorſtellungen, ſondern oft Sätze; weil aber jeder Satz wieder aus Vorſtellungen beſtehet, ſo wird es am Ende doch immer eine beſtimmte Anzahl einfacher Vorſtellungen geben, in welche die zuſammengeſetzte Vorſtellung durch wiederholte Theilung zerlegt werden kann. Dieſes wird wenigſtens von allen ſolchen Vorſtellungen gelten, die wir (um ihres nicht unendlichen Inhaltes wegen) allein zu faſſen vermögen. Nur dächte ich, daß bei dieſer Eigenſchaft der Vorſtellungen, „ſich aus andern zuſammen„ſetzen und wieder in andere zerlegen zu laſſen,“ die Betrachtung der Menge ihrer gleichartigen Theile, d. i. die Betrachtung der Größe ihres Inhaltes, nicht eben das Einzige, nicht einmal das Wichtigſte ſey; ſondern mir däucht es viel merkwürdiger, auf die verſchiedenen Arten, wie eine Vorſtellung aus ihren Theilen zuſammengeſetzt ſeyn kann, zu achten. Führen wir aber dieſe Eigenſchaft unter dem Titel der Quantität auf, ſo geben wir zu verſtehen, daß wir ſie, wo nicht ausſchließlich, doch vornehmlich nur aus dem Geſichtspunkte, wiefern ſie eine Größe hat, betrachtet wiſſen wollen; und ſind daher ſelbſt Schuld, wenn ſie nur unvollſtändig aufgefaßt wird. — Ein Aehnliches gilt auch von der zweiten Rückſicht, in welcher Vorſtellungen eine Größe haben ſollen, nämlich von ihrem Umfange. Denn auch dieſen ſollte man billig nicht bloß als eine Größe betrachten; weil man bei ihm nicht bloß auf die Menge der Gegenſtände, die eine Vorſtellung umfaßt, ſondern auch darauf, welche es ſind, zu merken hat; was man auch wirklich thut, ſo oft man eine Vorſtellung für höher oder niedriger als eine andere, für eine Wechſelvorſtellung mit ihr erklärt u. dgl. Da fragt man nämlich nicht nur, wie viele, ſondern auch welche Gegenſtände ſie umfaſſe; ob nämlich die Eine dieſelben, welche die andere, und ſonſt nichts mehr oder noch mehre vorſtelle? Ich ſchweige davon, daß der Umfang eine Beſchaffenheit iſt, welche nicht allen, ſondern nur vielen Vorſtellungen zukommt. Endlich begreife ich auch nicht wohl, mit welchem Rechte man die Größen des Inhalts und Umfangs

dadurch zu unterſcheiden ſucht, daß man die erſte intenſiv, die zweite extenſiv nennt. Nach meiner Meinung iſt jede Größe eines Gegenſtandes (z. B. einer Linie oder Fläche) eine extenſive zu nennen, wenn und wiefern der Gegenſtand auf eine ſolche Weiſe zuſammengeſetzt iſt, daß die Größen ſeiner einzelnen Theile zuſammengenommen ſeine eigene Größe geben. Das iſt nun bei der Größe des Inhaltes einer Vorſtellung nichts weniger als bei der Größe ihres Umfanges der Fall. Denn nicht etwa nur nach derjenigen Erklärung des Inhaltes, die ich §. 56. aufgeſtellt habe, zu Folge der er die Summe aller in einer Vorſtellung enthaltenen einfachen Vorſtellungen wäre, iſt es gewiß, daß wir die Größe des Inhalts einer aus mehren andern zuſammengeſetzten Vorſtellung erhalten, wenn wir die Größen des Inhaltes ihrer einzelnen Theile addiren: ſondern dieß gilt auch, wenn man den Inhalt, wie Hr. Prof. Krug u. A. als die Vielheit der in einem Begriffe enthaltenen Merkmale, d. h. (wie ich es wenigſtens verſtehe) als die Summe der in ihm ausgeſprochenen Beſchaffenheiten ſeines Gegenſtandes erklärt. Denn ſicher wird, wenn man die Menge der Beſchaffenheiten, die der Begriff: Berg, für ſeine Gegenſtände feſtſetzt, durch m, die Menge der Beſchaffenheiten, die der Begriff: „Etwas Goldenes", feſtſetzt, durch n anzeigt, die Menge der Beſchaffenheiten, die der zuſammengeſetzte Begriff: „goldener Berg", beſtimmt, durch $m+n$ ausgedrückt werden müſſen.

4) In Hinſicht der Eintheilung, die der Geſichtspunkt der Qualität darbieten ſoll, ſind unſere Logiker nicht einig. Mehre z. B. Kieſewetter, Jakob, Krug, (§. 30.) Lange u. A. ſagen, die Qualität eines Begriffes beſtehe „in dem „Grade des Bewußtſeyns, mit welchem das dadurch Vorgeſtellte gedacht wird, mithin in der Vollkommenheit oder „Unvollkommenheit der Darſtellung der Einheit und des Mannigfaltigen in demſelben während des Denkens." Sie unterſcheiden daher der Qualität nach klare und dunkle, deutliche und undeutliche Vorſtellungen. Dieſe Unterſcheidungen gelten offenbar nur, wenn unter Vorſtellungen gedachte, nicht aber objective Vorſtellungen, wie es hier ſeyn ſollte, verſtanden werden. Uebrigens möchte ich auch fragen, warum man dieſe Beſchaffenheiten, welche doch eben ſo gut, wie Inhalt

und

und Umfang, ein Mehr oder Weniger zulaſſen, und mithin Größen ſind, nicht gleichfalls unter dem Titel Quantität aufgeführt habe? Faſt ſcheinet es, man habe dieß nur der Symmetrie wegen gethan, um den Titel der Qualität nicht leer ausgehen zu laſſen. — Andere Logiker, z. B. Hr. Metz (L. §. 65.) und Mehmel (anal. Denkl. §. 75.), leiten aus eben dieſem Geſichtspunkte der Qualität eine ganz andere Eintheilung her; indem ſie der Qualität nach bejahende und verneinende Vorſtellungen unterſcheiden. Das iſt nun meines Erachtens allerdings richtig; nur ſollte man die Sache nicht ſo darſtellen, als ob Bejahung und Verneinung die zwei einzigen Unterſchiede zwiſchen Vorſtellungen wären, die rückſichtlich ihrer Qualität Statt finden können. Sehr ſonderbar iſt es endlich, wenn man in einem und eben demſelben Lehrbuche (z. B. in Kieſewetters Log. §. 36. 39. u. 52., oder in Hrn. Langes Log. §. 33. u. 35.) die Vorſtellungen oder Begriffe der Qualität nach nicht anders als in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, die Merkmale aber, die doch auch Vorſtellungen ſeyn ſollen, nach eben derſelben Qualität nur in bejahende und verneinende eingetheilt findet. Wem ſollte ein ſolches Verfahren nicht willkürlich ſcheinen?

5) Die verſchiedenen Eintheilungen, die man unter dem Titel der Relation vorträgt, dürften am eheſten unangefochten bleiben. Was ich theilweiſe gegen ſie zu erinnern hätte, iſt bereits früher vorgebracht worden. Eben ſo iſt ſchon n°. 2. erwähnt, warum ich die ganze, unter dem Titel der Modalität aufgeführte Eintheilung der Vorſtellungen als nicht hieher gehörig betrachte.

§. 117.

Ueber die fünf ſogenannten Univerſalien der Alten.

Es iſt bekannt, daß den organiſchen Schriften des Ariſtoteles eine von Porphyrius geſchriebene Einleitung: περὶ τῶν πέντε φωνῶν vorangeht, deren Zweck iſt, die Leſer mit folgenden fünf Begriffen: Gattung (γένος), Art (εἶδος), Unterſchied (διαφορά), Eigenſchaft (ἴδιον) und Zufälligkeit (συμβεβηκός), bekannt zu machen. Dieſe fünf Begriffe ſind von den ältern Logikern unter dem Namen der

fünf Univerſalien ſo vielfältig beſprochen worden, daß es wohl billig iſt, einige Rückſicht darauf zu nehmen. Daß nun dieſe fünf Begriffe ſämmtlich in der Logik aufgeſtellt zu werden verdienen, glaube auch ich; wie ich ſie denn bereits einen jeden irgendwo beſprochen. (S. §. 80. 108. 111. 114.) Nur finde ich an ihnen auf keinen Fall etwas, das ſie berechtigte, der Erklärung aller übrigen voranzugehen oder nur überhaupt in einem eigenen Abſchnitte vereinigt abgehandelt zu werden. Dieſe Ehre haben ſie auch, wie es ſcheint, nur dem zufälligen Umſtande zu danken, daß Ariſtoteles ſich ihrer (wie noch vieler anderer) bediente, ohne ſie früher erklärt zu haben; was ſeinem Commentator die Veranlaſſung gab, ſie als Begriffe, deren Kenntniß zum Verſtändniſſe der organiſchen Schriften nothwendig wäre, in einer eigenen Einleitung zuſammenzuſtellen. (S. Porphyr. Isag. cap. 1.)

1) Anlangend den Begriff ſelbſt, den die älteren Logiker mit der Benennung: φωναὶ oder τὰ καθόλου, Universalia oder Praedicabilia verbanden: ſo ſieht man ſchon aus dem Gegenſatze, den Porphyrius (a. a. O. c. 2.) zwiſchen ihnen und anderen Vorſtellungen (κατηγορούμενα) macht, zu Folge deſſen dieſe von einem, jene von mehren Gegenſtänden ausgeſagt werden ſollen, daß man unter den Univerſalien kaum etwas Anderes verſtanden habe, als was ich (§. 78.) einen Gemeinbegriff nannte. Daher heißt es denn auch bei Ariſtoteles (Metaph. l. 7. c. 13.: τοῦτο γὰρ λέγεται καθόλου ὃ πλείοσιν ὑπέρχειν πέφυκε. Und eben ſo bei den Scholaſtikern, z. B. bei Georg. Trapezuntius (de re dialect. Colon. 1536.): Praedicabile (φωνὴ) est terminus, qui de pluribus univoce potest praedicari. — Durch die Behauptung aber, daß es nur fünf Univerſalien gebe, wollte man, wie ſich von ſelbſt verſtehet, nichts Anderes ſagen, als daß es nur fünf verſchiedene Arten, d. i. alſo (nicht fünf, ſondern) fünferlei Univerſalien gebe. Bevor wir nun unterſuchen, ob dieſe Behauptung ihre Richtigkeit hat, müſſen wir erſt genauer erfahren, welche Begriffe die älteren Logiker mit jenen fünf Worten verbanden.

2) Den Begriff der Gattung erklärt Ariſtoteles gelegenheitlich (Metaph. l. 10. c. 3 et 7.) ſelbſt als dasjenige, wor-

Dinge, die von einander in ihrem Weſen unterſchieden ſind, :reinſtimmen (*λέγεται δὲ γένος, ὃ ἀμφω τὸ αὐτὸ λέγεται τὰ τὴν οὐσίαν τὰ διάφορα*). Porphyrius und faſt alle :holaſtiker geben die Erklärung, Gattung ſey, was mehren : Art nach verſchiedenen Dingen auf die Frage: was ſie d? beigelegt wird. (*Τὸ κατὰ πλειόνων καὶ διαφερόντων εἴδει ἐν τῷ τί ἐςι κατηγορούμενον.* Isag. Porph. c. 2.) Da t ſtimmt auch im Grunde die Erklärung des Petrus amus (Dial. l. I. c. 27.): totum partibus essentiale, über: ı. Aus dieſen Erklärungen ſieht man, daß die Alten das Jort Gattung nicht in der materialen (concreten), ſondern oß formalen (abſtracten) Bedeutung (§. 108.) nahmen, wie ıch geſchehen mußte, wenn Gattungsbegriffe Begriffe ſeyn llten, die wirklich mehre Gegenſtände umfaſſen, und alſo zu :n Gemeinbegriffen gehören. Denn der Begriff einer Gattung : materialer Bedeutung hat immer nur einen einzigen Gegen= and, nämlich das All der Dinge, die unter dem in ihm vor= ›mmenden Gemeinbegriffe ſtehen. Uns Neueren iſt es nun, ›enn wir das Wort Gattung in bloß formaler Bedeutung ehmen, gewöhnlich, es auch ſchon völlig gleichgeltend mit Gemeinbegriff überhaupt zu nehmen, und alſo jede Vorſtellung, ›elche der Gegenſtände mehre umfaßt, die Vorſtellung von iner Gattung zu nennen. So wollten es aber, wie hier zu ehen, die Alten nicht; ſondern Ariſtoteles will nur einen olchen Gemeinbegriff eine Gattung genannt wiſſen, der mehre n ihrem Weſen verſchiedene Dinge darſtellt. Auch in der Erklärung des Porphyrius, daß eine Gattung dasjenige ey, was mehren der Art nach verſchiedenen Dingen auf die Frage: was ſie ſind? beigelegt wird, ſcheinen die eben her= vorgehobenen Worte: „auf die Frage: was ſie ſind?" keinen andern Zweck zu haben, als den Begriff der Gattung auf das zu beſchränken, was jenen mehren Dingen weſentlich zukommt. Von dieſem Weſentlichen (essentiale) ſpricht auch die dunkle Erklärung des Ramus. Es fragt ſich alſo, wie man das Wort Weſen verſtanden habe? Hätte man unter dem Weſen eines Gegenſtandes (wie die gewöhnliche Erklärung lautet) immer nur dasjenige verſtanden, was demſelben nothwendig zukommt, und ſeinen Grund in nichts Anderem hat: ſo wäre es, wie mir däucht, eine ſehr unbequeme Einſchränkung des

Begriffes einer Gattung geweſen, zu verlangen, daß ſie nur immer dasjenige, was mehren Dingen weſentlich iſt, enthalte. Denn ſonach hätte man den Begriff einer bloß zufälligen oder in etwas Anderen gegründeten Beſchaffenheit nie zu einem Gattungsbegriffe erheben, und alſo z. B. nie ſagen dürfen, daß die ſittlich guten Menſchen, die Engel u. ſ. w. zuſammen die Gattung ſittlich guter Weſen ausmachen; denn ſittliche Güte iſt keine nothwendige, um wie viel weniger eine ſolche Beſchaffenheit eines Weſens, die keine andere vorausſetzt. Wollte man aber unter dem Ausdrucke **weſentlich** ſo viel als **wichtig** verſtehen: ſo mag es wohl eine Regel ſeyn, daß man nicht Gattungen aufſtellen ſolle, gebildet aus der Vorſtellung von Beſchaffenheiten, die keine Wichtigkeit haben; nur gehört dieſes offenbar nicht zu dem Begriffe einer Gattung; und es iſt eine Gattung, die aus der Vorſtellung unwichtiger Beſchaffenheiten zuſammengeſetzt iſt, vielleicht eine unbrauchbare, aber darum doch immer wirkliche Gattung. Doch mir iſt wahrſcheinlich, daß **Ariſtoteles** unter dem Weſen eines Gegenſtandes immer nur eben das verſtanden habe, was auch ich §. 111. andeutete; nämlich den Inbegriff aller derjenigen Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes, die ſich aus dem Begriffe, unter den wir ihn aufgefaßt haben, ergeben. Setzen wir nun voraus, er habe zugleich beſchloſſen, unter Gattungen nur ſolche Gemeinbegriffe zu verſtehen, die ihre niedrigeren (ihre Arten) unter ſich haben: ſo begreift ſich wohl, wie er darauf kommen konnte, die Gattung als dasjenige zu erklären, was mehre in ihrem Weſen verſchiedene Dinge gemeinſchaftlich haben. Denn ein Gemeinbegriff, der noch andere unter ſich hat, ſtellt freilich nur das vor, was die unter den letzteren ſtehenden Gegenſtände gemeinſchaftlich haben; und da wir dieſe unter verſchiedene Begriffe beziehen, ſo unterſcheiden wir ſie nach ihrem Weſen. Der Fehler iſt nur, daß es nicht umgekehrt gilt; indem nicht jeder Begriff, der etwas vorſtellt, was mehre dem Weſen nach verſchiedene Dinge miteinander gemein haben, ein Gemeinbegriff ſeyn muß, der andere unter ſich hat. Wenn nämlich die zwei Begriffe A und B Einzelbegriffe wären, und der Begriff M nur die zwei unter A und B ſtehenden Gegenſtände allein umfaßte: ſo wäre M ein Begriff, der dasjenige, was zwei in ihrem

Weſen verſchiedenen Begriffen gemeinſchaftlich unterſtehet, vorſtellt, und gleichwohl keine Gattung im Sinne der Alten zu nennen, weil A und B keine Arten ſind. Ein Beiſpiel dieſes freilich nur ſelten vorkommenden Falles hätte man an den Begriffen: „Wurzel der Gleichung $x-2=0$," „Wurzel der Gleichung $x-3=0$," und „Wurzel der Gleichung $x^2-5x+6=0$." Die beiden erſteren ſind nämlich Einzelbegriffe, und haben der eine den Gegenſtand 2, der andere den Gegenſtand 3; der dritte Begriff aber umfaßt zwei Gegenſtände, nämlich die Zahlen 2 und 3 zugleich; er enthält alſo etwas, das 2 und 3, zwei ihrem Weſen nach verſchiedene Gegenſtände gemeinſchaftlich haben, und iſt darum doch kein Begriff einer Gattung, ſondern nur der Begriff einer niedrigſten Art.

3) Den Begriff einer Art erklären Ariſtoteles und Porphyrius (a. a. O.) ſehr richtig, als einen der Gattung untergeordneten Gemeinbegriff. Wenn es aber weiter bei Porphyrius und vielen Scholaſtikern heißt, daß jene mehren Dinge, die unter einer Art ſtehen, nur der Zahl nach von einander verſchieden ſeyn dürften: ſo iſt dieß eine zu enge Beſchränkung, die nicht einmal bei der unterſten Art Statt finden muß. Denn um zwei oder mehre Dinge zu einer Art zählen zu können, wird keineswegs erfordert, daß ſie einander in aller, ſondern nur, daß ſie einander in gewiſſen, nämlich in allen denjenigen Rückſichten gleich ſind, die man durch den Begriff ihrer Art beſtimmt.

4) Von dem Begriffe eines Unterſchiedes merkt Porphyrius (Isag. c. 3.) an, daß man dieß Wort in mehrerlei Bedeutungen nehme; doch ſey die eigentliche nur die, bei der man es bloß auf Arten anwendet. Den Artunterſchied erklärt er nun als etwas, welches die Arten, die unter derſelben Gattung ſtehen, trennet, und zu ihrem Weſen gehöret. (Μὴ τὸ τυχὸν τῶν χωριζόντων τὰ ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος εἶναι τὴν διαφοράν· ἀλλ' ὅπερ εἰς τὸ εἶναι συμβάλλεται, καὶ εἰς τὸ τί ἦν εἶναι, καὶ ὃ τοῦ πράγματός ἐστι μέρος.) Den Beiſatz, daß der Unterſchied etwas zum Weſen der Art Gehöriges ſeyn müſſe, laſſen Andere weg. Faſt allgemein aber lehren nicht nur die älteren, ſondern ſelbſt unſere neueſten Logiker, daß jeder einem höheren untergeordnete Begriff nur durch Ver-

bindung deſſelben mit einem anderen, welcher der Unterſchied iſt, entſtehe. So heißt es z. B. in *Maaßs* Logik §. 124.: „Der Inbegriff derjenigen Merkmale, die in dem niedrigeren, „und nicht in dem höheren Begriffe enthalten ſind, heißt der „*Unterſchied* des niedrigeren. Man bezeichne die Differenz „durch d: ſo wird, wenn a irgend einen Begriff bedeutet, „ad einen niedrigeren anzeigen.“ Eben ſo ſagt Prof. *Herbart* (Einl. in d. Phil. §. 40.): „Setzt man der Gattung, dem „höheren Begriffe, ein Merkmal zu, ſo kommt man durch De„termination zur nächſten Art; rückwärts durch Abſtraction zur „nächſten Gattung.“— Ueberhaupt ſcheint man hierüber insgemein ſo geſchloſſen zu haben, wie der Verfaſſer der Ars cogit. (P. I. c. 7.): Cum genus duas sub se species habeat, necessario singularum ideae aliquid in se includent, non inclusum in idea generis. Si enim nihil in se haberent a genere diversum, genus essent. Corpus et spiritus duae sunt substantiae species. Oportet ergo, ut aliquid amplius sit in ideis corporis et spiritus, quam est in idea substantiae etc. Meiner Anſicht nach gibt es zwiſchen einem jeden Paare von Vorſtellungen gewiſſe *Unterſchiede*; d. h. von der einen laſſen ſich Beſchaffenheiten ausſagen, die von der andern nicht gelten. Nicht nur die Vorſtellung der Art alſo unterſcheidet ſich von der Vorſtellung der Gattung, ſondern auch je zwei andere z. B. einfache Vorſtellungen unterſcheiden ſich von einander. Verſteht man aber unter dem Unterſchiede der Art von ihrer Gattung einen eigenen *Beſtandtheil* in dem Begriffe der Art, aus welchem und dem Begriffe der Gattung jener zuſammengeſetzt ſeyn müßte: ſo ſage ich, daß ein ſolcher Zuſatz, durch den der Begriff einer Art aus jenen der Gattung erzeugt werden kann, bei vielen, nicht aber bei allen Artbegriffen vorhanden ſey. So entſteht mir z. B. der Artbegriff eines vernünftigen Weſens wohl aus dem Gattungsbegriffe eines Weſens überhaupt, indem ich zu dieſem noch den Satz: „welches Vernunft hat,“ hinzufüge. Vergeblich würde ich aber nach einem ſolchen Zuſatze forſchen, vermittelſt deſſen der Begriff des Wirklichen aus dem des Möglichen entſtehet, ohngeachtet ſich beide wie Art und Gattung verhalten. In dem obigen Beweiſe alſo hat man wohl Recht zu behaupten, daß ein Begriff B, der einem anderen A untergeordnet iſt, etwas

Digitized by Google

von ihm Verſchiedenes (diversum) ſeyn müſſe. Daraus hätte man aber nicht ſogleich folgern ſollen, daß er aus ihm und noch etwas Anderem zuſammengeſetzt ſeyn müſſe. Denn B kann ja auch verſchieden ſeyn von A, wenn es gar keinen Beſtandtheil mit A gemein hat, wie dieſes bei je zwei einfachen Vorſtellungen der nothwendige Fall iſt. — Bemerkenswerth iſt ferner der Unterſchied, den Ariſtoteles und der ihm folgende Porphyrius mit den Scholaſtikern überhaupt zwiſchen dem Begriffe einer Gattung und dem des Artunterſchiedes machen. Die Gattung, ſagt Porphyrius (Isag. c. 2 et 8.) kommt auf die Frage: was etwas ſey? (τί ἐστι) der Artunterſchied auf die Frage: was für ein Ding es ſey? (ὁποῖον τι ἐστιν) — zur Antwort. Ariſtoteles (Top. l. 4. c. 2. loc. 134.) warnet vor der Verwechslung der Gattung mit dem Unterſchiede, welche Jemand begehen würde, wenn er z. B. den Begriff des Unſterblichen als den Gattungsbegriff von einem Geiſte (Dämon) ausgeben würde; da dieß vielmehr der Begriff eines lebendigen Weſens iſt, während daß unſterblich nur der Artunterſchied ſey. (Οὐδεμία γὰρ διαφορὰ σημαίνει τὸ τί ἐστιν, ἀλλὰ μᾶλλον ποιόν τι.) Meines Erachtens iſt freilich in den meiſten Fällen, wo der Begriff einer Art (z. B. eines Dämons, d. h. eines lebendigen Weſens, welches unſterblich iſt) aus jenem der Gattung (eines lebendigen Weſens) und noch etwas Anderem zuſammengeſetzt iſt, dieſes Andere nicht ein bloßer Begriff, ſondern ein völliger Satz (nämlich der Satz: „welches unſterblich iſt"); und kann daher allerdings kein Gattungsbegriff heißen. Dieſer Satz aber hat zu ſeiner Prädicatvorſtellung einen Begriff (nämlich Unſterblichkeit); und eben dieſer oder vielmehr das zu demſelben gehörige Concretum Unſterblich iſt es, was die Logiker unter der Differenz verſtehen. Dieſer Begriff nun läßt ſich recht wohl als eine Gattung von der gegebenen Art betrachten. Wenn nämlich der Begriff unſterblich hier in ſeiner weiten Bedeutung für Etwas, das ohne Ende fortdauert, genommen wird, ohne daß er den Begriff des Lebens einſchließt (und ſo muß derſelbe hier genommen werden, wenn der Begriff eines Dämons als eines lebendigen Weſens, welches unſterblich iſt, nicht überfüllt ſeyn ſoll): ſo kann es gewiß mehrerlei Weſen geben, die unſterblich, d. h. beſtändig fort-

dauernd ſind, ohne eben Dämonen zu ſeyn; und alſo iſt der Begriff unſterblich ohne Widerſpruch eine Gattung, von welcher der eines Dämons eine Art iſt. — Was aber den Unterſchied anlangt, den man zwiſchen den beiden Fragen: was Etwas iſt? und: was für ein Ding es iſt? bemerken will: ſo däucht mir derſelbe ſehr unwichtig. Jeder Artbegriff (z. B. goldener Leuchter), der aus dem Begriffe ſeiner Gattung und noch etwas Anderem zuſammengeſetzt ſeyn ſoll, hat die Form A, welches B iſt (ein Leuchter, der etwas Goldenes iſt); und iſt ſomit nicht einerlei, aber doch gleichgeltend mit dem Begriffe: B, welches A iſt (etwas Goldenes, welches ein Leuchter iſt). Wenn nun irgend ein Gegenſtand X unter dieſen Artbegriff gehöret: ſo gibt es im Grunde immer viererlei Antworten, die auf die eine der obigen Fragen wie auf die andere paſſen. Nämlich: X iſt ein A, welches B iſt (ein Leuchter, der etwas Goldenes iſt); X iſt ein B, welches A iſt (etwas Goldenes, welches ein Leuchter iſt); X iſt A (ein Leuchter), und X iſt B (etwas Goldenes). In ſofern finde ich alſo zwiſchen jenen Fragen gar keinen Unterſchied zu machen. Gleichwohl geſtehe ich, daß es gewöhnlicher ſey, die Frage: was für ein Ding iſt X? nur aufzuwerfen, nachdem man ſchon eine und die andere Beſtimmung von X erfahren hat, und nur noch mehre kennen zu lernen wünſcht. Daher kommt es denn auch, daß man die bereits bekannte Beſtimmung ſchon in die Frage hineinzieht, und dieſe ſo ausdrückt: Was für ein A (was für ein Leuchter) iſt X? Da iſt nun freilich die Antwort nur Eine: Ein B (ein goldener). Die Frage: Was für ein? beziehet ſich alſo, ſtrenge genommen, nur auf die Nebenvorſtellung in einem zuſammengeſetzten Begriffe; die Frage: Was? aber kann bald durch die Hauptvorſtellung, bald durch die ganze Vorſtellung ſelbſt beantwortet werden. Dieſe Verſchiedenheit zwiſchen den beiden Fragen begründet jedoch, wie man ſieht, keinen innern Unterſchied zwiſchen den Begriffen ſelbſt, welche die Haupt- oder Nebenvorſtellung in einem zuſammengeſetzten Begriffe abgeben; und man kann eine wie die andere als Gattung oder auch als Differenz betrachten.

5) Den Begriff der Eigenſchaft oder des Eigenthümlichen (ἴδιον, proprium) nehmen die älteren Logiker,

nach des Porphyrius Vorgange, in vier verſchiedenen Bedeutungen; je nachdem es eine Beſchaffenheit iſt, die entweder a) allen Gegenſtänden einer gewiſſen Art, aber nicht ihnen ausſchließlich zukommt (wie z. B. die Theilbarkeit aller Materie, aber nicht dieſer allein, ſondern auch den Begriffen und andern Dingen); oder b) ausſchließlich nur den Gegenſtänden einer gewiſſen Art, aber nicht allen (wie es z. B. ausſchließlich nur den Sätzen zukommt, wahr zu ſeyn, aber nicht allen); oder c) allen Gegenſtänden einer gewiſſen Art, und auch nur ausſchließlich ihnen, aber nicht zu aller Zeit (wie es z. B. allen vernünftigen Weſen und ihnen allein zukommt, Schlüſſe zu bilden, obgleich nicht zu aller Zeit); oder endlich d) allen Gegenſtänden einer gewiſſen Art, und auch nur ausſchließlich ihnen, und zu aller Zeit (wie es z. B. von allen geſchaffenen Weſen, und von ihnen allein und auch zu aller Zeit gilt, daß ſie abhängig ſind von Gott). Gegen dieſe Eintheilung muß ich erinnern, daß die zwei erſteren Glieder derſelben auf einem Eintheilungsgrunde beruhen, der ſich auf alle, auch ſolche Arten von Gegenſtänden erſtrecket, welche nichts Exiſtirendes ſind; während der Eintheilungsgrund bei den zwei letzten Gliedern nur in Beziehung auf Gegenſtände, die in der Zeit ſind, Platz greift. Auch ſcheint es zweckwidrig, dieſe ganze Eintheilung der Beſchaffenheiten ſo vorzutragen, als ob ſie nur eben auf Arten anwendbar wäre, da es doch auch bei Vorſtellungen, die nur einen einzigen Gegenſtand vorſtellen (Einzelvorſtellungen), gemeinſame ſowohl als ausſchließliche, beſtändige und zeitweilige Beſchaffenheiten ihres Gegenſtandes gibt. Woraus denn weiter folgt, daß nicht jede Vorſtellung einer Beſchaffenheit ein Gemeinbegriff ſey. Wenn nämlich b die Vorſtellung einer Beſchaffenheit (z. B. Allmacht) iſt, die dem einzigen unter der Vorſtellung B (z. B. Gott) enthaltenen Gegenſtande ausſchließlich zukommt: ſo kann man b offenbar keinen Gemeinbegriff nennen. Eben ſo wenig muß die Vorſtellung eines Unterſchiedes immer ein Gemeinbegriff ſeyn. Uebrigens erſieht man aus §. 112., daß dieſe Eintheilungen hier gleichfalls nicht übergangen wurden. Das proprium in der Bedeutung a iſt das negative, in der Bedeutung b das poſitive Merkmal.

6) Den Begriff des Zufälligen erklärt Porphyrius (Isag. c. 6.) als eine Beſchaffenheit, die einem Gegen-

ſtande zukommen oder auch nicht zukommen kann, ohne daß er aufhört, derſelbe zu ſeyn. (*Συμβεβηκὸς δέ ἐςιν, ὃ γίνεται καὶ ἀπογίνεται χωρὶς τῆς τοῦ ὑποκειμένου φθορᾶς.*) Hier müſſen wir fragen, was der Ausdruck: ein Gegenſtand iſt nicht mehr derſelbe, oder (wie es im Griechiſchen eigentlich heißt): er iſt zerſtört, bedeute? Wahrſcheinlich nur: er läßt ſich nicht mehr unter die Vorſtellung, darunter wir ihn bisher bezogen hatten, bringen. So wenigſtens ſcheinen es Mehre verſtanden zu haben; z. B. s'Graveſande, der (Introduct. à la Philos. A Leide. 1737. nro. 374.) ſagt: On appelle Accident ce qui peut se trouver dans l'Espèce, ou ne s'y trouver pas, sans que l'Espèce en souffre. Da wäre nun jede Beſchaffenheit eines Gegenſtandes zufällig, die ihm entweder zukommen oder nicht zukommen kann, ohne daß er aufhört, unter dieſelbe Vorſtellung zu gehören; und wenn wir die in einer Erklärung anſtößige Eintheilung (das Entweder, Oder) vermeiden: ſo kommen wir auf die §. 111. gegebene Erklärung, daß eine Beſchaffenheit zufällig ſey, wenn ſie nicht aus der Vorſtellung, unter die wir den Gegenſtand beziehen, folgt. Uebrigens gilt auch hier wieder die Bemerkung, daß nicht jede Vorſtellung einer zufälligen Beſchaffenheit ein Gemeinbegriff ſeyn müſſe.

7) Ob Porphyrius, der die ſo eben betrachteten fünf angeblichen Arten von Gemeinbegriffen zuerſt zuſammengeſtellt hat, wirklich dafür gehalten habe, daß es derſelben nicht mehre gebe, kann noch in Frage geſtellt werden, indem wir von ihm ſelbſt hierüber keine Aeußerung haben. Spätere Logiker nahmen dieß allerdings ſo an, und verſuchten es auch zuweilen durch eine eigene Deduction zu zeigen. Eine der ſcharfſinnigſten dürfte folgende von Gaudin (Philos. secundum D. Thomae dogmata. Venet. 1736. T. 1.) ſeyn. Universale est Unum aptum inesse multis. Sed quinque modis unum potest inesse multis. Quod enim est in multis, vel est in illis, ut quid essentiale, vel est quid essentiae adjunctum. Ut quid essentiale tribus modis inesse potest: 1) ut tota eorum essentia, et sic est species; ut homo inest in Petro. 2) Ut pars essentiae, qua res convenit cum aliis, et sic est genus; ut animal respectu hominis vel equi. 3) Ut pars

essentiae, qua res ab aliis discernitur, et sic est differentia; ut rationale respectu hominis. Si vero sit adjunctum essentiae; vel ei adjungitur necessario, et sic est proprium, ut calor respectu ignis; vel ei contingenter inest, et sic est accidens, ut morbus aut sanitas hominis. Aus dieſem Beweiſe folgt, wenn er auch in der Materie ganz richtig wäre, ſchon ſeiner bloßen Form nach nicht mehr als höchſtens, daß alle Gemeinbegriffe zu einer der angegebenen fünf Arten von Vorſtellungen gehören; nicht aber, daß umgekehrt auch jede von dieſen fünf Arten der Vorſtellungen ein Gemeinbegriff ſey; was man ſich doch insgemein vorſtellte. Daß dieſes wirklich nicht der Fall ſey, glaube ich oben bereits gezeigt zu haben. Anlangend die Materie dieſes Beweiſes: ſo ſcheint S. nur an ſolche Gemeinbegriffe, die ſich auf etwas Wirkliches beziehen, gedacht zu haben; denn ſchon die Worte: essentia, adjunctum essentiae, necessarium, contingens u. A., erinnern nur an exiſtirende Dinge. Gleichwohl iſt bekannt, daß es auch Gemeinbegriffe gebe, welche nichts Wirkliches vorſtellen, z. B. die Begriffe: Pflicht, Zahl, Größe, Satz u. ſ. w. Doch dieſer Fehler würde verbeſſert, wenn man das Wort Essentia (Weſen) in der n° 2. erklärten, oder — um einen Gegenſatz zwiſchen essentia und adjunctum essentiae necessarium machen zu können, — in der noch engeren Bedeutung nähme, daß man darunter die Summe derjenigen Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes verſtände, die den Begriff deſſelben bilden; necessarium aber oder contingens (nothwendig oder zufällig) alles dasjenige nennen würde, was aus einem gewiſſen Andern entweder folgt oder nicht folgt. Auch ſo wäre aber noch Manches an dieſer Deduction zu erinnern. Denn erſtlich iſt es ein Irrthum, daß jeder Begriff, in den man das ganze Weſen eines Gegenſtandes aufnimmt, immer ein Artbegriff ſeyn müſſe; er kann auch Einzelbegriff ſeyn. Ferner, der Begriff einer nothwendigen Beſchaffenheit (proprium), der Begriff der Gattung und des Artunterſchiedes ſchließen einander nicht aus; ſondern dieſelbe Vorſtellung, die wir als Gattung betrachten, läßt ſich auch als ein Artunterſchied, ingleichen als eine nothwendige Beſchaffenheit anſehen. Die Begriffe der Gattung und des Artunterſchiedes ſind wohl zu-

weilen Theile von dem Begriffe der Art, müſſen es aber nicht immer ſeyn; weil (wie ich oft ſchon erinnert) nicht jeder höhere Begriff in dem ihm unterſtehenden als ein Beſtandtheil vorkommen muß. Iſt aber wirklich der Fall vorhanden, daß der Begriff einer Art (z. B. goldener Leuchter) den ihrer Gattung (Leuchter) als einen Beſtandtheil enthält, und verſteht man nun unter dem Namen des Artunterſchiedes ſeinen zweiten Beſtandtheil (den Begriff des Goldenen): ſo iſt es dann erſt nicht richtig geſagt, daß die Gattung das ſey, was die gegebene Art mit andern gemein hat, der Artunterſchied aber das, wodurch ſie ſich von andern unterſcheidet. Denn Beides: „das Leuchter ſeyn,“ ſo wie das: „Golden ſeyn,“ iſt eine Eigenſchaft, die der goldene Leuchter mit Dingen anderer Art gemein hat. Es ſollte heißen, daß Beides: Gattung und Differenz, Beſchaffenheiten ſind, deren eine jede für ſich auch Dingen anderer Art gemein ſeyn kann, die aber vereinigt nur Dingen einer Art zukommen. Die Differenz alſo iſt eine Beſchaffenheit, durch die ſich der Gegenſtand wohl von allen Dingen, die von derſelben Gattung und einer andern Art ſind, aber nicht ſchlechtweg von allen Dingen unterſcheidet.

§. 118.

Ueber die Kategorien und Poſtprädicamente der Alten.

1) Die erſte organiſche Schrift, die von Ariſtoteles ſelbſt herrühren ſoll, iſt bekanntlich die von den Kategorien oder Prädicamenten. So viel ich wüßte, erklärt Ariſtoteles nirgends die Bedeutung des Wortes *κατηγορία*. Indeſſen kann man doch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß nicht nur er, ſondern auch ſchon Archytas von Tarent, den man uns als den eigentlichen Erfinder dieſer Begriffe bezeichnet, durch ſie nichts Anderes habe angeben wollen, als gewiſſe höchſte Gattungen, die unter der abſolut höchſten eines Etwas überhaupt ſtehen. So muß man nämlich ſchon aus der Art ſchließen, wie dieſe Begriffe bei Ariſtoteles angekündigt werden: *τῶν κατὰ μηδεμίαν συμπλοκὴν λεγομένων ἕκαστον ἤτοι οὐσίαν σημαίνει κ. τ. λ.* (Categ. c. 4.) Wirklich beziehen ſich auch die zehn Begriffe, die Ariſtoteles unter dieſer Benennung aufführt, auf ſo verſchiedenartige Dinge,

daß man nicht leicht irgend ein anderes gemeinſchaftliches Genus für ſie auffinden dürfte, als jenes abſolut höchſte eines Etwas überhaupt. Und daher liest man auch bei den Scholaſtikern gewöhnlich die Erklärung: Praedicamenta sunt summa rerum genera. Auch Leibnitz (Nouv. Ess. l. 2. ch. 30.) dachte ſich unter den Kategorien nichts Anderes, als des titres généraux des Etres. Dieſen Begriff von ihnen hatte auch Platner (phil. Aphorismen. Thl. I. §. 385. Anm. u. §. 653.), daher er ſie auch Klaſſenordnungen nannte u. m. A. Vorausgeſetzt nun, daß die Kategorien wirklich nichts Anderes ſeyn ſollen: ſo erinnere ich, daß ihr Begriff etwas Schwankendes habe, indem nicht feſtgeſetzt wird, wie viele Stufen man von dem abſolut höchſten Begriffe des Etwas herabſteigen darf, damit die Gattung, zu der man gelangt, noch umfaſſend genug ſey, um den Namen einer (relativ) höchſten zu verdienen. Aus dieſem Grunde wird denn auch die Anzahl der Kategorien keine beſtimmte ſeyn können; ſondern man wird ihrer mehr oder weniger aufſtellen, je nachdem man die Theilung des Etwas in verſchiedene Arten und Unterarten früher oder ſpäter abbricht. So könnte z. B. Jemand nur zwei Kategorien allein annehmen, wenn er das ganze Gebiet des Begriffes Etwas bloß in die zwei Gattungen des Möglichen und des Nichtmöglichen abtheilen, und bei dieſer Abtheilung ſtehen bleiben wollte. Man kann aber ſehr wohl auch weiter gehen, und das Mögliche noch ferner in das Wirkliche und Nichtwirkliche, ingleichen in jenes, das wirklich werden, und jenes, das nicht wirklich werden ſoll, zerlegen. Das Wirkliche kann man weiter in dasjenige, was als bloße Beſchaffenheit an einem Andern (oder als Adhärenz), und in dasjenige, was nicht als bloße Beſchaffenheit an einem Andern, ſondern als eine eigene Subſtanz beſtehet, ingleichen auch in ein Wirkliches, das eine Bedingung ſeiner Wirklichkeit hat, und in ein unbedingt Wirkliches theilen. Zu den Gegenſtänden, die keine Möglichkeit haben, kann man die Vorſtellungen und Sätze an ſich u. ſ. w. zählen. Aus dieſem Beiſpiele ſieht man zugleich, daß die Kategorien in dieſer Bedeutung des Wortes nicht etwa lauter einander ausſchließende Vorſtellungen ſeyn müßten. Ein und derſelbe Gegenſtand kann unter mehre Kategorien, z. B. unter die des Möglichen und des Wirklichen

gehören u. ſ. w. Auch zeigt ſich, daß man die Kategorien nicht etwa mit den einfachen Begriffen für einerlei halten dürfte. Denn auch zuſammengeſetzte Begriffe gäbe es da unter ihnen; indem z. B. die verneinenden Begriffe des Nichtmöglichen, Nichtwirklichen u. ſ. w. ohne Zweifel alle zuſammengeſetzt ſind. Im Gegentheil gäbe es auch wieder einfache Begriffe, die gar nicht unter die Kategorien gehören; namentliche alle ſolche Begriffe, die keinen Umfang haben, z. B. Nicht, Hat u. dgl. Denn da die Kategorien Gattungsbegriffe ſeyn ſollten: ſo müßten ſie nothwendig alle einen Umfang haben.

4) Wenn wir nun das Geſagte auf die Kategorien des Ariſtoteles anwenden: ſo müſſen wir von jedem der zehn Begriffe: Subſtanz (οὐσία), Größe (πόσον), Eigenſchaft (ποῖον), Verhältniß (πρός τι), Ort (ποῦ), Zeit (ποῖ), Lage (κεῖσθαι), Beſitzthum (Haben, ἔχειν), Wirkſamkeit (Urſache ſeyn, ποιεῖν), Leiden (Wirkung ſeyn, πάσχειν) — geſtehen, daß es Begriffe ſind, die einen ſehr großen Umfang haben, und in dieſem Betrachte allerdings als Kategorien angeſehen werden können. Nur dürfte zu tadeln ſeyn: a) Daß dieſe Begriffe nicht in die gehörige Ordnung geſtellt ſind; d. h. daß gar nicht angemerkt iſt, wie ſie einander theils untergeordnet, theils beigeordnet ſind; ingleichen b) daß verſchiedene Begriffe von einem gleichen, ja größeren Umfange als die genannten ſtillſchweigend übergangen werden; obwohl ſie zur Ausfüllung der Sphäre des Begriffes Etwas nothwendig wären. So fehlen z. B. die Begriffe des Möglichen und Nichtmöglichen, des Wirklichen und Nichtwirklichen u. m. a. c) Ueberhaupt ſcheint Ariſtoteles nur an die Sphäre der exiſtirenden Dinge, nicht aber an jene des bloß Möglichen oder auch gar nicht Möglichen gedacht zu haben. d) Der Unterſchied zwiſchen Lage und Ort (κεῖσθαι und ποῦ), Beſitzthum und Beſchaffenheit (ἔχειν und ποῖον) dürfte von keiner ſo großen Wichtigkeit ſeyn, um aus dieſen Begriffen verſchiedene Kategorien zu bilden u. ſ. w.

5) Noch findet man in einem vielleicht nicht einmal von Ariſtoteles ſelbſt herrührenden Anhange zu ſeinem Buche von den Kategorien einige dieſen untergeordnete Begriffe dar-

geſtellt; namentlich den Begriff des Gegenſatzes nach ſeinen verſchiedenen Arten; die Begriffe des Früher-, Später- und Zugleichſeyns; und die verſchiedenen Arten des Habens. Dieſen Begriffen gaben die Scholaſtiker den Namen der Poſtprädicamente; wodurch zwiſchen ihnen und den Prädicamenten (Kategorien) eine Art von Gegenſatz angedeutet wurde, der doch nicht Statt findet; indem es (wie ſchon geſagt) keine beſtimmte Grenze gibt, bei der man die Kategorien abbrechen müßte.

§. 119.

Ueber die Kategorien und Reflexionsbegriffe der Neueren.

1) Die neueren Weltweiſen, beſonders aus der Schule der kritiſchen Philoſophie, legen dem Worte Kategorien ihre eigenen, nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen bei. Kant ſelbſt äußerte, daß er unter den Kategorien die reinen Verſtandesbegriffe, d. i. diejenigen Begriffe von einem Gegenſtande überhaupt verſtehe, dadurch deſſen Anſchauung in Anſehung einer der logiſchen Functionen zu Urtheilen als beſtimmt angeſehen wird. (Kr. d. r. V. S. 128.) An andern Orten heißt es, ſie wären die Begriffe, welche die ſubjectiven Bedingungen alles Denkens enthalten, oder welche es möglich machen, daß wir das Mannigfaltige der Erſcheinungen, in gewiſſe Verhältniſſe geordnet, anſchauen können u. dgl. Eberhard (Phil. Magaz. B. 4. S. 171.) meinte, aus dieſen Erklärungen ſchließen zu dürfen, daß Kant unter den Kategorien die höchſten Verſtandesbegriffe verſtanden habe, und darin von der bisherigen philoſophiſchen Sprache nicht eben abgewichen ſey. Andere dachten hierüber anders, und Buhle (Geſchichte der neueren Phil. B. 6. S. 506.) behauptet ſogar, daß die Kategorien an ſich ſelbſt gar nicht Begriffe, ſondern nur Formen zu Begriffen wären. So wenig man aber in der Erklärung des Begriffes der Kategorien übereinkommt: ſo iſt man doch beinahe allgemein darüber einverſtanden, daß es derſelben nicht mehr und nicht weniger als folgende Zwölf gebe.

Kategorien der Quantität.	Kategorien der Qualität.
Einheit.	Realität.
Vielheit.	Negation.
Allheit.	Limitation.
Kategorien der Relation.	Kategorien der Modalität.
Subſtanz und Adhärenz.	Möglichkeit.
Urſache und Wirkung.	Wirklichkeit.
Gemeinſchaft.	Nothwendigkeit.

Nur einige an ſich ſehr unbedeutende Abänderungen hat man an dieſer Tafel verſucht. So hat Prof. Krug (meines Erachtens ſehr zweckgemäß) an die Stelle des Begriffes der Realität jenen der Poſition geſetzt, überdieß aber dieſen zwölf von ihm ſogenannten Kategorien des Verſtandes noch eine Urkategorie: Realität oder Seyn, und drei Kategorien der Sinnlichkeit, nämlich: Räumlichkeit, Zeitlichkeit und räumliche Zeitlichkeit, vorgeſetzt.

2) Da dieſe Tafel der Kategorien ihres ſymmetriſchen Gliederbaues wegen etwas ſo Anziehendes hat: ſo dürfte ſie mehr, als man glaubt, zur Aufnahme der kritiſchen Philoſophie, und zur Erhaltung mancher ihr eigenen Lehrſätze beigetragen haben, ja noch jetzt beitragen. Um ſo nöthiger iſt es, das Unhaltbare derſelben ohne Schonung aufzudecken. Da aber eine ausführliche Prüfung für dieſen Ort zu weitläufig wäre: ſo werde ich mir nur folgende gedrängte Bemerkungen erlauben.

a) Daß die Kategorien nicht wirkliche Begriffe, ſondern nur Formen von Begriffen wären, iſt eine Behauptung, deren Sinn ſchwer zu faſſen. Denn was die Worte: Einheit, Vielheit u. ſ. w., anzeigen, ſind ja doch Begriffe, ſo gut als irgend einige. Und unter einer Form von Begriffen wüßte ich mir nichts Anderes zu denken, als eine gewiſſe mehren Begriffen zukommende Beſchaffenheit, welche, wiefern ſie vorgeſtellt werden ſoll, abermals ein Begriff ſeyn müßte. — Sind aber die Kategorien Begriffe: ſo glaube ich, ſie

werden

werden auch einen gewiſſen inneren, nicht bloß auf unſerm Denken beruhenden Unterſchied von andern haben; und eben auf dieſen, nicht aber auf ihr Verhältniß zu unſerem Verſtande wünſchte ich ihre Erklärung gegründet zu ſehen, was aber in der obigen Erklärung Kants offenbar nicht geſchieht. Sollten wir vollends die Kategorien als die ſämmtlichen Grundbegriffe betrachten, aus welchen alle übrigen Begriffe des menſchlichen Verſtandes durch bloße Verbindung entſtehen (und dafür ſcheinen ſie Hr. Hofr. Fries [in der Metaph. §. 33.], Hr. Prof. Krug [im W. B.] u. A. angeſehen zu haben): ſo möchte ich fragen, wie man doch nur z. B. folgende Begriffe: Vorſtellungen an ſich, Satz an ſich, Wahrheit, Erkenntniß, Wille, Empfindung, Pflicht u. dgl., aus der Tafel der Kategorien glaube herleiten zu können?

1) Bekanntlich hat aber Kant ſeine Tafel der Kategorien ſelbſt aus jener der Urtheile abgeleitet, indem er behauptete, daß es ſo viele Kategorien geben müſſe, als es verſchiedene Formen der Urtheile gibt. Ich will die Richtigkeit dieſer Behauptung, weil ſie auf obiger, für mich nicht deutlich genug gegebener Erklärung des Begriffes der Kategorien beruhet, unangefochten laſſen; über die Richtigkeit und Vollſtändigkeit ſeiner Tafel der Urtheile aber kann erſt im folgenden Hauptſtücke entſchieden werden: hier alſo nur das Bekenntniß, daß mich nicht einmal die Art, wie dieſe Kategorien aus jenen Formen der Urtheile abgeleitet ſind, befriedige. Könnte ich nämlich auch zugeben, daß in den particulären Urtheilen (in gewiſſen wenigſtens) der Begriff der Vielheit liege: ſo kann ich doch keineswegs glauben, daß in den allgemeinen und einzelnen Urtheilen, z. B. „alle Menſchen ſind ſterblich," und: „Sokrates iſt ein Menſch," die Begriffe der Allheit und der Einheit vorkommen. Denn der Ausdruck: „alle Menſchen ſind ſterblich," iſt durchaus gleichgeltend mit dem: „jeder Menſch," oder „der Menſch (überhaupt) iſt ſterblich" (§. 76.); und nun iſt offenbar, daß ein ſolches Urtheil nichts weniger als den Begriff der Allheit enthalte. Denn ſteckt er nicht in der §. 86. von uns betrachteten Subjectvorſtellung (was wir ſo eben geſehen): ſo ſteckt er gewiß um ſo weniger im Prädicate oder der

Copula. Eben ſo wenig kommt in den ſogenannten einzelnen Urtheilen der Begriff der Einheit vor. Denn die Vorſtellung „Sokrates" iſt von der Vorſtellung „Eins" (Ein Gegenſtand) gar ſehr verſchieden. Noch unverkennbarer iſt der Zwang, den man ſich anthut, um die drei Kategorien der Relation von den ihnen entſprechenden drei Formen der Urtheile abzuleiten. Soll nämlich jedes Urtheil ſeiner Relation nach entweder kategoriſch oder hypothetiſch oder disjunctiv ſeyn: ſo muß man Urtheile, wie: „die Entfernung hat eine Größe," „Allmacht iſt eine Eigenſchaft, die nur Gott hat" u. dgl. — nothwendig für kategoriſch erklären; was man auch thut. Wie kann man aber behaupten, daß die Subject- und Prädicat-Vorſtellungen in dieſen Urtheilen die Begriffe von Subſtanz und Adhärenz enthalten, ja auch nur unter ſie ſubſumirt werden können? Das Höchſte, was hier geſagt werden mag, iſt ja nur dieſes, daß in den angezogenen Beiſpielen die Subject- und die Prädicat-Vorſtellung durch eben denſelben Verbindungsbegriff, nämlich den des Habens zuſammenhängen, durch den ſich die Vorſtellung einer Subſtanz mit der ihrer Adhärenz verknüpfen läßt." Die Behauptung endlich, daß in den disjunctiven Urtheilen der Begriff der Gemeinſchaft oder Wechſelwirkung liege, wird von ſelbſt verſchwinden, ſobald wir tiefer unten die Natur dieſer Urtheile genauer unterſucht haben werden. Hier genüge es zu bemerken, daß auch ſchon Andere, z. B. Ulrich (L. §. 174.), dieſe Ableitung nicht eingeſehen haben. Auch wird gewiß Jeder ſchon jetzt fühlen, daß nichts gezwungener ſey, als die Herleitung des Begriffes einer Wechſelwirkung aus jener wechſelſeitigen Beſchränkung, welche die beiden Sphären, in deren eine man das Subject des disjunctiven Urtheiles verſetzt, gegeneinander ausüben ſollen.

c) Kant machte die Anmerkung, daß in jeder von ſeinen vier Claſſen der Kategorien die dritte aus den zwei andern auf eine gewiſſe Weiſe (nämlich durch eine gewiſſe Vereinigung derſelben) entſpringe. Ich würde dieß höchſtens von der Kategorie Limitation zugeben, indem Beſchränken allenfalls für das Bejahen von Etwas nebſt dem Verneinen von etwas Anderem erklärt werden kann. Wie man aber

die Allheit als eine Vielheit, welche durch Einheit beſtimmt wird, erklären könne, leuchtet mir gar nicht ein. „Das All der A" iſt (wie ich glaube) der Begriff eines Ganzen, von welchem jedes A ein Theil iſt. (§. 86). In dieſem Begriffe kommt alſo weder der einer Vielheit, noch jener der Einheit vor. Der Begriff der Gemeinſchaft enthält meines Erachtens zwar die Begriffe von Urſache und Wirkung, aber keineswegs die von Subſtanz und Adhärenz; wie man ſchon daraus abnehmen kann, weil eine Wechſelwirkung oder Gemeinſchaft auch zwiſchen Gegenſtänden, die keine Subſtanzen ſind, Statt finden kann, z. B. zwiſchen dem Verſtande und dem Willen. Scheinbarer iſt es, daß der Begriff der Nothwendigkeit aus jenen der Möglichkeit und der Wirklichkeit beſtehe, indem man das Nothwendige ſehr oft als jenes Wirkliche, deſſen Nichtſeyn unmöglich iſt, erkläret. Allein wenn wir bedenken, daß die Worte Nothwendig und Möglich in einer weiteren Bedeutung auch auf Gegenſtände angewendet werden, welche gar keine Wirklichkeit haben und annehmen können, z. B. auf Wahrheiten: ſo werden wir ahnen, daß dieſe Erklärung, die keiner ſolchen Erweiterung fähig iſt, ſchwerlich die richtige ſey. Vielmehr werden wir uns, wie ich hoffe, erſt ſpäter überzeugen, daß die wahre Erklärung dieſer Begriffe ſo laute: Nothwendig iſt, was aus bloßen Begriffswahrheiten folget; möglich aber dasjenige, deſſen Gegentheil aus keiner Begriffswahrheit folgt. Gibt man dieſes zu: ſo iſt der Begriff der Möglichkeit ſo wenig ein Beſtandtheil von jenem der Nothwendigkeit, daß er vielmehr noch zuſammengeſetzter iſt als dieſer.

d) Sonderbar iſt es endlich, daß die meiſten Logiker, welche die Kantiſchen Kategorien ganz oder mit einiger Abänderung annehmen, ihre Aufſtellung und Rechtfertigung als ein Geſchäft betrachten, das nicht der Logik, ſondern der Metaphyſik anheim falle; obgleich ſie derſelben ſchon in der Logik nicht nur erwähnen, ſondern ſich ſelbſt zu bedienen pflegen. Wenn dieſe Begriffe wirklich das ſind, wofür man ſie ausgibt; ſo kann ihre Aufſtellung in keiner Wiſſenſchaft geziemender ſeyn, als in der Logik. Dort nämlich, wo man beſtimmen ſoll, wie viele verſchiedene Formen der Urtheile es gebe, ſollte man billig, wofern die Kategorien aus dieſen verſchie-

denen Formen entſpringen, oder denſelben wohl gar zu Grunde liegen, auch ihr Verzeichniß liefern, zumal wenn dieſe Begriffe die Stammbegriffe des ganzen menſchlichen Verſtandes ſind, wenn ſie für alles regelmäßige Denken ſo wichtig ſind, daß jeder Gegenſtand nur in ſofern erſchöpfend abgehandelt werden kann, als man ihn nach der Tafel der Kategorien behandelt. Der Gegengrund, daß die Beſtimmung dieſer Kategorien nur dadurch zu Stande gebracht werden könne, daß man ſich in eine der Logik fremdartige Betrachtung der Materie des Denkens einläßt, kann wenig gelten, weil ich gezeigt zu haben glaube, daß die ganze Eintheilung in Form und Materie des Denkens theils ſchwankend ſey, theils auch von keinem Logiker in aller Strenge beobachtet werde und werden könne.

3) Nicht weniger vortheilhaft als die zwölf Kategorien nehmen ſich in dem Syſteme der kritiſchen Philoſophie die zweimal vier ſogenannten Reflexionsbegriffe aus, die im genaueſten Zuſammenhange mit jenen erſteren ſtehen. Man ſchildert ſie uns als Begriffe, die zur Vergleichung — nicht etwa der Dinge ſelbſt, ſondern nur unſerer Vorſtellungen von denſelben, und alſo zur Bildung unſerer Urtheile dienen; und gibt ihrer folgende an: Die Begriffe der Einerleiheit und der Verſchiedenheit, der Einſtimmung und des Widerſtreites, des Innern und des Aeußeren, der Form und der Materie; wobei man bemühet iſt, zu zeigen, daß dieſe vier Paare von Begriffen zum Vorſcheine kommen, wenn man das Verhältniß, in welchem die Vorſtellungen des Subjectes und Prädicates in einem Urtheile ſtehen, aus den beliebten vier Geſichtspunkten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität betrachtet. (Man ſehe z. B. Jakobs Log. §. 224 — §. 226.)

a) Da ich ſchon §. 116. n°. 2. geſtand, was ich von dieſen vier Geſichtspunkten halte, daß ſie mir nämlich weder erſchöpfend, noch allgemein anwendbar, noch von einander gehörig unterſchieden ſcheinen: ſo wird man leicht erachten, daß es in meinen Augen eben noch keine große Empfehlung der Reflexionsbegriffe wäre, wenn man mich überzeugte, daß ſie aus jenen vier Geſichtspunkten wirklich ganz folgerecht hervorgehen.

b) Ich glaube überdieß, daß dieſe Begriffe gar nicht die Eigenſchaften haben, die man von ihnen rühmet. Sie ſollen Begriffe ſeyn, die keinen andern Gegenſtand, als Verhältniſſe zwiſchen Vorſtellungen darſtellen; mir aber däucht, daß ſie ganz etwas Anderes darſtellen. Nicht ein Verhältniß zwiſchen einem Paare von Vorſtellungen, ſondern das Verhältniß, in welchem dieß Paar von Vorſtellungen zu einem Gegenſtande ſtehet, ſagen wir aus, wenn wir behaupten, daß zwei (ſubjective) Vorſtellungen einen und eben denſelben wirklichen Gegenſtand zu ihrer Urſache haben, d. h. daß dasjenige, was wir eben jetzt wahrnehmen, mit dem, was wir zu einer anderen Zeit wahrnehmen, einerlei ſey. Die Begriffe der Einſtimmung und des Widerſtreites aber beziehen ſich meines Erachtens zunächſt und unmittelbar nicht auf Vorſtellungen, ſondern auf ganze Sätze; denn nur von dieſen, nicht aber von jenen können wir eigentlich ſagen, ſie ſtimmen mit einander zuſammen, oder ſie widerſprechen einander. Ein Paar Vorſtellungen A und B nennen wir nur in ſofern einander widerſtreitend, als die zwei Sätze: X iſt A, und X iſt B, einander widerſtreiten, d. h. nie zugleich beide wahr ſind. Die Begriffe des Innern und Aeußern drücken, wie ich ſie verſtehe, zwei Arten von Beſchaffenheiten aus; indem nur dieſe es ſind, die man in innere und äußere eintheilt. Beſchaffenheiten aber ſind keine Vorſtellungen, ſondern können nur Gegenſtand einer Vorſtellung werden. Am Offenbarſten iſt endlich, daß Form und Materie ein Paar Begriffe ſind, die man zwar wohl auf Vorſtellungen, aber auch noch auf tauſend andere Dinge beziehen kann. Oder kann man z. B. das Wort Materie nicht auch auf die Beſtandtheile, aus welchen dieſer Stein zuſammengeſetzt iſt, beziehen, und dagegen die Art, wie dieſe Theile mit einander verbunden ſind, die Form des Steines nennen?

c) Doch die Vertheidiger jener Begriffe werden vielleicht geſtehen, daß man ſie freilich auch noch auf manche andere Dinge, als eben auf Vorſtellungen oder Urtheile anwenden könne; aber ſie werden behaupten, daß es nur dieſe Anwendung derſelben ſey, bei der ſie ein in die Logik gehöriges Ganze bilden. Sie werden ſagen, daß der Verſtand ein allgemeines oder particuläres Urtheil bilde, je nachdem ihm das Verhältniß, in welchem die Gegenſtände des Subjects zum

Prädicate ſtehen, als ein Verhältniß der Einerleiheit oder Verſchiedenheit erſcheinet; daß er bejahend oder verneinend urtheile, je nachdem er Subject und Prädicat in Einſtimmung oder Widerſtreit findet; daß er ein kategoriſches oder ein hypothetiſches oder auch disjunctives Urtheil fälle, je nachdem das Verhältniß zwiſchen Subject und Prädicat ein inneres oder ein äußeres iſt; daß er endlich ſein Urtheil bald problematiſch, bald aſſertoriſch oder auch apodiktiſch abfaſſe, je nachdem er den Grund zu einer Verbindung der beſagten Vorſtellungen bald nur in ihrer Form, bald auch in ihrer Materie gewahret. Wollte ich nun auch gegen die Art, wie man hier die Entſtehung der allgemeinen oder particulären, ingleichen der bejahenden oder verneinenden Urtheile erklärt, nichts einwenden: ſo könnte ich doch auf keinen Fall zulaſſen, daß der Unterſchied zwiſchen den kategoriſchen und hypothetiſchen oder disjunctiven Urtheilen darin beſtehe, daß in jenen ein inneres, in dieſen ein äußeres Verhältniß zwiſchen Subject und Prädicat ausgedrückt wird. Oder wie willkürlich müßte man die Begriffe des Innern und Aeußern auslegen, um ſagen zu können, daß in dem Satze: „Cajus iſt Nachbar des Titus," ein inneres, in den Sätzen aber: „Wenn Cajus vergnügt iſt, „ſo iſt es auch Titus;" und: „Cajus weiß entweder nicht, „daß Titus krank iſt, oder kann ihm nicht helfen," — ein äußeres Verhältniß ausgeſprochen werde! Dieſe Erinnerung machte auch ſchon Hr. Flatt (Fragment. Bemerkungen u. ſ. w. S. 67). Noch unrichtiger däucht mir die Behauptung, daß wir ein problematiſches Urtheil fällen, wenn der Grund zur Verbindung des Subjectes und Prädicates bloß in der Form, ein aſſertoriſches oder apodiktiſches aber, wenn er auch in der Materie liegt. Nicht in der Betrachtung der bloßen Form, ſondern in jener der Materie liegt der Grund, warum ich das Urtheil: „Der Mond hat keine Flüſſe," nur problematiſch aufzuſtellen wage. U. ſ. w.

d) Einige Logiker, wie Hr. Prof. Krug (L. §. 37—40.) ſcheinen die Mängel, die dieſe Anwendung der Reflexionsbegriffe hat, gefühlt zu haben, und laſſen ſie deßhalb eine ganz andere Rolle ſpielen. Sie gebrauchen ſie nämlich zur Herleitung jener Eintheilungen, welche die Vorſtellungen (oder Begriffe) in Hinſicht auf ihren Inhalt erleiden. Sieht man,

ſagen ſie, bei der Vergleichung zweier Begriffe auf ihre Einerleiheit oder Verſchiedenheit; ſo kommt man auf die Eintheilung derſelben in gleiche und ungleiche, völlig oder theilweiſe gleiche, ähnliche und verwandte Begriffe. Sieht man auf ihre Einſtimmung oder ihren Widerſtreit; ſo führt dieß zur Eintheilung in einſtimmige und widerſtreitende Begriffe. Sieht man auf ihr Inneres oder Aeußeres, ſo beſteht jenes in Merkmalen, die dem Gegenſtande des Begriffes weſentlich, dieſes in ſolchen, die ihm zufällig ſind. Sieht man endlich auf ihre Materie und Form; ſo findet ſich jene in den Vorſtellungen, die in dem Begriffe zur Einheit verbunden werden, dieſe in der Art ihrer Verbindung. Gegen dieſe Darſtellung finde ich zu erinnern, α) hier fehle der Beweis, daß und warum die angenommenen vier Geſichtspunkte in der That Alles erſchöpfen ſollen, was ſich von dem Verhältniſſe der Begriffe unter einander, beziehungsweiſe auf ihren Inhalt, Merkwürdiges oder doch in der Logik Gehöriges ſagen läßt. β) Daß die nach dieſen Geſichtspunkten aufgefundenen Unterſchiede unter den Begriffen nicht eben den Inhalt derſelben betreffen. Denn ob ein Paar Begriffe einander gleich (d. h. eigentlich nur ein und derſelbe Begriff), oder auch, ob ſie nur einander gleichgeltend (d. h. Wechſelbegriffe) ſind, kann nicht bloß aus Betrachtung ihres Inhaltes allein erkannt werden, ſondern man muß auch die Betrachtung ihrer Form (der Art, wie ihre Beſtandtheile mit einander verbunden ſind) hinzunehmen. Das Verhältniß der Einſtimmung oder des Widerſtreits iſt vollends nicht ein Verhältniß des Inhalts, ſondern des Umfanges zweier Begriffe, gerade wie die Verhältniſſe der Unterordnung oder der Beiordnung, die Hr. K. ſelbſt zu den Verhältniſſen des Umfanges (§. 41.) zählt. Die beiden Begriffe: „ein Fünfeck mit gleichen Seiten und ungleichen „Winkeln," und „ein Fünfeck mit gleichen Winkeln und un„gleichen Seiten," beweiſen, daß Begriffe von gleichem Inhalte einander widerſtreiten können. Ob gewiſſe Merkmale dem Gegenſtande eines Begriffes weſentlich oder zufällig ſeyen, iſt abermals kein Verhältniß, welches ſich auf den Inhalt des Begriffes, ſondern auf ſeinen Gegenſtand beziehet. Wie iſt es endlich möglich, daß man (§. 40.) „bei Vergleichung der „Begriffe in Anſehung ihres Inhaltes auch noch auf ihre

Materie und Form ſehen" könne; da Inhalt oder Materie ein und daſſelbe bedeutet, die Form aber der Materie entgegengeſetzt wird; ſo daß man alſo von Jemand, der nur den Inhalt vergleicht, eben deßhalb nicht ſagen kann, daß er die Form vergleiche?

§. 120.

Ueber den Kanon, daß Inhalt und Umfang in verkehrtem Verhältniſſe ſtehen.

Aus dem Bisherigen dürfte hervorgehen, daß ſelbſt an derjenigen Anordnung der Lehre von den Vorſtellungen, welche den meiſten Anſchein der Regelmäßigkeit für ſich hat, nämlich an jener, die durch Kant eingeführt wurde, noch manche gar wichtige Mängel ſich finden. Freilich ſollten wir nun auch die vorzüglichſten andern Anordnungen, z. B. eines Platner, Maaß, Reinhold, Tweſten, Beneke u. A., in Betrachtung ziehen. Da aber der Raum dieſes verbietet, ſo erlaube ich mir nur noch ein Einziges zu thun, nämlich die Aufmerkſamkeit meiner Leſer auf jenen Mangel an Genauigkeit zu richten, den man ſich in der Aufſtellung eines gewiſſen die Lehre von den Vorſtellungen betreffenden Satzes, ſeit der Erſcheinung der Ars cogitandi beinahe in allen Lehrbüchern der Logik zu Schuld kommen läßt. Es iſt der Kanon, daß bei jeder Vorſtellung, oder wenigſtens bei jedem Begriffe Inhalt und Umfang in verkehrtem Verhältniſſe ſtänden.

Daß hier der Ausdruck: verkehrtes Verhältniß, nicht in der ſtrengen mathematiſchen Bedeutung genommen werden dürfe, verſtehet ſich allerdings von ſelbſt. Denn wer ſollte glauben, daß der Umfang einer Vorſtellung gerade auf die Hälfte oder ein Drittheil herabgeſetzt werde, wenn man die Anzahl der Beſtandtheile, aus denen ſie zuſammengeſetzt iſt, verdoppelt oder verdreifacht? Allein, was ſich ein Anfänger, wenn wir ihm jenen Satz ohne eine weitere Erläuterung vorlegen, darunter wenigſtens vorſtellen muß, iſt folgendes Beide: „Jede Vorſtellung, die einen größeren Inhalt „als eine andere hat (ſo nämlich, daß ſie aus dieſer und „noch gewiſſen anderen Theilen zuſammengeſetzt iſt), hat einen „kleineren Umfang als dieſe, (ſo nämlich, daß ihr Umfang

„ein Theil iſt vom Umfange dieſer). Und umgekehrt jede „Vorſtellung, die einen kleineren Umfang hat als eine andere „(ſo nämlich, daß ihr Umfang ein Theil iſt vom Umfange „dieſer), hat einen größeren Inhalt als dieſe (ſo nämlich, „daß ihr Inhalt aus dieſer und noch gewiſſen anderen Thei„len zuſammengeſetzt iſt).“ — Ich wage nun zu behaupten, daß keiner von dieſen beiden Sätzen wahr ſey. a) Der erſte nicht, weil ſich der Inhalt einer Vorſtellung vermehren läßt, ohne daß ſich ihr Umfang verminderе. Dazu wird nämlich nur erfordert, daß man Beſtandtheile zuſetze, aus welchen keine neue (ſich nicht ſchon aus den vorigen ergebende) Beſchaffenheiten des vorgeſtellten Gegenſtandes folgen; wie dieſes bei den ſogenannten überfüllten Begriffen geſchieht. (§. 69.) So iſt der Inhalt des Begriffes einer runden Kugel größer als der des Begriffes einer Kugel überhaupt; obgleich der Umfang beider Begriffe genau derſelbe iſt. Doch ich behaupte ſogar, es gebe Zuſätze zu einer Vorſtellung, durch welche mit ihrem Inhalte zugleich auch ihr Gebiet vermehrt wird. So entſtehet aus der Vorſtellung „eines Menſchen, der alle euro„päiſchen Sprachen verſteht,“ durch den Zuſatz „lebende“ die neue Vorſtellung „eines Menſchen, der alle lebende europäiſche „Sprachen verſteht,“ die gewiß mehr Inhalt und auch einen größeren Umfang als die vorige hat. Eben ſo hat die Vorſtellung „von einer Farbe, die aus blauen Pflanzenſäften be„reitet werden kann,“ ohne Zweifel einen weiteren Umfang als die Vorſtellung: „blau“, die nur ein einziger Beſtandtheil von ihr iſt; denn es gibt nicht bloß blaue, ſondern auch andere Farben, (z. B. rothe, grüne) die ſich aus blauen Pflanzenſäften bereiten laſſen. U. ſ. w. b) Dieſe Beiſpiele beweiſen zugleich, daß auch der zweite Satz unrichtig ſey, d. h. daß man, um den Umfang einer gegebenen Vorſtellung zu vermindern, oder um eine ihr untergeordnete zu bilden, nicht immer nöthig habe, zu ihrem Inhalte erſt etwas hinzuzuſetzen. Dieß wäre nur nöthig, wenn jede Vorſtellung, die einer anderen untergeordnet iſt, immer aus dieſer und noch etwas Anderem zuſammengeſetzt ſeyn müßte. Allein wir ſahen bereits §. 64., daß die Gegenſtände, die unter einer gewiſſen Vorſtellung A enthalten ſind, Beſchaffenheiten haben können, deren Vorſtellungen keineswegs als Beſtandtheile in der Vor-

ſtellung A erſcheinen. Geſetzt nun, b ſey eine ſolche allen unter A ſtehenden Gegenſtänden zukommende Beſchaffenheit, ſo gehören alle Gegenſtände, die unter A gehören, auch unter die Vorſtellung B oder „eines Etwas, das die Beſchaffenheit „b hat.“ Mithin iſt die A der B entweder gleichgeltend oder (falls b noch mehren, als den unter A ſtehenden Gegenſtänden zukommt) untergeordnet; und dennoch braucht A gar nicht aus b und um ſo weniger aus B zuſammengeſetzt zu ſeyn. Beiſpiele wurden ſchon öfters gegeben. Uebrigens iſt es nicht eben ſo unerklärbar, wie dieſer unrichtige Kanon habe aufkommen und verbreitet werden können? Der Erſte, der die Begriffe des Inhaltes und Umfanges in die Logik einführte, der Verfaſſer der Ars cogitandi, gab auch ſchon die Veranlaſſung zur Entſtehung der hier zu Grunde liegenden irrigen Anſicht, indem er (P. 1. c. 6.) den Begriff des Inhalts ſo darſtellte, daß er eine jede Beſchaffenheit, welche dem Gegenſtande einer Vorſtellung nothwendig zukommt (jedes attributum) mit zu dem Inhalte dieſer Vorſtellung *zählte*. Müßten alle einem Gegenſtande nothwendig zukommende Beſchaffenheiten (oder vielmehr ihre Vorſtellungen) ſchon als Beſtandtheile in ſeiner eigenen Vorſtellung erſcheinen; dann könnte der Umfang einer Vorſtellung freilich auf keine andere Weiſe verengert werden, als wenn man ihren Inhalt vergrößerte. Denn wenn die Vorſtellung B enger und niedriger ſeyn ſoll als A; ſo müſſen nothwendig die unter B begriffenen Gegenſtände nebſt allen Beſchaffenheiten, die auch den unter A begriffenen gemein ſind, noch einige eigene haben. Nach jener Vorausſetzung alſo müßte die Vorſtellung B nebſt den Beſtandtheilen der A (nämlich den Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten der unter A begriffenen Gegenſtände) noch gewiſſe andere Theile (nämlich die Vorſtellungen von den Beſchaffenheiten, welche den unter B begriffenen Gegenſtänden eigenthümlich ſind) enthalten; B müßte alſo zuſammengeſetzter ſeyn als A. Und ſomit wäre ſchon der Eine Theil des Kanons (nämlich der zweite Satz) erwieſen. Glaubte man aber einmal, daß ſich der Umfang einer Vorſtellung nur dann verengere, wenn ſich ihr Inhalt vermehret; ſo war man auch ſchon geneigt, zu glauben, daß ſich der erſtere jederzeit verengere, wenn ſich der letztere vermehret. Und

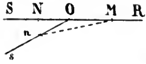
da dieſes wirklich bis auf gewiſſe ſeltene Ausnahmen der Art, wie die lit. a. angeführten, wahr iſt; ſo iſt es begreiflich, daß man an dieſe Ausnahmen entweder gar nicht dachte, oder ſie doch nicht als eine Widerlegung des Satzes anſah. Wenn man z. B. auch bemerkte, daß ſich der Umfang einer Vorſtellung nicht verminderc, indem man ihren Inhalt durch eine bloße Ueberfüllung vermehrte; ſo wurde man hiedurch doch nicht an jenem Kanon irre, weil man den Unterſchied zwiſchen überfüllten und nicht überfüllten Vorſtellungen nicht in den Vorſtellungen an ſich, ſondern in unſeren bloßen Gedanken oder Ausdrücken von ihnen ſuchte. Bin ich ſo glücklich, hier einen Irrthum, der Andern unbemerkt geblieben war, zu vermeiden: ſo will ich unverhohlen geſtehen, welchem Umſtande ich es zu danken habe, nämlich nur der von Kant aufgeſtellten Unterſcheidung zwiſchen analytiſchen und ſynthetiſchen Urtheilen, welche nicht Statt finden könnte, wenn alle Beſchaffenheiten eines Gegenſtandes Beſtandtheile ſeiner Vorſtellung ſeyn müßten.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY CALIF.

Sinnſtörende Druckfehler.

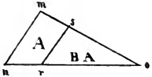
Seite 18. letzte Zeile, ſtatt: dem Lehrvortrage, lies: den Lehrvortrag. — S. 23. Z. 2. oben ſt. der l. oder. — S. 26. Z. 7. unten ſt. Wallis l. Watts. — S. 33. Z. 5. o. ſt. in Erfüllung gegangen l. aufgegangen. — S. 42. Z. 10. u. ſt. auch l. noch. — S. 51. Z. 5. o. ſt. Format l. formal. — S. 51. Z. 6. o. ſt. Aufgabe l. Angabe. — S. 53. Z. 8. o. ſt. erſtern l. erſtere. — S. 56. Z. 4 und 5. u. ſt. voraus l. von uns. — S. 63. Z. 8. u. ſt. nun l. nur. — S. 87. Z. 20. o. ſt. Habbes l. Hobbes. — S. 112. Z. 9. u. ſt. auch l. auf. — S. 113. Z. 6. u. ſt. ihn l. ſie. — S. 118. Z. 14. u. ſt. Analyſten l. Realiſten. — S. 121. Z. 15. u. ſt. wiſſe l. wüßte. — S. 126. Z. 6. o. ſt. Gegenſtand l. Gegenſatz. — S. 131. Z. 11. o. ſt. nenne l. meine. — S. 142. Z. 11. o. ſt. unrichtig l. unwichtig. — S. 147. Z. 20. o. ſt. (Nr. 1.) l. (n+1)te. — S. 148. Z. 7. u. ſt. nur l. nun. — S. 152. Z. 11. o. ſt. Riedenroth l. Stiedenroth. — S. 163. Z. 7. o. ſt. Ampure l. Ampère. — S. 169. Z. 12. o. ſt. Lieben l. Leiden. — S. 211. Z. 6. o. ſt. Unthätigkeit l. Urthätigkeit. — S. 223. Z. 12. u. ſt. eigends l. nirgends. — S. 238. Z. 8. o. zwiſchen ein und nichts ſind die Worte: „rundes Viereck,“ einzuſchalten. — S. 246. Z. 8. o. iſt das Wort: „gewiſſen“ wegzuſtreichen. — S. 246. Z. 15. o. ſt. fand l. findet. — S. 246. Z. 10. u. ſt. zu l. in. — S. 250. Z. 11 und 12. u. ſt. Lehrſatz l. Beiſatz. — S. 255. Z. 20. o. ſt. bejahende l. beziehende. — S. 258. Z. 18. o. ſt. Lehrſatz l. Beiſatz. — S. 262. Z. 12. o. ſt. Krentzens l. Knutzens. — S. 265. Z. 13. u. ſt. einer l. keiner. — S. 285. Z. 15. o. ſt. Diviſionen l. Diviſoren. — S. 292. Z. 7. o. iſt das Zeichen 0 wegzuſtreichen. — S. 314. Z. 13. o. ſt. nicht A l. nicht Etwas. — S. 328. Z. 7. u. ſt. deſſelben l. derſelben. — S. 329. Z. 6. u. ſt. im l. mit. — S. 330. Z. 2. o. ſt. ganz l. zwei. — S. 332. Z. 5. o. ſt. auf einziges l. auf ein einziges. — S. 332. Z. 12. o. ſt. laſſe l. laſſen. — S. 335. Z. 15. o. ſt. 24mal l. 2 n mal. — S. 377. Z. 17. u. iſt „gleichwohl“ wegzuſtreichen. — S. 398. Z. 1. o. iſt „zugsweiſe“ wegzuſtreichen. — S. 399. Z. 16. u. iſt „etwa“ wegzuſtreichen. — S. 401. Z. 5. o. ſt. ſorglich l. freilich. — S. 402. Z. 3. u. ſt. Weiſe l. Reihe. — S. 412. Z. 8. u. ſt. anſehen l. anſetzen. — S. 421. Z. 3. u. ſt. ähnliche l. ähnlichen. — S. 423. Z. 14. u. iſt „zwei“ wegzuſtreichen. — S. 426. Z. 16. u. ſt. Anſchauung l. Unterſuchung. — S. 430. Z. 2. o. ſt. Infinitum l. Definitum. — S. 439. Z. 18. u. ſt. Grunde zugeben l. Grunde nicht zugeben. — S. 446. Z. 16. o. ſt. Inbegriffen l. Begriffen. — S. 453. Z. 19. u. iſt „ſie“ wegzuſtreichen. — S. 468. Z. 18. o. ſt. ſtatt l. nebſt. — S. 507. Z. 18. u. iſt „zuvörderſt“ wegzuſtreichen. — S. 520. Z. 19. o. ſt. außerordentliche l. außerweſentliche. — S. 521. Z. 13. o. ſt. andern l. andere. — S. 525. Z. 12. o. ſt. unmittelbares l. mittelbares. — S. 532. Z. 19. o. ſt. Sinnlichkeit l. Vernünftigkeit. — S. 544. Z. 8. o. ſt. nichts l. nicht.

Fig: 1

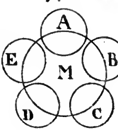


3.

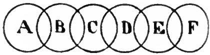
2.



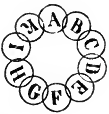
7.



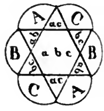
8.



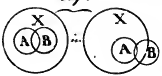
9.



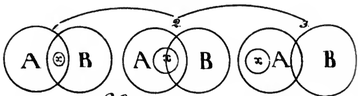
10.



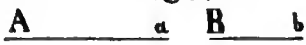
14.



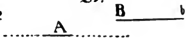
15.



20.



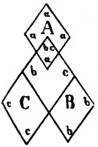
21.



Wissenschaftslehre I^ter Band.

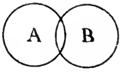
Digitized by Google

4.

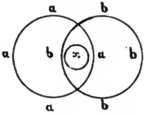


5.

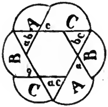
6.



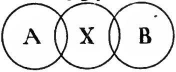
12.



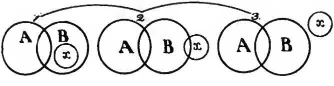
11.



13.

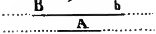


16.

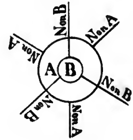


18.

19.



17.



Sulzbach, J. E. v. Seidel'sche Buchha

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below, or on the date to which renewed.
Renewed books are subject to immediate recall.

INTER-LIBRARY
LOAN

JAN 7 1965

LD 21A-40m-4,'63
(D6471s10)476B

General Library
University of California
Berkeley

Bolzano
170224

Digitized by Google